

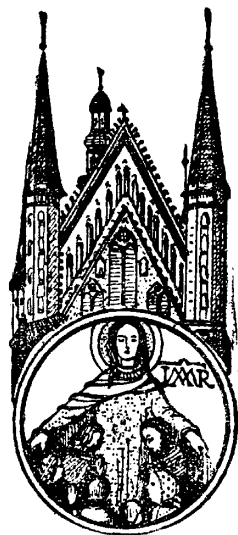


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag des Bischofs von Ermland

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 1 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 7. Januar 1940.

Sie beteten Es an

Am Feste der Erscheinung des Herrn — im Volksmund kurz Dreikönig genannt — begehen wir den größten Tag der Menschheitsgeschichte, den Tag, an dem sich der menschgewordene Sohn Gottes auch den Heiden, also dem Großteil der Menschheit offenbarte, nachdem er sich schon in der Nacht seiner Geburt den Hirten aus dem kleinen israelitischen Volke gezeigt hatte. Von einem Stern werden die Weisen aus dem Morgenlande geführt. Sie kannten wohl manches von der Messias-Sehnsucht des israelitischen Volkes, sie wußten um die Erlösungs-Sehnsucht der damaligen Welt; schwerlich aber kannten sie die Weissagungen, mit denen die Propheten Israels auch die Einzelheiten des Erscheinens der Messias angekündigt hatten. Lediglich Seinen Stern sahen die Magier und hörten in ihrem Herzen die rufende Stimme Gottes. Da folgten sie dem Zeichen am Himmel und kamen nach Bethlehem, fanden dort das Kind mit Maria, Seiner Mutter, fielen nieder und beteten Es an.

Der Glaube der weisen Männer aus den Ländern ältester Kultur und tiefsten wissenschaftlichen Forschens in der orientalischen Welt war bewunderungswürdig. Ihr Glaube an den Gottmenschen war von übernatürlicher Stärke und Festigkeit. Er wurde nicht erschüttert durch die Ahnungslosigkeit und Feindseligkeit, mit der man die Magier in Jerusalem und am Hofe des Königs Herodes aufnahm. Er wurde auch nicht erschüttert durch die ärmliche Umgebung, in der sie den Heiland der Welt in dem Dorfe Bethlehem fanden. Sie fielen nieder und beteten Ihn an. Und dann öffneten sie ihre Schätze und brachten Ihm Geschenke dar: Gold, Weihrauch und Myrrhen. Ohne Zögern huldigten die Fremdlinge aus der fernen Welt dem göttlichen Kind im Stalle zu Bethlehem, dem Christkönig mit dem Gold, dem göttlichen Heiland mit Weihrauch und dem Menschensohn mit Myrrhen.

Der unbedingte und vorhaltlose Gehorsam, den die Erstberufenen aus der Heidenwelt dem Rufe Gottes gegenüber zeigten, war auch in der Folge das Vorbild für den Glauben, mit dem die außerisraelitische Welt die über ihr aufgegangene Herrlichkeit Gottes aufnahm, mit der gerade die besten Geister dieser Welt sich mit all ihrer Macht und ihrem Wissen Christi Königtum unterwarfen. „Es war

Sein Wille, daß der gar bald von allen erkannt werde, der sich herabließ, für alle zu sterben“, sagt der hl. Papst Leo d. Gr. Und diesem Willen Gottes entsprach die Heidenwelt mit derselben Bereitwilligkeit, mit der ihre Vorläufer auf dem Wege zu Christus nur auf das Zeichen des Sternes hin vom Morgenlande ihre weite und beschwerliche Reise nach dem Westen antraten und durchführten.

Diesem Willen Gottes, daß der Heiland von allen erkannt werde, entsprechen bewunderungswürdigerweise auch heute wieder Millionen von Menschen; nicht so sehr in der alten Welt mehrtausendjähriger Kultur, sondern Neuberufene aus den Heidenländern. Beim Lesen der Berichte aus den Missionen überkommt uns ein ehrfürchtiges Staunen über das Walten der Gnade Gottes in unserer

Zeit, über die Willigkeit, mit der Schwarze in Afrika und Gelbe in Asien dem Rufe folgen. Überkommt nicht auch manchen von uns ein leises Gefühl der Bangigkeit? War es nicht die große Zeit der Zuwendung der germanischen Völker zum Christentum, als die einst so blühenden Kirchen in Asien und Afrika die aller schwersten Verluste erlitten?

Uns, die wir in den Christenglauben hineingeboren sind, darf am wenigstens die gläubige Unbedingtheit der Stammesfürsten der Heidenkirche, wie Meschler die Weisen aus dem Morgenlande nennt, fehlen. Müssen wir bei ehrlicher Gewissenserforschung nicht aber doch zugeben, daß unsere Gläubigkeit bei weitem nicht mehr die klare und zwingende Unbedingtheit besitzt, durch die sich jene auszeichneten? Würden auch wir — in der Lage der Weisen aus dem Morgenlande — ohne Besinnen hinknien und das Kind



Dreikönigsbild vom Weihnachtsaltar in Peterswalde, Westpr.

im Stalle von Bethlehem anbeten? Kann auf diese Frage noch jeder von uns mit einem vorbehaltlosen Ja antworten? Möglicherweise liegt nicht einmal allein an unserem Wollen, vielleicht zum Teil daran, daß wir nicht wirklich weise sind wie jene Magier, sondern lediglich gebildet, zivilisiert, ohne den Blick für das Wesentliche, den jene Männer besaßen!

Aber doch! Der Wille ist letzten Endes entscheidend. Oder stehen wir mit unserem Wollen so in Gottes Hand, daß auch wir dem leisen Ruf Gottes, wie jene Männer dem Traumgesicht in der Nacht nach ihrer Ankunft in Bethlehem, zu folgen vermögen? Wer

DIE WOCHE DES CHRISTEN



„Er war ihnen untertan“

Lut. 2, 42—52.

Als Jesus zwölf Jahre alt war, reisten sie (die hl. Familie) der Festtage gemäß nach Jerusalem. Am Ende der Festtage lehrten sie wieder heim. Der Knabe Jesus aber blieb in Jerusalem, ohne daß Seine Eltern es bemerkten. In der Meinung, Er sei bei den Reisegefährten, gingen sie eine Tagereise weit und suchten Ihn dann bei den Verwandten und Bekannten. Da sie Ihn aber nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten Ihn dort. Und da geschah es nun, daß sie Ihn nach drei Tagen im Tempel fanden. Er saß mitten unter den Lehrern, hörte ihnen zu und befragte sie. Alle, die Ihn hörten, staunten über Seine Weisheit und Seine Antworten. Als sie Ihn sahen, verwunderten sie sich. Seine Mutter aber sprach zu Ihm: „Kind, warum hast Du uns das getan? Sieh, Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht.“ Er antwortete ihnen: „Warum habt ihr Mich gesucht? Wisset ihr nicht, daß Ich in dem sein muß, was Meines Vaters ist?“ Sie aber verstanden nicht, was Er damit sagen wollte. Dann zog Er mit ihnen hinab und kam nach Nazareth; und Er war ihnen untertan. Seine Mutter aber bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 7. Januar: Sonntag in der Oktav und 1. nach der Erscheinung. Fest der hl. Familie. Dupl. maj. Weiß. Gloria. 2.

Gebet vom Sonntag. 3. von der Oktav. Credo. Das übrige vom Fest der Erscheinung. Schlußevangelium Johannes.

Montag, 8. Januar: 3. Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Messe vom Festtag. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag. 3. von der allerseiligsten Jungfrau. Credo. Das übrige vom Fest der Erscheinung.

Dienstag, 9. Januar: 4. Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der allerseiligsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Das übrige wie am Vortag.

Mittwoch, 10. Januar: 5. Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Messe wie am Vortag.

Donnerstag, 11. Januar: 6. Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Papst und Martyrer Hyginus. 3. von der allerseiligsten Jungfrau. Das übrige wie am Festtag.

Freitag, 12. Januar: 7. Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der allerseiligsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Credo. Das übrige wie am Vortag.

Sonnabend, 13. Januar: Oktav des Festes der Erscheinung. Dupl. maj. Weiß. Gloria. Credo.

Der Anfang der Trohbottschaft

Bibelsetztege für die 1. Woche nach Erscheinung

„Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Befehrt euch und glaubt an die Trohbottschaft!“ (Mark. 1, 15).

7. Januar: Lukas 2, 42—52: Der Jesusknabe im Tempel.
1. Samuel 1, 24—28, 2, 11—26, 3, 2—12, 3, 15—20. Der junge Samuel in Silo.
8. Januar: Markus 1, 1—8: Der Anfang der Trohbottschaft.
9. Januar: Markus 1, 9—13: Der Gottes- und Menschensohn.
10. Januar: Markus 1, 14—20: Die Trohbottschaft.
11. Januar: Markus 1, 21—28: Nacht in Wort und Tat.
12. Januar: Markus 1, 29—39: Der Krankenheilend.
13. Januar: Markus 1, 40—45: Der Nothelfer.

achtet noch viel auf so leise Offenbarungen der Gnade, des Fingers Gottes! Wie oft regt sich in uns die Stimme des Gewissens bei einer Ueberlegung, vor einer Handlung! Wir folgen aber nicht dem Gottes Ruf, sondern den „realen Ueberlegungen“, lassen die Warnung unseres besseren Ich unbeachtet und — laufen einem Herodes in die Hände, verraten — vielleicht unbewußt — das göttliche Kind! So ein eiskalter Logiker war jener Vierfürst von Judäa. Er kannte nur Erwägungen der Vernunft im Interesse seines eigenen Ich und seiner Macht. Aus diesen heraus mordete er in seiner engsten Familie, mordete er in seiner Verwandtschaft, mordete er auch alle Knäblein in Bethlehem. Aber den neugeborenen König, den König der Welt, vermochte trotz aller kalten Diplomatie der Mordstahl nicht zu erreichen. Gottes Hand führte das göttliche Kind in den Armen seiner Mutter und im Geleit des hl. Nährvaters in Sicherheit nach Aegypten, woher die hl. Familie erst heimkehrte, als Herodes eines schrecklichen Todes gestorben war.

Das erste deutsche Missionsprotokoll

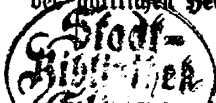
Es stammt, wie der „Wahrheitszeuge“ hervorhebt, aus dem Ende des achten Jahrhunderts. Als Karl der Große 788 mehrere Heereszüge gegen die Awaren, ein tatarisches Nomadenvolk, unternahm, wurden zum Schutze der Grenze Deutsche in dem eroberten Gebiet angesiedelt und die awarische Mark, die spätere Ostmark, errichtet. Da Karl der Große sich auch als „Schirmherr der Kirche“ ansah, wurden die Kirchengemeinden um Salzburg und Passau mit der Aufgabe betraut, das neu erworbene Reichsgebiet missionarisch zu betreuen. Einer von den Männern, die diese Aufgabe auszuführen hatten, war Alkuin, ein hervorragender Gelehrter der damaligen Zeit und ein gerader, fester Christ. Seinem Einfluß wird es vornehmlich zuschreiben sein, daß man sich auf jener ersten deutschen Missionskonferenz über die Art und Weise der auszuführenden Missionsarbeit in echt biblischem Geiste äußerte. Die Beschlüsse dieser Tagung enthalten im wesentlichen folgendes: 1. Massentaufen kommen nicht in Frage; wir lehnen sie ab. Mit jedem, der Christ werden will, müssen wir in Ruhe zusammen sein können, um ihn innerlich in das Neue einzuführen. 2. Auf keine Weise darf irgendein Zwang ausgeübt werden. Es darf nicht der Eindruck entstehen, als sei die Annahme des Christentums eine staatlich geforderte Leistung. 3. Nur nicht irgendwie das Geld mit der Sache Jesu vermengen! Die Priester seien keine Eintreiber von Zehnten, sondern sollten den Menschen innere Kräfte für ihr Leben bringen. — Das ist in der Tat ein Missionsprogramm, das man nicht allein freudig unterschreiben kann, sondern das auch uns bei all unserm Missions-

willen Richtschnur und Regel sein sollte. Jedenfalls ist es ebenso bezeichnend wie verständlich, daß wir aus obengenannten Gebieten keine Klagen oder Aufstände gegen den einsetzenden missionarischen Dienst der Kirche in jener Zeit feststellen können.

Der Norden Europas und die Kirche

Im Blickfeld der allgemeinen religiösen Lage in den nordischen Staaten liegt die aufdämmernde Erkenntnis, daß die Reformation vor 400 Jahren einen Stillstand der religiösen Blüte, ein Verlassen hoher kirchlicher Kultur bedeutet hat. Historiker stehen allenthalben auf, die rückständiglos aufdecken, daß nicht kirchliche Mißstände, nicht dogmatische Schwierigkeiten den Abfall von der katholischen Kirche herbeigeführt haben. Der Bruch mit der großen katholischen Vergangenheit — so groß in Island, Norwegen, Dänemark, Schweden und Finnland, daß sie niemals mehr erreicht wurde — entsprang politischen und wirtschaftlichen Gründen. Im Volke der Nordländer wächst die Sehnsucht nach der Mutterkirche. Man schreibt und spricht von der Möglichkeit, an die bewunderungswürdigen Ueberlieferungen der katholischen Vorzeit anzuknüpfen. Das Volk liebt heute von der Rolle, die die nordische Jugend an den Universitäten des Mittelalters in Deutschland, Frankreich und Italien gespielt hat. Snorris „Heimtringa“ auf Island und die „Gesta Danorum“ des Saxo sind in die Spitzenwerke der Geschichtsschreibung eingereiht. Im Norden darf wieder offen davon geschrieben werden, daß die Offenbarungen der heiligen Brigitta von Schweden zur Weltliteratur gehören und daß diese geistesgewaltige Frau in die päpstliche Politik des Mittelalters mutig eingriff. Ein Strom alten kirchlichen Lebens geht immer noch durch das nordische Volk und wird deutlich erkannt, wenn bedeutende Dichter und Schriftsteller die feinen Fäden überlieferten Glaubensgutes erfassen und beschreiben. Es gibt in Schweden eine liturgische Bewegung unter Protestanten, die die Choralgesänge hervorholt, die in den Häusern und Kirchen gesungen wurden, da Schweden noch katholisch war. Ein schwedischer Gelehrter beschreibt die Zeit, da „unsere Voreltern ihre Gebete in gregorianischen Melodien sangen“.

Pius XII. an die einberufenen Priester und Aleriker. Der Papst hat eine Apostolische Aufmunterung an die Priester und Aleriker, die zum Dienst bei der bewaffneten Macht einberufen sind, am 8. Dezember erlassen. Auch unter den Waffen müßten sie bei beispielgebender Treue gegenüber ihren neuen Pflichten und bei untadeliger Lebensführung die lebendigen Vertreter Jesu Christi bleiben. Der Statthalter Christi verspricht sich von seinen Söhnen diesen großmütigen Beweis der Treue zum katholischen Priestertum, durch welchen sie sich wohlverdient machen werden um das Vaterland, und den Lohn des guten Gewissens, sowie das stärkende Lob des vortrefflichen Heilandes erhalten werden.



Das Wagnis mit dem Stern

Sensation in Jerusalem.

Zweifellos war es das! Man denke: dieser Auftrieb an Kameelen und Pferden und Lasttieren. Man denke: diese Menge an Knechten und Dienern und Begleitern. Man denke: diese orientalische Aufmachung, diese Kostüme, diese interessanten Typen. Sicherlich eine Sensation in den Gassen Jerusalems. Und noch größer die sensationelle Frage: „Wo ist der neugeborene König der Juden?“ Wir spüren den Schreck des Herodes, das Staunen der Gelehrten, die ablehnende Geste der Hohenpriester (denn sie meinen ja, über diesen Fall hätte Gott sie am ersten informierten müssen).

Doch am merkwürdigsten mag wohl die andauernde Antwort des ganzen Juges gewesen sein: „Wir haben keinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen mit Geschenken ihn anzubeten“.

Dieser sonderbare Stern! Es lohnt sich schon, darüber etwas nachzudenken.

Der Stern war ein Zeichen.

Wie Gott die Geburt des Christkinds durch den Engel in die Welt hineinkünden ließ, so ließ er sie außerdem bekannt werden durch ein Zeichen. „Den drei Weisen erschien im Morgenland ein Stern von ungewöhnlicher Größe und Helligkeit, glänzender und schöner als alle übrigen Gestirne, so daß er die Augen aller, die ihn sahen, auf sich lenken mußte und man sofort erkannte, daß er etwas Ungewöhnliches bedeute“ (Leo d. Gr.).

Seht, so ruft Gott uns Menschen oft: durch Zeichen, durch Dinge, die auf ihn hinweisen. Wir haben in der Natur immer nur sein Bild, seinen Schatten, ein Rätsel von ihm. Wenn seine Sonne auch noch so strahlend scheint, er ist es doch nicht selber. Wenn seine Berge sich mit schimmernden Firnen schmücken, wenn seine Meere endlos rauschen, es ist nicht sein Scheitel und seine Stimme, aber es ist ein Zeichen, das zu ihm hinzeigt. Die Menschen sollen aufmerksam und feurig werden, sollen nachdenken, sich entscheiden.

So ist auch der Stern der Weisen mehr als ein Gestirn, als ein astronomisches Phänomen, der Stern ist ein Zeichen. Den am Sternenhimmel gesuchten Blick der drei Könige sollte er hinaufziehen zu dem, der vor dem Morgenstern geboren ist. Wie alle Dinge irgendwie ein Schleier sind, hinter dem Gott uns ruft, so „verkünden alle Geschöpfe des Vaters dunkel den Sohn“ (G. v. le Fort). Seitdem Weihnachten in der Welt wurde, zeigt alle Kreatur irgendwie auf Christus hin.

Der Stern war ein Geheimnis

Sie dachten nicht, daß der Stern ein unsicheres Zeichen sei, das sie etwa betrügen könnte. Sie machten keine Einwendungen, daß ihre Reise umsonst sein könnte. Sie fragten nach keinem „Wenn und Aber“, sondern sie dachten nur: „Der Stern ruft uns.“ Und welche

Belohnung! Der Stern wurde ihr Wegweiser, und sie kamen glücklich hin, und „sie fanden den Knaben mit Maria, seiner Mutter.“

Das ist das Geheimnis der Könige: Sie zermürhten sich nicht lange mit Spekulationen, sie schlugen nicht endlos lange ihre Kommentare auf, sie wagten eben „den neuen Anfang“. Als Weise wußten sie, daß man nicht lange nach Beweisen fragen soll, wo sich die Sache aus Uebermaß allen Beweisen entziehen muß. Als Weise sagten sie sich, das alles Tun Gottes dem Menschen irgendwie Rätsel aufgibt; denn alles Tun Gottes entspringt seinem Sein, und dieses ist unendlich. Als Weise stellen sie sich mit einem Ja in das Geheimnis Gottes hinein; denn „wer nach dem Ebenbild Gottes geschaffen ist, kann das Geheimnis nicht entbehren“ (Blon).

Der Stern war eine Last.

Was werden doch die Leute von den hl. drei Königen gesagt haben? Sie lachten sie gewiß aus als lächerliche Toren, als Phantasten, als Träumer, daß sie jetzt um eines Kindes willen, von dem sie nichts hoffen konnten, eine so weite und gefährvolle, beschwerliche Reise unternahmen — dazu noch ganz aufs Ungewisse hin, da sie ja nicht wissen konnten, ob und wie sie das Kind finden würden.

Dieses schlimme Urteil der Menschen, dieses Gerede der anderen, würde wohl für manchen Menschen ein Hindernis sein, nicht aber für die Weisen. Sie ließen sich durch nichts irremachen, sondern folgten getrost mit festem Glauben dem Rufe Gottes. Und sie wurden reichlich dafür belohnt.

Dazu eine Frage: hätten wir Menschen unseres Jahrhunderts uns auch aufgemacht, das Kind zu suchen? Diese Frage soll sich jeder selbst beantworten! Aber eine Last ist es auf jeden Fall, auch für die Könige war es eine Last, auf den Stern hin das Wagnis zu unternehmen.

Aber nur, wenn zum Zeichen, das Gott gibt, und zu seiner ziehenden Gnade der eigene Entschluß kommt, kann man den Weg zu Christus gehen, hat man „den Glauben“. Wer satt und mit sich selbst zufrieden ist, kommt nicht zum Ziel. Wer nicht seine eigene Lebensmitte in das hineinsetzt, was von drüben kommt, kommt nicht zum Glauben. Wer nicht das Herz hat, das Wunderbare zu glauben, auch wenn der Verstand still steht, kommt nie in die Nachbarschaft des Uebernatürlichen. Der Stern verlangte von den Königen nicht Gläubigkeit, sondern Glauben.

Der Stern war ein Schmerz.

Das war ihnen das Schmerzlichste, was ihnen begegnen konnte: Der Stern verschwand, der sie bisher so gut geleitet hatte. Das betrückte sie gewiß sehr, aber sie verloren den Mut nicht, sondern dachten: „Der uns den Stern hat aufgehen lassen und jetzt wieder verschwinden ließ, der kann uns entweder denselben Stern wieder schicken oder einen anderen oder uns auch ohne ihn zu dem sehnlich erwarteten Kinde hinführen“. Aber noch größer wurde die Not, als in Je-

Dreikönigsfest in Sankt Peter

Von M. Amelie Freiin v. Godin

Als ich am 5. Januar 1939 Rom gegen Abend erreichte, war meine erste Frage, wann am Dreikönigstag die Festmesse sei im Dom der Christenheit zu Sankt Peter. „Um zehn“, kam die Antwort, „aber der hl. Vater ist krank; er wird nicht den Gottesdienst abhalten“. Trotzdem hielt ich an meiner Absicht fest und machte mich am 6. rechtzeitig auf den Weg in die Vatikanstadt. Seidig, zartblau wölbte sich der Himmel über Rom, über dem Tiber, über dem trübsinnig-finstern Gemäuer der Engelsburg. Silbern schimmerte die Peterskuppel in der Ferne, ein Gebilde aus himmlischem Licht. Wie an jedem anderen Tage wimmelte in den Straßen geschäftiges Leben. Ich sah mich um: Zwischen den Kindern dieser Welt erkannte ich manche, die ernstlich Angesichts nach Sankt Peter streben; das Herz schwall mir im beglückenden Bewußtsein der Gemeinschaft aller Kinder der Kirche. Viele Bedrängnisse dieser Zeit vertiefen uns Katholiken diese innige Freude.

Schon war der „Dorn“ zwischen den beiden Borghi gefallen, kurz hinter der Engelsburg ragte vor meinem sehnlichstigen Auge der gewaltige Dom der katholischen Christenheit empor. Indes ich ihm entgegenstrebte, als mich die Weite des Petersplatzes aufnimmt, ist mir zumute, als wandle ich überirdischer Helligkeit und Freiheit entgegen, der Heimat der Seele. Ergreifen spüre ich, was Christi Reich auf Erden bedeutet; erschütterndes Symbol, edles Sinnbild ist mir Sankt Peter, und ich erschauere.

„Lieber Herr“ bete ich im Erklimmen der riesigen Freitreppe, „lasse mich niemals vergessen, daß ich diesem Heiligtume zugehöre!“ Ueber meinem unwillkürlich gesenkten Scheitel leuchten die tausend Farben und Bilder der mächtigen Fassade dieser herrlichen Kirche; die Kuppel nimmt mich auf, das Apostelgrab bleibt hinter mir, ich sehe vor dem

unvergleichlich eindrucksvollen Altare. Schon erschallt, gleichsam von Engelsstimmen gesungen, aus hoher Nische das Kyrie. Die Anzahl der Peter verliert sich schier in dem riesigen Raume, sie gewährt mir Durchlaß bis zur Ballustrade. Vor mir weitet sich der Chor mit der Doppelreihe der tief zum Gebet geneigten Kardinäle.

Weibrauch umwallt die Gestalt des zelebrierenden Priesters und seiner Beistände. Mein Herz schlägt höher, da ich den zelebrierenden Kirchenfürsten erkenne: Kardinalstaatssekretär Pacelli.

Wir Deutsche wissen um ihn seit seiner Nuntiuszeit in München und Berlin. Mich erfasst merkwürdige Rührung: so tief und gütig der Ernst seines Auges, so ehrfurchtgebietend die reine Würde seiner Haltung: dieser Mann dünkt mich in jeder Bewegung, in jeglichem Wort von unsagbarer Andacht. Glück, tiefstes Glück, sich mit seinem Gebete zu vereinen, dem Gebet um die Verbreitung der Heilstunde unserer Erlösung, seinem Flehen um die Vertiefung unseres Wissens um den Heiland. „Wir sind Dein“, bete ich und weiß, daß mein Gebet Bedeutung hat wie an keinem andern Tage, „laß uns Dich niemals verlieren...“ Tränen feuchten die Augen: dieser Mann dort an Gottes Altare, so weiß ich, ist die Kirche, ist erhabenster Mittler.

Die Pontifikalmesse ist zu Ende, als mich bedünkt, sie sei kaum erst begonnen. Eine Hand legt sich mir auf den Arm, eine Stimme flüstert mir zu: „Wir müssen nach Hause“. Ich hatte alles vergessen, ich atme tief auf, bis an den Rand der Seele von Dankbarkeit erfüllt, weil ich katholisch bin, weil ich dem Heiland gehöre. Gewiß hat Kardinal Pacelli für die Gläubigen, die seiner heiligen Messe beiwohnten, gebetet, sein Gebet wird mich behüten. Ich trete ins Freie, golden dehnt sich zu meinen Füßen die ewige Stadt, Stadt der Kirche, Stadt Christi, Heimat unserer gläubigen Herzen.

Als ich drei Monate später nach Rom zurückkehrte, rief mir beim Verlassen des Zuges am Abend ein Fremder zu, dessen Antlitz vor Freude leuchtete: „Wir haben einen Heiligen Vater... Kardinal Pacelli!“ — Jetzt ist alles gut. Gott schützt die Kirche!

Jerusalem keiner etwas von dem großen Ereignis wissen wollte. Also hatte ihre Erwartung sie getäuscht, ihre Hoffnung sie betrogen?

Das ist schmerzlich, wenn man auf etwas Mißtrauen setzen soll, worauf man so lange Vertrauen gesetzt hat. Das ist entsetzlich, wenn der Stern verschwindet. Jemand hat gesagt: „Die größte Not unserer Zeit ist die, daß Gott abwesend ist, daß wir seinem Antlitz im Raume der Geschichte, im Menschenantlitz nicht mehr begegnen.“

Ein Christkindglaube, wie ihn die Könige hatten, weiß, daß Gott seine Zeit hat, wann er den Stern leuchten läßt und wann nicht. Wir aber haben nichts anderes zu tun, als in Treue auf ihn hinzugehen.

Unser Stern ist Christus.

Seit der Erscheinung des Herrn ist Christus unser Stern. Er ist

das Zeichen, das Geheimnis, auch wohl manchmal unsere Last und unser Schmerz, aber immer unser Stern, der Glanz, der vom Vatergott um uns leuchtet. Ohne ihn finden wir uns nicht zurecht.

„Wollte jemand Gott erkennen und sein Elend nicht, er käme nur zum Stolz. Wollte jemand sein Elend erkennen und Gott nicht, er käme zur Verzweiflung. Wollte jemand Gott erkennen und sein Elend dazu, aber wählte er das Mittel nicht, er käme in dauernde Angst. Will aber jemand Gott und sein Elend und jenes Mittel gegen Angst und Verzweiflung erkennen, dann muß er zu Christus gehen“ (Pascal).

Christus ist unser Stern. Wir haben ihn im erlösten Herzen, wir haben ihn im Tabernakel, in der Wandlung, in der hl. Kommunion. Wir brauchen nicht mehr auf die große Reise zu gehen, um ihn zu suchen. Er ist da, und wir sind auch schon da. G. G.

Die hl. Dreikönige im Weihnachtsaltar von Peterswalde, Westpr.

Unsere Weihnachtsrippe können wir immer nur wenige Wochen des Jahres mit frommem Gebet begrüßen. An den vielen alten geschnitten und gemalten Flügelaltären aber erstrahlte das wunderbare Geheimnis der heiligen Nacht von Bethlechem immerfort in den Kirchen. Da konnte das betrachtende Auge immer wieder schauen, wie der Engel Gabriel ins Stübchen der hl. Jungfrau die Himmelsbotschaft bringt, wie Maria übers Gebirge wandert zu Elisabeth, wie das göttliche Kind in den Tempel gebracht wird und die drei Weisen aus dem Morgenlande vor ihm erscheinen. Wie schön konnte man vor solchen Bildwerken den freudigen Rosenkranz beten: Den Du, o Jungfrau, vom Heiligen Geist empfangen, zu Elisabeth getragen hast u. s. f.

So dachten auch die Kirchgänger des Dörfchens Peterswalde bei Stuhm im Westpreußischen und überlegten, wie sie mit ihren knappen Groschen zu einem geschnittenen Weihnachtsaltar kommen konnten. Denn sie waren so armelig dran, daß schon im Jahre 1476 das ganze Dorf und sie selber mit als Leibeigene an den reichen Herrn Nikolaus von Bansen verkauft werden sollten. Trotzdem schritten sie bald danach zur Ausführung ihres Vorhabens. Zu einem der berühmten Bildhauer in Elbing oder Marienburg oder noch weiter nach Danzig oder Thorn, deren Werke noch heute als Glanzstücke hoher Kunst bewundert werden, konnten sie mit ihrem kleinen Geldbeutel nicht gehen. Da fanden sie einen Meister, der für halben Lohn arbeitete, der sich seine Schnitzkunst zum größten Teil von selbst angelernt hatte. Der meißelte eins zu lang, das andere zu breit, die Köpfe manchmal zu groß, die Falten der Kleider zu steif, er schnitzte eben, so gut er konnte. Aber dafür waren sein Herz und seine Seele ganz dabei, wenn er arbeitete, und er ühlte es selbst, was der einfache Mensch an den frommen Bildwerken gern hat, was ganz stark und auffallend sein mußte und worauf es nicht ankam. Er verstand das, was wir Volkskunst zu nennen pflegen. So versprach er denn den Peterswaldern, alles recht schön zu machen.

Maria Verkündigung! Was Maria und der Engel sprachen, darauf kam es an, das mußte ganz deutlich, fast zum Hören deutlich, geschildert werden. Darum hebt

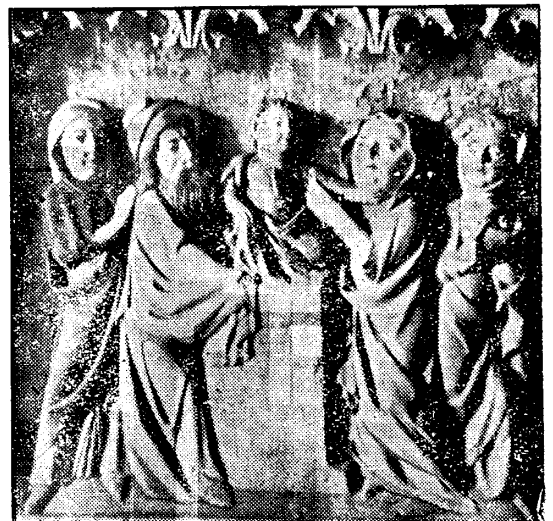
ein Engel hält das „Ehre sei Gott“ auf einem Spruchbände hoch oben. Bei der Darstellung Jesu im Tempel gehört schon eine große Einfalt des Herzens dazu, um über den Figuren die fromme Absicht des Bildhauers nicht zu übersehen. Aber wie der greise Simeon und die Witwe Anna sich dem Jesuskinde hingeben, wie Anna ihren Arm um dessen Nacken legt und das Kindlein mit dem Händchen unter ihr Kinn faßt, das mag schlecht geschnitten sein, aber es ist mit innerer Glut und echtem Gefühl für mütterliche Haltung ausgeflossen.

Am liebsten hat der brave Meister an dem Dreikönigsbildwerk gearbeitet. Wie die Anbetung der Weisen des Morgenlandes einzuordnen war, das stand ein für allemal fest: Die Mutter Jesu mußte ihr göttliches Kind auf dem Schoße halten. Vor ihm mußte der älteste der Könige, ein Greis mit langem Bart, knien, der zweite, einer im vollen Mannesalter, auf den Stern zeigen, der dritte, der Mohrenkönig in jugendlichen Zügen, zu hinterst warten. Aber jeder sieht auch nach den herrlichen Geschenken, nach Gold, Weihrauch und Myrrhen, so überlegte es der Meister. Die müssen groß und deutlich sein. Der über den Rand mit Gold gefüllte Kelch des greisen Königs ist daher riesengroß, nimmt die halbe Höhe seiner eigenen Figur ein. Die Truhe mit Weihrauch und die Dose mit Myrrhen sind auch in beträchtlichem Ausmaße klar sichtbar. Genau so wichtig bei dieser heiligen Szene wie die drei königlichen Geschenke war immer der wunderbare Stern. Hier steht der Stern zu Häupten der Gottsmutter, und der König streckt einen Arm von doppelter Länge und die Hand aus, so daß jeder Beschauer diesen wunderbaren Vorgang mit aller Macht verspürt und daß es laut in seiner Seele erklingt: „Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.“ Die Schilderung in die-

ser Bildtafel geht aber auch noch zu kleineren Einzelheiten über. Während die beiden noch stehenden Könige ihre Kronen aufbehalten, hat der kniende sie demütig vor dem Gottesknecht abgenommen und in den Staub gelegt. Der wahre Herr, der König über alle Könige, ist es ja, dem sie ihre Huldigung darbringen. Das Jesuskind greift nach Kinderart spielend nach dem goldgefüllten Kelchgefäß. Maria aber wendet ihr Gesicht aus dem Kopftuche heraus zu den vor dem



teuernd die rechte Hand empor und legt die linke auf die Brust. Ja, wahrhaftig, es wird geschehen, sie ist bereit, als Magd des Herrn. Noch ausdrucksvoller hebt der vor ihr kniende Bote Gottes zwei Finger, mächtig lange Finger mit feierlich ernster Gebärde in die Höhe, und seine linke Hand hält das Band, auf dem sein Gruß „Ave Maria, gratia plena“ aufgeschrieben steht. Welch köstliche Einfalt ist dann weiter über das Bildwerk der Geburt Jesu gebräutet. Das völlig eingewickelte Kind in einer Krippe, die in der Luft zu schweben scheint, die Köpfe zu groß und ungestaltet, ein Kind oder ein Hirte mit einer Art Schäfflein, der hl. Joseph völlig mißraten. Aber Ochs und Esel mußten ihre wichtige Hauptrolle zeigen; mit ihren Nüstern blafen sie den warmen Atem in die Krippe des Kindleins hinein. Der Gesang der Engel durfte auch nicht fehlen,



Altar knieenden Betern. Und bei Ihrem Antlitz ist dem Meister des Schönste gelungen. Dies heilige Antlitz ist wirklich von Freude und Mutterglück über die Ehrung ihres Kindes beseelt. Ein Strahl verklärter Anteilnahme an dem Besuch der drei Könige beim Jesuskinde ist aus der Tiefe des Innern in die Züge der heiligen Gottesmutter gedrungen. Wie sorgsam und fein hat der Meister da das Schmuckmesser geführt, während sein Mund wohl betete: „O Gott, laß mich doch die heilige Mutter Jesu recht gut treffen!“ Und dann hat er dem lieben Gott gedankt, daß er einen so frommen, herrlichen Weihnachtsaltar hat schaffen können, und es jubelte in ihm: Ihr Kindelein kommet und seht! Ihr alle kommt und seht, wie schön es ist, und laßt uns das Kindelein grüßen!

„Wußtet ihr nicht . . .?“ / Von Josef Pettau

Es ist doch eigenartig, daß ausgerechnet am Fest der Heiligen Familie die Kirche statt eines Bildes der Harmonie und des ungestörten Familienglückes uns die Geschichte des ersten „Familienkonfliktes“ berichtet: Ein Sohn verläßt zum ersten Male heimlich seine Eltern. Die suchen ihn drei Tage lang. Bei allen Verwandten und Bekannten spricht es sich herum. Was mag das für ein „Geplüster“ im Städtchen daheim abgegeben haben! Denn man war dieser Familie sowieso nicht ganz gewogen. Sie waren so anders als die andern. Nach drei Tagen wird der Sohn aufgefunden. Die Mutter macht ihm Vorwürfe. Der Sohn erwidert, und zwar so — seien wir doch ehrlich —, daß wir alle zuerst etwas erschreckt sind über diese Antwort und uns redlich Mühe geben müssen, sie zu verstehen. Man kann sie natürlicher Weise überhaupt nicht „verstehen“. Man muß sie letzten Endes annehmen „aus dem Glauben“. Die Antwort lautet: „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“

Und das ausgerechnet am Fest der Heiligen Familie, wo wir doch so gern schwelgen in dem lieblichen Idyll vom „rebenumrankten Häuschen“ in Nazareth und allem, was dazu gehört, Tauben, Hohlspänen und Engeln.

Es ist das Gegenteil von idyllischer Ruhe und ungestörter Harmonie. Es ist der Einbruch Gottes in allen irdischen Frieden. Es ist der restlose Anspruch Gottes auf den Menschen, der hier verkündet wird. Es ist der Ruf Gottes, der den Menschen herausreißt aus allen lieb gewordenen Bindungen. Und vom Menschen wird einfach verlangt, daß er den Anspruch Gottes anerkenne, daß er dem Einbruch Gottes stattgebe, daß er dem Ruf Gottes gehorche. Ja, es wird verlangt, daß er wissen solle, daß es so sein muß. Daß das von Gott her gesehen das ganz Natürliche ist. Daß der Mensch immer damit rechnen müsse, herausgerissen zu werden. Und wenn er das einmal vergessen hat, dann läßt Gott es ihn von neuem spüren, daß es so ist, und er erhält noch den Vorwurf: „Wußtet ihr nicht . . .?“

Immer wieder hat Christus es seinen Jüngern gesagt. Immer

Diese vier in Flachschmuck gehaltenen Bildtafeln, die einst als Flügel einen längst verschwundenen Altarschrein einfaßten, haben heute das neu hergerichtete, mit lieblichen Malereien geschmückte Dorfkirchlein von Peterswalde verlassen und sind in die Marienburg gewandert. Hier werden sie als seltene Denkmäler echter Volkstunst ebenso gehütet wie manches andere Werk mittelalterlicher Frömmigkeit. Wären aber diese Bildtafeln noch in ihrer Heimatkirche, an der Wand oder in einer flachen Mauernische etwa, dann müßten zur Weihnachtszeit Tannenzweige es umkränzen und Lichtlein brennen wie beim Stalle von Bethlehem mit der Krippe, und Groß und Klein würden hier die heilige Geschichte erleben von der Verkündigung der Geburt Jesu bis zu den Weisen aus dem Morgenlande.

wieder sie vorbereitet, daß es so sein müsse. Der Jünger sei nicht über dem Meister. Hätten sie ihn verfolgt, so würden sie auch seine Jünger verfolgen. Er sei nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Um seinetwillen würden Eltern, Kinder, Geschwister von einander gerissen werden. Die eigenen Hausgenossen würden ihre Feinde sein um Christi willen. Ja, es steht das harte Wort da vom „Haß“ gegen Vater, Mutter, Bruder, Schwester um seinetwillen, ein Wort, das wir nur verstehen, wenn wir wissen und festhalten, daß es für Christus nur einen Haß gibt, den Haß gegen alles Gottwidrige. Und immer wieder steht da das Wort Christi: „Dies habe ich zu euch gesagt, damit ihr wißt, wenn es geschieht.“

Und doch haben wir Christen es immer wieder vergessen und vergessen es immer wieder. Und wenn es dann geschieht, wenn Gott uns aus unserer Ruhe aufscheucht, wenn Gott das Familienidyll grausam zerstört, wenn Gott den Gatten von der Gattin, den Vater von den Kindern, den Bruder von den Geschwistern hinwegruft, wenn Gott jede behagliche Pfarrhausruhe aufstört und seine Jünger von Stadt zu Stadt jagt, — so steht es ja geschrieben, daß es denen geschehen müsse, die Gott sendet — dann sind wir erstaunt, dann halten wir das für etwas Außerordentliches, dann stellen wir an Gott die Frage: „Warum hast du uns das getan?“ Obwohl wir Christen doch wissen müßten, daß es so sein muß. „Wußtet ihr nicht . . .“

Diese Zeit ist wieder Gottes Zeit. Zeit, da Gott seinen Herrschaftsanspruch einer Menschheit und Völkern gegenüber, die ihn vergessen hatten, in harter Weise wieder zur Geltung bringen muß. Krieg ist Gottes Zeit. Gott ist es, der die Menschen ruft. Jeder, der aus lieb gewordenen Bindungen herausgerissen wird, hinein in harte, soldatische Pflichtenfüllung, folgt dem Rufe Gottes. Je mehr, je eher wir das erkennen, je entschlossener und machtvoller auch unser Volk und wir Christen in unserm Volk für den Herrschaftsanspruch Gottes eintreten und bekennen: „Tu solus Dominus! Du allein bist der Herr!“, umso eher wird die Zeit der Prüfung beendet sein. Gott ruft uns, Gott will uns für sich haben, das ist der Sinn der Zeit.

Verständnis für einander!

„Wir geben“ — so schreibt Graf Reventlow im „Reichswart“ — „der Hoffnung Ausdruck, daß nicht allein äußerlich, sondern auch im Denken und Fühlen zwischen den religiös verschieden gerichteten deutschen Volksgenossen das gewaltige Ereignis dieses Krieges selbsttätig eine stille innere Annäherung und ein gegenseitiges Sichverstehen fördern wird . . . Der weitaus größere Teil unseres Volkes wird sich jetzt und für absehbare Zukunft nicht allein unter dem Eindruck des großen deutschen Ereignisses an sich befinden, sondern die Seelen und Gemüter erschließen sich auch Gedanken und Gefühlen über Leben und Tod und alles das, was man unter der Bezeichnung: Letzte Dinge! zusammenzufassen pflegt. Viele suchen dabei „umgewandten Auges“ in sich nach sich selbst, nach dem Kern ihres Wesens und damit nach Gott. Der Staub des Tages, vielleicht vieler Jahre, fällt ab von der Seele oder wird durch einen mächtigen Impuls zur „Einfahrt“ in sich abgeschüttelt. Der Drang, sich mitzuteilen, wird stark und überstark; man möchte wissen, wie der andere fühlt und denkt, was er glaubt oder nicht glaubt. Die einen suchen innerliche Hilfe und Trost, die andern möchten ihrerseits helfen und trösten, aufrichten, Sicherheit und Kraft geben, wo es nötig ist. Und in aller freudigen und festen Bereitschaft spricht sich auch unter den Kämpfen der Kamerad mit den Kameraden aus, wovon so viele ergreifende und erhebende Zeugnisse aus dem Weltkrieg vorhanden sind. Draußen und in der Heimat verschwindet das Unechte, was jeder Mensch in höherem oder geringerem Grade mit sich herum trägt und nicht selten liebt. Der Maßstab wird ein anderer, das Kleine kann sich nicht mehr als groß und bedeutend mit Erfolg hinstellen. Namen, Worte, Formeln müssen mit einem Male einen tiefen Werturteil verzeichnen. Die innerliche deutsche Erhebung trifft zusammen und findet sich mit der religiösen Erhebung, und alles ist gerichtet und wird wirken im Sinne innerlichster Einung.“

Und diese Wirkung drängt auch, sich nach außen geltend zu machen im Sinne gegenseitig ausgedrückten Verständnisses und zumindest durch gegenseitige Achtung gegenüber allem, was dem andern heilig ist.“

Der Krieg lehrt beten

In dem Buche „Kriegsbriege gefallener Studenten“ lesen wir folgenden Brief des am 29. Mai 1915 vor der Combreshöhe gefallenen Handelshochschülers Georg Stiller: „Ich habe heute meine Sonntagsandacht gehalten, was ich sonst im Frieden sehr selten getan habe; hier lernt man wieder beten und sich an seinen lieben Herrgott klammern. Hier merkt man erst, welch große Stütze in Gefahr und Not ein guter, inniger Glaube ist und wie ein Kirchenlied oder Psalm einen trösten und beruhigen kann. Sollte mir der liebe Gott das Leben schenken, daß er mich wieder glücklich aus dem Kampfe herausführt, so werde ich immerdar sein treuer und inniger Jünger sein. Es ist ein merkwürdiges Ding um das menschliche Herz. Ist die Gefahr am nächsten, so ist Gott am größten — sage ich mit Umschreibung. Solange es dem Menschen gut geht, denkt er nicht daran, Gott zu bitten, ihm seine Taten und Wege zu leiten, ist er jedoch in Gefahr, so erinnert er sich plötzlich, daß er ja noch eine Stütze hat, an die er sich klammern kann. Ich will mich durchaus nicht besser machen, als ich bin, aber mir ist es auch so gegangen. Seit ich von der Schule weg bin, hatte ich mir eine eigene Religion zurechtgelegt, so wie es mir paßte, ohne mein Gewissen, mein innerstes Denken zu fragen. Ich glaube, so wird es auch noch vielen anderen gegangen sein, die vorher gedankenlos Gott und ihre Religion vergessen hatten und die nun durch Not und Tod ihren Glauben wieder gefunden haben. Und das wird nicht der kleinste Gewinn aus dem ungeheuren Weltkrieg sein, der uns so vieles Teures entreißt, aber auch manches Gute bringen wird.“

Im Schützengraben vor Ypern schrieb am 14. September 1915 wenige Tage vor seinem Heldentode der Theologiekandidat Siegfried

Friesenig aus Strassburg: „Was mich gefaßt und ruhig in die Zukunft bliden läßt, ist die Ueberzeugung, daß in allem und jedem Schicksal Gott schaffet und daß auch das kleinste Weltgeschehen dazu bedacht und bestimmt ist, dem Endziele der Menschheit, dem Reiche Gottes, zu dienen. Dieser einfache Glaube verleiht Kraft, Leiden- und Weltüberwindung, da der Weg der Menschheit nicht zur Finsternis, sondern zum Licht führt. Wie ich zu meinem kleinen Teil dazu beitrage, ob durch Leben oder Tod, ist gleich. Nur daß ich bewußt und selbstlos dieses Ziel allein ins Auge fasse, bringt Sinn in dieses Daseins Wirrnis und läßt den wahren Wert des Lebens richtig ermessen. Meine Seele ist unbeschwert; ich sterbe gern, wenn Gott es so mit mir beschlossen hat.“

Weihnachtslieder im „Lobet den Herrn!“

Wohl zu keiner Zeit des Kirchenjahres öffnen sich die Herzen und Lippen so freudig zum heiligen Singen wie zur Weihnachtszeit. Man spürt aus den Jahrhunderte alten Weihnachtsliedern, wie sehr das deutsche Volk mit der ihm eigenen Gefühlswärme frohlockte über die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Und diese innige Freude ließ nicht nach. Immer wieder fand das deutsche Herz neue Weisen zum Preis der Geburt Christi; der Weihnachtslieder, die deutsche Jungen gläubigen Gemütes singen, gibt es zahlreiche. So kommt es, daß unser neues Gesangbuch gerade für diese Zeit des Kirchenjahres zahlreiche Lieder bringt.

Es sind nicht immer Lieder einer streng liturgischen Haltung. Die liturgischen Texte des Messbuches betonen mehr das ehrfürchtig-bietende Mysterium der Menschwerdung Gottes. Selbst das liturgische Eingangslied der 3. Weihnachtsmesse, das mit dem Prophetenwort jauchzend beginnt: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt“, schließt ernst: „Herrschaft ruht auf seinen Schultern; sein Name ist: Bote des bedeutsamen Ratsschlusses.“

Das deutsche Lied sah von jeher das Gemütsvolle in der menschlichen Geburt des Gottesohnes, sah zuerst die werdende und anziehende Liebe des großen Gottes, der in dem kleinen Kinde uns sichtbar geworden.

Dies zeigt sich schon in dem ersten unserer „neuen“ Weihnachtslieder (Nr. 91). Das Lied „Heiligste Nacht“ ist ein ausgesprochenes Christmetten-Lied. Der Münsterer Domvikar Verspoell gab 1810 einem etwas älteren Lied unsere heutige Fassung und komponierte auch die bewegte, innige Melodie, die sich schnell Heimatecht in vielen Diözesen erworben hat. Auch in unserem Bistum ist dies Lied nicht ganz fremd. Jetzt soll es Gemeingut aller Ermländer werden. Kein Zweifel, daß die Lebendigkeit der Singweise und die Herzlichkeit der Empfindung, die diesem Lied eigen sind, dazu beitragen werden.

Die gleiche Hoffnung ist begründet bei dem Lied: „O selige Nacht“. Dessen Text geht auf das Jahr 1789 zurück. Nicht viel jünger ist die echt volkstümliche Melodie, die dem Text geschickt angepaßt ist. Wird sie nicht zu langsam gesungen, offenbart sie die ehrlich empfundene Weihnachtsfreude des Christenmenschen.

Eines der ältesten Weihnachtslieder ist das „Es ist ein Ros entsprungen“. Als dieses „Christliedlein“ 1599 erstmalig gedruckt wurde, wurde es als altes katholisches Erbgut angeführt. Von seiner Trierischen Heimat fand dieses zart gehaltene, schöne Lied über das Rheinland bald in ganz Deutschland begeisterte Aufnahme. Es ist auffallend, daß es den Ermländern erst 1878 zugänglich gemacht wurde. Ohne Zweifel hieß die Urfassung des Liedes: Es ist ein Reis entsprungen. Das Bild war klar: Aus der Wurzel (Jesse) entsprang ein Reis (Maria), dem ein Blümlein (Christus) entsprossen ist. Da jedoch die jetzt allgemein gebräuchliche Fassung „Es ist ein Ros entsprungen“ sehr alt ist, wurde sie beibehalten. — Nicht beibehalten wurden die ursprünglichen 23 Strophen. Im häuslichen Kreis wird man diese große Anzahl, die ausführlich die Geschichte der Verkündigung und der Geburt Christi besungen, wohl auch gebraucht haben. Unser Gesangbuch bringt die drei eigentlichen Weihnachtsstrophen; damit dem Liede ein Abschluß nicht fehle, hat uns Herr Pfarrer Dr. Müller eine 4. Strophe geschenkt, die an die 3. Strophe anknüpft. „Damit ist“ schreibt der Dichter, „das rein episch erzählende Element der 3. Strophe ins Gegenwartserlebnis gewendet: wir knien mit den Hirten zusammen, den Herrn zu preisen. Damit zwischen der adoratio des Preisens und dem cultus der Gottesgebärerin ein Unterschied gemacht wird, wird hier Maria nur ‚gegrüßt‘ wie in unsern besten Mariengebeten.“

Das 300-jährige Jubiläum begeht in diesem Jahr das Lied „Zu Bethlehäm geboren“. Mit der ursprünglichen Ueberschrift „Herzensopfer“ ist der Sinn dieses stets unter allgemeiner Beteiligung gelungenen Liedes treffend gekennzeichnet. Es gibt nicht viele Lieder, bei denen sich in Text und Weise die deutschen Katholiken so einmütig zeigen wie bei diesem Weihnachtslied. Nur die letzte Strophe zeigt Varianten. Auch unser „Lobet den Herrn“ bringt eine Aenderung gegenüber der sprachlich unmöglichen Fassung des bisherigen Gesangbuches.

Etwas älter noch als dieses Lied ist das „Laßt uns das Kindlein grüßen“. Mgr. Brachvogel hat vor Jahren einmal über dieses „Kindlein-Wiegenlied“ mit seinen zahlreichen Strophen und dessen Verbreitung im Ermland geschrieben. Die ursprüngliche Melodie verrät auch noch deutlich, daß wir es hier mit einem volkstümlichen Wiegen- und Schlummerlied zu tun haben. Commers Melodie hat unser Gesangbuch mit Recht beibehalten; denn sie ist ein würdiger Ausdruck ehrfürchtiger, verhaltener Weihnachtsfreude und hat sich in 60 Jahren die Sympathie des ermländischen Kirchenvolkes erworben.

Das „Schlummerlied“ der Hirten: „Schlaf wohl, du Him-melsknaabe Du“ entkammt dem Glaser Bergland, fand starke Verbreitung in Bayern und fand sich auch — so z. B. vor 30 Jahren in Gr. Börgau — im Ermland. Es überrascht durch die Innigkeit volkstümlichen Empfindens, ohne der Gefahr der Sentimentalität

zu verfallen. So hat es auch der kritische Haffeld in seine Liedersammlung „Landarodei“ aufgenommen. Es wird sich in unserer Diözese Freunde erwerben.

Mit noch mehr Berechtigung darf diese Erwartung bei dem Liede „In dulci jubilo“ ausgesprochen werden. Es ist „ein einziges Lied“, ein „wahrer Liebling des Volkes“, „das ist ein echt christlicher Jubel für die frohliche, selige Weihnachtszeit“. „Aus seiner wie einem echten Volkslied eigens angehörigen prachtvoll jauchzenden Melodie spricht der helle, laute Freudengefang einer ganzen Gemeinde, die dem Frohlocken, das alle Herzen durchjittert, durch weit-hin schallende Subeltöne Lust machen muß.“ Das Lied ist sehr alt. Die Legende berichtet, daß zu dem Mystiker Suso († 1365) himmlische Jünglinge kamen, ihm in seinem Leiden eine Freude zu machen: „Sie zogen den Diener bei der Hand an den Tanz, und der eine Jüngling fing an, ein fröhlich Gesänglein von dem Kindlein Jesus, das, spricht also: In dulci jubilo usw.“ Dieser Legende dürfte ein geschichtlicher Kern eignen. Die fahrenden Scholaren, die wandernden Studenten waren es, die im Mittelalter gern auf ihrem Wege durch Dörfer und Städte durch ihre „Mischpoeste“ erfreuten, durch Lieder, in denen sich lateinischer Text fröhlich neben dem deutschen fand. Erstaunlich ist die weite Verbreitung dieses Liedes! 1639 sang man es auch im Ermland. Jetzt soll es von neuem erklingen — Nun singet und seid froh — in dulci jubilo! Domvikar Stolla.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Prager deutsches Priesterseminar.

Das Priesterseminar in Prag wird in diesen Tagen als erzbischöfliches katholisches deutsches Seminar anerkannt. Zur Zeit ist das Prager Konvikt von 95 deutschen Theologen aus dem Sudetengau, aus dem Protektorat und aus der Slowakei besiedelt.

Ueber Maßnahmen des Olmücker Sprengels zur Behebung des Priester Mangels wird berichtet: Der Erzbischof von Olmütz, Mgr. Precan, hat alle Priesterkatecheten durch Laienlehrer, meist besonders ausgebildete Frauen, ersetzt, so daß sich nun in der Erzbischofsdiözese genügend Geistliche für unbesetzte Pfarreien befinden. Die Maßnahme soll in der Erzbischofsdiözese Prag durchgeführt werden, wo über 100 Pfarreien unbesetzt sind; hier ist die Frage aber nicht so leicht zu lösen, da die Zahl der vorhandenen Priesterkatecheten zur Belegung der Pfarrstellen nicht ausreicht.

Eine Muttergottesstatue für die spanische Luftwaffe.

Auf dem Flugplatz von Getafe fand die feierliche Uebergabe einer Statue der Muttergottes von Loreto durch eine Vertretung der italienischen Fliegerei an die spanische Fliegerei. Der Uebergabe wohnten der Kommandant der spanischen Luftwaffe, General Yague, S. E. General Cambara, der Botschafter Italiens mit dem ganzen Personal der Botschaft und verschiedene andere Persönlichkeiten bei. Der italienische Untersaatssekretär für die Luftfahrt, General Pricolo, sandte im Namen der italienischen Fliegerei ein Telegramm.

Die Presse über P. Valentin Weber

Wie auch im „Ermländischen Kirchenblatt“ berichtet, beging der italienische St. Josefsmissionar Valentin Weber, der seit 1902 ununterbrochen in Nordborneo wirkt, kürzlich seinen 60. Geburtstag. Den Huldigungen, die ihm von seiner chinesischen Gemeinde dargebracht wurden, schloß sich auch die Presse an. Die „Tageszeitung von Malaya“ schreibt: „Man mag hinkommen, wohin man will, überall trifft man Schüler des Father Weber, und viele von ihnen stehen auf verantwortungsvollem Posten... Father Weber hat nie armen Buben die Aufnahme verweigert, wenn sie in seine Schule eintreten wollten. Er hat sich stets mit seiner großen Familie durchzubringen gewußt. Wir alle bewundern ihn und nehmen unsern Hut vor ihm ab.“ Ein chinesisches Blatt schreibt: „35 Jahre sind vergangen, seit meine armen Eltern mich zum Missionar Weber brachten. Ein Höslein war mein ganzer Reichtum, als er mich in seine ärmliche Hütte aufnahm, die zugleich als Kirche und Schule dienen mußte. Noch viele Kinder fanden in Not und Armut den Weg zu dem weißen Priester; denn es war bald bekannt, daß er sie aufnahm, für sie sorgte und ihnen eine gute Erziehung gab. Wie war es ihm aber möglich, für eine solche Kinderchar zu sorgen und sie zu ernähren? Denn die Zahl der Armen und Verlassenen, die in ihm einen gütigen Vater fanden, stieg ins Ungeheure. Diese Frage ist mir immer wieder in den Sinn gekommen; denn er selbst lebte in größter Armut. Doch die Antwort bestand in seinem grenzenlosen Vertrauen auf Gottes gütige Fürsorge für die Armen und Waisen, und dieses Vertrauen bewog ihn zu Unternehmungen, die menschlich betrachtet, von Anfang an scheitern mußten, die aber mit Erfolg endeten. Ich war schon in jungen Jahren Zeuge, wie Missionar Weber sich ganz opferte, um uns Armen eine gute Erziehung zu ermöglichen. Heute sind wir in guten Stellungen und können mit unseren Familien sorgenfrei leben. Und in allen Abteilungen der Regierung, in allen großen Unternehmungen trifft man „Alte Weber-Buben“; und das alles ist dem Missionar Weber zu verdanken!“

Der Heilige Vater hat Kardinal Pizzardo zum Kardinal-Protector des internationalen Verbandes der katholischen Frauenvereine ernannt. Kardinal Pizzardo folgt in diesem Amt dem vor einigen Wochen verstorbenen Kardinal Dolci.

Zum Dozenten für „Caritas-Wissenschaft“ an der theologischen Fakultät Freiburg i. Br. wurde durch Erlass des Reichsministers für Wissenschaft und Unterricht der bisherige Caritasdirektor in Frankfurt a. M., Pfarrer Dr. Peter Richter ernannt.

Pfarreamfliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Die Jahre kommen und gehen. Das Jahr 1940 hat uns seine Pforten geöffnet. Es wird wohl ein Jahr sein, das von den Menschen noch häufig genannt werden wird.

Für uns gläubige Christen steht im Vordergrund alles Geschehens immer der Wille Gottes. Ihm kann keiner die Zügel der Regierung aus der Hand nehmen. Je unruhiger und unsicherer die Zeiten sind, desto stärker müssen wir glauben an die Allmacht und Weisheit Gottes, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag.

Es ist gut, wenn wir zu Anfang eines neuen Jahres an diesen Satz denken, wenn wir der flüchtigen Zeit die Ewigkeit gegenüberstellen. Unser Auge wird schärfer und klarer, wenn wir in die Weite und Ferne schauen. Wir sehen mehr das Wesentliche und Notwendige, wir verlieren uns nicht so leicht an das Nebenächliche und Geringfügige. Menschen, die immer nur stehen bleiben in den kleinen Sorgen des Alltags, wissen bald nichts mehr von der Größe des Menschen und seiner Aufgabe. Wir müssen uns öfters frei machen von dem Druck, den die Geschehnisse des Alltags auf uns ausüben, und uns in die Nähe Gottes stellen, damit wir die rechte Schau und die rechte Kraft nicht verlieren.

Wir wissen nicht, ob uns im neuen Jahr Gesundheit des Leibes beschieden ist, wesentlich aber ist, daß unsere Seelen gesund sind. Wir wissen nicht, ob wir selber oder die Menschen, die wir lieb haben, den Schluß des neuen Jahres erleben werden, wesentlich aber ist, daß wir alle mit Christus verbunden sind, dann gibts keine Trennung. Wir wissen nicht, ob wir in diesem Jahr von den Menschen Liebes oder Leidens erfahren werden, wesentlich aber ist zu wissen, daß Gottes Liebe mit uns geht an jedem Tag, dann gibts ein frohes Jahr.

Die Jahre kommen und gehen, aber die Jahre bringen nicht Glück oder Unglück. Die Jahre sind das, was der Mensch aus ihnen macht. Wir selber geben den Jahren ihren Wert und ihren Unwert. Was in diesem Jahre von außen her in unser Leben kommt, was mit uns geschehen wird, das ist weniger wichtig, aber was wir mit uns selber machen, das ist entscheidend.

Die Jahre kommen und gehen, und die Menschen kommen und gehen. Wir denken der Toten, die im vergangenen Jahr aus unserer Mitte gegangen sind (c. 150), wir gedenken derer, die in diesem Jahr ihre Heimreise antreten werden, und wir wollen das Leben ernst nehmen und die Tage kostbar nennen. Es wartet das Leben auf uns, es wartet auch der Tod auf uns, aber das Leben kann der Tod sein, und der Tod kann das Leben sein.

Nicht grübeln über die Zukunft! Immer entscheidet die Gegenwart. Ob du Verbindung mit Gott hast, das allein ist wesentlich. Und kein Glückwunsch kann dir nützen und helfen, wenn du nicht hörst auf den Ruf Gottes.

Den Ruf Gottes sollen wir hören in allen Stunden des neuen Jahres. Immer schickt der Sender der Ewigkeit seine Botschaft an uns. Immer ruft die Gnade. Sie ruft nach unserem freien Willen. Daß wir unseren Willen ganz hineingeben in den heiligen Willen Gottes!

Gottes Liebe tat für uns alles, was sie tun konnte. Sie kam in die Krippe, sie ging ans Kreuz, sie wohnt im Tabernakel. Gottes Liebe konnte nicht mehr tun. Jetzt wartet sie auf uns, auf unsere Entscheidung, auf unsere Bewährung. Wir wollen in diesem Jahr dem Herrgott die Antwort geben, die seine Liebe verdient. R.

St. Nikolai

Sonntag, 7. 1. (1. Sonntag nach Erscheinung): Hl. M.: 6, 7; 8 u. 9 Hl. M mit kurzer Pr.; 10 H u. Pr. (Kaplan Steinhauer); 18 B u. Kriegs-M.

Sonabend, 6. 1. (Hl. Drei Könige): Erste Hl. M. um 5; 6, 7, 8, 9 M; 10 H u. Pr.

Kollekte am Dreikönigstag für die Missionen.

Beichtgelegenheit: Sonabend 14 und 20, Sonntag von 6 Uhr früh an und wochentags nach der ersten Hl. M. auch am 6. 1.

Kinderseelsorgestunden: Wiederbeginn am 8. 1. nach dem Plan in der Kirche.

Annahmunterricht: Wiederbeginn am 8. 1.

Weibliche Jugend: Donnerstag, 11. 1., um 20,15.

Glaubenschule der weibl. Jugend: Wir beginnen Montag, d. 8. 1. nach dem Plan in der Vorhalle der Kirche.

Bräuterkreis: Freitag, den 12. 1. um 20 Uhr im Heim d. Propst.

Männliche Jugend: Freitag, den 12. 1. um 20,15.

Wehrmachtsgottesdienst: Sonntag, 7. 1. um 9. Die Bänke im Mittelgang sind den Wehrmachtangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Fest der Hl. Drei Könige (6. 1.): 6 Früh-M; 8 SchM; 9,30 H u. Pr; 15 B.

Sonntag, 7. 1. (1. So. n. Ersch.): 6,30 Früh-M, 8 SchM, 9,30 H u. Pr. 14,45 Laufen; 15 Rosenkr. u. B.

Kollekte: Herz-Jesu-Liebeswerk.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Min. v. d. M.; Sonabend ab 15 und 20; Sonntags möglichst nur für die Auswärtigen.

Wochentags: 6,30 u. 7; Mittwoch 7,15 SchGM.

Seelsorgestunden: Mch. (9. 1.) Dienstag: 14 — 3. Kl.; 15 — 4. Kl.; 16 — 5. Kl.; Donnerstag (11. 1.) 15 — 6. Kl.; 16 — 7 u. 8. Kl.

Pfarrbücherei: Jeden Sonntag von 12—12,30 Bücherausgabe.

Nächsten Sonntag (14. 1., 2. So. n. Ersch.): 6,30 Früh-M; 8 SchGM mit gem. Hl. Komm. d. Knaben; 9,30 H u. Pr; 14,45 Laufen; 15 Rosenkranz u. B.

Kollekte: Früh-M u. 8 f. Waisenhaus u. Kommunitantenanstalten; 5 f. d. Kirchenheiz.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Min. v. d. M.; Sonabend ab 15 und 20; Sonntags möglichst nur f. d. Auswärtigen.

Wochentags: 6,30 u. 7 M; Mittwoch 7,15 SchGM.

Seelsorgestunden: (Knaben, 16. 1.) Dienstag 14 — 3. Kl., 15 — 4. Kl., 16 — 5. Kl., Donnerstag, 18. 1. 15 — 6. Kl., 16 — 7 u. 8. Kl.

Pfarrbücherei: Jeden Sonntag 12—12,30 Bücherausgabe.

Laufen: Otto Maibaum, Tolkemit; Leo Wulf, Tolkemit, Erta Maria Froese, Tolkemit; Gerhard Preußhoff, Tolkemit; Inge Gerstendorf, Tolkemit; Brigitta Maria Dietrich, Tolkemit.

Trauungen: Carl Bortmann, Rassenleiter, Wandlitz und Gertrud Gehrmann, Tolkemit; Alfred Giersdorf, Pionier und Hedwig Erdmann, Tolkemit; Alfred Franz Thiel, Bäckergehilfe und Minna Auguste Rietters, Tolkemit; Franz Joseph Schröder, dienstl. Hauptwachtm., Mühlhausen und Liesbeth Maria Frischmuth, Tolkemit.

Beerdigungen: Helene Schäfer geb. Hannack, 41 J., Tolkemit; Leo Preußhoff, 1 J., Tolkemit; Gerhard Schulz, 2 Mon., Tolkemit; Maria Knoblauch, 26 J., Tolkemit.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeindefestmesse, KM = Kommunionmesse, SchM = Schülermesse, Kindergottesdienst, H = Hochamt, Pr = Predigt, A = Abendacht, B = Belper, Zgt = kirchliche Jugendstunde, Ar = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

Der Dahelsgott:

Sein eigentlicher Name war Josef Dengler. Doch viele Leute kannten seinen Familiennamen gar nicht; bei ihnen hieß er einfach der „Dahelsgott“, weil er den Leitspruch „Da helf Gott“ hatte, den er bei den verschiedensten Gelegenheiten, bei denen dieser fromme Wunsch am Platze war, ausrief. Er führte diesen aber keineswegs gewohnheitsmäßig im Munde, sondern sprach ihn immer in nur ernstesten Fällen mit einer gewissen Andacht aus. Wenn er in der Zeitung von irgend einem Unglück las, von einem schweren Verkehrsunfall, von argem Unrecht, das irgend jemand widerfuhr, wenn er hörte, daß ein Bekannter gefährlich erkrankte oder gar starb, da sprach er immer wie im Gebet: „Da helf Gott!“ — Fragte man ihn, warum er sich gerade diese Redensart zu eigen machte, so antwortete er meist: Andere fluchen und lästern Gott, wenn ihnen etwas Uebles widerfährt oder wenn sie von schlimmen Dingen hören. Ich aber bitte bei solchen Gelegenheiten Gott, er soll im Unglück und Leid uns helfen und alles wieder zum Guten lenken.

Gewöhnen auch wir uns daran, wenn uns irgend ein Mißgeschick oder etwas Unangenehmes trifft, nicht in der ersten Aufregung zu poltern und zu wettern, weil dies meist ja doch nichts nützt, sondern um die Hilfe und den Beistand Gottes zu beten, daß er das Unheil gnädig von uns wende. Erfahren wir aber von irgend einem Unglück, das unsern Nächsten widerfährt, zeigen wir ihm dann unser Mitgefühl nicht durch Hehreden und Luftschmelzung der Nachsicht, sondern durch gütiges Zureden durch Mahnung zur Geduld und durch unser Gebet: „Da helf Gott!“

Kolpings Vermächtnis.

Von Kolpings Sterbebett erzählen diejenigen, die ihm Beistand leisteten, einen ergreifenden Vorgang, der seinen Charakter überaus treffend kennzeichnet. Einmal blickte er auf und sah seinen trauernden Bruder an, ergriff dann hastig das Kreuzifix, das er von Rom mitgebracht, vom Seitentische und reichte es ihm ebenso hastig hin mit den Worten: „Dies schenk ich Dir. — Wehr Dich damit!“ Dann sank er wieder in seine Kissen zurück, die Erwägung der Worte den Umstehenden überlassend, denen das kräftige „Wehr dich damit!“ lange Zeit im Herzen widerhallte.

Bewegte Weihnachtstage im Vatikan

Königsbesuch beim Papst. — Päpstlicher Gegenbesuch im Quirinal. Friedensansprache Pius' XII.

Am Donnerstag, den 21. Dezember, hat der König von Italien und Kaiser von Äthiopien, Viktor Emanuel, mit seiner Gemahlin beim Hl. Vater einen offiziellen Besuch abgestattet. Der Besuch ging mit all der Feierlichkeit vor sich, die im Vatikan bei solchen Anlässen von jeher üblich ist. Das Königspaar war neben großem Gefolge von dem italienischen Außenminister Graf Ciano begleitet.

So bedeutsam dieser Königsbesuch in Anbetracht der zehnten Wiederkehr des Jahrestages ist, an dem der Lateranvertrag und das Konkordat mit Italien abgeschlossen wurden, der persönliche Gegenbesuch des Papstes im Quirinal, der italienischen Königsresidenz, der unmittelbar nach dem Besuch Viktor Emanuels beim Papst angekündigt und jetzt auch durchgeführt wurde, hat mit Recht noch größere Aufmerksamkeit erregt. Bisher pflegte der Papst Besuche von Souveränen im Vatikan durch den Kardinal-Staatssekretär erwidern zu lassen. Zum ersten Mal seit vielen Jahrzehnten erwiderte der Papst selber den Besuch eines Monarchen, und — was noch wichtiger ist — zum ersten Mal überhaupt betrat der Papst den Palast des Königs von Italien. Der päpstliche Besuch im Quirinal erfolgte am 28. Dezember. Anlässlich dieser Vorgänge wurde dem Grafen Ciano der höchste päpstliche, dem Kardinal-Staatssekretär Maglione der höchste italienische Orden verliehen.

In der üblichen Weihnachtsansprache des Hl. Vaters an die Kardinäle ging Pius XII. auch auf die gegenwärtige Weltlage ein. Er erinnerte, wie die „Frankf. Ztg.“ meldet, zunächst an seine vergeblichen Bemühungen vor Ausbruch des Krieges, einen vermittelnden Schritt zu tun, und gab den kriegführenden Völkern zu bedenken, wie außerordentlich schwer es wäre, wenn sie sich wirtschaftlich erschöpften, die ihnen gemeinsam drohende Gefahr der Unordnung zu überwinden. Die Kriegführenden könnten dieser Gefahr nur begegnen, wenn sie „im geeigneten Augenblick“ die fundamentalen Punkte eines gerechten und ehrenvollen Friedens zu definieren bereit wären. Die italienischen Blätter betonen, daß der Papst sich für „ein wahres Gleichgewicht“ zwischen den Nationen eingesetzt und eine billige, weise Verständigung über die Revision der Verträge befürwortet habe, die Europa zu einer besseren Ordnung verhelfen sollten. Die Formulierungen des Papstes sind übrigens, nach der „Frankfurt. Ztg.“, sehr weitestgehend, aber ganz allgemein gehalten, wie sich in Anbetracht des Amtes Pius' XII. von selbst versteht.

Klare Richtung auf Christus hin.

In Bern trat wie alljährlich die Kirchenynode der Berner protestantischen Landeskirche zusammen. Die Presse hebt als besonderes Merkmal der Verhandlungen den Willen zum gegenseitigen Verständnis, zur Einheit und Geschlossenheit hervor. „In wohl-tuender Weise empfand man“, so lauten die Berichte, „daß auch die Berner Landeskirche sich der vom Ernst der Zeit geforderten Notwendigkeit bewußt ist, theologische Auseinandersetzungen zurückzustellen um die klare Richtung auf Christus hin gerade in diesen Zeiten zu dokumentieren. In dieser Ordnung und in dieser Geschlossenheit erfüllen die Kirchen ihre Mission, Baustein des Friedens zu sein.“

Die meisten sittenstrengen Gläubigen sind von der Idee besessen, daß es ihre wichtigste Pflicht sei den Nachbarn zu „bessern“. Dabei vergessen sie meist die wichtigste Person, die zu „bessern“ ist: sich selbst. Unsere wichtigste Pflicht, dem Nachbarn gegenüber, sollte darin bestehen, ihn glücklicher zu machen, wenn es in unserer Macht steht. (Aus den Sinnprüfungen eines amerikanischen Priesters.)

Keine Passionspiele in Oberammergau. Das Passionspiel-Komitee für die Oberammergauer Passionspiele hat beschlossen, mit Rücksicht auf den Deutschland aufgezwungenen Krieg die für das Jahr 1940 vorgesehenen Passionspiele auf das Jahr nach der Beendigung des Krieges zu verschieben.

Bücherschau

Aufbruch ins Leben. Ein Buch der Selbsterziehung für junge Menschen. Von Dr. Franz Mahr. 180 Seiten. Kart. RM 2,90, Leinen RM 3,65. Verlag Laumann, Dülmen i. W., 1939.

Das lebensnahe Buch ist ein Führer von der Reisezeit ins Mannestum bis ans Tor der Ehe. Es ist ein Buch, wie es die Jungen suchen: es wird nichts unterzogen, es verpaßt aber auch keine billigen Kochrezepte. Die 6 Kapitel Sehnsucht, Ehrfurcht, Reife, Bildung, Gemeinschaft, Erfüllung sind geschrieben aus der Stimmung und den Schwierigkeiten, der Sehnsucht und den Stürmen der Jugend, zugleich aber auch findend das führende Wort von der Ehrfurcht, der notwendigen Geduld, der neuen Lebensgestaltung in Christus, das lösende Wort für die Fragen des Jugendalters in dieser Zeit. Ich glaube, die Schrift wird schnell ihren Weg finden.

Dr. van Velzen.

Freundschaft. Von Dr. Aloys Henn. 118 Seiten. 2. erweiterte Auflage. Verlag Laumann, Dülmen i. W. 1938. Kart. RM 1,20, Leinen RM 1,90.

Hier legt uns der Verfasser eine köstliche Gabe in die Hand. Er wandert mit uns durch das große Geheimnis wahrer Freundschaft, sucht es aufzudecken, wirkliche Begegnungen der Freundschaft uns nahezubringen, schenkt uns zugleich eine Komposition feinsten Gedankenspieles aus den Schriften der ringenden Geister. Zugleich führt er uns mitten in die Auseinandersetzungen der Gegenwart hinein und hilft mit, dort, wo es um Fundamentalordnungen geht in Liebe und Ehe, diese in ihrer notwendigen Folgerichtigkeit, zugleich in ihrer erhabenen Schönheit aufzuzeigen. Wilhelm Conzen.

Abendgebete der Pfarrgemeinde und anderer Gebetsgemeinschaften. Von Stadtpfarrer Otto Breiter. Buchdruck von A. Kiedel. 230 Seiten. Freiburg i. Br. 1938. Herder. Kart. RM 1,50, Leinen 2,20.

Das Buch hat sich schon in der Praxis bewährt, bevor es zur eigentlichen Drucklegung kam. Seit Jahren werden diese Abendgebete in St. Sebastian in München, wo Otto Breiter Stadtpfarrer ist, verrichtet. Zweck der Buchausgabe ist, über den kleinen Kreis der Münchener Pfarrei hinaus auch anderen Anregung zu einem gemeinschaftlichen Abendgebet zu geben. Für die vier Wochentage Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, für die Hauptfeste des Herrn und der Heiligen wurden besondere Abendgebete geschaffen. Das Büchlein ist ansprechend ausgestattet. Wilhelm Conzen.

Amtlich

Kaplan Lienthal aus Raftenburg wurde in gleicher Eigenschaft nach Tolkmitt versetzt.

Die Kaplanstelle in Raftenburg erhielt Neupriester Bähr (Erzdiözese Köln).

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunschweig Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunschweig. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Laube 22. Postfachkonto: Königsberg (Pr) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunschweig.

Seitungspreis: durch das Pfarramt monatlich 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Insertate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. Inseratentell. - Schluß der Anzeigen-Akademie: Montag.

Weihnachtskrippen

u. sämtl. Zubehör zum Selbstbauen. Liste gratis. Hofmann & Schmitt, Limburgerhof W 59, Pflanz.

Haltet, lest und verbreitet Euer Kirchenblatt

Tücht., anständ., gut ausk. kath. Bauernmädchen bis zu 30 Jahren wird in gute erstklass. gel. 60 Morg. gr. Wirtschaft gebot. (Kirchdorf, Mitte Ermland gelegen.) Zuschriften m. Bild und Vermögensang. unter Nr. 8 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Bauernmädchen, 24 J. alt, kath., gut Ausseh., bald. Einheirat in gut. wirtsch. u. 90 Morg. aufw. Besitz ein Barverm. v. 6000 M u. Ausst. Zuschr. nur m. Bild u. Nr. 7 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Neujahrswunsch! Witwer, Anf. der 60er J., Hausbesitz, Hl. Beamter, kriegsbesch., wünscht ein kath. Mädchen od. Witwe nicht u. 48 J. zw. kennenzul. Einvermög. **Heirat** erw. Zuschr. unt. Nr. 6 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Mädel, 26 J. alt, häußl. u. wirtschaftl., wünscht **Heirat** m. kath. Herrn zw. in Briefwech. z. tret. Etw. Verm. vorhanden. Zuschriften mögl. mit Bild unter Nr. 5 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erb.

Ich suche f. meine Schwester, Landwirtsch., d. es an geeig. Herrenbesitz mangelt, 32 J. alt, gute Ercheim., verträgl. Charakter, m. hausfräul. Eigenschaften, 15000 M Vermögen. **Lebensgefährten.** Landwirt bevorzugt. Bildzuschr. unt. Nr. 3 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Heiratswunsch! Besitzt v. tiem. Grundst., 32 J. alt, wünscht zw. **Heirat** d. Bekantntsch. ein. Herrn. (Besitzer, Handwerker.) Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild unter Nr. 2 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erb.

Beamtenanwärter. (Reichsb.) 28 J. alt, kath., 1,82 gr., etw. Verm., sucht zw. **Heirat** die Bekantntsch. ein. Mädel m. Verm. u. Aussteuer, nicht ü. 30 J. Zuschr. m. Bild u. Nr. 4 an d. Erml. Kirchenblatt Brbg. erb.

Angestellte, 28 J. alt, gut. Verm., wünscht sich einen katholischen **Ehekameraden.** Zuschriften u. Nr. 1 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erb.

Ich suche z. 15. 1. oder später ein alt. kinderl. **Mädchen** katholisches m. Kochkenntn. u. Inter. f. Geflügel. Fr. A. Fuhge, Mengen bei Kitzingen, Kreis Heilsberg.

Für mein Geschäftshaus (3 Pers.) suche ich weg. Verheiratung mein. Ichigen zum 1. Februar 1940 eine erfarrene, kinderliebe katholische **Stütze**

m. Koch. Familienanickl. u. angen. Stellung zugesichert. Gefl. Zuschr. sind zu richt. an Fr. Gertrud Welter, Elbing, Postfach 270.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) oder mit dem Bewerbungs schreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen! Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischöf. Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 2 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 14. Januar 1940.

St. Antonius und Himmelfahrt der Seelen

In der Frühzeit des Christentums, da der bei uns in Sonnwalde und Frauenburg besonders verehrte Einsiedler Antonius lebte, glaubte man, obwohl es niemals Glaubenssatz gewesen ist, an einen Kampf der aus dieser Welt in die jenseitige abcheidenden Seelen mit den unterwegs ihnen auflauernden bösen Geistern. Die Seelen haben aber — nach jener Ansicht — nicht allein diesen Kampf zu bestehen, sondern die Engel stehen ihnen auf der Fahrt nach droben bei. Die Engel führen die Seelen der diese Welt verlassenden Christen nach oben, sobald sie ihr besonderes Gericht, die Rechenschaft über ihr irdisches Leben, gut bestanden haben. Die Teufel ziehen die anderen in den Abgrund der Hölle hinein. Das besondere Gericht malte man sich also nach der Art des letzten, des großen Weltgerichtes aus.

Der hl. Einsiedler Antonius, von dessen Kampf mit höllischen Geistern in allerlei Verkleidungen und schreckhaften Gestalten die Legende Graufiges berichtet, sah seine eigene Seele im besonderen Gericht, wie zuerst die Teufel von den seine Seele begleitenden Engeln Rechenschaft forderten und die Auffahrt zum Himmel sperren. Die Engel verteidigten ihn. Von seiner Geburt an, sagten sie, bis zu dem Tage, da Antonius Mönch geworden, hat Christus der Herr alle Sünden getilgt. Nun sollten die Teufel Anklagen über sein Leben als Mönch vorbringen. Das gelang ihnen nicht, und so konnte Antonius frei zum Himmel aufsteigen. Als Antonius von dieser Erscheinung wieder zu sich kam, brachte er den übrigen Teil des Tages und die ganze Nacht mit Beten und Seufzen zu. Der Anblick so vieler Feinde, gegen die wir noch kurz nach der Trennung der Seele vom Leibe zu kämpfen haben, hatte den frommen Einsiedler tief erschüttert.

Ein andermal, als der Heilige im Laufe des Tages mit seinen Besuchern über den Zustand der Seele und ihren Aufenthalt nach diesem Leben sich unterredet hatte, hörte er in der Nacht eine rufende Stimme: „Antonius, steh auf, geh hinaus und sieh!“ Als er nun

hinausging, sah er ein riesenhaftes Ungeheuer, das bis zu den Wolken reichte, und andere, die in die Höhe schwebten. Mit seinen Händen griff der Riese nach emporfliegenden Seelen. Die einen ließ er mit knirschenden Zähnen entfliehen, andere stürzte er höhnlachend herab. St. Antonius erkannte, daß es der Kampf beim besonderen Gericht sei. Wieder einmal sah der Einsiedler, als er eben auf der Spitze eines Berges saß, die Seele eines anderen soeben verstorbenen Einsiedlers durch die Lüfte aufwärts schweben und eine große Schar von Engeln ihr entgegenseilen, aber keine bösen Geister.

Die Schriften der heiligen Väter und Kirchenlehrer beschreiben dieses Eintreten der Seelen in die jenseitige Welt in ähnlicher Weise wie St. Antonius, und in heilsamer Furcht vor diesem Augenblick flehte man für sich und im kirchlichen, im liturgischen Gebet um Abwendung dieser schrecklichen Gefahren. Noch heute berühren die kirchlichen Gebete beim Begräbnis und bei den Totenmessen jenes Ringen der vom Leibe getrennten Seelen mit dem bösen Feinde, bevor sie dessen Macht entronnen sind und vor das Antlitz Christi gelangen. Bei der Requiemmesse betet der Priester kurz vor der Opferung, als ob die Seele soeben mit dem bösen Feinde kämpft: „Bewahre sie, o Herr, vor den Strafen der Hölle und vor dem tiefen Schlunde!“ Die zur Höhe auffahrenden Seelen sehen unter sich die geöffnete Hölle und ihren tiefen Abgrund. Weiter: „Bewahre sie vor dem Rachen des Löwen!“ Unser Widersacher, der Teufel, geht, nach dem Worte der hl. Schrift, umher wie ein brüllender Löwe, der uns zu verschlingen droht, so wie jenes riesenhafte Ungeheuer, das der hl. Antonius nach den Seelen haschen sah. Weiter: „Damit sie der Tartarus nicht verschlinge, damit sie nicht in die Finsternis fallen.“ Denn überall in den Lüften sperren die teuflischen Ungeheuer der Hölle, des Tartarus, ihren Rachen auf und versuchen die Seelen in den gähnenden Abgrund zu stoßen. Weiter: „Sondern der hl. Michael möge sie in die Gegenwart des heiligen Lichtes stellen!“ St. Anto-



St. Antonius der Einsiedler

Ausschnitt aus einem Olgemälde in der St. Annenkapelle in Frauenburg

verschlingen droht, so wie jenes riesenhafte Ungeheuer, das der hl. Antonius nach den Seelen haschen sah. Weiter: „Damit sie der Tartarus nicht verschlinge, damit sie nicht in die Finsternis fallen.“ Denn überall in den Lüften sperren die teuflischen Ungeheuer der Hölle, des Tartarus, ihren Rachen auf und versuchen die Seelen in den gähnenden Abgrund zu stoßen. Weiter: „Sondern der hl. Michael möge sie in die Gegenwart des heiligen Lichtes stellen!“ St. Anto-

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Der Anfang seiner Wunder

Joh. 2, 1—11.

In jener Zeit war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa. Die Mutter Jesu war dabei, und auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Als nun der Wein ausging, sagte die Mutter Jesu zu ihm: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Jesus erwiderte ihr: „Frau, was habe ich mit dir zu tun? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Da sagte seine Mutter zu den Dienern: „Tut alles, was er euch sagen wird!“ Es standen aber dabeist sechs steinerne Wasserkrüge für die bei den Juden üblichen Reinigungen; jeder von ihnen faßte zwei bis drei Maß. Jesus sprach nun zu ihnen: „Füllet die Krüge mit Wasser!“ Und sie füllten sie bis an den Rand. Dann sprach Jesus zu ihnen: „Schöpfet jetzt und bringet davon dem Speisemeister!“ Sie brachten ihm davon. Der Speisemeister kostete das zu Wein gewordene Wasser und wußte nicht, woher der Wein war; die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wußten es. Nun rief er den Bräutigam und sprach zu ihm: „Jedermann setzt zuerst den guten Wein vor, und wenn die Gäste genug getrunken haben, dann den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt aufgehoben.“ So machte Jesus zu Kana in Galiläa den Anfang mit seinen Wundern und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 14. Januar: 2. Sonntag nach Erscheinung. Vom Sonntag. Semidupl. Grün. Gloria. 2. Gebet vom hl. Hilarius, Bischof,

nus hat in seiner Erscheinung den hl. Michael unter den Engeln nicht erkannt. Aber der hl. Michael ist ja der Schutzpatron der Kirche, der Heerführer der himmlischen Geister und Anführer der Seinigen gegen den Drachen und die bösen Engel. Wie nach dem Sieg über die Empörer die guten Engel mit Michael allezeit das Antlitz des himmlischen Vaters schauen, so gelangen die Seelen nach dem siegreichen Kampfe ins himmlische Licht. Weiter: „Gib, o Herr, daß sie von dem Tode hinweg ins Leben hinübergehen.“ Dieser Hingangsübergang ist nicht ein Gang wie über eine Brücke, über einen schmalen Pfad, sondern es ist das Hinaufschweben zwischen den guten und bösen Engeln hindurch ins Reich des ewigen, glückseligen Lebens.

Der Katechismus lehrt darüber ohne alle nähere Schilderung mit den wichtigen Worten: „Sofort nach dem Tode kommt die Seele vor Gottes Gericht; dort muß sie Rechenschaft geben über alle Gedanken, Worte und Werke und über die Unterlassung des Guten.“ Und die hl. Schrift lehrt: „Es ist dem Menschen gefehlt, einmal zu sterben, und darnach folgt das Gericht.“ Die gelehrten und heiligen Männer der Urzeit des Christentums haben diesen Worten Farbe und Gestalt gegeben. Eine Seele, die schon im Leben den bösen Geistern sich untertänig machte, hört schon auf dem Wege ins Jenseits ihr Verdammungsurteil von den anklagenden Herrschern der Hölle, die alle ihre sündhaften Gedanken, Worte und Werke vorbringen, und fällt ihnen zur Beute. Den Guten stehen auf dem Wege zur Höhe die heiligen Engel bei, retten sie vor den feindlichen Mächten des Abgrundes und führen sie vor Gottes Angesicht.

Weihnachten in der Reichshauptstadt.

In einer großen Berliner Tageszeitung lesen wir: „Mit raschen Schritten geht es dem Jahresende entgegen. Schon zeigen sich die Umrisse des neuen Jahres. Bevor wir uns ihm zuwenden, schauen wir noch einmal zurück auf die hinter uns liegenden Feiertage, die den Glauben und die Zuversicht stärkten und uns die Kraft gaben, ruhig und gefaßt der Zukunft ins Auge zu sehen. Wie eine Insel im Zeitenmeer dünten uns diese drei Tage, die von der Brandung der Gegenwart unberührt blieben. Der Sonntag mit dem Heiligabend war der stillste der Feiertage. Die Berliner Innenstadt lag schon am frühen Nachmittag wie ausgestorben da. Wenn man einem Menschen begegnete, lächelte man sich gegenseitig an und entbot sich einen Gruß. Es war wie in einer kleinen Stadt, wo einer den andern kennt. In der Dämmerung sah man die Kirchgänger, die zu den Christvespern gingen. Wechselgefänge alter deutscher Weihnachtslieder gaben diesen

Bekennen und Kirchenlehrer. 3. vom hl. Feltz, Martyrer. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.

Montag, 15. Januar: hl. Paulus, Einsiedler. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Maurus, Abt.

Dienstag, 16. Januar: hl. Marcellus, Papst und Martyrer. Semidupl. Rot. 2. Gebet von der allerjüngsten Jungfrau. 3. für die Kirche.

Mittwoch, 17. Januar: hl. Antonius, Abt. Dupl. Weiß. Gloria.

Donnerstag, 18. Januar: Petri Stuhlfeier in Rom. Dupl. maj. Gloria. 2. Gebet vom hl. Apostel Paulus. 3. von der hl. Prisca, Jungfrau und Martyrin. Credo. Apostelpräfation.

Freitag, 19. Januar: hl. Marius und Genossen, Martyrer. Simpl. Rot. Gloria. 2. Gebet vom hl. Kanut, Martyrer. 3. von der allerjüngsten Jungfrau.

Sonnabend, 20. Januar: hl. Papst Fabian und hl. Sebastian, Martyrer. Dupl. Rot. Gloria.

Der Menschensohn — Gottessohn

Bibellesetzte für die 2. Woche nach Erscheinung

„Ihr sollt aber sehen, daß der Menschensohn Macht hat...“ (Mark. 2, 10).

14. Januar: Johannes 2, 1—11: Die Stunde des Vaters.

Amos 3, 3—7: Die Stunde Gottes.

15. Januar: Markus 2, 1—12: „Was ist leichter?“

16. Januar: Markus 2, 13—17: Das Fest der Sünder.

17. Januar: Markus 2, 18—22: Der Bräutigam.

18. Januar: Markus 2, 23—28: Geist und Buchstabe.

19. Januar: Markus 3, 1—6: Die verdorrte Hand.

20. Januar: Psalm 102 (103): Lobe den Herrn, meine Seele!

Der hl. Vater hat Kardinal Salotti das Protektorat des Franziskanerordens übertragen. Kardinal Salotti ist der 59. der Kardinalprotektoren der ehrwürdigen Franziskanerfamilie und selbst Franziskanertertiar.

eine besondere Weihe. Als die Glocken zu läuten begannen, empfand auch der Mann auf der Straße die beseligende Gewißheit: „Christ ist erschienen...“ — Am ersten Feiertag war die Stadt erfüllt von festlichen Klängen. Nach Beendigung der stark besuchten Gottesdienste stieg der Glodenorganist Wilhelm Bender, der vor dem Fest das neue Glodenspiel auf dem Römerberg in Frankfurt einge-weiht hatte, zu seinem Kabinett im Turm der Parochialkirche hinauf und ließ über den Dächern von Alt-Berlin die lieblichsten Weisen erklingen. Vom Musikturn des Doms ertönte zur gleichen Zeit „Gelobet seist du, Jesu Christ“. Auf hohem Balkon standen die Männer des Trompeten- und Posaunenchores des Kammervirtuosens Ludwig Pfaff und erfreuten die im Lustgarten Kopf an Kopf stehenden Kirchgänger mit dem Spiel der alten und ewig neuen Weihnachtslieder. Auch das seit 3 Jahrhunderten ortsübliche „Den die Hirten lobten“ wurde vorgelesen.

Die „Kirche der Eingeborenen“ in den Missionen.

In einer programmatischen Kundgebung hat der Präfekt der Propaganda-Kongregation, Kardinal Fumasoni-Biondi, sich vor einiger Zeit über das Verhältnis der „Eingeborenen-Kirchen“ zu den ausländischen Glaubensboten geäußert: „Zwischen dem aus dem Auslande gekommenen und dem einheimischen Klerus darf es kein Mißtrauen geben, sondern nur unbedingte Eingetragtheit des Denkens und Handelns. Der einheimische Klerus steht im ausländischen Klerus seinen großen Wohltäter. Ohne den ausländischen Klerus gäbe es kein eingeborenes Priestertum. Der ausländische Klerus seinerseits vergißt nicht das missionarische Grundprinzip, das in der Heranbildung eines einheimischen Priestertums und Episkopates besteht. Diese Methode gründet sich auf die unveränderlichen Lehren der Kirche und auf die ständigen Weisungen der Propaganda-Kongregation. Der ausländische Missionar weiß, daß er nicht immer in der seinem Orden oder seinem Institut anvertrauten Mission bleiben soll. Er muß sich als provisorischen, als vorübergehenden Missionar ansehen, der auf alle Weise unter dem Schutz der ersten Apostel immer mehr Priesterberufe aus der einheimischen Bevölkerung zu wecken sucht. Jedes Volk hat das Recht, auch auf religiösem Gebiet, von Hirten gelenkt und geleitet zu werden, die aus dem Schoße seiner eigenen Familie hervorgegangen sind. Ein ausländischer Missionar, der diese Grundprinzipien einer gesunden apostolischen Methode vergaß, wäre nur ein halber Missionar, und ein Missionar, der es unternehme, gegen diese Weisungen zu handeln, würde vor Gott und der Kirche eine schwere Verantwortung auf sich laden. Jeder ausländische Oberhirte in Missionsländern möge immer als erstrebenswertes Ziel vor Augen haben, die Mission, sobald es die Umstände erlauben, einem eingeborenen Priester anzuvertrauen, und in der Zwischenzeit möge er ein liebevoller Vater für die eingeborenen Priester sein.“

Goldenes Priesterjubiläum des Prälaten Hinzmann

Am 19. Januar begeht Domkapitular Päpstlicher Hausprälat **Mgr. Andreas Hinzmann** in Frauenburg sein goldenes Priesterjubiläum. Die Katholiken Ostpreußens haben allen Anlaß, an diesem Tage mit Hochachtung und Dankbarkeit des Mannes zu gedenken, der sein Leben hindurch die Verkörperung unermüdblicher Caritasarbeit gewesen ist und seine beste Kraft den armen, schwachen und siechen Mitmenschen gewidmet hat.

Prälat Hinzmann steht heute im 76. Lebensjahre. Sein Name wird stets im Ermland auf das engste mit allem verbunden sein, was Caritas heißt. Er übte jahrelang schon Caritasarbeit großen Stils, ehe die Caritas-Organisation im Ermland — übrigens in der 4. der Reihe der deutschen Diözesen — Fuß faßte. Mit Beginn des neuen Jahrhunderts hatte sich der junge Erzpriester Hinzmann in Wormditt entschlossen, eine Anstalt für epileptische Kranke ins Leben zu rufen. 1902 wurde das erste Haus von St. Andreasberg fertig. 1914 zählte die Anstalt je zwei Männer- und Frauenhäuser, ein Verwaltungsgebäude und eine Kirche. In den letzten Jahren vor dem Kriege hatte die Anstalt auch schwachsinigen Kranken, heimbefürhtigen Krüppeln und ruhigen Geisteskranken ihre Tore geöffnet. Heute zählt St. Andreasberg etwa 500 Betten.

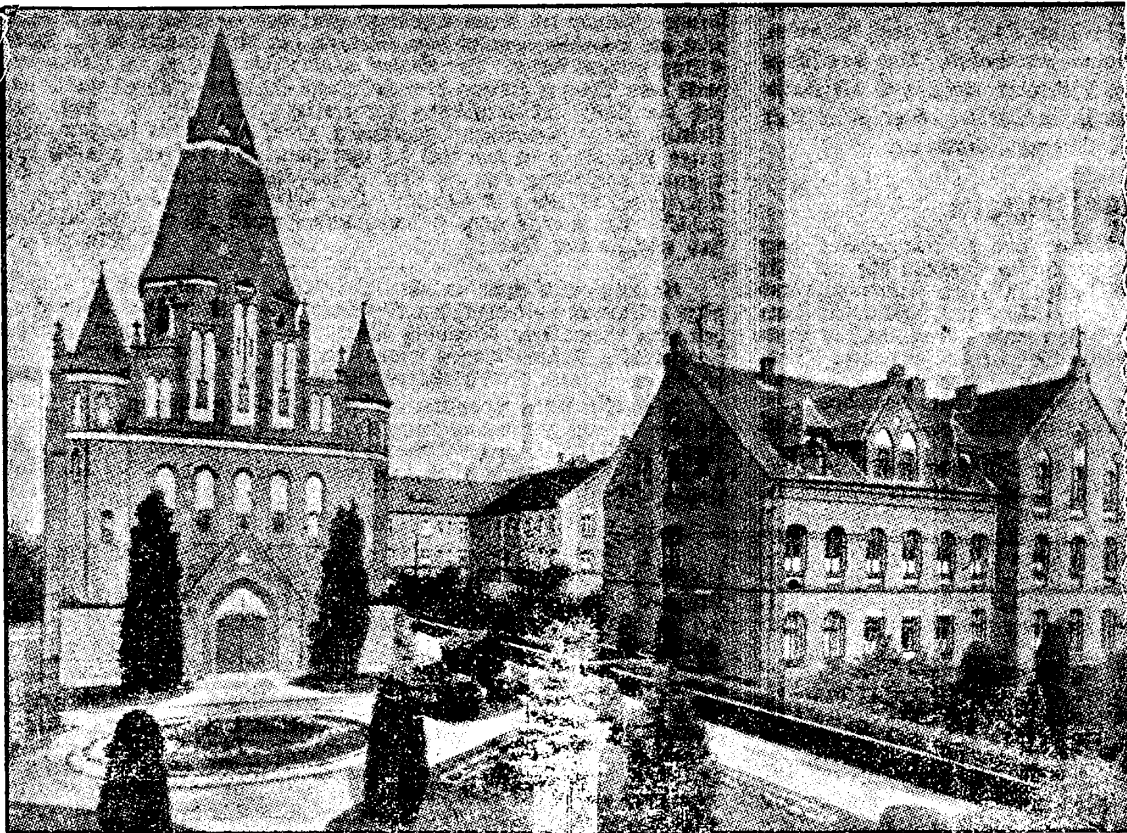
Neben einer umfangreichen Seelsorgtätigkeit und der Verwaltung von Andreasberg war Erzpriester Hinzmann auch im öffent-

lichen Leben tätig. Viele Jahre lang vertrat er das Ermland im preußischen Landtag, wo er sich naturgemäß den Angelegenheiten der Volkswohlfahrt vornehmlich widmete. So ist es u. a. einem Antrag Hinzmann aus dem Jahre 1918 zu danken, daß durch Gesetz vom Jahre 1920 die Krüppel der öffentlichen Fürsorge zugeführt wurden. Jahrelang vorher hatte Hinzmann für diese Regelung geworben.

Als im Jahre 1906 die Caritas-Organisation im Ermland eingeführt wurde, war Erzpriester Hinzmann der gegebene Vorsitzende des Ermländischen Caritas-Verbandes. Er ist bis 1936 an der Spitze dieses Verbandes geblieben, als er sein Amt auf die jüngeren Schwestern des Domherrn Steinfi legte und dafür das bisher vom Hochwürdigsten Herrn Bischof innegehabte Protektorat des Caritas-Verbandes übernahm. Unter Führung seines energiegelassen Vorsitzenden hat der Caritasverband im Ermland seine großen Leistungen im Weltkrieg, in den furchtbaren Notjahren der Inflation und bei dem darauf folgenden Wieder- und Neuaufbau vollbracht. Eines der sichtbarsten Werke aus der letzten Periode ist das Copernikushaus in Frauenburg, die 1927/28 errichtete Orthopädische Heil- und Lehranstalt.

Schon 1922 war der tatkräftige Erzpriester von Wormditt als stellvertretender Domherr nach Frauenburg berufen worden. Hier im Zentrum der kirchl. Verwaltung war es ihm möglich, für sein caritatives

Wert auch das Letzte einzusetzen. Das war in jenen ersten Jahren seiner Frauenburger Zeit allerdings auch die gebieterische Forderung der Not, der zu steuern Domherr Hinzmann mit Hilfe aller, die willig waren, insbesondere der ermländischen Landwirtschaft, den erfolgreichen Versuch machte. „In der Geschichte der ermländischen Caritas“, so sagt ein Bericht des Ermländischen Caritasverbandes aus vergangenen Jahren, „wird Herr Prälat Hinzmann eingehen als der weitschauende und vor Schwierigkeiten nie zurückschreckende Gründer caritativer Anstalten und Einrichtungen. Er hat es verstanden, das unter seiner tatkräftigen Führung erwachte caritative Leben in der Diözese Ermland über die schweren Tage der Kriegsbedrängnis und deutschen Not hinweg zu retten. Das war nur dadurch möglich, daß er in opferfreudiger Hingabe und unermüdblicher Pflichttreue das Hauptgebot des göttlichen Heilandes erfüllte.“ Und ihm für diese Arbeit, seine Lebensarbeit, zu danken — mögen inzwischen auch manche Wandlungen auf diesem Gebiet eingetreten sein — soll unsere Ehrenpflicht an dem Tage des goldenen Priesterjubiläums sein.



Heilstätte St. Andreasberg bei Wormditt

Die tiefste Treue / Von Josef Rottau

Was war das für ein „Doppelleben“, das der römische Palasthauptmann Sebastian führte? Ein Leben am hellen Tage und ein anderes am dunklen Abend und in der Nacht. Am Tage der Dienst des kaiserlichen Offiziers, dem das Leben seines Herrn, des Kaisers Diokletian, anvertraut war. Und des Abends, so munterte man bei Hofe, sehe man ihn durch die Gassen des Armenviertels eilen, in den Häusern verschwinden. Ja, er gehe sogar zu den geheimen, unterirdischen Versammlungsstätten der Christen. Kurz, Sebastian sei Christ. Der Kaiser weiß von dem Gerücht. Aber er kümmert sich nicht darum. Ein Kerl wie Sebastian, dessen ganzes Wesen Echtheit und Treue atmet, der nicht spielt und es nicht mit den Dirnen hält, ist ihm tausendmal mehr wert als das ganze Denunziantenpad. Er weiß, sein Leben ist in Sebastians Händen gut aufgehoben. Dem jungen Christen kann man vertrauen. Und so geht Sebastian seinen Weg.

Auch noch, als die Verfolgung ausbricht. Als täglich seine Freunde zur Nichtstätte geschleppt werden. Sebastian tut weiter seinen Dienst in aller Treue. Er weiß, daß man sich nicht selbst zum Martyrium drängen darf. Und wieviel kann er gerade jetzt und in

seinem Amt den Christen helfen! Ihm öffnen sich bereitwillig die Tore der Gefängnisse. Auf der Brust verborgen, trägt er den Leib des Herrn zu den Todgeweihten. So hält er aus. Manche, heute und damals, schütteln den Kopf: Wie ist das möglich, Palasthauptmann Diokletians, des Christenverfolgers, und selbst Christ zu sein? Was für ein „Doppelleben“!

Und doch, alles andere als ein Doppelleben war das Leben Sebastians. Leben aus einem Guss. Ganz Offizier und ganz Christ. Denn es gibt nur eine Treue. Man kann nicht in dem einen treu und in dem andern untreu sein. Man kann nur treu oder untreu sein. Und Sebastian war treu. Treu seinem Kaiser und treu seinem Gott. Es gibt nur eine Treue, aber es gibt eine Ordnung der Werte, denen die Treue gehalten werden muß. Wenn diese Ordnung eingehalten wird, dann kann es keine Konflikte der Treue geben. Dann kann ich dem größten Wert nur treu sein, wenn ich auch den kleinen Werten die Treue halte. Und wenn ich im Kleinsten treu bin, dann halte ich auch dem Größten, dann halte ich Gott die Treue. Nur wenn ein geringerer Wert sich herauslöst aus der rechten Ordnung und sich zum größten Wert machen will,

dann kann es scheinbare Konflikte der Treue geben. Aber dann muß ich der Ordnung die Treue halten und diene dadurch auch am besten dem Wert, der sich eigenmächtig aus der Ordnung herausgerissen hat, indem ich ihn wieder in die rechte Ordnung hineinweise.

In diesen Konflikt der Unordnung wird Sebastian gestürzt. Und da zeigt er, wie treu er sein kann. Als er eines Tages sieht, wie Christen in die Versuchung kommen, angesichts des Martyriums in ihrem Glauben schwach zu werden, da pfeift er auf seine Sicherheit. Da weiß er, daß er nun gerufen ist, aus sich herauszutreten und durch sein Bekenntnis den schwachen Brüdern Mut zu machen. Er weiß, es geht um seinen Kopf. Nun haben die, die schon lange seinen Sturz wollen, Oberwasser. Der kaiserliche Offizier, der den Christen Mut zuspricht und sie ermahnt, treu auszuharren, wird sofort verhaftet. Und nun muß auch der Kaiser ihn fallen lassen. Bitter sind die Vorwürfe, die der Kaiser seinem vertrauten Hauptmann macht, und auch das Wort „Untreue“ kommt darin vor. Entschlossen weist Sebastian diesen Vorwurf zurück. Treue gegen Gott und Christus ist auch Treue dem Kaiser gegenüber.

Um dieser tiefsten Treue willen steht er am Pfahl. „Kolonialtruppen“ müssen heran, diesen römischen Soldaten zu erschießen. Sie schießen schlecht. Noch einmal, von den Wunden genesen, steht Sebastian vor seinem Kaiser. In tiefster Treue ein letzter Versuch, seinen Herrn von dem Wahnsinn der Christenverfolgung zurückzuhalten. Bald liegt er, von Knüppeln erschlagen, am Boden. Und das junge Christentum hat einen jugendlichen Märtyrer mehr, und die christlichen Soldaten haben ein neues herrliches Vorbild echter soldatischer und christlicher Treue, Sebastian, Soldat und Märtyrer.

Der Hochzeitswein

Als Heinrich Becker noch ein kleiner Junge war, machte das Evangelium von der Hochzeit zu Kana starken Eindruck auf ihn. Er fand es großartig, daß der Heiland Wasser in Wein verwandelte und dadurch dem Brautpaare aus der Verlegenheit half. Heinrichs Vorliebe für dieses Wunder hatte allerdings seine Ursache in den ärmlichen Verhältnissen, in denen er lebte. Daheim gab es keinen Wein, Heinrich kannte ihn nur vom Messedienen her. Aber jedesmal, wenn er mit dem Weinkännchen an den Altar trat, stieg ihm der feine Weinduft in die Nase, und er wünschte sich sehr, davon auch einmal kosten zu dürfen.

Er nahm diese heimliche Vorliebe für den Wein mit in seine Jünglings- und Jungmännerjahre, ohne jedoch Gelegenheit zu finden, die Probe aufs Exempel zu machen. Denn in sein Heranwachsen war der Weltkrieg gefallen mit mancherlei Not und Entbehrung und dem Heldentode des Vaters. Schließlich hatte Heinrich selbst noch das Gewehr auf die Schultern genommen und einige Monate an der Westfront gestanden. Revolution und Inflation hatten mit dem letzten Rest des Volksvermögens aufgeräumt, Heinrich war nicht dazu gekommen, Wein zu trinken.

Die französische Ruhrbekämpfung brachte neues Leid über die Bevölkerung. Heinrich, im Begriffe, ein eigenes Heim zu gründen, mußte heimlich ins unbesetzte Gebiet flüchten, weil er einer vaterländischen Organisation angehörte, die den passiven Widerstand des Volkes aktiv unterstützte. In einer Kleinstadt des unbesetzten Gebietes lebte er das Leben des Ruhrflüchtlings in farger Unterkunft, während sich die Franzosen in den Möbeln seiner eben eingerichteten Wohnung freimachten. Seine Braut kam mit einem Bündel Habsgüter zu ihm nachgezogen, um in den schweren Tagen die Not mit

ihm zu tragen. Es waren die Tage der Hochinflation. Heinrich hatte eine Aushilfsstellung gefunden, aber das Geld langte kaum vom Morgen zum Mittag, da der Kurssturz es täglich um die Hälfte und mehr entwertete.

Da war an große Hochzeitsfeiern nicht zu denken. Heinrich ließ sich in der Pfarrkirche des Städtchens trauen und sah hinterher mit seiner jungen Frau und zwei Freunden, die zur Hochzeit von auswärts gekommen waren, im Stübchen seiner Notwohnung bei einem bescheidenen Mahl. Dabei erinnerte sich Heinrich seiner kindlichen Vorliebe für das Wunder der Hochzeit zu Kana. Er erzählte lachend und mit Humor von seiner ungestillten Sehnsucht und wie schön es sein müßte, wenn der Heiland jetzt noch auf Erden lebte und auch ihnen das Wasser in guten Hochzeitswein verwandelte. Aber die Wunder seien rar geworden, meinte er, und er könnte seinen Gästen nur einen Krug Bier reichen.

Und dann geschah etwas, das fast ein Wunder war. Die Hauswirtin, bei der Heinrich sein Notquartier hatte, schob ein Tischchen



zur Tür herein, das ein Festgericht und mehrere Flaschen Wein trug. Und ehe noch Heinrich und seine Frau sich von ihrer Verwunderung erholen konnten, öffnete sich die Tür ein zweites Mal, und mit dem Gruße „Gelobt sei Jesus Christus“ trat der — Bischof der Diözese über die Schwelle, gefolgt vom Pfarrer, der die Brautleute am Vormittag getraut hatte. Der Bischof befand sich zufällig im Städtchen, hatte vom Pfarrer einiges über Heinrichs Schicksal erfahren und heimlich die Hochzeitsüberrraschung vorbereitet. Nun saß er mit der kleinen Hochzeitsgesellschaft zusammen, trank mit ihnen sparsam vom guten Hochzeitswein und ließ sich von Heinrich berichten, wie sich das Wunder von Kana nun an ihm so sinnfällig wiederholt habe. Da lächelte der Bischof und meinte: „Aber nein, der liebe Heiland bin ich nicht!“ Da lächelte auch Heinrich und sagte: „Aber seine Wunder sind noch in der Welt!“

W. Lindner.

Ehrung eines volksdeutschen Priesters. Der Rat der in Rumänien gelegenen volksdeutschen Siedlung Klausenburg hat beschlossen, den zum ehemaligen Richtplatz führenden Weg zur Ehrung für den vor neunzig Jahren wegen seines Einsatzes für das Deutschtum erschossenen Pfarrer Roth „Stephan-Ludwig-Roth-Allee“ zu benennen.

Die „Via della Conciliazione“, die auf Anordnung Mussolinis erbaute Straße zur Erinnerung an die Lateranverträge des Jahres 1929 vom Tiber nach dem Petersdom, geht ihrer Vollendung entgegen. Auf der Straße wird auch ein Denkmal Papst Pius XI. Platz finden.

Amtlich

4. 1. Kaplan Preußhoff aus Heilsberg erhielt die neuerrichtete Kuratursstelle in Neuhoß bei Heilsberg. Kaplan Hoppe-Mehlsack wurde als 3. Kaplan nach Heilsberg versetzt. Als 2. Kaplan bei der Pfarrkirche zu Mehlsack wurde Neupriester Rosch (Erzdiözese Köln) angestellt.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2 Kirchenstraße 2. Druck: Hoca Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postkasskonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,10 Mk.

Inseratskosten: die 3 mal gespaltenen Millimeterzeile 9 Pfg. im Inland. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Landwirt, kath., 40 J. alt, 1,67 gr., dunkelbl., v. at. Auß., 4500 M Vermögen, (v. Wehrdienst entl.) sucht eine liebev. kath. Dame v. at. Auß. im Alt. v. 28-38 J m. entspr. Verm. **zw. Heirat** m. kl. Anhg. od. Einheirat in Ord. b. 30 Mrg. angen. Zuschr. m. Bild u. Nr. 12 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Meisterm., 30 J. alt, Witwer m. 2 Kind., (7 u. 9 Jäh.) sucht kath. Mädchen im Alter v. 20-30 Jahr.

zw. bald. Heirat

kennenzul. Erw. Verm. erw. Zuschr. m. Bild (w. zurückgel.) u. Nr. 17 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Meister, 27 Jahre alt, wünscht ein kath. Mädchen im Alter v. 20-30 J.

zw. bald. Heirat

kennenzul. Zuschr. unt. Nr. 9 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Handw., selbst, m. gt. Beruf, kath., 26 Jahre alt, **zw. Heirat** 1,68 gr., sucht ein kath. Mädchen im Alt. v. 18-23 J. schlant, mit gut. Ausf. und etwas Vermögen. kennenzul. Bauerntochter auch angen. Zuschr. m. Bild (wird zurückgel.) u. Nr. 15 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erb.

Landwirtschöter, Anf. 30, kath., sucht pass. Herrn bis zu 45 Jahr.

zw. bald. Heirat

kennenzul. Zuschr. u. Nr. 10 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rückmeldung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Mädel, kath., 29 J. alt, dunkelbl., schlant, wünscht solid. kath. Herrn **zw. Heirat**

kennenzul. Verm. u. Wäscheausst. vorb. Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 16 a. das Erml. Kirchenblatt Brbg. erb.

Witwer, kath., Ende 40, m. kl. Anhang, Grundst. v. 54 Mrg., wünscht mit Bauerntochter v. gut. Ausf. u. mittl. Größ. m. **baldig. Heirat** einw. Vermögen zw. Briefwechsel zu treuen. Gest. Zuschr. m. Bild u. Nr. 13 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Keine Originalzeugnisse einsenden!

Für 3 Pers.-Haush. kinderl. kath.

Hausgehilfin

gesucht. Nähestm. erw. Off. mit Zeugnissen unter Nr. 18 an das Ermländ. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kath. gebild., kinderl., tücht., im Landhaush. erfahr., ig. Dame (32) sucht Stellung frauenl. Haushalt. Angeb. unt. Nr. 11 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Zum 15. 1. od. spät. wird f. Haushalt (Etag. Verz.) ein älter, selbständiges, **Mädel** für Küche u. kinderl. kath. Hausarbeit ges. Desgl. w. 1. od. 15 J. ein alt., kinderl. **Mädel** zur Betreuung kath. 6. Kind. gesucht. In beid. Fällen wird groß. Wert auf Zuverlässigkeit u. Häuslichkeit gelegt. Bewerbungen mit Lichtbild und Zeugnissen unter Nr. 14 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

P f a r r s a m t l i c h e N a c h r i c h t e n .

Donntag, den 14. Januar (2. Sonntag nach Erscheinung des Herrn)

Hl. Messen: 6,7; 8 Gem. Messe für die Jugend. 9 hl. Messe.

10 Uhr Ant; 18 Uhr Vesper und Kriegsandacht.

Wochentags: Hl. Messen: 6,30; 7,10; 8 Uhr. Dienstag 6 Uhr Gemein. Messe, 7 u. 8 Uhr; Freitag 6,15, 7 und 8 Uhr.

Beichtgelegenheit: Sonabend von 16 und 20 Uhr; Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Kollekte für die Waisenhäuser und Katechumenenanstalten.

Kinderseelsorgestunden:

Mädchen:	12 und 13 jährige	Montag	15 Uhr
	11 "	Dienstag	15 "
	10 "	Donnerstag	15 "
	9 jähr. u. jüngere	Freitag	15 "
<u>Knabend:</u>	12 und 13 jährige	Dienstag	16 "
	11 "	Dienstag	16 "
	7 und 8 "	Mittwoch	16 "
	9 und 10 "	Freitag	16 "
	höhere und Mittel- schule	Donnerstag	17 "

Jugend : Zur Gemeinschaftsmesse am Dienstag erschienen ca. 20 Mädels und 3 Jungmänner. Wenn die Überwindung der Kälte Opfer kostet, bringen wir erst die rechte Haltung mit, um das Opfer Christi würdig mitzufeiern. Die Jungmänner, die draußen in Felde ein opferreiches Dasein führen, sollten würdig vertreten werden durch die Jungen und Jungmänner, die zu Hause sind. So mancher von Ihnen käme gern zur Gen. Messe, wenn er könnte. Sollte er nicht wenigstens hier einen Stellvertreter am Altare haben. Das- selbe gilt in entsprechender Weise für unsere Mädels. Sie wissen ja, es ist jetzt vielfach schwerer arbeiten. Aber die Jugendgemein- schaft vor Gott sollte darunter in ihrer schönsten Frucht, der Gemeinschaftsmesse, doch nicht leiden.

Weibliche Jugend: Alle Mädels sind zur Glaubensschule eingeladen:

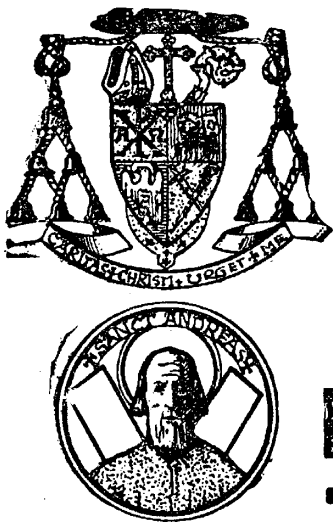
Christuskreis	Dienstag	18,30 Uhr	14-16	Propstet
Bibelkreis	Montag	20 "	über 20	Propstet
Glaube und Leben	Dienstag	20 "	14-15	Propstet
Über die hl. Sakramente	Dienstag	20 "	16-20	Schulzimmer
Über rel. Lebenskunde	Mittwoch	18,30 "	12-13	Josefheim
Über das hl. Meßopfer	Mittwoch	20 "	über 20	Schulzimmer
Über die Kirche	Donnerstag	20 "	über 20	Propstet
Über den Glauben	Donnerstag	20 "	17-20	Schulzimmer
Über relig. Charakterbild.	Freitag	20 "	15-17	Schulzimmer

Frauen und Mütter: Der vor kurzem neugebildete 2. Kreis beginnt wieder am Mittwoch, den 17. Jan., 20 Uhr im Heim der Propstet.

Glaubensschule für Jungmänner und Jungen.

Dienstag 20 Uhr Jungmänner; Freitag 20 Uhr Jungen.

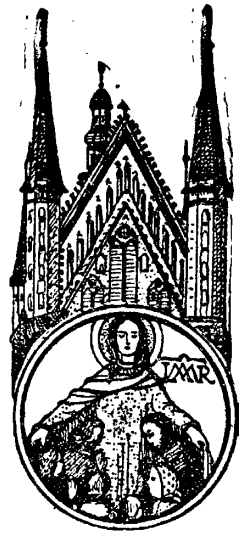
Die Nachrichten aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai folgen im nächsten Kirchenblatt.



Ermländisches Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Ermland

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 3 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 21. Januar 1940.

Der Tag von Damaskus

„Sal' Aram Damasjet! Sei mir gegrüßt, Damaskus, du Siegreiche, du Königin der Blumen und der Düfte, du Augenlicht des Weltantlitzes, du Spenderin aller Freuden!“ heißt es schwungvoll lobpreisend in dem syrischen Reiseprospekt über Damaskus. Man liebt das mit einiger Verdrossenheit wenn man im Lande Syrien schon einige Zeit gereist ist. Man hat allmählich genug von dieser blumenreichen Sprache. Ein wahres Labial, in der ehrlichen Sprache der deutschen Verkehrsvereinshefte zu lesen: „Damaskus, Provinzstadt, einstige Hauptstadt von Syrien. 150 000 Einwohner, Post, Telegraph, Wasserleitung, Moschee der Ommajaden, alte Bauwerke, Zitadelle, Bazarhallen.“ Das würde genügen, außer man fände es nötig, noch ein paar Worte zu sagen über das schmähliche Pflaster, über die engen, krummen und unsauberen Gassen, über die häßlichen Lehmhäuser mit ihren fensterlosen Außenmauern.

Wer aber mit einem Herzen voll religiöser Aufgeschlossenheit nach Damaskus kommt, achtet nicht auf all dies Äußere. Er weiß, vor

Damaskus hat sich jenes große Ereignis, zugetragen, das Saulus in die Reihen der Jünger Christi und in den Kreis seiner Apostel führte, jenen Mann, dessen Wirken die Kirche Christi zur Weltkirche, zur katholischen Kirche werden ließ. Dieser Stadt verdankt die Christenheit den Völkerapostel. Hier ist aus dem christusfeindlichen Saulus der christusbegeisterte Paulus geworden. Hier hat sich jenes Wunder vollzogen, dessen Erinnerung wir mit dem Fest der Bekehrung des Apostels Paulus am 25. Januar begehen.

„Siehe auf und gehe in die Gasse, welche die gerade heißt, und frage... nach einem Manne namens Saulus aus Tarsus. Denn siehe, er betet!“ heißt es in der Apostelgeschichte (9, 11). Nicht schwer zu finden, diese „gerade Gasse“. Neunzehn Jahrhunderte wechselvoller und vielfach unerhörte blutiger Geschichte sind über diese Stadt hinweggegangen, aber die Suleich Dschamaf, die „gerade Gasse“ liegt heute noch so da und heißt auch so wie damals, als Saulus hier wohnte. Sie geht von Osten nach Westen und bildet die größte Verkehrsader der Stadt. An der Porta orientalis, einem schönen, altrömischen Tor mit drei Durchgängen, steht das Haus des Mannes, durch den Paulus das Licht der Augen wieder erhielt (Apg. 9, 18). Neben einem vermauerten Tor zeigt man uns das Fenster, aus dem die Jünger den Apostel in einem Korb über die Mauer hinunterließen (Apg. 9, 25), um ihn vor den Juden zu retten. Eine Viertelstunde von der Stadt entfernt sieht man in der Nähe des christlichen Friedhofes eine Felsenplatte an der Stelle, wo Saulus vom Lichte des Himmels getroffen wurde und eine Stimme hörte: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“ Hier vernahm Saulus zum ersten Mal und aus dem

Munde des Herrn die Wahrheit, daß Christus und die von Saulus verfolgte Kirche eins sind: der mystische Leib des Herrn, in dem der Geist Christi fortlebt, sein Wort fortlehrt, seine Gnade fortbeseitigt. Und als er es erkannt hatte, „fiel es wie Schuppen von seinen Augen“.

Der wäre kein Christ, der sich an dieser Stätte nicht ergreifen fühlte. Der irdischen Schönheit schon gibt es hier genug. Von der Kuppe Es Salehieh hat man die malerischen Berge des Antilibanon vor sich. Zu dessen Füßen breitet sich eine Ebene aus, die der entzückte Moslem für die Stätte des einstigen Paradieses hält. Zunächst dem Gebirge liegt El Ghuta, das weitenweite, mit den herrlichsten Fruchtbaumen und Blumen erfüllte Flachland, bewässert und erquickt durch acht Flüsse und Bäche. Hinter diesem Garten Eden glänzt Damaskus auf, eine der ältesten Städte des Erdensundes. Keine irdische Herrlichkeit läßt sich aber vergleichen mit der Schönheit des Anblickes, der sich dem auf's Ueberrauschlichen gerichteten Auge bietet. Seit sich an jener Stätte vor

Damaskus das Wunder der siegreichen Gnade vollzogen hat, wiederholt es sich in jedem Christenleben. Durch die Taufe zunächst, insbesondere aber in der Stunde der bewußten Umkehr, die für jedes Christenherz einmal kommt.

Drüben im ruinenüberfüllten Ostviertel der Stadt Damaskus, wo hinter dem Thomastor, am Ausgangspunkte des Karawanenweges nach Palmyra, inmitten des Christenviertels das Lazaristenkloster liegt, weiß man noch von anderen Vorgängen, die eine seltsame Ähnlichkeit mit der Damaskustunde zeigen. „Hier auf diesem Boden ist schon mehr als ein Saulus zu einem Paulus geworden“, erzählt der ehrwürdige P. Prior in der unverkennbaren Mundart seiner westfälischen Heimat und weist dabei auf die alte Zitadelle: „Dort drüben hat in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts der algerische Araberfürst Abd el Kader gewohnt, den die Franzosen nach dem Frieden von Kerkens volle fünf Jahre widerrechtlich gefangen hielten. Er war fanatischer Moslem und haßte die Christen, wie nur Saulus sie gehaßt haben konnte. Aber da begannen am 9. Juli 1860 in Damaskus, als der Muebbin sich um die Mittagstunde zum Gebete erhob, jene fürchterlichen Greuel, bei denen in wenigen Stunden Tausende von Christen niedergemetzelt wurden. Der türkische Gouverneur sah gemütsruhig zu, wie seine Bajchi-Bozufs an der Spitze des fanatisierten Pöbels sich auf die Christen stürzten. Da muß sich in Abd el Kader ein ähnliches Wunder vollzogen haben wie in Saulus: Er wurde innerhalb weniger Augenblicke ein anderer, öffnete den Christen sein Haus und streifte mit seinen Algeriern durch die Stadt, um die Flüchtenden in der alten Zitadelle unterzubringen. Als er gegen zehntausend Christen



Der hl. Apostel Paulus
Statue in der Pfarrkirche zu Rösel

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Viele sind berufen, wenige aber auserwählt“ Matth. 20, 1–16.

In jener Zeit trug Jesus seinen Jüngern dieses Gleichnis vor: Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am frühen Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg zu dingen. Er vereinbarte mit den Arbeitern als Lohn einen Denar für den Tag und sandte sie in seinen Weinberg. Um die dritte Stunde ging er wieder aus, sah andere müßig auf dem Markte stehen und sprach zu ihnen: „Geht auch ihr in meinen Weinberg; ich werde euch geben, was recht ist.“ Sie gingen. Abermals ging er um die sechste und neunte Stunde aus und machte es ebenso. Als er um die elfte Stunde ausging, fand er wieder andere dastehen und sprach zu ihnen: „Warum steht ihr hier den ganzen Tag müßig?“ Sie antworteten ihm: „Weiß uns niemand gedungen hat.“ Da sprach er zu ihnen: „Geht auch ihr in meinen Weinberg!“ Als es Abend geworden war, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: „Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn, von den Letzten angefangen bis zu den Ersten. Es kamen also die, welche um die elfte Stunde gekommen waren, und erhielten je einen Denar. Als nun die Ersten an die Reihe kamen, hofften sie mehr zu erhalten; aber auch sie erhielten je einen Denar. Da sie ihn empfingen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: „Diese Letzten da haben nur eine Stunde gearbeitet, und du stellst sie uns gleich, die wir doch die Last und Hitze des Tages getragen haben.“ Er aber erwiderte einem von ihnen: „Freund, ich tu dir kein Unrecht. Haben wir nicht einen Denar als Lohn vereinbart? Nimm also, was dein ist, und geh; ich will aber auch diesen Letzten geben wie dir. Oder darfst du nicht tun, was ich will? Oder ist dein Auge neidisch,

weil ich gut bin?“ So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten; denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt.

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 21. Januar:** Septuagesima. Vom Sonntag. Semidupl. Bialekt. 2. Gebet von der hl. Agnes, Jungfrau und Martyrerin. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.
- Montag, 22. Januar:** Hl. Vincentius und Anastasius, Martyrer. Semidupl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der allerseeligsten Jungfrau I. für die Kirche.
- Dienstag, 23. Januar:** Hl. Raymond von Penafort, Bekenner. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der hl. Emerentiana, Jungfrau und Martyrerin. 3. von der allerseeligsten Jungfrau.
- Mittwoch, 24. Januar:** Hl. Timotheus, Bischof und Martyrer. Dupl. Rot. Gloria.
- Donnerstag, 25. Januar:** Befehlung des hl. Apostels Paulus. Dupl. maj. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Petrus, Apostel. Credo. Apostelpräfation.
- Freitag, 26. Januar:** Hl. Polycarp, Bischof und Martyrer. Dupl. Rot. Gloria.
- Sonnabend, 27. Januar:** Hl. Johannes Chrysostomus, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Dupl. Weiß. Gloria. Credo.

Der Ruf zum Reiche Gottes

Bibellese für die Woche Septuagesima.

„Wer den Willen Gottes tut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter“ (Matth. 23, 35).

21. Januar: Matthäus 20, 1–16: Arbeiter im Weinberg. Jeremias 18, 1–11: Das Tun des Töpfers.
22. Januar: Markus 3, 7–19: Die Auswahl der Zwölf.
23. Januar: Markus 3, 20–35: Scheidung der Geister.
24. Januar: Markus 4, 1–20: Vom Schicksal des Wortes.
25. Januar: Markus 4, 21–25: Rechtes Hören.
26. Januar: Markus 4, 26–34: Vom Wachsen des Gottesreiches.
27. Januar: Markus 4, 35–41: „Wer ist wohl dieser?“

dorthin gerettet hatte, wollten die Mordbanden die Zitadelle stürmen. Abd el Kader aber sprengte in Helm und Rüstung mitten unter sie und gebot seinen Leuten, beim geringsten Zeichen eines Angriffs auf die Zitadelle die Stadt an allen Ecken anzuzünden. Das wirkte. Ja, und auf Abd el Kader hat das Ereignis vielleicht noch stärker gewirkt. Aus der Art, wie er später, 1883, gestorben ist, dürfen wir folgern, daß Gott seine mannhafteste Rettungstat nicht unbezahlt gelassen hat. Im Herzen war er jedenfalls schon lange ein Christ.“

J. A. Walter-Kottentamp.

Wir beten für die im Glauben getrennten Brüder

Zur Gebetsstiftung vom 18. bis zum 25. Januar

In den Briefen des hl. Apostels Paulus lehrt gar oft ein und daselbe Aredo wieder: Brüder. Die Christen der Frühzeit haben mehr als wir das Gefühl der brüderlichen Verbundenheit gehabt. Doch sollten auch wir Christen des zwanzigsten Jahrhunderts untereinander Brüder sein.

Wir Christen, sage ich, nicht nur wir katholischen Christen. Denn Brüder seien und sind uns auch die im Glauben von uns getrennten, nicht-katholischen Christen. Der Heilige Vater in Rom selber nennt sie so. Wir und sie, wir gehören zu einem und demselben Vaterhause. Wir und sie, wir haben das gleiche Sakrament der Taufe empfangen, wodurch die Erbsünde von uns genommen wurde, wodurch wir den Zustand der Gnade erlangten und zu Kindern Gottes wurden.

Nun sind sie zwar von uns getrennt. Sie haben insofern das Vaterhaus verlassen, als sie sich nicht zur sichtbaren Gemeinschaft der katholischen Kirche und nicht zum römischen Papst bekennen. Aber wer wollte es wagen, wegen dieser Trennung einen Stein auf sie zu werfen? Sind sie nicht (fast alle) deshalb von uns getrennt, weil auch schon ihre Eltern und Ahnen von uns getrennt waren? Ja, die Trennung ist ein Erbe von Jahrhunderten.

Trotz der Trennung soll christliche Bruderliebe uns verbinden. Kraft dieser Liebe begeh wir den Wunsch: Wäre doch die Trennung nicht da! Wären wir doch eins im wahren Glauben und in der einen wahren Kirche!

Laßt uns oft und innig zu Gott beten, daß er uns und unsere im Glauben getrennten Brüder mit viel Gnade bedecke! Laßt uns besorgen, daß wir selber in der Gnade Gottes wandeln und unser Wandel ein Wohlgefallen bei Gott und den gutgesinnten Menschen finde! Laßt uns besonders in dieser Gebetsstiftung Gott bitten, daß er das Werk der Wiedervereinigung im wahren Glauben segne!

Das Quellenwerk zum kirchlichen Gesetzbuch.

Der Fürstprimas von Ungarn Kardinal Dr. Justinian Seredi sprach in einer Festrede der St. Stefansakademie in Budapest über das von ihm aufgearbeitete Quellenmaterial zum Kirchengesetzbuch, dessen neunter und letzter Band kürzlich im Druck erschienen ist. Im Herbst 1908 hatte sich Kardinal Seredi an der Seite des Kardinals Gasparri im Auftrag von Papst Pius X. in das große Kodifizierungswerk der katholischen Kirche eingeschaltet. Er erhielt die besondere Vertrauensstellung, in Bibliotheken und Archiven den Text jener kanonischen Gesetze zu erforschen, die in den 900 Jahren des Bestehens der Kirche erschienen und für die Zwecke der Kodifizierung verwertbar sind. In 10jähriger Arbeit hat er etwa 10 500 Gesetze aufgearbeitet. Unter dem Titel „Codex Juris Canonici Fontes“ sind als amtliche Ausgabe des Heiligen Stuhles 6185 Gesetze in acht je 1000 Seiten starken Bänden auch im Druck erschienen. Namentlich wurde der 9. Schlussband dieser Reihe veröffentlicht. Trotz des großen Umfangs der Aufarbeitung ist mit Hilfe des Jndex jede gewünschte Stelle leicht auffindbar, wodurch die kanonische Arbeit erst ihre wissenschaftliche und praktische Vollendung erhalten hat.

Wenn der Heilige Vater Besuche macht.

Der feierliche und historisch bedeutsame Besuch, den Papst Pius XII. am 28. Dezember dem König und Kaiser Viktor Emanuel von Italien abgestattet hat, läßt die Frage auftauchen, wann zuletzt der Papst einem weltlichen Großen einen Besuch abgestattet hat. In der Zeit, in der die Päpste sich als Gefangene im Vatikan betrachteten, also seit der Einnahme Roms durch die Piemontesen i. J. 1870, waren solche Besuche schon durch die äußeren Umstände ausgeschlossen. Die letzten Besuche eines Papstes bei einem weltlichen Fürsten fallen in das Jahr 1864. Im April dieses Jahres weilten der Kaiser Maximilian von Mexiko und seine Gemahlin Charlotte in Rom. Am 19. April besuchten sie Pius IX. im Vatikan, und dieser stattete ihnen am nächsten Tage einen Gegenbesuch ab. Im Juli des gleichen Jahres waren König Franz II., die Königinmutter und der Infant von Portugal in Rom. Sie besuchten den Papst in seiner Sommerresidenz Castel Gandolfo und erhielten am 20. Juli den Gegenbesuch des Heiligen Vaters.

Das Missionshaus St. Gabriel in Wien-Mödling, das größte Missionshaus im Reich, konnte auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken. Eine in der Missionsdruckerei St. Gabriel erschienene Gedenkchrift gibt Rechenschaft über das segensreiche Schaffen und Wirken dieser weltbekannten Gründung.

Zeit des Kampfes / Von Josef Seifan

Mit dem Sonntag Septuagesima tritt eine Wende im heiligen Jahr der Kirche ein. Die von Weihnachten bis Erscheinung des Herrn steil aufsteigende Linie des Lichtes sinkt herab, um von nun an in stetem Wechsel des Auf und Ab bis zu jenem tiefsten Punkte zu gelangen, da in der Passions- und Karwoche die Finsternis scheinbar vollständige Gewalt errungen hat, so daß das Licht schon erlöschen scheint, bis dann zu Ostern der endgültige Durchbruch des Lichtes sich vollzieht. Die Finsternis ist verschlungen vom Licht, und was dann noch kommt, ist nur der unaufhaltsame Siegeszug des Lichtes über alle letzten Widerstände hinweg.

Auch der Christ geht diesen Weg, den Christus, das Licht der Welt gegangen ist. Er geht ihn mitfeiernd mit dem heiligen Jahr der Kirche und ihn mitlebend mit jedem Jahr seines Lebens und seiner Zeit. So ist denn nun für ihn die Zeit des Kampfes gekommen, da er mit Christus zusammen sich in der Auseinandersetzung befindet, die anhebt zwischen dem Licht und der Finsternis. Er weiß, daß das der letzte Sinn allen Kämpfens ist, daß es in allen Kämpfen dieser Zeit um diese Entscheidung geht, Licht oder Finsternis. Und wo er auch kämpft, da kämpft er auf Seiten des Lichtes und für den Sieg des Lichtes. So kämpft er, selbst wenn das Dunkel des Nichtwissens, der äußersten Ratlosigkeit ihn umfängt, mit einem tiefen Vertrauen auf einen letzten Sinn allen Geschehens. „Todesstöhnen hielt mich umfassen; der Unterwelt Qualen umschlossen mich. In meiner Not schrie ich zum Herrn, und Er erhörte meinen Ruf von Seinem heiligen Tempel aus. Dich lieb ich, Herr, o meine Stärke. Der Herr ist ja mein Fels, mein Hort und mein Befreier“ (Introitus). Der Christ weiß um die Gerechtigkeit Gottes, die in allem Geschehen sich vollzieht, aber er wendet sich vertrauend an Gottes Barmherzigkeit: „Wir werden ja mit Recht um unserer Sünden willen geächtet; doch befreie uns in deiner Barmherzigkeit um der Ehre deines Namens willen“ (Oratio).

So hat der Christ die Kraft, Ja zu sagen auch zum Kampf. Denn aller Kampf wird ihm zu einem Wettkampf „nicht um einen

vergänglichen, sondern einen unvergänglichen Kranz zu empfangen.“ In diesem Sinne sagt er ein Ja zu aller „Enthaltbarkeit“, die die Übung zum Kampf und der Kampf selbst erfordert. Er übt sich, er läuft, er züchtigt seinen Leib und bringt ihn in Dienstbarkeit (Epistel). Nichts von all dem, keine Härte des Dienstes, ist für ihn sinnlos. Er tut niemals „Luftstreiche“, nichts „ins Ungewisse“. Er weiß um alles, nichts ist ihm vergeblich. Immer ist es beste Tradition christlicher Aszese gewesen, vor allen selbstgewählten Übungen der Enthaltbarkeit in erster Linie jene Opfer und Härten des Lebens, jenes Kreuz und jene Not zu bejahen, die Gott uns auferlegt und die aus der Not dieser Zeit heraus als von Gott gesandt begriffen werden. Der Christ weiß, daß Gott „der Herr des Weinbergs“ ist, der ihn in seinen Dienst nimmt (Evangelium). So ist ihm jeder Dienst nicht Menschendienst, sondern Dienst vor Gott. Er weiß sich immer und überall „im Weinberg des Herrn“ in Dienst gestellt. Und er weiß, daß Gott in allen Fragen, auch in den Fragen des Lohnes, immer Recht hat. Gerade da zeigt sich echt gläubige Haltung, wo es dunkel wird. Und welcher rein natürlich denkende Mensch möchte nicht Vergernis nehmen an dieser Art der Entlohnung, bei der der letzte ebensoviel erhält wie der erste? Der Christ aber weiß: Gott hat immer Recht.

So wird es dem Christen möglich, selbst auf dem Opfergang seines Lebens, selbst auf dem Gang zur Opferstätte, Gott zu loben und zu preisen. „Gut ist's, den Herrn zu preisen und deines Namens Lob zu singen, Allerhöchster“ (Offertorium). Er weiß, es ist der Herr, dem er durch alles Dunkel in Kreuz und Leid entgegengeht. Der das Opfer seines Lebens hineinverwandelt in Sein eigenes heiliges Opfer. Der als Lohn allen Kampfes sich ihm entgegenweigt und selbst der unvergängliche Kranz seines Lebens werden will. So wird ihm alles Dunkel schon hintenden in Licht verwandelt, weil der Herr sein Licht ist. „Laß leuchten dein Antlitz über deinem Knechte; in deiner Barmherzigkeit errette mich. Herr, laß mich nicht zuschanden werden; ich ruf zu dir“ (Kommunion).

So wollen wir helfen im Kriege

Es ist eine selbstverständliche Pflicht des Christen, sein Volk zu lieben. Diese Liebe aber darf, wie alle christliche Liebe, nicht nur eine Liebe des Gefühls sein. Sie muß vielmehr tätig sein, das heißt, sie muß sich in Taten ausdrücken. Bei christlicher Nächstenliebe ist es nicht mit wohlmeinenden Worten oder gar mit einem Bedauern getan. Es geht darum zu helfen und zu bessern. Je nötiger aber Hilfe ist, um so mehr wächst die Pflicht, anzupacken und mitzuhelfen. Wann aber braucht ein Volk mehr Hilfe als im Kriege?

An den Grenzen stehen die Männer, um den Feind aus dem Lande zu halten. Ihre Aufgabe ist es zu kämpfen und zu siegen. Wenn sie ihr Leben einsetzen, dann ist es die Pflicht derer in der Heimat, dieses nicht nur dankbar anzuerkennen, sondern auch ihrerseits zu tun, was notwendig ist. Und es ist vielerlei notwendig. Man muß es nur sehen. Krankenpflege, Luftschutz, Betreuung der Kinder, deren Mütter tagsüber arbeiten, Bahnhofsdienst, Heimarbeiter aller Art, Ruchendienste in gemeinnützigen Küchen, Mithilfe bei der NSB und der Caritas — man könnte lange Listen zusammenstellen nur von Stichworten, die uns anzeigen, was es zu tun gibt. Die großen Organisationen brauchen Hilfskräfte. Jeder, der es ermöglichen kann, findet eine Arbeit, die ihm liegt. Auf Schritt und Tritt begegnen uns Aufgaben: für Männer und Frauen, für Greise und Kinder. Hier gilt es, der Nachbarin zu helfen. Sie hat kleine Kinder, und ihr Mann ist Soldat. Man kann ihr manchmal eine Versorgung abnehmen, denn sie muß im Haus bleiben bei ihren Kleinen. Dort kommen Soldaten durch die Stadt, denen man mancherlei Freundlichkeiten erweisen kann. Vielleicht sind auch Quartiere nötig für ein oder zwei Nächte. Die Soldaten wollen freundliche Gesichter sehen, ein wenig von häuslicher Behaglichkeit verspüren. Unsere Angehörigen und Freunde sind im Feld. Wie sehr freuen sie sich über ein Päckchen. Die Verwundeten in den Lazaretten brauchen Bücher. Vielleicht finden sich noch einige im Bücherschrank, die man abgeben kann. Es sollen nicht etwa solche sein, die wenig wert sind. Die Soldaten, die für uns ihr Leben wagen, verdienen, nicht mit dem Bedacht zu werden, was für uns wertlos ist. Wo man nur hinsieht, gibt es Möglichkeiten zu helfen. Es läßt sich nicht alles nennen, und schließlich sagt ein Sprichwort, Liebe mache erfindertisch.

Es sind alles keine großen Opfer, keine Opfer, die dem der Frontsoldaten gleichkommen! Und dennoch sind diese Kleinigkeiten wichtig. Sollen wir Christen etwa zurückstehen, wo doch in dem heiligsten unserer Bücher geschrieben steht: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Es kommt nicht nur auf die großen Dinge an, sondern auch auf die kleinen. Es gibt heldenhafte Opfer, die das Leben manchmal aus Liebe zum Mitmenschen erfordert. Was nützt es aber, wenn einer untätig wartet, bis die Forderung zu diesen Opfern an ihn herantritt. Wahres Christentum bewährt sich auch

im Alltag, in jeder kleinen Handlung. Und die vielen kleinen Hilfestellungen, — das freundliche Gesicht — auch bei Dingen, die uns in unserer Bequemlichkeit ein wenig stören — vermögen oft mehr Freude zu stiften als eine größere Tat, zu der man sich dann und wann einmal aufrafft. Der Mensch bewährt sich in den Kleinigkeiten, und auf sie kommt es an in Zeiten, in denen ein Volk ganz besonders fest zusammenstehen muß. Was wäre das für eine christliche Haltung, die nicht wüßte, was sie den Brüdern und Schwestern des eigenen Volkes schuldig ist!

Auch die Heimat hat eine große Aufgabe im Kriege. Der Feind will uns nicht nur mit Waffengewalt niederzwingen. Er will uns auch hungern. Ob es ihm gelingt, liegt an uns. Wenn wir genügsam sind und sparsam, wenn wir das essen, was unser eigener Boden hervorbringt, wenn wir jedes kleine Stückerl Material, das noch zu verwenden ist, aufheben, wenn wir nicht nur an unser eigenes Wohlergehen denken, dann kann uns niemand hungern, dann reicht, was wir haben. Und so nützen wir unserem Volk. Indem wir aber unserem Volk, das heißt, jedem aus unserer Mitte und denen, die nach uns kommen, helfen, erfüllen wir das Gebot der Nächstenliebe. Nicht allein um der eigenen Vollkommenheit willen wird die Selbstbeherrschung gelehrt, sondern auch — und vielleicht noch viel mehr — um des Nächsten willen. Die Gesamtheit steht über dem einzelnen. sagt Saint Thomas. Tun wir, was wir tun können! Und erbitten wir dazu den Segen des Herrn, indem wir sprechen: „In deiner Hand, o Gott, liegt die Herrschaft über alle Reiche und Völker der Erde. Segne unser deutsches Volk in deiner Güte und Kraft und senke uns tief ins Herz die Liebe zu unserem Vaterland. Laß uns ein heldenhaftes Geschlecht sein und unserer Ahnen würdig werden. Laß uns den Glauben unserer Väter hüten wie ein heiliges Erbe.“

St.

Der gute Freund des Frontsoldaten

Wer schweren Tagen entgegengeht und vor großen Entscheidungen steht, kann sich glücklich preisen, einen guten Freund zu haben, der ihm zu jeder Stunde Trost und Kraft spendet. Echte Freundschaft bewährt sich erst in den Stunden höchster Not.

Und so ist es verständlich, daß in den gegenwärtigen Tagen diejenigen, die im Ehrenkleid des Soldaten hinausziehen, um mit den Waffen Heimat und Vaterland zu schützen, nach einem Freunde Ausschau halten, der sie als guter und zuverlässiger Begleiter auch in den Stunden schwerster Not nicht allein läßt. Selbstverständlich sind unsere Soldaten untereinander in einer echten und treuen Frontkameradschaft verbunden. Davon soll aber hier nicht die Rede sein.

Es ist für den einzelnen Soldaten gut, wenn er in allen Stunden noch einen anderen Freund in greifbarster Nähe hat, mit dem es ganz intime Zwiesprache gibt, sobald eine freie Stunde den harten

und schweren Dienst unterbricht. Und dieser alte und gute Freund des Frontsoldaten ist das Buch. Sie lächeln und ziehen in Zweifel, daß viele Frontkämpfer ein Buch als treuen Begleiter in ihrem Tornister tragen? Und doch war es schon so im großen Weltkrieg, und es hat sich auch heute nicht geändert. Erst in den letzten Tagen wurde dem Schreiber dieser Zeilen bestätigt, daß in einer Buchhandlung in einer Stadt hart hinter dem Westwall die durchziehenden Soldaten die eifrigsten Käufer sind. Und es ist beglückend zu hören, daß alle nach dem wertvollsten Gut der neueren und älteren deutschen Literatur griffen.

Im Tornister des christlichen Soldaten fehlt auch diesmal wieder nicht das Buch der Bücher, das Neue Testament. Und einer dieser Soldaten erzählt, daß er auf dem Feldzug besonders nach den Briefen des Apostels Paulus und nach der Geheimen Offenbarung greife. Daraus können wir ersehen, wie unsere katholische Bibel-erziehung wertvolle Vorarbeit geleistet hat. Mit sicherem Griff fin-

det der einfache Soldat die rechten Kapitel. Die Briefe des Apostels, eines Kämpfers und Streiters in der Arena des Lebens, geben die rechte Kraft, und Lesungen aus der Schau des heiligen Sebers von Patmos bieten eine tiefe Erkenntnis und christliche Betrachtung mit-ten in allem Kampfgetümmel.

Das Wort Gottes ist dem christlichen Helden ein treuer Freund und Begleiter in allen Lagen des Krieges. Das Wort Gottes ist mehr als das teuerste Menschenwort. Das Wort Gottes ist die Wahrheit. Es zeigt uns den, der „der Weg, die Wahrheit, und das Leben“ ist. Gottes Wort offenbart uns Christus, unseren besten Freund und Bruder. In ihm finden auch unsere Soldaten ihren wahren Freund, der sie nie verläßt. Darum suchen viele Soldaten die Begegnung mit Christus, ihrem Bruder, nicht nur in der Lesung der heiligen Schrift, sondern „wirklich und wesentlich“ im Empfang des heiligen Sakramentes. Auch in diesen Augenblicken vollzieht sich Weltgeschichte.

Edmund Kroneberger.



Kund um den Kirchturm

Gegenwärtiges und Vergangenes aus unserm lieben Ermland

Unser Bistum zum Jahresbeginn 1940

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Wie das eben in Kriegzeiten mal so geht, des „Türmers“ Neujahrsartikel ist zu spät gekommen. Aber dennoch wird Euch auch jetzt noch manches lesenswert erscheinen, was es zu berichten gibt über unser Bistum zu Beginn des Jahres 1940.

Seit der Rückgliederung des Memelgebietes im Frühjahr des abgelaufenen Jahres ist die Freie Prälatur Memel dem Ermländischen Diözesanbischof zur Verwaltung übertragen. Dadurch ist das Gebiet, das schon vor der Losreißung dieses deutschen Landes zum Bistum Ermland gehört hatte, wieder — durch Personalunion wenigstens — mit dem Ermland verbunden. Fünf Pfarreien und neun Geistliche gehören zu der Freien Prälatur Memel, die bei den nachstehenden Angaben mit berücksichtigt ist.

398 Welt- und 41 Ordensgeistliche arbeiten im Weinberge des Herrn, in den 150 Pfarreien und 39 Kuratien der Diözese Ermland. Im Ruhestand leben 32 Geistliche, 8 sind außerhalb des Bistums tätig, 7 sind beurlaubt oder ohne Anstellung. Aus anderen Diözesen sind bei uns 48 Geistliche tätig, allein 23 aus der Erzdiozese Köln. Für die Wehrmachtsseelsorge sind außer dem Wehrkreispfarrer noch 6 hauptamtliche Wehrmachtpfarrer angestellt, die zurzeit mit den Truppen im Felde stehen. Außerdem sind als Kriegspfarrer noch 8 Geistliche einberufen.

Weiterhin ist von mancherlei Jubiläen zu vermelden, die in das Jahr 1940 fallen:

Ein Frontsoldat

Von Grete Schoeppl.

Der Kaufmann Robert Walder hatte mit seinem Sohn ein rechtes Kreuz. Er war zu nichts nütze. Schon in der Schule hatte es angefangen: faul, unaufmerksam, zu allen schlimmen Streichen aufgeleitet, nur Dummheiten im Kopfe, für keinen Ernst zugänglich.

Die Mutter betete, was sie nur konnte, daß der Sohn doch anders werden möge, aber dieses Gebet schien nicht Erhörung finden zu wollen.

Der Sohn wuchs zu einem jungen Manne heran. Der Vater versuchte, ihn in seinem Geschäft zu verwenden. Anfangs schien alle Mühe vergebens, aber schließlich zeigte Karl doch einen gewissen Willen, sich zu bessern.

Da brach der Krieg aus. „Das hat Karl gerade noch gefehlt!“ sagte der Vater. „Dieses Herausgerissenwerden aus den geordneten Bahnen! Er war immer für alles Neue, Abenteuerliche! Nun wird sein Lebtag mehr kein ordentlicher Mensch aus ihm!“

Also, Karl zog in einer Schar begeisterter junger Leute in den Kampf. Er war nicht so sehr begeistert, das Vaterland zu verteidigen, sondern begeistert für das Neue, für das Abenteuer.

Die Mutter betete jetzt nicht nur, daß Karl ein anderer werden, sondern daß er überhaupt am Leben bleiben möge.

Da war an Karl Walders Seite im Schützengraben ein gar tapferer junger Soldat mit Namen Kurt Weber. Der tat sich bei allen Gelegenheiten hervor, als Meldegänger, als Patrouillenfürher. Das gefiel Karl, das war so etwas nach seinem Geschmack.

„Was der kann, kann ich auch!“ dachte er bei sich und fing an, seine wildgewachsene Begeisterung in Liebe zur Vaterlandsverteidigung umzumünzen. Das hatte nun einen Kern und Sinn.

Ja, dieser Kurt, mit dem er längst auf Du und Du war, gefiel ihm immer besser. „Ich bewundere dich, Kurt, du bist ein feiner Kerl!“ sagte Karl eines Tages. „Aber im Frieden muß es dir doch schrecklich langweilig sein, wie?“

Am 10. Oktober wird unser Hochwürdigster Herr Diözesanbischof sein 60. Lebensjahr vollenden. Auch kann er im Herbst dieses Jahres auf eine zehnjährige segensreiche Tätigkeit als Oberhirte unseres Bistums zurückblicken.

Der Senior des ermländischen Klerus ist Domkapitular Dr. theol. et phil. Franz Schröter, geboren am 26. Juli 1856, der jüngste der zu Jahresbeginn amtierenden Geistlichen ist Kaplan Erich Pud in Jontendorf, z. St. Vertreter in Liebenberg (Kreis Ortelsburg) mit 26 Jahren.

Das goldene Priesterjubiläum hat am 19. Jan. d. J. Domkapitular Andreas Hinzmann begehen können. Am 12. Oktober feiern Pfarrer i. R. Andreas Böhm-Seeburg und Pfarrer i. R. Johannes Skirde-Wormditt die fünfzigjährige Wiederkehr des Tages, da sie einst das Sakrament der Priesterweihe empfingen. Auf 40 Priesterjahre können in diesem Jahre zurückblicken: Am 28. Januar: Professor Bartowski-Allenstein, Pfarrer i. R. Brzezynski-Gedwangen, Ehren-domherr und Erzpriester Hanowski-Allenstein, Pfarrer Heppner-Wulsen, Domkapitular Krause-Frauenburg, Pfarrer Mathejowski-Ramsau, Pfarrer Schulz-Kalkstein; am 1. April: Pfarrer Klink-Dietrichswalde, am 24. Juni: Pfarrer Lingf-Regeteln, Pfarrer Teschner-Werne-gitten.

Das silberne Priesterjubiläum feiern in diesem Jahre: Am 28. Februar: Domdechant Generalvikar Dr. Margardt-Frauenburg, Pfarrer Schmielewski-Groß Alleeberg, Pfarrer Klement-Allenstein, St. Joseph-Gemeinde, Pfarrer Krebs-Göttendorf, Pfarrer Nadolsti-Bischofswerder, Pfarrer Wettki-Mieghen. Am 9. Mai: Seminarregens Dr. Arendt-Braunsberg, Pfarrer Gollas-Altmärk, Pfarrer Gurski-Mogberg, Pfarrer Herrmann-Garnsee, Propst Schröter-Tolkemit. Am 1. August: Pfarrer Groß-Stegmannsdorf.

Daß der Jesuitenpater Wessendorf-Königsberg am 29. April sein 40jähriges Ordensjubiläum feiern kann, sei auch erwähnt. Am 2. August, am Feste des Ordenspatrons Alfonsus, kann Vater Andris aus dem Redemptoristenkloster an der Kreuzkirche bei Braunsberg ebenfalls diesen Erinnerungstag begehen.

Der im Jahre 1939 verstorbenen 11 Geistlichen sei zum Schluß noch in einem stillen Gebet gedacht!

Allen Lesern, besonders den Kameraden in Ost und West, ein herzliches Grüß Gott vom Alten Türmer.

„Oh, mir ist nicht langweilig! Ich bin Buchhalter in einer großen Firma. Dort bin ich genau so bei der Sache, wie hier! Klar, der Mensch kann überall Soldat sein, wenn er seine Pflicht erfüllt und den Platz erkennt, auf den ihn Gott gestellt hat!“

Da wurde Karl Walder nachdenklich. Und als eines Tages Kurt Weber gar das Eisene an die Brust gehetzt bekam, dachte er: „Könnt ich das nur auch haben!“ Bald sah er aber, man bekam eine solche Auszeichnung nicht umsonst, man mußte schon wirklich etwas dafür leisten. Aber durch Webers gutes Beispiel brachte es Karl schließlich fertig, ebenso tapfer zu sein wie dieser. Tapferkeit im Felde — Pflichterfüllung daheim, Karl erahnte, daß es da ein Verbindliches gab. Nur fand er es nicht allein.

Eines Tages machten sie Rast in einem Dorf. Sie erhielten Urlaub, und Kurt sagte zu seinem neuen Freunde:

„Du, komm mal mit in die Kirche!“

Karl haunte nur so.

„Ich weiß, was du denkst“, fuhr Kurt lachend fort, „so ein forscher Kerl und geht in die Kirche! Aber paß nun auf, das läßt sich sehr gut vereinbaren! Sa um es dir ganz genau zu sagen: Hier schöpfe ich Kraft und Mut.“

Da ging Karl mit . . . Wie ihn die dunkle, weihrauchdurchduftete Halle der Dorfkirche umgab, da wurde ihm ganz eigen zu Mute. Seine Mutter fiel ihm ein, die immer für ihn betete, daß er sich bessere und ein frommer Christ werden möge . . . Und wie Vater sich bangte, er möge im Treiben des Krieges den letzten inneren Halt nicht verlieren.

„Vater, Mutter!“ flüsterte er lächelnd, indem seine Augen feucht wurden. „Es gibt einen Gott, und er hat Eurer Gebet erhört!“

Gestärkt und wie neu geboren verließ Karl mit dem Freunde die Kirche.

Auch Karls Brust schmückte das Eisene Kreuz, als er auf Urlaub in die Heimat kam.

Und da konnten sich nun die Eltern überzeugen, daß der Krieg ihren Sohn zu einem festen, starken Menschen gemacht hatte.

Soldatenlogik

Der heidnische Hauptmann.

Der Hauptmann von Rapharnaum, von dem das Evangelium berichtet, dieser heidnische Offizier, hat dem Heiland gefallen. Wir lesen es in und zwischen den Zeilen, wie sympathisch dem Meister dieser doch landfremde Mann war im Gegensatz zu den menschlichen Erbarmlichkeiten, die ihm die Predigt des Gottesreiches so erschwerten. Auch uns selbst imponiert diese Soldatengestalt des Evangeliums. In friedlichen Zeiten bewunderten wir seine Demut oder seinen Glauben, jetzt, in den harten Kriegszeiten, wo wir täglich nach solchen Vorbildern uns umsehen, die Glauben und kampfbereites Mannestum vereinigen, ist dieser Hauptmann uns besonders nahe.

Wenn wir von seiner Gestalt uns den sonntäglichen Gedanken sagen lassen wollen, einen Gedanken natürlich, der unser Herz gewappnet macht für die Not des harten Tages, so schauen wir auf seine Menschlichkeit und auf seine Soldatenlogik.

Ich bin ein Mensch.

Von welchen Gefinnungen der menschenfreundliche Hauptmann belebt war, was ihn antrieb, selbst zu Jesus zu gehen und so angelegentlich um Hilfe für seinen kranken Burschen zu bitten, das sagt er selbst in den Worten: „Ich bin ein Mensch.“ Er fühlt als Kamerad, als Mensch. Er weiß es, daß der Bursche, obgleich im militärischen Rang viel tiefer als er, ihm irgendwie doch nahe steht, daß seine schlimme Erkrankung irgendwie auch ihn, und nicht nur als Vorgesetzten, interessiert. Er spürt es, daß es doch eine menschliche Solidarität gibt, die alle Menschenkinder deswegen verbindet, weil sie Menschen sind. Und das ist uns so vielsagend, daß hinter seinem starken Soldatenherzen doch noch das Mitleid und die Liebe wohnt, und daß sein Offiziersmund, der so schneidige Kommandos abgeben kann, wie er uns selber einige nennt, auch solche mitleidende Worte für seinen Knecht finden kann.

Die menschliche Fürsorge des Hauptmanns für seinen Burschen ist geradezu beispielhaft und soll uns daran erinnern, daß Stand und Geburt und Dienstgrad, Begabung, Kenntnisse und Vermögen wohl die Menschen so voneinander trennen, daß aber doch alle, Herrn und Diener, Hauptmann und Burschen, Fürst und Bettler, Arm und Reich, ein Gemeinames verbindet und bindet: Jeder ist ein Mensch. Jeder ein Geschöpf Gottes. Jeder hat eine unsterbliche Seele, die nach dem Wort Christi mehr wert ist als alles Gold und alle Reichtümer dieser Welt. Jeder ist von Christi Blut erlöst. Jeder ist ein liebes Kind des Himmelsvaters. Und weil alle auf Christi Namen getauft, alle Erben des himmlischen Reiches sind, sollen wir nie übersehen, daß hinter dem Worte: „Er ist auch ein Mensch“ nicht nur der Grund einer mitleidigen Regung stehen muß, sondern das Bewußtsein der großen übernatürlichen Wirklichkeit, die alle Glieder Christi zusammenhält und wert macht, jene Wirklichkeit, von der der Apostel Paulus sagt: „Da ist kein Sklave noch Freigeborener, denn ihr seid alle eins geworden in Christus.“

Der Hauptmann von Rapharnaum ist uns der lebendige Ausdruck höchster Achtung vor der inneren Größe menschlichen Lebens in jeder beliebigen Gestalt. Er deutet dahin, daß in den letzten Lebensphänomenen, wo es um Dasein, Tod, Vergänglichkeit und Leben geht, sich alle Menschen brüderlich an die Hand nehmen sollen, eingedenk dessen: „Ich bin auch nur ein Mensch.“

Viele Berichte aus dem jetzigen Feldzug haben uns gezeigt, daß unsere Kameraden so wie der Hauptmann des Evangeliums gehandelt haben und daß die Härte des Kampfes und die blutige Schlacht herrliche Blüten von Kameradschaft, von Hilfsbereitschaft und Fürsorge, von Milde und Güte hervorbringen kann.

Ordnung muß sein.

Für einen Soldaten selbstverständlich. Für einen Offizier letzter Beweggrund aller soldatischen Erziehung. Disziplin ist das Rückgrat der Armee. Alle Einzelhandlungen haben sich dem großen Gedanken des militärischen Gefüges einzuordnen. Das ist Soldatenlogik.

Wie großartig zieht unser Hauptmann daraus seine Konsequenzen: Im Heer hat einer die Obergewalt, jede niedere Befehlsstelle muß gehorchen, und selbst einer der niederen Offiziere hat dafür zu

sorgen, daß jedes Befehlswort, das aus seinem Munde kommt, wortlich genau befolgt wird: „Wenn ich zu einem sage: Geh! so geht er, und zu einem andern: Komm! dann kommt er, und zu meinem Knecht: Tu das! so tut er es.“

So militärisch logisch steht unser Hauptmann das große Gefüge der Welt. Da muß auch alles, was geschieht, einem großen Willen gehorchen sein. Nur wo ein Wille gilt, ist Ordnung und Disziplin.

Gottes Wort bedingt die Ordnung in der ganzen Welterschöpfung. Gottes Wille baut die herrliche Architektur des Lebens. Gottes Wille ruft Krankheit und Krieg und Not und Leid zur großen Ordnung zurück, deren letztes Ziel ist, „daß Gott in allem verherrlicht werde.“

Der Hauptmann sagt sich: Wenn der große Weltbefehlshaber, als den er ihn glaubend erkannt hat, nur ein Wort sagt, muß jede andere Stelle — auch die Krankheit ist ein Bote Gottes — pünktlich genau gehorchen. Soldatenlogik ist felsenfestes Vertrauen auf jeden militärischen Befehl. Christenlogik ist grundsätzliches Vertrauen auf jedes Wort des göttlichen Ordners.

Darin geben wir dem heidnischen Offizier vollkommen recht: Wenn wir wissen, daß in Christus der Herrscher der Welt vor uns steht, dann haben wir daraus ganz einfache, sagen wir nur ruhig, militärisch konsequente Folgerungen zu ziehen. Dann haben wir aber auch das Bewußtsein, daß alles, was gesagt und getan wird auf sein Wort hin, auf die große Ordnung in der natürlichen und übernatürlichen Schöpfung hindeutet, daß alles dann am „Reich Gottes“ baut, denn das Reich Gottes ist die Ordnung Gottes.

Das ist unsere Bauarbeit am Gottesreich: Die Verkündung des großen katholischen Ordo ist Mitteilung und Vorleben der großen Ordnung, die wir in Christus schauen. Jenes große Papstprogramm Pius' X. „Omnia instaurare in Christo“ („Alles in Christus unter ein Haupt bringen“) zeigt unsere Linie für die sichtbare Gestaltwerdung der innerlichen Ordnung.

Wo eine Seele, ein Volk, die ganze Kirche sich auf Christus und sein Wort als die oberste Befehlsstelle einstellt, ist die große Ordnung aller Lebensgebiete sichergestellt. „Wir haben die Lichter des Himmels ausgelöscht und gezeigt, daß er leer ist“, hat ein französischer Minister einmal gesagt. Wenn die Schöpfungsordnung durcheinander gebracht wird, wird es auch im Menschenherzen leer. Wenn Gottes Weltgefüge auseinandergerissen wird, werden auch die Menschen auseinandergerissen. Nur wenn die durchgehende Ordnung von der Sternwelt bis zum Menschenherzen auf Gott hingebunden ist, lebt die Menschheit glücklich. Nur dann gibt es auch eine letzte Disziplin, eine letzte Bereitschaft ein tapferes Leben- und Sterbenkönnen, weil nur dann alles einen letzten Sinn hat.

Der Hauptmann ist sich bewußt, daß militärische Disziplin von einer sittlichen Ordnung abhängt. Ein anderer Hauptmann (in Dostojewskis Dämonen) sagt es ähnlich: „Wenn es keinen Gott gibt, was bin ich dann für ein Hauptmann?“ Beide drücken dadurch aus, daß alle menschliche Disziplin und Ordnung irgendwo in der Schöpfungsordnung Gottes grundgelegt ist.

Das weiß auch jeder unserer Soldaten, daß ein Lebenskampf des Volkes immer um die Rechte und die Freiheit und die Lebensgelege geht, die vom Herrgott einem Volke gegeben sind. Und weil alles in der Schöpfungsordnung Gottes verankert ist, worum sein Kampf geht, darum kann und will er gerade mit dem Herrgott tapfer sein, und wenn es sein muß, auch sterben.

Beides.

Als Beispiel aufrechten männlichen Soldatentums steht der Hauptmann von Rapharnaum vor uns. Des Heilandes Wertschätzung zeigt uns, daß ihm seine Lebensgrundsätze als die richtigen erscheinen: Bei aller militärischen Härte und Disziplin und Pünktlichkeit sich ein menschliches Herz zu bewahren, Ordnung zu halten unter seinen Leuten und dabei die Ordnung im eigenen Seelengefüge nicht zu vergessen.

Nur der kann Ordnung schaffen, der selbst in Ordnung ist. Nach außen stahlhart, nach innen mild, so haben wir immer den christlichen Soldaten gesehen!

G. G.

Brand in der Apostolischen Kanzlei

In aller Welt erregte ein Brandunglüd in der Apostolischen Kanzlei in Rom lebhaftes Bedauern, das die wunderbare, mit Gold ausgelegte Decke der angrenzenden kleinen Kirche San Lorenzo in Damaso zerstörte, während außerdem die Fresken in dem darüber befindlichen „Saal der hundert Tage“, so genannt, weil ihn Georg Vasari in nur hundert Tagen ausmalte, zu vier Fünfteln zerstört wurden. Das Gnadenbild der Basilika konnte gerettet werden. Der Brand ist wahrscheinlich infolge eines Kurzschlusses entstanden.

Schon einige Tage vorher war im gleichen Gebäude der Apostolischen Kanzlei, die wohl zu den schönsten und berühmtesten Renaissancepalästen Roms gehört, gleichfalls infolge Kurzschlusses ein kleines Feuer ausgebrochen, das jedoch rechtzeitig gelöscht werden konnte. Im Palast und in der Kirche wurden seit einiger Zeit Restaurationsarbeiten vorgenommen.

Die Basilika San Lorenzo in Damaso gehört sowohl geschichtlich als auch künstlerisch zu den bedeutendsten der Ewigen Stadt, während sie durch ihre Eingliederung in den wunderbaren Renaissancebau der Cancellaria, der von nicht wenigen der Schöpferkraft Bramantes zugesprochen wird, geradezu einmalig ist, gleichsam als wäre sie die ebenso große wie prunkvolle Kapelle des noch weitaus gigantischeren Palastes. Ihr jetziges Aussehen erhielt sie unter Pius IX., der auch

die fassettierte, reich mit Gold ausgelegte Decke anordnete. 1880 hatte Luigi Fontana sie mit Fresken um die Gestalten des hl. Laurentius und des hl. Damasus ausgeschmückt, während die Malereien der Apfis von Grandi ausgeführt wurden.

Die Flammen in der Silvesternacht haben die Fresken des Fontana teilweise zerstört und für die des Grandi eine schwierige und mühevollere Restauration ratfam gemacht. Noch größer ist jedoch der Schaden in dem „Saal der hundert Tage“, den Georg Vasari im Auftrag des Kardinals Farnese in diesem kurzen Zeitraum ausschmückte. Um zu dem gewünschten Zeitraum fertig zu werden, mußte sich der Künstler zahlreicher Helfer bedienen, die seine Entwürfe, die sich auf Taten aus der Regierungszeit Pauls III. beziehen, auszuführen hatten. Unter diesen Umständen zeigt natürlich nicht alles, was harmonisch in die Wandfelder des Saales eingeordnet ist, das Können der Meisterhand, und es geht um diesen Saal die Legende, daß Michelangelo Vasari gegenüber geäußert haben soll, als sich dieser der Vollendung des Werkes in hundert Tagen rühmte: „Das sieht man auch.“ Dennoch darf man Vasaris Können, das in den Fresken des Saales hier und dort hervortrat, nicht unterschätzen, gehörte er doch gewiß nicht zu den letzten Meistern des Cinquecento, und der Verlust eines Großteils seiner Werke in der Cancellaria ist daher sicherlich ebenso zu bedauern wie die Vernichtung der Fresken des Fontana und Grandi in San Lorenzo in Damaso.

Chinesische Katholiken und Ehrung des Konfuzius

Die Kongregation für die Verbreitung des Glaubens veröffentlicht einen für die chinesischen Katholiken äußerst wichtigen Beschluß. Seit dem Jahre 1715 waren die chinesischen Riten zu Ehren des chinesischen Gesetzgebers und Philosophen Konfuzius vom Heiligen Stuhl verboten. Nun aber haben sich die chinesischen Sitten im Laufe der Jahre stark gewandelt, und jene Riten haben heute nur noch den Charakter einer Huldigung für einen großen Philosophen, der den Chinesen als Vorbild und Lehrer gilt. Infolgedessen hat die römische Kongregation durch eine Verfügung diese Frage neu geregelt. Es heißt: „Da die chinesische Regierung mehrmals und ausdrücklich erklärt hat, daß alle frei sind, sich zu der von ihnen bevorzugten Religion zu bekennen, und daß es ihr fern liegt, Gesetze oder Bestimmungen über religiöse Angelegenheiten zu veröffentlichen, und daß infolgedessen mit den von den öffentlichen Autoritäten veranstalteten oder befohlenen Zeremonien zu Ehren des Konfuzius nicht die Verrichtung eines religiösen Kults, sondern lediglich die Ehrung einer berühmten Persönlichkeit beabsichtigt ist, wird den Katholiken erlaubt, an den Huldigungshandlungen vor den Abbildungen des Konfuzius, in Gebäuden oder Säulen teilzunehmen.“ — Es wird ferner erlaubt, in katholischen Schulen, besonders wenn die Behörden es verlangen, das Bild des Konfuzius anzubringen und es durch Neigen des Kopfes zu grüßen. Es soll geduldet werden, daß katholische Lehrer und Schüler auf Anordnung der Behörden an öffentlichen Zeremonien teilnehmen, vorausgesetzt, daß sie sich, gemäß den Vorschriften des Kanons 1258, passiv verhalten und daß es sich um eine als Staatsbürgerlich zu bezeichnende Huldigung handelt. — Das Neigen des Kopfes oder andere zivile Huldigungsbezeugungen vor Bildern oder Tafeln, ihren Bildern oder Tafeln mit ihrem Namen ist als erlaubt und geziemend zu betrachten.“

Angeichts dieser wichtigen Entscheidung ist es angebracht, einmal die Entwicklung der katholischen Kirche in China zu überblicken. Die neuerliche Befehtungsarbeit begann, wie „Schönere Zukunft“ berichtet, vor rund 100 Jahren, als Papst Gregor IX. nach der Öffnung des Landes für die Fremden damit begann, Apostolische Vikariate in größerer Zahl zu errichten. So feierte z. B. das Vikariat Tsinanfu in der Provinz Schantung im Septem-

ber v. Js. sein 100jähriges Bestehen. Man zählt heute im Gebiete des ursprünglichen Vikariates, das inzwischen längst in mehrere Kirchenprengel aufgeteilt wurde, über 260 000 Christen, 224 auswärtige und 110 einheimische Priester. Einen ähnlichen Aufstieg zeigen die übrigen Provinzen des Reiches, wie folgende Ziffern bezeugen: Um 1800 gab es in China einschließlich Mandschuluo infolge der strengen Absperrung gegen die Europäer höchstens 100 000 Katholiken (gegen 300 000 um 1700); 1850 schätzte man ihre Zahl auf 330 000, 1900 auf 741 000. Im großen Stil setzte die Befehtungsbewegung aber erst nach dem Boxeraufstand im Jahre 1900 ein, in dem an die zehntausend Katholiken den Tod fanden. So zählte man 1905 bereits 880 000, 1910 1 292 000, 1915 1 751 000, 1920 1 994 000, 1925 2 337 882, 1936 2 934 175. In der Zwischenzeit wurden 3 Millionen bereits überstiegen. 1936, im letzten Jahre vor Beginn der kriegerischen Auseinandersetzungen mit Japan, wurden 526 673 Taufbewerber verzeichnet. Ihre Zahl ist in den Kriegsjahren, wie die Berichte der Missionsstationen feststellen, sicherlich auf das Doppelte gestiegen.

In kirchenpolitischer Hinsicht war das Jahr 1922 von entscheidender Bedeutung. Seit der Besetzung Peking durch die Engländer und Franzosen im Jahre 1860 hatte nämlich Frankreich den Schutz über die katholischen Missionen inne; alle Missionare wurden durch die französische Botschaft in Peking eingeführt, so daß der Katholizismus im Volke als „der französische Glaube“ bezeichnet wurde. Pius XI. ernannte 1922 Mgr. Costantini zum ersten Apostolischen Delegaten in China und nahm die direkten Beziehungen zwischen dem Apostolischen Stuhl und der chinesischen Regierung auf. Mgr. Costantini berief alsbald die chinesischen Bischöfe zu einem Nationalkonzil nach Schanghai, wo der großzügige Ausbau der Missionen beschlossen wurde, und geleitete 1926 die ersten sechs einheimischen Priester nach Rom, die dort vom Papste selbst die Bischofsweihe empfangen. Damit war der erste große Schritt getan, um die chinesische Kirche auf den chinesischen Alerus zu gründen. Heute sind von den rund 1130 kirchlichen Sprengeln 26 von einheimischen Bischöfen besetzt; 24 davon, nämlich 14 Vikariate und 10 Präfecturen, werden ausschließlich von einheimischen Priestern betreut. Für das Jahr 1936 gibt das Jahrbuch 1822 chinesische Priester und 843 Theologen in den Priesterseminaren und über 5000 Studenten in den Knabenseminaren an. Drei katholische Hochschulen, in Schanghai, Peking und Tientsin, dienen der Heranbildung einer gebildeten katholischen Laienschaft.

Aus dem Reich der Kirche Christi

„Die Katechetin hat mich gelehrt.“

Eine Missions-Katechetin erzählt in ihren soeben veröffentlichten Erlebnissen aus Japan folgendes: „Auf dem Weg zu meinem wöchentlichen Besuch im T. B.-Sanatorium fragte ich mich: Wer wird heute im Sterbzimmer liegen? Die Antwort gab mir gleich an der Tür die dienftuende Schwester: „Yosio stirbt!“ Er hat nach ihnen verlangt.“ Yosio war mein erster japanischer Schüler und besaß daher einen besonderen Platz in meinem Herzen. Er war noch kein Christ, aber mit weitgeöffneten Augen hatte er stets zugehört, wenn ich von Christus erzählte. Erst vorige Woche hatte er den Wunsch geäußert, getauft zu werden. „Aber,“ so hatte er hinzugefügt, „ich muß Vaters Erlaubnis haben.“ Er lächelte, als ich eintrat. Ohne sich Zeit zu einem Gruß zu nehmen, entließ er sein volles Herz: „Ich kann nicht getauft werden, Katechetin, mein Vater hat Nein gesagt!“ — „Und was hat er noch gesagt?“ fragte ich. „Er sagte, der Gott Japans ist gut genug für mich. Aber ich habe ihm gesagt, es gibt nur einen wahren Gott, und wenn es doch noch einen andern gäbe, einen Gott Japans, so könnte er mich nicht so lieb haben, wie dieser wahre Gott.“ Seine abgekehrte Hand tastete nach dem Kreuz auf seiner Brust, und in seinen feurigen Augen glaubte ich einen lebendigen Abglanz der göttlichen Liebe leuchten zu sehen. Heimlich stieg der Wunsch in mir auf, daß alle Christen die Liebe Gottes so erfassen möchten, wie dieses kleine, ungetaufte Japanerkind! „Ich sterbe,“ flüsterte er, „ich gehe zu Ihrem Gott — und zu meinem! Und zu Maria, unserer Mutter. Ich habe nichts für sie getan, aber ich werde sagen, Sie liebten mich. Darf ich, Katechetin? Dann werden sie mich nicht fortjücken, sondern einlassen — in die Heimat.“

Die Dorfkirche von Dahlem.

Der Oberbürgermeister von Berlin hat eine Verfügung erlassen, wonach die Eigenart der in Groß-Berlin noch vorhandenen Dorfkirchen gewahrt werden soll. Die Verfügung findet auch auf die alte Dahlemer Dorfkirche Anwendung, zu deren kulturhistorischen Bauten vor allem die Dahlemer Dorfkirche gehört. Der Boden, auf dem sie steht, zeugt von einer mehr als 700jährigen Kultur. Niemand sieht dem kleinen, abseits gelegenen Kirchlein an, daß die Brandenburger und Pommern bis zur Reformation in Scharen zu dieser Stätte wallfahrte. Ein altes Wallfahrtslied rührt noch aus jener Zeit her; es ist auf einer schwarzen Gedenktafel auf einem Grab dicht am Eingang der Kirche aufbewahrt. Unter dem Grabhügel ruht die Tochter des berühmten Physikers Hermann von Helmholtz, die erste Gattin des Professors für Geologie an der Universität Berlin, des Geheimrats Branco. Häufig kamen auch die Kurfürsten der Mark von der Jagd aus dem nahen Grunewald nach Dahlem herübergeritten, um in der kleinen Dorfkirche zu beten. Nach der Reformation wurde die Kirche zu andern Zwecken verwandt. Wie die geschichtlichen Forschungen ergaben, ist der Bau der Dahlemer St. Annen-Kirche Anfang des 13. Jahrhunderts erfolgt. Der Bauherr war wahrscheinlich der Zisterzienserorden vom Kloster Lehnin. Die Kirche wurde im romanischen Stil errichtet aus alten grauen Feldsteinen der Mark. Das dunkle weisse Kirchenschiff ist reich an

Schätzen. Auf dem Wege zur Empore finden sich wundervolle Wandmalereien, die wohl von einem kunstbegabten Mönch herkommen. Bei einem Umbau der Kirche im 15. Jahrhundert wurden sie an vielen Stellen zerstört oder durch neue Decken-Pfeiler verdeckt. Ihre Reste wurden erst 1893 wieder gefunden und werden jetzt restauriert. In dem zu Beginn des 15. Jahrhunderts im gotischen Stil umgebauten Chor ist eine in Berlin einzigartige Seltenheit zu finden: Zwei aus verschiedenen Zeiten stammende Altäre sind übereinander aufgebaut, der eine im Barock, der andere im spätgotischen Stil.

1300jähriges Jubiläum der katholischen Kirche in Kroatien.

Anläßlich des 1300jährigen Jubiläums der katholischen Kirche in Kroatien erließen die kroatischen Bischöfe gleich nach ihrer Pilgerfahrt zum Heiligen Vater ein Hirtenschreiben, in dem sie das kroatische Volk auffordern, sich unter den Schutz des seligen Nikolaus Tavilich zu stellen. Sie erinnern an die leidvolle Geschichte der Kirche in Kroatien, besonders an die Martyrien, die die Kroaten unter türkischer Herrschaft um ihres Glaubens willen erdulden mußten. Das kroatische Volk soll ein Volk Gottes werden, so wie es vor 1300 Jahren ihr Landsmann, Papst Johann VIII., von den Kroaten gefordert hat. Im Jahre 1941 wird das Jubiläum in Verbindung mit einem Eucharistischen Kongreß in Zagreb gefeiert werden.

In ganz Jugoslawien gibt es über 6 Millionen Katholiken, 6 785 000 Griechisch-Orthodoxe und 1,5 Millionen Mohammedaner. Von den Katholiken sind 4 Millionen Kroaten und 1,2 Millionen Slowenen. Das Land zählt 6 Kirchenprovinzen mit 20 Diözesen, 2300 Pfarren, 2700 Weltpriester, die in der Seelsorge von Ordensleuten unterstützt werden. Man zählt 167 Männer- und 479 Frauenklöster.

Der Papst hat den Prinzen Franz Chigi della Rovere Albani zum Kommandanten seiner Nobelgarde ernannt. Prinz Chigi ist der Sohn einer deutschen Mutter, der Prinzessin Antoinette zu Sagn-Wittgenstein-Berleburg. In der fürstlichen Familie Chigi Albani erhielt sich seit 1712 das Amt des Marschalls der heiligen römischen Kirche und Hüters des Konklaves erblich. Der gegenwärtige Inhaber desselben, der zugleich Großmeister des Maltezerordens ist, ist der Bruder des Kommandanten der päpstlichen Welsgarde.

Anläßlich des ersten Jahrestages des Ablebens Papst Pius XI. am 10. Februar, wird in der Sixtinischen Kapelle eine Totenfeier stattfinden. Der Heilige Vater, die Kardinäle und das diplomatische Korps werden ihr beizuwohnen.

In Lolland gab es einen alten Pfarrer, Urban mit Namen, dem im Jahre 1737 eine völlig verwahrloste Gemeinde anvertraut wurde. Von ihm erzählt der Volksmund: Als er eines Sonntags die Kanzel bestieg, zog er eine Flinte unter dem Talar hervor und legte sie neben sich. Erschrakt duckten sich die Gläubigen hinter die Lehnen des Kirchengefüßels. Pastor Urban aber rief: „O ihr Kleingläubigen! Wenn ihr euch vor mir, eurem Pastor, den ihr jeden Sonntag seht, also fürchtet, wie sehr müßt ihr euch vor Jesu Christo, eurem Herrn, fürchten, den ihr überhaupt nicht kennt!“

Parramfliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

„Gar schnell ist in diesem Jahr die Fastenzeit herangefommen. Die Farbe der Buße mahnt uns zur Besinnlichkeit und zum Ernst. Und es sollte uns in dieser Zeit nicht schwer fallen, solcher Mahnung zu folgen.“

Die Zeit selber hält Fastenpredigten von eindringlicher Macht. Der Krieg baut die Kanzel Gottes. Vielleicht war eine solche Kanzel notwendig, damit die Menschen hören, was ihnen notwendig ist.

Viele Menschen brauchen einen Stoß, wenn sie aufwachen sollen aus ihren Träumen. Wen aber nennen wir einen Träumer? Den, der ohne Gott lebt. Weil er aus der Wirklichkeit geflohen ist. Der Krieg war immer für viele ein Erwecker zum wirklichen Leben.

In Kriegszeiten wird der Zug des Todes stärker. In den Reihen, die dem aufspalenden Sensenmann folgen, müssen manche mitmarschieren, die noch lange wandern wollten auf den Straßen der Welt. Aber der Zug des Todes geht ja auch in Friedenszeiten mitten durch unsere Dörfer und Städte. Und es sollte keinen Menschen geben, der ein Leben führt, als ob der Tod nicht da wäre. Der Tod war immer da, nicht bloß heute, aber viele schlossen ihre Augen und träumten von einem Leben ohne Tod.

Und viele träumten von einem Leben ohne Sorge und Leid. Aber auch im Frieden war kein Haus sicher vor diesen Gästen. Und wenn die Menschen sich auch noch so sehr gesichert und versichert hatten, es blieb noch genug Besorgnis, um einen Menschen nachdenklich zu machen.

Sorge und Leid und Tod waren immer Gottes Prediger in dieser Welt. Nur fanden sie nicht immer zahlreiche Zuhörerschaft. Die Menschen gingen ihnen in weitem Bogen aus dem Weg. Der Krieg aber drängt die Menschen etwas näher an die Kanzeln der Prediger Gottes, oder vielmehr, er baut die Kanzeln Gottes so häufig, daß die Menschen ihnen gar nicht aus dem Wege gehen können. Der Krieg zwingt viele, sich dem Leiden und Sterben Aug' in Aug' gegenüberzustellen.

Wer aber nach dem letzten Sinn des Leidens und Sterbens fragt, der muß unter das Kreuz Christi treten und Zwiesprache halten mit dem, der am Kreuze leidet und stirbt. Der das Kreuz aufgerichtet hat als Antwort auf alle Fragen der Menschheit. Alljährlich in der Fastenzeit zeigt die Kirche der klagenden und fragenden Menschheit das Kreuz Christi, an dem das Heil der Welt gehangen. Alljährlich bittet sie um willige Aufnahme der Erlösungsbotschaft des Kreuzes. Und in diesem Jahre wird ihr Bitten dringender und mahrender, weil die Sorgen drückender und die Fragen brennender geworden sind.

Wir wollen in diesem Jahre der Einladung zu den Fastenpredigten gerne Folge leisten. Sie sollen uns Kraft und Stärke geben in schwerer Zeit. Sie sollen uns eine frohe Opferbereitschaft und ein unüberwindliches Vertrauen geben. Sie sollen uns das Kreuz Christi reichen als eine Waffe, mit der wir uns wehren wollen gegen alles, was uns schlapp und schwach macht.

Unsere Fastenpredigten wird in diesem Jahr Herr Pater Mianedki Königsberg halten, der von den Standespredigten her vielen schon gut bekannt ist. Sie sollen an jedem Fastensonntag um 6 Uhr abends gehalten werden. Wir haben die Zeit geändert (sonst immer um 8 Uhr abends) und hoffen, daß es der Gemeinde so recht sein wird. R.

St. Nikolai

Sonntag, 21. 1. (Septuagesima): 6. hl. Messen 6, 7; 8 hl. M. m. kurzer Pr.; 9 Wehrmachtsgottesdienst; 10 5 u. Pr. (Kpl. Evers); 18 2 u. Kriegsandanzt.

Wochentags: 6. M. 6.30, 7.10 u. 8; Dienstag 6 G.M., 7 u. 8; Freitag 6.15, 7 u. 8.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 u. 20. Sonntag von 6 früh an. An den Wochentagen nach dem ersten hl. M.

Kollekte für das Diasporawerk mit Opferwoche.

Gottesdienst: Kpl. Zimmermann.

Kinderselbstkorgstunden: planmäßig.

Am nächsten Freitag, dem 26. Januar, ist um 4 Beichte für die Kinder. Vorher ist ein kurzer Vortrag zur Vorbereitung.

Weibliche Jugend. Am Freitag, 26. Jan., ist Arbeitsgemeinschaft über Ehe und Familie um 20 im Heim der Propst. Die übrigen Glaubenschulen planmäßig nach dem Plan am schwarzen Brett.

Männliche Jugend: Dienstag, 23. Jan. für die Jungmänner, Freitag, 26. Jan. für die Jungen. Beginn 20 im Jugendheim der Kaplanei.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai. Tausen: Marlene Alma Toni Walters; Egon Hermann Strauß; Manfred Günter Lingnan. **Trauerungen:** Stadtinspektor August Prominski, Insterberg und Herta Kostowski, Elbing; Studienassessor Karl Ignaz Spedhals, Heydtsrug und Hildegard Gertraud Tiedemann, Elbing.

Kath. Wehrmachtsgemeinde Elbing

Wehrmachtsgottesdienst: Sonntag, 21. Januar ist um 9 Uhr in der St. Nikolaitirche Wehrmachtsgottesdienst. Die Bänke im Mittelsgang sind für die Wehrmachtangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 21. 1. (Septuagesima): 6.30 G.M. d. Tgd. mit hl. Rom.; 8 SchM; 9.30 5 u. Pr.; 14.45 Tausen; 15 Rosenkranz u. V.

Kollekte für das Diasporawerk.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Minuten v. d. M.; Sonnabend ab 15 und 20; Sonntags möglichst nur für die Auswärtigen;

Wochentags: 6.30 u. 7; Mittwochs 7.15 SchG.M.

Selbstkorgstunden (Knaben) Dienstag, 23. 1. 14: 3. Kl.; 15: 4. Kl.; 16: 5. Kl.; **Donnerstag, 25. 1.** 15: 6. Kl.; 16: 7. u. 8. Kl.

Pfarrbücherei: Jeden Sonntag von 12 bis 12.30 Bücherausgabe. **Nächsten Sonntag (28. 1., Septagesima):** 6.30 Früh-M; 8 SchG.M. m. gem. hl. Komm. d. Knaben; 9.30 5 m. Pr.; 14.45 Tausen; 15 Rosenkranz u. V.

Kollekte: Kirchenheizung.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Min. v. d. M.; Sonnabend ab 15 u. 20; Sonntags möglichst nur f. d. Auswärtigen.

Wochentags: 6.30 u. 7 M; Mittwochs 7.15 SchG.M.

Selbstkorgstunden: Mädchen Dienstag (30. 1.) 14: 3. Kl.; 15: 4. Kl.; 16: 5. Kl. **Donnerstag (1. 2.)** 15: 6. Kl. 16: 7. u. 8. Kl.

Pfarrbücherei: Jeden Sonntag von 12—12.30 Bücherausgabe.

Tausen: Christel Theresie Lingner, Tolkemit; Günter Wagner, Tolkemit; Alfred Johannes Zimmermann, Tolkemit; Bernhard Knoblauch, Tolkemit. **Trauerungen:** Franz Köllmann, Gefreiter, Helene Laws, Tolkemit; **Beerdigungen:** Ferdinand Klatt, Rentenempfänger aus Tolkemit, 59 Jahre 6 Monate alt; Franz Senger, Rentenempfänger aus Tolkemit, 89 Jahre alt.

So sei dein Leben.

Bau dem Herrn ein Zelt in dir, auf daß er dein Wollen beherrsche und dein Tun.

Kehe immer wieder in dein Zelt zurück, denn die Einsamkeit klärt dir die Rätself der Welt.

Alle Fragen, die dich quälen, besprich mit deinem Meister. Er sei der Herrschende über dir, der Retende und der Lenkende in dir.

Haft du aus ihm dein Wissen geschöpft, dann tritt wie ein Gesegneter zu den Menschen. Schlage die Brücke aus deinem Ich zu vielen.

Sei stark, wenn du schwach sein willst, sei weise, wenn man dich verwirren will, sei gütig, wenn die harte Rede in dir sich zu formen sucht.

Lerne von ihm, trage ihn in dir und du beherrscht die Welt.

Die Gotteskraft in uns.

Alles vermag ich in dem, der mich stärkt.

Die Kraft in dir aber ist klein und unbeständig ist sie und schwankend und jedweden Wechsel ausgelegt.

Immer wieder spürst du es, und besonders dann, wenn sie mit dir wachsen sollte, mit deiner Arbeit und mit deinem Schaffen, und — dich doch verläßt.

Dann begreifst du die Halbheit und die Kleinheit deines Wesens, dann fühlst du so recht, was es eigentlich ist um das Maß deiner Kraft und um die Beständigkeit deines Willens.

Und doch, menschliche Unzulänglichkeit ist es und menschliche Schwäche. Aber Demut ist es und Selbsterkennen, wenn wir nicht der eigenen Kraft vertrauen, sondern der Kraft Gottes in uns.

Denn der menschliche Wille dem göttlichen Willen ganz hingeben und eng verbunden wird stark an diesem, wird zur Kraft, die Vieles, die Großes, die oft Unglaubliches überwindet.

Darum glaube an die Kraft Gottes in dir bei deinem ganzen Tun.

Die Wiederherstellungsarbeiten am Heiligen Grab in Jerusalem, die vor einigen Jahren begonnen wurden, sind im ältesten Teil des Gebäudes, der berühmten St. Helenenkapelle, zum Abschluß gekommen. Die Kapelle ist in einem Gemisch von Stilen gebaut. Im Laufe der Arbeiten sind bedeutende Kapitäle aus dem Zeitalter Hadrians, antike Steinspasterungen und zwei Altäre aus dem Zeitalter der Kreuzzüge freigelegt worden.

Bücherschau

Katholische Eternität. Von P. Dr. Peter Schmitz SVD. Laumann, Dülmen i. W. Geh. RM. 0,65.

Die Schrift möchte katholischen Eltern und jenen, die es werden wollen, das religiöse Sein des Elternamtes aufzeigen, die Gottverbundenheit ihrer Berufung dartun, die Heiligung ihres Amtes durch Christus und damit die ganze gottgewollte Größe der katholischen Elternschaft vor ihrem geistigen Auge erscheinen lassen. Das Büchlein ist geeignet, den Eltern den tiefen Gehalt ihrer Lebensaufgabe nahezubringen.

Walter Kunze.

Mehrbuben beten. Zwölf Gebetstexte für die monatliche Eifehrstunde der Mehrbuben. — **Mehrbuben hören.** Ansprachen für die monatliche Eifehrstunde der Mehrbuben. Von Hans Steffen. Laumann, Dülmen i. W. Geh. RM. 0,60 und 0,75.

Die beiden Hefte sind die Grundlage zu einer monatlichen Festigung der religiösen Gesinnung der Mehrbuben. Aus der Liturgie sind die Gebetstexte geschöpft. Die Ansprachen sind nicht 'gebrauchsfertig', sie bieten vielmehr den Stoff, aber in einer Form, die dem Jungen nahesteht. Das Anspracheheft, für die Hand des Seelsorgers bestimmt, gibt außerdem eine ausführliche Einführung in das Gesamtwerk.

Walter Kunze.

Das Zeichen mit der Krone. Eine Erzählung von Wilhelm Christian Wiedberger. Verlag Laumann, Dülmen i. W., Kart. RM. 1,70. Reinen RM. 2,25.

Das Buch könnte ein wirkliches Erlebnis erzählen, so lebenswarm und lebendig ist es geschrieben. Es ist die Geschichte einer Ehe zwischen einem geistig hervorragenden katholischen Mann und einer aufgeschlossenen nichtkatholischen Frau. Die liebevolle Behutsamkeit, mit der der Mann in seiner sonst glücklichen Ehe nach der Einheit auch im Glauben strebt, führt erst zum Ziel, als die erbetete Gnade hinzukommt. Und die Gnade wirkt durch den Fund einer Brosche aus der christlichen Urzeit unseres Vaterlandes. Das kostbare Stüd weist das Christuszeichen mit einer Krone darüber auf und bildet den letzten Anlaß zur Erkennung der Wahrheit. Das Thema ist mit einer Zartheit behandelt, die eine feine Seele verrät.

Peter Freundt.

Der Pfarrer aus dem Kempenland. Von Ernst Claes. Mit Zeichnungen von Felix Timmermanns. Ins Deutsche übertragen von Peter Mertens. 200 Seiten. Verlag Kösel-Pustet, München. Reinen RM. 2,40.

Es sind keine weltbewegenden Dinge, über die der flämische Dichter mit unvergleichlichem Humor berichtet. Im Mittelpunkt steht die Gestalt des Pfarrers Campens, der gute Hirt seines Dorfes. Wie er alle Freuden und Leiden der Gemeinde miterlebt, mit der unbändigen und ausgelassenen Jugend seine liebe Not hat, wird köstlich erzählt. Von Sündern und Beschwörern, von Geizharn und bösen Tungen ist die Rede, vom „Guten Hirten“ selbst, dessen größte Liebe gerade dem verirrtten Schaf seiner Herde gilt, und zuletzt vom schönen

und heiligen Tod des guten Pfarrers. An dem erquickenden Humor des Buches wird gerade jetzt der Leser seine Freude erleben.

Peter Freundt.

Maria Magdalena Postel. Mater misericordiae. Vom Leben und Wirken einer Heiligen. Von Hans Georg Wink. 116 Seiten. Verlag Laumann, Dülmen i. W. Kart. RM. 1,30, Reinen RM. 2,—.

Das Buch ist nicht allein die Lebensbeschreibung einer Heiligen, nicht allein die Gründungsgeschichte der Genossenschaft der Armen Töchter der Barmherzigkeit, die seit 1855 auch in Deutschland verbreitet ist. Es ist ein Stüd Kirchen- und Weltgeschichte aus der furchtbaren Periode der französischen Revolution und der ihr folgenden Kriegen- und Reaktionszeit. Es ist ein Buch, das viel Erbauung und Ermunterung zu bringen vermag.

Ernst Hinzmann.



KRIEGSWINTER

DIE FRONT DER HEIMAT

HILFSWERK.

Das Kloster Ensdorf in der Oberpfalz, das jetzt bis auf die Klosterkirche durch ein Brandunglück zerstört wurde, ist uralt. Es wurde bereits im Jahre 1123 von den Benediktinern gegründet. Die Kirche wurde zwischen 1694 und 1718 vom Grund aus neu aufgebaut und enthält sehr wertvolle Kunstschätze, darunter auch Gemäldesfelder des berühmten Meisters C. D. Wam aus dem Jahre 1714. Zuletzt war in dem abgebrannten Kloster das Noviziat der bayerischen Salesianer-Provinz untergebracht.

Amtlich

8. 1. Die Anstellung des Neupriesters Bähr (Erzdiözese Köln) als Kaplan in Rastenburg ist rückgängig gemacht worden. Die Kaplanstelle daselbst erhielt Neupriester Bedmann (Erzdiözese Köln).

9. 1. Pfarrer Sikorski aus Flammberg wurde auf die ihm verliehene Pfarrstelle Buttrien kanonisch inkstituiert. Kaplan Edmund Hinzmann-Bertung erhielt die Kuratsstelle in Flammberg. Kaplan Szotowski-Gr. Kleeberg wurde in gleicher Eigenschaft nach Bertung versetzt. Neupriester Boden (Erzdiözese Köln) erhielt die Kaplanstelle in Gr. Kleeberg.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunschweig, Rodelsbüßerstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunschweig Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2 Kirchenstr. 2. Druck: Koca Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunschweig. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22. Postcheckkonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunschweig.

Seitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,— M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Insertats kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. in In'sertenteil. — Schluß der Anzeigen-Aufnahme Montag.

Bauerntochter, 25 J. alt, kath., mittelgr., **baldige Heirat** wünscht mit Beamten oder Wehrmachtsangehörigem, 6000 RM Barverm. und gute Aussteuer vorhanden. Zuschr. unter Nr. 23 an d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Rentenempfängerin, Witwe, kath., 36 J. alt, blond, mittelgr., mit 4 Kindern, wünscht, da es ihr an pass. Herrenbekanntsch. fehlt, ein kath. Herrn (Nichttrinker) im Alter von 36-46 **bald. Heirat** kennen-zulernen. Arbeiter bevorzugt. Zuschr. u. Nr. 25 an d. Erml. Kirchenbl. Brschg. erb. et.

Nettes 26-jähriges Mädel wünscht **zw. spät. Heirat** die Bekanntschaft eines katholisch Handwerkers. Nur ernstgemeinte Zuschriften unter Nr. 22 an das Ermländische Kirchenbl. Braunschweig erbeten.

Junges, hübsch. kath. Mädel möchte **heiraten.** Herren in guter Stellung, die dieselbe Absicht haben, mög. sich bitte unter Nr. 24 an das Erml. Kirchenblatt Braunschg. (mit Bild) meld.

Katholische Dame, **zw. Heirat** Mitte 30, wünscht ein kath. Herrn die Bekanntschaft eines kath. Herrn bis zu 45 J. in sich. Lebensst. Freundl. Zuschriften unter Nr. 29 an das Erml. Kirchenblatt Brbg.

Witwer, 40 Jahre alt, 2 Kinder, 60-Morgen-Vandwirtschaft, sucht **zw. Heirat** ein kath. Mädel kennenzulernen. Zuschr. unter Nr. 26 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Witwer mit fünf Kindern, kaufm. Angest., wünscht **verheiraten.** sich wieder zu Damen bis 35 J. alt, höh. Schulb., aus achtb. Fam., streng kath., unbedingt kinderlieb und wirtschaftl., vornehmer Charakter, gesund u. angenehmes Äußere, bitte ich Zuschriften (ausführliche Ang. mit Bild) zu senden unter Nr. 30 an das Ermländ. Kirchenblatt Brbg.

Junge Dame, 35 J. alt, 1,58 gr., dunkel, kath., gutes Aussehen und guter Charakter, Aussteuer und Vermögen, wünscht sich einen soliden **Lebensgefährten** i. ges. Stell. Bildzuschr. erb. u. Nr. 27 an das Erml. Kirchenblatt Brbg.

Gebild., iüng. kath. Vandwirt wird

Einheirat

in gr. Erbhof geb. Zuschr. u. Nr. 28 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. Vandwirt, kath., 30 J. alt, Näher. durch Brief, 7-8000 M. Barverm., möchte **heiraten.** Besizerin von gerne. Größt. angen. Zuschr. u. Nr. 33 a. d. Erml. Kirchenbl.

Zum 1. 2. od. spät. wäd für Arzt-haushalt (Etage, Heizung) ein ält., selbständiges, **Mädel** für Küche u. kinderlieb kath. **Mädel** Hausarbeit gei. Desgl. w. z. 1. od. 15.3. ein ält., kinderlieb zur Betreuung katholisch. **Mädel** der Kinder gesucht. In beiden Fällen wird großer Wert auf Zuverlässigkeit und Häuslichkeit gelegt. Bewerbungen mit Lichtbild und Zeugnis, unter Nr. 14 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Älteres Ehepaar sucht z. 1. März od. April kath. kinderlieb., in Küche u. Hausarb. **Hausgehilfin** erfahrene zur zeitw. Mitbetreuung v. nahebei wohnenden Enkelkindern nach **Berliner Villenvorort.** Groß Wäsche nach außerhalb. Auch sonst Waschfrau vorh. Ang. m. Gehaltsanpr. u. Nr. 19 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Ich suche von sogleich oder später eine kath. **Haustochter** kinderlieb über 18 J. alt, für Geschäftshaus-halt auf dem Lande. Hausmädch. vorhanden. Meldungen unt. Nr. 34 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsverfahren eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Besonderer Umstände halber wird v. 1. 2. 40 od. später für frauenl. Geschäftshaus. v. 3. Person. eine ehrliche, kinder- **Hausgehilfin** gesucht. Werb. unt. Nr. 20 an das Erml. Kirchenbl. Braunschg. erb.

Gut kath. **Stütze,** kinderliebe

1. Kraft, desgleichen **Kinderpflegerin od. Kindergärtnerin und jüngeres Mädchen** von sofort für Königsberg gesucht. Umgeh. Bewerb. unt. Nr. 35 a. d. Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Erfahr., kinder- **liebe katholische Hausgehilfin** f. städt. Haushalt in Braunschweig ab 1. Februar od. spät. gesucht. Off. u. Nr. 32 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Kth. Haustochter. die mit d. Hausfrau sämtl. Arbeiten verrichtet u. 2 Kinder von 2 1/2 u. 6 J. beir. f. städt. Haushalt gesucht. Bewerb. u. Nr. 31 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!** Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinariats zu Allenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 4 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 28. Januar 1940.

Ein Licht zur Erleuchtung der Heiden

In jener Zeit, als für Maria nach dem Gesetze die Tage der Reinigung vorüber waren, brachten sie Jesus nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen; denn so steht geschrieben im Gesetze des Herrn: Jeder erstgeborene Knabe soll dem Herrn geheiligt werden. Auch wollten sie das Opfer entrichten; wie es im Gesetze des Herrn vorgeschrieben war, ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben (das Opfer der Armen). Und siehe, es lebte in Jerusalem ein Mann mit Namen Simeon. Dieser war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels; und der Hl. Geist war in ihm. Es war ihm vom Hl. Geist geoffenbart worden, er werde den Tod nicht schauen, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen habe. Er kam nun auf Antrieb des Hl. Geistes in den Tempel. Und als die Eltern das Jesuskind hereinbrachten, um nach des Gesetzes Brauch mit ihm zu verfahren, nahm er es auf seine Arme, lobte Gott und sprach: „Nun entlässest Du, Herr, deinen Diener nach deinem Worte in Frieden. Denn es haben geschlossen meine Augen dein Heil, das du bereitet hast vor dem Angesicht aller Völker: ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zum Ruhme deines Volkes Israel.“ (Luk. 2, 22—32.)

Der Marienfeiertag am 2. Februar hat doppelte Bedeutung: die Aufopferung Jesu im Tempel und die Festfeier Mariens. Nach der Sagung wurde Jesus von Josef und Maria am 40. Tage nach der Geburt nach dem Tempel in Jerusalem gebracht, um ihn Gott dem Herrn zu weihen und zugleich die Mutter durch einen Vermögensvergleich zu reinigen.

Zahlreiche Personen waren da, um auch diesen Vorschriften gehorham zu sein. Wunderbarer Weise aber erkennt auf eine innere Eingabe Gottes hin der greise Simeon das Gnadenkind aus allen heraus, erkennt seinen hohen Beruf, sieht seine Erlöserleiden der kommenden Zeit und sieht das Mitopfern Mariens, die bei dem Sühnen Jesu wie von sieben Schwertern getroffen wird. Auch die Prophetin Anna wird vom Geiste Gottes erfüllt beim Anblick des Erlöserkindes, das zum Heil aller erschien, die sein Licht nicht verkannten, die auch ihre Seele im heiligen Glauben und in Werken göttlicher Liebe aufleuchten ließen wie die hellen Kerzenflammen. Diese

sichtbare Hingabe Jesu, diese feierliche Weihe seines Lebens für Gott und Menschen fand in der alten Kirche hohes Verständnis. Dieser Tag wurde daher schon in den frühesten Jahrhunderten gefeiert. Schriftliche Aufzeichnungen besitzen wir bereits aus dem Jahre 385, ein Zeichen, daß es längst zuvor in Ehren stand. Auch die Griechen, die Armenier und die Kopten haben es von da beibehalten.

Ueber den weihewollen Gebrauch der Kerzen an diesem Tage als stete Erinnerung an das Wort Simeons, der Jesus schon im voraus das Licht der Welt genannt hat, besitzen wir ebenfalls mehrere Zeugnisse aus den ersten christlichen Jahrhunderten.

Auch hier zeigt sich wieder die katholische Kirche den Urzeiten des Christentums getreu. Sie läßt keine Station christlicher Religion untergraben, keine tilgen aus dem Buch des Lebens und keine verschweigen als Tatsache der Heilsgeschichte.



Schnitzbild aus dem Bamberger Altar des Veit Stoß (1520/23).

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Und es brachte hundertfältige Frucht“

Luk. 8, 4—15.

In jener Zeit, als viel Volk zusammengekommen war und die Leute aus den Städten zu Jesus eilten, sprach Er zu ihnen dieses Gleichnis: „Ein Sämann ging aus, seinen Samen zu säen. Als er nun säte, fiel einiges auf den Weg; da wurde es zertreten, und die Vögel des Himmels pickten es auf. Anderes fiel auf steinigem Grund; es ging zwar auf, verdorrte aber, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Wieder anderes fiel unter die Dornen, und die Dornen, die mit aufwuchsen, erstickten es. Anderes fiel auf gutes Erdreich, ging auf und brachte hundertfältige Frucht.“ Als dann rief er: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ — Da fragten ihn seine Jünger, was dieses Gleichnis bedeuete. Er antwortete ihnen: „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen, den anderen aber werden sie nur in Gleichnissen vorgetragen, damit sie sehen und doch nicht sehen, hören und doch nicht verstehen. Das nun bedeutet das Gleichnis: Der Same ist das Wort Gottes. Die am Wege, das sind jene, die es hören; dann kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihren Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. Die auf steinigem Grund, das sind jene, die das Wort mit Freuden aufnehmen, sobald sie es hören; aber sie haben keine Wurzeln; sie glauben eine Zeit lang, allein zur Zeit der Versuchung fallen sie ab. Was unter die Dornen fiel, das sind jene, die zwar hören, dann aber hingehen und es in den Sorgen und Reichtümern und Genüssen des Lebens erstickt und so keine Frucht bringen. Was aber auf gute Erde fiel, das sind jene, die das Wort hören, es in gutem, in sehr gutem Herzen bewahren und Frucht bringen in Geduld.“

Gottes Forderung in unserer Zeit

Im „Deutschen Hauschat“ lesen wir: „Daß Gott auch in dieser Zeit mitten unter uns Menschen zugegen ist, und zwar nicht als unbeteiligter Beobachter, sondern handelnd und helfend, begeistert und warnend, das ist ein tiefer Trost für jeden guten Menschen. Denn wenn Gott im höchsten Rat der Weltregierung die entscheidende Stimme hat, dann kann das Weltgeschehen nicht in eine Sinnlosigkeit ausarten, sondern muß auch nach schweren Erschütterungen immer wieder in gute Bahnen einmünden. Dann wird er in schwierigen Zeiten immer wieder Männer von edlem Geist erwecken und sie mit seiner Kraft und Weisheit ausrüsten, damit sie seine Sache verteidigen und zum Siege führen. So wird auch unsere Zeit die Vollstreckerin seines Willens und seiner Pläne werden. Nur dürfen wir nicht meinen, daß uns dabei die unbehagliche Rolle der neugierigen Zuschauer zugeadelt sei. Im Gegenteil: wenn es in unsern Tagen vielleicht Gottes Absicht ist, das Angesicht der Erde von Grund auf zu verändern und eine neue vollkommenere Weltzeit heraufzuführen, dann wird er von uns den Einsatz des Letzten fordern: Dann wird jeder Mann und jede Frau und jedes Kind für die große Entscheidung aufgerufen werden. Dann dürfen wir nicht mißgelaunt sein, weil unsere gemächliche Ruhe gestört worden ist, weil wir mehr arbeiten und opfern müssen; sondern wir sollten Freude und Stolz empfinden, eine solche Weltwende miterleben und miterstreiten zu dürfen.“

Das Fest Mariä Reinigung und die Segnung der Wöchnerin

Am Feste Mariä Reinigung erinnert die Kirche sich des demütigen Reinigungs- und Opferganges der Gottesmutter zum Tempel. Sie unterwarf sich damit dem Gesetz, welches vorschrieb, daß eine Mutter sich nach der Geburt eines Kindes in den Tempel begeben und dort ein Opfer darbringen müsse, um sich zu entführen: denn nach der Auffassung des Alten Testaments galt jede Mutter nach der Geburt als unrein.

Maria, die allerreinste Mutter, gehört nicht mehr dem Alten Bunde und seinem Gesetz an. Sie wäre gewiß nicht an diese alttestamentarische Vorschrift gebunden gewesen. Jedoch unterwarf sie sich ihr aus freiem Willen, in großer Demut und reiner Opfergesinnung. Sie begab sich zum Tempel und brachte das Opfer der Armen dar, ein paar Tauben, wie das Gesetz verlangte.

Im Neuen Bund kennen wir auch einen Gang der jungen Mutter zur Kirche. Er wird vielfach mit dem Namen „Aussegnung“ benannt, der oft zu Mißverständnissen Anlaß gibt. Aus diesem Grunde

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 28. Januar:** Sexagesima. Vom Sonntag. Semidupl. Bilett. 2. Gebet vom hl. Petrus Nolaskus. 3. Von der hl. Agnes. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.
- Montag, 29. Januar:** St. Franz von Sales, Bekenner und Kirchenlehrer. Dupl. Weiß. Gloria. Credo.
- Dienstag, 30. Januar:** St. Martina, Jungfrau und Martyrin. Semidupl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der allers. Jungfrau. 3. für die Kirche.
- Mittwoch, 31. Januar:** St. Johannes Bosco, Bekenner. Dupl. Weiß. Gloria.
- Donnerstag, 1. Februar:** St. Ignatius, Bischof und Martyrer. Dupl. Rot. Gloria.
- Freitag, 2. Februar:** Mariä Lichtmeß. Dupl. 2. Al. Weiß. Gloria. Credo. Weihnachtspräfation.
- Sonnabend, 3. Februar:** St. Basilius, Bischof und Martyrer. Simpl. Rot. 2. Gebet von der allers. Jungfrau. 3. vom St. Geist. Muttergottespräfation. Lehtes Evang. von der Sonnabendmesse zu Ehren der allers. Jungfrau.

Allerlei Ackerland

Bibellesetzer für die Woche Sexagesimä.

- „Er konnte in Nazareth keine Wunder wirken, ihr Unglaube befremdete ihn“ (Matth. 6, 5).
28. Januar: Lukas 8, 4—15: Ein Sämann ging aus. Matias 5, 1—7: Der mähratene Weinberg.
29. Januar: Markus 5, 1—20: Geheilt und gewonnen.
30. Januar: Markus 5, 21—34: Durch den Glauben geheilt.
31. Januar: Markus 5, 35—43: „Fürchte nicht, glaube nur!“
1. Februar: Markus 6, 1—6: Unfruchtbarer Boden.
2. Februar: Markus 6, 7—13: Boten Christi.
3. Februar: Markus 6, 14—29: Johannes und Herodias.

ist der andere, ebenfalls gebräuchliche Name „Segnung der Wöchnerin“ vorzuziehen. Die kirchliche Segnung der Wöchnerin ist etwas ganz anderes als die vorgeschriebene Entführung des alttestamentlichen Gesetzes. Die Kirche erkennt Geburt und Mutterchaft als etwas Heiliges an; nach katholischer Lehre ist der Mensch ein Geschöpf Gottes, und die, die dabei mitwirken, einen neuen Menschen zu schaffen, wirken an der erhabenen Schöpferstat Gottes mit. Nirgendwo in der Kirche klingt der Gedanke an, daß eine Frau, die ein Kind geboren hat, unrein sei. Im Gegenteil, die liturgischen Stellen, die von der Mutterchaft sprechen, tun dies voller Ehrfurcht und in Anerkennung der Mutterwürde. Die Segnung der Wöchnerin hat deshalb folgenden Sinn:

Die junge Mutter hat einem Kinde das Leben geschenkt. Sie ist froh und voller Dank gegen Gott, der ihr geholfen hat. So gestaltet sich ihr erster Gang zur Kirche zu einer Dankfestigung und zu einer Bitte um Schutz und Segen für sich und das Kind. Der Priester geht ihr entgegen, indem er feierliche Gebete spricht und ihr zum Zeichen der Würdigung die geweihte Stola reicht. „Segen empfängt sie vom Herrn“, so lautet eines der Gebete, „und Gnade von Gott, ihrem Helfer; denn das ist der Menschen Geschlecht, die suchen den Herrn“. Und ein anderes Gebet richtet sich unmittelbar an die Wöchnerin: „Tritt ein in den Tempel Gottes, bete an den Sohn der seligsten Jungfrau Maria, denn er hat dir den Kinderlegen gegeben!“

Die junge Mutter nähert sich dann dem Altar, in der Hand eine brennende Kerze als Sinnbild ihrer freudigen Gesinnung. Sie wird mit geweihtem Wasser besprengt, und der Friede des Herrn wird auf sie und ihr Kind herabgesleht. „Blide gnädig auf die Dienerin hier“, so betet der Priester, „da sie zur Dankagung voll Freude in deinen Tempel kommt, und gib, daß sie nach diesem Leben durch die Verdienste und Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria samt ihrem Kind vereint zu den Freuden der ewigen Seligkeit gelange.“ Und vom kirchlichen Segenswunsch geleitet, geht die junge Mutter wieder in ihr Haus zurück in dem frohen Bewußtsein, daß ihr Tun von Gott gesegnet ist.

Neues Erzbistum in Jugoslawien.

Infolge des zwischen dem hl. Stuhle und Jugoslawien abgeschlossenen Konkordates wurde in Laibach ein neues Erzbistum errichtet. Ein weiteres Bistum ist für die zwischen Donau und Theiß liegende Batscha, die viele deutsche Siedlergemeinden zählt, vorgesehen. Es soll von einem Generalvikar verwaltet werden. — Das Trappistenkloster Maria Stern in Bosnien, das 1869 von vier rheinischen Trappisten unter dem Vorarlberger Franz Pfanner in einem alten Stall gegründet wurde, konnte sein 70jähriges Bestehen feiern. Die einst so arme Abtei ist heute eine der christlichen Kulturhochburgen Bosniens.

Der christliche Kämpfer / Von Josef Pettau

Immer wieder hat es der Mensch mit dem „Schlafenden Gott“ zu tun. Und mag der Christ auch im Glauben „alles recht verstehen“, der Mensch in ihm ringt weiter mit dieser quälenden Frage. Und immer wieder rüttelt das „Warum“ an den Toren des ewigen Wissens. „Wach auf, was schläfst du, Herr? Wach auf, verstoß uns nicht auf ewig! Was wendest du dein Antlitz ab, vergiffest unsrer Not? Es kleeht am Boden unser Leib. Wach auf, o Herr, hilf uns, erlöse uns“ (Introitus von Sexagesima). Dreimal sucht das „Wach auf!“ den scheinbar schlafenden Gott zu wecken, den schweigenden Gott zum Reden, den tatenlos zuschauenden Gott zum Handeln zu bringen. Es ist das Problem vom Unterliegen des Gerechten, vom Triumph des Bösen, mit dem das Alte Testament nicht fertig werden konnte.

Die Kirche, die den Christen durch die Vorfastenzeit in die Zeit des Kampfes einführt, in die Auseinandersetzung zwischen dem Licht und der Finsternis, versucht darauf eine Antwort zu geben, warum die Finsternis mitunter scheinbar überhand zu nehmen scheint. Sie versucht, die letzten, innersten Gesetzmäßigkeiten des christlichen Kampfes zu deuten.

So stellt sie am Sonntag Sexagesima das Bild eines christlichen Kämpfers, des heiligen Apostels Paulus, vor das Auge des Christen. Was wir aus uns nicht vermögen, dazu soll „der Beistand des Völkerlehrers“ uns helfen (Oration). Dann läßt sie Paulus in der Epistel selbst das Bild seines Lebenskampfes entrollen. Es prasselt nur so nieder auf ihn, Uebermenschliches scheint dieser Mann erduldet zu haben: Mühen, Kerkerhaft, Mißhandlungen, oftmals Todesgefahren, Streiche mit Ruten, Steinigung, dreimal Schiffbruch, einen Tag und eine Nacht auf einer Planke auf hoher See, „Reisen in großer Zahl, Gefahren auf Flüssen, Gefahren von Räubern, Gefahren von meinem Volke, Gefahren von Heiden, Gefahren in Städten, Gefahren in der Wüste, Gefahren auf dem Meere, Gefahren von falschen Brüdern; Mühsal und Elend, häufige Nachtwachen, Hunger und Durst, häufiges Fasten, Kälte und Blöße, der tägliche Andrang“. Dazu das seelische Leid des Mitleidens mit der Schwäche und all dem Leid seiner Brüder. Und selbst der hohen Gnaden der Beschauung wird er nicht gewürdigt, ohne sie hart mit dem „Stachel im Fleische“ bezahlen zu müssen.

Was ist denn das für ein Kämpfen? Ist das nicht ein völliges am Boden liegen? Ein restlos Preisgegebensein jeder Unbill? Wirklich ein „mit Fäusten Geschlagenwerden“ durch einen Engel Satans? Wo ist da noch Kampf und Sieg? Wo ist da der Herr mit seiner Macht, der starke Helfer? Wir wissen von Paulus, daß er sich auf das Kämpfen wohl verstand. Daß er die Klinge des Wortes kreuzen konnte wie keiner. Daß er selbst den Säulen der Kirche ins Antlitz widerstehen konnte. Daß er keine Furcht hatte vor den Gewaltigen dieser Erde. Wir wissen, daß ein Paulus jeder Gefahr unerschrocken gegenübertrat, daß er überhaupt nicht unterzukriegen war. Mochte er fast leblos am Boden liegen, im nächsten Augenblick schon steht er wieder aufrecht und beginnt den nächsten Waffengang. Aber in all dieser Tapferkeit, die „herangeht“, liegt noch nicht das Bestehende des christlichen Kampfes. Liegt noch nicht das eigentlich Christliche des Kämpfens.

Das zeigt sich erst da, wo der Mensch nichts mehr kann. Wo er völlig am Boden liegt. Wo er sich nicht mehr wehren kann. Wo er nur noch den letzten Schlag erwarten kann. Wo er, menschlich gesprochen, völlig preisgegeben ist. Wo er nicht mehr handeln, sondern nur noch leiden, durchhalten und sterben kann. Denn da beginnt der christliche Kämpfer erst völlig eins zu werden mit dem Kämpfer Christus. Da geht er ein in die Gesetzmäßigkeit Seines Kampfes. Da kämpft er nicht mehr aus eigener Kraft. Da „kommt in seiner Schwachheit die Kraft Gottes zur Vollenbung“. Da kann gerade wegen seiner Schwachheiten „die Kraft Christi“ in ihm wohnen. Erst jenes Kämpfen ist wirkliches Zeugnis für Christus, wo der Sieg nicht mehr menschlicher Kraft und Klugheit, sondern allein dem Sieg Christi zugeschrieben werden kann. So ist die letzte und stärkste Waffe des Christen sein völliges Preisgegebensein. Wie in Christi Schwachheit, in seinem Leiden und Sterben der Kampf entschieden und der endgültige Sieg errungen wurde, so auch beim Kampf des Christen in jenem Augenblick, da er äußerlich vielleicht der Macht der Finsternis unterliegt. Immer wieder kommen die Christen — trotz allen tapferen Kämpfens; und sie sollen kämpfen, sollen das Ihrige tun — in Situationen, wo sie „nichts mehr tun können“. Darin aber find sie am stärksten. Darin sind sie unüberwindlich. Darin gründet immer wieder der Sieg des Christen.

Don Bosco — der Jugendapostel

Zu seinem Fest am 31. Januar.

Geboren 1815 im Weiler Becchi, eine Tagreise weit von Turin, flüchtete der kleine Johannes schon mit 8 Jahren seinen Beruf: „Der Herr hat mich für die Knaben bestimmt.“ Er schaute Seiltänzern und Taschenspielern ihre Künste ab und unterhielt mit seinen Vorführungen die auf der Straße herumlungern den Knaben, um sie damit abzuhalten, „die schlimmen Eier der Langeweile auszubrüten“ (Dörfler). Im Traum wurde er gemahnt, daß nicht Schläge und Strenge, sondern Milde und Güte bei den Knaben zum Ziele führen. „Du mußt gut sein; zeigst du dich gut zu ihnen, so wirst du sie zu Freunden machen.“

Dornenvoll war der Weg des talentvollen, mittellosen Werkstuden-ten, aber der Blick auf sein Ziel, Priester zu werden, um der Jugend helfen zu können, half ihm über alle Schwierigkeiten hinweg. Auch als Student blieb er die heitere Natur, die er sich sein Leben lang bewahrte und die gerade ein Hauptgrund war, warum er sich mit der Jugend so gut verstand. Er spielte, wanderte, sang, trat auf der Bühne auf, führte förmliche Reitkünste aus und gründete unter seinen Kameraden den Bund „Frohinn“. Seine Parole lautete: „Jedes Mitglied muß Traurigkeit und Kopfhängerei lassen.“ Studium und treue Pflichterfüllung machte er zur Bedingung.

Priester geworden (1841), wandte er sein ganz besonderes Augenmerk der verwahrlosten Turiner Arbeiterjugend zu, die vom Lande hereingekommen war. Enttäuscht irren die armen Kerle umher, verbanden sich zu Horden, die zum Schreden der Turiner Bürger wurden. Bartolomeo Garelli war nur ein Bote der großen Jugendnot, der religiösen und geistigen Verwilderung, dem Don Bosco an jenem denkwürdigen 8. Dezember 1841 in der Sakristei der Kirche des hl. Franziskus in Turin den ersten Katechismusunterricht erteilte und der bereits am nächsten Sonntag als kleiner Apostel eine kleine Gruppe von Jungen zu Don Bosco brachte, der sie in den Grundwahrheiten unterrichtete. Damit war der Grundstein für die Sonntags-Dratorien gelegt.

Die kleine Schar wuchs. Die lebenswürdige Persönlichkeit und Heiterkeit des jungen Priesters, der in der Sorge für seine Kinder förmlich aufging, zog immer mehr Jungen in seinen Bannkreis: „Nicht mehr geschiet war ich in meinem Eifer, bereit, den Burschen Zahnweh, Fieber und was immer sie plagen mochte, abzunehmen und auf mich selber zu laden.“ Wo immer Don Bosco sich mit seinen Jungen zum Unterricht, zu Spiel oder Gottesdienst niederließ, nirgends wollte man sie lange behalten, weder in Höfen, noch auf

freien Plätzen, noch in aufgelassenen Kirchen. Der Lärm seiner Tuns war zu groß.

Endlich im Jahre 1846 konnte er im Hause Binardi, das er mietete, das erste feste Dratorium gründen. Die Schar seiner Knaben war bereits auf 600 angewachsen. Hier eröffnete er neben den Sonntagschulen die täglichen Abendschulen, in denen er die Analphabeten im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtete. Die Talentierteren unter ihnen bildete er eigens zu Helfern aus. An den Donnerstagen sammelte er die Studenten um sich, musizierte, spielte und unterhielt sich mit ihnen. Den geistig Reiferen unter seinen Jungen gab er Unterricht in Französisch, Latein und Italienisch. Im Jahre 1847 konnte er das zweite Dratorium und im folgenden Jahre das dritte gründen. Er richtete neben den Sonntags- und Abendschulen förmliche Tagesschulen für den Elementarunterricht ein, noch lange bevor man den Elementarunterricht als verpflichtend erklärte. Die Stadtverwaltung hat seine Bemühungen um die Volksbildung auch in etwa mit finanziellen Mitteln unterstützt.

Im Jahre 1851 konnte Don Bosco das Haus Binardi, das er seit 1846 pachtweise innehatte, käuflich erwerben. Antonio Rosmini schenkte ihm zu diesem Zweck 25 000 Lire. Nach 10jährigem abenteuerlichen Feldzug um die Befreiung einer der Straße vollständig überlassenen Jugend von einem menschenunwürdigen Dasein hatte er eine feste Burg, von wo aus er seine Eroberungszüge nunmehr fortsetzte. Sie endeten mit einem entschiedenen Sieg im Jahre 1853, als er die heimatlose Schar in ein schönes Haus und in eine schützende Kirche in Valdocco bei Turin führen konnte. Dort standen Wohnräume, Werkstätten, Handwerker-, Industrie- und Elementarschulen und Spielplätze den Jungen zur Verfügung, und was die Hauptsache war: niemand konnte sie mehr vertreiben.

Sein Bestreben ging dahin, brauchbare Menschen für Gott und die Welt zu erziehen. Seine sozialaktive Tätigkeit beschränkte sich nicht auf das Austreten von Almosen, sondern zielte darauf ab, seine Schutzbefohlenen als gesunde Glieder in die menschliche Gesellschaft einzureihen, sie zu einem Beruf zu bringen und dadurch aus der proletarischen Existenz herauszureißen. Einmal angefangen, machte er sie willig mit Spiel und Unterhaltung. Waren sie nun in seinem Bann, so begann der Ernst. „Die Analphabeten unterrichtete er in Abendkursen, wobei er ihnen immer die Kenntnis der Religion als die Königin alles Wissens nahebrachte. Die ungelerten Arbeiter (Mörtelbuben, Handlanger) führte er zu einem Handwerk oder machte ihnen gar selbst den Meister. So befreite er sie vor den Gefahren des Herumlungerns und von den Minderwertigkeitsgefühlen kenntnisloser Menschen und von dem niederdrückenden Gefühl, nie zu

einer selbständigen Existenz zu kommen. Die Begabten führte er dem Studium zu, richtete für sie eigene Schulen ein und eröffnete ihnen so einen Beruf, den ihnen allein die Armut verwehrt hatte. Er wußte nicht nur Anstalten (Oratorien) zu bauen, sein ganzes Lebenswerk zeigt eine klare und sichere Architektur, er war ein schöpferisches Genie."

Zur Sicherung seines begonnenen Werkes gründete er nach dem Vorbild des großen Genfer Bischofs, des hl. Franz von Sales, die Kongregation der Salesianer und als weiblichen Seitenzweig die Kongregation der Maria-Hilf-Schwestern. 1876 ergänzte er seine Stiftung noch durch das Hilfswerk der „Salesianischen Mitarbeiter“. In seinem Todesjahr 1888 waren die Mitglieder seiner Kongregation bereits überall verbreitet. Viele Hunderttausende von jungen Menschen sind seitdem in allen Weltteilen durch die Schulen der Don Bosco-Anstalten gegangen. Diese ungeheure Verbreitung allein bürgt schon für die Güte seiner Erziehungsmethode.

Peter Dörfler, der Dichterbiograph Don Boscós, schildert mit feinem Empfinden die Erzieherpersönlichkeit Don Boscós folgendermaßen: „Don Bosco war ohne Zweifel einer der größten Erzieher, von denen die Geschichte redet. Er hatte dazu alle leiblichen und seelischen Eigenschaften. Andere haben berühmte Systeme in glänzenden Büchern ausgeführt, aber wie waren sie wenig fähig, die pädagogischen Rezepte auch wirklich anzuwenden. Er war in Verlegenheit, wenn er seine Methode wirklich beschreiben sollte, aber nie in Verlegenheit, wenn er unter die Jugend trat. Schon gehörte sie ihm. Es war oft eine Verwandlung durch den ersten Blick, durch ein einziges Wort. Er war der große Orpheus seiner Tage. Es bändigte wieder mit der Lyra in der Hand. Ihm fehlte das uralte Kennzeichen des Pädagogen — der Stoa. Er wollte nicht abschrecken, sondern vorbeugen, nicht unterdrücken, sondern entwickeln. Nie hatte er einen Zögling geschlagen und wollte auch nicht, daß seine Mitarbeiter körperliche Strafen anwendeten. Der „Erzieher strebe darnach, unter seinen Zöglingen beliebt zu sein, wenn er gefürchtet sein will.“ In diesem Fall ist die Entziehung des Wohlwollens eine Strafe, aber eine solche, die einen gegenseitigen Ansporn, eine Ermutigung bedeutet und niemals verdammt. Sachlich und geschichtlich haben wir hier eine Verschmelzung von Pestalozzi's Selbsthilfe, dem „Systema preventivo“, und der christlichen Tugend.

In den Oratorien gab es viele religiöse Übungen, aber stets richtete er es in seiner originellen Art so ein, daß sich die Zöglinge nicht langweilen mußten; sie waren gern dabei, weil es sie ansprach.

Am Abend schenkte er den Jungen immer ein paar Worte der Mahnung, ein kurzes „gute Nacht“. Und wenn sie einmal während des Tages schlummern waren, so bestand die Strafe darin, daß er nach dem Nachtgebet zu ihnen sagte: „Heute abend bin ich mit euch nicht zufrieden. Darum werde ich euch nichts mehr sagen. Geht zu Bett!“

Das „vorbeugende“ System nimmt zwar im pädagogischen Bau Don Boscós einen breiten Raum ein, und doch bildet es nur das Fundament, auf dem er das Gebäude seiner christlichen, aus dem Evangelium geschöpften Erziehungsgrundsätze errichtet. Das Leitmotiv ist die Liebe.

Don Bosco, der Heilige, gestaltete seine Erziehung ganz im Geiste des Evangeliums. Als feiner Kenner der kindlichen Seele wußte er die religiösen Übungen der kindlichen Eigenart anzupassen: kurzer, abwechslungsreicher und anmutiger Gottesdienst.

Dem Auge ein Schauspiel, dem Ohr ein Genuß, dem Geist Interesse, im Herzen wohlthuendes Empfinden erweckend."

Neben seiner umfassenden Tätigkeit fand er noch Zeit zu ausgedehntem literarischem Schaffen. Für seine Schulen, in denen er vielfach selbst unterrichtete, schrieb er gute Texte für alle Fachgebiete. Im ganzen verfaßte er zirka 100 größere und kleinere Werke apologetischen, pädagogischen oder ästhetischen Inhalts. P. S. Schiefer.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Erstkommunionen in Spanien.

In der Muttergottesbasilika zu Madrid begingen 4000 Waisenkinder, die ihre Eltern im Kriege verloren haben und seither heimatlos und haltlos umherirrten, bis das spanische soziale Hilfswerk, die „Auxilio social“, sich ihrer annahm, in feierlichster Form ihre erste hl. Kommunion. Wie die „Osnaabrüder Kirchenzeitung“ berichtet, nahen 500 Frauen um Gotteslohn die weißen Kommunionkleidchen. Die Madrider Bevölkerung staunte, als sie am Sonntagmorgen die langen Reihen der weißgekleideten Kinder zur Kirche ziehen sah. Die gewaltige Kirche war herrlich ausgeschmückt. In der Mitte des Gotteshauses erhob sich ein 8 Meter hohes Kreuz aus frischen Blumen. Der Bischof Orihuela teilte nach einer Ansprache mit zahlreichen Priestern die hl. Kommunion aus. Nach der kirchlichen Feier wurden die Kinder bewirtet. Madrider Kaufleute hatten für die ganze Ausstattung die Kosten übernommen. — Ebenso empfingen in Bilbao 4000 von der Sozialhilfe betreute Kinder ihre erste hl. Kommunion.

Der älteste Druck einer russischen Bibelübersetzung, ein Werk von großer Seltenheit, ist, wie der „Leo“ berichtet, in den Besitz der Preussischen Staatsbibliothek gelangt. Das Buch, das übrigens 1914 in der Bugra-Ausstellung in Leipzig war, wurde 1581 von dem russischen Drucker Iwan Fedotow mit Unterstützung des Fürsten R. A. Ostrofsky hergestellt und nennt sich nach einem kleinen Ort, wohin die Druckerei bei ihrer Vertreibung aus Moskau fliehen mußte, die „Ostroger Bibel“.

Kardinal Faulhaber feierte nach längerer Krankheit an Weisnachten im Münchener Dom erstmals wieder ein Pontifikatamt. — Auch Kardinal Aasparr von Prag ist wieder gesundet.

Amtlich

Die Anstellung des Kaplan Hinzmann-Bertung als Kuratus in Flammberg ist rückgängig gemacht worden. Die Kuratusstelle in Flammberg erhielt Kaplan Bischoff aus Stuhm. Kaplan Sztowski aus Gr. Kleeberg wurde als 2. Kaplan nach Stuhm versetzt.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunschweig, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2 Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunschweig. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22. Postkassenkonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunschweig.

Zeitungspreis: durch das Pfarramt monatlich 35 Pfg., Einzelnummern 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Insertatskosten: die 8 mal gefaltete Millimeterzeile 9 Pfg. w. Insertatentell. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Christliche Grabdenkmäler
in sehr großer Auswahl
Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/105
Strb.-Linie 2, Haltest. Fannalallee
Gegründet 1900 Telefon 3278f

Kreuzwegbilder
(Drucke bunt)
39x51 cm lief.
per Stück 2 RM.
Schilbertz, Marienwerder, Westpr.

Suche f. meine Nichte, z. St. Rönigsb., Bauernt., kath., 28 J. alt, liebes Wesen, reine Vergangenheit, gut ausf., sehr häußl. u. wirtschaftl., mit ca. 4000 M Vermög. u. gut. Aussteuer. **Lebensgefährten** ein. pass. fäh. Ang. unt. Nr. 42 an das Erml. Kirchenbl. Braunsb. Vermittl. durch Verwandte angen.

Witwer, 51 Jahre alt, kath., mit 5 Kindern von 14-20 J., m. nettem Eigenth., wünscht **verheiraten.** Damen v. 40-45 J., wirtschaftl., m. Vermög., bitte ich ausführliche Zuschr. m. Bild zu send. unt. Nr. 43 an das Erml. Kirchenblatt Bräsb.

Blondine, 30 J. alt, kath., häußl. u. wirtschaftl., 2000 M bar und gt. Ausst., wünscht ein. kath. Herrn

zw. Heirat

kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 36 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erbet.

Penl. Beamter, kath., m. Nebenbeschäftigung u. eig. Stadigrundstück, Mitte 40, wünscht ein kath. Mäd. oder Witwe im gleichen Alter m. etw. Vermög. zw. **baldig. Heirat** kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 37 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erbet.

Waise, Mitte 40, häußlich, wirtschaftl., sucht fäh. **Lebenskameraden** in geist. Stellung im Alter von 50-60 J. Ausst. vorh. Witwer m. Kind angen. Zuschr. u. Nr. 38 an das Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bauernsohn, 34 J. alt, sucht die Bekanntschaft eines netten kath. Mädels im Alt. v. 25-34 Jahr. zw. **spät. Heirat** u. Übernahme einer Siedlg. mittl. Größe. Zuschr. u. Nr. 39 an d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erbet.

Zum 1. 2. od. spät. wird für Haushalt (Etage, Heizung) ein alt., selbständiges, **Mädel** für Küche u. funderl. kath. **Mädel** Hausarbeit ge. Desgl. w. z. 1. od. 15.3. ein alt., funderl. **Mädel** zur Betreuung katholisch. **Mädel** der Kinder gesucht. In beiden Fällen wird großer Wert auf Zuverlässigkeit und Häuslichkeit gelegt. Bewerbungen mit Lichtbild und Zeugnisf. unter Nr. 14 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Gesucht wird katholische **Haustochter** gewandt, zuverlässig, kinderlieb. Fremdenheim Steinsohn, Röbel Ostpr.

Zu suche zur Hilfe im Haushalt ein kinderl., tücht. junges kath. **Mädchen.** Meld. erbet. an Fr. Cäcilie Schmauch, Marienburg Westpr., Junkergasse 8 a.

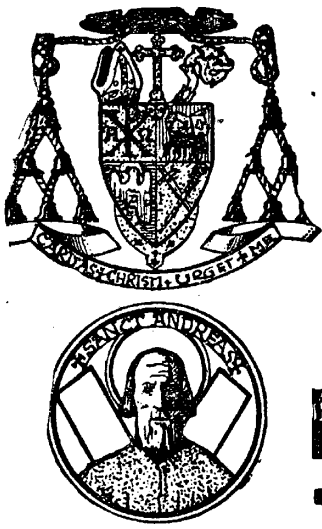
Kathol. Haustochter, die lieb zu Kindern ist, vom 1. 2. gesucht. Behrendt, Güldenfelde über Elbing.

Zu suche ehrliche, kinderliebe katholische **Hausgehilfin,** die zu Hause schläft, für Geschäftshaus. Marga Woywode, Elbing, Fischerstraße 14 b.

Für Geschäftshaus in Seeburg wird v. sofort oder später kinderlieb, solld. **Stütze** gesucht, die katholische auch alle Hausarbeiten übernimmt. Meldg. m. Gehaltsanpr. u. Zeugnisabschr. u. Nr. 44 an das Erml. Kirchenblatt

Für jung. Ehep. (Arzt) n. Münch. wird für sof. od. spät. kinderlieb, unbedingt **Hausgehilfin** mit Koch- u. fäh. kath. **Hausgehilfin** kennntniss., die Wert auf Dauerstellung legt, gesucht. Nur gut. Zeugnisf. Beding. Offert. unter Nr. 41 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Noch zu Beginn der Fastenzeit, im Eingangsglied des Aschermittwochs, erinnert ihn die Kirche daran, daß Gott keines



Ermländisches Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage des Bischofs Ordinarius zu Ermland

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 5 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 4. Februar 1940.

Die hehre Feier der Fasten

So nennt die Kirche die Fastenzeit in der Oration von Aschermittwoch: Hehre Feier. Gleich zu Beginn sagt sie den Gläubigen, welchen Charakter die Fastenzeit hat. Es ist „hohe Zeit“, Festzeit der Kirche, und muß als solche „gefeiert“ werden. Damit lenkt sie den Blick ihrer Kinder auf jene Fastengeheimnisse, die Ziel und Höhepunkt der Fastenzeit bilden, auf die OSTERGEHEIMNISSE. Der Blick auf OSTER bestimmt die Haltung des Christen in der Fastenzeit. Es ist wichtig, um diese Haltung des Christen zu wissen. Denn nach zwei Seiten hin unterliegt diese Haltung einer Gefährdung. Die weitaus größere Zahl der Christen pflegt die Frage des Fastens — und hier verstehen wir alles darunter, was die Kirche darunter versteht: Verzicht auf den erlaubten Genuß eines geschöpflichen Gutes — nach der „leichteren Seite“ hin zu lösen. Scheinbar kommt die Kirche diesem Lösungsversuch durch immer weitergehende Dispense entgegen. Wie eine gütige Mutter will sie ihre Kinder vor Gewissenswierigkeiten bewahren, da in solchen Zeiten, wie etwa der augenblicklichen Kriegszeit, die genaue Einhaltung der einzelnen Fastenvorschriften für einen großen Teil der Gläubigen oft unmöglich ist. Die Kirche hebt wohl ihr Fastengebot auf. Sie hebt aber nicht die Fastenzeit auf. Hebt also auch nicht die Verpflichtung des Christen auf, die Fastenzeit im Geist der Fasten zu begehen.

Die Kirche nimmt das Fasten ernst. Aber auch wieder nicht im Sinne jener Christen, die nun im Fasten den eigentlichen Sinn der Fastenzeit sehen. Die eine „Fastenakrobatik“ daraus machen, so daß sie jeden Tag wie ein Akrobat ihre Muskeln fühlen und ihren Leibesumfang messen. Die mit ihrem Fasten restlos beschäftigt sind. Bei jeder Mahlzeit bildet es ihr Gedanken- und oft auch Gesprächsthema. Sie freuen sich daran wie an einer gelungenen

Heldentat und sehen sich schon im Geiste an der Seite der Säulenheiligen. Sie quälen sich und oft auch andere damit, aber mit einer Tugend oder gar mit christlichem Fasten hat das alles nichts mehr zu tun.

Christliches Fasten sucht nie seinen Sinn in sich selbst. Lehnen Endes ist es ein Teil jenes Sterbens, durch das der Christ täglich teilnimmt an dem Sterben Christi. Dieses Sterben des Christen ist ja viel mehr als das, was man Fasten nennt. Aber im

Fasten sucht es einen Ausdruck. Das Fasten wird so zu einem „Zeichen“, das „den Tod des Herrn verkündet, bis er kommt.“ Somit ist es aber auch hinein gehoben in die Gesamteistenz des Christen. Wie das Sterben Christi nur Durchgang war zu seiner Auferstehung und endgültigen Verklärung, so ist auch das Fasten des Christen hingeordnet auf die Freude seines Auferstehens und seiner zu erwartenden Verklärung in Christus. Der fastende Christ „stiert nicht mit finsterem Gesicht auf sein Fasten“, sondern er erhebt seine Augen und schaut den kommenden Herrn. Das Fasten ist ihm „Vorfeier“. Es ist jenes frohe Fasten, von dem der Herr im Evangelium des Aschermittwochs spricht. Der Christ weiß auch um das Sterbenmüssen des „alten Menschen“, er weiß um seine Gefährdung auf dem Wege, er weiß um die Verlockung des Geschöpflichen, er weiß um den Kampf gegen die bösen Geister. Darum bereitet er sich, rüstet er sich, macht er sich frei von allen Bindungen, die ihm im Kampf hinderlich sein können. Nichts ist in ihm von Haß gegen die geschöpflichen Werte, auf die er verzichtet. Noch zu Beginn der Fastenzeit, im Eingangslied des Aschermittwochs, erinnert ihn die Kirche daran, daß Gott keines



Albrecht Dürer, Der Schmerzensmann.

DIE WOCHE DES CHRISTEN



„Dein Glaube hat dir geholfen“ (Lukas 18, 31—43)

In jener Zeit nahm Jesus die Zwölf beiseite und sprach zu ihnen: „Seht, wir ziehen hinaus nach Jerusalem: dort wird alles in Erfüllung gehen, was die Propheten über den Menschensohn geschrieben haben. Er wird den Heiden ausgeliefert, verspottet, mißhandelt und angespien werden; man wird Ihn geißeln und töten; aber am dritten Tage wird Er wieder auferstehen.“ Allein sie verstanden nichts davon; diese Rede war für sie dunkel, und sie begriffen nicht, was damit gemeint war. — Als er sich dann Jericho näherte, sah ein Blinder am Wege und bettelte. Als er das Volk vorbeiziehen hörte, fragte er, was das sei. Sie sagten ihm, Jesus von Nazareth gehe vorüber. Da rief er: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Die Vorausgehenden schalteten ihn, er solle schweigen. Er aber schrie noch lauter: „Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Da blieb Jesus stehen und ließ ihn zu sich bringen. Als er herangekommen war, fragte er ihn: „Was soll ich dir tun?“ Er antwortete: „Herr, daß ich sehe.“ Jesus sprach zu ihm: „Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen.“ Sogleich sah er, pries Gott und folgte ihm. Und alles Volk, das Zeuge davon war, lobte Gott.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 4. Februar: Quinquagesima. Vom Sonntag. Semidupl. Violett. 2. Gebet vom hl. Andreas Corsini, Bischof und Bekenner. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.
Montag, 5. Februar: Hl. Agatha, Jungfrau und Martyrerin. Dupl. Rot. Gloria.
Dienstag, 6. Februar: Hl. Titus, Bischof und Bekenner. Gloria. 2. Gebet von der hl. Dorothea, Jungfrau und Martyrerin.
Mittwoch, 7. Februar: Aschermittwoch. Violett. 2. Gebet vom hl.

seiner Geschöpfe haßt. Also darf auch der Christ sie nicht hassen. Das Fasten bedeutet keine Minderwertigkeitserklärung der schönen Dinge dieser Welt. Aber der Christ weiß, daß sie „vorläufig“ sind. Daß er sie nur zu Gott mitnehmen kann, wenn er ihnen nicht verfallen ist. Es geht im Fasten um die königliche Freiheit des Menschen allem Geschöpflichen gegenüber. So steht auch die Kirche das Fasten zu Beginn der Fastenzeit. Es ist ihr Zurechtweisung, Aufbereitung, Auflockerung des Menschen für das Kommende, zunächst also für den Kampf, durch den er hindurch muß, um des Sieges teilhaftig zu werden. Darum betet sie im Schlußgebet der Aschenbestreuung — und wieder ist es ein Gebet, in dem das Soldatsein des Christen prachtvollen Ausdruck findet:

„Daß uns, o Herr, den Wacktpostendienst des christlichen Kampflebens durch heiliges Fasten antreten, damit wir im Kampf mit den bösen Geistern in der Enthaltbarkeit Halt und Hilfe haben.“

Joseph Pettau.

Die Aufgabe unserer Tage sei,

daß alle deutschen Männer und Frauen die Herzen und Hände regen und einander helfen als treue Weggenossen, Lebens- und Arbeitskameraden, jeder an seinem Plage und in seiner Eigenart. Und die Eigenart der Frau ist: Starkmut und Opfermut, dienende Liebe, tiefes Verstehen und Erbarmen für fremde Not, Einfühlen in die seelischen und karitativen Bedürfnisse der Zeit; Wunden zu schließen, Wunden an Leib und Seele, Trost und Güte und Wärme zu verbreiten, jede in ihrem Kreis, so daß alle diese Kreise ineinander laufen und jedes Volksglied einschließen und umhegen.

Das Kath. Bibel-Werk, Stuttgart, hat zum vierten Mal einen Bibelleseplan herausgebracht, „Gottes Wort im Kirchenjahr“, Kath. Schriftlesung 1940, der zu allen Bibelausgaben paßt und eine Handreichung sein will zum segensbringenden täglichen Lesen der Hl. Schrift. Das warmherzige Vorwort hat Bischof Dr. Stöhr aus Mainz geschrieben. Sicherlich wird der Bibelleseplan auch im neuen Jahr eine gute Aufnahme finden.

Romuald, Abt. Nach der Postcommunio das Gebet über das Volk.

Donnerstag, 8. Februar: Hl. Johannes von Matha, Bekenner. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußangelium vom Wochentag.
Freitag, 9. Februar: Hl. Cyrillus von Alexandrien, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom Wochentag. 3. von der hl. Appollonia, Jungfrau und Martyrerin, Schlußangelium vom Wochentag.
Sonnabend, 10. Februar: Hl. Scholastika, Jungfr. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußangelium vom Wochentag.

Mit sehenden Augen

Bibellesetexte für die Woche Quinquagesima.

- „Was soll ich dir tun?“ — „Herr, daß ich sehe?“ (Luk. 18, 41).
 4. Februar Lukas 18, 31—43: Auf dem Wege nach Jerusalem. Isaia 53, 1—10: Der leidende Gottesknecht.
 5. Februar: Markus 6, 30—33: Aus Unrast zur Ruhe.
 6. Februar: Markus 6, 34—44: Ein Herz voller Erbarmen.
 7. Februar: Aschermittwoch: Psalm 50 (51): „Erbarm dich meiner, Gott!“
 8. Februar: Markus 6, 45—56: Sehen und erkennen.
 9. Februar: Markus 7, 1—13: Menschenjagungen und Gottesgebot.
 10. Februar: Markus 7, 14—23: Rein und unrein.

Exerzitien im März

Im März finden folgende Exerzitienkurse statt:

1. Für Männer, insbesondere aus dem Dekanat Allenstein vom 11.—15. März im St. Mariaheim-Dietrichswalde.
2. Für Jungmänner vom 20.—24. März im St. Mariaheim in Dietrichswalde.
3. Für Frauen und Mütter, insbesondere aus dem Dekanat Heilsberg, vom 11.—15. März im St. Annaheim (ehem. Haushaltungsschule) in Wormditt.
4. Für Frauen und Mütter aus dem Dekanat Allenstein vom 25.—29. März im St. Mariaheim in Dietrichswalde.
5. Für Jungfrauen bis 25 Jahren vom 4.—8. März im Mariaheim in Dietrichswalde.

Der Schmerzensmann

Zu unserm Bild auf der Titelseite

Albrecht Dürers Darstellung des Schmerzensmannes stammt aus dem Jahre 1509. Sie geht zurück auf ein im Mittelalter sehr beliebtes Bildmotiv: Christus, der Mann der Schmerzen, mit all den Wunden des heiligen Leidens, aber lebendig dargestellt. Den Erbärmde-Christus (Imago pietatis) nannte das Mittelalter diese Bilder; sie stellten ihm Christus dar, der unser Erbarmen verdient. Sie hatten also ihren tiefsten Grund in dem Mitleiden und Mitleiden mit den Leiden des Herrn, wie es jenem gläubigen Zeitalter nahe lag. Die deutsche Mystik hat dieser Art der Frömmigkeit weitest Verbreitung verschafft.

Auch Dürer ist mit seinem Bild der Ueberlieferung gefolgt. An der Geißelsäule steht der Heiland, die Geißelwerkzeuge hält er in den Händen, die Dornenkrone ist ihm tief aufs Haupt gedrückt. Aus der Ferne von Golgatha herüber leuchten die drei Kreuze. Während jedoch frühere Künstler vor allem durch die Darstellung des körperlichen Leidens, durch den wundengerissenen, elend zerschundenen Leib das Mitfühlen zu erwecken suchten, zeigt der Leib Christi, wie ihn Dürer zeichnet, nur die fünf Wundmale. Dürer wollte vor allem den seelischen Vorgang, die innere Verlassenheit und Leidensfülle des Herrn sichtbar machen. Darum liegt der tiefste Schmerz ausgedrückt in dem öden Antlitz Christi, in dem ergreifend wehen Blick seiner Augen, die das harte Menschenherz um Mitleid zu bitten scheinen, um jenes herzliche Mitleiden und Mittragen, das mit einer der Aufgaben des christlichen Herzens in der jetzt beginnenden Fastenzeit ist und das Johannes und Maria, die auch vor Dürers Schmerzensmann dargestellt sind, am tiefsten empfunden haben.

„... und, ich bete für dich.“

Der „Wahrheitszeuge“ (Nr. 51/52) schreibt: Die Liebe ist nicht nur erfindend, sondern wird zuweilen auch zur Dichterin; immer aber wird sie als treue Beraterin sich erweisen. Es war im Weltkrieg. Da wurden einer Liebesgabenabteilung „für einen unbekannten Soldaten“ die Worte beigelegt: „Ich kenne Dich nicht, und Du kämpfst für mich! Du kennst mich nicht, und ich bete für Dich!“ Laßt uns treu und innig für unsere waderen Kämpfer im Gebet einstehen! Auch das ist tätige Liebe.

Wenn wir beten, sprechen wir mit Gott, wenn wir die Schrift lesen, spricht Gott mit uns.

Sie verstanden nichts davon

Auf dem Weg nach Jerusalem.

Wie sind die Jünger enttäuscht, als ihnen der Meister ankündigt: „Wir gehen hinauf nach Jerusalem, und dort wird der Menschensohn den Heiden überliefert und verspottet und beschimpft und angespöen werden, und sie werden ihn geißeln und töten.“ Wer könnte es ihnen schließlich auch verübeln, da sie ja damit ihren Messiasstraum begraben müssen, da alle ihre Hoffnungen zu Wasser werden, da es dann aus ist mit den Sigen zur Rechten und Linken im Gottesreich.

Auch uns ladet die Kirche in der jetzt beginnenden Fastenzeit wieder ein, mit dem Herrn hinauf nach Jerusalem zu wandern und in der schweren Kriegszeit auf dem Kreuzweg des Meisters mitzugehen und zu versuchen, ob wir nicht doch „etwas davon verstehen“.

Daß die Jünger vor den Kopf geschlagen waren bei der Ankündigung des großen Leids, ist zu verstehen, aber daß Christenmenschen neunzehnhundert Jahre nach der Auferstehung so vielfach „auch nichts davon verstehen“, ist doch insofern bedenklich, als das Mysterium des Christuslebens, das Kreuz und die Auferstehung, in solchen anscheinend zutiefst noch nie erlebt worden ist.

Wie gut, daß die stille Fastenzeit unsere mit dem Kriegsleid beladenen Herzen unter dem Golgathakreuz wieder aufrichten kann!

Wir wollen aber verstehen.

Das sind die großen Steine auf dem Kreuzweg Christi und aller Menschenkinder, daß „sie alles verstehen wollen“.

Wer überhaupt zum Kreuz Christi anschauen will mit dem Gedanken: ich laß Gott und meinem Herzen nicht früher Ruhe, als bis ich dahinterkomme hinter alle Warum und Weshalb und Wozu und Wieso, die das Kreuz mir aufgibt, der wird vom Trost des Kreuzes nie etwas spüren. Warum denn nicht? Weil das Heilandsleiden ein absolutes Geheimnis ist, weil es menschlich gar nicht zu verstehen ist, daß der allmächtige Gott etwas so Verneinenswertes, wie es das Leid anscheinend ist, in die Wirklichkeit ließ, weil es einfach über alle Vernunft geht, weil jede Reflexion, jeder Ausweg wie an einer großen Vermauerung abgelenkt.

Wer vor dem Heilandskreuz und wer vor seinem Menschenkreuz steht, dem steht tatsächlich „sein euklidischer Verstand“ still, der muß erleben, daß mit Ursache und Wirkung, mit Schuld und Unschuld, mit Verbrechen und Strafe hier nicht zu argumentieren ist; der muß zunächst einsehen, daß hier die Gesetze einer anderen Logik, eine andere Mathematik, andere Proportionen gelten, nämlich die Gedanken Gottes, die so weit über den Menschengedanken sind, wie der Himmel über der Erde. Kein menschlicher Grübler kann das Kreuz Christi und alle die vielen geweinten und ungeweinten (was noch schlimmer ist) Menschentränen so zurechtdeuten, daß unser Herz davon getröstet wird. Es gibt keine menschliche Theodizee, d. h. eine Rechtfertigung Gottes für die Leiden und Schwächen der geschaffenen Welt. Weltweisheit ist dem Leiden überhaupt nicht gewachsen, denn das Leid ist immer größer als sie, und vor dem Kreuz und dem Menschenleid ist sie immer klein.

Das Kreuz geht über alle Vernunft, es bleibt ein Geheimnis.

Es kann uns überhaupt nur einer eine Antwort geben, und der ist Christus selbst: „Mußte nicht Christus dieses leiden?“ Und wir wissen, wenn der Heiland vom „Müssen“ spricht, dann meint er den großen, ewigen, heiligen, immer guten Willen Gottes. Das Leidgeheimnis verstehen wir nur durch Offenbarung, d. h. wir verstehen so viel davon, als uns Gottes Wort sagt.

Ein Gebet um Licht im Leid ist deshalb immer ein Gebet um einen Gottesgedanken, „denn vom Einsehen ist da nicht die Rede“.

Der Dulder.

Wer etwas vom Leid verstehen will, muß also auf Christus in seinem Leid schauen. „Seid der Leiden Christi eingedenk in euren Leiden!“ sagt der Apostel Paulus. Christi Vorbild als Dulder und Schmerzensmann ist uns die erste Antwort.

„Gott läßt alles bis zur völligen Ohnmacht gelangen, dann handelt er“ (Bossuet). Gott läßt zu, daß die Müdigkeit und Ohnmacht über uns Menschen kommt, denn über Christus kam sie auch. Gott läßt zu, daß unser Leben ein wütender Kampf an jedem Tage sein kann, denn Christus „lät er auch in die Einöde, in wüsten und unwegsames und wasserloses Land“.

Er läßt es zu, daß das Herzeleid den Menschen verstummen machen kann; denn auch Christus „lat den Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird“. Er läßt es zu, daß ein Gebirge Elend über einen Menschen kommt, denn über Christus kam es auch, er läßt die Menschenkinder durch die Nacht gehen, damit sie wissen, wo das Licht ist. Er läßt sie durch das Dunkel gehen, damit sie die Finsternis nicht mehr fürchten. Gott hat es gewollt, daß das Kreuz, das Zeichen der Schwachheit, der Schande, des Fluches, des Stands, das Zeichen des Heiles geworden ist, und seitdem ist mit allem Leid, das den Menschen begegnet, jenes Wunderbare unterwegs, daß Gott sie dadurch besonders grüßt, daß sie seine Lieblingkinder sind, daß ihr Leid jener Grenzzustand ist, der der Begnadigung vorausgeht. Leid ist die Grundfunktion des göttlichen Lebens im Menschen. Nur wer weiß, daß Christus mit Wunden auferstanden ist, weiß, daß nach jedem Leid etwas Wunderbares kommt, etwas Verklärtes, etwas ganz Großes. Aber vielleicht mußt du noch lange warten.

Aber inzwischen!

Das ist die Antwort auf alle Fragen nach dem Verhalten im Leid: Schaut auf Christus vom Gründonnerstag bis zum Ostermorgen! Was seht ihr?

Ein Ringen um ein Ja und ein geduldiges Tragen. Das ist Gottes Wort an uns Menschen, wie wir Leid tragen sollen.

„Dein Wille geschehe, nicht der meine!“, das ist das Ja des Gründonnerstags. Dieses Ja, das sich aus dem gequälten Herzen ringt, so schwer, daß Blut und Schweiß aus den Adern kommen, ist das Wort, das Gott zunächst von uns hören will. Solange wird es überhaupt nicht klar im leidgeprüften Menschen, als bis in irgendeiner Form dieses Ja hervordrückt. „Wie Gott will“ oder „Gottes

Die Straßenbahn-Schaffnerin

Von Willi Lindner.

Eines Sonntags in der Frühmesse kniete vor mir eine Frau in der Uniform der Straßenbahn-Schaffnerinnen. Es war eine Frau von vielleicht vierzig Jahren. Fahrscheintafel und Mühe hatte sie hinter sich in die Bank gelegt. Sie selbst war ganz Andacht und Sammlung. Als die hl. Kommunion ausgeteilt wurde, schritt sie zur Kommunionbank, ein Soldat der Heimat in ihrem blauen Mantel mit den Uniformknöpfen daran. Bei ihrer Rückkehr in die Bank sah ich den Ehering an ihrer Hand. Eine Frau und Mutter also, dachte ich, die sich beim Herrgott Kraft und Stärke geholt hat für ihren schweren Dienst in dieser Zeit.

Am Spätabend dieses Sonntags fügte es sich, daß ich als letzter und einziger Fahrgast von dieser Schaffnerin abgefertigt wurde. Freundlich, aber mit einer müden Geste gab sie mir den Fahrchein. „Sie haben heute einen langen Dienst gehabt“, sagte ich zu ihr. „Sie saßen heute früh vor mir in der Kirche.“

Ein heller Schimmer trat in ihre Augen. „Ja, ich war in der Frühmesse“, antwortete sie, „und es ist schön, daß man überall in der katholischen Kirche eine Heimat hat.“

„So sind Sie nicht hier zu Hause?“ erkundigte ich mich teilnahmsvoll.

„Nein. Ich gehöre zu den Rückgeführten“, sagte sie mit dunkler Stimme. „Mein Mann steht an der Westfront, mein Ältester ist im Arbeitsdienst, meine älteste Tochter macht ihr Pflichtjahr in der Landhilfe, meine jüngsten Kinder habe ich bei mir. Das Mädelchen ist dreizehn Jahre alt und versorgt den Haushalt, der Bub holt ein

und versteht den Herd mit Holz und Kohlen. Ich selbst habe den Dienst bei der Straßenbahn angenommen.“ Sie strich sich mit der müden Hand über die Stirn, die zerfurcht war und grau vom Staub des Tages.

„Dann sind Sie eine tapfere Frau und Mutter“, sagte ich. „Und unser Herrgott wird Ihnen helfen, daß Sie Heim und Heimat in besseren Tagen wiedersehen.“

„Ja“, nickte sie schwer, „diesen Glauben habe ich auch. Man muß sich schon auf den Herrgott verlassen in dieser Zeit. Aber sehen Sie, wie gut er es mit uns noch gemeint hat. Mann und Kinder sind gesund, und das ist doch die Hauptsache. Und wir sind durch unsern Glauben eng miteinander verbunden, auch wenn das Schicksal uns getrennt hat. Als wir auseinander mußten, da habe ich meinem Mann und jedem der Kinder den Rosenkranz mitgegeben. Jedes von uns trägt ihn immer bei sich. Und abends, wenn wir uns schlafen legen, nehmen wir den Rosenkranz zur Hand. Wir können ihn nicht täglich beten, wir sind manchmal zu müde dazu. Aber der Rosenkranz ist doch die Kette, die uns verbindet, denn nicht nur unsere Hände halten ihn, auch die gütige Gottesmutter legt ihre Hand darauf und segnet uns. So können wir an jedem Abend ruhig einschlafen, wir wissen uns in guter Hut.“

Ich drückte der Schaffnerin beim Aussteigen die Hand. „Liebe Frau“, sagte ich, „fast möchte ich mit dem Heiland sagen: Einen solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden! Möge der Herrgott Ihnen alles Glück schenken in den Tagen des Friedens!“

Ich sehe die Schaffnerin jetzt öfters in der Straßenbahn. Und immer, wenn ich sie sehe, grüße ich sie als einen Soldaten der Heimat und des Glaubens.

Wille geschehe" sagen dann die Menschen und wissen, daß jetzt das Schwerste im Kreuztragen geschafft ist.

Das wissen wir, daß wir dem Kreuz nie und nirgends aus dem Wege kommen, also sollen wir lieber gleich fest Ja dazu sagen und uns nicht lange fürchten. Alle Leidlasten sind halb so schwer, wenn wir sie gleich auf uns nehmen, wann Gott sie schickt. Die meisten Menschen verbrauchen ihre Kraft mit dem Fürchten.

Das Gottestind sagt nicht: Das kann ich nicht tragen, sondern: ich kann sehr viel. Aber nicht aus meiner eigenen Kraft, sondern weil Gott mir hilft. Nicht das Leiden selbst ist das Schwerste, sondern das Ja sagen dazu. Kreuztragen kann ein mörderliches Ringen in Verstand und Herz sein. Dieses ist die Niederlage: sich selbst recht geben und Gott unrecht. Und das ist der Sieg: sich selbst unrecht geben und Gott recht.

„Dein Wille geschehe!“, dieses wunderbare Ja zum Gotteswillen, ist dann auch das beste Bittgebet um Heilung allen Leids; denn was kann uns Besseres geschehen, als daß wir im Willen Gottes sind?

Kreuz will Liebe.

Man hat gefragt, welche menschliche Haltung dieser einzigen christlichen Lösung der Leidensfrage entspricht, und man hat ant-

worten müssen: nicht die Einsicht, auch nicht die Pflichterfüllung ist das, was dem gekreuzigten Gott und dem Menschenkind im Leid entspricht, hier antwortet allein angemessen die Liebe. Hinter jedem Jünger steht die große Liebe Gottes. Wenn unser Auge dafür hell wird, haben wir das Geheimnis des Friedens gefunden. Und vom Menschen aus heißt es zunächst: Aushalten! Und dann abwarten, ob mit dem „Nicht-widerstreben“ in das Meer des Schmerzes und der Einsamkeit nicht doch das noch größere Meer der Liebe zu Gott einfließen kann.

Nur wer Gott liebt, dem gelingt jene Wandlung zum Guten, zur Ergebung, zum Stillesein, zum tapferen Durchhalten, zum ganz großen Vertrauen auf die himmlischen Mächte.

Und nun weißt du auch, wie du alle Leidträger dieser harten Kriegezeit trösten kannst: nichts erklären und nicht herumreden, sondern den Menschen unter ein Kreuzbild führen. Und dann ganz schlicht fragen: „Glaubst du, daß hier die Liebe Gottes am Werke war? Und wenn er nicht oder schweigt, dann sage: „Sprich auch ein Ja — ein „Herr Dein Wille geschehe!“, dann kannst du es tragen.“

„Niemand kann die Menschen von ihren Leiden befreien, aber dem wird viel vergeben werden, der ihnen wieder neuen Mut macht, ihre Leiden zu tragen“ (S. Lagerlöf). G. G.

Des hl. Ambrosius Fastenpredigten

Der hl. Ambrosius, Bischof von Mailand von 374—397, wird an seinem Festtag in dem besonderen Kirchengebet „Lehrer fürs Leben“ genannt. Besser konnte das Wirken dieses Mannes nicht gekennzeichnet werden. Durch eine ungewöhnliche Begabung für den einfachen, fast naiven Ausdruck und für fesselnde Beweisführung ausgezeichnet, war der Kirchenlehrer Ambrosius ein Meister in der Erklärung der Heiligen Schrift und der darin enthaltenen Wahrheiten, nicht allein der übernatürlichen sondern auch der natürlichen. Ein Meister war Ambrosius aber auch in der Darlegung der Forderungen, die sich daraus für das praktische Leben der Christen ergeben.

Zu den bedeutendsten Werken des hl. Ambrosius zählt die Predigtreihe über den Schöpfungsbericht der Heiligen Schrift, worin er in leuchtenden Farben die Weisheit und Allmacht des Schöpfers zeichnet. In neun Vorträgen, die als Fastenpredigten gehalten wurden, behandelte er seinen Gegenstand. Die sittlichen Forderungen, die er daraus ableitete, machen es verständlich, daß das neue Italien dem großen Sohne des Landes, besonders an seiner Wirkungsstätte in Mailand, die höchsten Ehren erweist.

„Mensch, lerne vom Fische!“ ruft Ambrosius in einer dieser Predigten aus. „Der Fische freit nur die Hechtin! Die Fische alle halten ihre Rasse rein. Bei ihnen gibt es keine Kreuzungen und Vermischungen. Das ist (raffische) Keuschheit.“

Diese Beshwörung war wohl selten so notwendig wie in jener Zeit, als die verschiedensten Völker und Rassen sich auf italienischem Boden trafen und eine entartete römische Obersicht kaum noch Widerstand gegen die Rassenvermischung leistete. Ambrosius, Sohn eines römischen Präfecten in den linksrheinischen und gallischen Gebieten, gehörte zu den wenigen altrömischen Familien, die noch gesund genug waren, um das Verhängnis der Rassenvermischung zu erkennen und sich mit aller Kraft dem drohenden Untergang ihres Volkes entgegenzustemmen.

Nicht weniger demütig und zeitgemäß war — in Anbetracht der verhängnisvollen Lähmung des Bekehrungswillens in römischen Volk jener Zeit — jene berühmte Stelle in derselben Predigt:

„Mensch, lerne vom Kranich! Wie halten nicht die Kraniche ohne Befehl, völlig aus freiem Trieb, bei Nacht sorgsam Wache! Hier und dort sieht man Wachtposten stehen! Andere ziehen, während die übrigen Kameraden ruhen, herum und spähen, ob nicht von irgend einer Seite ein Ueberfall droht, und leisten mit unerschrockener Hingabe jeglichen Schutz! Ist für einen die Wachtzeit abgelaufen, so geht er nach Beendigung seines Dienstes schlafen, gibt aber zuvor noch ein lautes Signal, um den Schläfer, dem er seinen Posten abtritt, zu wecken. Und willig übernimmt dieser seinen Dienst und verzichtet nicht, wie wir's gewohnt sind, nur ungern und allzu träge auf den Schlaf, sondern läßt sich unverzüglich vom Lager aufrütteln, tritt seinen Posten an und vertritt mit der gleichen Sorgfalt das Amt, das er übernommen hat. Darum auch keine Rassenvermischung, weil natürliche Hingabe... Und die Menschen! Wie ungern tritt ein jeder im Lager den Wachtdienst auf einem gefährlichen Posten an, dessen Schutz ihm auf des Königs Befehl anvertraut ist! Strafe ist auf Fahrlässigkeit gesetzt, und dennoch schleicht sich oft Nachlässigkeit ein und wird der Wachtdienst nicht eingehalten.“

Ernst klingen seine Ermahnungen an die Eltern, die ihre Pflichten gegen die Kinder vernachlässigten:

„Mensch, lerne von der Krähe! Folgen doch die Kräheneltern sogar noch den flügge gewordenen Jungen mit achtsamem Geleit und tragen den Kindern Nahrung zu und lassen nicht vom Liebesdienst der Aufzucht. Hingegen entzöhen bei unserm Geschlecht die Frauen so rasch ihre Kinder oder verschmähen es, wenn sie den reicheren Klassen angehören, ihnen die Brust zu reichen. Verrückter verstoßen ihre Kleinen, sehen sie aus und verleugnen die

Findelkinder. Selbst auch Reiche töten, damit sich ihr Vermögen nicht auf viele verteile, die eigene Leibesbrucht. Wer außer den Menschen wäre auf den Gedanken gekommen, ein Kind zu verstoßen?“

Im VI. Buche, das von der Erschaffung des Menschen handelt, findet er ähnlich treffende Worte und Beispiele, um die Modetrunkheiten der Frauen jener Zeit zu kennzeichnen: „Weib, du zerstörst das Bild des Schöpfers, wenn du dein Gesicht mit künstlicher Röte bestreichst! Schlimm, wenn Gott von dir sagen müßte: „Das sind nicht meine Farben, die ich sehe, das ist nicht das Antlitz, das ich geformt habe!“

Wer die Predigten des hl. Ambrosius heute liest, hat oftmals Mühe, sich zu vergegenwärtigen, daß sie vor nahezu 1600 Jahren gehalten wurden. F. A. Walter-Rottkamp.

Die segnende Hand des Priesters

Von Edmund Kroneberger.

Das heilige Opfer geht seinem Ende zu. Die letzten Gebete sind gesprochen. Da wendet sich noch einmal der opfernde Priester zum Volke und spendet ihm mit großer feierlicher Bewegung der priesterlichen Hände den Segen. Ein erhabenes, ein zutiefst ganz vom Atem des Ewigen getragenes Bild. Zwingt es uns nicht förmlich in die Knie, wenn der Priester am Altare den Segen spricht, wenn er ihn vom Altare aus auf die ganze Gemeinde herabfließt?

Priesterlich segnende Hand über dem Volke, von dem der Heiland einst sagte „Mich erbarmt seiner!“ Welch ein gewaltiges Bild! Wo fände sich der Künstler, der ihm den weisungsgemäßen Ausdruck zu verleihen vermöchte?

Es gehört für einen Priester mit zum Ergreifendsten, darum zu wissen, daß er segnen darf, daß er segnen kann, sein Volk, seine Mitbrüder, seine Mitgeschwister, aus deren Mitte er genommen ist und für die er bestellt ist. Einer der Ihrigen, ein Mensch wie sie und doch aus ihnen ausgesondert zur heiligsten Verwaltung, zum erhabensten Amte, das es auf Erden geben kann.

Segnende Priesterhand über der weinenden, klagenden, frierenden Welt, segnende Priesterhand über all der tausendfältigen Not: Die Welt blutet immer wieder aus tausend und abertausend Wunden. Wunden, die die Sünde schlug, Wunden des Hasses, Wunden der Zwietracht und Entfremdung bedecken den Körper der Menschheit, entstellen und verzerren das Leben der menschlichen Gesellschaft. Und über all dieser Not erhebt sich die segnende Hand des Priesters, heilend und erbarmend, sühnend und aufbauend, wie sich einst die Hand dessen erhob, der vom Berge der Seligkeiten sein Programm, das genialste Programm, das es je gegeben hat, das Programm des Gottesreiches, das Programm einer weltheilenden Liebe verkündete. Wie des Heilands Hände segneten, so segnen alle echten Priester, alle wahrhaftigen Nachfolger ihres göttlichen Lehrmeisters, wo immer sie dem Menschen begegnen. Sie segnen den gesunden und tatbereiten Menschen beim Werke seiner Arbeit, sie segnen den Kranken und Gefallenen, sie segnen in der Stunde, in der alle anderen Menschen zurückbleiben, in der es ganz einsam um den Menschen wird und das dunkle Tor des Todes sich öffnet.

Segnende Priesterhand, ich sehe dich über den einsamen Stunden leidigerquälter Nächte, über dem blutenden Reueschmerz gesallener, armer Menschlichkeit. Keine falsche Täuschung, kein irriger Wahn können hier auf die Dauer helfen. Es gibt Stunden für einen jeden Menschen, Stunden der innersten Qual und der klaren Erkenntnis, in denen der Mensch sieht, wie arm er vor Gott ist, wie er mit Sünde und Unvollkommenheit beladen, mit leeren Händen vor dem Angesichte der Ewigkeit steht. Reden wir uns nichts vor, und lassen wir uns nichts vorreden. Wir leben in einem Zeitalter, das alle Illusion und Selbsttäuschung verneint. Warum sollten wir hier mit einem Male wirklichkeitsblind werden? Gerade die Wirklichkeit überzeugt uns von unserer Sündhaftigkeit. Sie zeigt uns das wahre Menschenantlitz, u. sie zeigt uns darum auch die Flecken und Verzerrungen dieses

unseres seelischen Antlitzes. Selig darum der Mensch, dreimal selig der um seiner Sünden willen Trauernde, wenn ihm im Dämmerdunkel unserer Beichtstühle die erlösende und segnende Gnade des Herrn begegnet, sichtbar geworden und nahe gekommen in der segnenden Hand des Priesters!

Vor Jahren traf ich einen Priester, den eine unheilbare Krankheit betroffen hatte. Für den flüchtigen Blick der Welt war er zur Untätigkeit verdammt. Worin fand der Leidgeprüfte seinen größten Trost? Mit bewegter Stimme erklärte er mir: „Sehen Sie, es ist mir eines geblieben, ich bin Priester, und ich kann segnen, ja ich darf segnen.“

Du kranke, leidgefurchte Priesterhand, ich sehe in dir wie in einem Gleichnis alle die Hände der echten gottgerufenen Priester, der lebendigen Verwalter ihres hohen Amtes, die stündlich, ja zu jeder Minute im weiten Erdenrund sich erheben und den Segen des ewigen

Gottes auf die Verlassenheit der Menschen, auf die tausendfache Not der armen Menschheit herabrufen.

Segnende Priesterhand, von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Jahrtausend zu Jahrtausend, möge dich die Gnade des ewigen Gottes auch diesem Jahrhundert und diesem Jahrtausend erhalten! Möge sie dich meinem Volk, meiner Heimat, meinem Vaterland erhalten! Es ist so viel Glück in der Welt, so viel Haß, so viel Ungerechtigkeit. Darum wünsche ich Dich, du segnende Priesterhand, über der Welt, über der klagenden Not einsamer Nächte, über dem Frührot junger Tage, über der welterneuenden Kraft gerechter Taten. Wie du dich in glühenden Sommertagen erhebst und den Wetterlegen auf Flur und Feld herabruffst, so erhebe dich immer und immer wieder im Wettergebraus unserer Zeiten und rufe den Segen des ewigen Gottes auf die Menschen herab, du segnende Priesterhand, du leuchtendes Symbol der ewigen Güte Gottes.

Der Menschheit erste Revolution / Von Bruno vom Haff

Der Glaube spricht.

Eigentlich ist es gar nicht zu verstehen, daß die Herrlichkeit des Gotteskinds, das Glück des Paradieses, so schnell enden konnte. Was damals im einzelnen geschah, wie es sich genau ereignete, wird uns hier auf Erden wohl verborgen bleiben. Was Schrift und Glaubenslehrer wirklich darüber sagen, ist gerade so viel, daß es für die Begründung unseres Glaubens ausreicht, und gerade so wenig, daß es unsere Wißbegierde und unseren Forscherdrang reizt.

Restlos sicher ist nur folgendes: Die ersten Menschen sollten sich durch eine irgendwie geartete Prüfung ein wenig des großen Glückes und ihrer ungeheuren Erhebung würdig erweisen. Vom Bestehen oder Nichtbestehen dieser Prüfung sollte das gesamte Schicksal der ersten Menschen und ihrer gesamten Nachkommenschaft abhängen. Irgendwie griff die Macht des Untermenschlichen, der Widerlächer Gottes, ein, und unter seinem Einfluß erlagen die Stammeltern der Versuchung, die wegen der einzigartigen Begnadung des ersten Elternpaares nicht aus ihnen selbst hervorberechnen konnte.

Wir möchten wissen . . .

Dies ist Glaubenslehre. Alles andere, was über die Ur-Sünde des ersten Menschen gesagt wird und werden kann, besitzt höchstens den Grad der Wahrscheinlichkeit, ist nur mehr oder weniger theologisch begründete Hypothese.

Und dennoch möchten wir gern wissen, worin denn diese Sünde eigentlich bestand, warum sie so furchtbar war und nicht nur ein „harmloser Apfelbiss“, wie die Widerlächer so gerne spotten. Denn immer wieder hören wir Fragen wie: „Wenn Gott gerecht ist, kann er dann einen kleinen Fruchtbaum so furchtbar strafen?“ oder „Die Geschichte vom Sündenfall ist doch so kindisch, daß kein moderner Mensch sie mehr glauben kann!“

Biel Glück und eine kleine Schranke.

Die beiden ersten Menschen lebten selig in ihrem Paradiese. Alles war darin ihr eigen — mit einer kleinen Ausnahme: Vom Baume der Erkenntnis sollten sie nicht essen. Ist das wirklich zu deuten? Ist es bildlich zu nehmen? Ist Baum und Apfel nur Sinnbild? Das sind uns offene Fragen.

Adam und Eva besaßen trotz ihrer übernatürlich erhöhten Vernunft keine Allwissenheit. Auch ihrem Erkennen war irgendwo eine Schranke gesetzt. Dieser Grenze ihres Wissens waren sie sich nach Gottes Anordnung wohl bewußt und sollten sich ihrer bewußt sein. In frohem Verzicht auf das nichtgegebene Wissen konnten sie ihre rückhaltlose Hingabe an Gott zeigen, ihr Vertrauen, ihr Glauben und ihr Gehorchen.

So fing und fängt es an.

Da bricht Satan in das Paradies ein. Er gibt sich sehr scheinheilig: „Einen schönen Garten habt ihr und ein feines Leben. Aber sagt einmal, ist es wirklich wahr, hat Gott wirklich gesagt, ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen?“ Diese Frage zielt auf die eigentliche Versuchung ab, spricht sie aber noch nicht aus. Vielmehr soll Eva selbst den Versuchung zu ihr hinklenken.

Sie kann noch nicht wissen, daß Versucher sich so gern mit dem Mantel teilnehmenden Mitleides tarnen. Sie vermag nicht zu durchschauen, welche Heuchelei sich in dieser Frage birgt. Und so antwortet sie arglos der Arglist: „Nein. Wir dürfen von den Früchten der Bäume des Gartens essen. Nur von den Früchten des Baumes, der in der Mitte des Gartens steht, hat Gott befohlen: Davon dürft ihr nicht essen, ja, sie nicht einmal anrühren. Sonst müßt ihr sterben.“

Wie mag es Satan gefreut haben, daß seine List schon so ausgezeichnet geklappt hat. Eva selbst hat ihm ahnungslos ihre Verwundbarkeit gezeigt, so daß er nun unauffällig dort einsehen kann. Ob ihr dabei schon der Gedanke durch den Kopf geschossen sein mag: „Er hat unrecht, dieser Frager. Aber ein kleines Körnchen Wahrheit liegt in seiner Frage: Weshalb sollen wir eigentlich nicht von dem einen Baume essen?“ Ob Satan eine solche Bresse gespürt hat?

Wer hat recht?

Und schon lacht er versuchend leise auf: „Keineswegs werdet ihr sterben.“

Er erbringt keinen Beweis für diese Behauptung. Er macht es, wie es die in seinem Dienst stehenden Versucher aller Zeiten machen: Nur kräftig eine Behauptung in's törichte Menschenherz geschleudert! Ein wenig wird sie schon Wurzel fassen. Wie sagte doch Voltaire? „Nur tüchtig darauf losgelogen, Freunde! Es bleibt immer etwas hängen.“

Und Satan hat sich auch bei Eva nicht verrechnet. „Keineswegs werdet ihr sterben!“ Das Wort haftet! Nun stehen sich in ihrem

Herzen Fragen ohne Antwort gegenüber: Wer hat nun recht? Gott oder sein Widerlächer? Wem soll ich glauben?

Und damit taucht eine der Grundfragen der Menschheit auf: Wem soll ich glauben? Gott? Auch wenn dieser Glaube scheinbar Wege zum Glück versperrt? Oder dem Widerlächer Gottes, der Wege öffnet, die anscheinend die Menschheit zu ungeahnten Höhen führen?

Es steht bewußter Glaube gegen bewußten Unglauben. Aber Unglauben (nicht Irrglauben) ist im letzten nichts weiter als Glaube an Satans Wort. Das ist die furchtbare Entscheidung, in die jeder fällt, der mit dem Glauben zu rechten beginnt: Wer nicht dem Gott des Lichtes glaubt, muß auf den Engel der Finsternis bauen.

Diese Entscheidung steht nun vor dem ersten Menschen. Eva muß es spüren: Wer dem Versucher sein Ohr leiht, ist schon halb verloren. Sie entscheidet sich für den Unglauben.

Nur verdunkelnde Binde?

Und noch eins: Gott hat die Tat ausdrücklich verboten. Evas durchseelte und durchgöttlichte Natur hat dieses klar erkannt, wie eben noch ihr eigenes Wort bewies: „Gott hat befohlen, davon dürft ihr nicht essen.“ Es kommt die Tatsache hinzu, daß Gott auf die Uebertretung des Verbotes die Todesstrafe setzte. Er hat es damit für absolut entscheidend erklärt und an seine Nichtbefolgung unabsehbare Folgen geknüpft. Hier also muß sich das erste Menschenpaar entscheiden: entweder für eindeutigen Gehorsam Gottes Wort und Willen gegenüber, für frohes Sich-ein-fügen in seine Anordnungen, klares Sich-beugen unter seine Fügungen — oder für rebellische Ablehnung seines Wortes, für offenen Ungehorsam und bewußtes Nichtung-nehmen am eignen menschlichen Willen.

Und weiter bohrt Satan: „Gott weiß schon, warum er euch das Verbot gab. Er weiß, daß euch die Augen aufgehen werden, sobald ihr davon esst.“

Es ist der alte Versuchereinwand: Gott will nicht euer Bestes. Euer Gottesglaube verdummt euch. Er engt euer menschliches Können und eure Menschenwürde ein. Er zieht eurer Kraft hemmende Schranken. Und dann preist der Versucher sich an: „Folgt mir! Ich will doch nur die Schranken und Mauern einreißen, in die Gott euer Leben einwängt. Ich will nur die Ketten sprengen, mit denen Gott euer Wachstum fesselt. Weltweit werden euch die Augen aufgehen, wenn ihr euch von diesem alten Aberglauben an Gott lösen würdet. Alle wahre Menschenwürde liegt in der Freiheit, die ich euch gebe, in der Freiheit von Gewissenszwang und von Geboten, die euch irgendetwas — und mag er auch „Gott“ genannt werden — von außen her auferlegt. Reißt die schwarze Binde des Gottesglaubens von den umdunkelten Augen, und ihr erkennt eure ganze Kraft.“ Solche Reden schmeicheln immer dem Menschen, dem kleinen Gerne-groß, und seinem Stolz.

Gabe wird Last.

Nun legt Satan seinen entscheidenden Trumpf vor: „Gott weiß, daß ihr, sobald ihr davon esst, wie Gott werdet, indem ihr erkennt, was gut und böse ist.“ Das ist das letzte Ziel des aufbegehrenden Menschen: Gott gleich sein.

Gewiß, im Paradies ist der Mensch wunderbar erhoben, bis in die Gottheit selbst hineingezogen. Aber all das sind doch Gaben aus Gottes Güte. Der Mensch hat kein Anrecht darauf. Bisher hat der Mensch diese Erhebung in Freude als Gottes Liebesgabe angenommen. Nun auf einmal spürt Eva, wie jede Begnadung zugleich demütigt. Jeder Begnadete muß anerkennen: „Ich bin nicht unabhängig. Ich bin ganz in die Hand jenes großen und gütigen Gottes gebettet, der mich hält.“ Der Mensch, der sich einseitig beschenkt weiß, muß sich vor dem Geber und Begnader beugen, muß ihm gegenüber sein Kleinssein in echter Demut anerkennen.

Jede Gabe verpflichtet. Es kann oft drücken, verpflichtet zu sein. Gottes Gabe müßte im Menschen Dank und Liebe und Hingabe wecken. Doch nun spürt auf einmal der erste Mensch das „Was hast du, das du nicht empfangen hast?“ als Last, deren er gern ledig würde. Nun auf einmal quält es ihn, daß er seine Kraft nicht „frei“ benutzen darf, weil er Freiheit mit „Willkür“ gleichsetzt. Und des Menschen Willkür in der Nutzung seiner Gaben ist beeinträchtigt durch die Pflichten der Dankbarkeit und Liebe, ist begrenzt durch Gottes Willen und Gebot, das notwendig aus des Schöpfers Wesen fließt.

Der erste Götz.

So hat Satan im Menschen einen verhängnisvollen Urtrieb entfesselt. Nun schreit es aus dem Menschen: „Non serviam! Ich will nicht dienen!“ Nun will der Mensch selber herrschen, will

selber Gott sein, will selber bestimmen, was zu tun, was zu lassen ist. Will seiner eigenen Natur folgen, nicht dem Gesetz, das ein außerhalb der Welt und über ihr stehender Gott ihm „aufzwingt“.

So leuchtet zum ersten Male vor dem Menschen vordringend, wenn auch nicht in allen Tiefen klar gewußt, das alte Ziel eines aufbegehrenden Menschentumes auf: Die Vergötzung des Menschen, die Vergottung des Geschöpfes. Weg dazu ist immer der widernatürlichste Aufstand gegen Gott, die wahnsinnigste Auflehnung gegen den Schöpfer, die bewußte Rebellion gegen den einzigen Herrn, die unnatürlichste Revolution gegen den Weltenlenker.

Und die erste Begierde.

Erst jetzt, nachdem der Mensch sich zur vorbehaltlosen Selbstvergötzung bekennt, nachdem er als Stappen dazu durch vollendeten Unglauben, bewußten Ungehorsam und überhebenden Stolz gegangen, bricht in ihm die Sinnlichkeit auf: „Jetzt sah die Frau, wie töstlich die Früchte des Baumes munden mühten, welch lieblichen Anblick sie darboten, wie begehrenswert die Früchte des Baumes seien, um durch sie weise zu werden... So nahm sie von seinen Früchten und aß. Auch ihrem Manne, der bei ihr war, gab sie davon, und auch er aß...“

Satans Verheißung erfüllt sich...

Und nun erkennen die beiden zu ihrem Schrecken, daß auch Satan mit seiner Verheißung „recht“ gehabt hat, freilich anders als die ersten Menschen es sich gedacht hatten. Sie hatten wirklich vorher „Gut und Böse“ im Vollsinne nicht erkennen können. Warum nicht? Weil sie ihre Kräfte nicht nutzen konnten, da Gott sie eingeengt hatte? Weil ihnen irgend etwas, das Gott ihnen nicht geben wollte, zur wahren Menschenwürde fehlte? Wahrhaftig nicht! Sondern weil sie, frei von Schuld, noch nicht wußten, was Schuld und Begierde ist. Sie waren zu rein, um das Urreine zu begreifen. Sie waren zu heilig, um das Unheilige zu erfassen. Jetzt nach der Sünde geht ihnen auf, was gut und böse, was Sünde und Begierde ist. Aber sie sind dadurch nicht wertvoller geworden, sondern haben sich selbst in ihrer Würde gemindert.

Jetzt ist in ihnen das Böse gewacht, und keine Macht der Welt wird es je wieder auf Erden zum Einschlafen bringen. „Da gingen ihnen die Augen auf, und sie erkannten, daß sie nackt waren...“

Sie waren es vorher auch gewesen. Ihrer Unschuld war es natürlich erschienen. Nun aber ist in ihnen die böse Begierde wach geworden, und sie ertragen einander nicht in ihrer Blöße. Ihr eigener Körper, das Wunderwerk Gottes, ist ihnen zur steten Versuchung geworden. Von nun an wird bis zum Ende der Zeiten der Mensch sich selbst, werden Welt und Satan Versuchung um Versuchung bringen, da nun vor dem Paradiese der Unschuld der Cherub mit dem Flammenschwert steht.

So sah sie in Wahrheit aus, die erste „Befreiung“ des Menschen vom „Gottesjoch“ durch Satan.

So endete des Menschen erste Revolution gegen seinen Schöpfer. Die erste Vergottung des Geschöpfes.

Und so wird sie immer enden...

Kriegsweihnacht 1939

Aus Feldpostbriefen katholischer Soldaten

Von der Pfarrgemeinde St. Jakobus in Allenstein wird uns die nachstehende Zusammenstellung von Auszügen aus Feldpostbriefen an die Pfarrgeistlichkeit zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt:

„Wir alle wissen uns heute in besonderer Weise als Männer vor Gottes Angesicht gestellt, damit unser Dienst für uns und die Volksgemeinschaft segnet sei. Diese innere Zurechtung auf das Hl. Weihnachtsfest, um die es uns zu tun ist, will uns in den kämpferischen Tagen des uns aufgezwungenen Krieges das Herz rein und die Seele stark machen, getrost in der Gewißheit, daß der treue Gott, der uns seinen lieben Sohn zum Helfer und Heiland gesandt hat, nicht aufhört, uns mit Liebe zu begegnen, und daß er unsere Sache zu einem guten Ende führen wird.“

„Am 26. 12. hatte ich Glück und konnte zur Beichte gehen und am Tisch des Herrn den Heiland empfangen. Es war für mich das schönste Weihnachtsgeheim.“

„Gestattet es uns unsere Pflicht auch nicht, an den Festtagen einem Gottesdienst beizuwohnen, so haben wir doch im Geiste Weihnachten gefeiert.“

„Nun haben wir auch schon wieder die herrlichen Feiertage vorbei. Am 1. Feiertag bin ich zur Messe im Kölner Dom gewesen. Die Altäre und Krippchen sind aber in unserer Kirche viel schöner geschnitten.“

„... Außerdem bin ich über das Kirchenblatt sehr erfreut. Denn da stehen immer so viele schöne Geschichten drin. Gerade jetzt im Weihnachtsblatt stehen so wunderbare Sachen drin, die einen so richtig Weihnachten mitfühlen lassen und in einem die richtige christliche Weihnacht erwecken. Denn gerade in diesem Jahr fiel es mir schwer, und vielen anderen Kameraden auch, fern der Heimat, fern von Frau und Kind, fern von Mutter und Geschwistern und fern von unserer lieben Kirche Weihnacht zu feiern. Die Kirche ist doch unser einziger Trost. Alles mußte ich dieses Mal meiden. Die schönste Messe, und zwar die Christmesse, durfte ich bloß in Gedanken mitmachen und auch die schöne Weihnachtsfeier in der Familie. Trotzdem habe ich zusammen mit meinen Stubenkameraden am 1. Feiertag Weihnacht ganz allein gefeiert. Wir stellten unser geschmücktes Bäumchen in die Mitte der Stube, zündeten die Kerzen an und sangen ganz ehrfurchtsvoll die uns von Kindheit an vertrauten Weihnachtslieder. Mir war es dabei so festlich und so, als wenn ein gan-

zer Chor mit uns mitsang. Wir tauschten dann unsere Gedanken aus der Heimat aus, ließen die Kerzen erlöschen und gingen mit freudigem Herzen schlafen.“

... denn in der „Heiligen Nacht“ wandern die Gedanken unwillkürlich zum höchsten Herrn.“

„Ihnen einen frohen Weihnachtsgruß fern von der Heimat. Wenn wir auch das Fest getrennt von allen Lieben feiern müssen, so verbindet uns doch die Gemeinschaft in Christus. So geht es in ein neues Jahr.“

„Wir haben hier Weihnachten ganz nett gefeiert. Das ganze Bataillon hatte eine Weihnachtsfeier in der Kirche. Die Kompanie hatte natürlich auch einen Weihnachtsabend mit Bescherung.“

„Hatte die Gelegenheit gehabt, an Weihnachten zur Beichte zu gehen und zur heiligen Kommunion und habe den lieben Heiland zu mir genommen und für Euch alle aufgeopfert.“

„Das Hochheilige Weihnachtsfest naht. Wir deutschen Soldaten aber liegen fern der Heimat unter anderen Menschen, wie das Los es uns zugebacht. Aber auch hier soll Weihnachten unter uns gefeiert werden als Fest des Friedens und der Freude. Mit unseren Gedanken sind wir zu Hause, in unserer Pfarre und auch bei Ihnen. Und da wünsche ich ein glückbringendes und segnetes Weihnachtsfest. Sie und alle anderen zu Hause und wir an den deutschen Grenzen gehören zusammen und wollen eine Weihnacht feiern. Die Christmesse soll das uns verbindende Band um uns alle fester ziehen.“

„Ich hätte gern Weihnachten in der Heimat verlebt. Aber das ging leider nicht. Ich habe Weihnachten im Kreise meiner Kameraden verlebt. In Gedanken war ich bei Euch allen in der Heimat, als die Lichter am Tannenbaum brannten und wir die schönen alten Weihnachtslieder sangen.“

„Besonders heute und in diesen Tagen gehen unsere Gedanken in die Heimat zu Euch, wo wir oft in froher Gemeinschaft zusammen waren. Jetzt aber hält uns die Pflicht für unser Vaterland, Euch in der Heimat und uns hier draußen im Feld.“

Rewitsch.

Eine goldene Hochzeit in der Diaspora

Aus Tilsit wird uns geschrieben:

Im März 1887 öffnete das Lehrerseminar Braunsberg einer Schar junger Menschen nach bestandener Prüfung seine Tore und entließ sie mit den besten Segenswünschen zu ihrer ersten Lehrerstelle. Wo wird diese Stelle sein? Wahrscheinlich in einem behäbigen Bauerndorf des Ermlands, wo der Ringer hailsbergisch kose und nach der Schule froh durchs weite Roggenmeer, durch goldenen Weizen ihren breiten Dächern zutreiben, vielleicht gar in einem Städtchen, aber sicher irgendwo im Ermland, wo jede Familie ihre Kinder in die katholische Schule schickt.

Mit dem einen aber hat das Schicksal und die Behörde es anders gemeint: Der Junglehrer August Preuschhoff aus Gr. Kautenberg kommt in den äußersten Nordosten, an die katholische Privatschule in Szibben, jetzt Hendekrug. Wie ein Keif in der Frühlingssnacht mögen die ärmlichen Katen unter Strohdach, die krausen Riefern im weißen Sand, die Birkenbüsche im weiten, weiten Moor auf die frohen Hoffnungen des jungen Lehrers gewirkt haben. Nur ein verschwindend kleiner Teil der Bevölkerung ist katholisch, auf den Straßen hört man viel Litauisch, und schon die Namen der Kinder erfordern ein kleines Studium. Aber Lebensenergie und Pflichtbewußtsein helfen über die ersten Enttäuschungen hinweg.

Am 29. Januar 1890 tritt er mit Maria Hesse vor den Traualtar, und nun hat die Diaspora wieder einen, den sie trotz aller Schwierigkeiten ein ganzes Leben nicht mehr losläßt, und in diesen Tagen feiert er seine goldene Hochzeit, immer noch in der Diaspora des Nordostens.

1891 kam er an die öffentliche Kirchschule in Robkojen, unmittelbar an der alten russischen Grenze. Als Kantor Baumgart nach 40jähriger Tätigkeit an der katholischen Schule in Tilsit in den Ruhestand versetzt wurde, berief man ihn 1894 an diese einklassige Schule, und seit dieser Zeit ist das katholische Leben ohne „unsern Kantor“ nicht zu denken.

Unter seiner Leitung wurde die Schule 1901 zweiklassig, 1913 in ein bequemeres Heim verlegt, 1926 dreiklassig, und er konnte — seit 1932 im wohlverdienten Ruhestand — noch erleben, daß seine geliebte Schule viertklassig wurde. Seit 1728 hatte die katholische Schule bestanden und unter seiner Leitung eine Zeit der Blüte erlebt. Umso schmerzlicher war es ihm, als die Schule 1938 aufgelöst und die Kinder anderen Schulen überwiesen wurden. Hunderte von Schülern waren durch die Hände des Lehrers Preuschhoff gegangen und sind ihm noch heute dankbar für den strengliebenden und gediegenden Unterricht. Jahrzehntelang hat er die Fortbildungsschule geleitet, und der katholische Gesangsverein hatte unter seiner Leitung einen guten Ruf weit über Tilsit hinaus.

Einen kleinen, geheimen Stolz hat „unser Kantor“ doch: mehr als 50 Jahre hat er auf der Orgelbank gesessen, erst im kleinen Kirchenlein zu Szibben, dann in der Holzkirche zu Robkojen und mehr denn 40 Jahre in Tilsit. Aber in all den Jahrzehnten ist er nicht ein einziges Mal zu spät gekommen, und man kann unbeforgt nach dem Beginn seines Vorspiels die Uhr stellen. 50 Jahre lang ist seine Gattin ihm Lebensgefährtin im besten Sinne gewesen, immer ein bißchen fränklich, immer still im Hintergrunde, aber voll Lebensmut, Lebensflucht und vollem Verständnis für alle Sorgen und den Berufsärger ihres „Alten“, immer nur liebende, sorgende Frau und Mutter in guten und bösen Tagen, in treuer Pflichterfüllung wie ihr Mann, der selbst in den Tagen der Besetzung Tilsits durch die Russen 1914 keinen Schultag ausfallen ließ. Ihrer Bescheidenheit ist die Jubelfeier, die sie zum Mittelpunkt der Gemeinde macht, überaus qualvoll; wir aber freuen uns, daß wir das Jubelpaar noch rüstig im goldenen Kranz begrüßen dürfen, ein Paar, wie die Diaspora sie so bitter nötig braucht und ihrer nie genug haben kann.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Nun wollen wir uns freuen, daß die Fastenzeit wieder zu uns gekommen ist, die heilige Zeit. Gottes Liebe stellt größere Forderungen an uns. Das ist ein Grund zum Freuen. Wenn Gott fordert, will er mehr Gnade spenden.

Gottes Gnade können wir in diesen Tagen wahrhaftig alle gut gebrauchen. Sie gibt uns Kraft zum Tragen und gibt uns reichlich Ersatz für das, was wir vermissen. Wenn wir nur alle begreifen wollten, was Gottes Gnade einem Menschen geben kann an Hoffnung und Vertrauen!

Wir müssen nur der Gnade Platz schaffen durch das Opfer. Und die Fastenzeit fordert Opfer. Auch wenn die kirchlichen Fastenvorschriften zur Kriegszeit gemildert oder aufgehoben sind, bleibt die Verpflichtung zum Opfer. Der gläubige Christ kann sich dieser Verpflichtung nicht entziehen. Wenn das Kreuz Christi Gottes Liebe predigt, müssen wir unsere Liebe zeigen.

Vom Morgengebet bis zum Abendgebet bietet jeder Tag genug Gelegenheiten, unsere Opferbereitschaft zu erweisen. Eine Arbeit, die uns schwer wird, ein unangenehmer Gang, ein Gespräch mit Leuten, die uns lästig fallen, eine unwillkommene Störung unseres Tagesprogramms, das sind alles Augenblicke, die durch Selbstüberwindung und gute Meinung fruchtbar gemacht werden können. Jeder Ärger und Verdruß, jede Laune und jede Verstimmung, sie bieten Gelegenheit, eine Gabe unter das Kreuzbild zu legen. Wir können immer sagen: „Lieber Gott, das tue ich für dich. Ich bin dir noch soviel schuldig.“ Und wenn wir das sagen, dann merken wir, wie alles leichter wird.

Gerade diese ständige Selbstüberwindung in den alltäglichen Geschehnissen ist so wertvoll. Sie bringt eine Opferbereitschaft, die auch in schweren Stunden nicht verläßt. Wer immer wieder gerne gibt, empfängt auch immer mehr Gnade. Es werden uns allen schwere Stunden nicht erspart bleiben. Wohl dem, der Gnade gesammelt hat!

Das alles ist Aufgabe des Christen zu jeder Zeit. In der Fastenzeit aber sollen wir diese Aufgabe besser erkennen. Wer sich täglich mit frischer Kraft auf diesen Opferweg stellt, der fastet, auch wenn er sich an Speise und Trank keinen Abbruch tut. Der hat den Sinn des Fastens verstanden. Denn „fasten“ bedeutet „sich mehr Gnade holen“. Und dann wird das Fasten zu einem Quell der Freude. Wie sollte einer unfroh sein, wenn er Gottes Liebe immer mehr erfährt, wenn er alles in Segen verwandeln kann!

Mit der Freude am Empfangen wächst die Freude am Geben. Es stellt sich dann ganz von selber für diese heilige Zeit ein besonderer Voratz ein. Wer die Opferbereitschaft als einen wesentlichen Bestandteil des Christenlebens erfährt hat, der gibt dem Heiland in dieser Zeit auch mehr. Abgesehen von dem Verzicht auf Genußmittel hat der Katholik genug Auswahl für seinen Fastenvoratz: Kreuzweg, Fastenpredigt, Kirchgang am Wochentag, der schmerzhafteste Rosenkranz usw.

Den Kirchgang am Wochentag wollen wir besonders in Erwägung ziehen. In der letzten Zeit war der Kirchenbesuch am Wochentag nicht besonders beispielhaft. Vielleicht war die Kälte draußen daran schuld, vielleicht auch eine andere Kälte. Wir brauchen aber in der Kriegsfastenzeit diese Opferstunde mehr wie sonst. Es wird alles klarer in unserem Leben, wenn wir die Kerzen brennen sehen am Opferaltar, wenn wir die Opferung und die Kommunion aus der Kirche mitnehmen in den Alltag. Je schwerer der Gang am frühen Morgen, desto leichter wird der Tag.

Am Dienstag, den 13. Februar, und in der Nacht von Dienstag zu Mittwoch haben wir in unserer Gemeinde wiederum die „Ewige Anbetung“ zu halten. Die soll für uns eine Kriegswallfahrt sein zum hl. Sakrament. Wir wollen unsere Sorgen und Nöte tragen zum Heiland. Wir wollen besonders beten für alle, die Tag und Nacht Wache halten an unseren Grenzen. Wir wollen beten auch für uns, daß wir den Anruf Gottes in dieser Zeit recht verstehen. Niemand soll sich ausschließen, der zu unserer Gemeinschaft gehört. Und das Ewige Licht soll uns erzählen von der Liebe, die immerfort über uns wacht, und wir sollen froh werden.

Die Fastenpredigt wird an jedem Fastensonntag um 6 Uhr abends gehalten werden. Es tut uns allen not, daß wir die frohe Botschaft des Kreuzes aufnehmen.

St. Nikolai

Sonntag, 4. 2. (Quinquagesima): Hl. M 6, 7, 8; 9 Wehrm.-G.; 10 Lichterweihe, Lichterprozession, 5; 18 W. und Kriegsandacht.

Wehrmachtsgemeinde. 9 Gottesdienst. Die Bänke im Mittelgang sind für die Wehrmachtangehörigen freizuhalten.

Wochentags: Hl. M 6,30; 7,10; 8. Dienstag und Freitag 6,15; 7, 8, 9.

Aschermittwoch, 7. 2.: 6,15 Aschenweihe, Austeilung des Aschenkreuzes, Hl. M 7,10 u. 8 Hl. M mit Austeilung der geweihten Asche nach dem Stufengebet.

Beichtgelegenheit. Sonnabend von 16 und 20 ab. Am Sonntag von 6 früh an. An den Wochentagen nach den ersten beid. Hl. M.

Kollekte für das Caritaswerk.

Wochendienst: Kaplan Evers.

GM: Dienstag 7 für die Jugend.

Kinderseelsorgestunden: planmäßig.

Jugend: Am Sonntag tragen wir das Licht in der Prozession als Symbol unserer Treue zu Christus. Die Prozessionsordnung ist folgend: Kreuz, Kinder, Jungfrauen, Jungmänner, Frauen, Männer, Meßdiener, Priester. Zur Austeilung der Lichte singen wir abwechselnd mit dem Chor: „Ein Licht zur Erleuchtung der Heiden“ Nr. 114. Vor der Prozession stellen wir uns im Mittelgang auf, nach der Prozession zu beiden Seiten der Kommunionbank. Vom Sanctus bis zur hl. Kommunion brennen alle Lichte.

Weibliche Jugend. Donnerstag, 8. 2.: religiöser Vortrag für alle Mädeln in der Kirche.

Freitag, 9. 2.: Bräutekreiss.

Andacht und Vortrag für die männliche Jugend:

Freitag, 9. 2., um 20,15 Andacht und Vortrag für die männl. Jugend. Jeder Junge und Jungmann wird dazu eingeladen.

Glaubenschule für die männliche Jugend:

Dienstag, 6. 2., 20 Glaubenschule für die Jungmänner.

St. Adalbert

Sonntag, 4. 2., Quinquagesima: Männersonntag. Caritaskollekte. 7,30 u. 9 GM; 10 Lichterweihe, Proz., 5. m. Pr.

Aschermittwoch, 7. 2.: 7 Stille.; 7,30 Betfingm. m. Austeilung des Aschenkreuzes. 19,30 Probe des Kirchenchores.

9. Februar: 20,15 Jugendpr. (Thema: Der christl. Sinn des 8. Gebots) zu der alle jungen Christen eingeladen sind, besonders die, die nicht zur Glaubenschule kommen können.

Glaubenschule fällt in dieser Woche aus.

Vertiefungsunterricht und Beichtunterricht nach dem Anschlag am Schwarzen Brett der Kirche.

Die Messe am Aschermittwoch um 7,30 soll für unsere Soldaten gelesen werden. Wir wollen gemeinsam beten und singen. Bitte das neue Gebetbuch mitbringen. Die heilige Fastenzeit soll uns nicht mit leeren Händen sehen. Für unsere Väter und Brüder an der Front wollen wir darum jeden **Mittwoch der Fastenzeit um 7,30** eine heilige Messe feiern. Kommt alle! Zeigt, daß Ihr für Eure Lieben noch etwas übrig habt! (Wer die Feldpostnummer noch nicht angegeben hat, möge es recht bald in der Kaplanei tun.)

11. Februar: 1. Fastensonntag. 7,30 GM der Pfarrjugend; 9 GM mit Gemeinschaftskomm. aller Kinder. 10 5 m. Pr. u. Kriegsandacht. Kollekte für Priesternachwuchs.

Schulkinder und Pfarrjugend werden gebeten, Sonntags bereits um 6,45 zur hl. Beicht zu kommen, nicht erst während der Messe.

Glaubenschule: Montag, Dienstag/Donnerstag, Freitag um 20.

Kirchenchor: Mittwochs 19,30.

Getauft wurde Herbert Neumann.

Unsere Toten: Magdalena Goldschmidt, 76 J.; Alfred Wichmann, 3 Mon.; Anna Horn, 37 J.; Brigitta Rutsch, 1 1/4 J.; Maria Klepping, 79 J.; Sie mögen ruhen in Gottes Frieden.

Tolkemit / St. Jakobus

Herz-Jesu-Freitag (2. 2.): 6,30 Herz-Jesu-And. m. hl. Komm. d. Frauen u. Mütter; deshalb Donnerstag, 1. 2. ab 15 und 19,45 Beichtgelegenheit.

Sonntag, (4. 2.) Quinquagesima: 6,30 Früh-M m. Komm. d. Männer, 8 SchM, 9,30 5 u. Pr. und Ausfegung. 14,30 Taufen. 15 RR u. W.

Kollekte: Herz-Jesu-Liebeswerk.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Min. vor der Messe; Sonnabend ab 15 u. 20.

Wochentags: Hl. M 6,30 u. 7; Mittwochs 7,15 SchGM.

Seelsorgestunden: (Mädchen) werden noch bekanntgegeben.

Pfarrbücherei: Jeden Sonntag von 12—12,30 Bücherausgabe.

Nächsten Sonntag (11. 2.) 1. Fastensonntag: 6,30 Früh-M; 8 SchGM m. hl. Komm d. Mädch., 9,30 5 u. Pr., 14,30 Taufen, 15 Fastenandacht.

Kollekte: Caritaskollekte.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Min. vor der Messe; Sonnabend ab 15 und 20.

Wochentags: Hl. Messen 6,30 und 7; Mittwochs 7,15 SchGM.

Seelsorgestunden werden noch bekanntgegeben.

Pfarrbücherei: Jeden Sonntag von 12—12,30 Bücherausgabe.

Taufen: Alfred Johannes Ehm, Tolkemit; Manfred Gustav Schulz, Tolkemit; Margit Helene Lansk, Tolkemit; Grete Görke, Tolkemit.

Aufgebot: Kurt Kofot, Hamburg, Margarete Rehberg, Tolkemit.

Trauungen: Schüke Bruno Klein, Frauenburg und Elisabeth Haefe, Tolkemit; Gefreiter Eduard Wulf und Martha Gurf, Tolkemit.

Bücherschau

Botschaft Jesu an seine Priester. Exerzitiengebanten von Joseph Schryvers CSSR. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Billingen, Bad. 1939. 146 Seiten. Kart. RM 2.—, Leinen RM 2,70.

Der Verfasser ist kein Unbekannter mehr. Er ist ein wahrer Wegweiser, der über eine intime Kenntnis der Priesterseele verfügt. Er weiß um ihre Leiden und Freuden. Das Werk verrät dogmatische Tiefe und Korrektheit. Nirgends finden sich Ueberspanntheiten in den Forderungen. Die ärztliche Haltung ist immer gesund und maßvoll, positiv und gewinnend. Dazu kommt als besonderer Vorzug des Büchleins Innigkeit, Wärme, willensbestimmende Kraft, die aus jedem Vortrag herausbricht. **Fritz Goldmann.**

Geweihtes Leben. Predigten und Predigtstücken aus dem Brauchtum des christlichen Volkes. In Verbindung mit Seelsorgsgeistlichen aus Stadt und Land herausgegeben von Johann Baptist Dieing. 140 Seiten, Herder, Freiburg i. Br. 1939. Leinen RM 3,20.

In den letzten Jahren ist zwar eine reiche Literatur über das Brauchtum überhaupt und über das volksfromme Brauchtum im besonderen entstanden. Seine Auswertung für die religiöse Unterweisung seitens der Geistlichen konnte aber bisher nicht in genügendem Maße erfolgen, weil es an einem Predigtwerk über das volksfromme Brauchtum gefehlt hat. Dielem Mangel möchte das neue Buch abhelfen. Neben dem Herausgeber hat eine Reihe von bekannten Seelsorgern Beiträge geliefert. **Friedrich Kampmann.**

Die Liturgie als Quelle östlicher Frömmigkeit. (Ecclesia orans, XX.) Von Julius Tyciak. 156 Seiten. Herder, Freiburg i. Br. Leinen RM 2,80.

Eine Buchreihe, die die Einführung in den Geist der Liturgie zum Zweck hat, kann an der östlichen Frömmigkeit, diesem überreichen Born liturgischer Ausformung, nicht vorübergehen. Sowohl die Wiedergabe der Texte wie die leuchtende, mitreißende Sprache des Verfassers lassen diese Liturgie als den Ausdruck glühender Religiosität und als ein ursprüngliches und unbewußtes Besitztum des

östlichen Menschen unmittelbar gewahren. Der Geist dieses kostbaren Erbes muß auch von uns in stärkerem Maße umgriffen werden, damit wir der Liturgie als der tiefen „Selbstaussprache der Kirche“, als erhöhter, „gnadenhafter Wirklichkeit“, soweit sie uns verloren ging, wieder nahekommen. Diesem Zweck will das Buch dienen. **Friedrich Kampmann.**

Zeitnahe Kindergottesdienste mit Ansprachen. Von Prof. R. Dörner. Badenia-Verlag, Karlsruhe. Kart. RM 1,40.

Der Verfasser ist als Meister der Methode kein Unbekannter mehr. Das Buch hält sich in der Anlage an das Kirchenjahr und an die Liturgie der Kirche und zieht dazu sinngemäß das Liedgut des Gesangbuches heran. Dörners Ziel ist: Christus, das Gottebenbildliche, in den Seelen der Kinder am Gottesdienst wachsen zu lassen, diesen übernatürlichen Wachstumsvorgang von Sonntag zu Sonntag zu pflegen und zu stärken. Es eignet ihm eine seltene Geschicklichkeit, die Jugend zu packen. **Friedrich Kampmann.**

Das Olsagebiet, das vor dem Weltkrieg zur Erzdiözese Breslau gehörte, nach dem Weltkrieg dem Bistum Ols und 1938 dem Bistum Kattowitz angegliedert wurde, ist wieder in die kirchliche Verwaltung des Erzbistums Breslau übernommen worden. — In Kattowitz ist nach dem Rücktritt des polnischen Weihbischofs Bielecki der Pfarrer von Godulshütte, Geistlicher Rat Franz Strzyga zum Generalvikar ernannt worden.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schülener, Braunschweig, Rodelsbückerstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Schanowski, Braunschweig. Verlag: Carlsverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunschweig. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22. Postkassentonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunschweig.

Gezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.— Mk., mit Bestellgeld 1,28 Mk.

Einserats kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Nachnahme: Montag.

Weihnachtskrippen

u. sämtl. Zubehör zum Selbstbauen. Liste gratis. Hoffmann & Schmitt, Limburgerhof W 59. Pfalz.

Haltet, lest und verbreitet Euer Kirchenblatt

Geschäftsinhaber, Junggei., Mitte 40, kath., 1,74 gr., forche Erchein, sucht die Bekanntschaft einer netten Dame im Alt. v. 35-40 Jahren zw. **spät. Heirat.** Kath Damen ohne Anhang m. etw. Vermög. oder Hausbesitz die Gemüthlichkeit antreiben, wollen ihre Zuehr. m. Bild u. Nr. 54 an das Erml. Kirchenbl. Braunschg. richten.

Gebild. lebensfrohe Mädchen, 43 J. alt, jünger ausl., brünett, schlant, 1,65 gr., etw. Vermög. sowie Aussteuer vorh., wünscht die Bekanntschaft ein. kath. Herrn zw. 48-58 J. **zw. Heirat.** Beamt. angen. Witz. wer nicht ausgeschl. Zuehr. u. Nr. 53 a. d. Erml. Kirchenbl.

Welch edelbendende kath. Arbeiter (nicht u. 45 J.) möchte ein heimatloses Mädchen **baldig. Heirat** glücklich machen? Witwer m. Kindern angen. Bildzuehr. u. Nr. 51 an das Erml. Kirchenbl. Brschg.

Welch. strebs. aufricht. Herr würde nettes katholisches Bauernmädchen, 30 J. alt, etw. Vermögen, durch **Heirat**

glücklich machen? Zuehr. mögl. m. Bild u. Nr. 52 an d. Erml. Kirchenbl.

Bauerntochter mit 4000 M. Vermögen wünscht kath. Herrn bis zu 45 **zw. Heirat** fennenzul. Zuehr. u. Nr. 56 an d. Erml. Kirchenblatt Brschg. erbet.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Bitte Rückporto beilegen.

Bauhandw. 32 J. alt, Junggejelle, kath., 1,70 gr., gut. Ausseh., Nichtraucher u. Nichttrink., gt. Charakt., arbeitsam u. 3000 M. Vermögen, wünscht sich mit pass. kath. Besitztochter od. dergl. (dunkelbl., vollschl., lebensfroh u. gut erzog.) bis 26 **zu verheiraten.** erw. Ernstgem. Bildzuehr. u. Nr. 46 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Herr in sich. Stellung, kath., 26 J. alt, dunkel, 1,73 gr., sucht die Bekanntschaft ein aufricht., solid. kath. Mädels im Alter v. 18-25 Jahren **zw. Heirat.** Vermögen erw. Zuehr. m. Bild (w. zurückgei.) unt. Nr. 57 an das Erml. Kirchenblatt Brschg. erbet.

Witwer, streng kath., Viehhändler, in den 60er Jahren, alleinstehend, Nichttrinker, mit Größt., möchte sich **wieder verheiraten.** od. Witw. pass. Alters, ohne Anhang u. m. etw. Vermög. richt. ernstgem. Zuehr. m. Bild u. Nr. 61 a. d. Erml. Kirchenbl.

Landw. m. 8000 M. Barvermög., b. d. Wehrmacht Feldw. (bis auf weit. beurlaubt) sucht kath. Bauerntochter bis **zw. baldig. Heirat** zu 40 Jahr. fennenzulern. Vermög. erwünscht aber nicht Bedingung. Freundl. Zuehr. mögl. m. Bild unt. Nr. 45 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Lehrer, 34 J. alt, Berl., sucht die Bekanntschaft einer gebild., musikal., jung. fth Dame **Heirat.** bis zu 27 Jahren zw. Bildzuehr. bitten zu richten unter Nr. 50 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschg.

Schlossergeselle, 32 J. alt, dunkelblond, 1,66 gr., gute Erchein., im staatl. Betrieb tät., sucht auf diesel. Wege ein nett. kath. Mädels m. etw. Vermög. im Alt. von 22-28 Jahr. **zw. Heirat** fennenzul. Zuehr. m. Bild erb. u. Nr. 55 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Kleinbesitzertocht., kath., 35 J. alt, mit Koch- und Nähkenntniss., gut. Wäscheausst. u. 3000 M. Vermög., wünscht soliden, gesunden Herrn **zw. Heirat** fennenzul. (Landwirt ausgeschl.) Zuehr. unter Nr. 40 an das Ermländ. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Landwirt, 40 Jahre alt, katholisch, sucht liebes **Einheirat** Frauen zw. 25-35 Jahren in klein. Grundstück oder m. Barvermög. zw. Kauf. Bild erwünscht. Zuehr. unt. Nr. 47 an das Erml. Kirchenblatt Braunschg. erbeten.

2 junge Mädels, 25 u. Ende 20 J., kath., mittelgr., **Seirat** mündlich bald. mit fl. Beamtem od. Wehrmachtangehör. Gute Aussteuer u. Möbel vorhand. Ernstgem. Zuehr. unter Nr. 60 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschg. erbeten.

2 Freundinnen, 20 u. 23 J. alt, dunkelbl., berufst., gut ausseh., m. gut. Ausst. u. etw. Vermögen, wünsch. nett. kath. Herren in at. Position **Seirat** zwecks fennenzul. Zuehr. m. Bild erbet. u. Nr. 58 an das Erml. Kirchenbl.

Suche z. 15. 2. od. spät. fleiß., gewandte, kinderlieb. (1 Mädels, 10 J.) **kath. Stütze** mit gut. Kochkenntnissen f. Landhaushalt v. 500 Morg. im Kr. Heilberg. Meld. m. Zeugnisabschr. u. Nr. 62 an d. Erml. Kirchenbl. Brschg.

Ältere, kinderliebe kath. Bauerntochter, 48 J. alt, **sucht Stellung** als selbst. Wirtin in frauenl. Haush. Keine Außenwirtschaft, nur das Geflügel. Zuehr. unter Nr. 63 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschg. erbeten.

Ich suche von sofort oder später eine kinderliebe kath. **Hausgehilfin** mit Kochkenntnissen für Haushalt mit 3 Kindern K. Klatt, Königsberg, Hoffmannstraße 4 III.

Jüngerer, katholisches Kinderliebes **Mädchen,**

das mit der Hausfrau sämtliche Arbeiten verr., f. sofort nach Königsberg Pr. gesucht. Bemerb. u. Nr. 48 an das Erml. Kirchenblatt.

Kräftiges, katholisches junges **Mädchen,** das Lust hat, die Hauswirtschaft zu erlernen, von Weiterin der Hauswirtschaft in Königsberg (2 Kinder) zum 1. 4. 1940 gesucht. Kurz., eigenhänd. geichr. Lebensl., Bild u. Ang. d. Anpr. u. Nr. 49 an d. Erml. Kirchenbl. Braunschg. erbet.

Ich suche z. 1. 2. od. 15. 2. eine kath. kinderliebe, arbeitssame, ehrliche **Hausgehilfin** nicht u. 16 J., od. ält. alleinsteh. Person. Familienanschluß. Kleinbauerntocht. aus d. Erml. bevorz. Bemerb. an Frau Wischniewski, Mensguth, Kr. Ortelsburg.

Katholische **Hausgehilfin** kinderliebe zur Unterstütz. der Hausfrau für Gast- u. Landwirtsch. f. Dauerst. z. 15. 2. 40 od. spät. gesucht. Die Tät. erst. sich auf selbst. Arbeit f. Haushalt. Zuverlässig. u. Ehrlich. Beding. 2. Mädchen vorh. Selbstgeichr. Lebensl. u. Zeugnisabschr. u. Nr. 59 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigendiffere) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen!

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrag des Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 6 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 11. Februar 1940.

Christliche Lebenskunst

Der Christ fastet. Er redet nicht viel darüber. Aber er tut es. Mit einer Selbstverständlichkeit, die kein Aufhebens davon macht. Lieber unbemerkt, als beobachtet. Aber auch vor dem Bemerktworden hat er keine schiefe Angst. Er kennt nicht die Krankheit des „K r a m p f e s“. Wir müssen uns verbessern: Viele Christen haben sie. Und halten es noch für etwas sehr Christliches. Aber es ist nichts Christliches daran.

Was ist „Krampf“? Krampf entsteht, wenn an einer Stelle des Körpers ein zu starker Druck, eine Überbelastung, eine Überspannung eintritt. Die Glieder des Körpers geraten in eine schiefe Lage, verzerren sich nach der Stelle des Druckes hin, der ganze Körper zieht sich zusammen. Das ist alles nicht medizinisch gesprochen, sondern nur von der äußeren Erscheinung her. Meistens entsteht der Krampf durch eine einseitige Überanstrengung eines Gliedes, eines Teiles des Körpers. Die Folge ist eine Verzerrung des Gesamtkörpers. Alles ist unnatürlich geworden, liegt nicht mehr in der richtigen Lage, ist schief, ist gehemmt.

Diesen „Krampf“ gibt es auch leider oft im christlichen Leben. Und zwar immer, wenn die richtige Ordnung nicht eingehalten wird. Wenn etwas überbetont wird. Wenn etwas an der falschen Stelle steht. Zum Beispiel in der Frömmigkeit, im Gebetsleben, im Fasten, in der Haltung des Christen zu den natürlichen Dingen. Und tatsächlich ist ja auch eine ungeheure Spannung zwischen dem Übernatürlichen und dem Natürlichen, so daß die gerechte Lösung vielen nicht gelingt. Daher erscheint dem natürlich empfindenden Menschen der Christ oft als „verkrampft“. Christlich aber ist die Überwindung der Spannung. Nicht durch falsche Überbewertung des Übernatürlichen und durch Schlechtmachen des Natürlichen, auch nicht durch eine

Verharmlosung der Spannung, nicht durch Teilung in zwei „Abteilungen“ des „Reinreligiösen“ und des „Weltlichen“. Denn dann lebt das Religiöse in der „Luft“, und das Natürliche macht es sich ohne religiöse Belastung auf dieser Welt bequem. Christliche Lebenskunst überwindet die Spannung in einer neuen Einheit, in der „neuen Schöpfung“, im „neuen Menschen“, der „aus Gott geschaffen ist“. Die Natur aber ist in dieser neuen Schöpfung nicht ausgelassen, sie ist mithineingehoben, sie ist „erhoben“, geläutert. Sie ist nicht aufgelöst, sondern „erlöst“.

In dieser Stelle hat auch das Fasten des Christen seine Stelle. Es ist nicht „Krampf“, als was es manchmal erscheint, wenn es nicht an der richtigen Stelle im christlichen Leben steht. Es ist vielmehr Auflösung des Krampfes. Es gibt nämlich auch einen Krampf des rein natürlichen Lebens. Der ist überall da, wo die Natur sich selbständig machen, wo sie sich dem Übernatürlichen verschließen, wo sie sich gegen die Erlösung sperren will. Dieser Krampf ist eine weitverbreitete Krankheit der modernen Welt. Jener Welt, die sich von Gott gelöst hat. Die selbständig geworden ist. Die nicht mehr sein will, was sie nun einmal wesentlich ist, nämlich „Schöpfung“. In dieser modernen, gottfernen Welt gibt es eigentlich nur noch Kramp fzustände. Denn alles will jetzt selbständig werden, will höchster Wert sein, nachdem einmal die einzige, gottgewollte Ordnung aufgegeben worden ist. Nun jagt ein Krampf den andern. Die Welt fällt von einem Kramp fzustand in den andern.

In dieser Welt des Krampfes, der ungelösten Spannungen steht der Christ als Ordnungsmacht. In Christus, in seiner Menschwerdung und Erlösung ist alle Spannung überwunden. Ein für allemal. Für den Christen ist es tägliche Aufgabe. Aber er hat die Macht dazu. Er beginnt, diese Ordnung in sich selbst zu schaffen.



Photo: Kühlewindt-Königsberg

Bischof Dr. Augustinus Bludau

dessen Todestag sich am 9. Februar zum 10. Male jährte

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Vierzig Tage und vierzig Nächte fastete Er (Matth. 4, 1—11)

In jener Zeit wurde Jesus vom (Heiligen) Geiste in die Wüste geführt, um vom Teufel versucht zu werden. Als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Da trat der Versucher heran und sprach zu ihm: „Wenn du Gottes Sohn bist, so befehl, daß diese Steine Brot werden!“ Er antwortete: „Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“ Darauf nahm ihn der Teufel mit in die hl. Stadt, stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: „Wenn du Gottes Sohn bist, so stürze dich hinab; denn es steht geschrieben: Seine Engel hat er ja zu deinem Schutz befohlen; auf ihren Händen sollen sie dich tragen, daß niemals deinen Fuß an einen Stein du stoßest.“ Jesus sprach zu ihm: „Es steht auch geschrieben, du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.“ Abermals nahm ihn der Teufel mit auf einen sehr hohen Berg, zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.“ Da sprach Jesus zu ihm: „Weiche, Satan! Denn es steht geschrieben: Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen.“ Hierauf verließ ihn der Teufel, und siehe, Engel kamen und dienten ihm.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 11. Februar: 1. Fastensonntag. Violett. 2. Gebet und Schlußangelium vom Feste der Erscheinung der unbefleckten Jungfrau Maria. Credo. Fasten-Präfation.

Das Fasten hilft ihm dazu. Es ist der „Läuterungsweg“ der Kirche, den sie jährlich geht, um die Sendung zur Erlösung der Welt immer wieder erfüllen zu können. „Herr, du läuterst deine Kirche alljährlich durch vierzigstägiges Fasten; gewähre deiner Familie in guten Werken zu betätigen, was sie durch Entfagung von dir zu erlangen strebt“ (Oration des 1. Fastensonntags).

Als einen solchen „Lebenskünstler“, der es verstanden hat, die Welt der Spannungen in sich zur neuen Einheit zu fügen, stellt Paulus das Bild des Christen uns vor Augen. Die Welt versteht das nicht mehr. Ihr ist der Christ wirklich ein „Schauspiel“. Sie kennt ja sein Geheimnis nicht, sein „In Christus Sein“. Sein Sterben und Leben in Ihm. Der Christ aber weiß darum. So steht er in dieser inneren „Gelöstheit“ da, „in allen Stücken als Diener Gottes“. Er bleibt, was er ist, mag kommen, was will. In Angst und Not, Leid und Freud, bei Angriffen „von rechts und links“, immer gleichmütig, immer freundlich, „bei Ehre und Schmach, bei übler Nachrede und bei Lob, für Betrüger gehalten und doch wahrhaftig, unbekannt und doch wohlbekannt; als Sterbende und dennoch lebend, gequält und dennoch nicht getötet; betrübt und doch immer freudig; arm und doch viele bereichernd, ohne Besitz und doch alles besitzend“ (Epistel). Wahrlich, was für ein Lebenskünstler ist doch der Christ!

Joseph Pettau.

Dem Andenken Pius XI.

Am 10. Februar jährte sich zum erstenmal der Tag, da Papst Pius XI. in die Ewigkeit hinübergegangen ist. Noch ist die Erinnerung frisch an jene Stunde, da die Glocken überall in der Welt mit schwerem Klang die Trauerkunde verbreiteten. Die Kinder der katholischen Kirche wußten: der treu sorgende Hirt unserer Seelen, der nimmermüde Steuermann, der bis zum letzten Atemzug das Steuer der Kirche fest und sicher in seiner Hand gehalten hatte, ist von uns gegangen. Zwar ist jedem Katholiken der Gedanke vertraut: Der Papst stirbt nicht! Aber darum weiß sich doch jeder von uns durch ein besonderes Band der Liebe, Dankbarkeit und Treue auch mit der Person dessen verbunden, der der Stellvertreter Jesu Christi auf Erden ist, und wie die Kirchen des ganzen katholischen Erdkreises, von der Peterskirche in Rom angefangen, sich in die Farbe der Trauer hüllten, so teilte auch das gläubige katholische Herz den Schmerz über den Heimgang des geistigen Vaters.

Montag, 12. Februar: Hll. sieben Stifter des Servitenordens, Bekenner. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußangelium vom Wochentag.

Dienstag, 13. Februar: Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. für die Lebenden und Verstorbenen.

Mittwoch, 14. Februar: Quatember. Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom hl. Valentin, Martyrer. 3. zu allen Heiligen.

Donnerstag, 15. Februar: Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet von den hll. Faustinus und Jovita, Martyrern. 3. zu allen Heiligen.

Freitag, 16. Februar: Quatember. Vom Wochentag. Violett. Messe wie am Vortag.

Sonnabend, 17. Februar: Quatember. Vom Wochentag. Violett. Messe wie am Dienstag.

Das messianische Geheimnis

Bibellesestexte für die 1. Fastenwoche.

„Für wen hieltet ihr mich denn? — Du bist der Messias“ (Mark. 8, 29).

11. Februar: Matthäus 4, 1—11: Die Versuchung des Herrn.

1. Moses 22, 1—19: Die Versuchung Abrahams.

12. Februar: Markus 7, 24—30: Brot für die Hündlein.

13. Februar: Markus 7, 31—37: „Epheta“.

14. Februar: Markus 8, 1—9: Brot in der Wüste.

15. Februar: Markus 8, 10—21: Unbegreifliches Nichtbegreifen.

16. Februar: Markus 8, 22—30: „Du bist der Messias“.

17. Februar: Markus 8, 31—9, 1. Das Leidensgeheimnis.

Der Stefansdom in Wien begeht am 24. April den 600. Gedenktage der Weihe in seiner gotischen Gestalt. Der Kardinal von Wien weist in einem Hirtenwort auf diesen Gedenktag hin mit der Mahnung, ihn zu einem Bekenntnis der ganzen Wiener Gemeinde zum Gottesglauben auszugestalten.

Der Kommandant der Päpstlichen Nobelgarde, Fürst Franz Chigi della Rovere, hat von Papst Pius XII. den Christusorden erhalten, den höchsten Orden, den der Heilige Stuhl verleiht.

Wir dürfen uns aber heute auch noch einmal der Tatsache erinnern, daß es nicht nur die Katholiken waren, durch deren Seelen ernste Gedanken zogen; auch in der nichtkatholischen Welt war damals, wie zahllose Rundgebungen bewiesen, das Gefühl allgemein: der Tod dieses Papstes ist ein Ereignis, das uns alle angeht. Es war die Idee, deren Träger Pius XI. gewesen war, die in diesem Augenblick allen nachdenklichen Menschen deutlich vor die Seele trat. Diese Idee ist von Anfang an dieselbe gewesen, aber es ist doch so, als ob ihre Größe und Bedeutung für die ganze Menschheit immer offensichtlicher würde, je mehr die Zeit fortgeschreitet. Die schweren Erschütterungen unserer Gegenwart haben die Folge gehabt, daß die Blicke der Menschen sich immer mehr und immer erwartungsvoller auf den Stuhl Petri richten. Beim Tode Pius XI. ist es in einer Weise, die auch für den Katholiken eine Offenbarung war, deutlich geworden, in welchem Maße das der Fall ist. Nicht nur Staatsoberhäupter und Regierungen, auch die Wortführer der großen nichtkatholischen christlichen Gemeinschaften und zahllose einfache Menschen, die nicht zur katholischen Kirche gehören, aber einen ungetrübten Blick für geistige Bedeutung haben, nahmen am Heimgang Pius XI. lebhaften Anteil.

Die schicksalschwere Gegenwart, die die Gedanken der Menschen so vollkommen in Anspruch nimmt, darf kein Hindernis sein, die Erinnerung an den großen Papst dankbar und fromm in uns wachzurufen, der durch die Lösung der „römischen Frage“, durch die nachdrückliche Förderung der Vereinigung der abend- und morgenländischen Kirche und durch die unvergleichlichen Impulse, die er dem Werk der Heidenmission gab, einen neuen Abschnitt in der Papstgeschichte eingeleitet hat. Wir gedenken seiner, wie Kinder ihres Vaters gedenken, und wir dürfen uns freuen in der zureichenden Hoffnung, daß er „in die Freude seines Herrn“ eingegangen ist, weil er ein treuer Verwalter der geistigen Güter war, die Gott ihm anvertraut hatte.

„Draußen das liebste Buch.“

Der „Frankfurter General-Anzeiger“ veranstaltete eine Umfrage zur Buchspende für die Soldaten: „Draußen das liebste Buch“. Manfred Hausmann antwortete: „Diesmal habe ich Knut Hamsuns „Pan“, Jean Pauls „Flegeljahre“ und die im Insel-Verlag erschienene Auswahl von Goethes Briefen mit ins Feld genommen. Nun wollen Sie aber wissen, welches Buch ich wählen würde, wenn ich nur ein einziges und dazu noch ein unerschöpfliches behalten dürfte. Unerschöpflich ist keins von diesen dreien. Es gibt, glaube ich, nur ein Buch, das im eigentlichen Sinne unerschöpflich ist, das Neue Testament. Wenn ich mich also für ein unerschöpfliches Buch entscheiden müßte, dann blindlings für das Neue Testament.“

Zum Gedenken an Bischof Augustinus Bludau

Am 9. Februar waren es zehn Jahre her, daß spät abends durch die Kurien auf dem Frauenburger Domberg die fache Kunde eilte, Bischof Augustinus sei auf dem Heimweg von dem Besuch eines Vereins an der Pforte seines Hauses einem Herzschlag erlegen. Niemand in der Diözese war auf solch plötzlichen Tod des Oberhirten gefaßt gewesen. Die Erschütterung und Trauer war allgemein.

Ueber zwanzig Jahre hatte Bischof Augustinus seiner Heimatdiözese vorgestanden. Am 26. November 1908 war der damalige Universitätsprofessor Dr. Bludau in Münster zum Nachfolger des am 17. Juli verstorbenen Bischofs Andreas Thiel gewählt worden. Am 20. Juni 1909 wurde er in seiner Kathedrale Kirche inthronisiert.

Welch eine Wandlung der Welt liegt zwischen 1909 und 1930! Ein Krieg ohne Gleichen in der Weltgeschichte hatte ein morsches Zeitalter in Trümmer geschlagen und ungeheure Wandlungen auch in der äußeren Gestaltung der Welt herbeigeführt. Die Behäbigkeit eines liberalisierenden Kaiserreichs war bitterster Not und zielloser Unrast gewichen. Wertbegriffe, die für Ewigkeiten geprägt zu sein schienen, galten nichts mehr. Neue Ideen brachen auf und suchten Verwirklichung.

Hätte im Winter 1908/9 der gelehrte Ermländer in Münster (Bischof Augustinus war Guttstädter Kind) geahnt, was die Zukunft brachte, der Abschied von seiner stillen Gelehrtenstube wäre ihm sicher noch schwerer geworden, als es schon so der Fall war. „So habe ich denn Gott das Opfer meiner Person und meines Lebens dargebracht“, schrieb der erwählte Bischof von Ermland in einem Briefe jener Tage. Er sollte seine erfolgreiche und geliebte wissenschaftliche Arbeit nunmehr verlassen und die praktische Verwaltungs- und Seelsorgsarbeit einer der schwierigsten Diözesen des Landes leiten, einer Diözese, deren Diaspora-Raum um ein Mehrfaches größer war als ihr katholischer Kern.

Bischof Augustinus hat gewiß der Vergangenheit nicht unnützlich nachgetrauert, als er erst seinen Fuß in das Frauenburger Bischofs-Haus gesetzt hatte; aber er hat die Mühe, die ihm in seinem schweren Amte blieb, mindestens ebenso sehr seinen geliebten Studien wie der Erholung gewidmet. Neutestamentlichen Fragen blieb wie bisher sein ganzes Interesse zugewandt, und später beteiligte er sich auch rege an der Durchforschung der ermländischen Heimatgeschichte.

In seinem oberhirtlichen Amte war es in der Vorkriegszeit die Diaspora, die vornehmlich die Aufmerksamkeit des neuen Bischofs erforderte. Bischof Andreas hatte die organisatorischen Grundlagen geschaffen und den Ausbau der Diaspora-Seelsorge begonnen. Unter Bischof Augustinus wurde großzügig die weitere Einrichtung von Seelsorgstellen, Kuratien, Pfarreien und Dekanaten betrieben. Die Wandlungen in der Zusammensetzung der Bevölkerung, die moderne Wirtschaft und Verkehr mit sich brachten, ergaben schon vor 30 Jahren für die Seelsorge wichtigste Aufgaben, die sich auch heute immer wieder, nur an immer neuen Orten, stellen und lange noch kein Ende absehen lassen. Was zuzeiten des Bischofs Augustinus in der Diaspora geschah, ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte unseres Bistums und auch des Bonifatiusvereins.

Hand in Hand mit der Fürsorge für die Diaspora ging die Förderung der kirchlichen Wohlfahrtspflege. Der neugegründete Ca-

ritasverband hatte im Bischof einen warmen Freund und Förderer, und die von dem Verband betreuten Anstalten konnten jederzeit des bischöflichen Interesses und seiner tatkräftigen Hilfe gewiß sein.

Manche Bitternis bereitete Bischof Augustinus der in den letzten Vorkriegsjahren auch in unserem Bistum mit großer Lebhaftigkeit geführte sog. Gewerkschaftsstreit, die Auseinandersetzung darüber, ob einem Katholiken die Teilnahme nur an rein katholischen oder auch an allgemein christlichen Fachorganisationen der Arbeiterschaft gestattet sei. Der Bischof von Ermland stand, wie die große Mehrheit des deutschen Episkopats, aufseiten derjenigen, die die sog. Kölner (christliche) Richtung verteidigten. Der Streit, über den die heutige Generation nur wenig oder nichts mehr weiß, fand erst 1919 zugunsten der Kölner Richtung ein Ende.

Der Ausbruch des Weltkrieges, der Einfall des Feindes auch in Teile des engsten Diözesangebietes brachte für Bischof Augustinus neue Sorgen und Aufgaben. Das Kriegshilfswert fand beim Bischof tatkräftige Unterstützung. Überall, wo sich ermländische Katholiken, wie bei Wallfahrten, zusammenfanden, war auch Bischof Augustinus, um den Gläubigen Mut und Trost zuzusprechen. Der unerwartet katastrophale Ausgang des Krieges traf die Diözese Ermland und ihren Bischof schwer. Wichtige Teile der Diözese mußten an das neue Bistum Danzig abgetreten werden, Memel ging als Praefectura nullius in die Jurisdiktion eines litauischen Bischofs über. Dafür kam allerdings das Dekanat Pomesanien an die Diözese Ermland.

Schlimmer als die äußeren Veränderungen war die geistige Verwirrung, die im Gefolge der politischen Katastrophe allenthalben zu bemerken war. Der moralische Zusammenbruch war vielfach unschreiblich. Hier galt es, zunächst einmal freie Bahn zu schaffen, mit dem Klerus gemeinsam die überall auftauchenden Fragen und die seelsorglichen Mittel zu ihrer Lösung zu klären, die Katholiken selber aber aufzurufen und ihnen Wege und Ziele des christlichen Lebens wieder lebendig zu machen. Ersteres geschah in zahlreichen Konferenzen, besonders aber in der Diözesan-Synode von 1922 (der ersten seit fast 200 Jahren), letzteres vor allem auf den ostpreussischen Katholikentagen in Heilsberg, Allenstein und Königsberg. Auch Fragen der wirtschaftlichen und Berufserziehung, vor allem der bäuerlichen, lagen dem Bischof am Herzen. Das katholische Bewusstsein konnte im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts im Ermland eine Blüte, manche sagen Ueberblüte, erleben.

Einer ersten Belastungsprobe wurde die Zurückhaltung und Standhaftigkeit des Bischofs Augustinus in der Abstimmungszeit im südlichen Ostpreußen und in Westpreußen im Jahre 1920 ausgesetzt. Aber an seiner Festigkeit und überlegenen Ruhe prallten alle Versuche ab, den Bischof in den politischen Streit hineinzuziehen, oder spätere Intrigen, ihm die Jurisdiktion über die Abstimmungsgebiete zu nehmen. Als der damalige päpstliche Kommissar für die Abstimmungsgebiete, Nuntius Ratti, der spätere Papst Pius XI., im Juni 1920 einen Besuch in Frauenburg machte, konnte zur beiderseitigen Genugtuung die volle Einigkeit gerade über die unbestrittene Jurisdiktion des Bischofs von Ermland in den beiden Abstimmungsgebieten festgestellt werden.

In den letzten Lebensjahren des Bischofs haben zwei Aufgaben

Nachfolger des Bischofs Andreas Thiel inthronisiert worden. Nun ruhte er im Sarge vor dem Bischofsthron, der geistliche Herrscher des Ermlandes, umringt von zweieinhalb Hundert priesterlichen Betern, denen er geistlicher Vater und Vorbild eines stillen, der Hirtenforge und der heiligen Wissenschaft gewidmeten Priesterlebens gewesen war. Zwischen einer dichtgedrängten Schar seiner Diözesanfinder trugen sie ihn zur Bischofsgruft in der Kapelle, unter der seit zweihundert Jahren die im Ermland verstorbenen Bischöfe fast alle beieinander ihre Auferstehung erwarten. Der Sarg mit den Gebeinen des Erbauers der Kapelle, des Bischofs Szembek († 1740), steht dort in dem durch ein Fundamentfenster dem spähenden Blick zugänglichen Grabgewölbe, neben ihm sein Verwandter, der Domherr Ossinski († 1761), und dann vier Bischöfe aus den letzten hundert Jahren, hatten († 1841), Gerik († 1867), Thiel († 1908) und Bludau († 1930).

Seit sechs Jahren bewahrt eine bronzene einfache Grabtafel am Eingange des Kapelleninneren, gleich dem gegenüber der Wand eingefügten Grabmal des Bischofs Thiel, das Gedächtnis an Ermlands letztverstorbenen Bischof. Umkränzt von einem bischöflichen Wappenhut mit seinen sechs an einer Schnur in dreifacher Reihe hängenden Quasten kündigt die lateinische Inschrift ganz kurz und schlicht: „Dem Andenken des Hochwürdigsten Herrn Augustinus Bludau, Doktors der heiligen Theologie, Bischofs von Ermland, geb. am 6. März 1862, gest. am 9. Februar 1930.“ Darunter zeigt die Tafel als Abschluß den Wappenschild mit dem Gotteslamm im ersten und vierten Felde und mit dem pfeildurchbohrten Herzen im zweiten und dritten, jenes als Bistumszeichen, dies als Sinnbild des Namenspatrons, des hl. Kirchenlehrers Augustinus. Kreuz, Mitra und Hirtenstab schmücken den oberen, das Pallium den unteren Schildrand.

Das Grabmal eines Bischofs ist zugleich ein Denkmal der Geschichte seines Bistums. Vor ihm wird unser Fürbittgebet ein heißes Flehen, daß der Allmächtige unserem jehigen verehrten Oberhirten die Kraft und Gnade verleihe, dem ermländischen Volke heilige Vollendung zu geben auf den Tag Christi hin.

Das Grabmal des Bischofs Augustinus

In der Ruppelskapelle des Domes zu Frauenburg webt am 9. Februar wehmütige Erinnerung ihre düsteren Schleier. Ermlands Bischof Dr. Augustinus Bludau war nach mehr als zwei Jahrzehnten oberhirtlichen Wirkens im fast vollendeten Lebensalter von 68 Jahren ganz unerwartet, ohne jeden Vorboten ernstlicher Erkrankung, von uns geschieden. Im Chor des Domes, unter dem rotamantenen Baldachin war er am 9. Juni des Jahres 1909 als



Phot. Brettschneider-Braunsberg

seine Aufmerksamkeit stark in Anspruch genommen, der Bau des Copernicushauses in Frauenburg und der Neubau des Priesterseminars in Braunsberg. Die Fertigstellung der Frauenburger Anstalt konnte Bischof Augustinus noch 1928 erleben, für das Priesterseminar vermochte er nur erst an der Eröffnung der Vorarbeiten mitzuwirken.

Bischof Augustinus war kein Mann der breiten Öffentlichkeit. Trotzdem er an so weithin sichtbare Stelle der Kirche berufen war, liebte er am meisten die Stille seines Arbeitszimmers. Unter ihm wurde, wie E. Brachvogel in seinem Nachruf für den Bischof in der Zeitschrift für die Geschichte des Ermlands (24. Bd. S. 27 ff. Braunsberg 1930), dem wir hier vielfach folgen, schreibt, der „äußere Glanz des bischöflichen Hofhaltung in Frauenburg von Anfang an fallen gelassen“ und ging „seit der Not der Kriegsjahre in die Einfachheit eines ermländischen Pfarrhauses über“. Der Ruf des Bischofs als Wissenschaftler war über die Grenzen des Landes hinaus unbestritten. „Der unterschiedslose, von Zeitdauer und Gegenstand erstaunlich unabhängige, gastliche, freundliche Verkehr machte ihm ausnahmslos die zahlreichen in Frauenburg einkehrenden Staats- und Provinzialbeamten abweichendster Richtungen geneigt“ (E. Brachvogel). Bischof Augustinus verleugnete nicht die dem Ermländer eigene Kühle dem Fremden gegenüber; seine Freunde aber rühmten seinen nie versagenden Takt und seine große Herzengüte, vor allem seinen geistlichen Mitbrüdern gegenüber. Er war einem offenen Wort geneigt und liebte feingeschliffenen Humor ebenso wie einen ausgiebigen Pausch mit dem einfachen Mann, was gar viele bei des Bischofs Firmreisen selber erfahren haben.

Mit dem Bischof Augustinus Bludau ist der letzte der ermländischen Bischöfe dahingegangen, die unmittelbar dem Apostolischen Stuhl unterstellt (ergent) waren. Er war auch der letzte, der aufgrund der Bulle De salute animarum von 1821 gewählt worden war. Das Konordat vom 14. Juni 1929 schuf neue Verhältnisse und eine neue Rechtslage. Allerdings sind die Veränderungen im ostdeutschen Raum, die im letzten Jahr vor sich gegangen sind, so groß, daß ihnen auch in naher Zukunft eine neue Ordnung auf kirchlichem Gebiet folgen muß. Gebe Gott, daß diese Korrektur für lange Zeit die letzte ist!

Aus dem Reich der Kirche Christi

Entdeckung von Kunstwerken der Brüder Adam.

In der Pfarrkirche Gotteszell, einer ehemaligen Zisterzienserklosterkirche, wurde, wie der „Bayerische Anzeiger“ berichtet, gelegentlich der Renovierungsarbeiten, die der Werkstätte für kirchliche

Kunst Ludwig Vogel in Regensburg übertragen worden waren, eine Anzahl aus dem Jahre 1729 stammender Fresken aufgefunden, die in den letzten Monaten vom Kunstmaler Walter Scheidemandel in München zum größten Teil mit Staatsmitteln aufgedeckt und konserviert wurden. Es sind Werke des Chamer Malers Andreas Merz, der auch die Kirchen in Arnshwang und Roding gemalt hatte, sowie des Malers Schöpf. An vier Säulen des Mittelschiffes befinden sich die Bilder von Zisterzienserklosterheiligen in Lebensgröße und an den Hochwänden vier Darstellungen aus dem Leben Mariens (Unbefleckte Empfängnis, Tempelgang, Verkündigung und Darstellung Jesu im Tempel), die an Stelle zweier fehlender Bilder noch durch eine Geburt Mariens und eine Raft auf der Flucht nach Ägypten ergänzt wurden. Das Hauptbild, etwa 8 Meter hoch, und ohne die anschließende Architektur etwas 5 Meter breit, in der Apis der Kirche über dem ehemaligen Mönchschor hinter dem niederen Hochaltar, wird im Laufe der nächsten Monate freigelegt werden. Durch einen zufälligen Fund des Vaters Wilhelm Fink vom Benediktinerkloster Metten vor wenigen Wochen in dem Werke „Historische Beschreibung verschiedener Städte und Märkte der kurfürstl. pfälz-bayerischen Rentämter usw.“ von Meidinger ergab sich, daß es sich hierbei um eine „Himmelfahrt Mariens“ aus der Hand des berühmten Malers Cosmas Damian Asam handelt, während die Stuckaturen in der Kirche und besonders in der Sakristei auf seinen Bruder Egidius Asam zurückgehen.

„Eure Helden stehen oben vor Gottes Thron.“

Die deutschstämmige Gemeinde in Perbal in Ungarn weihte kürzlich ein Denkmal für 65 gefallene deutsche Helden des Weltkrieges ein. Nach der kirchlichen Feier hielt ein ungarischer General in deutscher Sprache die Festrede; er sagte u. a.: „Trodnet eure Tränen! Eure Helden stehen oben vor Gottes Thron, und der Herr wird ihre Tapferkeit und ihren Opfertod belohnen. Wir aber wollen geloben, dafür zu sorgen, daß sie nicht umsonst gestorben sind.“

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postkassentkonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monat. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- M., mit Beleggeld 1,25 M.

Einserate kosten: die 6 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. w. Inseratentf. - Schluß der Anzeigen-Akademie Montag.

Suche f. meine Nichte, z. Bt. Königsbg., Bauernst., kath., 28 J. alt, liebev. Wesen, reine Verganzenh., gut ausf., sehr häusl. u. wirt. chäftl., mit ca. 4000 M. Vermög. u. gut. Aussteuer **Lebensgefährten** ein. pass. fth. in gefchl. Position. Beamt., Landw. od. dgl. richt. ausf. Ang. unt. Nr. 74 an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. Es kommen nur Bewerber aus Königsbg. in Frage, od. nach hier versetzb., da m. Wohng. frei wird.

Kaufmann mit gutgeh. Lebensmittelgeschäft, 41 Jahre alt, gut ausseh., 1,70 gr., sucht pass. kath.

Lebensgefährtin

Bildzufr. u. Nr. 68 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Welches ehrl. kath. Mädel, m. gt. Charakt., häusl. u. wirt. chäftl., gut ausseh., bis zu 33 J., möchte nach Berlin kommen **Lebenskameradin** sein? Ich bin Dopr., 40 Jahr. alt, 1,70 gr., kath., festangest. in einer Fabrik. Nur Bildzufr. (w. zurückges.) Nr. 70 a. d. Erml. Kirchenbl.

Angest. in gut. Position, 24 J. alt, wünscht die Bekanntsch. ein. lieb., gut ausseh. kath. Mädels im Alt. v. 18-23

Jahren zw. **spät. Heirat** Zuschrift mit Bild unter Nr. 72 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg erb.

Gebild. lebensfrohe Mädchen, 43 J. alt, jünger ausf., brünett, schlant, 1,65 gr., etw. Vermög. sowie Aussteuer vorh., wünscht die Bekanntsch. ein. kath. Herrn zw. 48-58 J.

zw. Heirat. Beamt. angen. Wit. wer nicht ausgeschl. Zuschr. u. Nr. 53 a. d. Erml. Kirchenbl.

Ich suche für meine Tochter, 21 J. alt, kath., gebild., 1,72 gr., blond, schlant, gut ausf., 25000 M. Barvermög., einen pass. Herrn (Arzt oder selbständigen Kaufmann) zw. **Heirat** kennenzul. Zuschrift unter Nr. 65 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten. Vermittlung verboten. Verschwiegenh. zugesich.

Beamt., 28 J. alt, 1,74 gr., dunkelbl., wünscht auf dies. Wege ein solid., nett. kath. Mädel (auch v. Lande) im Alt. bis zu 36 J. zw. **Heirat** kennenzul. Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild unter Nr. 67 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Landw., 29 J. alt, kath., 58 Morg. Land, sucht die Bekanntsch. eines netten katholischen Mädchens

zw. Heirat

Vermög. v. 3000 RM aufw. erm. Nur ernste Zuschr. mit Bild erb. u. Nr. 73 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Gebild., jüng. kath. Landwirt wird **Einheirat**

in gr. Erbhof geboten. Zuschriften unter Nr. 69 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

20 j. Sportmadel, fhm. Angestellt, gut ausf., wünscht Bekanntsch. m. nett. kath. Herrn zw. **später. Heirat.**

Zuschr. m. Bild u. Nr. 66 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden. Bitte Rückporto beilegen.

Bauerntocht., jetzt als Wirtin tät., 47 J. alt, ruhig u. wirt. chäftl., sucht ein. kath. Herrn in sich. Existenz **zw. Heirat** kennenzul. (Witw. nicht ausgeschl.) Einw. Verm. u. Ausst. vorh. Zuschr. m. Bild u. Nr. 71 a. d. Erml. Kirchenbl.

Ich suche ehrliche, kinderl. kath. **Hausgehilfin** Meldungen erbittet Fr. A. Hoenig, Elbing, Fischerstr. 1-3

Haltet, lest und verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt

Ich suche zum 1. März 40 eine kinderliebe kath. **Haustochter** z. Hilfe d. Frau (u. Geflügel) m. Familienanschl. Kleinbesitzerstochter u. unter 17 J. erwünscht. Zeugnisse erbet. Bauer A. Kuhn, Heistern bei Mehliack.

Von sof. od. 1. 3. 40 für meinen kinderreich. (5 Kind.) Stadthaus. tücht. u. kinderliebe katholische **Hausgehilfin** gesucht. Keine Heizung und keine große Wäsche zu besorgen. Bankprokurist Franz Schabram, Königsberg Pr., Lawöcker Allee 12

Für gepfl. 3 Pers.-Hausb. in Königsberg kinderliebe, zuverläss. fth. **Hausgehilfin** gesucht. Angebote mit Zeugnissen unter Nr. 64 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Suche z. 15. 2. od. spät. fleiß., gewandte, kinderlieb. (1 Mädel, 10 J.) **kath. Stütze** mit gut. Kochkenntn. nissen f. Landhaushalt v. 500 Morg. im Krs. Heilsberg. Meld. m. Zeugnisabschr. u. Nr. 62 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Ich suche zum 15. 3. 40 für mod. gepfl. Villenhausb. (3-4 Person.) tüchtig., laubere, **Stütze** kinderliebe fth. mit gt. Kochkenntn., die auch Hausarbeit üben. 2. Mädchen vorhand. Meld. m. Zeugnisabschr. und Gehaltsanspr. zu richten an Rechtsanwalt Dr. Hinz, Königsberg Pr., Kasanienallee 9.

Weg. Verh. mein. jegl. suche ich z. 15. 2. od. etw. spät. gebildet., zuverlässiges katholisches

Fräulein oder Kindergärtnerin, lebensfroh u. z. Kindern sich hingez. fühlend, zu 2 Kind. im Alter von 2 1/4 u. 1 1/4 Jahr. in Dauerstellung. Meld. m. Zeugnisabschr., Gehaltsanspr. u. Lichtb. an Frau Hedwig Kehr, Elbing, Adolf Hitlerstr. 17.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rückmeldung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenchiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!** Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

parrochiale Nachrichten.

Donnerstag, d. 11. 2. (1. Fastensonntag)

Messen: 6,7; 8 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Jugend.

9 Uhr hl. Messe mit kurzer Predigt (Kpl. Evers),

18 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt (P. Mianecki).

Wochentags: Hl. Messen 6,30, 7,10, 8 Uhr. Dienstag 6,15,

7 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Jugend; 8 u. 9 Uhr hl. M.

Freitag 6,15, 7,8 und 9 Uhr. 17 Uhr Kreuzwegandacht.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr; Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten zwei hl. Messen.

Kollekte für den Priesternachwuchs mit Opferwoche.

Wochendienst: Kaplan Zimmermann.

Gem. Messen: Sonntag 8 Uhr und Dienstag 7 Uhr für die Jugend.

Kinderseelsorgsstunden, Annahmeunterricht, Entlassungsunterricht planmäßig.

Kinderseelsorge. Helfer und Helferinnen der Kinder:

Donnerstag, den 15. II. um 16 Uhr Versammlung im Schulzimmer.

Ewiges Gebet: Dienstag - Mittwoch früh.

Jugend: Anbetungsstunde während des ewigen Gebetes Dienstag 20,15 Uhr für die gesamte Jugend.

Frauen und Mütter: Der 2. Kreis mit Frau Schmauch trifft sich am Mittwoch 20 Uhr im Heim der Propstei.

Knabenschule der männlichen Jugend:

Donnerstag, den 13. Februar für die Jungmänner; Freitag, den 16. Februar für die Jungen. Beginn bereits 20 Uhr im Pfarrbüro.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe jeden Donnerstag von 17-19 Uhr.

Fichtthorst: Sonntag, den 11. Februar ist um 10 Uhr Gottesdienst in der Schule.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai.

Taufen: Renate Margarete Diegner; Ilse Rita Eichler; Godo-hard Wilhelm Murkisch; Ute Christa Flagg; Johannes Dietmar Borowski; Ursula Leuk, Bernhard Kuhn, Margot Christel Dietrich; Edeltraud Schulz; Waltraud Maria Lindner; Renate Thimm; Renate Mischak; Helga Adam; Eva-Maria Feßner; Monika Rosa Gurk.

Trauungen: Schmied Kurt Bachmann und Maria Ruttkowski, beide in Elbing.

Beerdigungen: Jnv. Rentenempf. Elisabeth Wichmann geb. Gerigk, Grünstr. 5, 77 Jahre; Jnv. Rentenempf. Wilhelmine Diegner geb. Pohl, Neuegutstr. 7, 78 Jahre; Frau Hildegard Schulz geb. Wippel, Hochstr. 12, 30 Jahre; Lothar Schrader, Soharn-horststr. 10, 8½ Std.; Reichsbahnoberschr. A.D. Max Kewitsch, Hochmeisterstr. 11, 73 Jahre; Schuhmacher Anton Sonntag, Marienburgerdamm 36, 68 Jahre; Rentiere Maria Haase geb. Gehrke, Neuegutstr. 1, 39 Jahre; Alters- rent. Empf. Vincent Steffen, Wallstr. 2, 80 Jahre; Schneidermeister Joseph Sokolowski, Komnickstr. 27, 57 Jahre.

Abgabe: kaufm. Angestellter Gerhard Ptach, Elbing und Anna Maria Schwalke, Elbing.

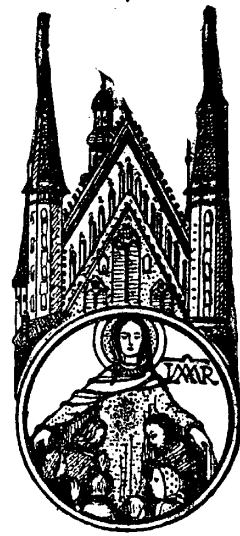


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag d. Bischofs Ordinarius zu Ermland

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 7 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 18. Februar 1940.

Das christliche Menschenbild

Es gibt keine Religion und Weltanschauung, die Größeres über den Menschen aussagt, als das Christentum. Schon das, was es über den Menschen sagt, wie Gott ihn ursprünglich gewollt hat, den Menschen der paradiesischen Herrlichkeit, den Menschen der „Urstands-gnade“, überragt alle rein naturhafte Menschengröße. Aber der Christ trauert dieser verlorenen Herrlichkeit nicht nur nach. Noch Größeres weiß sein Glaube zu künden von dem erlösten Menschen.

Zunächst: Der Christ macht sich nichts vor über den wahren Zustand des Menschen. Es gibt keinen echten Realismus als den des christlichen Glaubens. Er weiß, daß der Mensch aus sich verloren ist. Er ist durch die Sünde aus seiner Herrlichkeit herausgefallen. Aus seiner eigenen Schwerkraft stürzt er auf das Nichts zu. Aus eigener Kraft kann er nicht mehr hoch. Wer das nicht sieht, täuscht sich selbst. Alle Versuche, sich selbst zu erlösen, sind Münchhausenstreiche, der allein es fertig brachte, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf herauszuziehen. Der Mensch, der Gott losgelassen hat, kann aus eigener Kraft nicht mehr zu Gott zurück. Nur Gott kann den Menschen wieder zu Gott emportragen. Das ist echter Realismus, wie die Kirche am 2. Fastensonntag betet: „Gott, Du siehst, daß wir aus eigener Kraft nichts vermögen...“ (Oratio). „Die Angste meines Herzens mehrten sich, aus meinen Nöten rette mich, o Herr! Sieh an mein Elend und mein Mühen, vergib mir alle meine Sünden“ (Graduale). Dieser Schrei nach Erlösung ist ganz echt menschlich. Aber der Christ weiß, daß er erlöst ist. „Sagt Dank dem Herrn, denn Er ist gut, denn ewig währet Sein Erbarmen. Wer könnte schildern Gottes Wunderthaten, wer künden Seinen Ruhm?“ (Traktus).

Gottes Wunderthat, das ist die Erlösung durch Jesus Christus. Durch Chri-

stus ist der Mensch in seinem Sturz aufgefangen und wieder zu Gott emporgehoben worden. Der erlöste Mensch, das ist der Mensch „in Christus Jesus.“ Er hat in Christus einen neuen Anfang bekommen; eine ganz neue Existenz. Er ist der „heilige“ Mensch geworden. Heilig zunächst nicht aus eigener Leistung, aus eigenem Vollkommenheitsstreben. Sondern heilig „in Christus Jesus“. Christi Heiligkeit ist ihm zuteil geworden. Er ist mit Christus „überkleidet“ worden, hat Christus „angezogen“. Christus ist seine Heiligkeit. Was ihm so durch das Erbarmen des Herrn geschenkt worden

ist, soll er sich zu eigen machen. Er soll heilig werden. „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung“ (Epistel). Er soll den alten Menschen ausziehen, soll als neuer Mensch „wandeln Gott zu Gefallen“. Das ist der Anruf der Fastenzeit an den Menschen, diesen neuen Lebensstil der heiligen Menschen in sich zu verwirklichen, innerlich und äußerlich, in all seinen Lebensbeziehungen. (Epistel). Denn er ist „berufen zur Heiligung in Christus Jesus, unserm Herrn“.

Wie aber müßte dieser „heilige Mensch“ in Wirklichkeit aussehen? Der Mensch, den das innere heilige Leben vollständig durchformt hat? Christliches Leben ist hier auf Erden ein Leben, „verborgen in Gott“ Wie Christi Herrlichkeit während seines Erdenlebens verborgen war, so ist auch des Christen Herrlichkeit während seines Pilgerstandes auf dieser Erde „verborgene Herrlichkeit“. Es ist gekleidet in menschliche Armseligkeit, Zerbrechlichkeit, Hinfälligkeit. Wie es aber im Reime jetzt schon ist und wie es einst offenbar werden wird in Herrlichkeit, das zeigt uns die Verklärung des Herrn. Das ist die eigentliche Wirklichkeit des Gottmenschen Jesus Christus: der verklärte Herr. So wie Er in der Verklärung seinen



Gregorius-Messe von Dürer

DIE WOCHE DES CHRISTEN



„Dieser ist mein geliebter Sohn“

Matth. 17. 1—9.

In jener Zeit nahm Jesus den Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes mit sich und führte sie abseits auf einen hohen Berg. Dort ward er vor ihnen verklärt. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie der Schnee. Und siehe, es erschienen ihnen Moses und Elias und redeten mit Ihm. Da nahm Petrus das Wort und sprach zu Jesus: „Herr, hier ist gut sein für uns; willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine.“ Und siehe, während er noch redete, überschattete sie eine lichte Wolke. Und eine Stimme erscholl aus der Wolke: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; ihn sollt ihr hören.“ Als die Jünger dies vernahmen, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Jesus aber trat hinzu, rührte sie an und sprach: „Steht auf, fürchtet euch nicht!“ Als sie ihre Augen erhoben, sahen sie niemand als Jesus allein. Während sie dann vom Berge herabstiegen, gebot ihnen Jesus: „Saget niemand etwas von der Erscheinung, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 18. Februar: 2. Fastensonntag. Semidupl. Violett. 2. Gebet vom hl. Simeon, Bischof und Martyrer. 8. Gebet zu allen

Heiligen. Credo. Fastenprästation.

Montag, 19. Februar: Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. Gebet für die Lebenden und Verstorbenen.

Dienstag, 20. Februar: Vom Wochentag. Violett. Messe wie am Montag.

Mittwoch, 21. Februar: Vom Wochentag. Messe wie am Montag.

Donnerstag, 22. Februar: Petri Stuhlfeier zu Antiochien. Dupl. maj. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Apostel Paulus. 3. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Credo. Apostelprästation.

Freitag, 23. Februar: Hl. Petrus Damianus, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Credo.

Sonnabend, 24. Februar: Vigil des Festes des hl. Apostels Matthias. Violett. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. 3. Gebet von der allerjüngsten Jungfrau.

Der Weg zur Passion

Bibellektectegte für die 2. Fastenwoche

„Der Menschensohn wird in die Hände der Menschen überliefert werden; sie werden ihn töten, aber drei Tage nach seinem Tod wird er auferstehen.“ (Matth. 9, 31).

18. Febr.: Markus 9, 2—13: Aus Licht in Nacht.

2. Moses 34, 27—35: Moses am Sinai.

19. Febr.: Markus 9, 14—29: Geheimnisvolle Kräfte.

20. Febr.: Markus 9, 30—32: Die 2. Leidensanfrage.

21. Febr.: Markus 9, 33—50: Der Ernst der Nachfolge.

22. Febr.: Markus 10, 1—12: Jesus und die Ehe.

23. Febr.: Markus 10, 13—16: Jesus und die Kinder.

24. Febr.: Mark. 10, 17—31: Jesus und das Geld.

Jüngern offenbar wurde, daß sie geblendet zu Boden fielen und sie nur den einen Wunsch hatten, daß es immer so bleiben möchte, so müßte der Herr eigentlich immer auf Erden gewesen sein, wenn er nicht gleichsam durch ein ständiges Wunder diese seine eigentliche Herrlichkeit in sich zurückgehalten hätte. Das aber ist auch das Bild des christlichen Menschen, auf das hin der Christ jetzt schon in Bewegung ist. Christenleben ist Leben hin zur Verklärung. Der Reim der Verklärung ist jetzt schon in ihm. „Einst aber wird offenbar werden, was wir wirklich sind.“ Einst wird seine innere Herrlichkeit, die der Gotteskindschaft, des göttlichen Lebens in ihm, durchbrechen und wird auch den Leib mit hineinreißend in die Lichtherrlichkeit seines inneren Lebens. Christliche Erlösung ist nicht nur etwas Geistiges, nicht nur eine „seelische Angelegenheit“. Auch der Leib nimmt teil an der Erlösung durch seine einstige Verklärung. So soll der Mensch seinen Leib hienieden schon dafür bereiten. Auch das ist ein Sinn des Fastens, daß es den Leib des Menschen „aufbereitet“ für die kommende Herrlichkeit. Nicht der getötete, sondern der durchgegeistigte Leib ist das Ideal des christlichen Menschen.

Laßt uns in diesen Zeiten festhalten in unsern Herzen den Glauben an unsere einstige Verklärung! Immer ist es die Kirche, in der das Wesen des Menschen, seine wirkliche Größe, vor aller Zerstörung gesichert ist. Die Kirche rettet nicht nur Seelen, sie rettet die Menschheit.

Josef Lettau.

Albrecht Dürers Gregorius-Messe

Zum Bild auf der Titelseite.

Der Legende nach geht die Darstellung, die man als Gregorius-Messe bezeichnet und die sich im Mittelalter sehr häufig findet, auf eine Erscheinung zurück, die Papst Gregor der Große (590—604) gehabt haben soll. Ihm sei während der hl. Messe in der Kirche S. Croce in Rom der Heiland in der Gestalt des Schmerzensmannes erschienen. Wahrscheinlich geht die Darstellung der Gregorius-Messe unmittelbar zurück auf die sehr alte und beliebte des Schmerzensmannes. (Das Erml. Kirchenblatt veröffentlichte in Nr. 5/40 Dürers Schmerzensmann und gab dazu einige Erläuterungen). Die Idee des eucharistischen Wandlungswunders wurde mit der des Schmerzensmannes verbunden. So sehen wir Christus als Schmerzensmann mit den Wunden und Werkzeugen seines Leidens und Sterbens auf dem Altar und vor ihm Brot und Wein in Christi Leib und Blut verwandelt. Anbetend kniet vor dem Altar Papst Gregor d. Gr., rechts und links von ihm Diakonen. Im Hintergrund sind weitere kirchliche Würdenträger zu erkennen. Dürers höchst eindrucksvolle Darstellung, die wir heute veröffentlichen, stammt aus dem Jahre 1511.

Gott und die stärksten Bataillone

Ein Sprichwort aus der Aufklärungszeit sagt: „Der Herrgott ist immer mit den stärksten Bataillonen.“ Die „Aufgeklärten“ brauchten ja, wie sie meinten, keinen Gott. Der Mensch vermochte alles allein. Auch im Kriege zu kämpfen und zu siegen. Die Zeit der französischen Revolution schien diesem menschlichen Größenwahn recht zu geben. Frankreichs Macht begann einen unerhörten Aufstieg zu nehmen. Napoleons militärisches Genie führte die französischen Waffen zum Gipfel des Erfolges. Auf der Höhe seines Ruhms und seiner Macht aber mußte Napoleon erfahren, daß es doch noch etwas gab, das stärker war als seine Bataillone, stärker als seine Feldherrnkunst. „Mit Mann und Roß und Wagen hat ihn der Herr geschlagen“, sang in den Freiheitskriegen ein deutscher Dichter. Nach menschlichem Ermessen hätte Napoleons Zug nach Rußland den Sieg an seine Fahnen heften müssen. Der große Imperator kam als einsamer Flüchtling im Schlitten zurück über die russische Grenze.

Die letzte Entscheidung über das Schicksal der Nationen liegt also nicht in Menschenhand, wenn dem von Gott dem Menschen verliehenen freien Willen auch die weitgehende Ordnung der irdischen Dinge anheimgegeben ist. Daher beten wir gerade in den Zeiten ernster nationaler Spannungen besonders eifrig zum Herrgott, unserem Volke seinen Schutz und seine Hilfe zu gewähren. Wie viel mehr noch im Krieg, in dem für Volk und Staat meist Leben und Bestand von dem Ausgang abhängt.

Wie offensichtlich manchmal Gottes Hand im Kriege wirkt, zeigt ein Beispiel aus dem Leben des namentlich in Süddeutschland viel verehrten P. J. F. n. n. Während der Raubkriege Ludwigs XIV. bedrohten zweimal französische Heere seine Heimat. Durch sein und der ganzen Stadt Gebet wurde erreicht, daß beide Male der Feind sich zurückzog, bevor er das Lösegeld eingetrieben hatte. Niemand hat damals daran gedacht, daß Gott auf der Seite des Stärkeren sei, auch wenn er im Unrecht war. Das gläubige Volk war überzeugt, daß das Gebet des heiligmäßigen Jünglings und sein eigenes Flehen zum Himmel aufgestiegen war und Gottes Schutz über die Heimat erlangt hatte. Darum wurde das erparnte Lösegeld auch zum Bau einer Kirche verwandt.

Wie in jedem Irrtum gewöhnlich ein Körnchen Wahrheit enthalten ist, so auch in dem angeführten Sprichwort. Und das Körnchen dies: Gott gibt den Erfolg, wie er will. Aber er gibt ihn nicht dem Faulen, dem Saumseligen. Gott will, daß auch der Mensch alles tut, was in seinen Kräften steht, um sein Ziel, den Erfolg, den Sieg zu erreichen. Nicht das Gebet allein, auch die mutige Tat zieht Gottes Hilfe herab. So ist es auch heute in dem schweren Kriege unseres Vaterlandes neben dem beharrlichen Gebet unsere Pflicht daheim, durch unermüdete Arbeit und Ausdauer, die Pflicht der Männer draußen, durch Tapferkeit und Opfermut unsere Bataillone zu den stärksten zu machen. So stark, daß auch nach menschlichem Ermessen der Sieg verbürgt erscheint. Dann dürfen wir hoffen, daß der Herrgott auf unser Gebet hin noch ein übriges tut.

Es ist nicht unsere Sache, Gottes Ratschlüsse zu erforschen. Er

hat diesen Krieg zugelassen. An uns ist es, uns darin zu bewähren. Von diesem Blickfeld aus betrachtet, darf man auch den Krieg als Gottes Stimme bezeichnen. Sie ruft den einzelnen und das Volk. Sie wartet auf unsere Antwort. Wir haben Gott zu geben, was Gottes ist, auch in jenen Zeiten, wo das Vaterland von uns das Seine verlangt. Aber diese Hingabe an Volk und Staat ist hin-

wiedern Gottes Gebot. Da ist nicht zu jammern und zu wehklagen. Das ist etwas für Wajchlappen, aber nicht für aufrechte Christen, die im Gottvertrauen leben. Im Kriege, wenn das Leben schwer, die Opfer groß sind, Gott zu loben und seine Stimme zu hören und ihr zu folgen, ist jedenfalls verdienstlicher, als im fatten Frieden ihm für Glück und Wohlleben danke zu sagen. 3.

Laternen Christi

Die einzige Bibel.

Drei Hütten will Petrus auf dem Verklärungsberge bauen. Immer in der Nähe dieser himmlischen Herrlichkeit bleiben. Nicht nur stets den verfolgten und angegriffenen und mißverstandenen Heiland sehen. Weil es so gut ist, den Meister zu schauen, wie er wirklich ist, darum immer hier oben auf dem Tabor bleiben und nicht mehr in die Täler der Menschen zurückwischen.

Wie hat das den drei Jüngern wohlgetan, sich in dem Glanz der göttlichen Sonne wärmen zu können! Wie tut das uns wohl, wenn wir schon irgendwo einen Menschen treffen, der wirklich ein Christ ist, dem das innere Leuchten anzusehen ist, aus dessen Gestalt etwas Verklärtes kommt, dem der innere Glanz aus den Augen strahlt!

Solche Menschen sind die Apologeten Christi für unsere Tage. Wenn die gottfernen Zeitgenossen meinen, die Christenheit hätte, ohne es zu wissen, das Christentum abgeschafft, so konnte diese Meinung wahrscheinlich deswegen entstehen, weil das christliche Leben äußerlich nicht mehr das auszudrücken scheint, was es innerlich ist. Weil anscheinend nicht mehr genügend Christen da sind, die ihren Mitmenschen jene Werte vorleben, die das Leben der Gnade im Menschen ausblühen läßt.

Werte können aber nicht von fern konstatiert werden. Werte muß man persönlich erfahren. Solche Glieder braucht die Kirche unserer Zeit, die den anderen die Verklärungswerte des Christusglaubens vorleben, die durch ihr Vorbild eine Nachfolge möglich machen. Nur wenn wir alle „Laternen sind, in welchen das Licht Christi leuchtet“, können wir die Aufgabe der Gegenwart erkennen, nach welcher wir durch unser persönliches Vorbild jene „einzige Bibel sein müssen, welche die Welt heute noch liebt“.

So scheinen uns auch die drei bevorzugten Apostel Petrus, Jakobus und Johannes einen Hinweis darauf geben zu können, in welcher menschlichen Möglichkeit die „Verklärungswerte“ in die Welt gebracht werden sollen.

Ultraviolett.

Wenn Christus als ersten und immer bevorzugten Jünger Petrus auf den Verklärungsberg nimmt, so scheint seine Vorliebe für diesen so begeistert glaubensfrohen Apostel gerade daher zu kommen, daß er so wurzelsest im Glauben steht, so weitausgreifend im Wurzelwerk und sicher wie ein Baum, der Wind und Wetter trotz, weil er jene Treue zeigt, welche das Evangelium seinen Hörern als freiwillige Vorleistung auferlegt, weil er jenes große Wort gesprochen hat: „Wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“.

Menschen, die so wie Petrus den „Verklärungswert“ einer übernatürlich fundierten Glaubensüberzeugung vorleben wollen, müssen glaubhaft machen können, daß die Bindung an Christus wirklich zum Anfang eines neuen Lebens wird, daß Jesu Maßstäbe, Wertungen und Ziele, die der Glaubende zu seinen eigenen macht, seiner Persönlichkeit eine ganz bestimmte Form zu geben in der Lage sind.

Die meisten Mitmenschen, die von Christus nichts wissen wollen, sind ja nicht ungläubig, sondern unwissend. Warum? Weil sie kaum auf einen Menschen treffen, der einen so starken und lebendigen Eindruck vom Ewigen aus sich herausstrahlt, daß ihre Zweifel und Bedenken kapitulieren müssen.

Wenn bei der Erkenntnis der Wahrheit die größte Chance die Liebe ist, dann noch viel mehr bei der Verbreitung der Wahrheit. Solche Christen bringen Verklärung in die Welt, die mit einer liebenden Sicherheit davon überzeugen können, daß hinter den Dingen dieser Welt jene andere große, übernatürliche steht, so sicher und wirklich, wie im Sonnenspektrum jenseits der äußersten roten und violetten Strahlen ganze Serien von Farben demonstrierbar sind, auch wenn sie ohne weiteres dem menschlichen Auge noch nicht sichtbar sind. Menschen, die das „Ultraviolett“ der christlichen Weisheit zeigen wollen, müssen, ganz einfach gesagt, ein „lebendiger Katechismus“ sein, und durch ihre liebende Begeisterung für dieses Buch müssen sie jenes Wort Lügen strafen, das da sagte, daß „mit dem Fortschritt der Aufklärung auch der Katechismus verschwinden würde“ (Kant).

Der Mitte Geseh.

Der zweite Apostel, der auf den Verklärungsberg steigen darf, ist Jakobus. Er, der, „eine Säule der Kirche“, als erster den Märtyrertod starb, galt von alters her als der Typus des christlichen Asketen. Wenn auch seine Methoden der Askese unserer Zeit nicht angemessen scheinen, so gilt dieses doch unvermindert fort: Wo das Verklärte, Seelische und Ueberrationale am Menschen strahlen soll, ist es notwendig, daß das Erbsündige im Menschen zurückgedrängt und überwunden werde. Was das bedeutet, sagt der hl. Ignatius in seinem Exerzitienbuch: „... daß der Mensch alle Unordnung von sich abtue, um so lauter den Willen Gottes suchen und finden zu können“.

Nur jener ist vergeistigt und lebt ein verklärtes Leben, der sich irgendwie selbst die Fesseln der Sünde angelegt hat. Wer den Fels werfen will, muß zuerst den Stein schleudern können; und wer den Berg stürmen will, muß erst über Stufen gehen lernen; wer anderen Beispiel und Maß sein will, der muß erst durch seine Selbstbeherrschung „die Glut seines Lebens für den Geist schiffbar machen“.

Weil jeder irgendwie zuzeiten mit dem Uebermaß zu kämpfen hat, bleibt die Selbstsucht im inneren Programm eines jeden Christenlebens. Jeder betört sich selbst, der nicht in letzter, klarster Wachsamkeit steht. Daß er dabei nicht lebensfremd wird, ist schon oft betont worden. „Keine Frucht der Werke Gottes weisen wir ab, wir müssen uns nur im Genuß derselben, damit wir sie nicht in maßloser oder schlechter Weise gebrauchen.“ (Tertullian.)

Wonach jede christliche Askese strebt, ist dieses: „... daß die menschliche Würde, der die Maßlosigkeit Abbruch tut, durch heilsame Abkehr von aller Uebertreibung wiederhergestellt werde“ (Gebet der Kirche am Donnerstag nach Passionssonntag).

Gozbert von Kelheim

Von Johannes Kirschweng.

Es wird erzählt: Als im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts in Frankreich der Kampf gegen die Kirche tobte, da unternahm es einer der Anführer dieses Kampfes, eines Tages im Angesicht einer der großen französischen Kathedralen zu reden. Er hatte sich aber wohl zu viel zutraut. Die Kathedrale redete gewaltiger als er. Er geriet ins Stammelnen und Stottern vor dieser stummen Sprache, es wurde immer hilfloser, was er sagte, und als er endete, da war der Mißerfolg so deutlich, daß in dem frommen Volk des Landstriches das Gerücht auskommen konnte, ein paar heimlich an der Versammlung teilnehmende Priester hätten während der Läterrede den Exorzismus, die große Beschwörung der Kirche, gebetet und seien also des bösen Geistes und Widersachers Herr geworden.

Wir sind davon überzeugt, daß der Haß gegen die Kirche Christi sich oft genug aus dem Haß des Widersachers Gottes selber nährt, und wir glauben auch, daß der Gemeinthe diesem Haß mit heiligem und beschwörendem Wort beizukommen vermag. Aber daran zweifeln wir, daß dieses letzte, geheimnisvollste Mittel in diesem besonderen Fall nötig gewesen sei. Wir möchten viel eher glauben, wie wir ja auch schon sagten, daß der Anblick der Kathedrale selber eine heilige und mächtige Beschwörung gewesen sei, ein Wort der Weihe und des Gebetes, des Glaubens und der Liebe, gegen das alle Worte des Hasses und des Unglaubens nicht aufzukommen vermochten. In der kirchlichen Kunst — wo sie diesen Namen wahrhaft verdient — erscheint alle Größe und Würde und Anmut des menschlichen Geistes überstrahlt und vollendet von der Majestät des Heiligen Geistes. Daher kommt es, daß vor ihr die Glaubenslosen und die Liebeslosen so hilflos und so verlegen werden, daß sie angesichts ihrer Mähe haben, auch nur einen von den tausend Sägen der Anklage und der

Herabsetzung, die sie geplant hatten, halbwegs erträglich zu Ende zu bringen.

Wir wissen, daß der Gott, an den wir glauben trotz all unserer Armseligkeit und der sich geoffenbart hat in seinem Sohn Jesus Christus, daß er am machtvollsten und tröstlichsten redet in unseren Herzen, aber wir wissen auch das andere, daß es ihm gefällt, vielfach und auf vielerlei Weise zu reden, und wir sind dankbar für jedes Wort, auch wenn es in Stein gemeißelt ist oder in Holz geschnitten, auch wenn es in Farben erglüht oder in Orgeltönen erbraut. Alle Verwalter dieses Wortes aber, wie immer es auch gesprochen wurde, werden in Ehren sein bis zum Ende der Tage, und darum ziemt es sich wohl auch, jene Namen zu nennen, die dem Gedächtnis des Tages entfallen sind — es hat ja so viel Nichtiges zu behalten! —, die aber vor Gott und vor der wahren Geschichte unsterblich sind.

Gozbert von Kelheim, der einem bayerischen Grafengeschlecht entstammte, ist einer der großen deutschen Förderer der christlichen Kunst gewesen, und mancher Name, der eine Zeit lang zu prunten vermochte und vor dem dieser frühe Name Gozberts dann verschwand, wird auf die Dauer viel weniger Bestand haben als er.

Gozbert wurde im Jahre 982 Abt von Tegernsee. Diese Zeit kurz vor der Wende des ersten Jahrtausends war eine Zeit tiefer Angst und Beklemmung. Die Menschen, die mit dem zu Ende gehenden Jahrtausend das Ende der Welt erwarteten, wollten von der Zeit und ihren Forderungen nichts mehr wissen. Ihnen schien, die einzige vernünftige und menschenwürdige Beschäftigung sei, in Zerknirschung und Bußgeist dem Ende entgegen zu harren. Und da nun war Gozbert das wunderbare Beispiel eines Menschen, der in allen Erschütterungen und in allen Ängsten nicht vergift, daß wir dem Herrn nicht nur in Furcht und Zittern, sondern auch in Lobgesängen und mit Harfenklang dienen sollen, mit anderen Worten: das Beispiel eines Menschen, der auch in der allgemeinsten Untergangsstimmung nicht darauf verzichtete, diese arme und doch so seltsame Welt in den Dienst der göttlichen Ehre zu stellen, so daß der Schat-

Menschlichkeit.

Der dritte Apostel des Verkünderberges ist Johannes, den man den „menschlichsten“ der Apostel genannt hat. seiner Gestalt und seiner Lehre von der Liebe wegen.

Je mehr die Umwelt jenes Niekichewort nachbetet: „Der Mensch ist etwas, was überwunden werden muß“, scheint gerade richtig zu sein, daß der Typus der Heiligkeit unserer Tage sein muß, „wo die Liebhaber Gottes bis auf den Grund Menschen sein werden“ (G. Thibon).

Nach wie vor ist der Mensch die Voraussetzung des Christen. Eine köstliche Art Mensch zu sein, ist der heute notwendige Beweis auf wurzelechtes Glaubensleben.

Während des Weltkrieges schrieb der Philosoph Scheler von jener „besonderen Stilform katholischer Menschlichkeit“. Er schilderte aus seiner Kriegserfahrung heraus, daß die Menschen geschlossener katholischer Gegenden ihm weitherziger, milder, friedfertiger vorgekommen wären. Besonders auffällig wäre deren tiefer hingebene Weltfreudigkeit, ihre heitere Harmonie, ihre volksverwurzelte Naivität, ihre vertrauliche und unbekümmerte Art, aus lebendigen Traditionen heraus zu leben und das Gewachsene immer mehr

zu lieben als das wenn auch noch so klug Gemachte.

Ein heiliger Mensch erhebt nur eins: Das Höchstmäß von Menschlichkeit zu erreichen. Natürlichkeit folgt der Innerlichkeit auf dem Fuß. Und wenn oft zu beklagen ist, daß bei heiligen (und heilig sein wollenden) Personen oft ihr Menschliches zu kurz ist, dann ist es eine Forderung an jeden ganzen Christen unserer Tage, dafür zu sorgen, daß mit der Heiligkeit auch seine Menschlichkeit mitwächst. Jenem Ziel entgegen: Nicht daß der Mensch über sich hinauswache, daß er ein Uebermensch werde, sondern daß er ganz ein Mensch sei.

Der kleine Weg.

„Wer wird hinaufsteigen auf den Berg des Herrn, oder wer wird stehen an seinem heiligen Orte“ (Ps. 23, 3)? Wer wird mit-helfen an der „Verkürzung der Welt“? Der Christ, der wurzelecht ist im Glauben, der hart sein kann gegen sich selbst, der ganz Mensch ist. Daß dazu nichts Außerordentliches gehört, zeigt uns das Vorbild der kleinen hl. Theresia von Lisieux, von der man sagte: „Sie tat nichts Außergewöhnliches, aber sie tat alles außergewöhnlich gut“.

Die Papstkrone im Dom zu Frauenburg

Zum Geburtstage des ermländischen Domherrn Copernicus (9. Febr.)

Unter den Gedenkzeichen der ermländischen Bischöfe und Domherren, die zur Kardinalswürde aufgestiegen sind, im Dom zu Frauenburg droben am Scheitel des Chores, unter diesen Nachbildungen von Kardinalshüten schwebt vor dem Hochaltare eine Tiara, die dreifache Papstkrone. Sie erinnert an einen der berühmtesten Päpste, Pius II., der von 1458—1464 auf dem Apostolischen Stuhle saß und kurz zuvor, als er noch der Cardinal Aeneas Sylvius Piccolomini war, von einer Gruppe des damals durch einen Krieg zerprengten Domkapitels zum Bischof von Ermland erwählt und vom Papst bestätigt worden war.

Beim Anblick der Papstkrone werden für jenen, der in der feierlichen Stille der gewölbten Hallen dem leisen Flügelsschlag der Vergangenheit lauscht, die Schatten einer grauenhaften Zeit lebendig, eines mörderischen Krieges, der länger als dreimal vier Jahre dauerte und sogar in diesen geheiligten Raum seine brandenden Blutswogen hineinprühlte. Da, wo die päpstliche Tiara hängt, vor dem Hochaltare drunten, stampften die Pferde der tschechischen Söldner des polnischen Kriegsherrn den Ziegelboden und besudelten die Grabplatten, unter denen die ermländischen Bischöfe zur ewigen Ruhe gebettet waren. Daneben, in der Sakristei, brannte die Horde ihr Lagerfeuer mit den kostbaren Holzschnitzereien der Flügelaltäre und des Gefühls, mit Heiligenfiguren und zertrümmerten Schränken.

Mitten hinein in das Elend des Krieges kam aus Breslau, wohin sich der Bischof und sechs Domherren geflüchtet hatten, eine die größte Bestürzung und neue Gefahren hervorrufende Nachricht, der Bischof Franz Kuhschmalz sei in Breslau am 10. Juni 1457 gestorben und dort begraben worden. Wir müssen bedenken, daß der Bischof, damals Landesherr, in dem Kriege zwischen dem Deutschen Orden und Polen umwordene Kriegspartei war und seine Untertanen gegen die entsetzlichen Ueberfälle, Verwundungen und Mißhandlungen von Freund und Feind durch schwierige Politik zu schützen hatte. Die Geschichte der Päpste kennt jene unheilvolle Zerrissenheit, als die Kardinäle an mehreren Orten verstreut waren und jede der drei Gruppen einen Papst wählte. Und das war noch gar nicht so lange her, als jetzt in der Geschichte der ermländischen Bischöfe, mitten in

den Greueln des Krieges, sich derselbe Zwiespalt wiederholte. Ein Teil der Domherren hielt sich in Schlesien, ein anderer, in Königsberg, ein dritter in Danzig auf, und jede Gruppe wählte einen Bischof. Die schlesische Gruppe ertor in Großglogau, in der Ueberlegung, daß vielleicht kein anderer als ein ganz einflussreicher, hochangesehener Kirchenfürst das Ermland aus den Klauen der kriegführenden Staaten retten könne, den in ganz Europa hochgeachteten, bei Kaiser und Papst in hoher Gunst stehenden Cardinal Aeneas Sylvius Piccolomini zum Bischof. Dieser nahm die Wahl an, empfing die erforderliche päpstliche Bestätigung und schickte, die anderen Gewählten und jeden Widerspruch beiseite schiebend, Stellvertreter zur Besignahme des Bistums.

Selber hat Aeneas Sylvius Piccolomini das Ermland nicht gesehen, weder damals noch später. Denn es war noch kein Jahr vergangen, als der Cardinal und Bischof von Ermland zum Papste gekrönt wurde. Und doch war die kurze Regierungszeit dieses Cardinals als Oberhaupt des ermländischen Bistums mit entscheidend für dessen Schicksal. Die Kraft des Apostolischen Segens und Wirkens strahlte vom Heiligen Vater Pius II. in die dunkle Zukunft des Ermlands hinein. Der Papst bewahrte es vor einem neuen gefährvollen Zwiste bei der Bischofswahl und ernannte den am päpstlichen Hofe in Rom lebenden und geschützten Paul Stange von Legendorf aus einem altanlässigen Geschlechte des Deutschordenslandes zu seinem Nachfolger. Ihm gelang es trotz mancher Rückschläge, wenn auch mit folgenreicher Einbuße, seinem Lande den Frieden zu verkündigen. Legendorfs Nachfolger, Nikolaus von Lingen, konnte endlich, im Winter des Jahres 1480, mit dem Domkapitel für den Wiederaufbau der völlig niedergebrannten Domstadt und für die Erneuerung des Domes einen Plan entwerfen. Die Ausführung des Planes aber fiel schon in jene Zeit, da der große Domherr Nikolaus Copernicus zunächst nur zuweilen, seit 1510 ständig im Chor des Domes betete und am Hochaltare an hohen Festtagen das heilige Opfer feierte.

Noch erinnerte keine vom Chorgewölbe herabhängende Papstkrone an den Papst Pius II. Aber mehr als ein solches Gedenkzeichen

ten der Schuld sich hob von ihrem Antlitz und der ursprüngliche Adel aufzuleuchten begann trotz allem.

Gozbert richtete in seinem Kloster Werkstätten für Glasmalerei, für Holzschnitzerei und Glockengießerei ein, und was da auf seinen Befehl hin und unter dem feurigen Ansporn seines Geistes gebrannt und geschnitten und gegossen wurde, das ist nicht nur seiner Zeit Verheißung des künftigen, ewigen Glanzes gewesen, sondern manchem auf ihn folgenden Jahrhundert noch.

Kurze Zeit vor der Jahrtausendwende trat dem Abt Gozbert ein eifernder Mönch entgegen und sagte: „Wie kannst du so besorgt sein um Gebild aus Holz und Glas und Metall, da doch das Gericht unseres Herrn bevorsteht?“

Gozbert antwortete: „Was wird denn nach dem Gericht kommen, was glaubst du?“ Und der Mönch erwiderte: „Der neue Himmel und die neue Erde.“ Und da sagte Gozbert und schloß also das Gespräch: „Und meinst du denn nicht, daß die Glocken, die wir gießen, der neuen Erde entgegen leuchten dürfen, und daß durch die farbigen Fenster, die unter Bruder brennt, uns der neue Himmel ahnungsvoll entgegenkimmert? Ist denn nicht alles, was wir tun, des Herrn?“

Weil es so ist, wie Gozbert sagt, wird die Kirche bis zum Ende der Tage um die Fierde des Hauses Gottes besorgt sein, werden wir bis zum Ende der Tage in ihr den Abglanz der ewigen Herrlichkeit verehren, werden vor ihr die Feinde erbeben in ihren Herzen, wie laut und freudlich ihr Mund auch redet.

Der Dom Olavs des Heiligen

Von den kirchlichen Denkmälern aus der katholischen Zeit Norwegens ist an erster Stelle der gotische Dom von Trondheim zu nennen. An der Stelle, wo Olav der Heilige begraben war, wurde eine Grabkapelle errichtet um das Jahr 1040; diese wurde unter König Olav Kyrrre ersetzt durch eine Steinkirche, die den Namen Christkirche hatte. Der erste Erzbischof von Trondheim, John Birger-

son (1152—1158), erweiterte diese Christkirche, indem er ein Querschiff und ein Langschiff in normannisch-romanischem Stil anbauen ließ. Sein Nachfolger, Erzbischof Oestheim (Augustinus) Erlendson (1157—1188), entwarf den großartigen Plan einer ganz neuen Kirche in Frühgotik, die dem heiligen Olav geweiht sein sollte. Unter seiner Regierung wurde mit der Ausführung dieses Planes angefangen. An Stelle der alten Christkirche kam der Hochchor in Frühgotik. Olavs Nachfolger bauten weiter an dem Werk, und ungefähr 1320 stand der Dom fertig da. Die sich entwickelnde Gotik kann man an den einzelnen Teilen des Domes feststellen; nur das Querschiff hat noch romanische Formen, die an den Bau John Birger-son's erinnern. Der erste Altar wurde 1161 konsekriert und war dem heiligen Johannes dem Täufer, dem heiligen Märtyrer Vinzenz und dem heiligen Silvester geweiht. In der Reformationszeit wurden die Schätze des Domes nach Kopenhagen verschleppt und der wunderbare Bau dem Verfall überlassen. 1869 aber begann man mit der Restaurierung des alten norwegischen Heiligtums. Jetzt steht der Dom wieder in seiner alten gotischen Herrlichkeit da mit Ausnahme der Westfront, deren Restaurierung noch lange nicht vollendet ist. Alle Heiligenfiguren, Maria an ihrer Spitze, sollen wieder ihren früheren Platz einnehmen. Möge mit der Wiederherstellung des Domes der Einheitsgedanke mit der Mutterkirche erwachen und siegen! Heute wird der Dom für den evangelischen Gottesdienst benutzt und als Nationalheiligtum betrachtet.

Kostbarer Fund in Reisse.

In der Bibliothek des Gymnasiums in Reisse sind zwei kostbare Bibeln, auf Pergament in lateinischer und deutscher Sprache kunstvoll geschrieben, aus dem Mittelalter gefunden worden. Eine aus dem Jahre 1357, die andere aus dem Jahre 1482. Sie sind in rotem Samt gebunden und mit Silber beschlagen. Der Wert wird zusammen auf 100 000 Mark geschätzt.

erinnerten die Spuren der Verwüstung an jene vor einem halben Jahrhundert hereingebrochenen Kriegsgreuel und an das erste Morgetrot rettender Vermittlung, die von dem Heiligen Vater Pius II. ausgegangen war. Auch der Bischof Lukas Wagenrode, der Oheim unseres Copernicus, unter dessen Leitung der Dom außen und innen seinen alten Glanz gewann, bewahrte das Gedenden an die Kette der bis auf Pius II. zurückgehenden Zeitereignisse. Er setzte dem von Pius II. ernannten Bischof Legendorff jenen durch eine Bronze-Einlage ausgezeichneten, heute an die innere Südwand der Braunsberger Pfarrkirche angelehnten Grabstein. Bei unserem Domherrn Copernicus, der die Neuausstattung des Domes und namentlich die Aufrichtung des in Thorn bestellten Hochaltars mit eigenen Augen sah, traf sich die lebendige Berührung mit der bewegten Vergangenheit des Ermlandes während des letzten halben Jahrhunderts mit seinen in Italien im Verkehr und im Studium gesammelten Kenntnissen. Noch mehr als in anderen Ländern Europas blühte dort die Verehrung des als hervorragender Gelehrter, als päpstlicher Geheimschreiber und Geschäftsträger, als kaiserlicher Gesandter und Geschichtsschreiber bewunderten Aeneas Sylvius Piccolomini, des späteren Papstes. Es gab in der Welt des Geistes keinen, der nicht die Schriften, die meisterhaften Abhandlungen des vielseitig gebildeten Aeneas Sylvius las, wie z. B. seine deutsche Lande und Städte, auch die Hansestadt Danzig preisende Schilderung, seine lateinischen Gedichte. Auch Copernicus hatte sie gelesen, und in Frauenburg hörte er von dem Verfasser, wie man ihn in der Not des langjährigen Krieges zum Bischof gewählt hatte.

Doch Copernicus hatte nicht nur diese geistige Begegnung mit Aeneas Sylvius Piccolomini gegenwärtig. Der Neffe des letzteren, auch ein Piccolomini, mit den Vornamen Francesco Todeschini, der seit dem Jahre 1460 Kardinal war, erlangte auch die Papstkrone gerade im letzten Jahre des italienischen Aufenthaltes unseres, diese Papstwahl in der Nähe erlebenden Domherrn. Daheim bei seinem bischöflichen Oheim Lukas Wagenrode im Schlosse Heilsberg hat er von diesem neuen Oberhaupt der katholischen Kirche berichtet und hier aus dem Munde des Oheims staunend erfahren, daß der neue Papst, eben der Neffe des einflüchtigen ermländischen Bischofs und nachherigen Papstes, mit ihm, Lukas Wagenrode, befreundet war und in Briefwechsel gestanden hatte. Noch heute bewahrt das bischöfliche Archiv in Frauenburg einen Brief des späteren Papstes Pius III. vom 7. September 1497 an den Bischof Wagenrode, worin dieser als ganz besonderer Freund angedeutet wird. Es ist auch nicht zu gewagt anzunehmen, daß Copernicus, als er im Jubiläumsjahr 1500 in Rom vor einer Schar hoher Herren und Gelehrter über die mathematisch-astronomische Wissenschaft und wohl vor allem über die bei der Entdeckung Amerikas hilfreiche Vorausberechnung der Wandelsterne Vorträge hielt, Kardinal unter seinen Zuhörern gehabt habe. War man doch gerade in den höchsten kirchlichen Kreisen auf die jetzt sogar den Seeweg in ferne Erdteile weisende Wissenschaft von den Sternen, die auch die Feste und Tage des Kirchenjahres vorausberechnete, sehr aufmerksam.

Die Päpste und Kardinalen der Folgezeit kannten den Ruhm des scharfsinnigen, neue Ergebnisse vorbereitenden Himmelsforschers von Frauenburg, und mit den meisten wird Copernicus schon damals, im Jahre 1500, in Berührung gekommen sein. So ist es denn nicht auffällig, daß Copernicus auch in Frauenburg die Persönlichkeiten des päpstlichen Hofes vor Augen hatte und sein das alte Weltgebäude stützendes Wert vom Sternenhimmel dem Papst Paul III. widmete, demselben, der schon ums Jahr 1500 als Kardinal Alessandro Farnese in Rom weilte und ein ausgesprochener Freund der Mathematik war. Es ist auch nicht auffallend, daß unter Papst Leo X. im Jahre 1516 an den einzigartigen Gelehrten am fernen Frischen Haß die Aufforderung zur Mitarbeit an der Verbesserung des Kalenders erging und daß Papst Clemens VII. sich im Jahre 1533 einen Vortrag über die neue Lehre des Frauenburger Domherrn vom Weltall halten ließ.

Als nun Copernicus mit um so größerer Hingabe in die Schriften des in der ermländischen Geschichte verewigten Papstes sich vertiefte, stieß er auf ein lateinisches religiöses, 34 Strophen langes Gedicht, das Aeneas Sylvius im Alter von 39 Jahren als Sekretär der Kaiserlichen Kanzlei in Wien verfaßt hatte und das später wiederholt gedruckt wurde mit der Ueberschrift „Des Aeneas Sylvius, des Pius II., des gekrönten Dichters Hymnus auf das Leiden unseres Erlösers“. Unter den Strophen war es die 32., die den demütigen Sinn des Domherrn Copernicus besonders anzog. Sie lautet in wörtlicher Uebersetzung: „Nicht mit Paulus bitt' ich um die gleiche Gnade, nicht die Petrus fand, die Verzeihung, such' ich. Jene, die am Kreuze Du gabst dem Schächer, bitt' ich mit Inbrunst.“

Der Inhalt dieses Gebetes war damals aus manchem Gebetbuch den Frommen vertraut. Noch heute befindet sich in Königsberg ein geschriebenes, über 500 Jahre altes Gebetbuch, in dem ein deutsches Gebet dieser Art zu lesen steht. In die heutige Sprechweise übertragen lautet es etwa: „Ich suche nicht die Barmherzigkeit des Petrus und Paulus, denn der eine hat aus Unwissenheit, der andere aus Furcht gefunden. Darum haben sie beide gerechterweise die Gnade verdient. Die Art der mildesten Barmherzigkeit verleihe mir! Jenen süßen heilenden Trank reiche meiner kranken und sterbenden Seele, den Du barmherzig dem am Kreuze hangenden Schächer dargeboten hast, womit Du ihn aus dem Rachen des verschlingenden Todes herausgeführt.“ Aber die schöne klingende Form hat diesem Gebet innerhalb eines langen Liedes auf das Leiden des Herrn eben jener Papst Pius II. gegeben.

Aus den Lebtagen des Domherrn Copernicus hat man über sein Lieblingsgebet von der Barmherzigkeit Gottes gegen Petrus und Paulus und den Schächer am Kreuze nichts erfahren. Aber es steht auf älteren Bildnissen des Frauenburger Sternensforschers, so auf einem Denkmal in der Thörner Johannis-Kirche, auf einem Delgemälde in der Staatsbibliothek in Königs-

berg. Es stand auch als Inschrift über einem Kamin in der Burg des Domkapitels zu Allenstein, und es war ein trefflicher Gedanke, es neuerdings auch in der Frauenburger Pfarrkirche anzubringen. Man hat gegen die Zuweisung dieser Gebetsstrophe an Copernicus Bedenken gehabt, da dies durch keine Nachricht verbürgt sei. Aber mit Recht hat man gefragt: Wer hätte es wagen dürfen, den Vergleich mit dem armen Schächer auf Copernicus anzuwenden, wenn dieser es nicht selbst getan hätte! Kein anderer hatte das Recht hierzu.

Der Träger der Papstkrone, deren Nachbild den Dom schmückt, hat unserem Begründer des neuen Weltbildes ein so schön geformtes Gebet besichert. Papst Pius II. hat manches in seinem früheren Leben bereut und verworfen. An sein Lied auf das Leiden des Herrn wird er sich gewiß stets mit vertrauensvollem Ausblick zu Gott erinnern haben. Die große Weltgeschichte bestimmt sich sonst nicht um das seltsame Sterben der von ihr Gefeierten. Von diesem Papste aber erzählt auch die Erbauliches aus seinen letzten Stunden, wie er nach dem Empfang der heiligen Begehrung die Kardinalen zum brüderlichen Kuß herbeigerufen und sie für etwaige Fehler in seiner Amtswaltung um Verzeihung gebeten. Sechs Jahre hat er die Tiara getragen, und vielleicht schwebte auf seinen Lippen noch zuletzt sein Gebet: „Die Verzeihung, die Du dem Schächer gewährtest, bitt' ich mit Inbrunst.“

Die Ernte eines Priesterlebens

† Pfarrer Valentin Stuhmann zum Gedenten

Lieber Herr Pfarrer!

Als Sie mir vor kaum acht Tagen Ihren letzten, schon mit zitternder Hand geschriebenen Brief sandten, da wußte ich, daß es nicht mehr sein könnte, was Sie dort schrieben: „Kommen Sie bald wieder her! Wir werden uns schön unterhalten.“ Bevor wir aber hier irdischen Abschied von Ihnen nehmen, wollen wir doch noch einmal mit Ihnen plaudern — wir, Ihre alten Kaplanen und alle Ihre alten Schäflein aus Münsterberg und Tolkendorf. Wir wollen Ihnen noch einmal sagen, was wir an Ihnen gesehen, geschätzt und liebgehabt haben.

Wir haben uns oft darüber ausgesprochen, unser Priester und im Kreise Ihrer ehemaligen Pfarrkinder, wo das letzte Geheimnis Ihrer priesterlichen Wirksamkeit und auch, das muß jeder reidlos eingestehen, Ihrer großen priesterlichen Erfolge lag. Außenstehende haben Sie nie richtig eingeschätzt („Woher sollen sie das auch wissen?“ pflegten Sie oft zu sagen.) Die haben gemeint, so eigenwillig und eigenartig und manchmal auch eigentümlich Ihre äußere Form sei, sei auch Ihr priesterliches Wirken gewesen. Menschen, die Sie nie näher gekannt haben, konnten niemals begreifen, wie Sie ein so herrliches Priesterland bearbeitet haben.

Wir aber, die wir tief in Ihr Priesterherz geschaut haben — oft haben Sie gar nicht bemerkt, wie tief —, uns stehen Sie vor Augen als die lebendige Verkörperung jenes Wortes des hl. Franz von Sales: „Dies schreib' ich mit großen Buchstaben: Alles aus Liebe, nichts mit Gewalt.“

Ueber Ihrem Tische hing der Spruch: „Streu nur in Gottes Namen / Des Herzens Reichtum aus! / Vielleicht aus all' dem Samen / Wächst doch ein Blumenstrauch.“ Wenn wir versuchen, die Quelle Ihres reichgelegneten Lebens zu erpüren, dann ist das dieses Wort: „Des Herzens Reichtum“. Und über diesen Ihren Herzensreichtum wollen wir zum letztenmal miteinander plaudern. Was ist das doch herrlich, wie Sie Ihr Priesteramt geschaut haben. Im 52. Priesterjahr konnten Sie noch sagen: „Wenn ich mich noch einmal für einen Beruf entscheiden könnte, dann würde ich wieder Priester werden. Ich bin nicht eine Minute darüber unglücklich gewesen.“ Mit welchem hingebenden Eifer sind Sie doch Priester gewesen! Wie haben Sie in der Ihnen eigentümlichen Art Ihre Herzensgebete zum Heiland während der hl. Messe gesandt, daß wir alle in der Kirche das gehört haben! Wie vorbildlich genau nahmen Sie das tägliche Breviergebet! Wie lieb hatten Sie unsere herrliche Dogmatik! Wie haben Sie das Gotteshaus geschätzt und geschmückt! Bei anderer Gelegenheit haben wir darüber berichtet, was Sie alles gebaut und geleistet und angeschafft haben. Man hat uns dazu gesagt, das wäre eine Kleinigkeit: Kirchenbauen und Ausmalen und Bänke anschaffen, wenn die Gemeinde das Geld bewilligt. Daß das Kirchenbauen etc. doch wohl keine Kleinigkeit ist, davon kann man sich an einem Lied singen. Dann aber kommt es darauf an, wie das alles angefaßt wird. Ihre Tolkendorfer Kirche ist „Ihr eigenes Geisteserzeugnis“. Fremdlinge wundern sich über die vielen Bilder und über die Anordnung. Uns aber ist es das Abbild Ihrer Geisteswelt. Jedesmal wenn wir die Kirche wiedersehen, werden Sie vor unserem Auge stehen, und wir hören Sie wieder reden: von natürlichen und übernatürlichen Himmel und von all den Heiligen, die Ihnen Ihre liebe Gesellschaft waren. Und wenn mancher gesagt hat, Sie hätten das Gotteshaus nicht so nach individuellem Geschmack ausmalen dürfen, dann können wir heute Ihnen — manchmal sehr reich — Kritikern sagen: Das durften Sie schon deshalb tun, weil Sie den Hauptteil selbst bezahlt haben.

Doch viel wichtiger als der äußere Bau war Ihnen der Aufbau an den Seelen. Wir wissen alle, wie Sie das gemacht haben. Sie haben es selbst verraten an Ihrem Abschiedstage, als Sie sagten: das Leitwort Ihrer priesterlichen Arbeit sei gewesen: „Ich habe euch lieb, ich habe euch lieb“. Vielleicht ist es das Notwendigste aller Seelsorgsarbeit, daß der Priester die Liebe und Barmherzigkeit des Heilandes verkörpert. Deshalb waren Sie Optimist und redeten nur Gutes von allen Menschen, deswegen standen Sie so fest auf dem Standpunkt, daß das Gute und nicht das Böse der Normalzustand der Menschen sei. Man hat darüber ge-

lacht und gemeint, Sie hätten die Menschenkinder viel zu gut eingeschätzt und wären enttäuscht gewesen über Entgleisungen der Menschen. Aber weil Sie die Weisheit des Heilandes kannten, haben Sie gewußt, daß ein Pfarrer niemals allen Unrat und alle Sünde einer Gemeinde fernhalten kann; denn da müßte es keinen Teufel und keine Ebsünde geben. Aber das haben Sie gesagt und gelebt und verkörpert, daß über allem die gütige Liebe des Heilandes steht. Und die wollten Sie den Menschen bringen und weiter gar nichts. Und um dieser Ihrer priesterlichen Haltung den nötigen Nachdruck zu verleihen, haben Sie aus den Mitteln, die Ihre selbst betriebene Landwirtschaft einbrachte, reichlich ausgeteilt — ohne jemand etwas davon zu sagen. Natürlich! Aber wir haben es ja doch gemerkt, wenn der gute Ton, der Aufseher, abends spät reitend oder fahrend Kleider und Essen und Geld und Bücher an Arme des weiten Kirchspiels bringen mußte, und wir haben es uns auch nicht verlagert. Wir haben, einen Blick in jenes Kontobüchlein zu werfen, das durch Versehen zum Kaufmann kam und in dem Ihre Caritasgaben verzeichnet waren. Bei Gott! — wirklich keine kleinen Zahlen.

Wir könnten noch lange reden von Ihrer besonderen Liebe zu den Kindern, Ihrer ermländischen Heimatbegeisterung, Ihrer so kühnen und erfolgreichen Wirtschaftsführung, Ihrer treuen Freundschaft zu Ihrem „Helden Nachbarn“ und allen den anderen geistlichen Freunden und besonders Ihren alten Kaplanen, denen mit Ihnen ein Stück ihrer priesterlichen Jugendheimat weggestorben ist, aber Sie bleiben uns ja unvergessen. Wenn je das Wort wahr ist, dann werden Ihre Töchter Sie immer „in ehrendem Gedenken“ behalten. Uns aber, Ihren alten Kaplanen, werden Sie als das Bild eines Priesters vor Augen stehen, der deshalb von Gott so reichlich gesegnet war, weil er nichts anderes gewollt hat, als des Herzens Reichtum als Samen ausstreuen. Gott, der alles hat blühen und reifen lassen, ist Ihr ewiger Lohn.

Pfarrer Grimme, Zinten.

Der Kampf mit dem Schnee

Ein Nachwort zur Diaspora-Opferwoche.

14, 22, 28, 34 Grad . . . und immer noch fällt das Quecksilber. Die Kälte nimmt zu. Besorgt schaut der Diaspora-Pfarrer täglich mehrere Male nach dem Thermometer. Wird es am Sonntag wirklich nicht möglich sein, nach dem 18 Kilometer entfernten G. zu kommen und dort Stationsgottesdienst zu halten? Noch nie fiel trotz Hitze, Kälte, Regen, Schnee und Sturm der Gottesdienst aus, auf den sich etwa 300 Katholiken, die hier bis zu 42 Kilometer entfernt von der Pfarrkapelle wohnen, schon vier Wochen lang freuten. Auch in dieser Woche sehnen sich die Eifrigen danach. Das weiß ihr Pfarrer. Darum wird alles getan, was Menschen tun können: Das Auto wird genau durchgesehen, die Reifen werden geprüft, die Batterie wird neu aufgeladen, Gefrierschuhmittel werden aus der 60 Kilometer entfernten Nachbarreisstadt besorgt, der Tank wird mit Brennstoff gefüllt. Es muß der Versuch gewagt werden. Der Zugverkehr ist eingeschränkt oder liegt zu ungünstig. Nur mit Verspätung treffen die Züge ein. Einen Meter hoch und darüber türmt sich doch bereits der Schnee.

Da endlich! Am Sonnabend geht das Thermometer hinauf auf 21 Grad. Nun wird es doch noch werden. Doch am Sonntagmorgen! Welche Enttäuschung! Etwa 20 Zentimeter Neuschnee sind gefallen. Werden wir trotzdem durchkommen? Am Sonnabend ist einer unserer Feldgrauen im Pfarrhaus eingeleitet, einer der waderen ermländischen Theologen, die zu den Waffen geeilt sind. Er hat den Spaten beim RAD meistern gelernt und ist bereit, das Auto auszuschaufeln und schieben zu helfen. Beim Frühgottesdienst bittet der Pfarrer die anwesenden Feldgrauen, die Schnee und Kälte vom Bereich der Kirche nicht abgehalten haben, um weitere Hilfe. Seine Bitte verhallt nicht ungehört. Am Schluß der hl. Messe steht ein stämmiger Soldat vor dem Geistlichen: „Herr Pfarrer, zur Mitfahrt bereit!“ Ein ermländischer Bauernsohn ist's aus A., der hier in der Diaspora mitwirken will.

Nun kann die Fahrt beginnen. Der Motor ist angesprungen und läuft sich warm. Dann wird eingestiegen! Der Bauernsohn, der Theologe, die Laienhelferin und der Chauffeur. Das ist der Pfarrer selber. Nach kaum einigen Metern Fahrt heißt's schon: Alle Mann raus! Zu hoch türmt sich in den Straßen der Stadt der Schnee. Zum erstenmal muß freie Bahn geschauvelt werden. Endlich ist es soweit. Der Wagen wird angehoben, und fort geht es. Draußen auf der Chaussee sind manche Stellen vom Winde kahl gesetzt. Wie schön da der Wagen in Fahrt kommt! Doch was ist das auf einmal? Der Wagen verlangsamt sein Tempo, der zweite Gang muß eingeschaltet werden, schließlich noch der erste. Wieder einmal geschafft! Diese Schneewehe, die der Wind an einzelnen Stellen hoch aufgetürmt hat! Vier Kilometer sind bereits zurückgelegt. Noch Regen niederzieht vor uns. Ueber eine halbe Stunde haben wir noch Zeit bis zum Beginn des Gottesdienstes. Es muß geschafft werden. Da wieder eine Schneewehe. Am Rande der Straße, wo sie am dünnsten ist, dicht an den Steinen und Bäumen vorbei wird der Wagen gesteuert. Doch der Schwung des Anlaufs geht dahin, zweiter Gang, erster Gang! Und so immer wieder. Nur noch 15, noch 12, noch 10, noch 8 Kilometer. Da aber steht der Wagen. Es wird geschauvelt und geschoben. Endlich ist der Wagen flott bis — zur nächsten Schneewehe. Wieder das selbe Bild: die schaufelnden und schiebenden Menschen auf der Landstraße, der Theologe und der Pfarrer, der Soldat und die Laienhelferin!

Doch wieviel ist die Uhr? Schon 20 Minuten nach 10 Uhr! Und auf 10 Uhr war der Gottesdienst angesetzt. Sollen wir umkehren? Nein! Es sind ja nur noch vier Kilometer bis G. Aber nur langsam kommen wir voran. Es ist 11 Uhr. Das Städtchen ist in Sicht. 11,30 Uhr ist's. Nur noch 1,2 Kilometer liegt G. entfernt. Schnell

raus! Nochmals an die Arbeit! Doch im Angesicht des Zieles — „Nun wir aufgeben. Eine einzige hohe Schneewehe dehnt sich über den Rest der Wegstrecke vor uns. So schwer das Herz ist, die Parole heißt Umkehr! Des Priesters Gedanken weilen bei seinen Gläubigen. Wie werden sie sich gefehlt haben nach dem hl. Opfer! Wie werden sie auf ihren Pfarrer gewartet haben, Stunde um Stunde, Minute um Minute! Im Pfarrhaus! Ach, wenn doch erst in G. eine Kapelle wäre, ein Mittelpunkt für die verstreut wohnenden Diaspora-Katholiken! Wie gern möchte der Pfarrer ihnen helfen.

Am nächsten Gutshaus wird Halt gemacht. Eine freundliche Gutsfrau öffnet die Türe. Wirklich, hier darf das hl. Meßopfer gefeiert werden. Doch zuvor ein Telefon-Anruf in G. „Ja, es sind Gläubige dagewesen und haben auf ihren Pfarrer gewartet.“ „Wie? So gar 12 Kilometer weit sind sie hergekommen?“ Des Priesters Herz schlägt schwer. Und doch vergebens! „Wie? Noch wartet eine Tasse? Ja, ich werde kommen, in etwa einer Stunde werde ich dort sein. Erst das hl. Meßopfer hier und dann einen Schlitten!“ Und so kommt der Pfarrer mit der Laienhelferin doch heute noch nach G. Um 1 Uhr war die Tasse im — Pfarrhaus! Ach, wenn doch erst in G. die Kapelle . . . Traurigen Herzens besteigt der Pfarrer wieder den Schlitten. Kälte und Wind und Schneegestöber lassen die Glieder erstarren. Die Gedanken eilen ins heimische Mutterland, ins Ermland, zu den Glaubensbrüdern und Glaubensschwägern. Ob auch alle dort heute am Diaspora-Sonntag die Not der Diaspora wirklich erfassen? Die Not der Diaspora-Gläubigen und Diaspora-Priester?

Inzwischen ist es nach 2 Uhr geworden, als der Schlitten vor dem Gutshaus hält. Die beiden Soldaten sind dort inzwischen mit Speis und Trank erquid worden. Der Pfarrer steigt gleich um in sein Auto, und mit einem herzlichen Vergelt's Gott! wird die Heimfahrt angetreten. Kurz nach 3 Uhr hält der Wagen endlich auf dem Pfarrhof. Die Rückfahrt ging schneller vor sich. Der Pfarrer versorgt erst seinen Wagen, seinen besten Freund, und geht dann ins Haus, wo die Mutter ihrem Sohne, der noch nichts genossen hat, eine Tasse Kaffee „zur Erwärmung“ reicht.

Noch einige Stunden bleiben die Teilnehmer an der Fahrt beisammen und sprechen von der Diaspora, ihren Leiden und Freuden, vom geliebten Ermland und vom deutschen Vaterland. Der Pfarrer ist stolz darauf, daß ermländischer Opfergeist und Glaubensstreue sich im selbigen Rad auch in der Diaspora bewährt haben. Doch wann wird der Tag kommen, da den 300 Katholiken in und um G. eine Kapelle entstehen wird? Nur gemeinsames Gebet und Opfer des Ermlandes und der Diaspora selbst werden es schaffen. R.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Das päpstliche Jahrbuch.

Das soeben veröffentlichte päpstliche Jahrbuch für 1940 gibt u. a. folgende Tatsachen bekannt: Das Kardinalskollegium zählt gegenwärtig 57 Mitglieder; von den von Papst Pius X. ernannten Kardinalen leben noch zwei, von den von Papst Benedikt XV. ernannten noch drei. Die katholische Hierarchie umfaßt 14 Patriarchate, 37 Erzbischöfsstühle, 940 Bischöfsstühle. Außerdem gibt es 772 Titularbischöfe. In den Missionen zählt man 306 apostolische Vikariate, 128 Präfecturen, 18 Diözesen. Der Heilige Stuhl unterhält im Ausland 38 Vertreter mit diplomatischem Rang und 25 ohne diplomatischen Charakter, d. h. apostolische Delegierte. 37 Staaten sind beim Heiligen Stuhl vertreten.

Kardinal Junger über die Kirchenbeiträge.

Der Wiener Oberhirte, Kardinal Dr. Junger, äußert sich in einem Hirtenbrief folgendermaßen über die in Oesterreich neu eingeführten Kirchenbeiträge: Ich bin glücklich, als Bischof eine Diözese zu besitzen, die weiß, daß die Kirche nicht nur eine Angelegenheit der Priester ist, sondern durch die Tat bekannt hat, daß wir alle, Klerus und Volk, in Wahrheit die Kirche sind. Nichts Größeres könnte der Kirche von Wien geschenkt werden, als der lebendige Glaube und Liebesgeist der ersten christlichen Zeit. Die Einrichtung der Kirchenbeiträge ist ja nichts Neues, sondern sie ist so alt wie das Christentum selbst. Die Gläubigen der ersten Jahrhunderte verbanden die Leistung ihrer Kirchenbeiträge mit dem heiligen Meßopfer. Jedesmal bei der Opferung erhob sich die ganze Gemeinde, schritt zum Altare, und jeder legte seine Gabe in die Hand des Priesters. Diese Opfergaben waren nichts anderes als Kirchenbeiträge. Sie wurden zum Teil für die Erhaltung des Gotteshauses, für den Gottesdienst und für den Unterhalt der Priesterschaft verwendet. Dennoch dienten sie nicht nur dem Notwendigen und Nützlichen. Die Opferung der irdischen Gaben wurde den Christen dieser Zeit zum schönen, menschlichen Ausdruck ihrer Hingabe an Gott. Die Form der Leistung des Kirchenbeitrages hat sich gewandelt, das religiöse Wesentliche: der Opfergedanke, ist mit seinen geistlichen Früchten unverändert geblieben. Die Diözese wird keine überflüssigen Opfer fordern: Niemals wird Euch der Bischof größere Opfer zumuten“, schreibt der Kardinal, „als zur Erhaltung der Diözese unbedingt notwendig sind. Ich weiß mich mit meinem Klerus eins, wenn ich Euch versichere, daß wir uns mit dem Bescheidensten begnügen werden, und ich werde Sorge tragen, daß sich niemand — und das gilt besonders für diejenigen, die härter unter der Not des Lebens zu tragen haben — durch die Leistung der Kirchenbeiträge bedrückt fühle.“

Amtlich

O. 2. Pfarrer v. A. Valentin Stuhmann-Seeburg (P. W.) und Dekan i. R. Bernhard Stankewitz-Königsberg Pz. (P. W.) sind gestorben. R. L. A.

Parasamfliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Das Kreuz Christi soll unsere Predigt sein in diesen Tagen. Nirgendwo können wir uns soviel Lebensweisheit und Lebenskraft holen wie in der Schule des Kreuzes. Es gibt keine Stunde in unserem Leben, in der das Kreuz verjagte, keine Situation, aus der das Kreuz nicht einen Weg wählte.

Es gibt genug Fälle im Leben der Menschen, wo Worte nichts mehr bedeuten und nichts mehr geben können. Es gibt Zusammenbrüche, die auch das Wollen und das Denken der Menschen in das Trümmerfeld mitreißen. Da ist jeder Appell an den Verstand und den Willen fruchtlos. Da bleibt nur die „Lorheit“ des Kreuzes. Da bleibt nur jenes furchtbare Wort, das der „gesunde Menschenverstand“ unbegreiflich findet, das Gottes Sohn selber rief in der Ausweglosigkeit seines Leidens: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

Der Teufel kam zu Christus, als das Fasten in der Wüste ihn geschwächt hatte und sprach zu ihm: „Warum machst du dir das Leben so schwer? Du kannst dir doch leichtere Wege aussuchen. Du kannst die Menschen auch anders für dich gewinnen. Du brauchst doch nicht das Kreuz. Mach, daß diese Steine Brot werden, und die Menschen laufen dir von selber nach!“

Das war für Christus eine Versuchung, weil er Mensch war wie wir, weil die Furchtbarkeit des Leidens auf ihm genau so lastete wie auf uns. Christus wies den Versucher ab. Er ging bis in die „Sinnlosigkeit“ des Leidens, bis dorthin, wo der Verstand und der Wille des natürlichen Menschen keine Zugangsstraße mehr entdecken. Er tat es, damit kein Mensch auf Erden jemals jagen könnte: „Setzt bin ich ganz allein. Setzt kann ich nicht mehr weiter.“ Und wenn ein Mensch in seinem Schmerz nicht mehr denken und wollen kann, Christus ist bei ihm in dieser Stunde. Er ist nicht allein. Und wer nicht allein ist, ist gerettet. Verloren ist immer nur, wer ganz allein ist.

Wer aber dies Wissen, das der Christ nie ganz allein ist, besitzen und behalten will, der muß die Predigt des Kreuzes hören, der muß in die Schule des Kreuzes gehen. Auch zu uns kommt oft genug der Versucher und sagt sein Sprüchlein auf: „Warum machst du dir das Leben so schwer? Warum beten und opfern? Du kannst deinem Glauben auch so bewahren. Du kannst ein Christ bleiben, auch wenn du dir dein Leben bequem machst, wenn du dir nichts vermagst.“ Es gibt genug Menschen, die darauf hören, die zwar nicht aus der Kirche austreten, aber für ihren Glauben nie ein Opfer bringen, die das Kreuz aus ihrem Blickfeld verbannt haben. Und wenn dann ihr Karfreitag kommt, dann sind sie wahrhaftig ganz allein. Die Welt, der sie bislang treu gedient haben, zieht sich zurück. Sie hat kein Interesse an Sterbenden.

Wer um Gottes Gegenwart wissen will in jeder Stunde seines Lebens und in der Stunde des Sterbens, der muß in die Schule des Kreuzes gegangen sein, der muß ein opfernder Mensch sein und bleiben. Der muß die Lehre des Kreuzes geübt und befolgt haben, der muß manche Last getragen haben und manchen Weg gegangen sein um Christi willen, der muß sich mit dem Kreuz bezeugt haben in mancher schweren Stunde. Die Kraft des Kreuzes hängt ab vom Einsatz des Menschen. Wenn der Mensch diesen Einsatz hergibt, dann wird in ihm lebendig die Kraft des Gekreuzigten. Und wenn er so hilflos ist, daß seine Hand nicht mehr das Kreuzzeichen zwingt, Christus ist bei ihm.

Wir müssen beten, daß die Fastenzeit uns befreit von der Trägheit und Selbstsucht. Die Fastenzeit ist eine dringende Mahnung, den Opfergedanken in unser Leben hineinzubringen. Es gibt täglich genug Gelegenheit, das Kreuzzeichen zu machen, unsere Sorgen und Lasten gelegentlich zu machen. Wir können jeden Tag Gott unsere Liebe zeigen. Wir können so oft sprechen: „Lieber Gott, das tue ich für dich.“ Dann kommen wir jeden Tag der Liebe Gottes näher, dann kommt nie die Stunde, in der wir allein sind, endlich allein.

Wenn die Kirche jetzt wieder etwas kälter wird, dann darf die Liebe zum Gotteshaus nicht erkalten.

Zur Silberhochzeit der Eheleute Fißahn, Inn. Borberg 10, (15. 2.) herzlichsten Glückwunsch!

St. Nikolai

Sonntag, 18. 2. (2. Fastensonntag): hl. M 6, 7; 8 hl. M m. kurzer Pr. 9 Wehrmachtgottesdienst. 10 5 u. Pr. (Kpl. Steinhauer). 18 Fastenandacht und Fastenpredigt (Pater Mianedi).

Wochentags: hl. M: 6.30, 7.10, 8. Dienstag 6.15; 7. 6.30 für die Jugend; 8 und 9 hl. M; Freitag 6.15, 7, 8 und 9. 17 Kreuzweg.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20; Sonntag von 6 früh an. An den Wochentagen nach den ersten zwei hl. Messen.

Kollekte für die Kirche.

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

Kinderselbstsorge: Donnerstag, 22. 2., sind Kindervorträge, für die 10jährigen und jüngeren um 15 Uhr, für alle, die über 10 Jahre alt sind, um 16.15. Nach jedem Vortrag ist Gelegenheit zur hl. Beichte.

Glaubensschule der männlichen Jugend.

Dienstag, 20. 2., für die Jungmänner. Mittwoch, 21. 2., liturgischer Kreis. Freitag, 23. 2., für die Jungen.

Pfarrbücherei. Bücherausgabe jeden Donnerstag von 17—19.

Kath. Wehrmachtgemeinde.

Wehrmachtgottesdienst. Sonntag, 18. 2., ist um 9 in der Nikolai-Kirche kath. Wehrmachtgottesdienst. Die Bänke im Mittelgang sind den Wehrmachtangehörigen frei zu halten.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai.

Taufen: Brigitte Maria Braun; Christel Maria Gurt; Horst Heinz Scheffler.

St. Adalbert

Sonntag, 18. 2., 2. Fastensonntag. 7.30 SM m. Gemeinschaftskomunion aller Frauen. 9 SM, 10 5 m. Pr. Abends 20 Uhr Fastenpredigt!

Die erste Predigt war sehr schlecht besucht. Gerade unserer Gemeinde tun diese Predigten bitter not. „Weshalb sind wir noch Christen?“ Das ist die Frage, die in diesen Predigten behandelt werden soll. Wenn alle Bezieher des Sonntagsblattes kämen, und jeder noch ein Familienmitglied mitbringt, dann wäre die Kirche gut besucht. Ist euch das zuviel verlangt? Ist es so schwer, einen Weg am Abend in der Kälte zu machen, wo doch unsere Gatten und Söhne im Bunter und zur See viel größere Opfer bringen müssen. Gebt dir einen Stoß, mein lieber Kolonist, und sei nicht bequem, sondern zeige, daß du ein echter Kerl bist.

19. Februar: 19 Beginn der Nachtanbetung.

20. Februar: 6.30 gef. hl. M. als Schlussfeier der Nachtanbetung.

21. Februar: 7.30 Befestigungsmesse für unsere Soldaten. Alle Frauen und Mütter sind wieder zur Stelle. Wir sitzen alle zusammen in den ersten Bänken.

Kirchenchor: Mittwoch 19.30.

Glaubensschule: Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag, jeweils um 20 im Pfarrhaus.

Entlassungsunterricht jeden Montag um 3 im Pfarrhaus.

Berufsunterricht: planmäßig. Es kommen jetzt auch schon die Kinder des 2. Schuljahres, die Jungen am Dienstag um 3, die Mädchen am Donnerstag um 3.

Beichtunterricht jeden Freitag um 15.

25. Februar: 3. Fastensonntag. 7.30 SM mit Familienkom., 9 SM, 10 5 m. Pr. 20 Fastenpredigt!

28. Februar: Befestigungsmesse um 7.30 für unsere Soldaten.

1. März: Herz-Jesu-Freitag 6.45 SM m. Segen.

2. März: Priesteramtsmessen.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 18. Februar (2. Fastensonntag): 6.30 SM mit gem. hl. Komm. d. männl. und weibl. Jugend; 8 SM; 9.30 5 u. Pr.; 14.30 Taufen; 15 Fastenandacht.

Kollekte: Caritaskollekte.

Andacht und Vortrag: (16. 2.) 20 f. d. männl. u. weibl. Jgd.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Min. v. d. Messe; Sonnabend ab 15 u. 20;

Wochentags: 6.30 und 7; Mittwochs 7.15 SM.

Seelsorgstunden: Montag, 19. 2.: 10—11 f. 3. Knabenklassen i. d. Kirche; 15—16, 3. Mädchenklassen im Pfarrheim; 17—18 7. Mädchenkl. im Pfarrheim; Dienstag, 20. 2.: 16—17 6. u. 7. Knabenkl. im Pfarrheim, 17—18 6. Mädchenkl. im Pfarrheim; Donnerstag, 22. Febr. 9—10 4. Knabenkl. i. d. Kirche; 16—17 4. Mädchenkl. im Pfarrheim; 17—18 5. Mädchenkl. im Pfarrheim; Freitag, 23. 2. 16—17 5. Knabenkl. im Pfarrheim.

Schulentlassungs-Unterricht: Sonnabend von 8—10 für Knaben und Mädchen im Pfarrheim.

Kreuzweg: Jeden Montag um 16 Kinderkreuzweg. Jeden Freitag um 19 Kreuzwegandacht.

Pfarrbücherei: Jeden Sonntag von 12—12.30 Bücherausgabe.

Sonntag, 25. Februar (3. Fastensonntag): 6.30 Früh-M; 8 SM m. hl. Komm. d. Knaben; 9.30 5 u. Pr.; 14.30 Taufen; 15 Fastenand.

Kollekte: Trinterfürsorge

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Min. v. d. Messe; Sonnabend ab 15 und 20 Uhr.

Wochentags: 6.30 und 7; Mittwochs 7.15 SM.

Seelsorgstunden und Schulentlassungs-Unterricht siehe oben.

Taufen: Christel Maria Maibaum, Tolkemit; Christel Maria Zibulski, Tolkemit; Horst Günter Kern, Tolkemit.

Aufgebote: Johann Krahnke, Tolkemit und Antonie Lingner, Elbing.

Trauungen: Matrose Robert Otto Rüdort, Gollnow und Therese Rater geb. Volkoff aus Tolkemit; Schiffsschiff Kurt Rofot, Hamburg und Margarete Rehberg, Tolkemit.

Beerdigungen: Altfirger Rudolf Belgardt, Tolkemit, 82 J.; Altfirger Andreas Feldkeller, Tolkemit, 79 J.; Rentenempfängerin Rosa Bollert geb. Neumann, Tolkemit, 77 J.; Josef Heinz Marquardt, Tolkemit, 2 J.; Altfirger Josef Kohn, Tolkemit.

Nochmals Kriegsweihnacht 1939

Vor vierzehn Tagen haben wir die katholischen Frontsoldaten der Pfarrgemeinde St. Jakob in Allenstein über ihre Weihnachtsfeier und die Weihnachtsgabe der Gemeinde kurz zu Wort kommen lassen. Heute liegen uns zahlreiche Briefe aus der Pfarrgemeinde Braunsberg-Altschadt vor.

Auch die Briefe der Braunsberger Soldaten sind ein einziger Ausdruck tiefen Dankes und der Freude, daß sich ihre Heimatpfarre ihrer Glieder im Felde erinnert und ihnen ein kleines Weihnachtsangebinde übersandt hat. Manchmal ist es zu spät gekommen; aber das macht nichts. Es ist jedenfalls gekommen. Das Bischofswort zum Weihnachtsfeste, die Anschrift der Gemeinde wurden, so liest man in den Briefen, genau studiert. Einer spricht mit dem anderen über die überraschende Sendung aus der Heimat. Die Verbundenheit zwischen Feldsoldaten und Heimatpfarre ist das große Thema der Briefe. Auch die Freude über die regelmäßige Zusendung des Ermländischen Kirchenblattes kommt immer wieder zum Ausdruck. Kein Brief ist aber dabei, der nicht für das Gebet der Heimat herzlich dankt oder darum bittet. Die große Schicksals- und Gebetsgemeinschaft ist hier offensichtlich Wirklichkeit geworden.

Aus irgendeinem Orte Polens schreiben acht Ermländer gemeinsam an ihren Pfarrer einen Brief, in dem es heißt: „Wie vorher schon die öfteren Zusendungen des Kirchenblattes und der verschiedenen Zuschriften ist auch das Weihnachtspäckchen wieder ein schöner Beweis unserer Zusammengehörigkeit und der Liebe in der Pfarrgemeinde. Nicht uns allein, sondern all unseren Kameraden von der ... Kompanie ist es so ergangen. Jeder freut sich, wenn unser Kirchenblatt ankommt, und bald geht es von Hand zu Hand. Zumal wir so wenig Gelegenheit haben, die hl. Messe zu besuchen. Trotzdem bleibt die katholische Gesinnung der Ermländer immer dieselbe und läßt sich durch nichts erschüttern.“ Recht interessant berichtet ein Matrose: „Eine Stunde, bevor es in See ging, erreichte mich Ihr kleines, jedoch erfreuliches Weihnachtspäckchen. Sie sehen, daß Ihre Gaben nicht nur über Land, sondern auch weit über Wasser führen. So bringe ich hiermit meinen herzlichsten Dank zum Ausdruck; wenn die Heimat an uns Frontkämpfer denkt und wir zusammenhalten, so wird es nie und nimmermehr einem Feinde gelingen, unseren deutschen Boden zu betreten.“ Und ein anderer bestätigt: „Bei einer solchen Verbundenheit zwischen Heimat und Front kann der endgültige Sieg nicht ausbleiben.“

Wie diese Verbundenheit sich auswirkt, beschreibt ein Brief mit folgenden Worten: „Für einen Frontsoldaten ist es ein erhebendes Gefühl, zu wissen, daß in der Heimat über den Rahmen der eigenen Familienangehörigen hinaus die gesamte Heimatpfarrfamilie an seinem Schicksal so regen Anteil nimmt. Aus diesem Gefühl und der Gewißheit, daß das gemeinsame Gebet der ganzen Heimatpfarrgemeinde den Frontsoldaten dem Schutze des Allmächtigen anvertraut, schöpft er immer wieder Mut zur Einsatzbereitschaft für Gott und unser geliebtes Vaterland.“ Ein anderer Brief sagt das gleiche: „Es ist für uns Soldaten hier an der Westfront eine innere Unterstützung zu wissen, daß die Heimat neben der materiellen Betreuung auch in religiöser Beziehung an uns denkt.“

Das Gebet der Heimat will keiner von den Briefschreibern missen. „Es ist für mich eine große Beruhigung, das Gebet meiner Heimatpfarre hinter mir zu wissen. Das gibt mir immer wieder Kraft und Sicherheit, als Soldat meine Pflicht zu erfüllen.“ „Es ist das Schönste und Beste“, heißt es in einem anderen Brief, „was die Heimat für die Kameraden, die an der Front sind, machen kann, beten und nochmals beten. Das gibt uns sehr viel Mut und Kraft.“ Ein anderer: „bittet auch weiter um das Gebet der Heimat“. „Wir bitten alle, auch weiterhin unser im Gebet und Opfer zu gedenken“, schreibt ein Soldat. „Wir wissen, daß Ihr in der Heimat bei uns seid im Gebet und im Gedenken, und durch das Gebet, das Ihr für uns zum Himmlichen Vater richtet, werden wir die Kraft erhalten, die uns zum Siege führt.“

Das Bedürfnis, der heiligen Messe beizuwohnen, machte sich besonders lebhaft in den Weihnachtsfeiertagen geltend. Das ist natürlich an dem Hochfest der Christenheit, besonders in Deutschland, wo dem Christfest höchste Gemütswerte zu eigen sind. „Wir lieben“, schreibt ein Soldat, „vier Kilometer nach ... zur Christmette. Sie glauben es vielleicht nicht, aber es gingen viele Protestanten mit uns zur Kirche. Wie strahlten ihre Augen, als sie den Lichterglanz in der Kirche sahen, und wie staunten sie bei der schönen Feier! Als wir zum Schluß „Stille Nacht, heilige Nacht“ sangen, stimmten sie alle mit ein.“

Dem Ermländischen Kirchenblatt wird man es nicht verargen, wenn es ein wenig stolz darauf ist, soviel freundliche Worte aus dem Munde unserer Feldgrauen zu hören. Es ist uns eine wahre Genugtuung, unseren Soldaten draußen Erbauung und Freude bereiten zu können. „Wenn man“, schreibt einer, „das Sonntagsblatt aus der Heimat liest, wird es einem doch leichter ums Herz.“ „Schön ist das Ermländische Kirchenblatt“, erwähnt ein anderer, „das uns Berichte gibt aus der Heimat; den Glauben stärkt, damit wir mit Vertrauen auf Gottes Hilfe den Kampf weiterführen bis zum großen Siege.“ Ein Feldgrauer freut sich, „immer von neuem, wenn er sein geliebtes Kirchenblatt ins Feld geschickt bekommt. Es gibt einem wieder neue Kraft und Stärke, die für einen Soldaten die Hauptsache im Kriege sind.“ Mit einem der Briefschreiber „lesen noch drei andere Ermländer regelmäßig das Kirchenblatt und betrachten es als willkommenen Gruß aus Heimat und Kirche.“ Wieder einem anderen erscheint das Kirchenblatt „als ein treuer Freund, der überall hin folgt, sei es in Polen, sei es im Westen.“

Dieser Widerhall unserer Arbeit für unsere Lieben im Felde ist für uns alle nur ein neuer Ansporn, noch eifriger als bisher unsere Pflicht zu tun und darin nicht nachzulassen bis zum glücklichen Ende.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schläpfer, Braunsberg, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung: Direktor Aug. Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme ob der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22. Postkontonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Insertatskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentell. - Schluß der Anzeigen-Aufnahme Montag.

Ein gebr. klein.
Harmonium
feine Diasporagemeinde z. kauf.
ges. Ang. u. Nr. 75
an d. Ermländ.
Kirchenbl. Brbg.

Haltet, lest
und
verbreitet
Euer
Kirchenblatt

Kath. Kontoristin, 36 J. alt, dfl., schl., 1,68 gr., in Abg. (Nichtstpr.) schlichtes, natürl. Wesen, wünscht Briefwechsel mit kath. gebildeten, charaktervoll. Herrn bis zu 40 J.
zw. spät. Heirat. Gesf. nur
Zuschriften mit Bild unter Nr. 78
an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Herr in sich. Stellung, wünscht gebild., große, statth. kath. Dame, 40-48 J. alt, mit liebem Herzen (gute Hausfrau für Stadthaus).
zw. Heirat
kennenzul. Kein Geldinter. Zuschr. mit Bild u. Nr. 84 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Lehrertochter, kath., 21 J. alt, bld., 1,65 gr., Aussteuer u. 10000 RM. Barvermög., sucht auf dies. Wege soliden Herrn
zw. Heirat
kennenzulern. Beamte. od. Wehrm. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 77 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Kath. Bauernf., 34 J. alt, möchte
zw. spät. Heirat u. Übernahme einer Siedlung mittl. Größe, ein nettes kath. Möbel im Alter von 25-34 J. kennenzul. Zuschr. unter Nr. 82 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Schw., 42 J. alt, 1,58 gr., lebensfroh, sucht auf dies. Weg. fth. Herrn kennenzulern.
zw. Heirat Beamte bevorz. Zuschriften unter Nr. 76 an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Gebildete Dame, 43 J. alt, gute Erzieherin, elg. 2-Zimm.-Wohnung, wünscht charakterfesten kath. Herrn entsprechenden Alters
zw. Heirat mit 1 Kind bevorz. Bildzuschriften unter Nr. 83 an d. Ermländ. Kirchenblatt Brbg. erb.

Wer würde mein Kind. im Alter v. 7, 9 und 11 J. eine gute kath. Mutter sein, mir eine lb., wirsich. Ich besitze ein Eigenh., bin Arbeiter, 1,70 gr. Zuschr. mit Bild unter Nr. 84 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Kinderliebes, junges katholisches f. besseren Beamthaus. n. Osterode gesucht. Gute Behandl. u. angen. Dauerst. Mägd. unt. Nr. 80 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg. erb.

Witwer, 42 J. alt, dunkel, 1,71 gr., ohne Anhang, Beruf Mechaniker, selbständig, sucht
Lebensgefährtin eine katholische im Alter v. 28-40 J. m. Geld, um gemeinf. ein Geschäftsrundst. zu kaufen. Zuschr. u. Nr. 79 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Ich suche zum 1. März eine kath.
Kinderpflegerin od. ein freundl. sauberes Mädel f. 2 kl. Kinder. (1 1/2 J. u. 3 Mon.) Frau Fox, Mühle Woppen ü. Mehlsack

Von sof. od. 1. 3. 40 für meinen kinderreich. (5 Kind.) Stadthaus. tücht. u. kinderliebe katholische
Hausgehilfin gesucht. Keine Heizung und keine große Wäsche zu besorgen. Bankprokurist Franz Schabram, Königsberg Pr., Lamsker Allee 12

Ich suche zum 1. März 1940 ein ordentliches, kinderliebes kathol.
Stubenmädchen.

Frau Toni Krause, Kobeln, Post Kimmitten, Kreis Heilsberg.

Ich suche f. 300-Mrg.-Landwirtschaft. von sof. od. 1. 3. 40 eine kinderlieb. kath. Hausdame od. Stube, die mit mir d. häusl. Arbeit verr. Frau Goldau, Pölz, Kreis Rastenburg.

Wegen Verheiratung mein. jetzig. suche ich zum 15. 3. od. 1. 4. eine tücht., zuverlässige kathol.
Hausgehilfin, welche alle Hausarbeiten u. Küche selbständig führt, für Haushalt mit 2 Kind. Wäschfrau vorh. Bewerb. erbeten an Frau M. Wollmann, Königsberg, Waldstr. 17 a, Tel. 23927.

Ich suche vom 1. März 1940 eine kinderliebe, ehrl., kath.
Hausgehilfin mit voll. Familienanschl. für Geschäftshaus, nicht unt. 18 Jahr. Kleinbauerntochter bevorzugt. Bewerbungen erbeten unter Nr. 81 an das Erml. Kirchenblatt Braunsbg.

Ich suche zum 1. April 1940 sehr kinderliebe, fleißige katholische
Haustochter, erfahren in allen Hausarbeiten. Meldungen mit Zeugnisabschrift. an Dr. Ing. Palm, Königsberg Pr., Rudauer Weg 52.

Den Bewerbungen
auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!** Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

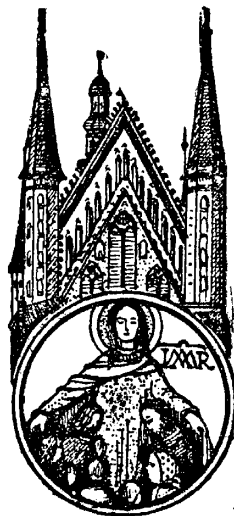


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrag d. Bischofs Ordinariats zu Elbing

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 8 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 25. Februar 1940.

Einst waret ihr Finsternis

Mit welchem Jubel haben die Christen der Urkirche das Fest ihrer Taufe gefeiert! Alle Tauffeste der alten Kirche, Erscheinung des Herrn, Ostern, Pfingsten, lassen heute noch, nach fast zwei Jahrtausenden, diesen Jubel durchklingen. Die Schriften der Apostel und der apostolischen Väter sind erfüllt davon. Es war das große Erlebnis, aus tiefer Nacht in den strahlenden Tag, aus dunkler Finsternis in das helle Licht, aus Banden und Fesseln in die Freiheit, aus dem Verfallensein an den drohenden Tod in ewiges, unzerstörbares Leben hineinversetzt zu sein. Aus einem „alten Menschen“ war ein „neuer Mensch“, aus einer alten, der Vernichtung anheimgegebenen Schöpfung war eine „neue Schöpfung“ geworden. Das Neue des Christwerdens war tiefes, den ganzen Menschen erschütterndes Erlebnis, weil auch das Frühere, die Finsternis des Heidentums, der Sünde, Erlebnis gewesen war. Daher der Jubel, der überströmende Dank, daher das Bewußtsein der neuen Würde. „Einst waret ihr Finsternis, jetzt seid ihr Licht im Herrn. Wandelt als Kinder des Lichtes!“

Schon jetzt in der Fastenzeit, da die Katechumenen in der letzten Vorbereitung auf die Taufe stehen, spüren sie das Glück ihrer Erwählung und harren voll Sehnsucht des Tages, da auch für sie die Finsternis zu Ende sein wird, da auch über sie am heiligen Osterfest die Ströme des neuen Lichtes sich ergießen werden, da auch sie „Kinder des Lichtes“ werden sollen (Epistel). Sie wissen, daß sie dadurch dem Reich des Teufels entzissen werden, daß fortan der Teufel keine Macht mehr über sie hat, daß für sie nunmehr „das Reich Gottes sich genähert“ hat (Evangelium). So harren sie voll Vertrauen auf den Herrn, ihren Befreier aus der Knechtschaft der Sünde und des Teufels. „Meine Augen schauen immer auf zum Herrn: Er ist's, der meine Füße aus der Schlinge lösen wird. Schau her auf mich und hab' mit mir

Erbarmen; ich bin so einsam und so arm“ (Introitus). Warum ist in uns Christen des 20. Jahrhunderts nicht mehr dieser Jubel des Christseins? Nun ganz einfach, weil wir das Erlebnis des Christwerdens nicht gehabt haben. Und das Erlebnis dessen, was dem Christwerden vorausgegangen ist, das Unerlöstsein von Sünde und Tod. Uns ist Christentum, Erlösung, eine „alte Sache“ geworden. Wir kennen nicht mehr das „Neuerheitserlebnis“ des jungen Christentums. Erst der Mensch weiß, was er an Christus hat, der weiß, was der Mensch oder die Menschheit ohne Christus wäre. Der weiß, was Heidentum in Wirklichkeit ist. Der da weiß um die entsetzliche Wirklichkeit der Sünde, um diese restlose Zerstörung des Menschen, um seinen Sturz in das Nichts, um den endgültigen Tod als „Sold der Sünde“. Uns müssen erst wieder einmal von neuem die Augen aufgehen über das, was wir Menschen wirklich sind, wenn wir „nur“ Menschen wären.

Vielleicht ist es Sinn dieser Zeit, wieder zu erkennen, wie finsterner es in einer Menschheit wird, die Christus und seine Ordnung verlassen hat. Vielleicht erkennen wir wieder, was wir Menschen wirklich sind, wie „einsam und arm“ wir sind ohne Christus. Das wäre schon Gnade genug, wenn diese Erkenntnis der Menschheit wieder aufdämmerte. Und mit dieser Erkenntnis die Sehnsucht nach einem neuen Menschentum, nach dem Menschen, „der nach Gott geschaffen ist“. Der in Christus Jesus ein „neuer Mensch“ geworden ist „in lauter Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit“. Dann wird auch der Jubel unseres Christseins uns wieder ganz erfüllen, wenn wir von neuem spüren, wie wir durch Christus aus aller Finsternis gerettet und in das neue Reich der Liebe seines Sohnes versetzt sind. „Einst waret ihr Finsternis, jetzt seid ihr Licht im Herrn. Wandelt als Kinder des Lichtes!“ J. Lettau.



Geißelung Christi von Martin Schongauer

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Wer nicht mit Mir ist, der ist gegen Mich“ Luth. 11, 14—28.

In jener Zeit trieb Jesus einen Teufel aus, der stumm war. Als er den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme, und das Volk wunderte sich. Einige von ihnen aber sagten: „Durch Beelzebub, den Oberken der Teufel, treibt er die Teufel aus.“ Andere stellten ihn auf die Probe und forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel. Als er ihre Gedanken sah, sprach er zu ihnen: „Jedes Reich, das in sich selbst uneins ist, zerfällt, und ein Haus stürzt über das andere. Wenn nun auch der Satan in sich selbst uneins ist, wie soll dann sein Reich bestehen? Ihr sagt ja, ich treibe durch Beelzebub die Teufel aus. Wenn ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben dann eure Söhne sie aus? Also werden diese eure Richter sein. Wenn ich aber durch den Finger Gottes die Teufel austreibe, so ist wahrhaft das Reich Gottes zu euch gekommen. Wenn ein Starker bewaffnet seinen Hof bewacht, ist sein Eigentum in Sicherheit. Wenn aber einer über ihn kommt, der stärker ist als er und ihn überwindet, so nimmt er ihm seine ganze Waffenrüstung, auf die er sich verließ, und verteilt seine Beute. Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. Wenn der unreine Geist aus dem Menschen ausgefahren ist, schweift er durch dürre Gegenden und sucht Ruhe. Weil er sie nicht findet, spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von wo ich ausgefahren bin. Wenn er nun kommt, findet er es mit Besen gereinigt und geschmückt. Dann geht er hin, nimmt noch sieben andere Geister mit sich, die ärger sind als er. Und sie ziehen ein und wohnen dasselbst; und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger sein als die ersten.“ Es geschah aber, während er so redete, erhob ein Weib aus dem Volk ihre Stimme und sprach zu ihm: „Selig der Leib, der dich getragen, und die Brust, die dich genährt hat.“ Er aber

sprach: „Ja, selig, die das Wort Gottes hören und es befolgen.“

Liturgischer Wochenkalendar

Sonntag, 25. Februar: 3. Fastensonntag. Semidupl. Violett. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. für die Lebenden und Verstorbenen. Credo. Fastenpredigt.

Montag, 26. Februar: St. Matthias, Apostel. Dupl. 2. Kl. Rot. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Credo. Apostelpredigt.

Dienstag, 27. Februar: Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. für die Lebenden und Verstorbenen.

Mittwoch, 28. Februar: St. Gabriel von der Schmerzhafsten Mutter, Bekenner. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag.

Donnerstag, 29. Februar: Vom Wochentag. Violett. Messe wie am Dienstag.

Freitag, 1. März: Vom Wochentag. Violett. Messe wie am Dienstag.

Sonnabend, 2. März: Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. für die Lebenden und Verstorbenen. 4. für den Heiligen Vater anlässlich des Jahrestages der Wahl des Papstes Pius XII.

Aufbruch nach Jerusalem

Bibeltexte für die 3. Fastenwoche.

„Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, und die Taufe auf euch nehmen, die ich auf mich nehmen werde?“ (Matth. 10, 38).

25. Febr. Lukas 11, 14—28: Satan besiegt und fegend. Ezechiel 20, 2—38: Eterer Rückfall.
26. Febr. Markus 10, 32—34: Die 3. Leidensanfrage.
27. Febr. Markus 10, 35—45: Vöprei.
28. Febr. Markus 10, 46—52: Unterwegs.
29. Febr. Markus 11, 1—11: Einzug.
1. März: Markus 11, 12—26: Unfruchtbar.
2. März: Markus 11, 27—33: Die Vollmachtsfrage.

Johannisopferwoche

Wie eine Anordnung des Bischöflichen Ordinariats in Frauenburg bekannt gibt, findet mit Empfehlung des Episkopals des Deutschen Reiches vom 25. Februar bis 2. März unter dem Leitwort „Johannisopfer“ eine Opfer- und Sühnewoche, zugleich eine Aufklärungswoche über die Bekämpfung der modernen Genußsucht mit ihrem Alkoholismus und ihrer Unfruchtbarkeit statt. Wenn auch in der jetzigen Kriegszeit die deutschen Bischöfe vom Fasten- und Abstinenzgebot aus wichtigen Gründen dispensiert haben, erscheint es gleichwohl wie Bischof Maximilian in einem Hirtenwort zu dem Johannisopfer sagt, „jetzt besonders empfehlenswert, daß wir Christen auch in dieser Zeit durch ein Fasten besonderer Art unseren Willen zur Opferbereitschaft stärken. Als ein zeitgemäßes Merk des Fastens und der Selbstüberwindung empfehlen die deutschen Oberhirten den Gläubigen, wenigstens für diese Woche, den Verzicht auf alkoholische Getränke. Es wäre erfreulich, wenn recht viele Gläubige in der ganzen Fastenzeit, vielleicht auch darüber hinaus während der Kriegszeit auf den sich erlaubten Alkoholgenuß verzichten würden.“ Der Bischof ermahnt im besonderen noch die „Christustreue Jugend, ihre tatbereite Liebe, ihre opferfreudige Treue und Einsatzbereitschaft für Christus durch möglichst völligen Verzicht auf den Alkohol- und Nikotingenuß in der Fastenzeit und in der ganzen Kriegszeit“ zu beweisen. Möge diese Johannisopferwoche mithelfen, Christus den Weg zu den Herzen der Menschen zu bereiten!

Deutsches Gottvertrauen

Schöne Worte über das deutsche Gottvertrauen lesen wir in der „Zeitwende“: „Woher kommt es, daß unser Volk gerade in die schwersten Entscheidungen und in die ernsthaftesten Situationen mit einer starken, stillen Ruhe hineingeht, die sich deutlich abhebt von der nervösen Aufgeregtheit anderer Nationen? Vielleicht ist es nicht abwegig, diese ruhige, tiefe Zuversicht als eine Wirkung des heimlichen unbewußten christlichen Gottvertrauens zu bezeichnen. Es mag dabei der Name Gottes gar nicht genannt oder gedacht worden sein; diese innere Ruhe wurzelt dennoch in der christlichen Glaubenserkenntnis, daß Gott der Vater der Herr unseres Lebens ist. Da klingen im Unterbewußtsein unseres Volkes jene starken heiligen Töne auf, die ihm in den Glaubensliedern des 30jährigen Krieges geschenkt sind... Wenn ein Mensch wirklich bewußt in Entscheidungen auf Leben und Tod hineinschreitet, wenn er allen Mög-

lichkeiten nüchtern ins Auge schaut, guten und schlechten, dann steigt er in eine letzte Tiefe hinab, dann sucht er einen letzten Halt. Den findet er nicht in den eigenen Gemütsstimmungen und Seelenerfahrungen, die ja naturgemäß einem ständigen Wechsel unterworfen sind, sondern in einem Absoluten, im Glauben, bei Gott... Es ist möglich, daß Millionen darüber überhaupt nicht nachdenken. Es kommt aber auch gar nicht so sehr aufs Denken an. Auch beim Einschalten des elektrischen Stromes denkt niemand nach, und viele wissen es gar nicht, woher der Strom kommt. Genau so ist es mit dem unbewußten Christentum in unserm Volk. Wir haben ein gleichsam selbstverständliches Gottvertrauen, das seine Wurzeln da hat, wo es mehr ist als oberflächlicher Optimismus, der ja so häufig sehr schnell in Pessimismus umspringt, nämlich in der christlichen Botschaft von Gott dem Vater. Daß dieser Glauben so fest und tief in unserm Volk sitzt und so unmittelbar herausbricht und sich praktisch wirksam erweist auch da, wo die dogmatischen Grundlagen des Christentums verloren gegangen sind, das ist ein Zeichen, wie tief der christliche Glauben in uns Wurzel geschlagen hat, wie stark er im Verborgenen lebendig ist und wie reich unser Volk durch diesen Glauben geegnet worden ist und noch wird...“

Christi Geißelung von M. Schongauer

In der Reihe der deutschen Darstellungen des Leidens Christi, die wir in dieser vorösterlichen Zeit mit Dürers Schmerzensmann begannen, zeigen wir heute einen Kupferstich Martin Schongauers, des großen Colmarer Malers und Vorgängers Albrecht Dürers. Schongauer, dessen Vater Goldschmied und aus Augsburg in Colmar eingewandert war, lebte von etwa 1445 bis 1491. Von seinen gemalten Tafeln ist nur wenig auf unsere Zeit gekommen; um so mehr von seinen Kupferstichen, deren Zahl 100 übersteigt. Allen ist die geschlossene Komposition und die Feinheit, ja fast peinliche Genauigkeit der Ausführung eigen. Auch die Geißelung Christi zeigt die hohen Eigenschaften der Kunst Schongauers. Der göttliche Dulder mit dem stillen, gesammelten Gesichtsausdruck — roh an die Säule gefesselt; daneben die Brutalität der Hentersknechte. Im Hintergrund ist einer von ihnen mit wollüstiger Grausamkeit dabei, die Dornenkrone zu flechten. Und dies alles litt der Heiland unserer Willen!

Der Bischof von Danzig, Dr. Karl Maria Splitt, wurde zum „Apostolischen Administrator von Kulm“ ernannt.

Silbernes Priesterjubiläum des Generalvikars Dr. Marquardt

Am 28. Februar begeht der Generalvikar der Diözese Ermland, Domdechant Dr. jur. can. Aloys Marquardt, sein silbernes Priesterjubiläum.

Als am 18. Februar 1931 der damalige Erste bischöfliche Sekretär und Syndikus, der Päpstliche Geheimkammerer Dr. Marquardt, zum Generalvikar ernannt wurde, war er gerade 40 Jahre alt geworden. Er war einer der jüngsten, wenn nicht der jüngste der Generalvikare in den deutschen Diözesen. Und wenn man weiß, wie schwer die Aufgaben waren, die sehr bald an ihn herantraten und vollen Einsatz forderten, dann darf man Gott danken, daß eine solche junge, unverbrauchte und leistungsfähige Persönlichkeit an dieser verantwortlichen Stelle unseres Bistums stand.

Für sein Amt hatte Dr. Marquardt eine gründliche Vorbildung und gute praktische Schulung mitgebracht. Aus einer Lehrerfamilie in Braunsberg stammend und am 5. Januar 1891 geboren, besuchte er Volksschule und Gymnasium seiner Vaterstadt, wo er 1911 das Abitur machte. Er studierte dann in München und Braunsberg Philosophie und Theologie und wurde am 28. Februar 1915 von Bischof Dr. Augustinus Bludau zum Priester geweiht. Schon als Kleriker und noch als junger Priester tat Dr. Marquardt Dienst als Sanitätsfeldarzt bezw. Unteroffizier. Anfangs Mai 1916 wurde er als Domvikar nach Frauenburg versetzt. Nach Kriegsende ging er nach Rom, um, seiner Neigung für die Rechtswissenschaft folgend, dort im November 1921 zum Doktor des kanonischen Rechts zu promovieren. Im August 1922 berief Bischof Augustinus den jungen Doktor zu seinem ersten Sekretär; zwei Jahre später übernahm Dr. Marquardt auch die Geschäfte eines Syndikus der bischöflichen Kurie. In seiner Amtsstellung und bei dem Vertrauen, das er sowohl beim Bischof wie dem damaligen Generalvikar Dr. Spannentrebs genoss, hatte Dr. Marquardt Gelegenheit, sich in allen Zweigen der Ordinariatsverwaltung gründlich umzutun. Am 8. Mai 1928 wurde er mit dem Titel eines Päpstlichen Geheimkammerers ausgezeichnet.

Im Jahre 1930 starb dann Bischof Augustinus. Unser neuer Oberhirte, Bischof Maximilian bestätigte den bisherigen Generalvikar Dr. Spannentrebs in seinem Amte; aber der Tod nahm dem pflichterfüllten, lebenskundigen und tatkräftigen Greis schon kurze Zeit später die Feder aus der Hand. Es gab damals einiges Rätselraten um die Nachfolge. Bischof Maximilian wählte sich die jüngste und stärkste der bereitstehenden Begabungen für den wichtigen Posten, den Dr. jur. can. Aloys Marquardt, der noch im gleichen Jahr, am 15. Dezember, Domherr an der Kathedrale wurde.

Ueber die Wirksamkeit des Generalvikars Dr. Marquardt, der 1935 Domdechant wurde, im einzelnen zu sprechen, ist heute noch nicht die Zeit. Er steht noch inmitten seiner verantwortungsvollen Arbeit. Der Sache Christi, der er dient, gehört sein ganzes unbeirrbares Denken, Wollen und Wirken. Und in diesen Tagen, da Generalvikar Dr. Marquardt sein silbernes Priesterjubiläum feiert, ist das ganze katholische Ermland einig in dem Wunsch, daß seine Arbeit vom Segen Gottes begleitet sein möge zum Besten unseres Bistums, unserer ostpreussischen Heimat und unseres Vaterlandes. S.

Andenken an Bernhard Stankewitz,

ehemaligen Dekan in Insterburg.

Ein alter Diaspora-Priester ist am 6. Februar 1940 verstorben, Dekan Bernhard Stankewitz, langjähriger Pfarrer von Insterburg, zuletzt im Ruhestand in Königsberg. Er hat sich seiner wohlverdienten Ruhe nicht lange erfreuen können, denn erst vor drei Jahren trat er von seinem Pfarramte zurück.

Warum der hl. Kassian bloß im Schaltjahr gefeiert wird

Russische Volkslegende von Alexandra Anzerowa.

Eines Tages begaben sich zwei Heilige, in prächtige, goldene Gewänder gekleidet, aus dem Gefilde der Seligen auf die sündige Erde herab. Der eine war St. Nikolaus, der andere St. Kassian. Sie wanderten durch grüne Wiesen, wo bunte Blumen sich unter ihren Füßen ehrfurchtsvoll neigten, durch emsige Straßen und stille weite Felder, vorbei an rieselnden Bächen und tiefen Seen, als sie plötzlich hörten, daß jemand sie um Hilfe anrief. Sie wandten sich um und gewahrten einen Bauern, dessen Karren in der tiefen lehmigen Pfütze einer Dorfstraße festengeblieben war. Das Pferd war trotz aller Anstrengungen nicht imstande, den schweren Karren von der Stelle zu bringen. Der Schweiß lief dem Bauer von der Stirn, aber er vermochte nicht eins der Räder aus dem Schmutze zu rühren. Da rief er: „Heilige, steht mir bei!“ Sogleich griff St. Nikolaus, der unermüdete Helfer in jeder Not, zu und half dem Bauern, den Karren aus dem Lehm zu ziehen. Natürlich beschmutzte und bespritzte er sein prächtiges Himmelskleid. „Warum hilfst du uns nicht?“ fragte St. Nikolaus den hl. Kassian und leuchtete schwer, indem er sich die hellen Schweißtropfen von der Stirn wusch. Aber der hl. Kassian zuckte nur die Achseln. „Warum sollte ich mir mein schönes Himmelskleid beschmutzen?“ meinte er. Unterdessen war es gelungen, den Karren aus dem Schmutze herauszuziehen. Der zufriedene Bauer zog seines Weges und pries laut den hl. Nikolaus für seine Hilfe.

Die zwei Heiligen wanderten nun ungestört weiter. Gegen Abend

Als langjähriger Nachbar bin ich aufgefordert worden, ihm einige Gedächtnisworte zu schreiben. Ich habe in Insterburg meine beiden ersten Schuljahre verlebt. Damals, 1888, hatte Insterburg ein ganz kleines Kapellchen. Ich kann mich noch erinnern, wie meine Schwester Harmonium spielte. Nach der Kirche durften wir mal zum alten Pfarrer Blaschke hinausgehen; der hatte einen großen Papagei — das war uns Kindern die Hauptsache am Pfarrhause —, denn der konnte sprechen. Pfarrer Blaschke wohnte über der Kapelle im Giebelstübchen. Nach langen Jahren fand ich ein griechisches Gedicht vor, das er einem Confrater zum silbernen Priesterjubiläum verfaßt hatte. Er muß ein sehr tüchtiger Lateiner und Grieche gewesen sein, gelehrt, arm, vergnügt, der Typ der Geistlichen jener Kampfzeiten.

Zwanzig Jahre später, im Jahre 1906, kam ich wieder nach Insterburg, als junger Kaplan auf der Reise zu meiner ersten Stelle in der Nordostdeutsche Deutschlands; und wie das alle Geistlichen taten, die in Insterburg zwei Stunden Aufenthalt hatten, ging ich in die Pfarrei. Pfarrer Wölke begrüßte mich, mit Büchern unterm Arm, eben im Begriff, zum Unterricht zu gehen. Er war im vollen Pakt, denn er war versetzt. Kaplan Stankewitz aus Kößel sollte sein Nachfolger werden.

Was staunte ich, als ich damals die Insterburger Kirche sah! Anstatt der kleinen armseligen Kapelle stand eine Kirche mit reichem Zierat vor mir, dort, wo ehemals der Pfarrgarten gelegen hatte. Der Innenraum mit Granitpfeilern, Gewölbe und bunten Glasfenstern war richtig prächtig. Ein Diasporabau jener Zeit gebiegen, kostbar, im Aeußern übertrieben „gotisch“. Die vielen kleinen Pfeilerchen, die glasierten Kreuzblumen und die vielen Winkel am Turm haben Pfarrer Stankewitz später viel Kopfschmerzen gemacht, als der Frost alles auflöste und die größeren Reparaturen begannen.

Was der schönen Kirche nicht anzulehen war, das war die große Schuldenlast, die darauf lag. Pfarrer Stankewitz hat während seiner ganzen Amtszeit daran zahlen müssen. Solange die Schuld nicht restlos bezahlt war, durfte er aus dem kleinen Kapellenhäuschen, das nun zum Pfarrhaus eingerichtet war, nicht hinüberziehen in das städtische Haus, das Pfarrhaus werden sollte, aber vorläufig vermietet war, um die Schulden tilgen zu helfen. Wenn Pfarrer Stankewitz in meiner Wohnung später, als ich selbst Pfarrer in Tilfit war, am Fenster stand und in meinen Garten schaute, sagte er: „Was für ein Kleinod ist Ihnen anvertraut! Ich habe mein ganzes Leben lang im Schatten geessen und auf Mauern gekaut.“ Erst im letzten Jahr seiner Insterburger Zeit waren die Schulden abgetragen, das städtische Haus wurde in Brand gesetzt, Pfarrer Stankewitz zog hinein und hatte auch einen Garten vor dem Fenster.

Als Stankewitz nach Insterburg kam, gab es dort scharfe konfessionelle Kämpfe. Der Kirchenbau hatte wohl mit dazu beigetragen, die Geister zu erregen. Ihm lag der Kampf nicht. Persönlich vermied er jeden Streit. Auch der konfessionelle Kampf klang allmählich ab. Die verjöhliche und tröstliche Art, mit Menschen umzugehen, half ihm über manche Schwierigkeit hinweg.

Die schwerste Last in der Seelsorge war damals in Insterburg der Unterricht. Es waren zu unterrichten: die Kinder der Volksschule, der höheren Schulen, die auswärtigen Kommunikanten-Kinder und auch noch gelegentlich Konvertiten. Hilfe hatte der Pfarrer nicht, er mußte alles allein machen. Man sah deshalb den Pfarrer von Insterburg kaum anders als mit dem Buch unterm Arm. Trotz dem ließ sich Pfarrer Stankewitz nie merken, wie die Arbeit drängte, wenn Besuch kam, und er hatte für jeden Zeit, hörte aufmerksam zu. Sein Haus war stets gastfrei.

Mit den Jahren bekam Pfarrer Stankewitz auch Hilfe, einige katholische Lehrer und Wanderlehrer, zuletzt noch einen Geistlichen in das neugegründete Theresienheim. Der Bischof schuf zusammen mit dem Bonifatiusverein in Insterburg eine Kommunikanten-Anstalt; denn bisher mußten die Kinder zum Kommunion-

kehrten sie in die Gefilde der Seligen zurück. Allein der hl. Petrus wollte ihnen nicht die Himmelspforte aufschließen. „Wie kannst du denn“, rief er dem hl. Nikolaus zu, „vor dem Thron des Herrn in diesem beschmutzten Gewande erscheinen wollen?“ Der Herr hörte laute Worte an der Himmelstür und trat herzu. Da erblickte er den hl. Nikolaus, dessen prächtiges goldenes Gewand mit Lehm bespritzt war und der mit demütig gesenktem Kopfe St. Petrus' jörnige Worte über sich ergehen ließ. Neben ihm stand der hl. Kassian im schimmernden Goldkleide. Der Herr fragte den hl. Petrus, weshalb er denn so jörnig sei. Dieser antwortete: „Aber, Herr, wie kann man denn vor Deinem Angesicht in einem so beschmutzten Kleide erscheinen?“

„Berichtet mir beide, was ihr auf Erden geschaut und getan habt!“ befahl der Herr. Da erzählten die zwei Heiligen ihre Wanderung durch die weite Welt, auch wie sie den Bauer erblickten und was dann geschah. „Wohlan, guter, getreuer Knecht!“ sprach der Herr zu dem hl. Nikolaus, „du hast dem Menschen in seiner Not geholfen und meine Gebote erfüllt, deshalb sollen die Menschen zweimal im Jahre deiner gedenken und zu dir beten. Du aber“ wandte er sich an den hl. Kassian, „dachteft mehr an die Pracht deines Gewandes, als an meine Gebote, du achtetest nicht des Hilferufes, deshalb werden auch die Menschen deiner weniger achten und nur alle vier Jahre einmal zu dir beten“.

So also wird St. Nikolaus zweimal jährlich — im Winter und Frühling — und der hl. Kassian einmal alle vier Jahre — nämlich am 29. Februar im Schaltjahr — gefeiert.

Wer unter Gottes Hand sich nicht biegen will, muß unter ihr brechen.

Unterricht aus der weiten Pfarrei mit dem Zug zweimal in der Woche zur Stadt kommen.

Im Weltkrieg gehörte Pfarrer Stankewitz zu den Pfarrern, die tapfer bei ihrer Gemeinde blieben, und so stand er eine Weile unter russischer Herrschaft. Seine Arbeit im Lazarett und bei den Soldaten erhielt die Anerkennung des Eisernen Kreuzes am weißen Bande. Es war für ihn eine besondere Freude, noch zuletzt im Ruhestande nach Ausbruch des Krieges das Amt des Königsberger Standortpfarrers zu übernehmen.

Bei den Dekanatskonferenzen schloß sich an den amtlichen Teil immer noch eine lebhaftere Unterhaltung an, wobei der Dekan besonders in gespannten Zeiten Gedanken und Erfahrungen mit uns austauschte. Und dann folgte gewöhnlich ein kleiner Ausflug ans Haff, nach Oberheikeln oder ins Moor. Eine ganz besondere Freude machten wir ihm, als wir nach einer Konferenz in Schillgallen — jetzt Hochdünen — mit ihm in sein Heimatdorf Inse fuhren. Inse liegt am Haff hinter dem Chrevier Patt; es ist sehr schwer zu erreichen. Wir fuhren auf den Moornwegen, blieben zwar stecken, aber wir schafften es. Da lag der breite Strom, dort das Haff, hier die kleinen Fischerhäuschen, die runde evangelische Holzkirche, die Röhne mit den Negen, dort drüben die Postmeisterei, wo einst sein Vater Beamter gewesen war. Wie viele Jahre hatte er das alles nicht mehr gesehen! Er erzählte, wie sie von hier einst eine Reise nach Tilsit machten. Wochenlang wurde vorher davon gesprochen, wochenlang nachher davon erzählt. Es ging mit Kahn und Dampfer viele Stunden lang. Das war das große Ereignis seiner frühen Jugend.

Wir nahmen ein kleines Motorboot und fuhren zwischen den Molen zum Haff. Es waren große Wellen. Die Nichtschwimmer wurden sehr einsilbig. Nur ein Ruderling sagte: „Herr Dekan, nun sehen Sie aber aus wie ein Maiglöckchen, von oben bis unten mit Taupföpfen besprenkelt.“ Ein ordentlicher Spritzer hatte ihn reichlich mit Hafwasser bespitzt, das Haff hatte ihn begrüßt.

Inse ist von der Pfarrkirche Hochdünen etwa 30 Kilometer entfernt. Seitdem das Forsthaus Patt durch Umbau einiger Zimmer zum „Kaiserlichen Jagdschloß“ emporgerückt war, wurde wenigstens bis Patt der Weg ausgebaut und gepflegt. Von Patt bis Inse aber führte ein Moornweg, der nur in ganz trockenen Zeiten befahrbar war. Sonst ging jeder Verkehr zunächst mit Kahn bis ans Festland, dann zu Fuß weiter, im Winter aber und oft noch bis Ostern ging es auf Schlittchen auf Haff, Strom und Graben zur Kirche. Solch eine Kirchfahrt war jedesmal fast wieder eine „Reise nach Tilsit“. Stankewitz war zwar in Memel geboren (12. 11. 1872), aber seine ersten Jugendeindrücke hat er in dieser Diasporawelt des Elbdelta

am Kurischen Haff gewonnen. Und die Liebe zu dieser Welt hat er nie vergessen. Alljährlich besuchte er die Gräber seiner Angehörigen auf dem Kirchhof in Hochdünen und fuhr dann, soweit es eben ging, in das Land seiner Jugend zum Haff und in die Erlenwälder.

Das Ermland lernte er als Schüler kennen. Er besuchte das Gymnasium in Braunsberg, machte dort 1894 das Abitur, studierte in Freiburg, München und Braunsberg und wurde am 7. 11. 1897 zum Priester geweiht. Er stand also im 43. Priesterjahr. Seine Kaplanstellen waren Kiwitten und Kögel. Man erinnert sich in Kiwitten noch heute an den jungen, lebensfrischen Kaplan, wenn er auch nur zwei Jahre dort war (1897—99). Sein Onkel, ein Bruder seines Vaters, war damals Pfarrer in Plausen, sein Bruder, Paul Stankewitz, war von 1899 bis 1901 Direktor des Hauses Springborn. Die Familie war also im ermländischen Klerus gut vertreten.

Ein Mißgeschick aus den langen, arbeitsreichen Jahren in Insterburg will ich noch erwähnen. In die Insterburger Kirche wurde in den wilden Jahren nach dem Weltkrieg dreimal ein Einbruch verübt. Der Tabernakel wurde erbrochen und die geweihten Gefäße wurden geraubt. Pfarrer Stankewitz hatte die Seelsorge am damaligen Insterburger Zuchthaus. Darum dachten die Sträflinge, wenn sie entlassen wurden, bald an ihn. Die Kirche hat in den niedrigen Seitenschiffen Fenster, die bis in Reichhöhe heruntergezogen sind. Das nutzten die Einbrecher immer wieder aus. Dies Mißgeschick hat ihn sehr betrübt. Wir Geistlichen sind nun einmal Hüter der Geheimnisse Gottes, wir sind das in erster Linie, wir wollen es sein. Alter lieber Freund und Nachbar, möge Gott uns ein Wiedersehen in der Ewigkeit schenken!

J. Bronka, Kiwitten, früher Tilsit.

Ehrung eines italienischen Dominikaners. Ein neuer italienischer Zerstörer erhielt den Namen „Reginaldo Giuliani“ zu Ehren des Dominikaners P. Giuliani, der während des Abessinienkrieges tödlich verwundet wurde.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Kobelschloßstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2 Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postkasskonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Seitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,15 Mk.

Insertatskosten: die 5 mal gespaltenen Millimeterzeile 9 Pfg. im Inzeratentell. — Schluß der Anzeigen-Nachnahme: Montag.

Christliche Grabdenkmäler
in sehr großer Auswahl
Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/106
Strb.-Linie 2, Haltest. Lannenallee
Gegründet 1900 Telefon 32786

Gründlich hauswirtschaftliche Ausbildung

und allgemeine Weiterbildung erhalten junge Mädchen in der staatlich anerkannten

Landfrauenschule (Haushaltungsschule) der Ursulinen in Wartha Schlesien.

Wünsche m. gebild. gut. Kath. m. durchgeb. **harm. Ehe.** 26 Jahr. alt, 1,63 gr., mittelbild., Beamtentochter, gebildet, häuslich, natur-, sport- u. kunstlieb. m. holer. melanch. Temperam. Habe gute Ausst. Zushr. unt. Nr. 96 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Hausangestellte, 28 J. alt, sucht **kathol. zw. Heirat** Herrn kennenzulernen. Witwer m. 1-2 Kind. nicht ausgegl. Zushr. mit Bild unt. Nr. 91 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Bitte Rückporto beilegen.

Mädel, Schneiderin, 22 Jahre alt, 1,65 gr., bild., gut ausbild., mit gr. Ausst. und Vermögen, wincht nett. kath. Herrn bis zu 36 J. in sich. Posit. (auch Handwerk) **zw. Heirat** kennenzul. Zushr. mit Bild erb. u. Nr. 92 a. d. Erml. Kirchenblatt

Bauer, kath., 1,81 gr., repr. Erchein, m. 35000 RM Vermögen, 38 J. alt, wincht Bekanntschaft m. Bäuerntochter evtl. **Einheirat** od. Barvermö., damit Grundstück erworben werd. kann. Zushr. m. Bild erb. u. Nr. 95 a d. Geschl. d. Blatt.

Gebild., lebensfroh Mädel, 21 J. alt, brünett, schlank, 1,70 gr., etw. Verm. vorh., wincht d. Bekanntschaft eines kath. Herrn **zm. spät. Heirat** Zushr. mit Bild unter Nr. 98 an d. Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Junger Mann, 27 J. alt, kath., in gesch. Stell. (Reichsbahn) wincht m. lieb. kath. Mädel v. 18—24 J. **zm. bald. Heirat** in Briefwech. zu treten. Zushr. m. Bild unt. Nr. 99 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Berufstätiges Mädel, 28 J. alt, kath., schlank, guter Charakter, wincht Herrenbekanntschaft **zw. Heirat.** Wäscheaussteuer vorh. Zushr. m. Bild unt. Nr. 87 an das Erml. Kirchenblatt erbet.

Bauernm., 24 J. alt, kath., mittelgr., vollschl., forsch. Ausseh., 2000 M. Vermögen u. Ausst., sucht Beamtin od. Wehrmacht-angehörigen **zw. Heirat** kennenzul. Zushr. mgl. m. Bild u. Nr. 94 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Bauernm., 28 J. alt, 1,55 gr., häusl. u. wirtschaftl., gut. Ausst. u. Vermögen, wincht auf diesel. Wege **zm. spät. Heirat** m. ein. kath. sol. Herrn in Briefwech. zu treten. Beamt., Handw. od. Wehrmachtsang. Verschweh. Ehre. Nur ernstgem. Zushr. m. Bild u. Nr. 93 an d. Erml. Kirchenbl.

2 Mädel, kath., im Alt. v. 26 u. 28 J., Verkäuferinnen, wünschen, da es ihnen an passend. Herrenbekanntschaft **spät. Heirat** fehlt, zwecks m. Herren in sich. Stellung i. Briefwech. z. tret. Zushr. m. Bild unt. Nr. 88 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Dame, 35 J. alt, 1,69 gr., wincht auf diesem Wege **Heirat** die Bekanntschaft eines kath. Herrn in schlichter aber sich. Position. Gute Ausst. und Eigenheim vorh. Nur ernstgem. Zushr. m. Bild u. Nr. 86 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Solid. Mädel, 24 J. alt, 1,70 gr., wincht da es ihr an Herrenbekanntschaft fehlt, Briefwech. mit kath. Herrn **zm. spät. Heirat** v. 24—30 J. (Am liebst. Arbeiter aus d. Stadt). Zushriften unter Nr. 97 an das Ermland. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Ich suche z. 1. März oder später zuverlässige, kinderliebe katholische **Wirfin**

für frauenlo. Haushalt **Linck. Viehsl. Abbau.**

Kinderliebe katholische **Hausgehilfin** sofort oder später sucht Molkerei Brückendorf über Allenstein.

Kath. Köchin d. auch Hausarbeit übernimmt und kinderlieb ist, nach Hamburg gesucht. Zushr. unter Nr. 90 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

J. Arzthaus. zuverl., kinderlieb. fäh. **Hausgehilfin** mit Kochkenntn. z. 1. 3. 40 gesucht. Frau Maluk, Frauendorf Kreis Heilsberg.

Ich suche ein gewandtes, kinderliebes katholisches Mädel ab 1. 4. nicht unter 16 Jahren, als zweite **Hausangestellte.**

Fr. Kfm. Bleise, Braunsberg, Auesr. 17.

Kinderliebes katholisches **Fräulein** zu 4 Kindern unt. 11 J. zum 1. 4. 40 gesucht. M. Grunenberg, Wormditt-Carlshof.

Von sofort oder später tüchtige und kinder- **Hausgehilfin** (nicht unt. 17 J.) für 4 Personen-Haushalt gesucht. Bewerbung m. Zeugnisabsch. u. Gehaltsanp. an Frau Schröder, Königsberg Fr., Bogetweide 8, parterre

Die Stellungsuchenden erwarten **Mitteilung** (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenziffer) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesondere der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen keine Originalzeugnisse beifügen!

Pfarramtliche Nachrichten

Hl. Messen: 6,7; 8 hl. Messe m. kurzer Predigt; 9 Uhr Kindergemeinschaftsmesse; 10 Uhr Pfarrgemeinschaftsmesse mit Predigt (Kpl. Zimmermann).

18 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt (P. Miannecki).

Wochentags: Hl. M.: 6,30, 7.10, 8. Dienstag 6,15; 7 GM für die Jugend; 8 u. 9 Uhr hl. Messe; Freitag 6,15, 7,8 u. 9 Uhr. 17 Uhr Kreuzweg.

Beichtgelegenheit. Sonnabend von 16 u. 20 Uhr. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten zwei M. Kollekte für die Trinkerfürsorge.

Wochendienst: Kpl. Evers.

Pfarrgemeinschaftsmesse:

Sonntag 10 Uhr. Wir bitten wieder alle Gläubigen mitzubeten und zu singen.

Eingang: " Zu dir in schwerem Leid", Nr. 120

Opferung: " Barmherziger Gott", Nr. 117

Sanktus: " Heilig, heilig .." Nr. 42

Nach d. Wandlung: " Dich, o Heil der Welt zu grüßen" Nr. 121

Zur Kommunion: " Herr, ich küße deine Füße" Nr. 129

Schlußlied: O Lamm Gottes unschuldig. Nr. 130

Kinderseelsorgestunden:

Mädchen über 11 Jahre : Montag 3 Uhr Schulzimmer

Mädchen bis 11 Jahre : Donnerstag 3 Uhr Schulzimmer

Jungen über 11 Jahre : Montag 4 Uhr Schulzimmer

Jungen v. 9 - 11 Jahr.: Donnerstag 4 Uhr Schulzimmer

Jungen v. 7 u. 8 Jahr.: Mittwoch 4 Uhr Schulzimmer

Jugend : Laienhelferinnen der weibl. Jugend::

Versammlung am Freitag, den 1. März, 20,15 Uhr im Löwen.unten.

Laienhelfer der männlichen Jugend.

Versammlung am Freitag, den 1. März, 20 Uhr im Löwen, oben.

Weibliche Jugend. Die Glaubensschulen finden auch weiterhin alle planmäßig zu den bisherigen Zeiten statt. Die Räumlichkeiten wechseln je nach den Heizmöglichkeiten. Auskunft gibt Kpl. Steinhauer.

Aus den Pfarrbüchern v. St. Nikolai.

Taufen: Siegfried Arnold Poschmann; Nikolaus Herting;

Karin Helene Becker; Reinhard Sprint; Regina Elisabeth

Hoppe; Renate Elisabeth Neumann.

Beerdigungen: Auguste Rohde geb. Karlikowski, Langemarckst.

12, 64 Jahre; Jnv. Rent. Empf. Maria Klepping, St. Adalbert-

stift, 78 Jahre; Fuhrhalter Josef Plutowski, Königsbergerstr.

52, 50 Jahre; Fr. Elis. Gorgs geb. Bartsch, 2. Niederst. 17,

59 Jahre; Altersrent. Empf. Josef Lange, Grubenhagen 35, 88 J.

Josef u. Josefa Till, Pott- Cowlestr. 9, 70 u. 68 Jahre;

Brigitta Polomski, Jlgnerstr. 57, 1 Tag; Ehefr. Maria Göris

geb. Pohl, N. Wallstr. 27, 57 J.; Anstreicher Franz Laski,

Neust. Wallstr. 33, 59 J.; Rent. Impf. Maria Fligge, geb.

Schlesiger, T. Allee 37, 75 J.; Anna Marquardt, o. Beruf,

Karl Pudorstr. 99, 44 J.; Brunhilde Leischel, Coburgerstr.

26, 3 Mon.

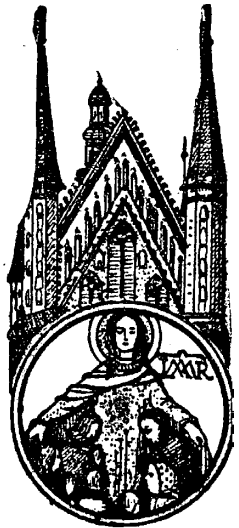


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinariats zu Elbing

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 9 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 3. März 1940.

Christliche Freiheit

Am Sonntag „Lätare“ erleben wir so recht, was es ist um das Wort von der „Mutter Kirche“. Heute ist die Kirche wirklich Mutter, die sich freut über die Kinder, die sie geboren hat. Ja, die sich schon freut über die Kinder, die sie noch aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste gebären wird. Heute sieht sie die Scharen der Neuzutauenden auf sich zukommen. Da freut sie sich, öffnet weit ihre Arme und hält das Brot der Sättigung in Ueberfülle für ihre Kinder bereit (Introitus und Evangelium).

Freude und Sättigung und Trost in Ueberfülle, das kündigt und gewährt die Kirche ihren Kindern mitten in der Zeit der Buße. Sie kennt nicht Trauer und Buße bis zum Exzeß. Sie ist niemals nur traurig. Immer ist sie auch getröstet. Immer fällt ein Strahl der Freude aus ihrer inneren und aus der kommenden Herrlichkeit in alle ihre Betrübnis. Wie schön sagt das die Oration, wenn sie Gott bittet, daß er inmitten aller Züchtigung uns „durch den Trost seiner Gnade wieder aufatmen lasse!“ Ja, wir sollen in unserer Kirche aufatmen können. Daß wir Christen und vor allem die, die für die Kirche und die Pfarrgemeinden Verantwortung tragen, das doch nie vergessen möchten! Die Menschen sollen in unserer Kirche aufatmen können. Dazu aber muß die rechte Luft vorhanden sein. Und Paulus sagt uns am heutigen Sonntag, was das für eine Luft sein muß, in der die Christen atmen können. Es ist die Luft, die dann herrscht, wenn die Kinder bei der Mutter sind. Es ist die Luft christlicher Freiheit. Diese Luft muß in unserer Kirche herrschen, damit die Menschen sich wohl in ihr fühlen. Unsere Kirche ist ja das neue Jerusalem. „Jenes Jerusalem aber, das von oben stammt, ist frei, und das ist unsere Mutter. . . So sind auch wir, meine Brüder, nicht Kinder der Magd, sondern der

Freien auf Grund der Freiheit, die uns Christus geschenkt hat“ (Epistel).

Was ist das um diese christliche Freiheit? Ist sie jenes „heiße Eisen“, das am besten niemand anfacht, weil man sich leicht die Finger dabei verbrennen kann? Aber sie muß doch ein heißes Anliegen der Christenheit sein. Sonst hätte Paulus sie nicht immer wieder verkündigt gerade als das große Neue des christlichen Glaubens. Sonst wäre er doch nicht immer aufgesprungen, wo er merkte, daß sie in Gefahr geriete, daß man wieder unter die Knechtschaft des Gesetzes zurückfallen könnte. Sonst hätte er doch nicht wie

ein Löwe um sie gekämpft, wie er im Galaterbrief um sie kämpfte. Es muß etwas Großes sein um diese christliche Freiheit. Mit ihr steht und fällt der Geist des Christentums.

Was ist diese Freiheit des Christenmenschen? Immer sind einige aufgestanden, die um dieser Freiheit willen die „Gefanglichkeit“ des christlichen Menschen verkündigt haben. Die Freiheit von jeder Bindung, von jedem Gebot. Und immer ist daraus ein wüstes Durcheinander, ein Rückfall unter die Knechtschaft des Fleisches, eine Auflösung aller Ordnung entstanden. Und dann sind immer wieder dagegen die andern aufgestanden, die den Finger auf das Gesetz legten. Die um alles wieder Zäune aus Stacheldraht legten, so daß überhaupt kein Raum mehr für die Freiheit übrig blieb und die neue Knechtschaft schlimmer wurde als die des Alten Testaments.

Was ist diese christliche Freiheit, wie Paulus sie sieht? Es ist die Freiheit von der Sünde, vom Tod und vom Gesetz. Sie ist uns durch Christus erkaufte, der selbst unter das Gesetz, unter die Sünde und unter den Tod gegangen ist und diese Fesseln der Menschheit von innen her gesprengt hat. Wo Christus ist und wo



Martin Schongauer: Christi Dornenkrönung



Vierte Fastenwoche.

Die wunderbare Brotvermehrung

Joh. 6, 1—15.

In jener Zeit fuhr Jesus über das Galiläische Meer, das auch See von Tiberias heißt. Eine große Volksmenge folgte Ihm, weil sie die Wunder sahen, die Er an Kranken wirkte. Da ging Jesus auf einen Berg und setzte sich daselben mit Seinen Jüngern nieder. Es war kurz vor Ostern, dem Fest der Juden. Als Jesus die Augen erhob und die große Volksmenge sah, die zu Ihm gekommen war, sprach Er zu Philippus: „Woher werden wir Brot kaufen, daß diese zu essen bekommen?“ Das sagte Er, um ihn auf die Probe zu stellen; denn Er wußte wohl, was Er tun wollte. Philippus antwortete Ihm: „Brot für zweihundert Denare reicht nicht aus für sie, daß jeder auch nur ein wenig bekomme.“ Da sprach einer von Seinen Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: „Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat. Allein, was ist das für so viele?“ Jesus sprach: „Laßt die Leute sich setzen!“ Es war nämlich viel Gras an dem Orte. Da ließen sich die Männer nieder, gegen fünftausend an der Zahl. Jesus nahm nun die Brote, und nachdem Er ein Dankgebet gesprochen hatte, ließ Er sie denen austheilen, die sich gesetzt hatten; desgleichen auch die Fische, soviel sie wollten. Als sie satt waren, sprach Er zu seinen Jüngern: „Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen!“ Sie sammelten und füllten zwölf Körbe mit Stücklein, die von den fünf Gerstenbrotten übrig waren, nachdem alle satt geworden. Da nun die Leute das Wunder sahen, das Jesus gewirkt hatte, sprachen sie: „Dieser ist wahrhaft der Prophet, der in die Welt kommen soll.“ Jesus aber erkannte, daß sie kommen und Ihn mit Gewalt fortführen wollten, um Ihn zum König zu

einer in Christus ist, da herrscht jetzt nicht mehr die Knechtschaft der Sünde, des Todes und des Gesetzes, da herrscht die Freiheit von dieser dreifachen Knechtschaft. In Christus ist die Sünde ein für allemal überwunden, in Christus ist die Macht des Todes gebrochen, in Christus ist auch das Gesetz erledigt. Das Gesetz — es ist das Gesetz des Alten Testaments, aber das ganze Gesetz — gilt für den Christen nicht mehr. Heißt das, daß der Christ sich nicht mehr um die zehn Gebote zu kümmern habe? Sind die etwa im Neuen Testament aufgehoben? Auch sie gehören zu den Dingen, die durch Christus „erfüllt“ sind. Sie gelten jetzt nicht mehr als Gesetz, sie sind hinaufgehoben in eine neue Ordnung der Gnade, des Glaubens und der Liebe. Sie sind übertroffen durch eine höhere Leistung. Der Christ spürt nicht mehr ihre Gesetzeshaftigkeit. Denn er steht im Glauben, im Gehorsam und in der Liebe des Kindes. Der Gehorsam und die Liebe des Kindes sind aber mehr als der Gehorsam des Knechtes. Der Christ hat das Gesetz „im Rücken“, er ist über den Zaun herübergelungen und steht jetzt im Bereich der Freiheit, im Garten des Vaters. Er stiert nicht mehr auf den Zaun, über den er hinüber muß, um zu Gott zu gelangen, sondern er schaut auf den Vater. Er weiß um das, was der Vater will. Und er kennt nur eine Leidenschaft, den Willen des Vaters zu erfüllen.

Geist der Freiheit, das heißt: leben nicht mehr aus dem Geist der Gesetzeshaftigkeit, sondern aus dem Geist der Kindlichkeit. Geist der Freiheit, das heißt: nicht den Geist der Enge, der Furcht, der Splitterrichterei, der kalten Gesetzesstrenge herrschen lassen in der Kirche, sondern Raum geben dem Geist der Freiheit, daß die Menschen „aufatmen“ können, Raum geben dem Geist der „Kühnheit aus Glaube und Liebe“. Geist der Freiheit, das heißt, jene notwendige Ordnung wahren, daß der herrliche Raum der Freiheit nicht ein wüster Tummelplatz wildgewordener Freiheitsapostel wird, aber jenes feine Fingerspitzengefühl haben, daß die neue Ordnung der Liebe nicht das Grab aller Freiheit wird.

„So sind auch wir, meine Brüder, nicht Kinder der Magd, sondern der Freien auf Grund der Freiheit, die uns Christus geschenkt hat.“ Josef Leitan.

Wer Gott knechtlich fürchtet, fürchtet, daß er kommt, wer Gott kindlich fürchtet, fürchtet, daß er geht.

Mancher Spötter lacht mit dem Mund, nur weil er im Herzen weinen möchte.

machen. Er zog sich daher abermals auf den Berg zurück, um allein zu sein.

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 3. März. 4. Fastensonntag.** Semidpl. Violett oder rosa-rot. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. für die Lebenden und Verstorbenen. Credo. Fastenpredigt.
- Montag, 4. März. Hl. Kassir, Bekenner.** Semidpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. 3. Gebet vom Hl. Papst und Martyrer Lucius.
- Dienstag, 5. März. Vom Wochentag.** Violett. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. für die Lebenden und Verstorbenen.
- Mittwoch, 6. März. Hl. Perpetua und Felicitas, Martyrinnen.** Dupl. Rot. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag.
- Donnerstag, 7. März. Hl. Thomas von Aquin, Bekenner und Kirchenlehrer.** Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Credo.
- Freitag, 8. März. Hl. Johannes von Gott, Bekenner.** Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag.
- Sonnabend, 9. März. Hl. Franziska von Rom, Witwe.** Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag.

Um die messianische Hoffnung

Bibellesestexte für die 4. Fastenwoche.

- „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden; das ist das Werk des Herrn“ (Mark. 12, 10).
3. März: Johannes 6, 1—15: Die wunderbare Brotvermehrung.
1 Könige 17, 1—16: Das Wunder in Sarepta.
4. März: Markus 12, 1—12: Die Sendung des Sohnes.
5. März: Markus 12, 13—17: Der Messias und die Kaisersteuer.
6. März: Markus 12, 18—27: Die Auferstehungshoffnung.
7. März: Markus 12, 28—36: Der Eintritt ins Reich.
8. März: Markus 12, 35—37: Davids Sohn und Herr.
9. März: Psalm 84 (85): Trost und Hoffnung.

Die Tugend des christlichen Starkmutes

von Edmund Kroneberger.

Die Tapferkeit gehört zu den Grundtugenden des freien Menschen. Die Feigheit dagegen ist des Menschen unwürdig. Tapferkeit wurde zu allen Zeiten und bei allen Völkern mit berebten Worten gepriesen, die Dichter besangen sie in edlem Wettstreit. Feigheit wurde auf das tiefste verachtet.

Es gibt zwei Arten von Tapferkeit. Die eine ist die Tapferkeit des unmittelbaren Handelns, der heldischen Tat. Ihr Erfolg wird meist gleich im Anschluß an die Tat sichtbar. Diese Art der Tapferkeit findet sich ebenso sehr im kriegerischen Wettstreit wie im Lebenskampf des Alltags. Die Tapferkeit hat aber noch eine zweite Seite; es ist die Tugend des Ausharrens, des geduldigen, mutigen Tragens und Leidens, des Starkmutes. Diese Seite der menschlichen Tapferkeit ist nicht minder bedeutungsvoll als die Tapferkeit des Handelns und des freitbaren Einsatzes. Und für eine Zeit wie die unsere ist ihre Wichtigkeit gar nicht hoch genug anzuschlagen. Freilich, der Erfolg des mutigen und geduldigen Ausharrens ist nicht immer gleich sichtbar. Vielleicht kann man erst nach langer Zeit erkennen, welchen Anteil am Erfolg das Dulden und Tragen ohne Murren und Klagen gehabt hat. Und doch ist zweifellos oft mehr Kraft und Mut notwendig, etwas still und geduldig zu tragen, wort- und flaglos auszuharren, unerkannt und in der Stille des Alltags, als eine mutige Tat äußeren Handelns zu vollbringen, die die Bewunderung und die laute Belobigung der Mitwelt findet.

Schon die edlen Geister des Altertums kannten diese andere Seite der menschlichen Tapferkeit, das mutige Ausharren. Es gab eine Weisheitschule, die Stoa, in der man auch die Tugend des Gleichmutes, des Starkmutes lehrte. Schon damals kannte man den Grundsatz: Verne leiden, ohne zu klagen! und man wußte, daß die Tugend des gleichmütigen Duldens von der Tapferkeit nicht zu trennen sei. Hatte man aber für die Tapferkeit als Begründung den Ruhm und die dadurch bedingte Glückseligkeit, so war mit dem Ruhm bei dem flaglosen Leiden und mutigen Ausharren nicht viel anzufangen. Lediglich der Besitz der Tugend des Gleichmutes konnte nur die edelsten Geister bewegen. Man wußte ja noch nichts von dem Fortleben der Seele nach dem Tode und hatte infolgedessen für das menschliche Dasein nicht eine letzte sinnvolle Erklärung. Und so wußte man zutiefst auch nicht, warum man nun eigentlich ausharren, im Leid flaglos ausharren sollte. Die Masse des Volkes jedenfalls verblieb trotz der schönen philosophischen Lehren in dumpfem, unerlöstem Leid.

Erst die christliche Frohbotschaft schenkte dem Menschen den ganzen Adel und die sittliche Schönheit der Tugend des Starkmutes. Das menschliche Dasein wurde durch Christi Botschaft erklärt und fand sein wahres Ziel. Der Christ weiß, daß hinter allem Leid und Schmerz, hinter allem Dunkel und Rätselvollem des Weltgeschehens ein tiefer göttlicher Sinn waltet. Für den Christen ist das Ende des Lebens nicht Verzweiflung und bestenfalls ein heroischer Untergang in ein Nichts, sondern Erfüllung in der Gnade Gottes. Und sein Lohn für tapferes und geduldiges Ausharren in Schmerz

und Leid ist das ewige Leben. „So werft denn eure Zuversicht nicht weg“, sagt der hl. Paulus; „sie bringt reichen Lohn. Was euch nottut, ist geduldige Ausdauer, um den Willen Gottes zu erfüllen und so das verheißene Gut zu erlangen.“

Das erste Jahr des neuen Pontifikats

Vor einem Jahre hat die katholische Christenheit Tage großer Bewegung erlebt: ein Papst starb, ein anderer wurde gewählt und getront. Zum ersten Mal in der Geschichte der Kirche konnten am 2. März viele Millionen Menschen durch den Rundfunk den Augenblick miterleben, in dem der Kardinal Caccia Dominioni von der Loggia der Peterskirche aus den Namen des Neuerwählten zur Kenntnis brachte. Die frohe Botschaft: „Habemus papam!“ Wir haben einen Papst! eilte damals um den Erdbreis und erfreute und ergriff alle die es hörten.

Habemus papam! So möchten wir auch heute, nachdem seit diesen Ereignissen ein Jahr verflossen ist, mit unverminderter Freude und Dankbarkeit sprechen. Mit einer Innigkeit, in der mehr liegt als eine bloße nüchterne Feststellung, sind wir uns bewußt: Wir haben einen Papst. Und indem wir das sagen, denken wir an das Große und Einzigartige, das dieses Wort einschließt: Lehrer der Wahrheit — Hirte der Seelen — Führer im Reich des Geistes. Das sind Ruhmestitel, die mit der Institution des Papsttums, gleichviel wer der Träger ist, unzertrennlich verbunden sind. Aber nicht in jeder Zeit haben die Menschen die Tiefe dieser Worte und Begriffe mit gleichem Verständnis ausschöpfen können. Sicher treffen in unserer Zeit manche Umstände zusammen, die innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche den Sinn dafür schärfen, was der Papst für die Kirche und für die Menschheit bedeutet. Das ist beim Tode Pius XI. und bei der Wahl Pius XII. in einer Weise deutlich geworden, daß selbst Katholiken es als ein Erlebnis empfanden.

Der Übergang von einem Pontifikat zu einem anderen bedeutet im Wesentlichen niemals einen Bruch. So wie etwa im weltlichen Bereich eine „Richtung“ von einer anderen abgelöst werden kann. In der Kirche gibt es eine ununterbrochene Kontinuität: das ist die treue Bewahrung des Offenbarungsgutes. Und unter dem Geleitz dieser Beständigkeit stehen auch die obersten Lehrer der Kirche, die Päpste. Daneben aber gibt es, wie die Geschichte zeigt, eine große Mannigfaltigkeit der Formen und Mittel, mit denen die Päpste, entsprechend ihrer besonderen geistigen und charakterlichen Veranlagung, dem Reiche Gottes gedient haben. So entspricht es dem Willen des Stiffters der Kirche, der jeder Zeit, wenn sie dazu bereit und aufnahmefähig ist, den obersten Hirten und Führer gibt, der ihren Not und Bedürfnissen am ehesten entspricht.

Als unser Heiliger Vater noch Kardinal war, liebte es eine oberflächliche Betrachtung, ihn als einen „politischen“ Kardinal zu bezeichnen und demgemäß vorauszufragen, daß er ein „politischer“ Papst sein werde. Wenn diese Bezeichnung jemals Berechtigung gehabt haben sollte — in unserer Zeit hat sie sie verloren. Seit 70 Jahren haben die Päpste keinen Kirchenstaat mehr, der sie oft in weltliche Händel verwickelte, und seit dem verflorenen Pontifikat weiß die Welt, daß die Päpste keine Kirchenstaatsaspirationen mehr haben, sondern zufrieden sind mit der feierlich anerkannten Souveränität auf dem kleinen Fleckchen Erde, das sich „Stadt des Vatikans“ nennt. Aber auch in jeder anderen Beziehung verkennt eine Etikettierung wie die oben genannte vollkommen den Geist, in dem die Päpste das ihnen von Gott übertragene höchste Amt ausfüllen. Was insbesondere Papst Pius XII. angeht, so wurde schon bei seiner Wahl von allen, die in der Lage waren, ihn zu beurteilen darauf hinge-

wiesen, wie wenig diejenigen ihn kennen, die glaubten, ihn mit dem Beiwort „Diplomat“ abstemeln zu können.

Zwölf Monate lang hat nun die Welt Pius XII. seines hohen Amtes walten sehen. Ein großer Teil seines Wirkens entzieht sich den Augen der Öffentlichkeit. Eine große Sorge hat sich schon wenige Monate nach seiner Wahl auf seine Regierung wie ein dunkler Schatten gelegt: der Krieg. Kein Papst kann einem solchen Ereignis passiv gegenüberstehen, besonders wenn die größten Kulturvölker in ihn verwickelt sind. Durch sein Wort und seine Handlung hat der Heilige Stuhl Parteien zugunsten der einen oder anderen Seite ergriffen. Der Papst weiß, daß in dem einen und in dem anderen Lager Menschen stehen, die seine Kinder sind, und daß es nicht seines Amtes ist, in der Schuldfrage Stellung zu nehmen. Daß das nicht gleichbedeutend ist mit Gleichgültigkeit gegenüber den geistigen Gütern, zu deren Wahrung er berufen ist, braucht nicht besonders betont zu werden. In mehr als einer Rundgebung, vor allem in seiner ersten, zum Christkönigsfest 1939 erschienenen Enzyklika „Summi Pontificatus“, hat er mit voller Klarheit die Gesetze und Grundsätze herausgearbeitet, die die Menschen beachten müssen, wenn sie in ihrem persönlichen und im sozialen Leben Gottes Willen tun und damit auch die Grundlagen zu irdischem Wohlergehen legen wollen. Vor allem hat der Papst in dieser Enzyklika und bei anderen Gelegenheiten immer wieder auf das erste Gebot des Christentums, auf die Nächstenliebe, hingewiesen. In der Betonung dieser Liebe darf man einen Grundzug der Persönlichkeit Pius XII. erblicken. Er gehört wesentlich mit zur Vervollständigung des Bildes, das die Welt sich von dem einstigen päpstlichen Diplomaten Pacelli zu machen geneigt ist. Wie sein Vorgänger Benedikt XV., so hat auch Pius XII. nach Ausbruch des Krieges es als seine besondere Sorgensorge angesehen, Leid zu lindern, wo es möglich ist; und darin wird es sicher kein Erlahmen geben, solange der Krieg dauert.

Am Ende seines ersten Pontifikatsjahres wünschen die Katholiken des ganzen Erdbreites — und sicher nicht nur sie allein — dem Heiligen Vater Pius XII. aufs neue, daß Gott ihm Weisheit und Kraft verleihe, um die Kirche sicher durch die Wirren jeder Zeit zu lenken, und daß er in einer langen segensreichen Regierung für Katholiken und Nichtkatholiken sich erweisen möge als der „Pastor Angelicus“, als der „engelgleiche Hirte“, als den ihn die bekannten Papstweisagungen bezeichnet haben.

Die Weihe der goldenen Rose

Am Sonntag Laetare, d. h. „Freue dich!“, unterbricht die Kirche für einen Tag ihre Fastenrauer. Die Gesänge der Messe klingen freudig, denn die Gläubigen sollen ermuntert werden, im heiligen Eifer nicht nachzulassen.

In diesem Tage findet in der päpstlichen Haustapelle eine feierliche, sinnige Zeremonie statt. Der Heilige Vater weicht in Gegenwart des Kardinalkollegiums eine goldene, mit Diamanten geschmückte Rose (Rosenzweig) unter Anwendung von Balsam, Weihrauch und geweihtem Wasser. In Begleitung der Kardinalen wird die Rose dann vom Heiligen Vater in einer Prozession durch die Kapelle getragen. Durch einen eigens hierfür ernannten Legaten übersendet der Papst das kostbare Stück meist einer fürstlichen Person, um diese auf besondere Weise zu ehren. Die Rose wurde auch schon an Staaten, an Städte und Korporationen verliehen. Die schöne Sitte ist unter Papst Urban V. (1362–70) eingeführt worden.

Der tiefere Sinn der Zeremonie dürfte einem Katholiken ohne weiteres klar sein. Die Rose gilt von jeher, und insbesondere in

Der deutsche Gottesdienst im mittelalterlichen Krakau

Die Geschehnisse der letzten Monate lenken den Blick auf die große deutsche Vergangenheit Krakaus. Die Stadt war durch Jahrhunderte ein überwiegend deutsches Gemeinwesen. Von Deutschen erhielt sie ihre führende Stellung in Handel, Gewerbe und Kultur, ihre Prägung, ihre schönsten Bauten und Kirchen. Von diesen ist die größte und bedeutendste St. Marien, die Hauptkirche Krakaus. Der fromme, freigebige Sinn deutscher Bürgergeschlechter und Bruderschaften hat sie reich mit Altären und Kapellen ausgestattet. Ihre berühmteste Zier stammt ebenfalls aus deutscher Hand, der Hochaltar mit dem Marienleben, das mächtige Werk des Nürnberger Meisters Veit Stoh.

300 Jahre hindurch war die Marienkirche fast ausschließlich Stätte deutschen Gottesdienstes. Mit besonderem Eifer sorgten die Deutschen für die Predigt in der Muttersprache. An der Kirche war ein eigener deutscher Prediger angestellt. Urkundlich ist der erste bereits 1373 bezeugt, ein Nicolaus praedicator theutonorum, „Nicolaus, Prediger der Deutschen zu St. Marien in Krakau“.

Der Kampf der Polen gegen den deutschen Gottesdienst und die deutsche Predigt setzte schon sehr früh ein. Eine Streitschrift aus dem Jahre 1477 wandte sich in feindseliger Haltung gegen die deutsche Predigt im allgemeinen und vor allem gegen die in der Krakauer Marienkirche, die eine Schmach und Schande sei. Die Deutschen verteidigten tapfer ihre Rechte. Ihr Einfluß war damals noch so stark, daß sie durch viele Jahrzehnte die polnischen Vorkämpfe abzuwehren konnten. Noch 1532 entschied König Sigmund den immer wieder aufflammenden Streit dahin, daß die alten Zustände beibehalten werden und die St. Marien-Kirche dem deutschen Gottesdienst gehören, die polnische Predigt in der kleineren Barbarakirche gehalten werden solle.

Doch die Polen, die mittlerweile in Krakau zahlreicher geworden waren, ruhten nicht. Der Erzbischof von Gnesen und der Bischof von Krakau brachten die Sache 1536 sogar bis vor den polnischen Landtag. Eine dem Landtag vorgelegte Denkschrift arbeitete mit gefälschten Urkunden, die das polnische Vorrecht auf die Marienkirche darlegen sollten. Die Zahl der Deutschen in Krakau wurde verkleinert, die deutsche Predigt abgelehnt und die polnische auch mit der Begründung gefordert, daß die Deutschen doch alle polnisch verstünden! Der Einfluß der Deutschen war damals nicht mehr stark genug, diesen neuen Vorstoß abzuwehren. Der König entschied dahin, daß bei den Messen in St. Marien nur polnisch und in St. Barbara nur deutsch gepredigt werden, die Nachmittagsandachten in St. Marien dagegen deutsch und die in St. Barbara polnisch sein sollten. Wenn es mit diesem Entschiede auch vorläufig zu einer Art Kompromiß gekommen war, so war mit ihm doch die Verdrängung des deutschen Gottesdienstes aus der Krakauer Hauptkirche eingeleitet.

König Sigmund wurde auch in dem Streit um die Rechte der deutschen Seelsorge in Lemberg angerufen. Er sorgte dort für den Unterhalt eines deutschen Seelsorgers. An der überwiegend aus deutschen Mitteln gebauten Kathedrale wurde bis 1416 nur deutsch gepredigt. Wie hartnäckig und verbissen der später entbrennende Streit auf beiden Seiten geführt wurde, zeigt die Tatsache aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, daß zu gleicher Zeit bei denselben Gottesdiensten von zwei verschiedenen Kanzeln deutsch und polnisch gepredigt wurde! Es läßt sich denken, daß dies zu nicht geringen Unzuträglichkeiten führte. Schließlich wurde dahin entschieden, daß die deutsche Predigt bei der Frühmesse, die polnische beim Hochamt gehalten werden solle.

Ein Gang durch die mittelalterlichen Städte Polens zeigt auf Schritt und Tritt, wie groß und mächtig die deutsche Stellung national, kulturell, wirtschaftlich und nicht zuletzt auch kirchlich gewesen ist.

der Sprache der Heiligen Schrift und der Kirche als Sinnbild der geistigen Schönheit wegen ihrer Form und Farbe und ihres unübertroffenen Geruches. Die Kirche vergleicht Maria mit dem hochgewachsenen Rosenstrauch von Jericho (Sirach 24, 18) und nennt sie in der Litanei die „geheimnisvolle Rose“. Zunächst soll aber Christus selber dadurch verinnbildet werden, „die Blume des Feldes“. Die mit der Goldenen oder Tugendrose Bedachten sollen damit „in aller Tugend durch Christus geädelt werden“. Wenn die Verleihung auch zunächst eine Anerkennung bereits erprobter Tugend und geleisteter guter Werke sein soll, so soll sie natürlich auch ein Ansporn zu weiterem Streben und zur Beharrlichkeit sein. Wenn also auch die damit ausgezeichnete Person dann und wann von anderen an Tugend übertroffen werden sollte, und das mag leicht der Fall sein, vielleicht wird sie vom geringsten ihrer Untertanen übertroffen, so ist dies keineswegs ein Fehlgriff des Papstes der in diesem Falle durchaus nicht „unfehlbar“ sein will. Die Auszeichnung kann auch, wie gesagt, als Ansporn angesehen werden. Sie gilt in gewissem Sinne auch dem Lande der betreffenden Fürstin, ja, sie ist eine Aufforderung an die ganze katholische Christenheit, in der Tugend voranzuschreiten, zu einem Wohlgeruch Christi zu werden, bis zu dem Tage, wo der unfehlbare „Preisrichter“ uns den Lohn der Tugend zuspricht.

P. J. Schiefers.

400 Jahre Gesellschaft Jesu.

Die Gesellschaft Jesu, die, wie die „Schönere Zukunft“ hervorhebt, heuer ihr 400jähriges Bestehen feiert, zählte nach dem letzten Jahresbericht am 1. Januar 1939 25 945 Mitglieder, 3785 Patres wirkten in den Missionen, davon ein gutes Drittel in Vorderindien und auf Ceylon. Der Orden unterhält in den Missionsländern 40 Priesterseminare, 15 Universitäten, 169 höhere Schulen, 67 Lehrerseminare, 65 Fortbildungsschulen und 7817 Volksschulen. Außerhalb

der Missionsgebiete leiten die Jesuiten 436 Kollegien, die zur Zeit des Berichtes 138 307 Studenten zählten. Für die wissenschaftliche Arbeit des Ordens legen die 1112 Zeitschriften, die in 50 verschiedenen Sprachen erscheinen, bereites Zeugnis ab. In den Exerzitienhäusern der Gesellschaft nahmen im Berichtsjahr 680 788 Gläubige an den geistlichen Übungen teil.

Geraubtes Kirchengut kommt nach Spanien zurück.

Das Gericht in Middelburg (Holland) hat entschieden, daß die 1937 von der Blislinger Polizei beschlagnahmte Ladung des Dampfers „Torpehall“, die aus von der revolutionären Regierung des Baskenlandes geraubten Kostbarkeiten und Kirchengut von Bilbao und San Sebastian und anderer Kirchen bestand, dem Apostolischen Internuntius in Haag für die spanischen Eigentümer zur Verfügung gestellt wird. Unter den Schätzen befinden sich 12 Meßstiche und 5 Monstranzen.

Mgr. Donders, der Apostolische Präfekt der deutschen Weissen Väter in Tutsuyu (Ostafrika), mußte infolge des Krieges auf sein Amt verzichten. Er arbeitet aber als einfacher Missionar auf einer Station weiter.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunschweig, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunschweig. Zur Zeit gilt Preislifte 2. Annahmestelle bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22. Postkontonummer: Königsberg (Pr.) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunschweig.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Beisatzkosten: die 5 mal erscheinende Beisatzzeile 9 Pfg. - Interententl. - Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Weihnachten 1939 über 500 Exemplare verkauft!

Ein herrliches Geschenk
Passend zu jeder Gelegenheit

Eine prachtvoll illustrierte Heiligenlegende Lebensbeschreibung der Heiligen Gosses

auf alle Tage des Jahres, von P. M. Vogel, S. J.

100. verbesserte und vermehrte Auflage

Neu bearbeitet von Dr. theol. Fr. Alfred Weber.
Zwei starke Quartbände mit 1620 S., 22 teils farbigem
Kunstbeilagen und 152 ganz neuen, schönen Text-
illustrationen von Kunstmaler A. Brunner.

Preis früher RM. 60,- jetzt RM. 20,-

Auf Wunsch in 4 Monatsraten zu RM. 5,-

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz A.-G., Buchverlag,
München 1, Schießbach 81.

Gründlich. hauswirtschaftliche Ausbildung

und allgemeine Weiterbildung erhalten junge Mädchen in der staatlich anerkannten

Landfrauenschule (Haushaltungsschule) der Ursulinen in Wartha Schlesien.

Bauerntochter, 30 J. alt, 3000 M. Vermögen u. erskl. Ausst., nette Erschein., wünscht die Bekanntschaft eines kath. **bald. Heirat** Herrn zw. Zuschr. m. Bild u. Nr. 107 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsg. erb.

Wer braucht ein liebes, gut. Herz? Blondine, 25 J. alt, kath., gutes Ausst., mit Ausst. u. etw. Vermögen, möchte sich gerne **verheiraten.** Bildzuschr. unt. Nr. 110 an das Ermländ. Kirchenblatt Bräsg. erb.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Junger Witwer, 41 J. alt, kath., Handwerker mit Eigenhaus, sucht kath. Mäd. im Alt. v. 25-35 J.

zwecks Heirat

fennenzulernen. Zuschrift mit Bild unter Nr. 105 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Für gebild., lebensfr. Bauernt. b. zu 28 J., mit entspr. Vermögen, bietet sich **Einheirat** in etwa 300 Mrg. gr. Landw. im Erml. Ich bin kath., Auf 30, 1,74 gr., dunkelbl., z. St. i. Felde. Zuschr. m. Bild (w. zurückgef.) unt. Nr. 103 an d. Erml. Kirchenbl. Bräsg. erbeten.

Landwirtschtochter, 30 J. alt, kath., dunkelblond, Ausst. und etw. Vermögen, wünscht **Heirat** kath. Herrn zw. fennenzulernen. Zuschriften mit Bild u. Nr. 101 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Müllergeselle, 28 J. alt, röm. kth., 1,68 gr., schl. bild., Nichttr., Nichttrink., parz. u. ordnungsliebend, sucht zw. **Heirat** die Bekanntschaft. ein. Dame i. Alt. v. 18-26 J. Etw. Vermögen u. Ausst. erw. Zuschr. m. Bild u. n. h. Ang. u. Nr. 108 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsg.

Bauer, kath., 1,81 gr., repr. Erschein., m. 35000 RM. Vermögen, 38 J. alt, wünscht Bekanntschaft m. Bauern- **Einheirat** od. Barvermögen, damit Grundstück erworben werd. kann. Zuschr. m. Bild erb. u. Nr. 95 a. d. Weichst. d. Blatt.

Handwerker in sich. Stellg., 26 J. alt, 1,73 gr., dunkel, wünscht nett. kath. Mäd. bis zu 26 Jahren zw. fennenzul. (Auch vom **Heirat** Lande). Bildzuschriften unter Nr. 100 an d. Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Bauernm. v. 18-24 J. w. Gelegenheits gebot, in Landwirtschaft. v. 70 Morgen **einzuheiraten.** Ich i. Erml. bin 24 J. alt, 1,67 gr., kath., bild., gt. Erschein., z. St. im Felde. Zuschr. m. Bild (w. zurückgef.) u. Nr. 104 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunschweig erb.

Schlichtes, edelbent., naturverb. kath. Bauernmäd., tücht., viel Sinn für Häuslichkeit, 34 J. alt, sucht die Bekanntschaft zw. **Heirat** ein. Herrn in Landwirtschaft, wo Verm. nicht erforderlich. ang. Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 109 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunschweig.

Ich suche zum 1. März od. spät. eine kinderliebe, **Hausgehilfin** ebrliche kathol. f. Geschäftshaus, nicht unt. 18 J. Meld. mit Zeugnisabschr. u. Bild zu richten an Fr. H. Grunwald, Köpfel, Alb. Brunenbergstr. 3.

Zum 1. April 1940 suche ich für mein. Haush. m. 3 kl. Kind. eine **kinderliebe kath. Hausgehilfin** Eine Hausgehilfin ist bereits vorh. Bewerb. mit Zeugnisabschr. und Gehaltsanp. an Fr. U. Kutteneuler, Königsberg Pr., Albrechtstr. 14.

Haltet, lest und verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt

Ich suche zum 15. 3. od. 1. 4. kath. ehrliche, anständige, zuverlässige **Stütze** oder **Hausgehilfin** mit Koch- od. Barvermögen, f. Landhaus. v. 160 Morg. (5 Kind. im Alt. v. 3-10 J.) zu mein. Unterst. f. da ich zeitw. leide. bin. Ausst. Ang. mit Zeugnisabschr. u. Gehaltsforderung an Frau Antonie Klafki, Großendorf bei Seilsberg erbet.

Ich suche f. mein. Geschäftshaus. zum 15. 3. 40 kinderl., ebrl. kth. **Hausgehilfin** mit Familienanp. Al. Bauerntocht. (nicht u. 17 J.) bevorzugt. Bewerb. u. Nr. 106 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig erb.

Ich suche zum 1. April 1940 ein junges, kinderliebendes katholisches **Mädchen** für Haus- und Gartenarbeiten. Fr. Maria Habicht, Kersdorf, Post Springborn (Ermland).

Ich suche für einen Stadthanshalt kinderliebe **Hausangestellte.** Meldungen erbet. an M. Schmauch, Elbing III, Pangritzstr. 4.

Die Stellungsuchenden erwarten Rückmeldung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffe) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Praktische Nachrichten.

Sonntag, den 3. März (4. Fastensonntag).

Beginn der österlichen Zeit mit der Verpflichtung zum Empfang der hl. Kommunion.

Hl. Messen: 6,7; 8 hl. M. m. kurzer Predigt. 9 Wehrmachtgottesdienst. 10 Hochamt u. Predigt (Kpl. Evers). 18 Uhr Fastenandacht mit Fastenpredigt (Pater Mianeki).

Wochentags: Hl. Messen: 6,30, 7,10, 8 Uhr. Dienstag 6,15, 7 GM für die Jugend; 8 u. 9 Uhr hl. Messe. Freitag 6,15, 7,8 u. 9 Uhr.

17 Uhr Kreuzweg.

Beichtgelegenheit. Sonnabend von 16 und 20 Uhr. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten zwei hl. Messen.

Bis Ostern ist jeden Sonnabend Aushilfe im Beichtstuhl am Hauptportal links durch Herrn P. Mianeki.

Kollekte für die Kirche.

Wochendienst: Kaplan Zimmermann.

Die Beichtzettel werden im Pfarrbüro ausgegeben und zwar an jedem Vormittag von 8 - 12 Uhr, am Sonnabend auch am Nachmittag von 4 - 6 Uhr und am Sonntag vormittag von 8 - 10 Uhr.

Kinderseelsorgsstunden:

Mädchen über 11 Jahre: Montag 3 Uhr Schulzimmer

Mädchen bis 11 Jahre: Donnerstag 3 " " "

Jungen über 11 Jahre: Montag 4 " Schulzimmer

Jungen v. 9 bis 11 Jahre: Donnerstag 4 " " "

Jungen v. 7 und 8 Jahre: Mittwoch 4 " " "

Weibliche Jugend:

Am Donnerstag, den 7. März ist um 20,15 Uhr religiöser Vortrag für die gesamte weibliche Jugend in der Kirche.

Jugendkreis: Freitag, den 8. März, 20 Uhr im Pfarrbüro, gehalten von Frau Schmauch.

Vortrag für die männliche Jugend.

Freitag, den 8. März 1940 findet der nächste Vortrag für die männl. Jugend statt. Alle Jungmänner und Jungen unserer Gemeinde sollen dazu kommen. Sie bringen das Ermländische Gesangbuch mit. Beginn: 20,15 Uhr.

Laienheifer der männl. Jugend. Wer die Liste nicht zur Andacht mitgebracht, gebe sie umgehend im Pfarrbüro ab.

Glaubensschule der männl. Jugend. Jeden Dienstag ist Glaubensschule für die Jungmänner, jeden Freitag für die Jungen. (besonders für Jungen, die östern entlassen werden.) Ort: Kaplanei. Zeit: Bereits 20 Uhr. In dieser Woche ist am Freitag keine Glaubensschule, da gleichzeitig Vortrag. Die Jungen kommen daher in dieser Woche ausnahmsweise zu der Glaubensschule am Dienstag, den 5. März 1940.

Pfarrbücherei. Bücherausgabe jeden Donnerstag von 17 - 19 Uhr.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai.

Taufen: Rudi Wilhelm Salmen; Helga Christa Krieger; Brigitte Becker; Klaus-Peter Born; Erhard Johannes Goldbach; Erika Charlotte Jenath.

Trauungen: Kaufm. Angestellter Gerhard Ptach, Elbing und Anna Schwabe, Elbing; Bauarbeiter Wilhelm Verner, Elbing und Gertrude Mollerthum, Elbing.

Bestattungen: Jnv. Renten-Empf. Gustav Prachtel, Sonnenstr. 16, 77 Jahre; Ursula Lenk, Tochter des Kranführers Heinz L., Zigarrenmacherstr. 9, 7 Wochen. Jnv. Rentenempf. August Pollakowski, Hindenburgstr. 17, 62 Jahre; Formerfrau Antonie Harms geb. Gurk, 3. Niederstr. 15, 64 Jahre; Hauptwachtmeister a.D. Franz Kiepel, Grünstr. 8, 80 Jahre; Frau Anna Roth geb. Kubiak, Talstr. 40, 66 J.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Allenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 10 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 10. März 1940.

Der leidende Christ

Vom Passionssonntag an sammelt die Kirche all ihr Beten und Denken um das Leiden und Sterben des Herrn. Der Passionssonntag selbst aber ist der feierliche Introitus zu dieser Gedächtnisfeier, die sich die Passions- und Karwoche hindurch bis hinein in die Tage des Osterfestes als das eine große Pascha vollzieht.

So rüstet sich denn am heutigen Sonntag der Herr zum entscheidenden Kampf. So steht er im Evangelium da. Als der Kämpfer, der weiß, daß die Phase der Entscheidung in der Auseinandersetzung mit seinen Gegnern gekommen ist. Jetzt ist nicht mehr Zeit, Rücksichten zu nehmen, die vielleicht zu Beginn des Kampfes von der Klugheit geboten erschienen.

Jetzt werden scharfe Klinge gekreuzt. Jetzt fallen die Hiebe, Schlag auf Schlag. Jetzt reißt er seinen Gegnern das Visier herunter. Da enthüllt er den Geist der Lüge und Bosheit, der hinter ihnen steht. Aber auch er selbst öffnet sein Visier, und sie verstehen den Anspruch, den er erhebt und der in den Worten liegt: „Ehe Abraham ward, bin ich.“ Und er bezeugt diesen Anspruch durch die Macht, die er besitzt. Da sie Steine erheben, um an ihm die Strafe für diese „Gotteslästerung“ zu vollziehen, schreitet er ruhig durch ihre Reihen hindurch. Noch war „seine Stunde“ nicht gekommen.

So schreitet Christus als furchtloser Kämpfer der Entscheidung entgegen. So nimmt er im Gehorsam alles auf sich, was ihm der Vater bestimmt hat. Hinter all dem aber, was sich nun in den folgenden Tagen äußerlich vollzieht, von dem blutigen Angstschweiß im Garten an bis zu seinem letzten Seufzer am Kreuze, steht als tiefstes Geheimnis seines Leidens sein gottmenschliches Hohepriestertum. Alles, was äußerlich geschieht, was die Bosheit der Menschen erdenkt, um ihn zu quälen, was selbst seine Getreuen ihm antun durch

ihre Schwäche und ihren Verrat, jeder kleinste Zug, jede Episode dieses Leidens und Sterbens ist nicht nur das, was es äußerlich ist, er ist hier nicht nur ein Kämpfer, der bis zum letzten Atemzug sich einsetzt für sein Werk, nicht nur ein Held, der den tragischen Untergang auf sich nimmt, um eben das Letzte zu tun, was ein Mensch tun kann, sich zu opfern für sein Werk. Alles das trifft nicht den innersten Kern dieses Geschehens. Die Epistel des Passionssonntags zieht den Vorhang weg von dem geheimnisvollen Hintergrund: Nicht Kämpfer nur, nicht Held allein — alles das auch, aber das ist nicht das Eigentliche — der Hohepriester schreitet zum Opfer. Das ist das Eigentliche, das ist das Innerste

dieses Geschehens. Es ist feierliche Liturgie. Christus, der Hohepriester des Neuen Bundes, bringt das Opfer dar „nicht mit dem Blute von Böden und Stieren, sondern mit seinem eigenen Blute ein für allemal“. Er bringt „sich selbst im Heiligen Geiste als ein unbeflecktes Opfer Gott dar“. Und der Zweck dieses Opfers: „Unser Gewissen von toten Werken zu reinigen, auf daß wir dem lebendigen Gott dienen. Darum ist Er Mittler des Neuen Bundes, damit durch Seinen Tod, den Er zur Erlösung von den unter dem ersten Bunde begangenen Sünden erlitt, die Berufenen das verheißene, ewige Erbe erhielten in Christus Jesus, unserem Herrn.“ Und als Liturgie steht Christus im Komunionvers da, als er beim letzten Abendmahl dieses sein Opfer in sakramentaler Form begann und es für immer einsetzte, dasselbe Opfer, das am nächsten Tage in blutiger Weise auf Golgatha vollzogen wurde.

So enthält der Passionssonntag die ganze Theologie des Leidens und Sterbens des Herrn. Er enthält aber noch mehr: Im Geheimnis des leidenden und sterbenden Herrn liegt geborgen das Geheimnis des leidenden und sterbenden



Abschied Jesu von seiner Mutter

Aus Albrecht Dürers „Marienleben“



Passionswoche

Jesus aber verbarg sich

Joh. 8, 46—59.

In jener Zeit sprach Jesus zu den Scharen der Juden: „Wer von euch kann Mich einer Sünde beschuldigen? Wenn Ich euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr Mir nicht? Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort; darum hört ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid.“ Da antworteten Ihm die Juden: „Sagen wir nicht mit Recht, daß Du ein Samariter (Feind der Juden) bist und einen bösen Geist hast?“ Jesus antwortete: „Ich habe keinen bösen Geist, sondern verherrliche Meinen Vater; ihr aber entehrt Mich. Ich suche nicht Meine Ehre; es ist aber Einer, der sie sucht und richtet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn jemand Meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod (der Seele) nicht sehen.“ Da sprachen die Juden: „Nun erkennen wir, daß Du einen bösen Geist hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten sind gestorben, und Du sagst: Wer Meine Worte hält, wird in Ewigkeit den Tod nicht kosten. Bist Du etwa größer als unser Vater Abraham, der gestorben ist, und die Propheten, die gestorben sind? Zu wem machst Du Dich selbst?“ Jesus antwortete: „Wenn Ich Mich selbst ehre, so ist Meine Ehre nichts; aber Mein Vater ehrt Mich, von dem ihr sagt, daß Er euer Gott sei. Doch ihr kennt Ihn nicht; Ich aber kenne Ihn, und wollte Ich sagen: Ich kenne Ihn nicht, so wäre Ich ein Lügner, gleich wie ihr. Ich kenne Ihn und halte Seine Worte. Abraham, euer Vater, hat frohlockt, daß er Meinen Tag sehen werde; er sah ihn (im Geiste) und freute sich.“ Da sprachen die Juden zu Ihm: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und willst Abraham gesehen haben?“ Jesus sprach zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ehe Abraham ward, bin Ich.“ Da hoben sie Steine auf, um nach Ihm zu wer-

den Christen. In all den umrahmenden Gefängen der Messias-
gie ruft der leidende Christ zu Gott um Rettung und um Gerechtig-
keit. Im Bild des leidenden Christus gibt Gott ihm die Antwort: So sollst Du leiden wie Christus gelitten hat. So tapfer sollst Du in den Kampf ziehen wie Er. Auch christlicher Kampf wird im letzten Stadium stets Entlarvung des Gegners sein, wird Zeugnis sein für Christus. Nicht seine Ehre sucht der kämpfende Christ. Auch ihm geht es um die Gloria Dei, um die „Ehre des Vaters“. Im priesterlichen Leiden Christi ruht aber auch der tiefste Sinn jedes christlichen Leidens. Jedes christliche Leiden ist Teilnahme am priesterlichen Leiden Christi, ist darum auch Teilnahme an dem unendlichen Wert, an den herrlichen, ewigen Früchten dieses Leidens. Auch Du, Christ, leidest als Priester, wo Du auch leidest und was Du auch leidest. Ob Dich Sorgen und Mühsalen quälen, ob Du auf einsamem Krankenlager Dich härmst, Dein Tun und Leiden, Dein Kämpfen und Wagen, alles das ist priesterliches Tun. Ist Mitwirkung an Gnade und Erlösung. Ist Leiden und Kämpfen um das Kommen des Gottesreiches. Und auch hier ist das Sterben des Christen die Krönung dieses priesterlichen Werkes, wie der Tod Christi die letzte Vollendung seines Hohepriestertums gewesen.
Josef Lettau.

In Gottes Hut

Der Krieg und noch mehr der Kampf des einzelnen fürs Vaterland spielt in der deutschen Dichtung eine große Rolle. Es ist bemerkenswert, daß namentlich in den kurzen Liedern der Soldaten der Gedanke an Gott, die Verbindung von Heldentum und Todesbereitschaft auf der einen Seite, und der von Religion und Glauben auf der andern, immer wiederkehrt, von den ältesten Neußerungen bis auf etwa Walter Flex, den heldischen Sänger des Weltkrieges, dem der Krieg nicht nur kämpferisches und erzieherisches, sondern auch religiöses Erlebnis war. Von Wilhelm Hauff besitzen wir das nie vergessene Lied: „Steh' ich in finst'rer Mitternacht“ mit den innigen Versen: „Sei ruhig, bin ich Gottes Hut, er liebt ein treu Soldatenblut“. Das ist durchaus christliche Auffassung. Und Walter Flex erinnert in einem Briefe, den er in Erinnerung an den Soldatentod eines Freundes geschrieben hat, an das Wort der Heiligen Schrift: „Ich bin bei dir, spricht der Herr, daß ich dir helfe“.

Die Gewißheit, daß der gläubige Soldat im Felde den Herrn nicht vergißt, ist für die Daheimgebliebenen ungemein tröstlich. In vielen Briefen von der Front wird ja berichtet, wie die Kämpfer sich auf den Gottesdienst freuen und wie sie selbstverständlich die Gelegenheit zum Sakramentsempfang wahrnehmen. Was ist das anders, als was Walter Flex einmal geschrieben hat: „Sich ganz in

ten; Jesus aber verbarg sich und ging hinweg aus dem Tempel.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 10. März. Passionssonntag. Semidpl. Violett. 2. Gebet von den 40 hl. Märtyrern von Sebaste. Credo. Prästation vom hl. Kreuz.
Montag, 11. März. Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet wider die Verfolger der Kirche.
Dienstag, 12. März. St. Papst Gregor I., Bekenner und Kirchenlehrer. Dpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom Wochentag. 3. für den Papst (anlässlich des Jahrestages der Krönung des Papstes Pius XII.).
Mittwoch, 13. März. Vom Wochentag. Violett. Messe wie am Montag.
Donnerstag, 14. März. Vom Wochentag. Violett. Messe wie am Montag.
Freitag, 15. März. St. Clemens Maria Hofbauer, Bekenner. Dupl. maj. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom Fest der sieben Schmerzen Mariens. 3. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Credo. Muttergottesprästation.
Sonntag, 16. März. Vom Wochentag. Violett. Messe wie am Montag.

Die letzten Dinge

Bibellesearten für die Passionswoche.

„Seid achtsam, wachet und betet, denn ihr wißt nicht, wann die Zeit da ist“ (Matth. 13, 33).

10. März: Johannes 8, 46—59: Der Streit am Laubhüttenfest. Jeremias 36, 9—26: Jeremias im Kampfe.
11. März: Markus 12, 38—44: Warnung und Mahnung.
12. März: Markus 13, 1—13: Ein Blick in die Zukunft.
13. März: Markus 13, 14—27: Die letzte Drangsal.
14. März: Johannes 13, 28—37: Wachsamkeit.
15. März: Markus 14, 1—11: Todesanschlag und Salbung.
16. März: Markus 14, 12—31: Das letzte Mahl.

Gott begraben und aus Gott zum Leben auferstehen“. Und er hatte an dem Tag, da er fallen sollte, nach Hause geschrieben: „Ich habe das ruhige, innere Wissen, daß alles, was mit mir geschieht und geschehen kann, Teil einer lebendigen Entwicklung ist, über die nichts Todes Macht hat“.

Auch Arnolds berühmtes Lied: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“, holt sich gleichsam, bevor es zu seinem flammenden Appell anhebt, erst die Kraft aus der christlichen Glaubensüberzeugung, so wie Theodor Körner von Kreuzzug und heiligem Krieg gungen hat. Glaube an Gott und seine Vorsehung, Vertrauen auf seine Macht und demütige Bescheidung unter seinen Willen waren von jeher Grundelemente deutscher Soldatengefinnung, und mit ihnen werden wir auch in dem jetzigen Kampfe siegen. 3.

Wir gedenken unserer toten Helden

Wenn wir in diesem Jahre den Heldengedenktag begehen, so ehren wir nicht nur die Toten des Weltkrieges. Wir gedenken mit Trauer und mit Stolz auch jener Helden, die im Osten und Westen ihr Leben ließen — seit den ersten Septembertagen des vorigen Jahres —, die auszogen, um Deutschland zu schützen, die unsere Fahne zum Siege führten und ihr Leben dafür in die Waagschale warfen.

Wir alle gedenken ihrer, alle, die wir Deutsche sind. Wir trauern mit den Vätern und Müttern, den Frauen und Geschwistern, deren Lieben auf jenem weiten Felde ruhen, das man das Feld der Ehre nennt. Die Ehre der Gefallenen ist auch ihre Ehre, und der Dank, den wir den Toten schulden, gilt auch ihnen. In der Gemeinschaft aller Deutschen erheben wir deutsche Katholiken uns am Heldengedenktag vor den Gräbern der Toten, denn nicht nur den Ruhm der Heiligen wissen wir zu verkünden, sondern auch den Ruhm der Helden. Jeder Mensch, der sein Leben wagt um eines hohen Gutes willen, ist der Ehre würdig; und welches Gut unter den irdischen Gütern ist so erhaben wie das Vaterland, in das uns der Herr durch unsere Geburt und unsere Herkunft eingelebte. „Seid mannhaft! Seid stark!“ rief einst Sanct Paulus (1. Kor. 16,13) den Christen zu. Sie waren es — mannhaft und stark — unsere toten Helden; und es hat einen tiefen Sinn, wenn auf dem Totenzettel manches Soldaten die Worte aus der Geheimen Offenbarung (2,10) stehen: „Seid getreu bis in den Tod, und ich will Dir die Krone des Lebens geben.“

Als der Herr in der Abschiedsstunde vor seinem Tode am Kreuze seine Apostel Freunde nannte, als er ihnen sagte: „Das ist mein Gebot: Liebet einander, wie ich euch geliebt habe“, da sprach er auch die für alle Zeiten geltenden Worte: „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde.“ Sie alle, die auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges ruhen, in den frischen Heldengräbern in Polen und im deutschen Westen, sie gaben ihr Leben hin für ihre Freunde. Sie opferten ihr eigenes Leben, um das unsere zu erhalten. Trostreich ist es, zu wissen, daß ihr Tod nicht umsonst war, sondern dem Leben des Vaterlandes galt. Trostreich ist es für die Christen, daß ihr Tod nicht Abschluß ist, sondern Beginn eines

neuen Lebens, von dem Sanct Paulus sagt (1. Theß. 4, 13—14): „Wir wollen euch, Brüder, über die Entschlafenen nicht im Unwissen lassen. Denn ihr sollt nicht trauern wie die anderen, die keine Hoffnung haben. Wenn Jesus, wie wir glauben, gestorben und auferstanden ist, so wird Gott durch Jesus, zugleich mit ihm,

auch die Entschlafenen herbeiführen.“

Darum beten wir für die toten Helden. Wir gedenken ihrer in Ehrfurcht. Unser Dank aber sei unsere Tat. Kämpfen und Standhalten ist unsere Aufgabe. Einander helfen. Stark sein und mutig, damit das Opfer unserer Helden nicht umsonst war. St.

Uninteressiert

Simon von Cyrene.

Wer nachdenkend den Kreuzweg des Herrn verfolgt, muß sich darüber wundern daß niemand da ist, der ihm hilft. Die mitleidige Veronika ist die Ausnahme. Den Simon von Cyrene mußten sie „zwingen, das Kreuz zu tragen“.

Ist das Regel oder Zufall? Waren die Menschenkinder nur beim Leiden des Heilandes so gefühllos und uninteressiert und gleichgültig, oder ist das etwa der Normalzustand, daß Menschen im Leid ganz allein ihre Last schleppen müssen, daß niemand da ist, der zusäht, daß kaum einer kommt, der tröstet. Die Gestalt des Simon soll uns immer eine Gewissenserforschung sein für eine gleiche Situation.

Mensch in Not!

Wir wissen nicht, ob Simon von Cyrene allmählich dem Herrn das Kreuz gern nachgetragen hat, ob er später ein begeisterter Anhänger der Lehre Christi geworden ist. Der Eindruck des Evangeliums ist, daß er sich mit äußerster Gewalt gestraubt hat zu helfen. Angenehm war seine Lage gewiß nicht. Er kommt vom Felde. Da wird er aufgehalten, mit unmißverständlicher Gewalt beordert, einem Verurteilten das Kreuz zu tragen. Man kann nicht leugnen, daß darin etwas Schimpfliches lag. Ferner war das Kreuz schwer, und Simon mochte schon ermüdet sein. Er wußte sehr wohl, daß er für seine Bemühung keinerlei Dank und Lohn erwarten konnte. Zudem war die Art und Weise der Aufforderung keineswegs höflich. Alles Umstände, die seine Bereitwilligkeit durchaus nicht erregten.

Was uns an ihm so stört, ist jener Zug des Gleichgültigseins, des Kaltbleibens, des Aburteilens und Ablehnens einem Menschen gegenüber, der in alleräußerster Not sich befindet. Hier leuchtet uns ein Grundprinzip der christlichen Caritas auf.

Nicht allein lassen.

Wo steht es geschrieben, daß Menschen, die der Herrgott mit Leid und Kreuz belädt, ganz mutterseelenallein sein müssen, daß alle Mitmenschen im Bogen herumzugehen haben, daß man solche Menschenkinder zu meiden habe? Ist es nicht so? War nicht unser Simon von Cyrene auch einer von diesen? Was geht mich das denn an? Bin ich etwa „der Hüter meines Bruders“? So und ähnlich denken die Menschen. Und spüren nicht — es sei denn, daß sie selber schon in ähnlicher Not gewesen sind —, daß hier gerade die große Not jedes Kreuztragenden liegt, daß keiner da ist, der helfen und trösten kann und will. Daß die Menschen dann so einsam sind, ist das große Unglück.

Man hat gesagt, nicht die Worte, die in solcher Not miteinander gewechselt werden, sind der größte Trost, sondern jenes, daß jemand nahe ist, der bereit ist teilzunehmen. Der wirklich einen Teil des inneren Schmerzes des anderen auf sich nimmt. Das arme, bange Einsamkeit mordet die Seele. Es wird auch gesagt, das alles möge in früheren Zeiten gegolten haben, als noch keine staatliche Fürsorge und Wohlfahrt die armen, leidenden Menschen aufspürte. Das aber ist wahr, daß ja im Geld und in der Unterstützung noch nicht die letzte

Hilfe liegt. Der Mensch wird gebraucht. Wer in solcher Lage einmal erlebt hat, wie einer neben dem anderen steht, ihn begreift, ohne viel zu fragen, ihm beisteht auch ohne Lohn und Anerkennung, dem wird es wieder leichter in seinem verdunkelten Gemüt.

In das Eigentliche des Lebens reicht keine äußere Unterstützung hinein, hier ist das Mit-Leiden das wichtigste Geheiß. Dem Müde-gewordenen helfen, den Beladenen trösten, den Irrgegangenen heim-leiten, dem Sterbenden die letzte bittere Stunde mittragen, da ist der einzelne Mensch nötig, da ist die Caritas am Platze. Wer keinen Tröster als sich selbst besitzt, wie muß der an allem Guten irre werden.

Läßt sie um Gottes Willen doch nicht allein — alle unsere Kreuz-träger!

Keine Vorwürfe!

Wenn wir genauer hinhörchen auf unsere 5. Kreuzwegstation, dann hören wir den Simon von Cyrene räsonieren: „Warum hat er etwas berissen, warum tat er etwas Schlechtes, warum ließ er sich mit den bösen Gesellen ein, warum blieb er nicht auf dem richtigen Wege, warum war er so ungeschickt, sich ertappen zu lassen?“ Reden wir Menschen nicht so über andere?

Damit muß jede Caritas anfangen, daß sie niemals Vorwürfe macht. Hier ist ein Mensch in Not, das ist das Entscheidende, nicht daß man erst wie ein Staatsanwalt eine Sichtung des gesamten Vorlebens vornimmt. Viele Menschen kommen nie zum Helfen, weil sie mit dieser Voruntersuchung noch nicht fertig geworden sind.

Wie ungerecht und verkehrt handeln doch die Menschen, die irgend einen Notleidenden mit Vorwürfen empfangen! Denkt doch daran: Menschen, die aus ihrer gesicherten Lebenssphäre gerissen sind, sind immer empfindlich, empfinden es vielfach mehr, wenn man ihnen ihre schwachen Stunden vorzählt.

Warum glauben wir Menschen, immer urteilen zu müssen, wo allein dem Herrgott das Urteil zukommt? Warum wird der alte Leim immer wieder aufgewärmt, wo man doch weiß, wie weh das dem betreffenden Menschen tun muß. Auch ein gerechtes Urteil kann ungerecht werden, indem es statt einmal tausendmal gefällt wird. So wie ein Hammengewicht daselbe bleibt und doch den spitzen Pfahl in die Erde treibt, weil es ewig von neuem fällt. Warum stellen sich die Menschen immer übereinander im Besserwissen- und Besser-seinwollen und nicht einfach nebeneinander? Warum denkt man nicht daran, daß jeder, der ein Menschenantlitz trägt, auch eine unsterbliche Seele hat, die gerettet werden muß, und ein Herz in ihm schlägt, das nach Liebe dürstet. Und mancher ist vielleicht erst schlecht geworden, weil er die gütige Liebe von Mitmenschen nie erfahren hat.

Warum sich zurückziehen, wenn Menschen, die es schwer gehabt haben, wunderbar und absonderlich geworden sind? Haben es solche nicht schon allein viel schwerer als die anderen. Warum nicht einmal auch unverdient Liebe und Güte und Verstehenwollen schenken, auch da, wo der andere es angeblich nicht verdient? Macht nicht das

Notker der Deutsche

Von Johannes Kirschweng.

Notker war Benediktinermönch in St. Gallen. Er lebte von 950 bis 1022, die Ueberlieferung weiß, daß er durchaus nicht an Altersschwäche starb, was er mit seinen Jahren ja wohl gedurft hätte, sondern an der Pest, die in jenem Jahre wütete. Er entstammte einem alemannischen Adelsgeschlecht, wie denn das ganze Mittelalter hindurch die Söhne edler deutscher Geschlechter nicht nur Bischöfe und Äbte, sondern oft genug auch schlechte Mönche wurden, die nichts anderes sein wollten als Diener des höchsten Herrn. Oft waren sie einfach Ritter in der Rutte, die nicht nur die Wölfe und Bären von der Mark des Klosters fern hielten, sondern auch die Avarn und Hunnen. Von mehr als einem wird berichtet, daß er das Kreuz mit dem Schwert oder dem Beil vertauschte, wenn es ntotat.

Notker aber war kein Held des Schwertes, sondern des Geistes. Ein junger edler Stamm, wie der eines alemannischen Adelsgeschlechtes jener Zeit, bringt eben nicht nur kräftige Früchte äußerer tätigen Lebens hervor, sondern auch zarte Blüten der Seele und des inneren Aufschwungs. Man kann sich leicht denken, daß Notker ein bißchen unbeholfen war, als er ins Kloster kam, und daß die geschmeidigeren und glatteren Schüler über ihn lachten, wenn er sich allzu ungeschickt anstellte. Er war auch mit einer besonders reichlichen Unterlippe ausgestattet, und das trug ihm bei den Spottlustigen den Beinamen Labeo ein, das heißt: Der mit der dicken Lippe. Aber er ertrug das Lachen und den Spott mit einer großen lächelnden Gelassenheit, und langsam kam es dazu, daß dieser nicht sehr höfliche, aber auch nicht sehr rühmende Name in Vergessenheit geriet über einem anderen, der bei aller Schlichtheit großartig war: aus dem Notker Labeo wurde Notker der Deutsche.

Der, dem diese beiden Namen, vor allem aber der Zweite, jetzt durch ein Jahrtausend schon nachgefolgt sind, littete bis zu seinem

Tode die berühmte St. Gallener Schule. Der Sinn dieser Klosterschule war zunächst fraglos, gute Christen heranzubilden, aber Klosterschulen hatten immer zugleich den Ehrgeiz, daß diese guten Christen auch gelehrte Männer würden. Und so wurden sie denn alles gelehrt, was lehrbar war zu jener Zeit. Das Wichtigste von allem aber war die lateinische Sprache, in der die Einheit der Welt und der Christenheit und auch der Dinge und des Wissens noch am deutlichsten in Erscheinung trat.

Latein lernen mußten die jungen Bären aus den Bergen, und wie ungelent ihre Jungen auch zuerst waren, es gab für sie bei aller Fröhllichkeit nicht Ruhe noch Raft, bis ihnen die Römersprache auch im Schlaf und Traum noch wie Honig — wenn auch wie wilder — von den Lippen floss. Die Hymnen und Gebete der Kirche wurden ihnen vertraut, als wenn die Mutter sie ihnen schon an der Wiege gesungen und gebetet hätte. Und nicht nur die Hymnen und Gebete der Kirche! Alles, was damals bekannt war von lateinischen Gesichtsbüchern, Reden und Versen, mußten sie sich zu eigen machen. Und wenn es zuerst eine arge Last und Qual war, so wurde es dann Freude und Stolz, und der Lehrer Notker nahm immer wieder wahr, daß diese jungen Gelehrten fast verächtlich herabbläuten auf die Sprache, in der ihre Mutter sie beten gelehrt hatte und in der allein ihre Väter und ihre Brüder immer noch redeten. Es empörte ihn mehr und mehr, und eines Tages, als so ein junger Held über einen der Klosternechte lachte, der einen besonders kräftigen und tönenden Satz in der Muttersprache sagte, da beschloß er, diesem Mißstand abzuhelfen. Am anderen Tag sagte er seinen Schülern: „Es sind unter euch nicht wenige, denen das Latein zu Kopf gestiegen ist und die meinen, weil sie darin zu stümpfern verstehen, dürften sie scheel auf die Sprache blicken, in der eure Brüder reden. Junge Narren seid ihr! Ebanota (Althochdeutsch: Ebene), ist das weniger schön als das römische planities, oder klingt Maniscono (Althochdeutsch: Mensch) nicht so gut wie homo? Damit ihr aber seht, daß von dieser Sprache etwas Rechtes zu halten ist, werde ich jetzt aus ihr von Dichtern und Rednern, von Christen und Heiden

Denken unverdienter Liebe alle Mängel und Fehler des eigenen Wesens unvergleichlich heller und schärfer als aller Tadel, aller Spott, alle Kritik?

Warum machen wir Menschen durch das dauernde abfällige Urteil uns gegenseitig das Leben schwer?

Ungeklärt.

Ob der Simon von Cyrene unserem Heiland das Kreuz geschickt oder unbeholfen nachgetragen hat, darüber sagt uns der hl. Bericht nichts. Vermuten können wir das Letzte weil wir wissen, daß Menschen in den Betätigungen der Nächstenliebe ausnahmsweise ungeklärt sind. Ja, mancher versucht erst gar nichts in der großen Kunst der christlichen Caritas, weil er nicht weiß, wie und wo er da ansetzen soll. Und doch ist alles so einfach.

Eine Vorbedingung muß erfüllt sein: Man muß eine große Demut vor jedem Menschenleid haben, man muß durch das Fehlen selbst der geringen Ueberhebung mit einer wirklichen Ehrfurcht auf die tiefe Bitterkeit und das Dunkel schauen können, das auf solchen Seelen lastet. Man muß eine wunderbar weiche Hand haben, daß

er kaum weiß, daß ihm geholfen wird.

Und dann, um Gottes willen, nicht auf irgend einen Lohn oder eine Anerkennung warten! Ungeklärt kann einer nicht Nächstenliebe üben als jemand, der irgend etwas dafür wieder erwartet. Deshalb schon nicht, weil Not und Kreuz des Nächsten kein Erwerbstitel von Dankbarkeiten für den andern ist, sondern lediglich ein Anspruch auf die helfende Bruderhand des Nächsten. Ist es nicht so, wie neulich irgendwo von den spanischen Bettlern zu lesen war: „Seine Hand, die sich nach dem Almosen ausstreckt, tut dies mit einer fast huldvollen Gebärde: ‚Ich biete dir die Chance, dich als echten Christen zu zeigen‘... und das Lächeln des Dankes ist wie ein Gebet: ‚Schön, daß du wieder gewesen bist, was du sein sollst‘.“

Macht die entwürdigende Dankbarkeit, die soziale Almosengeber erwarten, dem Armen sein Unglück nicht noch empfindlicher. „O diese Wohltäter. O diese Wohltätigkeit! (Man höre den Akzent) Es ist eine Schande, und dabei muß so ein armer Kerl für solch ein Almosen noch ein ganzes Leben lang dankbar sein.“ (P. M. de Walcheryn). G. G.

Der Kardinalshut eines ermländischen Domherrn

Denkmäler der Vergangenheit von einziger Art schmücken die Scheitellache des Chorgewölbes im Frauenburger Dom. Sechs Kardinalshüte, rot und mit Schnüren und Quasten, an jeder Seite in fünf Reihen fünfzehn Quasten, wie solche namentlich zur Verzierung der Kardinalswappen im Gebrauche sind, hängen dort oben zur Erinnerung an jene Inhaber geistlicher Würden im Ermland, die den roten Kardinalshut empfangen haben. Fünf Bischöfe des Ermlands haben den Kardinalspurpur getragen: der um seine Verdienste für die Kirche in den Stürmen des 16. Jahrhunderts bekannte und geehrte Stanislaus Hosius, drei Bischöfe aus königlichem Geblüt, Bathory, Johann Albert, Radziejowski, und der später als Erzbischof von Köln zu hoher Anerkennung gelangte Philippus Krementz, der Ermlands Bischofsstuhl im Jahre 1885 verließ. Der sechste Kardinalshut erinnert an die Auszeichnung eines ermländischen Domherrn. Keiner von ihnen allen war aus dem Ermland hervorgegangen, auch jener ehemalige Domherr nicht.

Ein Domherr wars, der ebenso wenig wie der Bischof Aeneas Sylvius Piccolomini, der spätere Papst Pius II., von dem schon das Kirchenblatt erzählte, seinen Fuß ins Ermland gesetzt hat. Aber ein hoher Herr ist er gewesen, ein Prinz aus dem Hause der Herzöge von Sachsen-Weitz und Inhaber einer fast endlosen Reihe von geistlichen und weltlichen Ämtern mit Namen Christian August zu Sachsen-Weitz. Als er im Jahre 1725 als Hauptvollmächtiger des Kaisers beim Reichstag zu Regensburg starb, leuchtete zum letzten Mal der Glanz seiner Titel und Würden auf. Gestorben war „der Hochwürdigst-Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Christian August, der Heiligen Römischen Kirche Priester-Kardinal, Nationis Germanicae Protector, Erzbischof zu Gran, des Heiligen Römischen Reiches Fürst, des Heiligen Apostolischen Stuhles Legatus natus, des Königreichs Ungarn Primas und Oberster Geheimer Kanzler, Administrator des Bistums Raab, ... Herzog zu Sachsen, ... Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meissen, ... zu Köln Dompropst, ... Ihro Römischen Kaiserlichen Majestät Wirklicher Geheimer Rat ...“. Das ist nur eine Auswahl, die ganze Titelreihe wäre zu lang für uns. Als Christian August vor seinem ewigen Richter stand, hat er all diese weltlichen Ehren drunten gelassen und sich gewiß ebenso als armen Sünder bekannt, wie jene im Dom zu Frauenburg ruhenden

Priester dies demütige Bekenntnis bis heute auf ihren Grabsteinen ablegen.

Nicht um seiner hohen Würden willen gedenken wir hier seiner. Er war aber in schwieriger Lage des Ermlands, obwohl er nur ein Vierteljahr, vom Februar bis Mai des Jahres 1698, sich ermländi-



Domherr von Ermland und Kardinal Christian August von Sachsen-Weitz († 1725).

alles, was ich habe und was mir der Mühe wert erscheint, in unsere Sprache übertragen. Ihr sollt mir helfen und sollt dabei sehen, daß die zu allem gut genug ist, wenn man es nur versteht.“

Und dann begann Kotter seine großartige Bemühung um die Sprache seiner Schüler und seiner Mutter und seines Herzens, und diese Bemühung endete erst mit seinem Tod. Wenn wir aber heute in unserem lieben Deutsch reden und beten und singen, dann sind wir gewissermaßen bei dem Mönch Kotter zu Gast, der die ganze Welt des Mittelmeers und die ganze Welt römischer Größe, die ganze Klarheit und Entschiedenheit des Latein in seine und unsere Muttersprache hineingezwungen hat.

Die „Muttergottes aus Schwaben“ in Ungarn.

Als vor ungefähr 200 Jahren die schwäbischen Kolonisten nach Ungarn zogen, brachte ein schwäbisches Mädchen, namens Katharina Hallin, aus der deutschen Heimat eine Marienstatue mit. Im Bistum Kalosca, in dem Ort Hajos ließen sich die schwäbischen Siedler im Jahre 1724 nieder. Zwei Jahre später, 1726, baute ihnen Bischof Graf Emmerich Csaky die Kirche und errichtete die Pfarre. Auf den Altar der Kirche stellte man die Muttergottes der Katharina Hallin aus Schwaben, die eine Nichte des Pfarrers von Titelhof in Schwaben war. Die Statue stammt aus dem alten Benediktinerkloster Ziefoldies (Zwiefalten). Wunderame Gebets-erhörungen wurden alsbald von dem Marienbilde berichtet. Bischof Csaky, der später Fürstprimas wurde, schreibt selbst im Jahre 1753 an den Bischof von Kalosca, seinen Nachfolger, daß er die Hilfe der Gnadenmutter von Hajos wunderbar erfahren habe. Er trug auch viel zur Ausschmückung des Wallfahrtsortes bei. Heute noch ist die Schar der Pilger, die zur „Muttergottes aus Schwaben“ wallfahren, so groß, daß kürzlich eine Autobuslinie von Kalosca, dem Bischofs-sitz, nach Hajos eingerichtet worden ist.

cher Domherr genannt hat, zu einer wichtigen Vermittlerrolle aus-erheben, und vor allem: Er steht im Kranze der großen Konver-titen, die dem ermländischen Domkapitel angehört und im Dome Gedenkzeichen hinterlassen haben.

Die Heimat unseres Domherrn war zum großen Teil einst gut katholisches Land bis nach dem dreißigjährigen Kriege, fast bis zu der Zeit, da der Herzogssohn Christian August geboren wurde. Dort steht bis heute auf der Uferhöhe über der Elbe der herrliche Dom von Meissen, und neben ihm dehnen sich die Bistümer Meissen, Merseburg und Naumburg-Weitz, und aus den Meißnischen Landen zog einst ein Strom Einwanderer in unsere Gegend. Sogar ein ermländischer Bischof, Johann I. (1350–1355), hatte ein Städtchen des Bistums Meissen zu seiner Vaterstadt. Der Vater unseres Domherrn, Herzog Moriz, baute sich ein Residenzschloß in Weitz an der Elster, und in diesem schönen Schloß ist Christian August im Jahre 1666 geboren und aufgewachsen. Alle sächsischen Fürsten, der Kurfürst, der in Dresden wohnte, und die Mitglieder der verschiedenen Seitenlinien, waren protestantischen Bekenntnisses und vornehmer Lebensart. Christian August wurde daher standesgemäß Offizier und nahm an den Kämpfen in den Niederlanden, am Rhein und in Ungarn teil, und er liebte das Soldatenleben. Aber schon im Alter von 23 Jahren kniete er nieder, um das Glaubensbekenntnis der heiligen Kirche abzulegen. Bald danach trat er als Priester unter die Schar der Soldaten Christi.

Konvertiten aus hohen Familien waren damals nicht ganz ungewöhnlich. In mehreren deutschen Fürstenhäusern gab es Beispiele hierfür. Die edelsten Geister der Zeit bemühten sich gerade damals um eine Verständigung unter den christlichen Bekenntnissen. Wie so oft, war die Bekanntschaft mit guten Katholiken der Quell für das Rinnal gnadenreicher Führung. Als Offizier und durch öfteren Aufenthalt am kaiserlichen Hofe in Wien kam Christian August mit strenggläubigen und eifrig katholischen Persönlichkeiten in Beziehung. Aber den ersten Keim haben zwei Fastenbilder, Darstellungen des leidenden Heilandes, im väterlichen Schloß in die kindliche Seele gesenkt. Als Wandschmuck besaß dies protestantische Haus zwei ausdrucksvolle Tafelbilder; das eine war ein Ecce homo, wie der Heiland von Pilatus dem Volke vorgestellt wird, das andere, wie er vom Kreuze abgenommen wird. So oft stand der Knabe in frommer Ergriffenheit und mit gefalteten Händen davor, daß es den Eltern auffiel und der Vater eines Tages ärgerlich ausrief: „Was gilt! Der Teufel reitet den Buben noch so weit, daß er gar ein Pfaffe wird.“ Das ist er nun nicht geworden, aber ein Priester. Die beiden Bilder waren dem Priester Christian August so heilige Andenken, daß er sie sich später aus dem väterlichen Erbe erbat.

Einer der ersten Wünsche des Konvertiten, Rom und den heiligen Vater zu besuchen, an den Apostelgräbern zu beten und dem Haupt der Christenheit seine Verehrung zu bezeigen, ging im Frühjahr 1693 in Erfüllung. Einem damals sehr häufig geübten Brauche folgend, übertrug ihm der Papst einige Domherrenstellen und gestattete ihm die Annahme solcher. Schon im nächsten Jahre Dompropst beim Kölner Domkapitel, der vornehmsten kirchlichen Körperschaft Deutschlands, benutzte er die reichen Gelegenheiten dieser Stadt, seine Glaubensüberzeugung zu vertiefen. Er besuchte eifrig die Kirchen und Heiligtümer Kölns und pflegte Umgang mit gelehrten Priestern. Besonders gern suchte er die Karthäuser auf, die das strengste erbauliche Leben führten. Oft sah man ihn die hl. Sakramente spenden und bei den Prozessionen die Monstranz tragen. Die Armen verehrten ihn als ihren Wohltäter. Drei Jahre später ernannte Kaiser Leopold in Wien den frommen Dompriester von Köln zum Bischof von Raab in Ungarn, und dieser folgte dem Rufe, obgleich in dem religiös zerrissenen Lande schwere Aufgaben seiner warteten. Wenige Monate nach seinem Amtsantritt erkrankte er so schwer, daß man ihm die hl. Sterbesakramente brachte; seine Haltung dabei war so erbaulich, daß Geistliche und Laien voll ehrfürchtiger Bewunderung waren.

Sein Eifer und seine Dankbarkeit für die katholische Kirche bewogen ihn, auch seinen Verwandten das Glück katholischen Glaubens und Lebens zu bereiten; und bei mehreren sah er den freudigen Erfolg seines Bemühens, vor allem auch bei seinem kurfürstlichen Vetter, der 1697 zum König von Polen erwählt wurde und als August II. der Starke in der Geschichte Westeuropas eine denkwürdige Rolle gespielt hat. Bischof Christian August erbat und erhielt die Erlaubnis, in der Nähe seines königlichen Vetters als sein vertrauter Berater zu verbleiben, und weilte nun längere Zeit am Hofe in Warschau.

Damals war das Ermland infolge des Todes des Bischofs Schonst und durch militärische Belastung in äußerst schwieriger Lage. Bitterste Erfahrungen hatten das Ermland den heißen Wunsch gelehrt, künftig einen deutschen, beim König und Kaiser geschätzten Prälaten zum Inhaber des ermländischen Bischofsstuhles zu erhalten, und dazu erschien niemand so geeignet, als eben der Bischof und Herzog Christian August. Die Uebertragung einer Domherrnstelle in Frauenburg sollte vorausgehen. Eine Kommission aus Frauenburg trug dem Bischof in Warschau diese Bitte am 30. Januar 1698 vor. Er war nicht abgeneigt, erklärte aber, alles der göttlichen Vorsehung anheimgeben zu wollen. Raum war die Abordnung zurückgekehrt, so wählte man den sächsischen Herzog zum Domherrn von Ermland und

hoffte nun, den König August II. leicht für die Ernennung seines Vetters zum Bischof von Ermland zu gewinnen. Allein politische Schwierigkeiten brachten diesen Plan zum Scheitern, und Christian August legte schon im Mai sein Domherrnamt nieder. Bischof des Ermlandes wurde Andreas Chrysothomus Jaluſki. Als dieser aber nach der entfehligen Pest des Jahres 1710 und dem vorangegangenen Kriegselend sich in die Einsamkeit des Klosters zurückziehen und hier sein Leben beschließen wollte, wählte er sich den inzwischen zum Kardinal erhobenen Herzog Christian August zum Vertreter mit dem Recht der Nachfolge. Obwohl dieser über die Zuneigung des ermländischen Bischofs und Domkapitels hoch erfreut war, so entsprach es doch nicht den Absichten des Apostolischen Stuhles, und Bischof Jaluſki starb sehr bald danach.

So ist ein Träger des Kardinalshutes, ohne die ihm zweimal angebotene Mitra des ermländischen Bischofs getragen zu haben, im Dom zu Frauenburg verewigt. Sein Andenken grüßt vom Chorgewölbe hernieder, und im Langhaule des Domes grüßen die Andenken der anderen Konvertiten des Domkapitels, Grabsteine und Gemälde. Herzog Christian August von Sachsen-Weiß war einer der hervorragendsten und würdigsten in dieser Reihe.

Das Fest der schmerzhaften Mutter

Am Freitag vor Palmsonntag gedenkt die Kirche des Anteils der allerheiligsten Jungfrau und Gottesmutter am Erlösungsleiden Christi. Ihren Blick richtet sie auf die Gestalt Mariens, die während des Opfertodes Christi unter dem Kreuze stand, allen Erdgeborenen das hehrste Vorbild heldenhafter Seelengröße und Sturkmute. Was das menschliche Herz zu empfinden imstande ist, wenn es der Größe dieser Haltung bewußt wird, das strömt aus in der erschütternden Sequenz des Tages: „Stabat mater dolorosa, juxta crucem —“, deren Grundgedanken einen großen Teil der Festmesse beherrschen.

Stärkste und tiefste Regungen sind von jeher von dem Bild Mariens am Kreuz ausgegangen. Die Jahrhunderte haben sich gedrängt gesehen, sich in Ehrfurcht zu beugen vor der heiligen Größe ihres Opfers. Unzählige Kirchen und Kapellen in allen Erdteilen sind zu ihren Ehren errichtet worden; eigene Ordensgesellschaften (wie die der Serviten, gegründet von sieben der vornehmsten und reichsten Patrizier aus Florenz) und zahlreiche Bruderschaften weihten sich ihrem Dienste. Alle Künste wetteiferten im Bemühen, die erhabensten ihrer Leistungen zu ihrer Verherrlichung zu vollbringen. Eine ganze Welt religiöser Empfindungen spricht aus den schlichten und kunstlosen, aber dafür umso innigeren Versen der mittelalterlichen Marienklagen, die man in die Passion Christi hineinverwebt und zur Darstellung brachte. Besonders im deutschen Volke waren solche Passionsspiele beliebt, und die Zellen deutscher Klöster waren in der Regel deren Ursprungsstätten, von wo aus sie ihren Weg ins kirchliche und selbst ins öffentliche Leben nahmen. Das Fest der schmerzhaften Mutter selbst hat seinen Ursprung bezeichnenderweise in Deutschland; es wurde durch die i. J. 1413 zu Köln unter Erzbischof Theoderich abgehaltene Provinzialsynode eingeführt, im Hinblick auf die wilden Hufstentürme, die damals weite Gebiete des deutschen Raumes heimsuchten und die Bilder des leidenden Heilandes wie seiner Mutter blindwütig zerstörten. Wie aus dem vielfach übereinkommenden Inhalt der Legenden, die sich um die Entstehung von Wallfahrtsorten zu Ehren der schmerzhaften Mutter ranken, ersichtlich ist, wurden damals viele dieser Bilder an entlegenen Orten, meist in Wäldern, Dornbüschen, Bäumen usw. in Sicherheit gebracht und nach ihrer Wiederauffindung zum Gegenstand süßender Verehrung gemacht. Papst Benedikt XIII. dehnte durch Breve v. 22. August 1725 das Fest auf die ganze Kirche aus und bestimmte, daß es am Freitag nach dem Passionssonntag zu feiern sei. Es gehört zu den rühmlichsten Vorzügen des deutschen Gemütes, daß

Die Muttergottes vom Pilar

Im Januar begann mit einer besonders festlichen Veranstaltung in Spanien die 900-Jahrfeier der Verehrung Unserer lieben Frau vom Pilar, der Patronin Spaniens. Tausende und Abertausende von Pilgern aus allen Teilen des Landes kommen zu der Feier im Laufe des Jahres nach Saragossa. Mit welcher kindlichem Vertrauen das Volk Spaniens in diesem Heiligtum betet, veranschaulicht die nachfolgende Erzählung.

Vor dem Gnadenbild der heiligen Jungfrau vom Pilar (Pfeiler) in Saragossa kniet Theresie in flehentlichem Gebet. Großer Kummer drückt ihr junges Herz. Verstoßen trocknet sie sich ab und zu mit ihrem Tüchlein die Tränen. Nicht weit hinter dem Mädchen kniet ein älterer Priester. Er bemerkt mitleidsvoll das tränereiche Gebet, und als er genauer zusieht, meint er das Mädchen von früher her zu kennen. Mit einem letzten hilfesuchenden Blick auf die Gottesmutter erhebt sich Theresie und verläßt die Kirche. Auch der Geistliche, der sie jetzt richtig erkannt hat, geht hinaus und begrüßt sie an den Stufen des Portals.

„Du bist doch Theresie, die Tochter der verstorbenen Donna Mariä, der Spitzköpplerin aus Almagro?“ redet der Priester das Mädchen an. „Ich mußte in der Kirche mit ansehen, wie du vor unserer hilfreichen Jungfrau weintest. Sage mir, was dir fehlt, und wenn ich kann, will ich dir gern helfen.“

„Oh, Hochwürden,“ kam es überrascht von den Lippen Thereses, „und Sie sind der gute Pater Lorenz, der meiner lieben Mutter in ihren letzten Stunden beigegeben hat.“

„Ja, der bin ich. Aber nun sag' mir auch, was dich so viel Tränen kostet!“

Da erzählte Theresie dem Pater in bewegten Worten ihr Herzleid: „Schon vor dem Kriege und noch vor dem Hinscheiden meiner Mutter hatte ich einen jungen Mechaniker lieb. Ich hielt ihn für einen braven und gläubigen Menschen. Ich war 18, er war 21 Jahre alt. Meine Mutter kannte ihn, meinte aber, wir seien beide noch reichlich jung. Er möge sich erst ein wenig emporarbeiten, und ich werde auch noch zu Hause gebraucht. Sonst, sagte meine Mutter, habe sie nichts gegen den jungen Mann. Da brach der Krieg aus. General Franco erließ seinen Aufruf an die Spanier zur Abwehr des roten Terrors. Auch Andres — so hieß mein Liebster — meldete sich freiwillig zur nationalen Armee. Er kam in die Kaserne zur Ausbildung, und dort geschah das Unglück. Andres war ein starker Raucher, und als er eines Tages nichts mehr zu rauchen hatte, entwendete er einem Kameraden eine Schachtel Zigaretten. Die Sache kam dem Feldwebel zu Ohren, und Andres bekam vier Wochen strengen Arrest. Später kam er an die Front. Mehr als zwei Jahre lang habe ich nichts mehr von ihm gehört. Und nun will ich Ihnen, Hochwürden, den Grund meines Kummers bekennen. Meine Mutter war über das Vergehen des Andres unterrichtet. Am vorletzten Tag ihres Lebens verlangte sie plötzlich das Kreuzifix. Ich gab es ihr in die Hände. Da hielt sie es mir vor Augen und bat mich, ihr den letzten Willen zu erfüllen. Angesichts des Heilands sollte ich schwören, mich nie wieder mit „Andres, dem Dieb“, einzulassen. Nur so könne sie ruhig sterben. Ich habe meiner Mutter das Versprechen gegeben und es bis heute gehalten. Aber jetzt, Pater Lorenz, ist Andres aus dem Kriege heimgekehrt. Er war mehrere Male verwundet. Daheim hat er mich aufgesucht. Ich finde ihn sehr verändert. Er ist ein ernstere Mann geworden und — ich liebe ihn noch. Nun war ich hier, um unsere liebe Frau vom Pilar um Rat und Hilfe zu bitten.“

„Diese Hilfe, Theresie, hat dir die liebe Gottesmutter bereits

die Gestalt der Schmerzhafte Mutter gerade die deutschen Herzen so stark ergriff und sie zu sich hinstieg. Nicht schwermütiger oder selbstquälerischer Hang zur Betrachtung von Leid und Trübsal war die Ursache. Je edelgesinnter und geläuterter der Mensch, desto größere Ehrfurcht bringt er dem Leidgeprüften entgegen, und desto stärker fühlt er sich ihm nahe. Aber hier war nicht nur eine Gestalt, die mehr an Lebensleid zu tragen hatte als irgendein Erdgeborener: hier war Maria, die alle Menschen und Völker lehrte, wie der gottnahe Mensch auch im schwersten Leid und Weh nicht fassungslos aufschreit und toben oder jammernd und ohnmächtig zusammenbricht. Maria, die aufrecht und gerade unter dem Kreuze stand, ist allen Menschen das ewige Vorbild des starkmütigen und heldisch tapferen Ertragens. In ihrer Haltung in der Stunde unsägliches Leides haben sich noch stets die deutschen Herzen aufgerichtet und den Weg zur fleghaften Ueberwindung gefunden. Am Freitag der Schmerzhafte Mutter ist es das inständige Gebet des katholischen Christen: „Laß uns, o Mutter, stehend vor dem Angesichte des Herrn, durch die Verdienste Deines Sohnes die Kraft und Stärke gewinnen, die Dich unter dem Kreuze so wunderbar aufrecht erhalten hat!“

J. A. Walter-Rottenkamp.

Sankt Clemens bäckt Brot

Zum 120. Todestag des Heiligen am 15. März.

Gott reicht viel Brot durch seine Helfer.

Wir brauchen uns nur auf den Patron der Stadt Wien, auf den heiligen Clemens Hofbauer, zu besinnen, der — o schöner Beruf eines Priesters! — Bäcker gewesen ist.

Und befehen wir es nur recht: St. Clemens ist trotzdem Bäcker geblieben, auch wenn er die weiße Schürze mit der Soutane vertauscht hat. Er war Bäcker, der dann statt des irdischen Brotes Brot für die Seelen buk.

Ja wohl, bu! Nicht nur reichte!

Es ist ein so schönes Bild, „den Christophorus von Znaim“ im Prämonstratenserstift von Klosterbräu, wo er zur Zeit großer Hungersnot als Klosterbäcker tätig war, Brot backen und an die Armen austeilten zu sehen.

Und dann zu sehen, wie sich dieses Bild verwandelt und anstelle des Bäckers an der Klosterpforte der Priester Clemens zu Füßen des Altars steht und das Brot der Engel, den Leib des Herrn, den Andächtigen reicht.

Aber St. Clemens hat als Priester beileibe nicht nur Brot für die Seelen gereicht, er hat es auch gebacken, genau so wie einst in Klosterbräu im leibhaftigen, glühenden Backofen, als das Land durch drei Kriege, durch Mißernten und Typhus schwer heimgesucht war.

Setzt in Wien bu! er Brot durch die Gut seiner überzeugungstreuen, glaubensstarken Predigten auf der Kanzel von St. Ursula, und wenn es auch nicht drei Kriege, Mißernten und Typhus gerade gegeben, so war Wien von nicht kleineren Nebeln heimgesucht.

Und herrschte einst um Klosterbräu eine Hungersnot, weil die irdische Speise fehlte, so schmachtete Wien unter viel größerer Hungersnot des Seelen-Jesuitismus!

Da konnte der Priester-Bäcker zeigen, was er vermochte! Sein flammendes Wort, sein heroisches Beispiel entzündete die Herzen, Ab hin. So hat St. Clemens hineingegriffen in die Menschenherzen, die seiner edlen Backkunst gerade die richtige Materie abgaben.

Und aus diesem Teig hat er geformt und geknetet, Gott wohlgefällige Seelen entstehen lassen, und ihm, der als der heilige Erneuerer des katholischen Wien gilt, ist dies reiflos gelungen.

St. Clemens bäckt Brot... auch heute noch, wenn wir uns vertrauensvoll an ihn wenden. Grete Schoeppl.

durch zuteil werden lassen, daß sie dich zu mir geführt hat“, antwortete der Geistliche. „Entfinnst du dich noch, daß mich deine Mutter kurz vor ihrem Tode noch einmal an ihr Krankenbett rief und du mit den anderen Anwesenden das Zimmer verlassen mußt?“

„Ja, Hochwürden, ich erinnere mich.“

„Gut, dann höre, was mir deine Mutter in jener Stunde ans Herz legte. Vater Lorenz, sagte sie, gestern nahm ich meiner Tochter das eibliche Versprechen ab, sich nie wieder mit dem Andreas einzulassen, der in der Kaserne zum Dieb wurde. Wenn Andreas aber nun eines Tages heil aus dem Kriege heimkehrte und ein anständiger Mensch geworden wäre? Wenn er vielleicht gar mit einer Auszeichnung nach Saragossa käme? Dann, Hochwürden, soll meine Therese von ihrem Versprechen an mich entbunden sein. „Ich glaube“, fuhr der Vater fort, „das waren die letzten Worte deiner Mutter in ihrem Leben.“

Therese, die dem Vater in gespannter Aufmerksamkeit zugehört hatte, wußte nicht, wie sie ihrer großen Freude Ausdruck geben sollte. Ihr Herz jubelte. „Aber, lieber Vater, Andreas hat vor Teruel tapfer gekämpft. Er hat mehreren Priestern sowie Offizieren und Soldaten Francos in dem von den Roten belagerten Seminar das Leben gerettet. Und er hat nicht nur eine Auszeichnung, er hat drei auf der Brust. Und jetzt ist er Unteroffizier.“

„Dann, liebe Therese, bist du von deinem Versprechen an deine Mutter entbunden. Heirate deinen tapferen Andreas, und seid glücklich miteinander! Ich selber will in der Klosterkirche euren Bund segnen.“

„Tausend Dank, Vater Lorenz! Noch mehr Dank aber der lieben Muttergottes vom Pilar, die uns zusammengeführt hat. Und nun will ich zu Andreas und ihm die freudige Botschaft bringen.“

Klink eilte sie davon, während Vater Lorenz ihr mit leisem Lächeln nachschaute. Ja, die Muttergottes vom Pilar...!

A. Kändler.

Passionslegenden

Erzählt von Hubert Knidenberg.

Vom Delberg strich ein frischer Wind, als Christus nach der Feier im Abendmahlsaal mit seinen Jüngern über den Bach Cedron dem Orte seiner Gefangennahme entgegenging. Die grünen Delbäume erschauerten, als sie in das leidvolle Gesicht des Herrn sahen. Die Rotten mit ihren Fackeln näherten sich dem Garten, in dem ein Engel den Meister gestärkt hatte. Da rückten die Bäume nahe aneinander, um eine Schutzmauer zu bilden. Der Heiland sah das Erbarmen der stummen Natur und gab den Delzweigen auf, allezeit sprechende Zeichen des Friedens und des Trostes zu sein.

Eine Schlehhe stand am Wege, den der Herr vom Delberg zur Stadt unter dem Schimpfen der Hächer zurücklegen mußte. Als das Gewand des Meisters den Dornbusch berührte, sah er ihn an und sprach: „Du bist schuldlos, wenn morgen mein Haupt eine Dornenkrone peinigt, die aus deinem Gezweig geflochten wird. Zum Zeichen dessen sollst du immer in den Tagen, wenn die Christen der Erinnerung meiner Leidenswoche leben, über und über mit weißen Blüten bedeckt sein, daß keiner deiner Dornen sichtbar wird.“ Das weiße Unschuldskleid, das die Schlehhe trägt, ist für alle Zeiten Beweis dafür, daß auch sie litt, als die Hächer ihre Zweige zur Krone Christi flochten.

Als sich der Himmel verfinsterte und Christi Todesstunde nahte, flohen die Vögel der Rüststätte furchtbar in ihre Schlupfwinkel. Nur die Amsel ließ sich auf einem Baume in der Nähe des Kreuzes nieder, und als der Himmel trüber wurde, sang sie dem Sterbenden zum Trost ein wehmütig Lied. Seit jener Stunde trägt die Amsel ein schwarzes Gewand, als trauere sie noch immer um den Tod des Meisters. Ihr Schnabel aber glänzt wie von purem Golde, zum Dank dafür, daß sie dem Herrn das Sterbelied sang. Noch heute erhebt sie ihre wehmütig klagende Stimme, wenn nach blauem Himmel das Wetter plötzlich umschlägt und trübe Natur sie an die Stunde von Golgatha erinnert.

Als man den Meister vom Kreuze nahm und er im Schoße seiner Mutter ruhte, setzte sich eine Goldammer auf den leeren Kreuzestamm und wollte ihr melodioses Lied, das dem der Nachtigall gleich, singen. Da sah sie den toten Schöpfer, und eintönig begann sie zu klageln: Christus ist tot, Christus ist tot! Als die Jünger den Leichnam zur Einbalsamierung forttrugen, vernahmen sie noch immer der Goldammer Klageruf um das bittere Ende des Herrn. Ihren herrlichen Gesang hat sie nie wieder erschallen lassen. Immer noch klagt sie in den zwei wehmütigen Tönen von der Schädelsstätte.

Im Garten des Joseph von Arimathea, wo das Grab des Meisters lag, standen verborgen im Gras unscheinbare blaue Blümchen, die die Grabeswächter niedertraten. Aber immer wieder hoben die Mißhandelten ihre Blütenköpfchen, als sie nichts geschehen. Sie wollten des Herrn Grabmal zieren. Als beim ersten Strahl der Morgenjonne Christus mit der Siegesfahne in der Rechten aufstand und die Wächter flohen, füllte lieblichster Duft den Garten und die Grabesstätte. Kein Blümlein übertrifft seit jenem Ostertag das wohlriechende Beilichen an lieblicher Schlichtheit und köstlichem Geruch. Und deshalb haben die Menschen auch keine Pflanze so lieb wie die blaue Blume aus dem Garten des Auferstandenen!

Der Papst über Adolf Kolping.

Vor kurzem äußerte der Hl. Vater von neuem den Wunsch, den Seligsprechungsprozeß Adolf Kolpings gefördert zu sehen. Er betonte dabei besonders die Sendung Adolf Kolpings zur Rettung der christlichen Familie. „Wem von uns ist nicht bekannt, daß dieser große deutsche heiligmäßige Priester und Gesellenvater unermüdet tätig war, um den in der Fremde, fern von der Heimat und der Familie weilen den Gesellen ein familienhaftes Heim zu schaffen und sie in ihren Lehr- und Wanderjahren anzuleiten, im Geiste ihres Elternhauses auch in der Fremde berufsmäßig und katholisch treu zu leben! Das Bemühen Adolf Kolpings in Wort und Schrift richtete sich auch darauf, daß die Gesellen das Ideal eines christlichen Familienlebens kennen lernten und als zukünftiges Lebensglück erstrebten. In Erwägung dieser Tatsache muß der Herzenswunsch des Heiligen Vaters auch der besondere Wunsch der deutschen Katholiken werden, nämlich Adolf Kolping bald mit der Ehre der Altäre geschmückt zu sehen.“

Die schweizerische katholische Kriegsgefangenen-Fürsorge.

In der „Semaine Catholique“ berichtete Bischof Besson über das Werk der schweizerischen katholischen Kriegsgefangenen-Fürsorge. Dieses Werk, das schon 1914/18 bestand, ist keinesfalls ein Konkurrenzunternehmen zum Roten Kreuz. Es hat vielmehr eine ganz bestimmte Aufgabe, die niemand anders besorgt. Sie besteht darin, daß schweizerische Priester zum Besuche der Kriegsgefangenen in Lager in die kriegführenden Staaten geschickt werden. Es handelt sich nicht darum, die Lager mit Geistlichen zu versehen. Das ist die eigene Aufgabe der betreffenden Staaten. Vielmehr soll den Kriegsgefangenen darüber hinaus priesterlicher Beistand und freundschaftlicher Rat in der Muttersprache durch einen neutralen Priester vermittelt werden, der besonders auch die Verbindung mit den Familien der Kriegsgefangenen herzustellen hat. Im jetzigen Krieg konnte diese Tätigkeit noch nicht wieder aufgenommen werden; das internationale Rote Kreuz unterstützt die schweizerische Kriegsgefangenenfürsorge in jeder Weise. Kürzlich erhielt Bischof Besson von Kardinalstaatssekretär Maglione ein Schreiben, in dem dieser ihm die Sympathie des Heiligen Stuhls für dieses Fürsorgewerk ausdrückt.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Mit dem Passions- und Palmsonntag nähert sich die Fastenzeit dem Kalvarienberg, auf dem das Kreuz aufragt. Wir müßten in dieser Zeit mehr als sonst unser Herz der Botschaft dieser heiligen Tage öffnen.

Am Ende führt der Weg jedes Menschen zum Sterbelager. Wer seine Augen davor verschließt, wird den Sinn seines Lebens niemals erfassen. Vielleicht macht sich der Mensch sein Leben leichter, wenn er nicht daran denkt, aber das Sterben selbst mit allem, was daraus folgt und darauf folgt, bleibt ihm nicht erspart.

Das ist das Unglück vieler Menschen, daß sie das Sterben nicht mehr ernst nehmen. Damit ist nicht gesagt, daß sie leicht sterben, durchaus nicht. Sie haben oft eine sehr schwere Sterbestunde. Was aber schlimmer ist, sie nehmen dann das Leben nicht mehr ernst. Sie wollen sich „ausleben“, wie sie sagen, aber dieses „aus“ wird zu einer furchtbaren Wahrheit, zu einem erschreckenden Nichts. Sie haben ihr Leben gewonnen, wie sie sagen, aber Christus sagt: „Wer sein Leben gewinnt, der verliert es.“

Das Sterbelager Christi wurde zur Geburtsstätte des Lebens der Welt. Darum wurde sein Sterbebett ausgerichtet zwischen Himmel und Erde. Denn es geht beim Sterben um nichts anderes als um Himmel und Erde, um Gott oder das Nichts. Das Kreuz Christi ist die Brücke zu Gott. Und jedes Sterbelager soll sein eine Brücke zu Gott.

Damit wird dem Sterben nicht genommen seine Schwere, aber es wird ihm genommen die entsetzliche Sinnlosigkeit. Damit wird das Leben nicht leichter, aber es wird alles klarer, und alles ist zu tragen und zu schaffen.

Es ist töricht, dem Menschen seine Sterbestunde so schrecken-erregend wie möglich darzustellen. Von dieser Torheit haben sich auch manche christlichen Predigten nicht freigehalten. Für den gläubigen Christen ist die Sterbestunde die Geburtsstunde eines neuen Lebens. Und wie die erste Geburt des Menschen nicht frei ist von Wehen, so auch nicht seine letzte. Darauf aber folgt das Leben, das Leid in unserem Sinne nicht mehr kennt, Leid als niederdrückende und niederziehende Last. Das Leid des Fegefeuers ist sehnüchlich brennende Liebe, Leid, das aufwärts zieht.

„Warum, o mein Gott,“ sagt ein feines Betrachtungsbuch, „soll mich der Tod so erschrecken? Weiß ich doch, daß er meine trauten Unterredungen mit dir niemals unterbrechen, daß er meinen Willen niemals von deinem Willen wegreißen kann.“ In diesem Satz ist die rechte christliche Haltung zum Tode ausgesprochen. Aber dieser Satz nimmt das Leben ernst. Das Leben muß eine Zwiesprache mit Gott sein, es muß Gott anerkennen als seinen Herrn.

Die heiligen Tage, die uns an das Sterbelager Christi führen, sollen uns ernst und besinnlich machen. Wenn uns am Karfreitag das Kreuz gezeigt wird, dann sollen wir spüren: Es geht um unser Leben. Darum zeigt uns die Kirche so eindringlich das Sterben Christi, damit wir den Sinn des Lebens fassen. Es geht hienieden nicht um das „Ausleben“, es geht um das Hineinleben in das Leben Christi. Dann verliert das Leben niemals sein Recht, aber der Tod verliert seinen Schrecken.

So muß uns in der Passionszeit die Liebe Gottes aufleuchten mehr wie sonst. Und die Freude an der Liebe Gottes, die unserem Leben Sinn und Halt gibt, muß mit uns wandern an jedem Tag. Am Palmsonntag aber müssen wir beten um die Treue. Nichts soll uns trennen von der Liebe Gottes. Sonst gewinnt der Tod Macht über unser Leben. Die Osterkommunion aber muß das Siegel sein für eine unlösliche Verbindung mit dem Herrn des Lebens. R.

St. Nikolai

Sonntag, 10. März (Passionssonntag): 8. M. 6, 7; 8 u. 9 m. kurzer Pr.; 10 5. Pr. (Kpl. Steinhauer). 18 Fastenand. u. Fastenpredigt (P. Mianedi).

Wochentags: 8. M. 6,30, 7,10, 8. Dienstag 6,15; 7 G.M. für die Jugend, 8 Uhr. Freitag 6,15, 7, 8; 9 G.M. für die Kinder. Auch an den anderen Tagen ist um 9 Uhr immer eine hl. Messe. Wir bitten die Eltern, zu dieser hl. Messe besonders die Kinder zu schicken. Freitag 17 Uhr Kreuzweg.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 ab. Sonntag von 6 früh ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. M. Jeden Sonnabend ist bis Ostern Beichtaushilfe durch Herrn Vater Mianedi (Am Hauptportal links).

Kollekte für die Caritas.

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

Terranova: Gottesdienst Sonntag, den 10. 3. um 10 bei Herrn Schifarski.

Männliche und weibl. Jugend: Freitag 20,15 Kreuzwegandacht.

Männliche Jugend: Glaubenschule: Dienstag, 12. März für die Jungmänner um 20 Uhr in der Kaplanei. Freitag, 15. März für die Jungen im Pfarrbüro. Die Jungen, die in diesem Jahr aus der Schule entlassen sind, kommen zur Glaubenschule am Freitag.

Patenhelfer der männlichen Jugend: Listen umgehend im Pfarrbüro abgeben.

Mütterkreis: (Frau Schmauch) Mittwoch, 13. 3. um 20 im Pfarrbüro.

Kindereisorgsunden: Mädchen über 11 J. Montag 15 Uhr Schulzimmer; Mädchen bis 11 J. Donnerstag 15 Uhr Schulzimmer; Jungen über 11 J. Montag 16 Uhr Schulzimmer; Jungen von 9—11 J. Donnerstag 16 Uhr Schulzimmer; Jungen von 8 und darunter Mittwoch 16 Uhr Schulzimmer. Die Jungen der höheren Schulen kommen am Donnerstag um 17 Uhr. Die Helfer und Helferinnen der Kinder werden gebeten, ihre Hefte zurückzugeben.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe jeden Donnerstag von 17—19 Uhr.

Beichtzettelausgabe. Die Beichtzettel werden im Pfarrbüro ausgegeben und zwar an jedem Vormittag von 8—12 Uhr, am Sonnabend auch am Nachmittag von 4—6 Uhr und am Sonntag vorm. von 8—9,30 Uhr.

Taufen: Erhard Erich Wittpohl; Erika Marianne Krüger; Beit Konrad Johannes Meusel; Selma Maria Kirsch.

Trauungen: Gärtnergehilfe Heinrich Anton Wilhelm Fischer, Elbing und Margarete Paula Kern, Elbing.

Beerdigungen: Postschaffner Bernhard Doczit, Mühlendamm 35, 41 Jahre.

Aufgebot: Teleg.-Arb. Ernst Burzowski, Elbing und Hildegard Kienast, Elbing.

St. Adalbert

10. März: Passionssonntag: 7,30 G.M. d. Pfarrjugend. Alle sitzen in den ersten Bänken des Mittelschiffs. 9 Sch.M. m. gem. hl. Kommunion aller Schulkinder. 10 5. m. Pr. Caritaskollekte. 19,30 Passionsfeierstunde m. Pr. Zu dieser Feierstunde rufen wir auch die letzten Säumigen unter das Kreuz. Textheftchen zu 10 Pfg. an den Kirchentüren.

Beichtgelegenheit: Sonnabend: 16,30 und 19,30, Sonntag ab 6,45. Ab 9 keine Beichtgelegenheit mehr.

13. März: Soldatenmesse. Die Beteiligung kann noch besser werden. Kreuzweg: Dienstag und Freitag um 18.

Vertiefungsunterricht: Anaben am Dienstag 3—4, Mädchen am Donnerstag 3—5.

Entlassungsunterricht: Montag 3—4, Beichtunterricht Freitag 3—4. Kirchenchor übt jeden Mittwoch um 19,30.

Die Eltern sind herzlich gebeten, dafür zu sorgen, daß die Kinder, die in diesem Jahre angenommen werden sollen, jeden Freitag zum Beichtunterricht kommen. Es ist unmöglich, bei der geringen Stundenzahl das Ziel des Unterrichts zu erreichen, wenn die Kinder unregelmäßig kommen. Und wenn die Kinder bummeln, so tragen die Eltern die Schuld. Das beweisen uns jene Kinder, die immer pünktlich da sind, weil eine gute Mutter sie an den Unterricht erinnert. Schließlich ist der Tag der Erstkommunion ja auch ein Ziel, das von den Eltern mit erarbeitet sein will.

17. März: Palmsonntag. 7,30 Osterkommunion aller Frauen und Mütter, 9 G.M., 10 Palmenweihe mit Prozession u. 5. 20 letzte Fastenpredigt.

19. März: 18 Kreuzweg. 20. März: 7,30 Bettingm. 16,30 und 19,30 Beichtgelegenheit.

In den Ferien fallen Unterricht und Glaubenschule aus.

Gründonnerstag: 8 5 m. gem. hl. Kommunion aller Frauen.

Karfreitag: 9,30 Pr. und Liturgie. 15 Kreuzweg.

Karlstag: 7 Beginn der heiligen Weihen. 8,30 5.

Unsere Toten: Susanne Koitka 82 J.; Franziska Börger 78 J.; Elisabeth Dombrowski 76 J.; August Narkowski 83 J.; Rosa Neubeder 82 J.; Sie mögen ruhen in Gottes Frieden.

Das heilige Sakrament der Taufe haben empfangen: Manfred Döhring, Erwin Labowski, Rita Lemke, Harald Zwazkiewicz, Gisela Collin.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 10. März: 6,30 Früh-M., 8 G.M., 9,30 5 m. Pr., 14,30 Schluß-And. der religiösen Woche.

Wochentags: Früh-M. geht wieder um 6,30.

Taufen: Christa Johanna Gehrmann, Tolkemit; Hedwig Heidebrunn, Tolkemit; Günter Helmut Ehler, Tolkemit; Elfriede Klein, Tolkemit; Helga Maria Schlesinger, Tolkemit; Hildegard Gertrud Rehberg, Tolkemit; Theodor Andreas Wilm, Cabinen; Otto Lindner, Tolkemit; Ewald Hermann Strejau, Tolkemit; Klaus Johannes Luz, Tolkemit; Helga Elisabeth Dietrich, Tolkemit; Erika Rosa Trautmann, Tolkemit.

Beerdigungen: Anna Klatt geb. Krafki, Rentenempfängerin aus Tolkemit, 76 Jahre alt.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Der Bericht der Miva.

Trotz großer Schwierigkeiten kann die Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft auch im vergangenen Jahr beträchtliche Leistungen aufweisen. 21 Kraftwagen, 12 schwere Krafträder, 13 Kleinkraftäder, 1 Flugzeugmotor, 360 Fahrräder konnten der Mission zur Verfügung gestellt werden. Dazu kommen noch 25 Ausbildungen zum Führerschein, Pilotengehälter und die Einrichtung einer technischen Beratungsstelle für Missionsverkehr. Besonders an die Geistlichkeit, die die zahlreichen Rückgeführten seelsorglich betreut, konnten Verkehrsmittel in größerer Anzahl ausgeteilt werden. Dankschreiben aus allen Diözesen beweisen, wie segensreich die Miva auch in schwerer Zeit wirkt und so dringenden Bedürfnissen der Rückgeführtenseelsorge abhelft. Gleichzeitig wird der Tod des Miva-Piloten W. Schaffhausen in Mexiko (Neuguinea) bekanntgegeben. Der Pilot, der lange Jahre erfolgreich im Missionsflugdienst tätig war, fiel einem tragischen Flugzeugunglück zum Opfer.

Geburtenreichtum und christlicher Glaube.

Wie festgestellt wurde, ist das geburtenreichste Dorf in Deutschland das Dorf Steinbeck im Kreise Tecklenburg in Westfalen. In einer wissenschaftlichen Arbeit hat Dr. Ottmann, der selbst aus einer kinderreichen Familie mit zehn Geschwistern aus diesem Kreise stammt, die Gründe für den Kinderreichtum dieses westfälischen Bauerntums untersucht. Er führt u. a. aus: „Das starke Verantwortsein im christlichen Glauben und das tiefe religiöse Empfinden begründen den Kinderreichtum der Landbevölkerung. Daher sieht der Bauer in einem großen Kinderlegen auch keine Last, und die Bäuerin ist stolz, dem Hofe zahlreiche Nachkommen zu schenken. Selbst aus meist bauerlichem Stande, von klein auf in immer größer werdende Pflichten hineingewachsen, nimmt sie es mit ihren Ehe- und Mutterpflichten sehr ernst, und sie sind ihr ein heiliges Gebot. Bau-

ern- und Rittersfamilien mit zehn bis 12 Kindern sind in unserm Kreise durchaus keine Seltenheit. . . . Ein solches Bauerntum, bei dem Religion und Kinderlegen mit zu den obersten Prinzipien gehören, wird sowohl in sittlicher wie in blutmäßiger Hinsicht ein steter Jungbrunnen für die Nation sein.“

Erzbischof Dr. Kaspar Klein, seit 20 Jahren Bischof bezw. Erzbischof von Paderborn, feiert am 21. März sein goldenes Priesterjubiläum.

Tod eines Einfindlers. In Fridingen a. D. starb der Einfindler Matthijs Gple, der seit dem Jahre 1909 in einem Anbau der Kapelle lebte und sich als Tagelöhner seinen Lebensunterhalt verdiente.

Die Ritenkongregation hielt in Sachen der Seligsprechung des Stifters der Steyler Genossenschaft P. Arnold Janßen die erste Sitzung ab. Die Schriften des Dieners Gottes wurden gebilligt und der Beschluß vom Papst bestätigt.

Amtlich

25. 2. Der Hochw. Herr Bischof erteilte den Klerikern Justus von Reple (Schneidemühl), Alfons Hoffmann (Schneidemühl) und Johannes Tomaszewski (Danzig) in der Kapelle des Bischöf. Konvikts in Braunsberg die hl. Subdiakonatsweihe.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2 Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postcheckkonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummern 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,15 Mk.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. w. Inseratentf. - Schluß der Anzeigen-Aufnahme: Montag.

Lob sei dir Fraue!

Alle deutsche Marienlieder.

Mit Bildern von Mathilde Zangerle und einem Geleitwort von Maria Veronika Rubatscher. gr. 8° (74 Seiten; 15 Bilder, davon 7 farbig); in Pappe 4,20 RM.

„Innigkeit, Zartheit und tiefe, ergriffene Gläubigkeit atmet die Kunst Zangerles, die in ihrer Verhaltnenheit und Ausdruckskraft, in der Reinheit und Klarheit der schlichten Linienführung zugleich echte deutsche Kunst ist. . . . Den Bildern zur Seite stehen die alten Marienlieder, die Kinder der Marienliebe eines Volkes. Ein deutscher Liebfrauenbote wurde uns in diesem sinnigen Buch geschenkt.“

P. Albert M. Boegle, Wien

Durch alle Buchhandlungen
Verlag Herder, Freiburg im Breisgau

Urfulinen/Alttheide-Bad

Grafschaft Glatz

Neuzeitliches

Gaushaltungs-Pensionat.

Kaufmann, fth, Ende 30, möchte sich **verheiraten.** Damen mit etw. Vermg. (auch aus d. Textilbranche) wollen bitte Zuschr. mit näher. Angaben unter Nr. 119 an d. Ermländische Kirchenblatt Braunsberg senden.

Berufstät. Dame, früh. Besitzert., sehr wirtschaftl., Mitte 40, m. etw. Vermögen, **Heirat** d. Bekanntheit wünscht zw. Heirat eines kath. Herrn i. sich. Lebensst. Kriegsbesch. od. Witw. m. Kind angen. Zuschr. mit Bild u. Nr. 120 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Landw., 30 J. alt, kath., 8000 M Verm. in **Chegefährtin** entw. bar, nicht mit Grundst. od. 3000 M Vermg. od. Haus Zuschr. unt. Nr. 124 an das Ermländ. Kirchenbl. Bräsg. erbet.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Eine kinderliebe katholische Hausmutter

zum 1. 4. 1940 gesucht (mit Familienanschluß.)
Fr. Theodora Thiel, Sonnenfeld, bei Mehlsack.

Ich suche für mittleren Landhaushalt z. 1. 4. fth. kinderl., ig.

Hausgehilfin

Meldungen unt. Nr. 125 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsg.

Zwei Freundinnen im Alter von 24 J., in d. Diaspora lebend; wünschen die Bekanntheit ordentlicher kath. Herren in **zw. spät. Heirat.** Verschwiegenh. Ehrent. Ausf. Zuschr. m. neuer Lichtb. erb. unt. Nr. 122 an das Erml. Kirchenbl. Bräsg.

Gebild., berufstät. Mädel, 30 J. alt, mittl., sportl., naturlieb., wünscht auf dies. Wege d. Bekanntheit ein fth. Herrn in sich. Position **zw. Heirat.** liches Verstehen und unbedingt. Vertrauen. Witwer m. Kind n. ausgefth. Zuschr. u. Nr. 112 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg.

Müllergefelle, 28 J. alt, röm. fth., 1,68 gr., dffbid., Nicht-, Nichttrink., spars. u. ordnungsliebend, sucht zw. die Bekanntheit. ein. Dame i. Alt. v. 18-26 J. Etw. Vermg. u. Ausf. erw. Zuschr. m. Bild u. näh. Ang. u. Nr. 108 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsg.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.
Bitte Rückporto beilegen.

Berufstät., lebensfr. Mädel, 25 J. alt, groß u. schlank, höh. Schulbild., 5000 M Barverm., erhebt innige, herzeng. **Lebensgemeinschaft** mit kath. Herrn Zuschr. u. Nr. 113 an d. Erml. Kirchenbl. Bräsg. erbet.

Alteinst. Junggefelle, 55 J alt, fth., gut. Ausf., Landwirt von Beruf, 8000 M Verm. und ganzt. Möbel u. Ausf. **Einheirat** i. Grundst. wünscht **Einheirat** stück von 30 Morgen aufw. od. Hausgrdft. Witwe nicht ausgefth. Zuschriften unt. Nr. 117 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kath. Mädchen, warmherzig u. v. gut. Ausf., nicht u. viel Sinn für Häuslichkeit, lebensfröh ab. innerl. einf., mit 3.00 M. Barverm. u. Ausf. **Neigungsehe** mit kath. wünscht Herrn im Alt. v. 40-50 J. in gefsch. Stellung Ernstgem. Bildzufhr. u. Nr. 123 an das Erml. Kirchenbl. Bräsg. erbet.

Gärtner, kathol., 28 J. alt, guter Charakter, m. 2000 M Ersparn., wünscht mit katholischer Mädel **zw. späterer Heirat** in Briefwechsel zu treten. Zuschr. mit Bild erbeten unt. Nr. 118 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg.

Eine zuverlässige katholische **Kinderpflegerin** oder älteres **Mädel** kinderliebend f. 3 Kind. b. z. 4 J. z. 1 4. 40 gesucht Fr. Paula Erdmann, Bischofsbg., Markt 11.

Ich suche zum 1. April 1940 ein jung., kath. kinderlieb. (1 Kind)

Mädchen.
Frau Margarete Hoffmann, Elbing, Wilhelmstraße 7.

Geb. Mädel, kath., in Säuglingspflege erfahren, sucht ab 1. 4. 40 bei kleineren Kindern. **Stelle** Zuschr. u. Nr. 115 an d. Erml. Kirchenblatt Bräsg. erbeten.

Ältere, kinderliebe katholische Hausgehilfin

lof. gesucht. Bäckermeister Bruno Arendt, Heiligenbeil, Dietrich-Edart-Str. 1

Eine katholische kinderliebe Hausgehilfin

m. Koch- und Nähkenntnissen mit Familienanschluß zum 1. 4. sucht Frau Weng, Scharnigk b. Post Wollsdorf Kr. Stettin.

Kath. Mädel, 27 J. alt, m. Kenntnissen in Kochen, Waschen, Eindecken, sucht **Stelle als Stütze** in ein. kath. Haush. m. Kindern. Landhaush. sehr angen. Zuschr. m. Gehaltsang. unter Nr. 121 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg.

Ein älteres, kinderliebendes zuverläss. **kathol. Hausmädchen** für kl. Stadthaus, in Dauerstellung von sof. gesucht Angeb. unt. Nr. 114 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erb.

Zum 1. 4. suche ich ein kath. junges **Mädchen** für meine 4 Kind. im Alt. v. 3 1/2-11 J. Bewerb. m. Zeugnisabschr. u. Gehaltsanpr., evtl. Bild, an Frau Fabrikbesitzer Jatkowski, Königsberg Pr., Stottewitzstr. 19

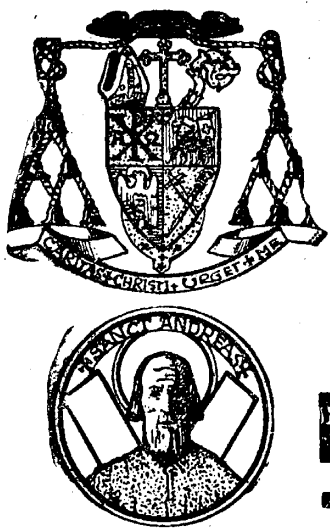
Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen

Gründlich hauswirtschaftliche Ausbildung

und allgemeine Weiterbildung erhalten junge Mädchen in der staatlich anerkannten

Landfrauenschule (Haushaltungsschule) der Ursulinen in Wartha Schlesien.



Ermländisches Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag d. Bischofs Ordinarius zu Elbing



✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠

Nr. 11 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 17. März 1940.

Der Weg des Königs

Enthüllte der Passionssonntag den hohepriesterlichen Charakter des Leidens Christi, so offenbart der Palmsonntag den Königsanspruch Christi, den er sich durch sein Leiden und Sterben für die Erlösung der Welt erworben hat. Es ist ein Christkönigsfest, was wir am Palmsonntag erleben. Der König zieht im Triumphzug ein in seine Königsstadt. Er läßt sich die Huldigung seines Volkes gefallen. Er betritt den Tempel als seinen Königspalast. Er übt in seinem Königshaus das Hausrecht aus, indem er es von dem Jahrmarkt säubert. „Er sah sich alles ringsumher an“, fügt Markus (11, 11) noch hinzu, wie wenn ein Eigentümer nach der Besitzergreifung „Inventur hält“. Alles, was Christus an diesem Tage seines Einzugs in Jerusalem tut und geschehen läßt, ist eine offensichtliche Manifestation seines Anspruchs, jener Messiaskönig Israels zu sein, auf den die ganze Geschichte des auserwählten Volkes hingearbeitet ist, auf den hin die großen Könige Israels nur Vorbilder gewesen sind, von dem die Palmen und Propheten geweissagt haben.

Jedes Jahr am Palmsonntag gestaltet die Kirche in den wunderbaren Zeremonien der Palmweihe und Palmprozession diesen Einzug des Königs in seine Königsstadt nach. Aber es ist, wie alles, was die Kirche tut, nicht nur ein Nacherleben, es ist Vergewärtigung eines Geschehens, das sich immer noch im Leben der Kirche vollzieht, eines Geheimnisses, das dauernde Wirklichkeit ist; das ist der Königsanspruch Christi und das Schicksal, das diesem Anspruch widerfährt.

Denn nachdem das alte Jerusalem sich seinem Messiaskönig in jener entscheidenden Stunde versagte und ihn ans Kreuz schlug, ist ja die Kirche das „neue Jerusalem“ geworden, das er sich aus Gnade als Königsstadt erwählt

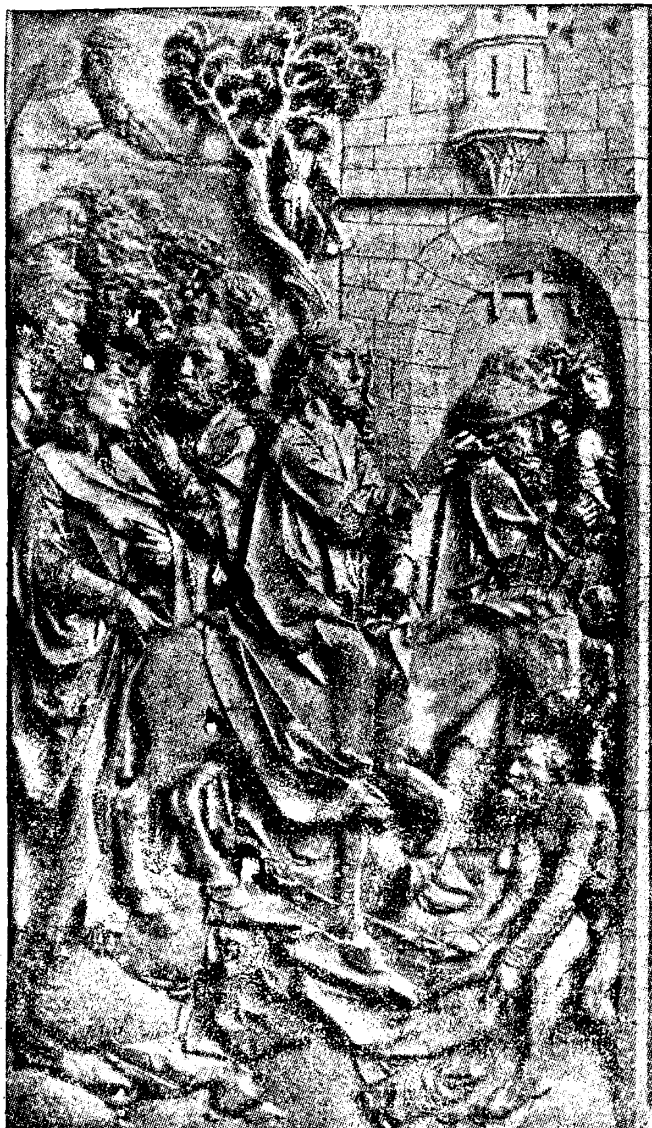
und in dem er seinen Königsthron bis ans Ende der Zeiten aufgeschlagen hat. So huldigt am heutigen Tage seiner Thronbesteigung das „neue Gottesvolk“ der Christen seinem König. Es sind nicht nur Erinnerungslieder, es ist das „neue Lied“, das sie ihm singen, das Königslied der Erlösten, ein Triumphlied auf den Sieger, der den Sieg schon errungen hat. Immer wieder schwillt der Text der Gesänge hinaus über das, was nur Erinnerung an jenen ersten Palmsonntag ist. Die Engel des Himmels, ja die gesamte Schöpfung vereinigt sich in diesem „neuen Lied“ mit der erlösten Menschheit.

„Festlich besingen dort oben Dich
alle die himmlischen Scharen,
festlich der sterbliche Mensch,
alle Geschöpfe zumal.“

Wundervoll, wie auch in den Gebeten der Palmweihe die gesamte Kreatur an dem Jubel der „Heiligen“ teilnehmen darf! „Dir dienen Deine Geschöpfe, weil sie in Dir allein ihren Urheber und Gott erkennen; alles, was Du gemacht hast, lobt Dich, und es preisen Dich Deine Heiligen!“

So leuchtet über alles, was nur „Gedächtnis“ ist, als der eigentliche Sinn des Palmsonntags der Christkönigsgedanke in seinem gesamten Umfange auf, in dem totalen Anspruch Christi auf die Anerkennung dieses Königsanspruchs durch die gesamte erlöste Schöpfung.

Sichtbar wird am Palmsonntag aber auch der schwere Weg, auf dem Christus den Anspruch auf die Königsherrschaft sich erringen mußte. In der Messe des Palmsonntags ist es fast nur noch dieser Weg des Königs in seiner ganzen Verlassenheit, seinen Ängsten und Nöten, der uns vor Augen steht. Es ist der Weg aus der Herrlichkeit seiner „Gottesgestalt“ und „Gottgleichheit“ in das geheimnisvolle Dunkel der „Selbstentäußerung“, der Weg des „Gehorsams bis zum Tod am Kreuz“.



Jesu Einzug in Jerusalem

Linkes Flügelrelief des Heiligblut-Altars zu Rothenburg
von Tilmann Riemenschneider



Karwoche

Hosanna dem Sohne Davids!

Matth. 21, 1—9.

In jener Zeit, als Jesus sich Jerusalem näherte und nach Bethphage am Ölberg kam, sandte Er zwei Jünger fort mit dem Auftrag: „Geht in den Flecken, der euch gegenüber liegt; dort werdet ihr sogleich eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr. Bindet sie los und führt sie zu Mir! Wenn jemand etwas einwendet, so sagt: Der Herr bedarf ihrer. Und sogleich wird er sie euch überlassen.“ Dies alles ist geschehen, damit das Wort des Propheten (Jach. 9, 9) erfüllt werde: „Sagt der Tochter Sion: Sieh, dein König kommt zu dir, sanftmütig; Er sitzt auf einer Eselin, auf einem Füllen, dem Jungen eines Lasttieres.“ Die Jünger gingen hin und taten, wie Jesus ihnen befohlen hatte. Sie brachten die Eselin mit dem Füllen. Dann legten sie ihre Kleider auf sie und ließen Ihn sich darauf setzen. Sehr viele vom Volke breiteten ihre Kleider über den Weg; andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Die Scharen, die vorausgingen und nachfolgten, riefen laut: „Hosanna dem Sohne Davids! Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 17. März. Palmsonntag. Semidpl. Violett. Credo. Passion nach dem hl. Matthäus. Präfation vom hl. Kreuz.

In unergründlichen Worten läßt Paulus in der Epistel die gewaltige Kurve dieses Weges aus der höchsten Höhe in die tiefste Tiefe hinab ausblitzen, eine Kurve, die dann aber von ihrem Tiefpunkt wieder zur ersten Höhe emporsteigt. „Er, dem die Gottesgestalt eigen war, . . . entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich . . . Er hat sich selbst erniedrigt und ist gehorsam geworden bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuze. Darum hat Gott ihn auch erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist usw.“ Gerade die Selbstentäußerung Christi ist für Gott der Grund zu seiner Erhöhung gewesen. Der Weg des Kreuzes ist für Christus der „königliche Weg“ geworden. Auf diesem Wege hat er sich seine Königswürde, die ihm von Natur aus eigen war, schwer erringen müssen.

„So sollt ihr gesinnt sein wie Christus Jesus,“ ruft Paulus im Hinblick auf diesen Weg Christi den Christen zu. Sein Weg muß auch ihr Weg werden, wenn sie teilnehmen wollen an seiner Königsherrschaft, wenn auch sie einst mit ihm herrschen wollen. Das weiß auch die Kirche, daß auch ihr Weg immer Christi Weg sein wird. Sie weiß um das Ende des Palmsonntags. Wie sie nie untergeht in Traurigkeit, so geht sie auch nie im Jubel des Triumphes über das Maß hinaus. Wie Christus nimmt auch sie die Huldigung der Menschheit entgegen. Sie weiß um ihre Königswürde. Aber sie weiß auch bei allen Evida-Rufen, die den Petrusdom durchbrausen, daß, solange sie auf Erden wandert, jeder Triumphzug eine Palmsonntagsprozession ist, die im bitteren Karfreitag endet. Wie sie auch weiß, daß jeder Karfreitag in das Alleluja des Ostermorgens ausklingt.

Joseph Lettau.

Treue im Leid

Nur vier Tage lagen zwischen dem „Hosanna!“ des Palmsonntags und dem „Kreuzige ihn!“ des Karfreitags. Aber sie hatten genügt, beim Volke zu Jerusalem einen Wechsel der Gesinnung gegenüber dem Messias hervorzurufen, der als das trasseste und beslagenwerteste Beispiel menschlicher Wankelmütigkeit in die Geschichte eingegangen ist. Dem Propheten, von dem man die Befreiung von fremdem Joch und die Aufrichtung eines glänzenden irdischen Reiches erwartete, jubelte man zu; für den Mann der Schmerzen hatte man nur Verwerfung. Und noch stärker als diese Wankelmütigkeit der großen Masse bewegt uns die Treulosigkeit und Menschenfurcht der Jünger, von denen die Heilige Schrift berichtet, daß sie flohen; als ihr Meister gefangen genommen wurde. Wir hören das, wir lehnen uns gegen ein solches Verhalten auf, aber wir dürfen nicht verurteilen, weil wir nicht richten sollen und weil wir uns vor einer Selbstgerechtigkeit hüten müssen, die uns vergessen läßt, daß wir selbst voller Schwachheit sind und daß wir ohne göttliche Hilfe unsern Glauben, der Kirche und Christus nicht treu bleiben können. Der Wankelmuth der Juden und die Treulosigkeit der Jünger sind für uns nichts als warnende Beispiele menschlichen Versagens, aus denen wir lernen müssen, daß wir unsern Glauben gerade in Zeiten der Prüfung die Treue bewahren sollen. Treue bewährt sich im Leid — das ist eine allgemeinmenschliche Erfahrung. Erst wenn die Treue sich in Opfern

Montag, 18. März. Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom hl. Cyrillus, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Präfation vom hl. Kreuz.

Dienstag, 19. März. Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet wider die Verfolger der Kirche. Passion nach dem hl. Markus. Präfation vom hl. Kreuz.

Mittwoch, 20. März. Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet wider die Verfolger der Kirche. Passion nach dem hl. Lukas. Präfation vom hl. Kreuz.

Donnerstag, 21. März. Gründonnerstag. Dupl. 1. Kl. Weiß. Gloria.

Freitag, 22. März. Karfreitag. Dupl. 1. Kl. Schwarz. Passion nach dem hl. Johannes.

Sonnabend, 23. März. Kar Samstag. Dupl. 1. Kl. Weiß. Gloria. Osterpräfation.

Die Leidensgeschichte

Bibelsetexte für die Karwoche.

„Christus ist für uns gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes“ (Phil. 2, 8).

17. März: (Palmsonntag) Markus 14, 32—42: Gethsemane.

Psalm 21 (22): Von Gott verlassen.

18. März: Markus 14, 43—52: Gefangennahme.

19. März: Markus 14, 53—65: Verhör.

20. März: Markus 14, 66—72: Verleugnung.

21. März: (Gründonnerstag) Markus 15, 1—20: Der König der Juden.

22. März: (Karfreitag): Markus 15, 21—41: Kreuzigung und Sterben.

23. März: Markus 15, 42—47: Grablegung.

bewährt, dann erkennt man, daß sie nicht nur in Worten, sondern in der Gesinnung und in der Tat lebt. Treue gegenüber dem eigenen Volk, wenn es in Not ist, Treue gegenüber dem vom Leid heimgesuchten Nebenmenschen, mit dem man in guten Tagen verbunden war, ist von jeher hoch gerühmt worden. Am höchsten steht aber die Treue gegen Gott und seinen uns in der Offenbarung kundgemachten Willen. Es ist nicht schwer, in Zeiten, wo der Glaube und die Kirche sich sozusagen einer sicheren Geborgenheit erfreuen, in Zeiten, in denen wir vielleicht sogar Triumphe der Kirche erleben, Hosanna zu rufen, aber treu zu sein, wenn rings um uns die Stimmung des ersten Karfreitags herrscht, dazu gehören Hingabe und innere Wärme, die die Gnade Gottes nur in denen entzündet, deren Herz dafür bereit ist. Und bereit sind wir immer, wenn wir gläubig beten: „Wir beten Dich an, Herr Jesu Christe und preisen Dich; denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die Welt erlöst.“

Aus einem feldgrauen Tagebuch

„Ich hab' an unsern Pfarrer daheim geschrieben und ihn gebeten, daß er für uns bete. Heut' schreibt er mir: „Die Bitte, die Du an mich gerichtet hast, ist nicht ungehört verhallt. Täglich bist Du in mein Gebet eingeschlossen. Das ist nichts anderes als elementare Pflicht. Ihr Soldaten seid ausgezogen, um mit dem Einsatz aller Kräfte und unter vielen Opfern für uns zu kämpfen. Und von diesen Opfern hast Du mir in Deinem letzten Brief ein kleines, aber bereites Bild entworfen. Daher müssen auch wir denen, die für uns kämpfen, so gut wir können, unsere Hilfe angedeihen lassen. Wie könnte ich das besser tun, als wenn ich den Schutz und die Gnade Gottes auf unsere Armee und auf Dich im besonderen herabschlehe!“

Es ist dieser Brief nicht die Sprache und die Tat eines einzelnen. Er ist nur einer aus der großen Schar, die geistlichen Hilfsdienst leisten für uns Soldaten. Einer von denen, die für uns beten, daß Gottes Gnade mit uns sei. Ich hörte auch von einer Gemeinde, die jeden Abend den Rosenkranz für ihre Soldaten betet. Auch sie ist nur eine von vielen.

Einmal ging ich abends an einer katholischen Kirche vorbei. Da begegnete ich einem Mütterchen, das sagte zu mir: „Ich geh' für dich beten, für dich und für alle deine Kameraden.“ Ich habe ihr gedankt und bin mit einer neuen Freude im Herzen zu meinem Quartier zurückgekehrt.

Dank euch allen, ihr unbekannten, stillen Beter im ganzen deutschen Vaterland! Auch ihr tut Dienst an unserem deutschen Volk.

An die Schmerzensreiche in Kriegszeiten

Viel tausend Schwerter sind zur Hand genommen,

Die Kriegszeiten sind wiederkommen —

Bitt für uns, heilige Mutter Marie!

Nun rücken die vier letzten Dinge nah,

Nun führen viel Wege nach Golgatha —

Geh mit uns, verlasse uns nie!

Nun leiden viel Menschen mit unserm Herrn,

Ach leuchte Er allen als Morgenstern —

Bitt, o bitte für sie!

Franz Johannes Weinrich.

Zwei Christen auf Golgatha

Die größte, schrecklichste und geheimnisvollste Tat der Weltgeschichte ist auf Golgatha vollendet: Auf der einen Seite die freie Liebestat Gottes, die Hingabe seines Sohnes ins Gericht, auf der anderen Seite die Tat der in Satans Macht gebundenen Menschen, die denbar schwerste Sünde, die Ermordung des Gottmenschen, des Welterslösers.

Der heilige Leib des Erlösers hängt entseelt am Kreuze. Der größte Tag des Weltgeschehens neigt sich seinem Ende zu. Was soll nun aber mit den drei Gekreuzigten auf Golgatha geschehen? Die Juden verlangen auf Grund ihres Gesetzes von Pilatus, daß sie noch vor Abend abgenommen und begraben werden, zumal der folgende Tag der große Osterabbath ist. Pilatus ist einverstanden. Und nun beginnt eine neue grauame Szene, die den blutigen Tag zu beschließen bestimmt ist.

Den beiden Schächern, die noch am Leben sind, nähern sich, nach jüdischer Sitte und nach Befehl, Henkernächte und zerhacken ihnen mit der Keule „die Beine“, d. h. die Knochen und den Schädel. Jesus aber ist schon verschieden. Niemand war zugehen als seine Mutter, Johannes und die Jüngerinnen. Wie werden diese wohl die Kriegsnächte um Erbarmen angefleht haben, dem Leibe ihres Herrn Mißhandlung und Entstellung zu ersparen! Aber noch ein anderer legte sich ins Mittel. Derjenige, der schon 2000 Jahre vorher an dem Passahlamm, dem Vorbilde dieses „Lammes, das der Welt Sünde trug“, verordnet hatte: „Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen!“ Gott verhinderte die Tat. Aber der Tod des Herrn mußte unzweifelhaft festgestellt werden. Deshalb nahm ein Krieger seine Lanze und stieß sie dem Herrn tief ins Herz, um damit unbewußt einen vom Geiste Gottes bestimmten Zug und ein bedeutungsvolles Zeichen für die Zukunft zu erfüllen.

Die blutige Arbeit auf Golgatha war nun getan. Der Tod der drei Gekreuzigten war gewiß. Die Kriegsnächte begaben sich eiligst daran, in der Nähe ein Grab zu schaufeln, um darin die drei Leichname und mit ihnen die Schauer des Tages mit Erde zu bedecken. Was aber soll mit dem heiligen Leibe des Herrn geschehen? Soll er



Es ist vollbracht

Nach einem mittelalterlichen Holzschnitt

wirklich mit den Schächern gemeinsam verscharrt werden? Ist niemand, der sich seiner annimmt?

Es war Sitte bei den Juden, daß jeder, der es vermochte, bei Lebzeiten für seine Beerdigung sorgte. Sie hatten keinen gemeinsamen Gottesacker, ein jeder bereitete nach Stand und Vermögen sein Grab und seine Einbalsamierung. Jesus zählte zu den Armen. Er hatte weder im Leben noch im Sterben, wohin er sein Haupt legen konnte. Und dennoch war in der Nähe von Golgatha ein neues, würdiges Grab und eine fürstliche Einbalsamierung im voraus bereitet.

Unter der Menge, die den Tag über Golgatha umlagerte und dem entsetzlichen Schauspiel zusah, befanden sich zwei Männer: Joseph von Arimathäa und Nikodemus, angesehen und reiche Ratsherren. Sie kannten den Herrn und liebten ihn, ja, sie waren „heimliche Jünger aus Furcht vor den Juden“. Sie blieben auf Golgatha bis zum Ende. Sie hörten die wunderbaren Worte Jesu vom Kreuze und sahen die erschütternden Zeichen der Natur. Bis zum Ende wohl hofften sie auf ein Zeichen der Offenbarung Gottes. Nun war der Herr verschieden, alles anscheinend zu Ende. Und da zieht ein tiefes Weh durch die Herzen der beiden heimlichen Jünger. Sie fühlen ihre Schuld, ihn verlassen und nicht für seine Unschuld im Rate gekämpft zu haben. Sie fühlen auch die ganze Schuld ihres Volkes und ahnen vielleicht das kommende Gericht. Eine wunderbare Wandlung geht in ihnen vor. Die „Furcht vor den Juden“ ist verschwunden. Sie scheiden sich innerlich von diesem Mördervolk und treten frei und offen auf die Seite der gemordeten Unschuld. Jetzt gehören sie ihm, dem Herrn, an, und wenn es Stand, Vermögen und Leben kosten sollte.

Wie auf Verabredung eilen sie beide davon. Nikodemus holt die für seine eigene Bestattung bestimmten Ballame, um damit den Leib des Herrn zu ehren, und Jo-

seph eilt durch die Straßen zum Palast des Pilatus, um sich den Leib des Herrn zu erbitten. Pilatus gewährt es. Auf Golgatha treffen die beiden Ratsherren wieder zusammen. Haben sie sich schon früher in ihrem Innersten gekannt? Oder haben sie ihre Neigung zu Jesus auch voreinander verborgen und sind jetzt ein wenig er-

Die Frau des Pilatus

Claudia Procula ist nach der Ueberslieferung der von der heiligen Schrift nicht genannte Name der treuen Warnerin ihres Mannes. Sie gehörte zu der Zahl derer, in denen die Gnade Gottes ein Unbefriedigtsein mit den heidnischen Götterlehren und ein Sehnen nach etwas Höherem, eine Empfänglichkeit für göttliche Entschlüsse und sogar schon ein Beten zu Gott und eine Übung guter Werke gewirkt hatte. Daß Claudia in einer Gott zugewandten Herzensstellung war, sehen wir aus dem Traum, von dem sie in der Nacht vor der Kreuzigung Jesu bewegt wurde. Jener Traum, von dem im Evangelium des heiligen Matthäus das Wort steht: „Während Pilatus auf dem Richterstuhl saß, ließ ihm seine Frau sagen: Laß diesen Gerechten in Ruhe. Denn seinetwegen habe ich heute im Traum viel ausgestanden.“ Es war kein gewöhnlicher Traum. Gott schrie auf die Tafel ihres empfänglichen Herzens den Namen Jesu als des Gerechten, und in ihrer nächtlichen Unruhe spiegelt sich das mühsame Sichhindurchringen der Seele aus der Finsternis des Heidentums zum Licht der Wahrheit ab.

Gewiß war dieser Traum nicht eine einzelstehende Gnade Gottes an sie; er war ermöglicht durch vorangegangenes Suchen nach Wahrheit. Es ist merkwürdig, wie Claudia über Jesus dachte. Sie nannte ihn den „Gerechten“ und bezeugte dadurch ihren Glauben an seine Unschuld. Sie glaubte, daß das Wohlgefallen Gottes auf ihm ruhe, daß er Gottes Weg gegangen sei und seinen Willen erfüllt habe. Da Jesus durch den Propheten Isaias und durch den Apostel Johannes der „Gerechte“ genannt wird, so bezeichnete sie, wohl ohne eine Ahnung von der Tragweite ihres Ausspruchs, Christus als den verheißenen Messias und den Sohn Gottes. Sie befaß die Herzens-einfalt, welche sich durch die verschiedenen Eindrücke und durch den Taumel der Leidenschaft nicht irre machen läßt, sondern imstande ist, die Strahlen göttlicher Wahrheit aufzunehmen und in sich wirken zu lassen.

Mit ihrer Empfänglichkeit für das Gute und Wahre schaute Claudia den Herrn als den Gerechten an und hatte den Mut einer selbständigen Ueberzeugung zu einer Zeit, da die Jünger geflohen

waren, die Männer unter Jesu Anhängern schwiegen, das Volk in Leidenschaft tobte und ihr eigener schwacher Mann Auswege suchte, um dem Unrecht einen Schein des Rechtes zu geben. Ein Mut zum Bekenntnis erfüllte sie, während jene Frauen bei der Kreuztragung nach Golgatha zwar auch bewegt waren, aber nur unfruchtbare Tränen weinten. Es wäre Mannesmut gewesen, wenn ein Nikodemus, ein Joseph von Arimathäa oder ein Petrus in jener Morgenstunde es zu sagen gewagt hätten: „Er ist ein Gerechter.“ Nun aber gibt die Heidin, das Weib, solches Zeugnis.

Hatte sie die Empfänglichkeit für die Wahrheit, so erfüllte sie auch Liebe zu ihrem Manne. Wie ein Schutzengel waltet sie an der Seite ihres Gatten und ist dadurch Vorgängerin geworden mancher edlen Frau, die Gott an die Seite eines eiteln, in die Welt verstrickten Mannes gestellt hat und die ihm in gefährlichen Augenblicken warnend in den Weg tritt. Liebe schlägt die Brücke zum Richterstuhl des Mannes. Sie weiß nur zu gut, wie er in Menschengefälligkeit dem schwankenden Rohre gleicht, darum fürchtet sie Gott und will Pilatus vor schwerer Verantwortung bewahren. Weisheit ist die Tochter der Gottesfurcht. Mit Weisheit und Zartheit gibt sie die Warnung in der Hoffnung, es möchte, wenn auch nicht die Liebe zur Wahrheit, so doch die Liebe zum Weibe den Mann in diesem Fall stark machen.

Leider hatte sie sich getäuscht. Der Gatte ließ sich durch das Geschrei des Volkes beeinflussen, er fürchtet, des Kaisers Freund nicht mehr zu sein, und will lieber gegen seine Ueberzeugung urteilen als gegen das Volk; darum wäscht er, trotz des Getümmels, die Hände und spricht im Augenblick, wo er den Befehl gibt, des Angeklagten Blut zu vergießen: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten.“

Claudia Procula hat getan, was sie konnte. Sie hat bewiesen, daß ihr der Gehorsam gegen die Wahrheit und der Friede des Gewissens teure Güter waren, für die sie etwas wagen wollte. Und obgleich nur dieser einzige Zug von der Heidin berichtet wird, so urteilen wir doch von ihr: Sie hat Gott gefürchtet, sich zu Christus bekannt und ihren Gatten geliebt. Sie hatte wenig Licht und große Treue.

E. v. Groote.

schroden? Wir wissen es nicht. Aber Joseph und Nikodemus haben sich rasch verstanden und tun gemeinsam das große Werk der Liebe. Vorsichtig lösen sie die Nägel, mit denen der Herr ans Kreuz gehftet ist, und tragen den edlen, blutigen Leichnam in ihren Armen herab. Sie legen ihn sanft auf die Erde, und Nikodemus beginnt das Liebeswerk der Einbalsamierung, bei dem die anderen helfen.

Wohin nun aber mit dem heiligen Erbe? „Habt keine Sorge!“ sagt Joseph. „Hier nebenan liegt mein Landgut, wo ich mir ein neues Felsengrab bauen ließ. Das trete ich gern unserm Herrn ab. Dorthin laßt uns den teuren Leichnam bringen! Die beiden Ratsherren truen die heilige Last, die Frauen mit Johannes folgten und sahen, wie ihr Herr gebettet wurde. Eine schwere Felsenplatte schloß das Grab, und mit unendlichem Weh traten die Lieben nach und nach den Heimweg an, um während des stillen Sabbaths all das Unglaubliche nochmals zu überdenken und betend die verlorene Ruhe des Herzens zu suchen. Nicht allzu lange sollte diese dunkle, schreckliche Nacht währen — der Trost und die Freude des Ostertages waren nahe.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Gedächtnisfeier zu Ehren Anna Katharina Emmerichs.

In der neuen Heiligen Kreuzkirche in Dülmen, Westfalen, fand eine Gedächtnisfeier zu Ehren der ehrwürdigen Anna Katharina Emmerich statt, der großen westfälischen Beterin, Dulderin und Visionärin. Dompfropst Dr. Donders aus Münster, der die Festpredigt hielt, wies darauf hin, daß die Folgen der falschen Aufklärung, die in jener Zeit alles Uebernatürliche ablehnte, sich bis in unsere Zeit hinein bemerkbar machten. Aber ebenso bestche auch die Aufgabe Anna Katharina Emmerichs fort, Verirrten den Weg zu Gott zu weisen, wie sie es bei dem Dichter Clemens Brentano getan hat. Er schloß mit dem Wunsch, daß Gott auch dieser schlichten Tochter Westfalens die Ehre der Äläre schenken möge.

Die Toten der Familie Borgheie.

In Anwesenheit des Fürsten Johann-Jakob Borgheie, Gouverneurs von Rom, und hoher Persönlichkeiten des Vatikans fand die Identifizierung der sterblichen Ueberreste von Mitgliedern der Familie Borgheie statt, die im Laufe der Jahrhunderte in der Familienskapelle der Basilika Santa Maria Maggiore beigesetzt wurden. Achtundvierzig Särge sind geöffnet worden. Unter den identifizierten Leichen befinden sich die der Päpste Paul V. und Clemens VIII. und der Prinzessin Pauline Borgheie, der Schwester Napoleons, deren Gesicht vollkommen erhalten ist. Die verstorbenen Sarkophage werden ebenso wie das Grabgewölbe der Kapelle ausgearbeitet werden, und die Familie Borgheie wird, einem alten Vorrecht gemäß, ihre Toten auch weiterhin dort beisetzen.

Tod einer 100jährigen Blutzugina.

In Rubaga, Afrika, starb die 100jährige Königin von Uganda, Emily Mufomugabi, die Witwe Königs Mufabya. Sie war

während der Christenverfolgung in Uganda im Jahre 1888 wegen ihres Glaubens gefoltert worden. Nach unbeschreiblichen Torturen hatte man sie halbtot, mit Asche bedeckt, tagelang ohne Speise und Trank liegen lassen. Zu jener Zeit hatte sie die Taufe noch nicht empfangen. Nachdem sie dem Tode entronnen war, schleppte sie sich auf langer beschwerlicher Wanderung durch die Tropenschungeln, ihre Feiniger immer auf den Fersen. Endlich erreichte sie Bukoba, wo sie getauft wurde. Seitdem lebte sie in der Missionsniederlassung und verdiente sich ihren Lebensunterhalt mit einer kleinen Bananenplantage.

Der Papst hat den bisherigen Nuntius in Venezuela, Luigi Cento, der früher Nuntiaturrat in Berlin war, zum Nuntius in Litauen ernannt.

Apostolischer Protonotar Dr. J. Steinmann, langjähriger Geistlicher Botschaftsrat der Deutschen Botschaft beim St. Stuhl, beging kürzlich seinen siebzigsten Geburtstag. Aus diesem Anlaß wurden ihm zahlreiche Ehrungen zuteil.

Der orthodoxe Erzbischof von Warschau ist von seinem Amt zurückgetreten. Die orthodoxe Kirche im Gebiet des Generalgouvernements hat sich dem orthodoxen Erzbischof Seraphim unterstellt, der seinen Sitz in Berlin hat.

Fliegerpater Schulte, seit Kriegsbeginn in Washington, brachte in abenteuerlicher, gefährvoller Fahrt einen tobgeweihten Missionar der Eskimos in ein Krankenhaus nach Süden und rettete ihm damit das Leben.

Bücherschau

Der Sieg des Felix. Von G. Gerbert. Zeichnungen von Walter Riem. 176 Seiten. Kart. 2,50 RM, Leinen 3,50 RM. Verlag Laumann, Dülmen i. W. 1939.

Dieses neue Buch ist inhaltlich eine Fortsetzung von dem überall gut aufgenommenen Werk „Der Geist des Felix“. Die Handlung ist aber in sich abgeschlossen, daß es unabhängig gelesen werden kann. Die Stärke des Verfassers liegt in seinem Erzählertalent. Er hat die Gabe, sich in einen jungen Menschen hineinzudenken, und er versteht es in jeder Art, aufgeschlossene Jugend für Größe und religiöses Heldentum zu begeistern. Albert Janßen.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunschweig, Rodelsbüßerstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2 Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunschweig. Zur Zeit gilt Preislifte 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22. Postkasskonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunschweig.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monat 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Anzeigenkosten: die 8 mal gespaltenen Millimeterzeile 9 Pfg. im Anzeigenentwurf. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Urfulinen/Altbeide-Bad

Grasschaft Glas

Neuzittliches

Haushaltungspensionat.

Erml. Jungbauer, kath., m. mittelgr. Erttrag. Landwirtschaft. über 190 Morg. gr., v. gt. Auf. Charakt., Aufz. u. Vergangenh. wünscht zw.

Heirat die Bekanntschaft. ein. gut kath., geb., jung., hübsch. Mädels m. ebl. Charakt. u. Vergangenh. m. Inter. f. Landwirtschaft. Vertrauensv. aufz. Zuschr. m. Bild u. Nr. 133 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Ich suche für meine Verwandte, eine tüchtige, herzensgute hübsche Bauerntochter. (Waise), 36 J. alt, m. Vermögen. Lebensgefährten.

Witwer angenehm. Zuschriften m. Bild unter Nr. 132 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Osterwunsch!

Zwei nette junge Dispreußenmäd. im Alt. v. 21 u. 23 J. wünschen m. gebild. kath. Heirat in Brtesz. Herren zw. Heirat in Brtesz. treten. Bildzuschr. erb. u. Nr. 129 an das Erml. Kirchenbl. Brbg.

Osterwunsch! Dame, 50 J. alt, m. 10000 M. Verm., wünscht ein kath. Herrn (penf. Beamt. od. Kriegsbesch.) im gleich. Alt. od. auch älter. zw. Heirat kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 130 an d. Erml. Kirchenbl. Braunschg.

Erbschaft, 300 Morg. im Ermland, kath., 34 J. alt, 1,80 gr., wünscht zw. Heirat gebild. gutausst. bis zu 26 J. alte Bauerntochter. kennenzul. Vermögen erw. aber nicht unbed. erforderlich. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 131 an d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich will mein Jungesellenleben aufgeb. u. suche dah. nett., schlank., fitt. Mädch. m. Aufst. u. ein. Verm. kennenzul. Ich bin 32 J. alt, kath., 1,70 gr., angen. Außer, gt. Charakter u. in sich gt. Stellung. Bildzuschr. erb. u. Nr. 128 an das Erml. Kirchenbl. Brbg.

Bandwerker, katholisch, 30 Jahre alt, sucht nettes Mädel zwecks

Heirat

kennenzulernen. Ernstgem. Zuschr. mit Bild u. Nr. 126 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Bandwirt, Mitte 30, katholisch, m. 750 Morgen gr. Landwirtschaft w.

zw. Heirat

die Bekanntschaft eines gebildeten Landmädels von 25-33 J. Zuschr. mit Bild unter Nr. 127 an das Ermländ. Kirchenblatt Brbg. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Bitte Rückporto beilegen.

Tüchtige, kinderliebe katholische

Hausgehilfin

von sofort oder später gesucht.

Frau Erna Kewer, Markheim, b. Heilsbg.

Eine katholische kinderliebe

Hausgehilfin

m. Koch- und Nähenkenntnissen mit Familienanschluß zum 1. 4. sucht Frau Weng, Scharnigk 8, Post Volksdorf Kr. Heilsberg.

Für mein. Haush. auf d. Lande suche ich ein kinderliebes kath.

Mädchen zur Unterstützung mein. Frau, i. Alter v. 15-18 J. z. 1. oder 15. 4. 40

Peter Abels, Tiefbau-Ingenieur, Halbendorf, Post Wildenhof.

Ich suche von sofort od. 1. 4. für mod. gepflegt. Villenhaushalt (3-4 Person.) als 2. Hausangestellte ein kinderliebes Hausmädchen.

Bew. m. Zeugnisabschr., Gehaltsanpr. u. Bild an Frau Rechtsanwält Hinz, Königsberg Pr., Kastanienallee 9

Ich suche zum 15. April 1940 weg. Verheiratung meiner jetzt eine kinderl.

katholische Haustochter

und ein kinderliebes katholisches

Mädchen. Fr. Lucia Weichsel, Wuslack b. Bischofstein

Kinderliebe katholische

Hausgehilfin,

gewandt u. erfahr. in jed. Hausarbeit, selbständ., zuverlässig. u. ehrlich f. Dauerstellung gesucht A. Hoenig, Elbing, Fischerstr. 1-3

Ich suche z. 1. 4. 40 oder später eine zuverl. katholische Kinderpflegerin oder älteres Mädel z. Betreuung kinderliebes Mädel von 2 Kind. (3 und 1 J. alt.) 2 Mädch. vorh. Frau Grete Hoenig, Mathildenhof, bei Roagenhausen, Kr. Heilsberg.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesondere der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen!

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

P f a r r a m t l i c h e n a c h r i c h t e n .

Donntag, den 17. März 1940. Palmsonntag.

Heilige messen: 6 und 7 Frühmessen; 8 u. 8,45 Uhr hl. messen mit kurzer Predigt; 9,30 Uhr Palmenweihe, Prozession und Hochamt; 18 Uhr Passionsandacht und Fastenpredigt (P. Mianec).
Wochentags: Hl. messen 6,30; 7,10; 8; 9 Uhr. Dienstag 6,15; 7 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Jugend; 8 u. 9 Uhr.

Gründonnerstag: Einzige hl. Messe um 9 Uhr. Spendung der hl. Kommunion um 6,30; 7; 7,30 und 8 Uhr.

Karfreitag: Beginn der Liturgie um 9 Uhr. Nach der Verlesung der Leidensgeschichte ist Predigt (P. Mianec). 17 Uhr Kreuzwegandacht; 20 Uhr Passionsandacht und Predigt (Kpl. Zimmermann).

Karsamstag: Beginn der Liturgie um 5,15 Uhr. (Weihe des Feuers, der Osterkerze, des Taufwassers); Beginn der hl. Messe um 6,45 Uhr. In der hl. Messe wird die hl. Kommunion ausgeteilt.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab, Sonntag von 6 Uhr früh. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen. Diesen Sonnabend und Sonntag ist Aushilfe durch H. Pater Mianec (Hauptportal links).

Außerdem Beichtgelegenheit am Mittwoch vor Gründonnerstag von 16 und 20 Uhr an und Gründonnerstag früh von 6,30 Uhr an.

Palmsonntag ist Josefskollekte.

Wochendienst: Kaplan Evers.

Beichtzettel werden ausgeteilt an jedem Vormittag von 8 - 12 Uhr. Außerdem am Sonnabend nachmittag von 4 - 6 Uhr und am Sonntag vormittag von 8 - 1/2 10 Uhr. Es wird höflichst gebeten, sich an diese Zeit zu halten.

Kinderseelsorgsstunden fallen in der Karwoche und Osterwoche aus.

Jugend. Wir beteiligen uns an der Liturgie der heiligen Woche, insbesondere am Karsamstag pünktlich um 5,15 Uhr. Nach der Weihe des Taufwassers erneuern wir unser Taufgelöbnis. Danach Prozession in folgender Ordnung: Sängerkor, Männliche Jugend, Maßdiener, Geistliche, Weibliche Jugend, Gemeinde.

Weibliche Jugend. Die Glaubensschulen fallen aus von Mittwoch in der Karwoche bis Weißen Sonntag. Also letzte Glaubensschulen am Dienstag in der Karwoche.

Fichthorst. Am Ostermontag ist um 10 Uhr Gottesdienst in der Schule. Vorher Ausgabe der Beichtzettel. Gelegenheit zur Osterbeichte.

Männliche Jugend: Glaubensschule für Jungen: Dienstag 8 Uhr. Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai.

Taufen: Doris Karin Böhrendt; Hildegard Koller; Irene Ardenski, Horst Walter Piecha; Klaus Johannes Kranich.

Trauungen: Unteroffizier Wilhelm Pörschke, Elbing und Helene Skrajewski, Elbing; Telegraphenarbeiter Ernst August Wilhelm Buczkowski, Elbing und Hildegard Gertrude Kienast, Elbing;

Beerdigungen: Jnv. Rent. Empf. Barbara Thimm geb. Dittrich, Witwe, St. Elisabeth Hospital, 92 Jahre; Jnv. Rentenempf. Joseph Gehrman, St. Adalbertstift, 80 Jahre.

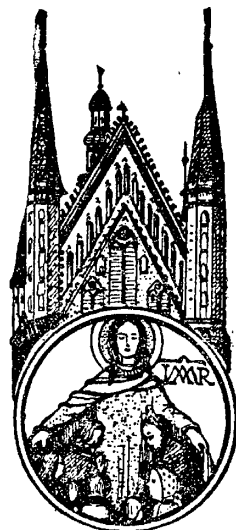


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrag d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 12 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 24. März 1940.

Elbing 9.4.40



Der Auferstandene

Foto: Wilmann

Tod und Auferstehung

Die Frage, welcher Tag nun eigentlich als Hauptfest der Christenheit gefeiert werden müsse, ob Karfreitag oder Ostern, ist für den katholischen Christen belanglos. Es gibt für ihn überhaupt nur ein Hauptfest im eigentlichsten Sinne, das ist Ostern. Alle andern Feste, auch die anderen Hauptfeste, sind diesem Fest zugeordnet, sind Vorbereitung, sind Entfaltung und Vollendung. Ostern aber ist die Festzeit der Kirche. Der Karfreitag aber steht schon ganz im Osterfest. Er gehört ganz zu ihm. Karfreitag und Ostern sind ein Fest, das eine Pascha, das Fest des geschlachteten und auferstandenen Osterlammes.

Christi Tod mündet in seine Auferstehung. Die Auferstehung Christi ist das Siegel Gottes auf seinen Tod. Es ist die Annahme seines Todes von Seiten Gottes, ist die göttliche Beglaubigung. Ohne Ostern wäre der Karfreitag sinnlos gewesen. Tod und Auferstehung können nur zusammen gesehen werden.

So ist das Kreuz für die Kirche stets auch das Zeichen des Sieges, das Banner des auferstandenen Christus gewesen. Deswegen scheute sie sich lange Zeit, den Körper des sterbenden Gottmenschen am Kreuze bildlich darzustellen. So sehr war das Kreuz ihr ein Siegeszeichen, ein „Triumphkreuz“, daß sie es mit kostbaren Edelsteinen besetzte und es als Zeichen des Sieges bei den Auferstehungsfeierlichkeiten mitführte.

Das, was Sterben und Auferstehen für Christus und die Kirche ist, muß es auch für den Christen sein. Hier, im Glauben an die Auferstehung Christi, liegt der Kernpunkt der Frage, ob ein Christ sein christliches Dasein, das Unerhörte und Neue, das völlig Umwälzende seines Lebens, überhaupt begriffen habe. Denn das ist das für den natürlichen Menschen faßungslos Neue, daß er durch Christi Sterben und Auferstehung dem Gesetz des Todes entrissen und selbst in Christi Auferstehung mithineingerissen ist. Daß er mit Christus auferstehen werde zu einem neuen Leben in der Herrlichkeit Gottes. Der Tod kann ihn nicht halten, wie er Christus nicht hat halten können. Der Prüfstein des christlichen Glaubens ist der Glaube an den christlichen Tod. Da zeigt es sich, ob wir wirklich angefangen haben, Christen zu sein. Wie wir in einem langen christlichen Leben allmählich mit dem Tod fertig zu werden versuchen. Es ist das eine Sache, die nur im Glauben möglich ist. Zu glauben, daß der Tod nicht Ende des Menschen, weil endgültige Zerreißung von Leib und Seele, ist, daß es nicht nur ein geistiges Fortleben der Seele gibt, daß der Tod wirklich nur Durchgang zu einem neuen Dasein des ganzen Menschen ist, einem Dasein, wie es sich im verklärten Leibe Christi, dem „Ersterstandenen von allen Brüdern“, darstellt, das ist das eigentlich Christliche.

Man möge nicht meinen, mit irgendwelchen Vergleichen aus Natur und Menschenleben dem christlichen Glauben an Tod und Auferstehung auch nur irgendwie nahe zu kommen. Was in der Natur stirbt, stirbt wirklich. Es dient immerhin noch als „Dünger“ für das neue Leben. Was nützt es aber dem Maulwurf, in der Form eines Kohlstopfes weiterzuleben? Auch das Weiterleben des Menschen in seinen Kindern, in seinem Volk, in der Menschheit, in seinen Werken, die er hinterläßt, in seinem Beitrag zu der Gesamt-



Osterwoche

„Er ist auferstanden“

Matth. 16, 1—7.

In jener Zeit kauften Maria Magdalena, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome Spezereien, um hinzugehen und Jesus zu salben. Am frühen Morgen des ersten Wochentages, als eben die Sonne aufging, kamen sie zum Grabe. Sie sprachen zueinander: „Wer wird uns wohl den Stein vom Eingang des Grabes wegwälzen?“ Als sie aber hinblickten, sahen sie, daß der Stein schon weggerollt war; er war nämlich sehr groß. Sie gingen nun ins Grab hinein. Da sahen sie zur Rechten einen Jüngling sitzen, angetan mit einem weißen Gewande. Darüber erschrafen sie sehr. Er aber sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gefreuzigten. Er ist auferstanden und nicht mehr hier. Seht den Ort, wohin sie Ihn gelegt hatten! Gehet hin und jagt Seinen Jüngern und dem Petrus, daß Er euch nach Galiläa vorausgeht. Dort werdet ihr Ihn sehen, wie Er euch gesagt hat.“

Liturgischer Wochenkalender

24. März. Hochheiliges Osterfest. Dupl. 1. Kl. mit privilegierter Oktav. 1. Ordnung. Weiß. Gloria. Sequenz. Credo. Osterpräfation.
25. März. Ostermontag. Dupl. 1. Kl. Weiß.
26. März. Osterdienstag. Dupl. 1. Kl. Weiß. Messe wie am Ostermontag.

leistung seines Volkes und der Menschheit trifft nicht den eigentlichen Kernpunkt der Frage nach dem letzten Sinn des Menschenlebens. Immer wieder erhebt sich dem tieferdenkenden Menschen die Frage: Ist die Menschheit es wert, sich für sie zu opfern? Ist die Geschichte der Menschheit wirklich eine aufwärtssteigende Linie, so daß sie das Opfer eines Lebens wert ist? Ist uns Menschen der letzte Jahrzehnte der Glaube an den „Fortschritt“ der Menschheit nicht grausam zerschlagen worden?

Aber bleibt es dennoch nicht groß, sich zu opfern, zu sterben um einer Aufgabe willen? Ist nicht groß die Mutter, die ihr Leben wagt um ihres Kindes willen? Ist nicht groß der Soldat, der sein Leben freudig einsetzt für sein Vaterland? Ist nicht groß der Forscher, der sein eigenes Leben gefährdet, um die Menschheit einen Schritt weiter zu führen?

Alles das ist groß und erhaben. Soll es aber manchmal nicht nur „tragische Größe“ sein — denn wer garantiert mir jedesmal, daß das ersehnte Ziel des Opfers meines Lebens wert sein werde? —, dann gibt es nur eine befriedigende Antwort auf den Sinn des Opfers und des Todes: Das ist der christliche Glaube an die eigene, persönliche Auferstehung. Und dieser Glaube antwortet: Ja, es ist groß, das Leben einzusetzen für das Große. In jedem Einsatz des Lebens, den die harte Pflicht oder die Größe des Wertes verlangt, erringt auch du dir persönlich das ewige Leben. Auch wenn die Werke vergehen, für die du dich opferst, auch wenn kommende Generationen des Opfers nicht würdig sein sollten, das du gebracht hat, vor Gott ist dein Opfer niemals sinnlos gewesen. Du selbst wirst in Ewigkeit nicht vergehen. Du wirst letzten Endes nicht nur Atom einer in einer letzten Katastrophe in Staub zerstäubenden Welt sein. Du wirst auferstehen in einem neuen Leben. Weil Christus auferstanden ist. Weil er das Tor dieser Welt, das über deinem Leben im Tod endgültig zuschlagen will, aufgeschlagen hat. Weil er als Sieger durch das Tor hindurchgeschritten ist. Mit Ihm, im Glauben an Ihn, wirst auch du durch dieses Tor hindurchschreiten. Hier haben wir das letzte Geheimnis christlicher Tapferkeit im Angesicht des Todes: Es ist Christus, der gestorben und von den Toten auferstanden ist. Mit Christus geht's hindurch! „Tod, wo ist dein Stachel!“
Josef Lettau.

Unsere Osterbilder

Das Bild auf der Titelseite dieses Blattes stellt eine der bekanntesten Statuen aus Blutenburg bei München dar. Es ist eine ganz edle Gestalt des Auferstandenen, wie ja die Blutenburger Plastiken zu dem Besten gehören, was die Kunst des 15. Jahrhunderts auf diesem Gebiete hervorgebracht hat. — Das Original des Bildes auf der 3. Seite unseres Blattes ist ein Gemälde vom St. Ulrichsaltar in der gleichnamigen Kirche in Augsburg. Es ist ein wundervolles Barock, das von Johann Degler und Elias Greither aus Weiskirchen 1604/07 geschaffen worden ist.

27. März. Mittwoch in der Osterwoche. Semidpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Johannes von Damaskus, Bekenner und Kirchenlehrer.
28. März. Donnerstag in der Osterwoche. Semidpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Johannes von Kapistran, Bekenner.
29. März. Freitag in der Osterwoche. Semidpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet für die hl. Kirche.
30. März. Sonnabend vor dem Weißen Sonntag. Semidpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet für die hl. Kirche.

Der Ostersieg

Bibellesetzte für die Osterwoche.

- „Darum hat ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über allen Namen ist“ (Phil. 2, 9).
24. März (Ostern): Markus 16, 1—8 Die Auferstehung des Herrn. Ezechiel 37, 1—14: Das Gräberfeld.
25. März (Ostermontag): Lukas 24, 13—35: Auf dem Wege nach Emmaus.
26. März: Lukas 24, 36—47: Mitten unter den Jüngern.
27. März: Markus 16, 9—13: Erscheinungen und nicht Illusionen.
28. März: Markus 16, 14—20: Herr und Herrscher.
29. März: Psalm 2: Gott und sein Gesalbter.
30. März: Psalm 3: Die Hilfe des Herrn.

Exerzitien im April

Für Frauen und Mütter vom 1.—5. April im St. Annaheim in Wornbitt.

Für Jungfrauen über 25 J. vom 8.—12. April im St. Marienheim in Dietrichswalde.

Für Frauen und Jungfrauen vom 3. Orden vom 15.—19. April im St. Marienheim in Dietrichswalde.

Vergiß uns nicht!

Hymne in Prosa von M. Oswald

Wenn das Alleluja wie jauchzender Schwalbenschrei in den Lüften steht, wenn eine Welt der anderen den Jubelsturm der Auferstehung zuwirft, wenn die Ränder der Himmel vom Sieg Deines Osterlichtes träufen, Herr, wenn Du ausgelitten hast und nie mehr leiden kannst, dann vergiß uns nicht!

Vergiß nicht, Herr, daß Du Mensch warst! Vergiß nicht, daß Du die Lust und die Last, die Sehnsucht und die Not unseres Leibes trugst! Vergiß nicht, daß Deine Augen den Glanz und die Tränen unserer Augen kannten! Vergiß nicht, daß Dein Mund das Lied und die Klage unseres Mundes sprach! Gedenke, daß Deine Hände das Brot und den Fisch unserer Erde umgriff! Vergiß nicht, Herr, daß Dein Herz die Liebe und den Jammer unserer Herzen umschloß! Vergiß uns nicht, Herr, wenn Dich die Herrlichkeit Deiner Natur umgibt!

Und verzeihe uns! Verzeih uns, daß wir in den Jubel Deines Sieges schreiten und nicht in die Qual Deines Kreuzes tauchen! Verzeih uns, daß wir uns am Wein Deiner Kraft stärken und nicht den Essig Deiner Schmach tranken! Vergib uns, daß wir nach Deiner Auferstehung verlangen, weil wir die Pein Deines Leidens nicht ertragen! Vergib uns, daß wir mit Dir aufjauchzen möchten und zu schwach sind, mit dir zu leiden! Vergib uns unsere Schwachheit. Vergib uns unsere Schuld!

Herr, vergiß uns nicht, wenn Du auferstanden sein wirst! Und verzeihe uns! Denn Du bist Christus, unser Erlöser. Du bist die Stärke unserer Schwäche und die Sühne unserer Schuld. Du bist das Herz unserer Hoffnung. Du bist der Quell unserer Seligkeit und die Heimat aller Himmel. Du bist Gott von Gott, Licht vom Licht, Herr der Herren. Und Deines Reiches wird kein Ende sein!

Christus der Sieger

Bischof von Regensburg schließt seinen diesjährigen Fasten-Hirtentbrief mit folgenden trostvollen Worten:

In der Hauskapelle eines Priesterseminars hängt eine Gedenktafel mit einer langen Liste von Priesterkandidaten, die im Weltkrieg gefallen sind. Darunter steht das schöne Psalmwort: „Wir gingen durch Feuer und Wasser, aber Du (o Gott), hast uns herausgeführt zum Orte seliger Ruhe“ (Ps. 65). Sie haben ihr blühendes junges Leben und ihren herrlichen Priesterberuf fürs Vaterland geopfert, aber Gott ließ sie nicht der Verwesung anheimfallen, sondern führte sie heim ins ewige Vaterland. Denn zuverlässig ist das Wort des Apostels: „Wenn wir mit Christus gestorben sind, werden wir auch mit ihm leben; wenn wir standhaft ausharren, werden wir auch mit ihm herrschen.“ (2. Tim. 2, 11—12). Christus ist der Sieger über Sünde, Tod und Hölle. In diesem Glauben wollen wir leben, beten, arbeiten, leiden und sterben!

Das ist meine Zuversicht

Gewisse Zukunft.

Das Echo des österlichen Alleluja in jedem christlichen Herzen ist neben der großen Freude über das Ereignis der Osternacht die begeisterte Gewissheit: „Jesus lebt, er wird auch mich von den Toten auferwecken“. Und wie die Botschaft der Auferstehung das Alpha und Omega der Predigt der Apostel und der Kirche bis auf den heutigen Tag ist, so leben wir auch bis heute aus diesem Mysterium und finden in ihm die Kraft, unser Leben selbst täglich opfernd hingeben zu können, wie es der harte Krieg erfordert.

Weggewälzt ist der riesengroße Stein vom Grabe des Herrn. Weggewälzt sind auch die vielen Steine, die auf dem Herzen der Menschen lasten. Weggewälzt ist alle Ungewissheit des Daseins, weggewälzt alle Unsicherheit der ferneren Zukunft, weggewälzt alle „Gehaltenheit ins Leere“.

Der Ostertag sieht uns jedesmal wie neugeboren. Nicht nur der Geheimnisse der österlichen Sakramente wegen, sondern auch aus dem stets erneuten Bewußtsein heraus, was es um den Adel und die Existenz unserer Seele ist. Osterglaube ist Glauben an die Unsterblichkeit unserer Seele, Osterhoffnung ist die unverbrüchliche Gewissheit von unserem eigenen zukünftigen Leben. „Er verkündet mich in sein Licht.“

Das ist meine Zuversicht!
Was bin ich?

Das Ostergeschehen stellt uns vor jene neue, unerhörte Wirklichkeit, die in der historischen Tatsache besteht, daß einer, dessen Augen gebrochen waren, dessen Herz aufgehört hatte zu schlagen und dessen Leib unverkennbar die Züge des Todes aufwies, am dritten Tage zu neuem Leben aus dem Grabe hervorgegangen ist. Die Tatsache der Auferstehung ist der Wirklichkeitsprotest gegen alle offene und getarnte Leugnung der Gottheit Christi.

Ebenso ist Christi Auferstehung der Wirklichkeitsbeweis unserer unsterblichen Seele. „Gibt es keine Auferstehung von den Toten, so

ist auch Christus nicht auferstanden... Wenn wir nun in diesem Leben unsere Hoffnung auf Christus setzen, dann sind wir die besten, wertvollsten unter allen Menschen.“ (1. Kor. 15, 13 f.)

Die Ostertatsache gibt uns die Zuversicht und Gewissheit, daß auch in uns etwas ist, was keine Nacht kennt, was nie zu Staub zergehen wird, was aus dem unverfleglichen Meer der Ewigkeit einmal gekommen ist und wieder dorthin zurückkehren wird... unsere Seele.

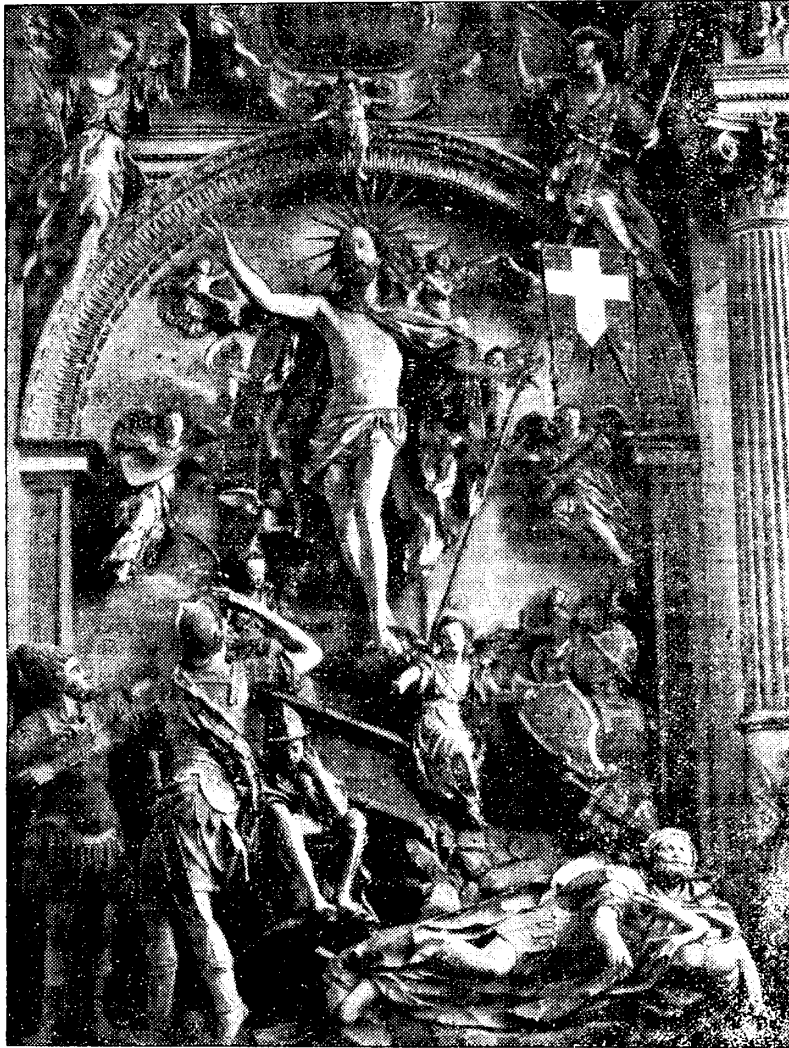
Wie groß werden wir Menschen in der Schau des Ostermorgens! Ich habe eine nie vergehende Seele, in mir vibriert etwas, das die Sonnen übersteht, was bedeutet: In Gott ist Ewigkeit her die Idee jedes einzelnen Menschen, wie er später in die konkrete Zeit getreten ist. Wer vermag den Menschen zu erlösen, wie er vor Gott ist... so groß und unendlich und geliebt und geachtet, jeder einzelne Mensch, der eine Seele in sich trägt. Auch Du und ich.

Was macht doch die Seele den Menschen reich! Auch wenn ich arm bin, bin ich reich — meiner Seele wegen. Auch wenn mich alle meiden, bin ich geliebt — meiner Seele wegen. Auch wenn alle mich verlassen, bin ich auserlesen — meiner Seele wegen. Auch wenn keiner mich kennen will — bin ich hochgeschätzt — meiner Seele wegen. Nicht mehr das Richterkollegium der fünf Sinne entscheidet da, ob ich zur feinen Gesellschaft gehört — um meiner Seele wegen bin ich ein Königskind.

Ostern ist das fröhliche Wissen um unsere Seele, von der unser Herr Jesus Christus sagt, daß sie mehr wert ist als alles Gold und alle Schätze der Erde zusammen. Eine einzige Seele!

Aufgeriegelt.

Der Ostertag hat den Tod besiegt und uns die „aufgeriegelt“ (Oratio der Messe). Nun ist unser Leben kein bloßes Wandern zum Grabe mehr, jetzt ist es ausgerichtet auf ewige Räume. Nun weht ein Frühlingshauch über Gottesäcker und Totenhügel, denn jetzt sind sie nicht



Der triumphierende Christus

Pforte des ewigen Lebens wieder „aufgeriegelt“ (Oratio der Messe). Nun ist unser Leben kein bloßes Wandern zum Grabe mehr, jetzt ist es ausgerichtet auf ewige Räume. Nun weht ein Frühlingshauch über Gottesäcker und Totenhügel, denn jetzt sind sie nicht

Ostern als bewegliches Fest

Ostern, das älteste und größte Fest der Kirche, hatte sein Vorbild im alttestamentlichen Pascha, das zum Andenken an die Befreiung Israels aus der Knechtschaft Ägyptens gefeiert wurde. Es begann am Abend des 14. Tages des Monats Nisan (Mitte März/April) mit dem Pascha-Opfermahl und dauerte sieben Tage. Der Auszug zur Pilgerfahrt nach Jerusalem erfolgte nach dem in aller Eile genossenen Pascha-Mahl bei Frühlingsvollmond. Die Festpilger sollten auf der Wanderung nach „der Stätte, die der Herr erwählt“, genug Licht haben.

Wohl schon zur Zeit der Apostel feierten die Christen Ostern im Anschluß an das Pascha-Fest, aber anstelle des Vorbildes die Erfüllung. Christus ist das wahre Osterlamm ohne Fehl und Makel, das für uns geopfert wurde, um uns aus der Gefangenschaft Satans zu befreien und vom ewigen Tode zu erlösen. Um das christliche Fest nicht mit dem jüdischen zusammen zu feiern und auch die Wochentage der geschichtlichen Wirklichkeit anzupassen, erhob das Konzil von Nicäa (325) die Berechnung des Ostertermins nach der Frühlingsnachtgleiche (21. März) zum allgemeinen Kirchengebot und betraute den Patriarchen der Gelehrtenstadt Alexandrien mit der Aufgabe, das Datum des Osterfestes des nächsten Jahres festzustellen und es dem Papste zur Weiterbeförderung bekannt zu geben. Am Fest der Erscheinung des Herrn wurden daher nach dem Evangelium der Hauptmesse die Daten der beweglichen Feste des Jahres bekanntgegeben.

Das blieb so bis in die Neuzeit. Erst nachdem im 18. Jahrhundert die norddeutschen Staaten den Gregorianischen Kalender angenommen hatten, konnte Gauß, der „Fürst der Mathematiker“, im

Jahre 1800 eine Osterberechnungsformel für das 19. Jahrhundert aufstellen. Später geschah das durch andere Gelehrte für die Jahrhunderte allgemein.

Der früheste Ostertermin, der 22. März, fällt ein, wenn am 21. März Sonnabend und Vollmond ist. Seit dem Jahre 1818 hat sich dieser Fall nicht wiederholt und wird auch im 20. Jahrhundert nicht eintreten. Auf den 23. März fiel Ostern 1856 und 1913; es wird aber in diesem Jahrhundert nicht nochmals geschehen. Nach Verlauf von mehr als hundert Jahren ist in diesem Jahre Ostern am 24. März; auch das trifft in diesem Jahrhundert nicht mehr ein. Am 25. März war Ostern 1883 und 1894; es wird wieder an diesem Tage 1951 sein.

Ist am 20. März Sonnabend und Vollmond, dann ist Ostern am spätesten Termin, am 25. April. Das war nach einem Abstand von Jahrhunderten der Fall 1886 und wird 1943 wieder eintreffen. Egt.

Osterspiele in Deutschland

Für den katholischen Christen ist Religion Leben. Ihm wird nicht nur Gottes Wort verkündet, ihm wird nicht nur vom Heilgeschehen berichtet; es wird vielmehr jedes Jahr neue Wirklichkeit für ihn. In der Fastenzeit bereitet sich die Christenheit vor auf das große Erlösungsoffer, das sie in der Karwoche mitdurchlebt bis zur Siegesfreude am Auferstehungsmorgen.

Auch unser Gottesdienst ist lebendiges Miterleben. Denken wir nur an das Singen der Passion am Palmsonntag oder am Karfreitag. Die Lesung der Leidensgeschichte, die vom Priester und zwei Diakonen vorgenommen wird, geschieht im Wechselgesang. Der Prie-

schaurige Moderkammern, sondern geweihte Schlafkammern für den Auferstehungsmorgen.

Ostern, das ist der lichte Ausgang aus allen unseren dunkeln Lebensgängen. Wie im ersten Buch der hl. Schrift die Berichte über jeden der Väter schließen: „Und er starb“, so steht jetzt auf dem letzten Lebensblatt jedes Menschenlebens: „Er ging ein zum ewigen Leben“.

Beantwortet ist jetzt jene Frage: „Warum sind wir auf der Welt? Das Leben ist der größte Unsinn, da es uns rätselhaft ist, warum wir da sind“ (A. v. Humboldt). Also ist es doch keine Täuschung unseres Menschenherzens, wenn sein tiefer Sehnsuchtsbrunnen in die Weiten der Ewigkeit geht.

„Jesus lebt, wer da verzagt,
lästert ihn und Gottes Ehre.“

So klar wie die Frühlingssonne ist unser Lebensziel. Was kann es helfen, die Fensterläden und die Augen vor der Sonne zu verschließen, sie ist da und leuchtet und wärmt und lacht das Leben. In diesem Licht ist jeder Mensch immer noch eine Raupe, die zu einem Himmelschmetterling werden soll.

Osterliche Kraft.

Dass uns der Osterglaube so froh machen kann, kommt daher, daß er nicht aus der Erfahrung der biologischen und historischen Welttatsachen zu begründen ist, sondern allein aus der Initiative Gottes. Gott hat in die Welt hineingegriffen, er hat uns erlöst. Unter dieser schützenden Ueberwölbung durch den Ostertag wächst unser Mut und unsere Zuversicht.

Unsere Osterhoffnung ist nicht nur ein ferner Schimmer, sondern eine Kraft und Gnade. Sie richtet sich an Enttäuschungen auf, denn wer war mehr enttäuscht als die Apostel des Delberges und des Karfreitags. Die Osterhoffnung ist das Asyl, zu dem die verzagende Seele aus jeder Lage heraus flüchten kann; und das Licht, das auch in die äußerste Enttäuschung, in die Stunde der brechenden Augen und versinkenden Welt hineinleuchtet. „Es gibt nur eine Entschuldigung für das Leben: nämlich die Auferstehung“, sagt einer, der viel gelitten hat. (L. Bloy.)

Man hat gesagt, daß heute an den Gottesglauben nicht mehr die Kategorien wahr und falsch angelegt werden, sondern echt und unecht, gesund und krank, verkrampt oder gelöst. Fürwahr, etwas Befreiendes und Fröhlicheres und Gelösteres gibt es nicht mehr als die österliche Zuversicht. Sie gibt der Seele eine unendliche Leichtigkeit, sie macht alles durchsichtig auf den Ursprung hin — auf Gott, sie knüpft wieder alles Leben an Gott an, sie durchbricht die Alltäglichkeit der Diesseitsrichtung und stellt alle Dinge wieder Wand an Wand mit dem Göttlichen.

Aber vielleicht sind diese ganz echten Dinge nur für die Einfachen. Ein alter Schuster sagte mir einmal: „Ich weiß es, wie es im Himmel sein wird. Ich sah einmal eine barmherzige Schwester, die hatte soviel Licht in ihrem Blick und war so felig in ihrer Gottes- und Nächstenliebe. Seitdem muß ich immer denken: wie schön muß der Himmel sein, wenn schon die Menschen diesen Blick haben können“.

„Du lebst, und ich darf leben“, das ist unsere österliche Erkenntnis. Ostermenschen wissen, daß sie den Schwachstrom ihrer menschlichen Kräfte fortan an das Glühen des starken Stromes des göttlichen Lebens anschließen dürfen, der am Auferstehungsmorgen aller Welt offenbar geworden ist. Er lebt und auch ich.

„Welchen Trost in Todesnot
Wird er meiner Seele geben,
Wenn sie gläubig zu ihm spricht:
Jesus meine Zuversicht“.

G. G.

Die Osterkerze

Trostreich und verheißungsvoll brennt zu Seiten des Altars die Osterkerze. Sie ist das Sinnbild des Auferstandenen, der lichtstrahlend und in Herrlichkeit das Grab verließ, das Sinnbild dessen, der gesprochen hat: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Sie verkündet den Sieg des Lichtes über die Finsternis und die Auferstehung der Seelen. „Christus steht in jedem von uns auf“, heißt ihre Botschaft. Sie brennt während der ganzen Osterzeit bis Christi Himmelfahrt.

Aus reinem Bienenwachs ist die Osterkerze gefertigt. Fünf Vertiefungen, in Kreuzesform angeordnet, trägt sie, Erinnerungszeichen an die fünf Wundmale des Herrn. Gelegene Weihrauchkörner ruhen darin zum Gedenken an die Speereien, mit denen Christi Leib einbalsamiert worden war. Mit dem schönsten Weihgebet, das die Kirche kennt, ist die Osterkerze am Karfreitag geweiht worden, mit dem Weihelied voll dichterischen Schwunges, das nach seinem Anfangswort „Exultet“ genannt wird. „Ihr Wachs“, erklärt der Liturgiker, „bedeutet Christi reinstes Leib, der doch seine Seele, die Flamme seine Gottheit.“ Mit einem Arm des Triangels hat der Diakon die Osterkerze angezündet. Es ist das Sinnbild des Augenblicks, in dem die Kraft des dreieinigen Gottes den toten Leib Christi wiederbelebte. „Ob auch die Flamme sich teilt und nach vielen Seiten ihr Licht auspendet, so erfährt sie doch keine Minderung“, hat er dazu gesprochen. Ihren ersten Weg hat die Osterkerze zurückgelegt, als sie in feierlicher Prozession zum Taufbrunnen getragen wurde, Sinnbild des Herrn, der seine Gläubigen durch die Erlösung zur Taufgrube führt. Nun steht sie am Altare und stellt uns den Gottmenschen vor unser Bewußtsein, der sich im Dienste der Menschheit geopfert hat. „Andern leuchtend brenne ich, andern dienend verzehre ich mich“, hieß in alten Zeiten eine von den Inschriften, die man der Osterkerze anzuheften pflegte.

Der Gebrauch der Osterkerze und ihre Weiße gehen auf die festliche Beleuchtung zurück, die ehemals in der Osternacht üblich war. Die Osterkerze sinnbildlich auf Christus zu beziehen, gehört zur feststehenden Ueberlieferung des Mittelalters. Die Osterkerze hat beträchtlich stärker und größer zu sein als die üblichen Altarkerzen. Die Kirche will durch die äußere Form der Kerze ihre hohe sinnbildliche Bedeutung auch äußerlich erkennen lassen. In den Zeiten des Nachmittelalters, als die Frömmigkeit sich mancherorts mehr und mehr in äußerlichkeiten aufzulösen begann, waren die Osterkerzen nicht selten 60 und 80, ja bis 100 Pfund schwer und glichen so in Allzu wörtlicher Anlehnung an das Osterprätorium, worin die Osterkerze wiederholt „Columna“-Säule genannt wird, einer säulenförmigen Pyramide. Ihrem Ausmaß entsprechend bedarf die Osterkerze auch heute noch eines besonderen Leuchters, der im Mittelalter kunstvoll und liturgisch ausgemauert war. Auch die Osterkerze selber trug bis in eine verhältnismäßig junge Vergangenheit hinein reichen Schmuck, meist aus künstlichen (wächernen) Primeln, Rosen, Immortellen, Delzweig usw. In der Laterankirche in Rom hat die Osterkerze die Gestalt einer bronzenen Säule; ihr Fuß ruht auf dem Rücken eines Löwen.

J. A. Walter Rottentamp.

Nun wissen wir: Christ ist erstanden

Wahrhaft vom Tod.

Du Sieger, Du König,

Sieh unsere Not!

Amen. Alleluja.

(Schluß der Ostersequenz.)

ter stellt Christus dar, der eine Diakon den Evangelisten, der andere die übrigen redenden Personen. Aus einem ähnlichen Wechselgesang entstanden auch die Osterpiele. Die ersten Anfänge liegen im kirchlichen Chorgebet der Mönche und Kleriker. Wir besitzen einen Text aus dem Kloster St. Gallen (aus dem 11. Jahrhundert), der uns eine solche Osterfeier berichtet. Die einen sangen: „Wen sucht ihr Christinnen in dem Grabe?“ Es antworteten die anderen: „O ihr Himmelskinder, Jesus von Nazareth, den Getreuzigten.“ So ging der Wechselgesang fort, der die Geschichte des Ostermorgens wiedergab.

Allmählich ging man dazu über, den Besuch der drei Marien am Grabe auch darstellerisch wiederzugeben. Drei Kleriker eilten zum Grabe, wo sie am Kopf- und Fußende zwei Priester fanden. Die biblischen Geschehnisse wurden wiedergegeben, und der Chor sang:

„Wir wissen, von Todesbanden
ist herrlich der Heiland erstanden.
Siegreicher König, wir flehen:
Erbarm dich, verzeih' die Vergehen!“

Immer weiter wurden diese Spiele ausgebaut. Die Zahl der darstellenden Personen wuchs. Zu den drei Marien und den Engeln kamen noch Petrus, Johannes und Thomas. Auch trat neben die lateinische die deutsche Sprache, es spielten nicht mehr Kleriker, sondern auch Spielleute und Fahrende. Bald fanden die Aufführungen vor den Kirchthüren statt, auf den Marktplätzen; denn die Kirchen wurden zu klein, und nicht nur das: die Spiele wurden mehr und mehr Volksfeste, die auf den Markt gehören. Nicht etwa, daß sie ihren religiösen Gehalt verloren hätten, denn das Mittelalter kannte keine Trennung von Religion und Leben, keine absolute Scheidung von Weltlich und Geistlich. Das Geistliche gehörte in das Alltagsleben hinein, und das Weltliche war auch in der Kirche zu finden. Selbst der Humor hatte im Kirchenraum seinen Platz, wie die vielen lustigen Schnitzereien an Chorgestühlen zeigen. So war es auch für diese innerlich ungespaltenen Menschen durchaus vereinbar, daß neben dem tiefen Ernst des Ostermysteriums, neben der

Freude über den Auferstehungssieg der echte und gesunde Volks-humor stand. Eine zum Osterpiel unbedingt zugehörige Figur war der Krämer, bei dem die Marien ihre Salben kauften. Dieser Krämer trat oft als Geizhals auf, der es auf das Geld abgesehen hat, während seine gütige Frau ihn zu mäßigen suchte, was sie mit einer Tracht Prügel büßen mußte. So sprach der Krämer:

„Schweig und laß das Schwagen sein!

Oder ich laß es dir zeigen,

da ich dir schlage auf den Hals,

daß es dir recht üble Lust geben mag!

Mit meinen Händen verwirre ich dein Haar:

Sieh, das sage ich dir fürwahr!“

Weinend antwortete die Krämerin:

„Ach und weh mir leider!

Sind das die neuen Kleider,

die ihr mir zu Ostern habt gegeben?

Mögt ihr Pfingsten nicht mehr erleben!“

Ausgedehnte Spiele wurden diese Darstellungen, die das ganze Erlösungsgeschehen bildhaft darstellten: die Passion und die Erlösung der in der Vorhölle Harrenden. Satan und Luzifer traten auf, Adam und Eva, die Propheten, der greise Simeon und Johannes der Täufer. Vor dem Tempel in Jerusalem berieten die Juden mit den Soldaten, mit Annas und Kaiphas sowie mit Pilatus, wie sie die Auferstehung verheimlichen könnten. Die Marien eilten zum Krämer und dann zum Grabe. „Der Herr ist erstanden“, das ist der große Jubel für sie, die Apostel und alle Gläubigen. Das Lob Christi und seiner heiligen Mutter ist der Ausklang jener Osterpiele, die Feste des ganzen Volkes und Freude von Arm und Reich waren.

In den geistlichen Spielen liegen die Anfänge zum deutschen Drama. Die Spiele selbst sind fast ausgestorben bis auf die Passions-spiele, die an manchen Orten noch in Uebung sind. Die Auferstehungsfeier am Grabe ist heute wieder rein liturgisch, ähnlich wie zu jener Zeit, in der die Osterpiele ihren Anfang nahmen. St.

Das Kreuz von Herkulanum

Bedeutungsvoller Fund bei den Ausgrabungen.

Als am 24. August des Jahres 79 n. Chr. die beiden Städte Pompeji und Herkulanum durch einen verheerenden Ausbruch des Vesuvius verschüttet wurden, hatte das Christentum seinen Siegeszug durch die römisch-griechische Welt längst angetreten. Petrus und Paulus hatten um die Mitte der 60er Jahre im Mittelpunkt der damaligen Welt während der neronischen Christenverfolgung den Märtyrertod erlitten; mit ihnen zahlreiche Anhänger des Gekreuzigten und Auferstandenen im römischen Reich. Um das Jahr 80 gab es in Italien zweifellos in vielen großen Städten schon christliche Gemeinden.

Um so verwunderlicher war es, daß in den beiden einst so verkehrsreichen Städten am Golf von Neapel, in Pompeji und Herkulanum, bei den Ausgrabungen bisher keine beachtlichen Spuren des Christentums entdeckt wurden. Sollte es dort vor der Zerstörung noch keine Christen gegeben haben? Zwar hatte man in Pompeji 1926 ein sog. magisches Quadrat gefunden, wie man es schon Jahre vorher in gleicher Form in einem Ort am Euphrat ausgegraben hatte. Aber man hatte es nicht weiter beachtet, bis ein deutscher Geistlicher und ein norwegischer Gelehrter etwa gleichzeitig darauf kamen, daß es sich um ein unverkennbar christliches Symbol handelte. Seht man die 20 Buchstaben des magischen Quadrats richtig zusammen, erhält man in Kreuzesform zweimal die Anfangsworte des Vaterunsers in lateinischer Sprache (Vater noster) mit den Buchstaben A und O jeweils am Anfang und Ende der Worte (Alpha und Omega, die Anfangs- und Endbuchstaben des griechischen Alphabets, werden schon in der Geheimen Offenbarung des hl. Johannes als Symbol des ewigen Gottes gebraucht.)

Nun wurde im Frühjahr 1939 in Herkulanum in einem fensterlosen Raum im Oberstock eines Hauses ein Kreuz entdeckt. Wie so oft waren sich auch diesmal die Gelehrten nicht gleich einig, ob dieses Kreuz christliche Bedeutung habe und das Bestehen des Christentums vor dem Jahr 79 in der Gegend der zerstörten Städte bezeuge. Der Leiter der Ausgrabungen in Pompeji, Dr. Matteo della Corte, vertrat die Auffassung, es handele sich unzweifelhaft um das christliche Kreuz, während der Leiter der Ausgrabungen der antiken campanischen Städte, Professor Maiuri, die gegenteilige Meinung verfocht. In neuerer Zeit ist aber Professor Maiuri zu der Überzeugung gelangt, daß die Auffassung Dr. della Cortes richtig ist. Professor Maiuri hat nun in einem Vortrag in Rom diese Theorie seines Kollegen durch neue Gründe gestützt.

Das Kreuzzeichen wurde in einem Hause in Herkulanum entdeckt, das ursprünglich zweifellos einer vornehmen, vermögenden Patrizierfamilie als Wohnung diente. Darauf deutet die Herrichtung der Räumlichkeiten. Die Wandmalereien des Gebäudes stammen aus der ersten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts. Als sich um die Mitte des Jahrhunderts in der Gegend, in der das Haus lag, ein Geschäftsviertel bildete, wurde das Erdgeschoß des Hauses zu Verkaufsräumen hergerichtet, während das obere Geschoß in zwei Wohnungen aufgeteilt und wahrscheinlich vermietet wurde. Handwerker, Händler oder Reisende mögen hier gewohnt haben. Einer von ihnen hat dann wahrscheinlich das Kreuz angebracht. Es befindet sich an der Wand gegenüber der Tür und beherrscht die ganze Fläche, die sonst keinerlei Schmuck aufweist. Das Kreuz, das auf einem Wandbelag in Stuckarbeit angebracht war, muß aus Holz gewesen sein, wie Reste in der Vertiefung, welche die Balken hinterlassen haben, beweisen. Zu beiden Seiten des Stuckbelages sieht man die Spuren großer Nägel, die offenbar zwei Türflügel hielten, die geschlossen werden konnten, um das Kreuz vor unberufenen Augen zu verbergen. Nägelspuren befinden sich auch

auf dem Stuckbelag; vier davon dienten zweifellos dazu, die Kreuzbalken zu stützen.

Von allem Herkömmlichen abweichend ist auch ein 92 Zentimeter hohes, auf einem Sockel stehendes Schränkchen, das man an die Mittelwand gelehnt fand. Das Schränkchen ist aus Holz und wie auch die anderen Holzgegenstände in Herkulanum erhalten geblieben. Die Stadt ist wesentlich durch Schlamm aus dem Vesuv überflutet worden. Der Schlamm ist später erstarrt zu einer Schicht, die die darunter begrabene Stadt vor Feuchtigkeit und Luft völlig abschloß. Nach der Meinung des Professors Maiuri handelt es sich bei dem Schränkchen um einen der primitiven Altäre, die der hl. Paulus in seinen Briefen erwähnt. Vielleicht sind in dem Raum religiöse Feiern abgehalten worden. Es ist möglich, daß das obere Stockwerk des Hauses von Christen bewohnt war, die sich hier eine kleine Kapelle geschaffen hatten, um sich mit ihren christlichen Brüdern im Opfermahl zu vereinen. Diese Vermutung wird für Professor Maiuri zur Gewissheit angesichts der Tatsache, daß schon im Jahr 61 der hl. Paulus nach Pozzuoli kam, das mit Herkulanum ständige Handelsverbindungen unterhielt. Wahrscheinlich ist die Christengemeinde in Herkulanum von Pozzuoli aus gegründet worden. Das Kreuz von Herkulanum ist offenbar gewaltsam von seiner Wand entfernt worden; wahrscheinlich während der Christenverfolgung unter Nero im Jahre 64, als man den christlichen Bewohner des Hauses verhaftete.

Nach den bisherigen Funden kannte die christliche Altertumswissenschaft das Kreuzsymbol erst aus dem 4. Jahrhundert. Schon deswegen begegnete der Fund von Herkulanum anfänglich starker Skepsis. Neuerdings hat aber der Neapeler Kirchenhistoriker Adolfo Momadeo in der Zeitschrift „La Critica“ das Material über die Kreuzesymbole aus den ersten zwei Jahrhunderten des Christentums so wirkungsvoll zusammengestellt, daß es nach den Worten Professor Dr. Liekmanns von der Berliner Universität („Deutsche Allg. Zeitung“ vom 25. Februar 1940) „eines weiteren Kommentars für die christliche Deutung des Kreuzes von Herkulanum nicht bedarf“.

Wenn es auch eines äußeren Beweises wie des vorstehenden für die Wahrheit des Christentums, für die lückenlose Ueberlieferung des Kreuzzeichens von Golgatha her bis auf unsere Tage nicht bedarf, so freuen wir uns doch über jeden Fund, der einer zweifelnden Welt gegenüber unwiderleglich bestätigt: Er ist wahrhaft gekreuzigt worden und wahrhaft wieder auferstanden, Christus, unser Herr!

Die Vaterlandsliebe, ein Gottes-Gebot

Nie hat ein deutscher Dichter so innig und ausdrucksvoll die Beweggründe geschildert, die uns antreiben müssen, unser deutsches Vaterland zu lieben, wie Ernst Moritz Arndt in seinem „Katechismus für den Wehrmann“, wenn er schreibt: „Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brausten, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. Wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wange beugte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug und dein Vater dir die Lehren der Wahrheit und des Christentums ins Herz grub, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohne Armut dort mit dir und Mühe, du mußt das Land ewig lieb haben; denn du bist ein Mensch und sollst es nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen. Da ist Freiheit, wo du leben

Die drei Frauen in der Osterfrühe

Der Morgen war nicht mehr fern, da schlichen die drei Frauen zum Garten, wo man den Herrn am Spätabend seines Todestages ins Grab gelegt hatte. Sie sprachen nicht, all ihr Denken umkreiste den Einzigen, der so lange unter seinem Volk gelebt und ihm so viel Gutes getan hatte. Ihn, den Besten unter den Menschenkindern, von dem sie glaubten, daß er der Messias, der Gottgesandte selber war, ihn hatten sie abgeurteilt, gepeinigt und ans Kreuz geschlagen!

Mit Schauern dachten sie an diese Tage des Entsetzens und des Mitleidens. Sie hatten im Vorhof der Hohepriesterwohnung gestanden, als man drinnen über das Los ihres Herrn verhandelte. Sie waren mitgegangen zum Säulnpalast des römischen Statthalters und hatten miterlebt, wie Pilatus verurteilte, den geißelten und mit spitzen Dornen gekrönten Jesus von Nazareth, den „König der Juden“, freizusprechen. Sie wußten um die Schuld ihrer eigenen Volksgenossen, als der Römer, seine Hände wachsend, feierlich erklären konnte: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten. Sehet ihr zu!“ Und es durchbebte die drei Frauen noch jetzt, wenn sie an den Wutsturm der Menge dachten, der sich in dem römischen Säulenhof in vielfachem Echo brach und wieder auf die Köpfe der Schwärmenden herabprallte: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“

Dann kam der lange, blutige, steinige Weg nach Golgatha. Jede von ihnen hätte gern dem Heiland die Schmerzen lindern mögen, hätte, wie Veronika, ihm ihren Schleier gereicht. Aber sie hatten nicht so recht den Mut, und sie sollten wohl auch nicht so viel Glück durchs Leben tragen, dem Herrn etwas von seinen Leiden erleichtert zu haben. So gingen sie nur so von fern mit, standen sie nur so von weitem am Kreuz. Sie hörten des Herrn Worte an die liebste Mutter und an den Jünger, der neben ihr stand. Und sie sahen das leidwunde Sterben des göttlichen Opferlammes.

Die Abnahme des heiligen Leibes vom Kreuz hatten sie verpaßt,

weil sie am späten Abend geschah. Nun aber wollten sie alle Liebe, die in ihrem Herzen aufgesammelt war und die sie dem Lebenden nicht hatten erzeigen können, dem Toten beweisen.

So gingen die drei Frauen in der Nacht zum Grabe und dachten neben den Gedanken an die schaurige Vergangenheit und neben der Sorge um ihre Speereien auch an die Zukunft: „Wer wird uns den großen Stein vom Grabe wegwälzen?“ Sie wußten nicht einmal genau den Ort des Grabes, und der Garten des Joseph von Arimathäa war groß. Als sie ihn betraten, zeigte ihnen aber ein Lichtschein den Weg. Und da sie nur zögernd näher kamen, sahen sie am geöffneten Grabe einen schönen Jüngling sitzen. Da erschrafen sie sehr. Der Jüngling aber sprach zu ihnen: „Ihr suchet Jesus von Nazareth. Er ist auferstanden und nicht hier. Sehet den Platz, wo sie ihn hingelegt hatten!“

Im ersten Augenblick waren die Frauen tief bekümmert. „Nicht hier!“ erfahnten sie zunächst nur. Nun konnten sie dem Meister wieder nichts Gutes tun an seinem heiligen Leibe. Wieder kamen sie zu spät! Den mit so viel Liebe beschafften und hergebrachten Balsam konnten sie wieder mit nach Hause nehmen! Doch als die erste Enttäuschung von ihnen abgefallen war, fiel in ihre erwachenden Seelen das feierliche Wort der Engelsbotschaft: „Er ist auferstanden!“ Hatte nicht der Messias schon bei Lebzeiten davon gesprochen, daß er aus dem Grabe wieder auferstehen werde? Sie hatten es damals nicht so recht verstanden, weil sie auch an seinen Tod nicht glauben wollten. Er mußte erst sterben und sein Wort wahr machen, ehe ihnen das Licht der Erkenntnis wurde.

Der Engel war verschwunden, während die Frauen das bedachten. Das Grab lag im Dunkel, nur die verlassenem Leintücher schimmerten im erwachenden Morgen. Da überkam auch die Frauen das Osterglück, das Wissen um den Auferstandenen. Und sie gingen eilrig nach Jerusalem zurück, ihr Herz voll Dank und Gotteslob. Und den Gutgefinnten erzählten sie von dem Wunderbaren, das ihnen am Grabe des Herrn begegnet war.

H. D. M.

darfst, wie es dem tapferen Herzen gefällt, wo du in den Sitten und Weisen und Gehehen der Väter leben darfst, wo dich beglückt, was schon deinen Ureltervater beglückte, wo keine fremden Hender dir gebieten und keine Treiber dich treiben, wie man das Vieh mit dem Stecken treibt. Dieses Vaterland und diese Freiheit sind das Allerheiligste auf Erden, ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschließt, das edelste Gut, das ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt.“

Dieses Vaterland lieben und verteidigen wir mit dem letzten Blutstropfen, nicht nur weil es so schön und herrlich ist, sondern weil Gott es uns geschenkt hat und weil wir nach seinem Willen hier leben und einst begraben sein sollen! Und wer fürs Vaterland sein Leben gibt, der ist für seine Brüder gestorben, wie Alban Stolz so schön im Jahre 1859 schrieb: „Wem es beschieden ist, in diesem gerechten Kampf zu fallen, dessen Tod ist schöner, als wenn er einmal langsam von einer schleichenden Krankheit im Bette getötet wird, denn er ist für seine Brüder gestorben, nicht für sich allein.“

Die rechte Verteilung der Erdengüter

In der „Schöneren Zukunft“ beleuchtet Theologie-Professor Dr. Josef Meyer in einem sehr interessanten Aufsatz die Einstellung des Christentums zur Verteilung der Erdengüter unter die Völker. Er geht von der Tatsache aus, daß die bewohnbare Erdoberfläche ungerecht verteilt ist und daß diese ungerechte Verteilung die Ursache zahlloser Uebel auf der Erde und die Ursache vieler Aufstände und Kriege ist. Dann geht er auf die großen Verdienste der sozialen Päpste Leo XIII. und Pius XI. ein, die zu einer Zeit, wo sie vonseiten der nationalökonomischen Wissenschaft noch mit Hohn überschüttet wurden, bereits ausführlich und eindringlich auf solche grundlegenden wirtschaftsethische Strukturfehler aufmerksam machten. Schon die Kirchenväter lehrten: Nach christlicher Naturrechtsauffassung haben die Sachgüter der Erde zwar die Fähigkeit und auch die Bestimmung, Sondereigentum einzelner Personen zu werden, aber die sittliche und soziale Zwecksetzung dieser Güter bleibt auch nach dem Eigentumserwerb die gleiche, wie vorher, nämlich dem Nutzen der Allgemeinheit zu dienen. Und so schreibt Leo XIII. in seiner Arbeitsenzzyklika vom 15. Mai 1891: „Auch nach ihrer Unterstellung unter das Privateigentum hört die Erde nicht auf, dem allgemeinen Nutzen zu dienen.“ Pius XI greift diesen Satz auf und ruft ihn zum 40. Jubiläum der Arbeitsenzzyklika ins Gedächtnis der Völker zurück. Beide Päpste beklagen offen die tatsächliche ungerechte Güterverteilung in den kapitalistischen Ländern und suchen nach einem gerechten Schlüssel zur Umstellung der Güterverteilung; sie erhoffen daraus eine allmähliche Lösung der sozialen Frage in den kapitalistischen Ländern.

In ihren mutigen Bedrufen, so meint Professor Meyer, liegt, wenn auch nicht ausdrücklich, aber doch tatsächlich eine zweite Wahrheit enthalten: alle die innenpolitischen und sozialen Kämpfe haben einen umfassenderen und tieferen Grund. Die ungerechte Verteilung der Güter in einzelnen kapitalistischen Ländern ist überhaupt erst möglich geworden, weil dieser innenpolitischen Ungerechtigkeit eine ebenso ungerechte außenpolitische Verteilung der Erdoberfläche vorausging: die Hinderer des sozialen Glücks in den einzelnen Ländern sind die nämlichen Personen und Mächte, welche aus denselben eigennützigen Motiven viele angeblich herrenlose Länder der Erde ungerecht sich selbst zuteilten und dadurch krampfhaft Spannungen hervorriefen, die nicht in der Natur des Menschengeschlechts oder der Erde zu suchen sind.

Heinrich Schacht, Missionar des Nordens

Von Johannes Kirchweng.

Im Jahre 1623 zog durch die Städte und Dörfer Schwedens ein seltsamer Mausefallenhändler. Er verkaufte seine Ware, wo man bereit war, sie sich verkaufen zu lassen, aber er gab nichts hinzu von den sprudelnden Reden, von den weitläufigen Erzählungen und bunten Abenteuer, die man sonst wohl von einem solchen Händler erwartet. Er war still und ein wenig traurig, und selbst wenn er lächelte, war es noch ein Lächeln der Wehmut. Aber er brachte wohl — was sonst nie ein solcher Händler tat — die Rede auf den Glauben, auf die Bibel und auf das Beten, und er forschte behutsam, ob sie wohl vom alten Glauben noch etwas wußten, in dem man Lieder zu der Mutter des Herrn gesungen hatte. Wenn er dann merkte, daß den Bauern und den schlichten Frauen aus dem Volk noch gar nicht ausgegangen war, daß sich da ein großer Wandel mit ihnen vollzogen hatte, wenn sie von Maria und von den Heiligen mit der alten Vertrautheit sprachen und wohl auch glaubten, sie hätten die Messe, wie ihre Vorfäter sie hatten in der alten Zeit, dann rannen ihm wohl die Tränen über die schmalen Wangen, die von Sonne und Wind und Regen gegerbt waren und doch zuweilen eine tiefe durchscheinende Blässe zeigten. Er wäre so gern bei diesen guten Menschen geblieben, hätte ihnen gezeigt, was sie verloren hatten, ohne es zu wissen, und hätte es ihnen wieder gegeben, ohne daß es sie mehr Mühe gekostet hätte als ein befreites Ausräumen.

Aber dazu war der Mausefallenhändler nicht ausgezogen, und wozu er ausgezogen war, das trieb ihn unablässig weiter und zwang ihn, so viele, denen er hätte alles werden wollen, der Barmherzigkeit Gottes zu überlassen. Er war zu denen gelangt, die in aller Bewußtheit und Klarheit das Banner des Glaubens hochhielten. Sie sollte er stärken und trösten. Ihnen sollte seine Ankunft den Segen und die Kraft bringen, die in dieser Welt allein die Hände des Priesters der Kirche zu spenden vermögen.

Ein Priester der Kirche, das war nämlich der Mausefallenhändler, Er verbarg die göttliche Gewalt seines Amtes unter der Niedrig-



Photo: Wißmann

Kardinal Schulte, Erzbischof von Köln

feiert in diesem Monat ein dreifaches Jubiläum: Am 19. März sind es 30 Jahre her, daß er zum Bischof von Paderborn geweiht wurde. Am 22. März sind 45 Jahre verflossen, daß er in Paderborn die hl. Priesterweihe empfing. Und am 25. März sind es 20 Jahre her, daß er als Erzbischof in Köln eingeführt wurde. Im März 1921 war es übrigens auch, daß der Kölner Erzbischof von Papst Benedikt XV. in das Kollegium der Kardinäle berufen wurde.

Erzbischof Eduard Byle, Primas von Irland, ist 72jährig zu Dublin gestorben.

keit, wie einst sein Herr es getan hatte. Heinrich Schacht hieß er, und er war Priester der Gesellschaft Jesu. Er war in Schleswig von protestantischen Eltern geboren und hatte erst mit fünfzehn Jahren den Weg zur alten Kirche gefunden. (In Braunsberg hatte er studiert.) So wußte er aus eigener Erfahrung, was außerhalb der bergenden Mauern der Kirche gerade den Besten und Edelsten fehlte, und seit er Priester war, ging seine ganze Sehnsucht in den Norden, dessen aufrechte und ehrliche Menschen er so gut kannte und dem er so von ganzer Seele wünschte, daß er in die Wärme des Vaterhauses zurückföhere.

Als es ihm möglich geworden war, diesem Drang seines Herzens zu folgen, da schienen die geheimnisvollen Mächte, die dem Heil entgegen sind, alles ins Werk setzen zu wollen, um ihn zu verderben. Noch vor der Ausfahrt wurde er von den kalvinistischen Holländern gefangen genommen und drei Monate im Kerker gehalten, auf der See erlitt er dann Schiffbruch, und seine Reise durch Dänemark und Schweden ging nicht ohne die schlimmsten Gefahren und Hindernisse vonstatten. In Schweden wurde er gefangen und wieder freigelassen, und die Erinnerung an das Schwert, das schon über seinem Haupt gehangen hatte, ließ ihn auch nicht eine Minute zögern, selbst das Schwerste gleich wieder zu wagen. Er besuchte den Orsinus, welcher der Sekretär Gustav Adolfs gewesen war und durch sein Bekenntnis zum alten Glauben Amt, Vermögen und Freiheit verloren hatte. Er tröstete ihn und andere Bekenner, unter denen der Bürgermeister von Telge war, und er war an diesen Dienst so hingegen, daß er nicht spürte, wie der Verrat sich an ihn heranpirschte. Er wurde noch einmal gefangen genommen, wurde vom König selbst verhört, wurde gefoltert und noch einmal sechs Monate im Kerker gehalten.

Als er freigelassen und zugleich verbannt wurde, fragte ihn der König: „Werdet ihr denn jetzt endlich Ruhe geben?“ Und er antwortete: „Wenn ich auch Ruhe gäbe, Gott gibt keine, und ihm gehört unser Herz und unser Leben.“

Heinrich Schacht starb 1654 in Hamburg, wo er fast ein Vierteljahrhundert gewirkt hatte. Wie oft wird er von dort nach Norden geblickt und gebetet haben, daß ein Hirt und eine Herde würde.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Nun wollen wir uns von Herzen freuen des Ostertags.

Wir hängen alle mehr oder weniger an dieser Welt, das wollen wir gar nicht leugnen. Diese Welt ist die Schöpfung der Liebe Gottes. Und wenn auch in diese Welt durch den Stolz des Menschen ein gewaltiger Riß hineingefommen ist, sie bietet der Schönheit immer noch genug, Gottes Schöpfung kann einem immer noch das Herz froh machen. Es liegt soviel berauschende Schönheit im Frühling allein. Es gibt — trotz allem — soviel Gutes und Schönes an Menschenkinderen zu sehen, daß der Christ für bloße Welt- und Menschenverachtung nichts übrig hat.

Wir wissen aber auch darum, daß uns diese Welt niemals lekte Heimat werden kann, weil doch der Tod über allem sein Zeppter schwingt. Wir wissen, daß wir vor diesem Herrscher keinen Augenblick sicher sind. Wir wissen um das Leid dieser Welt, um ihren Haß und Unfrieden, um die Tränen, die geweint, um die Flüche, die geschworen werden, um das Stöhnen derer, die Lasten zu tragen haben, kaum tragbare Lasten, wir wissen um die Unzulänglichkeit und Unsicherheit dieser Welt, und darum freuen wir uns von ganzem Herzen des Tages, an dem Gott selber die Brücke geschlagen hat zu einem Leben, mit dem Leid und Tod nichts mehr zu schaffen haben. Wir wissen, daß wir einmal aus dieser Welt herausgehen müssen und freuen uns, daß nun ein Weg da ist, der in den Frieden führt, in die Geborgenheit der ewigen Heimat.

Wir feiern am Ostertag mit frohem Herzen das Siegesfest des Lebens. Und von Jahr zu Jahr mühten wir die Freude des Ostertags stärker mitnehmen in unser Alltagsleben hinein, aus dieser Freude heraus mühten wir das Leben zwingen und meistern, ganz gleich, was es von uns an Kämpfen und Opfern verlangt.

Leider sind wir nicht solche „Erlöste“, wie wir sie sein sollten. Wir wollen den Glauben haben, aber wir lassen uns immer wieder zu sehr beeindrucken und fesseln von dem Diesseitsleben. Wir haben den Ostergedanken nicht lebendig in uns, sonst würden wir alle Tage mehr Freude haben, würden uns nicht so einspinnen in unsere Sorgen und würden auch den anderen Menschen, die auf der Suche nach dem Leben sind, den rechten Weg besser zeigen können.

Also müssen wir beten aus Herzensgrund, daß der Glaube an den Ostertag stärker wird, also müssen wir Gott so aufnehmen, daß wir täglich mehr spüren die Kraft seiner Gegenwart, täglich mehr unsere Straße gehen an seiner Hand. In diesen Tagen sollen wir spüren die Kraft des Ostersakraments, die Kraft der Kommunion, die uns das Leben mit Gott garantiert, die uns mit dem Besiz Gottes eine wahre und wirkliche Lebensversicherung gibt.

Und so müssen wir die Andacht des vierzigstündigen Gebets auffassen als eine Predigt, die uns eindringlich zeigen will unsere Verpflichtung zur Gottverbundenheit und zur Treue. Wir müssen in diesen Tagen dem Herrgott danken, daß er uns durch das Oster sakrament den Ostertag sichergestellt hat, daß er uns das Brot gegeben hat, das uns vor dem Sterben schützt. Gott aufnehmen und ihn mitnehmen und ihn festhalten und dann froh sein und sich durchschlagen durch alle Not der Zeit! Wer sich mit Gott verbunden hat, dem sollte das *Alleluja* nicht mehr aus dem Herzen herauskommen.

Die vierzig Stunden der Anbetung, die wir in Freude und Dankbarkeit feiern wollen, sind nur eine ganz schwache Abzahlung auf Gottes Liebe. Unser Leben lang müssen wir diese Schuld spüren und abtragen.

Am Weißen Sonntag die Gottesdienstordnung beachten. R.

St. Nikolai

Dienstag, 24. März: 4 Auferstehungsfeier und gesungene hl. M. Beginn des 40-täg. Gebetes. Weitere hl. Messen: 6, 7, 8; 9 hl. M. kurzer Pred. 10 5 m. Assistenz u. Pred. (Apl. Evers). 18—19 feierliche Vesper und Sakramentsandacht.

Dienstag: 6 Auslegung und gel. hl. M. Weitere hl. M 6, 7; 8 u. 9 hl. M. m. kurzer Pred. 10 5 u Pr. (Propst Rother), 18—19
 feierliche Vesper und Sacramentsandacht.

Osterdienstag: 6 Auslegung u. gei. hl. M. Weitere hl. M. (am Magdalenenaltar) 7 u. 8; 10 H. 17,30 Vesper, Pr. (P. Mianedi) u. feierlicher Schluß des 40-täg. Gebetes mit Prozession. 7 Gem.-M. für die Tugenden.

Wochentags: Hl. M 6,30, 7,10; 8 u. 9. Dienstag 6,15; 7 GM für die Jugend; 8 u. 9. Freitag 6,15, 7, 8 u. 9.

Beichtgelegenheit. Ostersonntag in der Auferstehungsmesse um 4 Uhr. Sonst jeden Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab, Sonntag

von 6 Uhr früh. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl.
M. An den beiden Osterfeiertagen von 17,30 Uhr ab.

Wochendienst: Kaplan Zimmermann.

Kollekte: Ostersonntag f. d. Kirche. Ostermontag für bedürftige Erstkommunikanten.

Fichtthorst: Oftermontag 10 Gottesdienst in der Schule. Vorher Ausgabe der Beichtzettel und Gelegenheit zur Osterbeichte.

Beichtzettel werden im Pfarrbüro ausgeteilt an jedem Vormittag von 8—12. Außerdem am Sonnabend nachmittag von 16 bis 18 Uhr und am Sonntag vormittag von 8—9,30. Es wird höflichst gebeten, sich an diese Zeit zu halten.

Die Kranken unserer Gemeinde, die ihrer Oöterpflicht in der Kirche nicht nachkommen können, mögen bis zum Weißen Sonntag in der Sakristei angemeldet werden, damit sie die hl. Sakramente zu Hause empfangen können.

Kinderseelsorgsstunden und Glaubensschulen fallen in dieser Woche aus.

Flarrbücherei. Bücherausgabe am Donnerstag von 17—19 Uhr.
Laufen: Marianne Anort; Gisela Scheffta; Renate Anie; Werner
 Horst Gehrmann.

Beerdigungen: Maria Milkowsti geb. Weiß, Grubenhagen 4, 73 Jahre; Inv. Rent. Empf. Andreas Deppner, Kofwiefenstr. 15, 88 J.; Frau Bronislawa Mudlaff geb. Szczepanski, Neust. Wallstr. 15, 57 J.; Frau Emilie Reinholz geb. Grunwald, Mühlendamm 31, 83 Jahre.

Aufgebote. Fräuer Erich Grzeschof, Elbing und Johanna Flack, Beuthen; Reichsangelegter Bruno Antoschak, Elbing und Hedwig Schulz, Elbing; Gefreiter Kurt Ernst Schopp, Lößten und Ursula Szislowsti, Elbing.

St. Adalbert

Ostersonntag, 24. März: Ab 5 Beichte, 6 Auferstehungsfeier und Hochamt, 7,30 stille hl. Messe, 9 SM, 10 S m Pr. 15 Beiper. Kollekte für unsere Kirche. — Die Pfarrgeistlichen wünschen allen Gläubigen ein segnetes Osterfest. Besonders herzlich begrüßen wir die als Urlauber in der Heimat weilenden Soldaten. — Heute haben wir Familienkommunionen. Das soll nun aber heißen, daß wirklich die ganze Pfarrfamilie sich am Tisch des Herrn zusammenfindet. Wir stellen alle Bedenken heute einmal zurück, dann werden wir die Gnade des Auferstandenen empfangen. Warum sind wir noch Christen? Weil wir das Leben wollen. Das aber wird uns nur in dem lebendigen Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Von dieser Osterkommunion soll neues Leben auch in unsere Gemeinde strömen.

Ostersonntag, 25. März: 51. Messen: 7,30, 9, 10. Keine Vesper.

Osterdienstag, 26. März: 7,30 stille hl. M.; 9 Segnung der Schulanfänger mit H.

Dienstag, 27. März: Betttag für unsere Soldaten.

In dieser Woche fallen Unt. u. Glaubensschule aus, nicht aber der Beichtunterricht, der am Freitag um 15 Uhr ist. Unsere Bitte, die Kinder regelmäßig zum Beichtunterricht zu schicken, hat sehr wenig Erfolg gehabt. Es fehlten wieder mehr als die Hälfte der Kinder. Wir wiederholen darum die Bitte und haben die Hoffnung, daß es jetzt besser wird.

Schriftenstand: Östern legen wir die Schrift „Geheiligtcs Familienleben“ aus. Das ist etwas ganz Feines. Jeder muß sich dieses Heft besorgen. Nehmt es euch für 20 Pf vom Schriftenstand mit.

Weißer Sonntag, 31. März: 7,30 u. 9 SM; 10 5 m Pr. 15 B.
Mittwoch, 3. April: 7.30 Betstnamesse.

Freitag, 5. April: Herz-Jesu-Freitag. 6. April: Priester-Jamstag.

Montag den 2. April beginnt die **Glaubensschule** wieder. Es kommen alle Mädel ab 18 Jahren. Thema: Das Sakrament der Ehe. Dienstag kommen die Mädel, die jetzt aus der Schule entlassen worden sind. Donnerstag kommen alle 15—17jährigen Mädel. Freitag kommen die Jungmänner, auch die 14jährigen. Jedesmal um 20 Uhr im Pfarrhaus.

Vertiefungsunt.: Dienstag 15 Uhr für die Knaben. Donnerstag 15 Uhr für die Mädchen. Beichtunterricht: Freitag 15 Uhr.

Das hl. Sakrament der Taufe haben empfangen: Christa Korf,
Brigitte Merten, Rudi Penkwitt, Siegrit Willki, Hannelore Rater,
Unsere Toten: Josef Gehrmann 80 J., Johanna Schulz 72 J.

Colkemit / St. Jakobus

Ostersonntag: 5 Auferstehungsfeier; 8 SchM; 9,30 S u. Pr; 15 Vesper.

Ostersonntag, 25. März: 6,30 Früh-M; 8 SchM; 9,30 S u Pr.
15 Vesper.

Beichtgelegenheit: Karfreitag 15 u. 20 Beichtgelegenheit; Ostersonntags 15—18.30 u. v. 19.30 bis höchstens 22.

Taufen: Monika Dobcziński, Tolkemit; Charlotte Anna Neubert, Tolkemit; Christel Hannelore Schulz, Neuendorf; Benno Jißländer, Conradswalde.

Beerdiungen: Nikolaus Bendrin. 2 Jahre 3 Mon. alt. Tolkemit.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Der Besuch beim Papst,

den der Reichsaussenminister v. Ribbentrop während seines letzten Aufenthaltes in Rom am 8. März abstattete, vollzog sich in der für Außenminister vorgesehenen besonders feierlichen Form. Drei päpstliche Automobile holten Herrn von Ribbentrop und seine Begleiter ab, die päpstlichen Gardisten aller Art bildeten das Spalier, und der päpstliche Oberstkammerherr geleitete den deutschen Besucher zu Pius XII., der mit Herrn von Ribbentrop eine mehr als einstündige in deutscher Sprache geführte Unterhaltung in seiner Privatbibliothek hatte. Danach ließ sich der Papst die Herren der Begleitung des Außenministers vorstellen und richtete freundliche Worte an sie. Man kann, sagt die „Frankfurter Zeitung“ im Hinblick auf den Verlauf der Verhandlungen Ribbentrops mit der italienischen Regierung, überzeugt sein, daß auch diese Gesprächsstunde zu den befriedigenden gehörte. Vor dem Verlassen des Vatikans suchte Herr von Ribbentrop den Kardinalstaatssekretär, Magliione, auf.

Die Missionare: Helden, Wissenschaftler, Schwerstarbeiter.

Ueber die Missionare in China schreibt Prof. Dr. med. Koller von der deutsch-chinesischen Tungtschi-Universität Wusung bei Schanghai: „Ein ganz großes Erlebnis war für mich, der ich in vielen Teilen meines Wesens ein Zweifler bin: die Mission und die Missionare. Auf dem Gebiet bin ich von meinen Zweifeln geheilt. Die Missionare, fast ohne Ausnahme, sind Helden ohne Orden, Wissenschaftler ohne Titel, Schwerstarbeiter ohne Lohn. Da hat das abgedroschene Wort Idealismus doch noch seinen reinen Goldklang.“

Bücherschau

Die Osterbotschaft von Erzbischof Dr. Conrad Gröber. Duodez (32 Seiten). Freiburg im Breisgau, 1940, Herder. Geheftet RM —.15; ab 100 Stück je RM —.12.

In diesem warmen und innigen Ostergruß des Freiburger Metropolitans werden in aller Sachlichkeit und Gründlichkeit die Zeu-

gen der Auferstehung geprüft, ihre Glaubwürdigkeit sichergestellt, alle Einwendungen — Betrug, Scheintod, Mythos — entkräftet. So leuchtet Christi Auferstehung wieder als das Wunder der Wunder auf, stimmt die Seele österlich und froh, die in der Auferstehung Christi Herz und Kernstück des christlichen Glaubens und die Grundlage der eigenen Auferstehung erblickt. Otto Will.

Der Dienst in der Karwoche von Mariolf Ettensperger. 2. Beheft zum Ministrantenbuch. Duodez (52 Seiten). Freiburg im Breisgau 1940. Herder. Kartonierte RM —.80.

Dieses oft gewünschte Heftchen ist die erste, gedrängte und doch erschöpfende, der heutigen liturgischen Haltung entsprechende Darstellung des Ministrantendienstes in der Karwoche. Sorgfältig aus der Literatur und der praktischen Erfahrung erarbeitet, will es für alle Verhältnisse eine brauchbare und zuverlässige Anweisung sein. Otto Will.

Die Ehe als geweihtes Leben. Von Norbert Koch. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. 176 Seiten. Verlag Laumann, Dülmen i. W., 1939. Kart. RM 2.25, Leinen RM 2.90.

Das erste Ehebuch, das von einem Laien mit tiefer theologischer Kenntnis geschrieben wurde, erfreute sich bei Theologen und Laien einer guten Aufnahme. Der Verfasser versucht einen Aufweis des übernatürlichen Geheimnisses der christlichen Ehe. Er will sie schildern als ein Stück der frohen Botschaft des Christentums. In der 2. Auflage wurde dem gesamten Text eine leichter zu verstehende sprachliche Fassung gegeben, um auch weiteren Kreisen als bisher das Buch zugänglich zu machen. Immerhin stellt es an den Leser noch die Forderung eines ernsthaften Mit- und Nachdenkens. Wilhelm Congen.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunschweig, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunschweig. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22. Postcheckkonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunschweig.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.- RM., mit Bestellgeld 1,18 RM.

Inseratskosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Aufnahme: Montag.

Urfulinen/Altbeide-Bad Ortschaft Glas Neuzeitliches Hauskatholikenpensionat.

Ich suche t. meine Tocht., 35 J. alt, nett. Ausf., häußl. u. wirtschaftl., reine Vergangenheit, Ausf. u. einw. Vermög., einw. Lebensgefährte. Beamter, Handw. auch a. d. Lande. Angen. Angeb. unt. Nr. 142 an das Ermländ. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Berufstät. kath. Wädel, 33 J. alt, sol. u. wirtschaftl., m. gt. Wädel-aussteuer u. Eigeneriparn. wünscht die Bekanntschaft eines kath. Handw. od. fl. Beamten. Auch Witw. m. Kleinkind angen. Zuschr. u. Nr. 144 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig erb.

Wer möchte mit mir in Briefwechsel treten, um mir Ehekamerad zu werden? Bin kath., 27 J. alt, dtl., 1,62 gr., höh. Schulbildg., im Beruf stehend, wirtschaftl., Vermög. u. Ausf. vorh. Beamte od. Herrn i. f. St. m. gt. Charakt. mög. sich m. Bildbeilage u. Nr. 139 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig. meld.

Witwe, kath., Ende 40, Bes. ein. Hausgrdst., naturlieb., m. m. Herrn (Beamte) in gt. Position, 55-60 J. alt, m. lieb., gemütl. Wesen, gut. Erscheine. späterer Heirat in Briefw. treten. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 136 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erbet.

Osterwunsch! Eine gut kath. Witwe, 39 J. alt, möchte ein. alt. Herrn m. gesch. Pension eine lb. u. dankb. sein. Nur alt. Lebensgefährte Herrn, die sich nach ein. liebev. Pfleger. u. treuer Gattin sehnen, woll. sich bitte meld. u. Nr. 138 a. d. Erml. Kirchenblatt.

Bauernlocht., bürotät., 38 J. alt, kath., bld., mittelgr., häußlich und wirtschaftl., wünscht ehrl. aufricht. Lebenskameraden. Vermög. u. Ausf. vorh. Witwer angenehm. Ernstgem. Bildzuhr. u. Nr. 137 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Wiederheirat. Wüsch. Dame t. Beruf, Anig. 50, warmherz., alleinst., gute Hausfr., Frohnatur, m. pass. kath. Herrn in sich. Pos. Zuschr. erb. u. Nr. 150 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig.

Suche für Verwandte, gebildetes, fortgeschritt. bedacht. Landmadel m. mitteigr. Erbhof, einen pass. kath. Ehegatten, der sich durch edlen Charakter und wirtschaftl. Tüchtigkeit auszeichnen. 32-42 J. Bildzuhr. find. zu richt. u. Nr. 134 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Buchhalter, Memeler, 32 J. alt, kath., wünscht nett. kath. Wädel bis zu 26 J. Heirat zwecks kennenzul. Entspr. Bildung u. angemess. Aussteuer erw. Zuschr. m. Bild unter Nr. 135 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Reichsangestellte, Ende 40, mittelgr., vollschl., angen. Wesen und wirtschaftl. veranlagt. sucht pass. kath. Ehekameraden. Gute Ausf. u. Wohnung vorh. Ernstgem. Zuschriften erbeten unter Nr. 149 an d. Ermländische Kirchenblatt Braunschweig.

Ten Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Lebensroh. Wädel, 35 Jahre alt, 1,65 gr., tadell. Berg., 1600 RM. Verm. u. Wädelausf., sucht ein treuen Ehekameraden. kath. kennenzul. Zuschr. u. Nr. 145 an d. Erml. Kirchenbl. Braunschweig erb.

Eine Ehekameradin 50-60 J. alt, mit gut. Charakt., gesund, wünscht ein alt. Herr von gleich in Königsberg kennenzul. Zuschrift. erb. unt. Nr. 141 an das Ermländische Kirchenblatt Brbg.

Berufstät. Wädel, 28 J. alt, kath., dunkelbld., schlant, wünscht Herrenbekanntsch. zw. Heirat. Wädelausf. schaft zw. vorhanden. Zuschr. m. Bild unter Nr. 140 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Bauhandwerker, kath., 28 J. alt, 1,80 gr., sucht Damenbekanntschaft im Alter v. 20-30 J. Heirat. 24-28 Jahr. Bild. u. Größenangabe und Lichtbild unter Nr. 148 an d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig.

Tüchtige, kinderliebe katholische Hausgehilfin zum 1. 4. nach Allenstein gesucht. Angeb. m. Gehaltsford. an Frau Lindner, Allenstein, Unterkirchstr. 14.

Für Geschäftshaus. zuverlässige, kinderliebe Hausgehilfin m. Kochkenntn. v. sof. od. 1. 4. 40 gesucht. Brot- u. Feinbäckerei Fr. Falk, Allenstein, Roonstr. 61, Fernr. 2772

Für meinen Haus. suche ich zum 1. oder 15. April d. Js. eine kath. kinder- Hausgehilfin m. Kochkenntn., da mein langjähr. Wädel sich verheiratet. will. Frau Margarete Schulz, Hühnersburg, Spieringstraße 1.

Kinderliebe katholische Hausgehilfin.

gewandt u. erfah. in jed. Hausarbeit, selbständ., zuverlässig. u. ehrl. f. Dauerstellung gesucht. A. Hoenig, Elbing, Fischerstr. 1-3

Zum 1. 4. 1940 od. spät. wird eine kinderlieb. Hausgehilfin ehrl. kath. für fl. frauenl. Geschäftshaus in Dauerstell. gesucht. Zuschrift mit Gehaltsanpr. u. Zeugnisabschr. u. Nr. 143 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Katholische Säuglingspflegerin

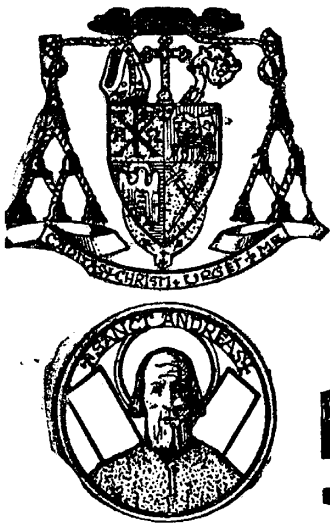
v. Anfang Juni bis Okt. gesucht. A. Franz Rapetzki, Königsberg Pr., Sammerweg 120

Für größere Wirtschaft wird ein katholisches Mädchen für Haus, Geflügel und Gärten gesucht. Bewerb. u. Nr. 146 an d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig.

Zum 15. 4. nett., zuverlässig. kath. Kindermädchen nach Braunschweig gesucht. Zuschr. unter Nr. 147 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ehrl., tüchtige, kinderliebe kathol. Hausgehilfin mit Kochkenntnissen in angenehmer Dauerstellung gesucht. A. Fahl, Fleischerstr., Guttstadt, Tel. 574

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.



Ermländisches Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag des Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 13 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 31. März 1940.

Der Sieg des Glaubens

Das ist die Sorge der Mutter Kirche ihren am Osterfest „neugeborenen Kindlein“ gegenüber, daß sie sich danach sehnen, immer tiefer zu begreifen, was bei der Taufe an ihnen geschehen ist. (Introitus des Weißen Sonntags). Daß sie aber auch das Ostergeschehen „im Wandel und im Leben“ festhalten“ (Oration). Und so sagt sie ihnen denn heute am Weißen Sonntag, da sie die Neugetauften ins Leben hinaus entläßt, worauf es in diesem neuen Leben ankommt. Was das Eigentliche ihres Christseins, das Unterscheidende des Christen von allen Nichtchristen ist. Das, was sie groß und stark und unüberwindlich macht. Was ihnen Macht gibt über die Welt, der sie jetzt wieder gegenüber treten müssen: Das ist der Glaube. „Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt; und das ist der Sieg, der die Welt überwindet: unser Glaube.“ (Epistel.)

Es ist gut, daß wir in einer Zeit, die immer wieder vom Verfall des Christentums spricht, da wir Christen selbst spüren, wie uns die Welt und alle ihre Gebiete entglitten sind, da wir noch gerade krampfhaft uns bemühen, zu halten, was noch gerade zu halten ist — es ist das fränke Christentum der „Alten Welt“ gemeint, nicht das junge, sieghaft vorwärtsdringende der Missionsländer — es ist gut, daß wir uns auf die „Wurzeln“ besinnen. Es hat keinen Zweck, außen am Baum herumzuschneiden, wenn die Wurzeln krank geworden sind. Die Wurzel des Christentums aber ist der Glaube. Nicht irgendein Glaube. Nicht der Glaube an irgendetwas. An eine Idee. An eine Aufgabe. Sondern der Glaube an Jesus Christus. „Wer ist es, der die Welt überwindet, wenn nicht der, welcher glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist?“

Das ist es, worauf es ankommt. Das ist es, was uns heraushebt aus dieser Welt. Was uns über diese Welt stellt. Auf eine neue Ebene, so daß die Welt unter uns ist. So daß wir fest-

stehen, auch wenn die ganze Welt unter uns wankt. Das ist der feste Punkt unter unsern Füßen: der Glaube an Jesus Christus. Der Glaube, daß Jesus der Sohn Gottes ist. Daß wir durch ihn aus dieser Welt herausgerissen sind. Als Er seine Hand auf uns legte in der heiligen Taufe, da stellte Er uns in Sein eigenes Leben hinein. Dadurch sind wir wirklich der Welt entzogen. Sind aus dem nur natürlichen Zusammenhang unseres Lebens, aus Geburt und Tod innerhalb des Menschengeschlechtes, herausgehoben und in einen neuen Daseinsstrom, in den Strom des göttlichen Lebens, hineingeboren. Wir sind „aus Gott geboren“. Gott ist in Wirklichkeit unser Vater geworden, der uns sein eigenes Leben spendet. Wir

führen über allem Werden und Vergehen dieser Welt ein neues Leben. Und das alles durch Jesus Christus. Dadurch daß wir in Ihm sind. An ihm hängt alles. Im Glauben an Ihn halten wir uns fest an Ihm. Dadurch überwinden wir die Welt, daß wir im Glauben an Ihm hängen, der die Welt überwunden hat. Der die starre Eigengesetzlichkeit der Welt, die im Tod gleichsam alles wieder in ihren Schoß zurückholen will, zerbrochen hat. Der das Tor der Welt aufgebrochen hin zu Gott, so daß wir mit Ihm eintreten können in das ewige Leben Gottes.

Das gibt dem Christen die „Weltüberlegenheit“. Daß er in Christus den festen Punkt über der Welt gefunden hat. Daß er weiß, nicht dieses Sichtbare ist das Letzte und Endgültige und eigentlich Wirkliche. Das Wirkliche ist das, was wir nicht sehen können. „Selig, die nicht sehen und doch glauben.“ (Evangelium). Das Wirkliche ist die Welt des Glaubens. Der Wirkliche ist Jesus Christus, der auferstandene und verklärte Herr. An Ihn zu glauben, darauf kommt alles an. Aus der Mächtigkeit und Kraft dieses Glaubens kommt dem Christen auch die Macht über diese Welt. Die Welt



St. Joseph

Gemälde in der St. Annenkapelle in Frauenburg



1. Woche nach Ostern

„Selig, die nicht sehen und doch glauben“

Joh. 20, 19–31.

In jener Zeit, am Abend des ersten Wochentages (des Auferstehungstages), waren die Jünger, aus Furcht vor den Juden, bei verschlossenen Türen versammelt. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sprach zu ihnen: „Friede sei mit euch!“ Nach diesen Worten zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen. Abermals sprach er zu ihnen: „Friede sei mit euch! Wie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch.“ Nach diesen Worten hauchte er sie an und sprach zu ihnen: „Empfange den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“ Thomas, einer von den Zwölfen, Zwilling genannt, war nicht bei ihnen, als Jesus erschien. Als daher die anderen Jünger ihm erzählten: „Wir haben den Herrn gesehen“, sagte er zu ihnen: „Wenn ich nicht an Seinen Händen das Mal der Nägel sehe, nicht meinen Finger an die Stelle der Nägel und meine Hand in seine Seite lege, glaube ich nicht.“ Acht Tage darauf waren die Jünger wieder im Hause versammelt, und Thomas befand sich bei ihnen. Da kam Jesus bei verschlossenen Türen herein, stand in ihrer Mitte und sprach: „Friede sei mit euch!“ Dann sagte er zu Thomas: „Rege deinen Finger herein und sieh meine Hände; reiche deine Hände her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ Da rief Thomas aus: „Mein Herr und mein Gott!“ Jesus aber sprach zu ihm: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt. Selig, die nicht sehen und doch glauben.“ Jesus hat noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger getan, die nicht in diesem Buche aufge-

schrieben sind; diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubet, daß Jesus der Messias, der Sohn Gottes ist und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 31. März: Weißer Sonntag. Dupl. maj. Weiß. Gloria. Credo. Osterpräfation.
Montag, 1. April: Mariä Verkündigung (übertragen vom 25. März). Dupl. 1. Kl. Weiß. Gloria. Credo. Muttergottespräfation.
Dienstag, 2. April: Fest des hl. Joseph (übertragen vom 19. März). Dupl. 1. Kl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Franz von Paula, Bekenner. Credo.
Mittwoch, 3. April: Vom Wochentag. Messe vom vorigen Sonntag. Gloria. 2. Gebet von der allerseligsten Jungfrau. 3. Gebet für die Kirche. Osterpräfation.
Donnerstag, 4. April: St. Nabor, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Dupl. Weiß. Gloria. Credo.
Freitag, 5. April: St. Bingen Ferrerius, Bekenner. Dupl. Weiß. Gloria.
Sonntag, 6. April: Sonntagsmesse zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria. Spl. Weiß. Gloria. 2. Gebet zum St. Geist. 3. Gebet für die Kirche. Muttergottespräfation.

Wiedergeboren zu lebendiger Hoffnung

Bibellektüre für die Osterwoche.

„Der Vater unseres Herrn Jesus Christus hat uns nach seiner großen Barmherzigkeit durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten wiedergeboren zu lebendiger Hoffnung“ (1. Petrus 1, 3).

31. März (Weißer Sonntag): Johannes 20, 19–31: Jesu Ostergruß. 1. Mos. 18, 1–15: Gottes Begegnung.

1. April: 1. Petrus 1, 1–5: Wiedergeboren.
2. April: 1. Petrus 1, 6–12: Bewahrt und bewährt.
3. April: 1. Petrus 1, 13–21: Teuer erlauft.
4. April: 1. Petrus 1, 22–2, 1: Aus lebendigem Wort.
5. April: 1. Petrus 2, 2–10: Gottes Volk.
6. April: Psalm 15 (16): Freude bei Gott.

gehört nur dem, der sich ihr nicht verlassen weiß. Das Versagen der Christen in der Gestaltung der Dinge dieser Welt ist immer im Tiefsten ein Versagen des Glaubens gewesen. Daß unser Glaube wieder neu werde, der Glaube an Jesus Christus, den auferstandenen und verkörperten Herrn, muß das tiefste Anliegen derer werden, die es noch wagen, sich Christen zu nennen. Josef Lettau,

Vom richtigen Beten

Wir alle, die wir durch den katholischen Religionsunterricht gegangen sind, wissen, was Beten ist: Erhebung der Seele zu Gott. Poetisch hat man das Beten das „Atemholen der Seele“ genannt, um damit zu sagen, daß die Seele zum Leben so nötig hat wie der Leib das Atemholen. Aber, von Jugend auf an das Beten bei bestimmten Anlässen, zu bestimmten Tageszeiten und in bestimmten Formen gewöhnt, stehen wir in der Gefahr, daß das Beten zu einer mechanischen Verrichtung wird und daß wir uns nicht genügend bemühen, was beten ist, nämlich: sich in Gottes Gegenwart versetzen, mit ihm als unserm Vater sprechen und auf seine Stimme hören. Es ist menschlich, nicht vollkommen zu sein, auch beim Beten nicht, weil der Geist zwar willig ist, das Fleisch aber schwach. Aber gerade darauf kommt es an: daß der gute Wille vorhanden ist, beim Beten möglichst durchdrungen zu sein von dem Bewußtsein, daß wir mit dem Allerhöchsten sprechen. Ist diese Einstellung vorhanden, dann hilft Gott selbst uns beten, und wenn wir nicht recht wissen, wie und um was wir bitten sollen, dann tritt der Geist selbst für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern. So sagt Paulus im Römerbrief. In einem Büchlein über „Gott und Mensch im Gebet“ sagt die Verfasserin Oda Schneider über die Aufgabe der Seele beim Gebet, sie bestehe darin, „den ganzen Menschen zu sammeln auf Gott. Je besser sie das kann, desto besser versteht sie ihren Anteil am Gebete. Im Pilgerstande auf Erden kann sie diesen Anteil nicht vollkommen erfüllen; das macht ihr das Gebet zum Kreuz. Im Jenseits der Gotteinkung wird sie ihn vollkommen erfüllen, und das Kreuz wird reinste Seligkeit werden.“ Das Gebet ein Kreuz? Wir wollen das Wort ruhig stehen lassen, so wie es gemeint ist: als Gefühl der Unvollkommenheit des Betenden gegenüber dem allmächtigen Vater, zu dem er betet. Aber wesentlich und unerlässlich ist, daß wir es ernst nehmen mit dem Beten. Sonst bleibt es ein Lippengebet, und davon können wir keinen Segen erwarten, weder für unsern Weg zu Gott, noch für unsere irdischen Anliegen. Im Mittelpunkt all unseres Betens muß Gott stehen, nicht das eigene Ich. Dann sind wir auch davor bewahrt, unserem Beten einen Inhalt zu geben, der Gott nicht wohlgefällig ist, und das große „Herr, Dein Wille geschehe!“ zu vergessen.

Mit Gott wollen wir Taten tun.

Im „Deutschen Hauschat“ erinnert der bekannte Schriftsteller Dr. Alfons Heilmann an die Worte, die Schiffsparrer Rost beim ersten Gottesdienst nach Ausbruch des Weltkrieges an die Besatzung des Kreuzergeschwaders des Vizeadmirals Graf Spee richtete: „Mit Gott wollen wir Taten tun; so sind wir stark nach außen.“

fest im Herzen, treu im Dienst!“. Er fügt dann hinzu: „Wenn wir unsere Taten mit Gott tun, dem Mächtigen, Unüberwindlichen, dann sind wir selber stark in unseren menschlichen Kräften, auch in der Kraft des Entbehrens und Leidens. Und diese millionenfache Stärke der einzelnen strahlt als geballte Kraft unserer Volksgemeinschaft aus und legt sich wie ein Wall um unser Vaterland, den kein feindlicher Wille zu durchbrechen vermag, auch nicht durch einen Angriff auf unsere Treue. Denn Gott können wir den Dienst nicht auftragen, auch in schwersten Zeiten nicht. Und Dienst am Volke ist Dienst an den Schöpfungsabsichten und Vorkehrungsplänen Gottes. Dieser Gedanke schützt uns gegen jede Versuchung zum Schwachwerden und zur Treulosigkeit. Wir bleiben fest im Herzen bis zum letzten Atemzug.“

Die katholische Kirche die größte kirchliche Gemeinschaft.

Nach einer jüngsten Statistik beträgt die Gesamtbevölkerung der Erde 2 122 688 000 Seelen. Davon sind 398 277 000 (18,8 Prozent) Katholiken; 201 868 000 (9,5 Prozent) Protestanten; 161 305 000 (7,4 Prozent) Orthodoxe; 9 348 000 (0,5 Prozent) andere Christen; insgesamt 770 798 000 (36,4 Prozent) Christen. Demnach belief sich die Gesamtzahl der Christen auf ein gutes Drittel der Menschheit. Die Zahl der Juden betrug 16 891 000 (0,8 Prozent); die der Mohammedaner 296 177 000 (14,9 Prozent), die der Hinduisten 252 462 000 (11,9 Prozent); die der Buddhisten 180 990 000 (8,9 Prozent); die der Schintoisten 18 800 000 (0,9 Prozent). Die Zahl der unter dem Stichwort „Ostasiatische Religionen“ zusammengefaßten Konfuzianer, Taoisten usw. betrug 393 000 000 (18,5 Prozent); die Zahl der anderen Heiden 115 828 000 (5,4 Prozent); die der Religionslosen 77 742 000 (3,6 Prozent). Die katholische Kirche ist also mit ihren über 398 Millionen Seelen die größte aller christlichen Gemeinschaften. Sie ist auch die einzige gleichförmig organisierte, deren Anhänger alle den gleichen Glauben bekennen und den Papst in Rom als Oberhaupt anerkennen.

Gesang zum hl. Joseph

Heiliger Joseph,
Bist' deine Gnaden dar
Allen, die auf dich bau'n,
Die deiner Macht vertrau'n,
Die zu dir bittend fleh'n,
In dir den Schützer seh'n,
Die du in Vaterhuld
Anhörest mit Geduld.
Was du an uns getan,
In Hilfe wir empfah'n,
Lob, Preis und Ruhm sei dir,
Dir, hohe Himmelszier,
Gibst unser schwacher Mund
Heiß dankend dir kund.

Altes Kirchenlied.

Die Pflicht zur Eintracht

Das Gesetz Gottes über die Nächstenliebe verpflichtet die natürlichen Gemeinschaften zur Eintracht: zur gemeinsinnigen Einigkeit im Streben, vor allem nach dem Gedeihen der Gemeinschaft, zur Überwindung eigennütigen Geltungswillens, zur Unterdrückung der Streitlust und aller dem Geiste christlicher Liebe zuwiderlaufenden Uneinigkeit.

Dieses Gottesgesetz ist den Menschen um ihrer selbst willen gegeben: zur Sicherung ihres irdischen Wohles, zur Ermöglichung ihrer gottgetreuen Daseinserfüllung und zur Erwerbung ihres ewigen Heils zunächst, aber ebenso auch zur Erhaltung ihrer völkischen und sozialen Gemeinschaften überhaupt, in die sie durch Gottes Willen hineingeboren sind und innerhalb deren sie sich zu bewähren haben. Der einzelne kann, losgelöst von der Gemeinschaft, sein Daseinsziel nicht erreichen; er ist von Gott als ein soziales und auf sein Volk veranlagtes Wesen geschaffen und bedarf der menschlichen Gesellschaft. Wie aber die Urform der Gesellschaft, die Familie, durch Mangel an Liebe, durch Zwietracht und Hang zur Uneinigkeit ernstlich gefährdet und in ihren Grundlagen folgeschwer erschüttert wird, so geschieht es auch bei jeder anderen der lebensnotwendigen Gemeinschaften. Die Menschen sündigen deshalb gegen den Willen Gottes wie gegen sich selbst, wenn sie gegen die Grunderfordernisse und den Geist der Gemeinschaft handeln.

Es ist allzu lange die deutsche Unglücks gewesen, daß dieses unwandelbare Gesetz willkürlich mißachtet worden ist; indem man vergaß, daß es von Gott herkommt und zum eigenen Besten der Gemeinschaft erlassen worden ist, verlor man auch den Blick dafür, daß seine Verletzung nicht ohne die verhängnisvollsten Folgen für die Gemeinschaft und damit auch für jeden einzelnen möglich ist. Die „deutsche Zwietracht“, so leidenschaftlich sich auch viele der Besten dagegen empörten, der gemeinschaftliche Hang zur Geltendmachung des eigenen Ichs und der Mangel an Willen zur Einordnung in die Gemeinschaft waren als deutsches Erbübel sprichwörtlich geworden, wurden als vermeintlich unauslösbar hingenommen und dienten den gegnerischen Mächten als wirksamste Hilfe bei ihren Ränken. Wer jemals in der Vergangenheit, wenn die ganze Leidenslast dieser Folgen zu tragen war, vermessentlich gemeint hat, Gott „anfragen“ zu müssen oder fragen zu dürfen, wieviel Gott dieses Leid habe „zulassen“ können, hätte zumeist nur die deutsche Sünde wider die Eintracht anklagen müssen, die ja heute glücklicherweise überwunden ist.

Der gläubige Christ sieht in dem Gottesgesetz, das ihm die gerechliche Einordnung seines Trachtens in die Gemeinschaft zur Pflicht macht, einen Anruf an sein Gewissen, das ihn heißt, den Seinen stets das Beste zu geben, zu dem er imstande ist. Er steht in der Tatsache des heutigen Krieges den stärksten Appell der göttlichen Vorlesung an sein Verantwortungsbewußtsein um die Gemeinschaft. Nur auf der lebendig wirkenden Eintracht, auf der tätigen Hingabe des Eigenwillens an die Aufgabe der Gesamtheit, ruht der Segen Gottes, der die Völker erneuert und ihr gedeihliches

Wachstumichert. Nur durch Zurückstellung aller Neigungen, die dem Geiste christlicher Liebe entgegengesetzt sind, bringt man die Ehrerbietung zum Ausdruck, die man dem Gemeinwohl schuldet, und diese Pflicht macht auch vor den kleinen und kleinsten Dingen des Alltags nicht halt: überall da, wo es darum geht, Ursachen der Entzweiung zu vermeiden, Trennendes auszuräumen und Hader auszugleichen, treffe dieser Krieg ein Volk, das gewillt ist, sich den Gesetzen der Eintracht redlich zu erdienen.

Zwei verlegte Feste

In diesem Jahre mußten der St. Josephstag und das Fest Mariä Verkündigung vor der Feier des Erlösungsgeheimnisses zurücktreten. Das Leiden und Sterben des Herrn und seine glorreiche Auferstehung sind Mittelpunkt des Glaubens und der Liturgie. In der gottesdienstlichen Feier hat kein anderes Gedächtnis neben ihnen Platz. Die beiden genannten Feste werden aber so früh, wie die Osterliturgie es gestattet, nachgeholt, wobei sich die Merkwürdigkeit ergibt, daß in diesem Jahre das Fest des hl. Joseph erst nach Mariä Verkündigung gefeiert wird; denn dieses wird am Montag nach dem Weihen Sonntag, jenes am Tage darauf gefeiert.

Mariä Verkündigung, eines der Hauptmarienfeste und eines der ältesten Muttergottesfeste überhaupt, hat ausgesprochen weihnachtlichen Charakter. Was dem Feste vor allen anderen einen einzigartigen Glanz und Vorrang verleiht, ist die Tatsache, daß es im vollen Lichte der göttlichen Offenbarung steht. Ueber Mariä Geburt und Himmelfahrt schweigt das Evangelium. Ueber die Engelsbotschaft an Maria berichtet aber das Evangelium des hl. Lukas, des ersten Herolds der jungfräulichen Gottesmutter, in gläubiger Ausführlichkeit. Hier hat das Fest seine dogmatische Begründung. Und neben dem Bild der Muttergottes mit dem Kind ist dasjenige der Verkündigung der Gottesbotschaft an die Jungfrau von Nazareth eines der ältesten Bilder überhaupt, die wir von Maria besitzen. Es befindet sich in der Katakomben der hl. Priscilla in Rom: Maria sitzt auf einer Bank, in Nachdenken und Andacht versunken, und der Erzengel Gabriel bringt ihr in ehrfürchtig geneigter Haltung die Botschaft der allerheiligsten Dreifaltigkeit: „Begrüßet seist du, voll der Gnaden!“

Das Fest des hl. Joseph ist in diesem Jahre in unmittelbare Nähe des Hauptfestes Mariens gerückt. Zu ihm, dem jungfräulichen Bräutigam der Gottesmutter und Nährvater ihres göttlichen Sohnes, sieht der Christ empor als dem Muster und Vorbild der schlichtgetreulichen Pflichterfüllung in jeder, auch der schwersten Lebenslage. An ihm, der niemals von sich reden machte, der zu keinerlei besonderen Ehren gelangte, an ihm und seinem Beispiel haben sich noch stets die gottzugewandten Herzen ausgerichtet. Er war ein Gerechter vor Gott, lautet das Zeugnis des Evangelisten über ihn. Kein höheres Zeugnis kann sich der kämpfende Mensch auf Erden erringen. Sich zu bewähren wie er: als gerecht und gottesfürchtig erkunden zu werden, als untadelig in den Augen Gottes, ist das höchste Streben des katholischen Christen. Das ist einer der beiden Gründe für die

„Heilige Jungfrau, sag' nicht nein!“

In der Wiener Kunstgalerie am Burggring hängt ein großes Gemälde von Rubens, das wohl zu den herrlichsten Darstellungen der Engelsbotschaft an Maria zu zählen ist. Während sonst vielfach die Künstler beim Malen der Verkündigungsszene sowohl der seligen Jungfrau als auch dem heiligen Gabriel einen freudigen Gesichtsausdruck verleihen, zeigt uns Rubens den Gelandten Gottes mit einem besorgten, stehenden Blick, gleichsam als hätte er Angst, die heilige Jungfrau könnte ihm eine abweisende Antwort geben und die Annahme der Gottesmutterwürde ablehnen. Auch Maria selbst stellt der große Meister mit unentschlossener, fast abwehrender Geste dar. Für den aufmerksamen Beschauer des Bildes besteht kein Zweifel, daß Rubens in diesem Bilde nicht den Schlag, sondern den ersten Augenblick der Verkündigungsszene darstellen wollte. Darum brachte er im Antlitz des heiligen Himmelsboten die Besorgnis zum Ausdruck, Maria könnte ihm einen verneinenden Bescheid erteilen. Und darum steht sein verklärter Blick gleichsam die allereligste Jungfrau an: „Die ganze unerlöste Menschheit, Milliarden sündiger Seelen, rufen dir durch meinen Engelsmund hilfesuchend zu: „Heilige Jungfrau, sag' nicht nein...“

Maria war, wie uns der große niederländische Meister in seinem Gemälde zeigt, durch den Besuch des Engels anfangs überrascht und fühlte sich wie überrumpelt. Daher ihre ernste, schier abweisende Haltung. Der Sinn des ganzen Bildes ist eben: Maria erhielt durch den Erzengel Gabriel nicht den Befehl, sondern nur die Einladung Gottes, die Mutter des Messias zu werden. Sie sollte vollständig frei und nach ernster Überlegung und Aussprache mit dem himmlischen Herold ihre Zustimmung zum Erlösungsplan des Allerhöchsten geben.

Den gleichen Gedanken bringt ein uraltes Marienlied zum Ausdruck, das bereits im Jahre 1626 gedruckt wurde und mit den Worten beginnt:

„O Maria gratia plena,
Dich über uns Armen.
Laß herzlich erbarmen.“

Zahlreiche Kirchenväter vertreten die Anschauung, der heilige Erzengel Gabriel habe bei der Übermittlung seiner Botschaft an Maria auch rückhaltlos ihr verkündet, daß sie sieben namenlose Schmerzen auf sich nehmen müsse, wenn sie ihr Jawort gebe. Maria sei sich deshalb der großen Leiden und Opfer, die ihrer im Falle ihrer Einwilligung warteten, voll bewußt gewesen. Aber als Maria den ewigen Heilsplan voll und ganz erfahren und erfaßt hatte, sprach sie in freudiger Magnifikatstimmung aus überjeligem Herzen ihr

entscheidungsvolles Fiat: „Mir geschehe nach deinem Worte!“

Und nun verstehen wir auch, warum manche mittelalterliche Künstler den Erzengel Gabriel und die seligste Jungfrau bei der Verkündigungsszene lächelnd uns zeigen. Die berühmte Gabrielskate des „Meisters der Verkündigung“ im Regensburger Dom weist förmlich überjelig jauchzende Züge auf. Sie spiegeln den Jubel und Dank der Menschheit an Maria ob ihrer Zustimmung zum göttlichen Erlösungsplan in ursprünglicher Weise wieder.

Und so wollen wir auch am Feste Mariä Verkündigung der hochgebenedeiten Braut von Nazareth von Herzen danken, daß sie die Botschaft des Engels annahm und ihre Zustimmung zu dieser gab. Sie ist damals nicht nur die Mutter des Gottmenschen, sondern auch unsere Mutter geworden.

Dr. K., Mg.

Nochmals das Kreuz von Herculaneum

Zu dem altchristlichen Fund in Herculaneum, über den wir in der letzten Nummer des Kirchenblattes berichteten, ist noch folgendes nachzutragen: Der Raum, in dem das Kreuz gefunden wurde, ist eines von den drei erhaltenen Zimmern eines vornehmen Wohnhauses, des „Casa del Bicentenario“, das bis in die erste Zeit Neros von einer wohlhabenden Familie und später von mehreren kleinen Leuten bewohnt wurde. Der betreffende, fensterlose Raum ist 3×2,70 m groß. Zwei Wände sind roh geklinkert, zwei mit schlichten Mustern decoriert. An einer Wand stand ein Bett; eine andere zeigt eine 65×82 cm große Fläche, die mit Stuck überzogen ist. In ihrer Mitte sind die Spuren eines großen hölzernen Kreuzes zu sehen. Es zeigt die lateinische Form mit leicht ausgeschweiften Enden. Nagelspuren zu beiden Seiten des Kreuzes lassen vermuten, daß es mit einer Art Baldachin überspannt war. Die ganze Fläche scheint durch einen hölzernen Rahmen mit Vorhängen oder durch ein Gehäuse mit Klügelüren gesichert gewesen zu sein. Zwei Nägel, die zur Befestigung dienten, finden sich in der Wand. Schräg unter dem Kreuz steht ein hölzerner Schrank. Seine obere Platte ist von drei Seiten mit einem hohen Rand umgeben. Der Innenraum, der mit einer einflügeligen Tür verschlossen ist, enthält zwei Bretter. An der Vorderseite des Schrankes ist ein Brett wie eine Fußbank befestigt. An seiner rechten Seite befindet sich ein viereckiges Kästchen. Es läßt sich vermuten, daß der verbotene christliche Kult eines Tages entdeckt und das Kreuz mit seiner Umrahmung herausgerissen wurde. Zweifelloso steht fest, daß es sich um ein Denkmal frühesten Christentums handelt, durch das bestätigt wird, daß in Herculaneum wie in Pompeji bereits vor dem Jahre 79 Christen lebten.

liebende Verehrung, mit der dem Mann an der Seite der Muttergottes die katholischen Herzen so innig ergeben sind, und der andere Grund ist das immerwährende Erlebnis seiner tatkräftigen Hilfe für alle Menschen, die gleich ihm im steten Aufblick zu Gott und aus der Tiefe ihres Glaubens der getreuen Erfüllung ihrer Pflichten leben.

J. A. Walker-Kottenkamp.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Soldinnen im Ordenskleid.

Die holländische Presse rühmt das heldenhafte Verhalten holländischer Ordensfrauen. Bei dem Untergang des holländischen Passagierdampfers „Simon Bolivar“, der im Krieg vor der ostengischen Küste auf eine Mine lief, zeichneten sich vier Dominikanerinnen von der Kongregation von Voorschoten durch heroische Hilfsbereitschaft aus. Die Schwestern waren auf der Ausreise in die westindischen Missionsgebiete. Gerettete Passagiere berichten, daß die Ordensfrauen ihre Kaltblütigkeit keinen Augenblick verloren, sich vielmehr mit Rat und Tat um die unglücklichen Frauen und Kinder bemühten. Sobald sie nach ihrer eigenen Rettung an Land kamen, übernahmen sie die Verteilung der trockenen Kleidung und die Pflege der erschöpften Frauen und Kinder. Keinen Augenblick dachten sie an sich selbst.

Neues Leben im Kloster Montserrat.

Das berühmte Benediktinerkloster auf dem Montserrat in den spanischen Pyrenäen ist seit einiger Zeit wieder seiner alten Bestimmung zurückgegeben worden. Im spanischen Bürgerkrieg hatten die Mönche das Kloster verlassen müssen, doch konnten die Mönche bei ihrer Rückkehr feststellen, daß an der kostbaren Bibliothek nur wenig Schaden angerichtet war. Das altberühmte Kloster ist schon wieder der Mittelpunkt einer eifrigen religiösen Betätigung der katalanischen Bevölkerung geworden, die zahlreich in Prozessionen zu dem Bilde der Muttergottes auf dem Montserrat wallfahrtet.

Schlagfertige Antwort

Auf einer Eisenbahnfahrt fragten mehrere Religionspöster einen mitreisenden Geistlichen, ob er denn wisse, warum die Engel im Traume Jakobs auf einer Leiter in den Himmel hinaufgestiegen seien; die Theologen behaupteten sonst doch, daß die Engel Flügel haben, und da hätten sie doch keine Leiter gebraucht. — „Wissen Sie, meine Herren“, antwortete ruhig der Geistliche, „ich erkläre mir das auf folgende Weise: Die Engel hatten wahrscheinlich unmittelbar vorher einen größeren Transport von Freigeistern und Spöttern in die Hölle abzuliefern und werden sich hierbei wohl die Flügel verbrannt haben!“

Wie ein junger Theologe stirbt. In Stuttgart wurde der in einem Lazarett gestorbene Kriegstheologe Bernhard Beyerle zur letzten Ruhe gebettet. Zu Ostern hätte er die Priesterweihe empfangen sollen. Am Sterbebett war seine Familie versammelt; er ließ sich die Meßtexte, Opferung, Wandlung vorlesen. Das Vaterunser sang er selber mit lechter Kraft. Dann segnete er seine Familie und flüsterte: „Ite, missa est“, worauf sein Vater im Namen aller antwortete: „Deo gratias“.

„Unsoldatisch“. Eine Soldatenfrau schreibt an ihren Mann im Feld: „... Unsere ganze heutige Zeit ist „soldatisch“ zugeschnitten. Ganz und gar „unsoldatisch“ aber finde ich es, daß viele die Kniebeuge vor unserm Herrgott so schlampig machen. Der Soldat hat seinen Vorgesetzten framm zu grüßen. Ist denn unser Herrgott weniger wert? Könntet Ihr da nicht einmal mit gutem Beispiel vor-

angehen? Man freut sich über jeden Soldaten, den man in der Kirche sieht. Die Freude würde dann noch größer sein.“

Abraham a Santa Clara predigt über Geiz und Habgucht.

„O du allmächtiges Gold! Du kannst alles, du vermagst alles, du verdeckst alles, du überwiegt alles, alles, alles! O ihr elende Sempel! Ihr tut schaden und graben, ihr tut schrauben und laufen, ihr tut treiben und reiben, ihr tut springen und ringen, ihr tut trennen und rennen, nur ums Geld und wegen des Geldes, ihr trinkt nicht genug, ihr esst nicht genug, ihr schlaft nicht genug wegen des Geldes; deshalb stecken euch die Augen im Kopf wie zwei hohle Nusschalen; die Wangen sind erbleicht wie ein alter, pergamentener Lehrbrief, die Haar sind euch zerstreut wie ein abgestochenes Schwabenke, eure Beine sind nur mit der Haut überzogen, wie eine alte Garnisons-Trummel!“

Bücherschau

Pater Vippert. Der Mann und sein Werk. Eine Umrizzeichnung. Von Josef Kreitmaier SJ. Mit einem Titelbild. Leinen M. 3.—. Verlag Herder, Freiburg i. Br.

Die Schrift war ursprünglich als Nekrolog gedacht für den engeren Kreis der Ordensgesellschaft. Sie wurde später für den größeren Kreis der Freunde des Toten bearbeitet. P. Kreitmaier, der lange Jahre mit P. Vippert zusammen war, der ihn schon von der Schulzeit her kannte, gibt dem Lebensbild die Wärme, die es dem Leser so wertvoll macht. Sie verrät aber auch den Herzensstift, der die persönlichen Bezirke des Mitmenschen respektiert und im rechten Augenblick zu schweigen weiß. Allen, die P. Vippert persönlich gekannt haben oder die seine Bücher immer wieder zur Hand nehmen, wird dieses Lebensbild eine liebe Erinnerung sein an den Priester und an den Menschen Peter Vippert. Franz Steffen.

Glaube und Liebe. Ein Lebensbuch. Von Dr. Johannes Walser. 200 Seiten. Freiburg i. Br. 1939. Herder. Halbleinen 2,80 RM.

Das Buch will eine vertiefte, kurze Darstellung der christlichen Religion bieten. Glaubenslehre und Sittenlehre, vom Wort der Hl. Schrift reichlich gestützt, werden im liturgischen Jahresablauf als Ganzes betrachtet. So zerfällt der Stoff nicht in gesonderte dogmatische und moralische Kapitel; vielmehr werden aus dem Fluße des christlichen Lebens die ewigen Wahrheiten abgeleitet und für Familie, Gemeinde, Kirche und Volk fruchtbar gemacht. In erster Linie als Hilfsbuch für den religiösen Unterricht an der Oberstufe bestimmt, wird es auch von vielen aufgeschlossenen Laien begrüßt werden, um so mehr, als hier die Möglichkeit geboten ist, in leichter Lesung das Wissen um die Glaubenswahrheiten zu ergänzen und zu vertiefen. Dr. D. Biehler.

Amtlich

Der Hochw. Herr Bischof erteilte dem Kandidaten der Theologie Marianus Lange in der Kapelle des Konvikts in Braunsberg die Tonsur.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelshöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowsky, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postfachkonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.— RM., mit Bestellgeld 1,18 RM.

Insertatskosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Insertateil. — Schluß der Anzeigen-Aufnahme Montag.

Christliche Grabdenkmäler
in sehr großer Auswahl.
Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/109
Strb.-Linie 2, Haltest. Lannenallee
Gegründet 1900 Telefon 32786

Alleinst. kath. Dame, statl. Neuf., Anf. d. 40er, wirtsch., häusl., mit eigen. gt. eingericht. Wohnung u. Vermög., wünscht die Bekanntsch. eines Herrn mit sich. Einkommen **zw. bald. Heirat.** Zuschriften unter Nr. 156 an das Ermländ. Kirchenblatt Brbg. erb.

24jähr. Mädel, dunkelbl., gt. ausl., m. gut. Ausst., wünscht nett. kath. Herrn in sich. Stell. **zw. Heirat** kennenzul. Bildzuschr. u. Nr. 151 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Zwei Freunde, kath., Landw. (35 J.) u. Brennerverwalt. **Heirat** 32 J. alt, wirtsch. zw. d. Bekanntsch. v. nett. fth. Bauern-töchtern m. entsprechend. Vermög. Ernstgem. Zuschr. mit Bild erb. unter Nr. 152 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg.

Bauernsohn, kath., 48 J. alt, strebs. u. wirtsch., 6000 M. Barverm., w. **Einheirat**

in eine gutgeh. Landw. bis zu 40 Morgen. Zuschriften u. Nr. 153 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erb.

In eine mittelgr. Wirtsch. in gut. Zustande wird ein nett., wirtsch., kath. Mädel **Einheirat** bis Ende 30 gebot. Vertrauensw. Zuschr. m. Bild unter Nr. 154 an d. Erml. Kirchenbl.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen.

Geb. altst. Witwe, kath., in 40er J. gut. Ausst. u. etw. Vermög., w. geb. Herrn in den 50er J. **zw. Heirat** kennenzul. Zuschr. unt. Nr. 155 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Zum 1. 4. 1940 od. spät. wird eine kinderlieb. **Hausgehilfin** ehrl. kath. für kl. frauenl. Geschäftshaus in Dauerstell. gesucht. Zuschrift mit Gehaltsanpr. u. Zeugnisabschr. u. Nr. 143 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Mädchen,

kathol., kinderlieb, ca. 25-30 J. alt, m. gut. Kochkenntn., ordentl., gewandt, für 6 Personen-Haus, gesucht. 2. Mädchen vorh. Angeb. m. Zeugnisabschr. an Dr. Leo Sierigk, Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstraße 136

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Ältere, kinderliebe katholische **Hausgehilfin** m. Kochkenntn. u. Erfahr. t. Hausarbeit zum 1. 4. od. später gesucht. **Amtsgerichtsrat a. D. Kunigk, Heilsberg.** Danzigerstraße 21.

Ich suche zum 1. 4. oder später zuverl., kinderlieb. **Hausgehilfin** m. Kochkenntn. f. 3 Personenhaus. (ein 3-jähriges Mädchen). Frau Nahser, Königsberg Pr., Scharnhorststr. 18

Zum 15. 4. nett., zuverlässig, kath. **Kindermädchen** gesucht. Frau Broschinski, Braunsberg, Hindenburgstr. 62.

1 kinderl. kath. Mädchen von sofort od. später gesucht. Eine Hausangestellte vorhanden. Bewerb. m. Gehaltsanpr. u. Zeugnisabschr. eventl. Bild an Fabrikbesitzer Jatzkowski, Königsberg, Flottwellstr. 19

P f a r r a m t l i c h e N a c h r i c h t e n !

Sonntag, den 31. März 1940; Weißer Sonntag.

hl. Messen: 6, 7, 8, 9 Hochamt mit Feier der 1. hl. Kommunion der Kinder; 11 Uhr stille hl. Messe am Marienaltar.
2 Uhr Andacht zur Danksagung.

Wochentags: Ab Montag, den 1. April hl. Messen jeden Tag um 6, 7 u. 8 Uhr. Dienstag 6 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Jugend.

Freitag, den 5. April: Herz - Jesu - Freitag.

Beichtgelegenheit. Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Am Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen. Am Weißen Sonntag 6 - 8,30 Uhr. Während des Hochamtes nur an der rechten Seite (Stud. Ass. Brehm)

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

Kollekte für die Kirche.

Kinderseelsorgsstunden:

<u>Mädels:</u>	<u>Montag</u>	<u>3 Uhr</u>	<u>13 jährige</u>
	<u>Dienstag</u>	<u>3 "</u>	<u>12 "</u>
	<u>Donnerstag</u>	<u>3 "</u>	<u>10 u. 11 jährige</u>
	<u>Freitag</u>	<u>3 "</u>	<u>unter 10 Jahren.</u>
<u>Jungens:</u>	<u>Montag</u>	<u>4 "</u>	<u>12 u. 13 jährige</u>
	<u>Dienstag</u>	<u>4 "</u>	<u>11 jährige</u>
	<u>Mittwoch</u>	<u>4 "</u>	<u>7 u. 8 jährige</u>
	<u>Donnerstag</u>	<u>5 "</u>	<u>Höhere Schulen</u>
	<u>Freitag</u>	<u>4 "</u>	<u>9 u. 10 jährige</u>

Relig. Jugend.

1. Baronhelferinnen: Versammlung am Donnerstag (nicht Freitag), den 4. April im Löwen(unten)

2. Glaubensschule: Wiederbeginn für sämtliche Kreise am Montag, den 1. April. Folgende Zeiten sind geändert: Der " Christuskreis " ist Montag 8 Uhr (nicht mehr Dienstag 1/2 7) im Schulzimmer. Die Schulentlassenen kommen Mittwoch 8 Uhr im Heim der Propstei, die 13 jährigen Mädels Mittwoch 1/2 7 Uhr im Schulzimmer.

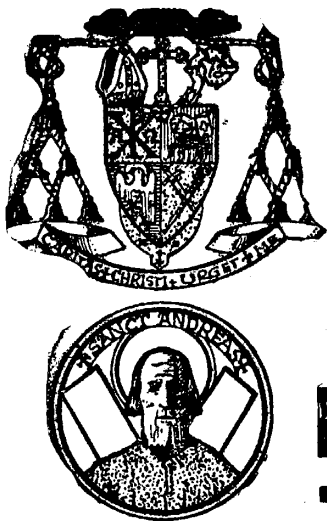
3. Bräutekreis: Freitag, den 5. April, 8 Uhr im Schulzimmer.

Frauen und Mütter: Mittwoch, den 3. April Kreis mit Frau Schmauch um 28 Uhr im Pfarrbüro.

Alle Männer, die sich bei der Erstkommunionfeier als Ordner beteiligen wollen, werden gebeten, sich um 8,45 Uhr im Schulzimmer der Kaplanei einzufinden.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai.

Taufen: Felicitas Laske; Joachim Franz Laske; Klaus Eugen Gremmelsbacher; Helga Brigitte Spielmann; Lothar Max Schreiber; Egon Horst Puskeppel; Ingeborg Maria Klein; Peter Friedrich Siepmann; Barbara Helga Moczek; Marianne Erika Ernst; Heinz-Jürgen Hoff; Klaus Johannes Bollof.



Ermländisches Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage des Bischofs Ordinarius zu Königsberg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 14 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 7. April 1940.

Der dunkle Weg

Glauben, daß Jesus der Sohn Gottes ist, das ist das Erste des Christen. Das scheint furchtbar einfach zu sein. Was ist einfacher, als an eine Wahrheit zu glauben, die gut bezeugt ist! Es macht uns doch keine Schwierigkeit zu glauben, daß jenseits des Ozeans Amerika liegt. Was soll denn am Glauben schwierig sein?

Glauben an Gott und an seinen Sohn Jesus Christus, das ist mehr, als nur eine Wahrheit glauben. Das heißt, sich als Mensch restlos dem fordernden Gott ausliefern. Das heißt, aus sich und seinem eigenen Ich heraustreten und sich ganz auf Gott stellen. Das heißt, sich aus seiner eigenen, selbstgewählten Lebensbahn herausheben und sich auf den Weg Christi stellen. Da kann es einem zunächst vorkommen, als ob ihm der feste Boden unter den Füßen weggezogen sei. Es ist ihm, als sinke er in die Tiefe. Er möchte aufschreien aus Angst vor dem Dunkel, in das er stürzt. Bis es ihm bewußt wird: Es ist Gott, in den hinein er sich fallen läßt. Es ist das Wort des Herrn, das ihn über den Abgrund trägt. Es ist Christi Weg, den er beschritten hat.

Dunkel ist zuerst dieser Weg Christi. Denn es ist der Weg aus der Gottesherrlichkeit in die „Erniedrigung“. (Oration). Weil die Menschheit sich auf dem „Sturz in den ewigen Tod“ befand, weil wir „wie verirrte Schafe“ (Epistel) waren, mußte Christus uns auf diesem Wege in die Tiefe nach-eilen. Auf diesem Weg muß jeder Christ Christus folgen. Es ist der dunkle Weg durch die Nacht des Leidens. „Christus hat für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, damit auch ihr in Seine Fußstapfen tretet... Er trug unsere Sünden an Seinem Leibe auf das Kreuzesholz hinauf, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben.“ (Epistel).

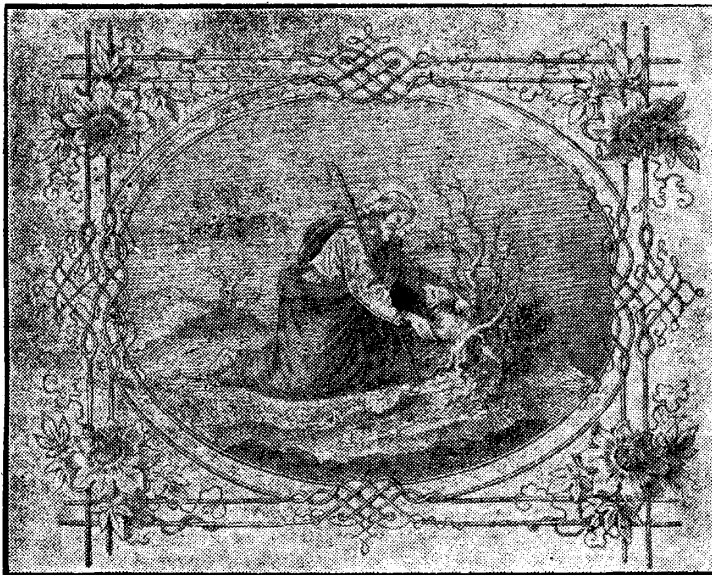
Man hat den Glauben ein „Wagnis“ genannt. Und es ist ein Wagnis, sich selbst loszulassen und in die „Arme des lebendigen Gottes zu fallen“. Weiß einer, durch welches Dunkel dieser Weg führen wird? Weiß einer, was Gott von einem verlangen wird, der sich Ihm im Glauben anheimgibt? Und doch ist der Glaube kein Wagnis in dem Sinne, als ob es ein unsicheres Spiel wäre. Es ist kein „Wagnis ins Dunkel“, es ist ein Wagnis ins Licht“. Denn es ist der Herr, dem wir uns im Glauben in die Hände geben. Es ist Gott, der das Licht und die Liebe ist. Es

ist der „Hirte und Bischof unserer Seelen“. Er ist der „gute Hirt“, der sein Leben für seine Schafe gibt. Kein Mitleid, der die Seinen in der Stunde der Gefahr, im Dunkel der Nacht im Stich läßt. Er ist der Hirte, der seine Stimme immer hören läßt, der einen jeden von uns kennt. Ihm folgen heißt auch im Dunkel sicher gehen an seiner Seite. Er ist durch die dunkle Pforte des Todes uns vorangegangen. Ihm folgen heißt auch den Tod nicht fürchten. Denn mit Ihm geht es „durch Nacht zum Licht“.

So erwacht dem Christen aus dem Glauben unsägliches Vertrauen als köstliche Frucht. „O Gott, mein Gott, zu Dir erwache ich mit dem Morgenlicht; in Deinem Namen erhebe ich meine Hände,

alleluja!“ (Offertorium). Gibst es einen schöneren Ausdruck dieses Vertrauens als jenen „Hirtenpsalm“, der in einer Zeit, die von so vielen das tägliche Bereitsein zum Opfer des Lebens verlangt, auch das tägliche Gebet des Christen sein müßte: Der Herr ist mein Hirte, nichts mangelt mir... Er leitet mich auf rechtem Pfad... Auch wenn ich wandeln muß in Todes Schatten, kein Unglück fürchte ich, weil Du bei mir. Dein Steden und Dein Stab, die trösten mich.“ (Ps. 22.)

Josef Lettau.



Der gute Hirt

Aus einem alten ermländischen Meßbuch

Heimweg

Ich möchte mein Haupt eine Stille lang in deinen Schoß legen!

Ich möchte eine Hoffnung lang in deinen Armen rasten!

Aber du bist keine Herberge am Wege, und deine Tore öffnen sich nicht nach außen:

Keiner, der dich fahren läßt, hat dich erfahren!

Du sprichst zu den Zweifelnden: „Schweiget“, und zu den Fragenden: „Aniet nieder!“

Du sprichst zu den Flüchtigen: „Gebt euch preis“, und zu den Flügelnden: „Laßt euch fallen!“

An dir wird jede Wanderschaft lahm und jede Wallfahrt findet an dir nach Hause.

Darum flüchten meine Tage vor dir hin, wie der Windstoß hinflüchtet vor der Stille.

Aber ich weiß, daß ich dir nimmermehr entkomme, denn wahrlich, so wie du verfolgst, kann nur Gott verfolgen!

Aus Gertrud von le Fort „Hymnen an die Kirche“.



3. Woche nach Ostern

„Ich gebe mein Leben für meine Schafe“ Joh. 10, 11–16.

In jener Zeit sprach Jesus zu den Pharisäern: „Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist und dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht. Und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe. Der Mietling flieht, weil er Mietling ist und weil ihm an den Schafen nichts liegt. Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen, und die Meinen kennen Mich, wie Mich der Vater kennt und Ich den Vater kenne; und Ich gebe Mein Leben für Meine Schafe. Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstall sind. Auch diese muß Ich herbeiführen, und sie werden Meine Stimme hören: und es wird ein Schafstall und ein Hirte werden.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 7. April. 2. Sonntag nach Ostern. Semidpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Credo. Osterpräfation.

Montag, 8. April. Vom Wochentag. Weiß. Messe wie am Sonn-

tag. Gloria. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Osterpräfation.

Dienstag, 9. April. Vom Wochentag. Weiß. Messe wie am Montag. Mittwoch, 10. April. Schutzfest des hl. Joseph, des Patrons der Kirche. Dupl. 1. Kl. mit gewöhnlicher Oktav. Weiß. Gloria. Credo. Josephspräfation.

Donnerstag, 11. April. Hl. Leo I., der Große, Papst, Bekenner und Kirchenlehrer. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. Credo.

Freitag, 12. April. Vom 3. Tag in der Oktav. Semidpl. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Credo.

Sonabend, 13. April. Hl. Hermenegild, Märtyrer. Semidpl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. von der allerheiligsten Jungfrau. Credo.

Berufen zu heiligem Wandel

Bibellesestexte für die 3. Woche nach Ostern.

„Haltet Christus den Herrn heilig in euren Herzen!“ (1 Petrus 3, 15).

- | | | |
|------------|---------------------------|---------------------------|
| 7. April: | Johannes 10, 11–16: | Der gute Hirte. |
| | Ezechiel 34, 1–16, 23–31: | Der kommende Hirte. |
| 8. April: | 1 Petrus 2, 11–17: | Rechtshaffener Wandel. |
| 9. April: | 1 Petrus 2, 18–25: | Unschuldiges Leiden. |
| 10. April: | 1 Petrus 3, 1–7: | Heiliges Eheleben. |
| 11. April: | 1 Petrus 3, 8–12: | Segnen statt fluchen. |
| 12. April: | 1 Petrus 3, 13–27: | Bereit, Antwort zu geben. |
| 13. April: | 1 Petrus 3, 18–22: | Durch Sterben zum Leben. |

Von den Aufgaben der Frau im Kriege

Die christliche Liebe kennt vielerlei Werke: große einmalige und kleine beständige; weithin leuchtende und stille unscheinbare. Die kleinen und nach außen unscheinbaren Taten gehören mehr ins Gebiet der Frau: die beständig dienende Liebe ist ja einer ihrer Wesenszüge.

Welche Zeit gibt der Frau wohl mehr Gelegenheit, dienende Liebe zu üben, als eine Zeit des Krieges, da jeder mehr als sonst auf den andern angewiesen ist? Zunächst sind es die Taten persönlicher Liebe, die vom Herzen diktiert werden und zu denen eine Aufforderung nicht vonnöten ist. Darunter zählen die Feldpostbriefe, die, von liebender Hand geschrieben, an den Mann, den Bruder, den Verlobten gehen. Sie stellen eines der festesten Bindeglieder zwischen Heimat und Front dar und erleichtern den Draußenstehenden das Fernsein von Hause, geben ihnen darüber hinaus Mut und Kraft, für die Heimat zu kämpfen. Auch die Pakete ins Feld gehören zu den selbstverständlichen Aufgaben, die die Liebe stellt. Es ist nicht schwer, wenn das Herz spricht, das Rechte in das Paket hineinzutun und die Wünsche der Lieben draußen zu erraten. Schwieriger ist es schon, wenn Briefe und Pakete an Soldaten gehen, die man wenig oder vielleicht überhaupt nicht persönlich kennt. Denn es ist das Gebot der Stunde, auch derer zu gedenken, die keine Lieben daheim haben. Da muß das Herz der Frau weit werden, und das Beste ist gerade gut genug, um Einsame zu erfreuen.

Einsame gibt es nicht nur an der Front, sondern auch in der Heimat. Wie viele Mütter und Frauen, die ihre Söhne, ihren Mann im Feld haben, warten darauf, daß jemand kommt, der ihre Sorgen mit ihnen teilt und ihre Einsamkeit erträglicher macht. Auch manche Tochter wird Opfer bringen müssen, um die Eltern für das Fernsein der Söhne zu entschädigen. Wenn sie freudigen Herzens auf eigenes Vergnügen verzichtet um ihrerwillen, so ist das eine der kleinen stillen Liebestaten, die die Zeit verlangt.

Der Blick der Frau muß im Krieg ganz weit werden. Er muß über die eigene Familie hinausgehen und zu den Verwandten und Bekannten hinübersehen — nicht neugierig und aufdringlich, sondern behutsam und zurückhaltend, aber immer bereit zu helfen, wo es nützt. Tausend verschiedene Möglichkeiten gibt es, in Liebe zu dienen. Man muß nur die Augen aufmachen und anständig sein für die Not des andern.

Was unserer Zeit not tut.

Im Jahre 1927 schrieb der selige P. Peter Lippert in einem Aufsatz in den „Stimmen der Zeit“ die denkwürdigen Worte, die wir gerade in unseren Tagen stets beherzigen sollten: „Es ist heute schon gewiß, daß die Menschheit dem Dogma, den Sakramenten, dem Kirchenwesen des Christentums unaufhaltsam und unwiderruflich den Rücken kehren wird, wenn nicht die Früchte des christlichen Wandels, die Erscheinungen eines wahrhaft erlösten Menschentypus sich zeigen. Und alle juristische Organisation, aller liturgische Kult, alle festlichen Symbole, alle dogmatische oder vielmehr theologische Geschlossenheit des katholischen Kirchentkörpers kann nicht entschädigen für das Ausbleiben ethisch hochwertiger Lebensformung, die nicht bloß Erfüllung eines Gesetzes, sondern spontaner, lebendiger Herzensdrang zum Guten ist, zur Geistigkeit, zur weitgefühlsten und frei erfüllten Verantwortung, zu solidarischer Hilfe, zu Opfermut und Selbsthingabe.“

Vom deutschen Geist der Opferbereitschaft.

Im Fastenhirtenbrief des katholischen Feldbischofs stehen die Worte: „Der Geist der dienenden Opferbereitschaft hat unser Volk von jeher groß gemacht. Immer wieder brach dieser gesunde und wurzelte Geist der Hingabe an die Pflicht durch und ließ alle freudig opfern, wenn das Ganze gefährdet war und auf dem Spiele

stand. Wie ein heiliger Feuergeist des Lebens erfaßte er in großen Zeiten der Nation jeden einzelnen und befähigte uns als Volk zu unerhörten Leistungen. In einem Schauspiel von Ludwig Hugin stehen die schönen Sätze: „Schenken — opfern — das ist Deutschland! Das Reich ist, wo wir opfern. Sagt es weiter!“ Wir wollen es weiter sagen, daß Deutschland dort ist, wo wir opfern, wo der Geist Christi lebendig ist, wo die Forderung des Herrn verstanden wird, daß wir uns selbst verleugnen sollen. Im Zeichen dieses Opfergeistes wird unser Volk siegen. Er verlangt die Zurücksetzung des eigenen Ichs hinter die Interessen der Gemeinschaft in reifem, freiwilligem Verzicht. Daraus entsteht dann die frohe Hingabe und Weihe aller Kräfte und Fähigkeiten an das Leben der ganzen Nation.“

Weihnachtsfeier für deutsche Matrosen

„Die Getreuen“ berichten in der März-Nummer von einer ergreifenden kirchlichen Weihnachtsfeier in Buenos Aires, an der eine größere Zahl von Mitgliedern der Besatzung des Panzerkreuzers „Graf Spee“ teilnahm: Alljährlich am Weihnachtsfest strömen die deutschen Katholiken in großen Scharen zum deutschen Gottesdienst in San Ignacio. Weihnachten 1939 wurde der Gemeinde zu der im Festgeheimnis begründeten inneren Freude noch ein besonderes Geschenk zuteil: „Unter uns weilte“, so teilte der Schriftführer der Bonifatius-Gemeinde Buenos Aires in einem Schreiben mit, „eine größere Abordnung der Besatzung unseres tapferen Panzerschiffes „Admiral Graf Spee“, die unter dem Jubel der Orgel ins Gotteshaus geführt wurde und vorn in den für sie eigens reservierten Bänken Platz nahm. Tiefe Ergriffenheit lag auf diesen von Wind und Wetter zerfurchten Gesichtern, als die gläubige Gemeinde, die Kopf an Kopf gedrängt das große Gotteshaus füllte, das Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“ sang. Aus voller Brust stimmten unsere blauen Jungen mit ein, und auch ihnen, die so Schweres hinter sich hatten, wird es dabei weihnachtlich und heimatlich ums Herz geworden sein. Eine glückliche Fügung wollte, daß der zur Visitation in Buenos Aires weilende Vater General der Ballottiner die Festpredigt hielt. Er fand in seiner Weihnachtspredigt herrliche Worte der Begrüßung für die deutschen Matrosen. Jeder von ihnen erhielt als kleine Weihnachtsgabe der Gemeinde und zur dauernden Erinnerung an diesen Gottesdienst das Gesangs- und Gebetbuch unserer Bonifatiusgemeinde. Nach der heiligen Messe staute sich die Menge um unsere Matrosen auf dem Kirchplatz, bis diese unter begeisterten Zurufen weiterführten. Für unsere Matrosen und für uns alle, die wir diese erhebende gottesdienstliche Feier mit erleben durften, wird sie unvergesslich sein.“

Was soll ich zagen und fürchten?

Was soll ich zagen, Herr, verzweifeln,
Und lang mich fürchten, o mein Gott?
Du nennst mich Kind und ich dich Vater,
Bin ich auch vieler Menschen Spott.

Drum will ich's wie ein Kind auch machen,
Dem draußen Böses man getan:
Es wird ins Haus zum Vater laufen,
Am Schutz und Trost ihn flehen an.

So will auch ich, mein Gott, dich suchen
Auf's neue immer wieder, Herr.
Und will mein Kreuz mir segnen lassen,
Dann drückt es mich nicht mehr so schwer.

Hirten seiner Herde

Wenn das Evangelium vom guten Hirten uns ein Bild von der innerlichen Haltung der menschlichen Seele zu ihrem übernatürlichen Geführtwerden geben soll, dann liegt der Gedanke nahe, warum der Heiland ausgerechnet das Bild von den Schafen und ihrem Hüter ausgewählt hat.

„Ausgerechnet Schaf soll ich sein“, könnte man den Einwand formulieren, den viele unserer Mitmenschen dem Priestertum, als dem eingeflehten Hirtenstand der Kirche, geheim oder offen entgegenhalten. „Ich bin doch auch ein denkender Mensch — also brauche ich mir nicht alles sagen zu lassen. Ich bin doch selbstständig genug, um über mich zu entscheiden. Ich kann auch allein mit den Lebensfragen fertig werden“. Und damit ist oft die Stellung zum Priester entschieden.

Der hl. Thomas von Aquin sieht im Bilde von den Schafen und dem Hirten die Antwort auf unsere Frage so: „Der Hirte hat eine dreifache Pflicht: die Schafe zu verteidigen, sie auf gute Weide zu führen, die Irrenden zu suchen“. Das ist die hohe Pflicht alles Priestertums, das weite Land der Seele und allen geistigen Lebens zu retten. Von den Massen wird der Priester nie verstanden werden. „Ihr tragt die Welt der Ewigkeit entgegen“ (Sorge), das ist die Sendung des Priestertums. Es ist eine rein übernatürliche und sakrale Sendung und nur übernatürlich zu verstehen. Wer daher in seinem Pfarrer oder Kaplan nur den verstehenden Seelsorger, einen tüchtigen Beamten, einen gründlichen Gelehrten, einen geistreichen Gesellschafter oder sonst dergleichen zu sehen gewohnt ist, der überieht, daß das Geheimnis des katholischen Priestertums in diesen Dingen nicht liegt, sondern darin, daß er der *Verwalter der Geheimnisse Gottes* ist, daß er dazu berufen und ausgesondert ist, die Insel des Übernatürlichen und Gnadenhaften in dem Gewoge der Zeit zu verteidigen.

„Auf den reichsten Weiden will ich sie weiden“ (Ez. 34). Wer wollte von sich sagen, daß er von den Weiden Gottes, den Sakramenten und der göttlichen Wahrheit allein sein Anteil sich holen könnte? Wer müßte nicht mit seiner Seele verhungern, wenn er in seinem Hochmut die angebotenen Gnaden Christi deshalb abweist, weil er sie sich nicht von anderen schenken lassen will? Der Wille Christi ist es, daß die Menschenseelen über das Priestertum zu ihm geführt würden.

Die Irrenden zu suchen: diese priesterliche Aufgabe findet noch am meisten Verständnis. „In guten Tagen weißt du nicht, was der Priester in deinem Leben bedeutet, doch wenn Kummer und Prüfung auf dich niederstürzen, Schlag auf Schlag, dann begreifst du, daß du an deinem Menschen auf der Welt einen größeren Halt hast, als an einem Priester“ (Cauwelaert). Das große Lob aller verborgen wirkenden priesterlichen Tätigkeit ist eben der Einsatz der konkreten seelsorgerischen wirklichen Liebe, die die Menschenkinder umgibt — ihrer Seele wegen, wie sie ausgedrückt ist in der selbst gewählten Grabinschrift eines bekannten Priesters unserer Tage: „Reinen, der zu mir kommt, werde ich abweisen“ (auf dem Grabe Pastor JACOBS).

G. G.

Heinrich von Laufenberg

Ein geistlicher Sänger des Mittelalters.

Von Johannes Kirischweng.

Es soll einmal einen Pastoralprofessor gegeben haben, der lehrte: *Poesia et litteratura nihil conferunt ad vitam aeternam*. Zu deutsch heißt das: Poesie und Literatur nützen nichts für das ewige Leben. Dieser Professor hat wahrscheinlich gerade einen großen Zorn gehabt auf einen oder mehrere Studenten, die sich anstatt mit ihrer Wissenschaft mit Versen beschäftigten und dann nachher schlechte Arbeiten schrieben. Das sollten Studenten natürlich nicht tun, denn manches, was sie da lernen in ihrer Pastoraltheologie — das heißt: in ihrer Wissenschaft vom geistlichen Hirten —, kann unter Umständen wichtiger sein als alle Verse der Welt. Von keinem Vers, wie wundervoll und wie geweiht er auch sein mag, kann je das Heil einer sterblichen Menschenseele abhängen, sehr wohl aber von der rechten Anwendung irgend einer kleinen bescheidenen Weisheit dieser Hirtenlehre. Alles zu seiner Zeit: wer beim Pflegen eine gerade Furchung ziehen will, kann nicht gleichzeitig die Geheimnisse des Vogelflugs ergründen.

Aber davon abgesehen hat der Pastoralprofessor — ebenso natürlich — unrecht. Hat nicht die Poesie der Psalmen, des Magnificat, der Hymnen des kirchlichen Gebetes sehr viel schon beigetragen zum ewigen Leben? Hat nicht diese erhabene Poesie das Leben von Millionen und Abermillionen Menschen schon geeignet, das Leben und Sterben? War sie nicht eine Quelle des Trostes und der Kraft für Ungezählte, die in der Wüste der Kümmernisse trauerten und verzagten. Und wie ist es mit der Poesie der Kirchenlieder, der Choräle und all der innigen Verse, in denen Glaube, Hoffnung und Liebe des Christenherzens sich ausdrücken in fast zwei Jahrtausenden? *Nihil conferunt ad vitam aeternam* — sie sind nichts nütze für das ewige Leben? Wirklich? Ach nein! So hat der Herr Professor es nicht gemeint, und wir würden uns sogar zutrauen, ihm auch für jene Art von Poesie, die nicht unmittelbar Zeugnis des Glaubens ist, eine milde Auslegung abzurufen. Von den geistlichen Sängern aber glauben wir ohne alle Einschränkung, daß sie im Chor der Seligen einmal einen besonders bevorzugten Rang einnehmen werden.

Einer von ihnen ist der Aargauer **Heinrich von Laufenberg**, der getrost zu den bedeutendsten geistlichen Niederdichtern

Das Martyrium der „Insel der Heiligen“

I. Irlands Glaubens- und Freiheitskampf.

Großbritannien nordwestlich vorgelagert ist die irische Insel, die auch die „grüne Insel“ genannt wird. Im religiösen Sprachgebrauch heißt sie auch die „Insel der Heiligen“. Man könnte sie ebenbürtig „Insel der Märtyrer“ nennen. Denn die Zahl der Blutzengen Irlands seit den Tagen des Königs Heinrich VIII., des struppelosen Ehebrechers auf dem Thron Englands, ist Legion gewesen.

Schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts hatte sich König Heinrich II. von England, dessen Anstiftung zur Ermordung des heiligen Erzbischofs von Canterbury, Thomas Becket, wahrscheinlich ist, vom Papst Hadrian IV. die Zustimmung zur Unterwerfung Irlands zu verschaffen gewußt. Irland, wo schon im 4. Jahrhundert das Christentum Fuß gefaßt hatte und das in der Folge eine große Zahl von Glaubensboten und Heiligen hervorbrachte, sollte, nach Heinrichs Angaben bei der römischen Kurie, nun auf einmal erfüllt sein von Unsitlichkeit und religiösen Mißbräuchen. In Wirklichkeit waren es wohl die fetten Weiden und fruchtbaren Acker der grünen Insel, die die angelsächsische Herrenschicht reizten.

Die politischen Methoden der Engländer scheinen damals schon dieselben gewesen zu sein wie heute. Heinrich II. nämlich wartete mit seinem Raubzug auf die Insel, bis er von dort „zu Hilfe gerufen“ wurde. Das geschah durch den irischen Häuptling von Leinster, den seine Untertanen wegen Ehebruchs und Grausamkeit von seinem Herrnsitz vertrieben hatten. Seit jener Zeit datiert die Unterdrückung und Ausraubung der Iren durch die Engländer, die darauf ausgingen, mehr und mehr vom irischen Boden durch „Beschlagnahmungen“ an sich zu reißen und die Iren zu rechtlosen Pächtern und Arbeitern herabzudrücken. Das den irischen Sippen (Clans) gehörige Land wurde Eigentum der angelsächsischen Feudalherren, und die irischen Clansleute wurden ihre Hörigen. Heirat und Gewattnerschaft mit den Iren waren den Engländern bei Todesstrafe verboten, ebenso wie die Annahme eines irischen Namens und das Tragen irischer Kleidung. Nicht einmal die Auswanderung aus ihrem Lande war den geknechteten Iren gestattet.

Die Raub- und Unterdrückungspolitik der Engländer gegen Irland trat in ein neues, unsagbar grausameres Stadium unter dem König Heinrich VIII., der sich bekanntlich von der römisch-katholischen Kirche loslagte und die anglikanische Staatskirche „gründete“. Da sich Irland unter Heinrichs unmittelbaren Vorgängern größtenteils von der englischen Herrschaft freigemacht hatte, begann ein neuer Eroberungskrieg in Irland, der auch nach jahrelangen schweren Kämpfen zum Erfolg führte. Dabei wurde heuchlerischer Mißbrauch zu lassen. Erst unter Heinrichs Sohn, Eduard VI., wurde die anglikanische Staatskirche in Irland eingeführt. Aber lediglich der von Heinrich VIII. eingesetzte Erzbischof von Dublin und einige andere Bischöfe (von 27 insgesamt) unterwarfen sich. Die anderen und mit ihnen das ganze Volk widersehten sich dem Abfall von ihrem katholischen Glauben. Die frommen Bischöfe wurden abgesetzt, ihre Kirchen geplündert, anglikanische Engländer erhielten die Bistümer, um, wie ein altes Buch

des Mittelalters gerechnet werden kann. Seine Lebensjahre decken sich ungefähr mit denen des großen Kardinals Nikolaus von Cues, und wenn man die beiden Gestalten gegen einander hält, wird einem der Reichtum des Lebens in der Kirche recht deutlich faßbar. Auf der einen Seite ein Leben des Kampfes um die Einheit und die Erneuerung der Kirche, um die tiefste Erfassung der Wahrheit, die sie hütet, und auf der anderen ein inniges Schwingen der Seele in frommen und frohen Klängen. Dafür war in der Kirche Raum auch in der ernstesten Zeit, in Tagen, die nichts anderes zu fordern und zu ertragen schienen als die unerbittliche Entschlossenheit und den strengen Eifer tapferer Männer.

Wie sehr es Heinrich von Laufenberg in die Stille und Verborgenheit zog, in der allein das Lied wachsen kann, mag man aus dem Umstand ersehen, daß er, der schon Dekan in Freiburg gewesen war, als schlichter Mönch in das Straßburger Kloster Grünenwerth eintrat. Hier entstand dann ein gut Teil seiner Gesänge, von denen heute noch über hundert Mariens, Weihnachts- und Neujahrslieder erhalten sind. Dem frommen Sänger gaben oft die alten lateinischen Hymnen Gedanken und Verse ein, aber nicht sie allein. Er kannte auch die weltlichen Lieder, die das Volk sang und die mehr als alles andere aus der Tiefe der Volksseele aufgestiegen waren. Er kannte und liebte sie, und er ließ ihren Jubel und ihre Klage auch in seine geistlichen Lieder einströmen, ließ sich von ihnen für die schlichte und herbe Art begeistern, die die Art des Volkes ist und die allein zu ihm redet.

Wie oft hat man doch der Kirche vorgeworfen, sie vermindere und verderbe das Erbgut des Volkes, und wie wird doch dieser Vorwurf durch die eine Gestalt des Heinrich von Laufenberg schon zugschanden gemacht. Einer der Mönche des Klosters Grünenwerth warf ihm einmal die bäuerische Manier vor, in der er dichte und singe, und er antwortete ihm: „Du hast wohl recht, lieber Bruder, aber sieh doch nur: unser Herr hat Berge und Täler und Flüsse und Bäche und Acker und Wiesen doch auch recht bäuerlich geschaffen, und es kann einem armen Mönchlein so übel nicht anstehen, ihm darin nachzufolgen.“

Und ein anderer sagte ihm — es war einer, der in der Verwaltung des Klosters besonders tüchtig war —: „Bruder Heinrich, Bruder Heinrich, was nützen denn deine Lieder dem Kloster und den Brüdern?“ Und dem erwiderte er: „Ach lieber Bruder, hat denn unser Herr außer den Hühnern nicht auch die Vögel erschaffen?“

über die Leiden und Kämpfe Irlands schreibt, „die Schafe zu scheren, nicht um sie zu weiden“.

Die politische Unterwerfung Irlands vollendete die Königin Elisabeth, der Sprössling Heinrichs VIII. aus seinem ehebrecherischen Verhältnis mit Anna Boleyn. Mit ihrer Thronbesteigung begann für Irland eine Periode des Blutvergießens, der Verwüstung, der Hungersnot, der Auswanderung, die bis in das 20. Jahrhundert hinein noch ihre furchtbaren Folgen erkennen läßt. In einem Buch des englischen Dichters Edmund Spenser, der nicht etwa ein Freund Irlands war, sondern seinen vollbemessenen Anteil an der irischen Beute erhielt, heißt es: „Aus dem Waldesdunkel und aus Schluchten kamen sie (die Iren) hervor: sie krochen auf den Händen, denn ihre Füße vermochten sie nicht mehr zu tragen. Sie sahen aus wie Bilder des Todes; ihre Stimme tönte wie die Stimme von Verstorbenen, welche aus den Gräbern hervordringt. Ueber Leichen stiegen sie her, um ihren Hunger zu stillen, und glücklich waren sie, wenn sie deren fanden; sogar die Gräber wühlten sie zu dem Zwecke auf. Trafen sie einen Acker mit Brunnenkresse oder Klee, so versammelten sie sich wie zum Festischmaße, aber nicht für lange Zeit, denn gar bald waren die meisten tot. Ein bevölkertes und reiches Land wurde plötzlich leer von Menschen und von Tieren.“ Solcherart hatte ein britisches Regime in einem unterworfenen Lande gewütet und in wenigen Jahrzehnten das Volk dem Hungertode preisgegeben.

Die Geschichte Irlands seit dem 12. Jahrhundert ist geschrieben mit dem Blut, das die Engländer dort vergossen haben. Dort hat die angelsächsische Herrschaft mit jenen furchtbaren Beutezügen begonnen, die sie in späteren Jahrhunderten zu Herren eines Großteils der Erde machen sollten. Dort hat englische Heuchelei und Grausamkeit ihre niederträchtige und entsetzliche Rolle gespielt, als das irische Volk trotz blutigster Verfolgung seinem Glauben und seiner Heimat treu blieb. Die Geschichte des irischen Glaubens- und Freiheitskampfes gegen die Engländer, die auch heute noch nicht völlig abgeschlossen ist, soll in noch einigen kleinen Aufsätzen im „Ermländischen Kirchenblatt“ behandelt werden.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Verstorbene Missionare.

Man ist in großer Besorgnis um die deutschen Steyler Patres Mgr. L. v. Hilbrenner, P. Moriz sowie um ihre holländischen Mitbrüder van Dijkot und Möter, die in Chinesisch-Turkestan gefangen genommen wurden und seit langer Zeit vermisst sind. Schon seit geraumer Zeit (1938) war mit ihnen kein Briefwechsel mehr möglich. Die holländische Regierung bemühte sich schon um die Vermissten und verständigte auch die deutsche Botschaft in Peking, die ihrerseits sofort Schritte unternahm. Die vermissten Missionare haben den Forschern Sven Hedin, Filchner, Fleming u. a. bei ihren Forschungsreisen durch Innerasien große Dienste geleistet. Sven Hedin und Filchner gaben ihrer großen Sorge um die Missionare, deren Werk sie bewunderten, Ausdruck. Die Steyler Missionare wollten die Mission seinerzeit wegen ihrer Unfruchtbarkeit auf-

geben, hielten sie aber auf Geheiß Pius' XI., der wollte, daß auch in diesen Gegenden wenigstens das hl. Opfer gefeiert werde. Zwei Steyler Patres der Mission konnten flüchtend die indische Grenze erreichen.

Pater Dr. Max Gröber †. Am 19. März starb in Berlin im 53. Lebensjahre der Generalsekretär des St. Raphaelvereins, Pater Dr. Max Gröber PSM. Ein im Dienst des Auslandsdeutschentums restlos sich verzehrendes Leben hat damit einen vorzeitigen Abschluß gefunden.

Mgr. Th. Hürth, der heutige Nachfolger Adolf Kolpings, begibt am 7. April den 40. Jahrestag seiner Priesterweihe. Geboren im Mai 1877 zu Nachen als Sohn eines hochangesehenen Baumeisters, kam er schon am Anfang seiner Priesterzeit als junger Kaplan von St. Kunibert in Köln mit der Kolpingsache in engste Berührung. 1902 wurde er Kölner Vizepräsident. Nach dem Tode von Generalpräses Mgr. Franz Schwegler trat die Neuwahl des Kölner Schulpfandes auf ihn.

Einführung des Festes der hl. Hildegard. Auf Ansuchen des deutschen Episkopats hat die Ritenkongregation durch Reskript vom 21. 2. 1940 genehmigt, daß das Fest der hl. Hildegard von Bingen, welches bisher nur in den Diözesen Mainz, Trier, Speyer und Limburg eingeführt war, jetzt in allen Diözesen Deutschlands sub ritu duplici und mit für die Diözese Mainz approbierten Texten in Missale und Brevier jährlich am 17. September begangen werde.

Die Kirchenbücher der freigemachten und der kriegsgefährdeten Pfarren und Seelsorgestellen der Diözese Trier sind in Ballendatz (Rhein) in einem eigenen Kirchenbuchamt gesammelt worden.

Amtlich

20. 2. Die kommandarische Verwaltung der vakant gewordenen Pfarrstelle Fischau wurde Kaplan Schreiner aus Wufen übertragen.

20. 3. Propst Rother-Elbing und Pfarrer Hadober-Wolfsdorf wurden zu Geistlichen Räten ernannt.

26. 3. Pfarrer Franz Biernath-Dt. Damerau ist gestorben. R.i.p. P. M.

28. 3. Kaplan Sadowski wurde mit der kommandarischen Verwaltung der Pfarrstelle Dt. Damerau beauftragt.

28. 3. Pfarrer Ziegler-Frauenburg wurde zum Geistlichen Rat ernannt.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunschweig, Rodelshöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2 Kirchenfrage 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunschweig. Zur Zeit gilt Preiskarte 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22. Postkasskonto: Königsberg (Pr.) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunschweig.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Einseratz kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. w. Inseratentst. - Schluß der Anzeigen-Akademie Montag.

Ingenieur (akad. gebild.), 30 J. alt, kath., 1,70 gr., tadelloser Erscheinung, mit eigen. Haus u. Betrieb (im Aufbau), wünscht ein hübsches, kath. Mädel, schlank, einfach und schlüßl. bis zu 25 J. mit tadelloser Vergangenheit. u. entsprech. Barverm. **bald. Heirat** wegen kennenzulern. Es entscheidet nur gegenseitige Zuneigung. Bild bitte beilegen. Zuschr. erb. u. Nr. 158 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Kathol. Landwirt, Witwer, 49 J. alt, mit gutem über 50 Morg. gr. Grundstück, **Lebensgefährtin** sucht. Im Alter von 40-45 J. Ein Vermögen erw. Witwe ohne Anhang angen. Gest. Zuschr. u. Nr. 157 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunschg. erb.

Kaufm. Angestellte, Mitte 30, kath., vollschl., wünscht Herrenbekanntsch. **zw. Heirat.** Gut. Aussteuer und Barvermög. vorhanden. Nur ernstgemeinte Zuschr. mögl. m. Bild (w. zurückges.) unter Nr. 159 an das Ermländ. Kirchenblatt Brbg. erb.

Erbhofbauer, 60 Morg. gut. Bod. im Kr. Nöbel, 32 J. alt, kath., sucht mit kath. wirtschaftl. **Heirat** Bauerntochter m. rein. Vergangenheit. Vermög. v. 5000 M aufw. erw. Bildzuschr. u. Nr. 161 an das Erml. Kirchenblatt Brbg.

2 Handwerksburschen hübsch und fein, einer groß, der andre klein, 24 u. 26 J. **zw. später. Heirat** alt, suchen die Bekanntsch. zweier netter, gut kath. Mädel m. rein. Vergangenheit. (am liebst. v. Lande) Zuschr. m. Bild u. Nr. 162 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Fräulein, kath., sehr einsam, sucht **Lebenskameraden** bis zu 55 J. in sich Posit. Zuschr. erb. m. Bild unter Nr. 160 an das Ermländ. Kirchenbl. Braunschweig.

Kathol. Mädchen, Hausangestellte, 26 J. alt, dunkelbl., sucht aufz. **Lebenskameraden** Wäscheaussteuer vorhanden. Zuschriften mit Bild unter Nr. 168 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche f. meine Schwester, 23 J. alt, kath., einen anständ. Menschen **zw. bald. Heirat** fennenzulern. Bildzuschr. unter Nr. 167 an das Erml. Kirchenbl. Braunschg. erbet.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Bauarbeiter, dauernde Beich., 19 J. alt, 1,76 gr., wünscht nett. Mädchen im Alt. v. 24-29 J. zw. **spät. Heirat** fennenzulern. Weib. m. Bild unter Nr. 165 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Kriegsbeschädigt, 32 J. alt, kath., mittelgr., 50 Morg. gr. Grundst., sucht ein kath. wirtschaftl. Mädel **zw. bald. Heirat** fennenzulern. Vermög. von 1000 M erw. Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 166 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Witwer, volles Eigenheim, frei, **sucht Heirat** mit älterem kath. Fr. od. W. ohne Kind. bis zu 55 J. Zinsen o. Rente erw. Zuschr. u. Nr. 164 a. d. Kirchenbl.

Mädchen,

kathol., kinderlieb, ca. 25-30 J. alt, m. gut. Kochkenntn., ordentl., gewandt, für 6 Personen-Haush. gesucht. 2. Mädchen vorh. Angeb. m. Zeugnisabschr. an Dr. Leo Sierigk, Berlin-Wilmersdorf, Uhländstraße 136

Ich suche eine **Haustochter** kinderlieb. kath. mit familiärem Zuschr. zum 15. 4. 40. Selbige muß auch Interesse am Kochen haben. Frau Theodora Thiel, Sonnenfeld bei Mehlack.

Ich suche per sofort od. spät. eine kinderlieb., ordentl., **Haustochter** nette kathol. f. alle Arbeit. mein. Kl. Geschäftsh. Frau Hedwig Weichsel, Königsberg Pr., Lavendelstraße 14

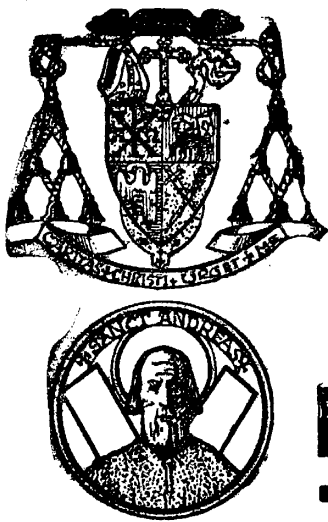
Kinderliebe **Hausgehilfin**, katholische für ländlichen Haushalt, gewandt u. erfahr. in jed. Hausarbeit, selbst, zuverlässig. u. ehrlich, für Dauerstelle von sofort oder 1. Mai 1940 gesucht. M. Husung, Königsberg Pr., Steinmehlf. 54

Tüchtige, kinderliebe katholische **Stütze** für ländlichen Haushalt, Küche u. Geflüg. zum 15. April oder 1. Mai 1940 gesucht. Bewerbung. u. Nr. 163 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche zum 1. Mai 1940 eine zuverlässige, kinderliebe katholische **Hausgehilfin** mit Kochkenntn. für Arzthausk. Fr. Helene Holzky, Mehlsack, Göringst. 10

Den Bewerbungen keine Originalzeugnisse beifügen!

Die Stellensuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrag des Bischofs Ordinarius von Ermland

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 15 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 14. April 1940.

Fremdlinge und Pilger

Der Christ ist der „Wanderer zwischen zwei Welten“. Er weiß, daß dieses Leben nur „Vorübergang“ ist. Er hat sein „Bürgerrecht im Himmel“. So ist er auf Erden nur Gast. Die Erde ist ihm „Herberge“. Manchmal eine sehr schöne Herberge, die ihn verlockt, zu bleiben und es sich bequem zu machen. Oft aber auch ungemütliche Herberge, die ihn immer wieder zum Aufbruch treibt. „Als Fremdlinge und Pilger“ mahnt der Apostel Petrus am heutigen Sonntag die Christen — wozu? Wir möchten meinen, eben zum Aufbruch, den Wanderstab zu ergreifen, die Welt zu verlassen, das Irdische zu verachten und mit weltlichen Dingen sich nicht zu befassen. Und was müssen wir aus dem Mund des ersten Papstes hören? Als „Fremdlinge und Pilger“ mahnt er die Christen, um es mit einem Wort zu sagen, „gute Bürger“ zu sein. Das klingt so banal, aber es ist so: Wir sollen „einen ehrbaren Wandel unter den Heiden führen“ und gute Bürger sein. „Seid jeder menschlichen Obrigkeit untertan um Gottes willen: sei es dem König, als dem obersten Herrn, sei es den Statthaltern, die von ihm abgeordnet sind. Ächtet alle, liebet alle brüderlich; fürchtet Gott, ehret den König. Ihr Knechte, seid in aller Ehrfurcht den Herrn untertan, nicht allein den gütigen und sanften, sondern auch den launenhaften; denn das ist Gnade in Christus Jesus, unserm Herrn.“ (Epistel). Das sind alles hausbadene Wahrheiten, manchem vielleicht zu hausbaden. Aber es ist die erste Enzyklika des ersten Papstes.

Wir wollen dem heiligen Petrus für dieses kräftige, gesunde Brot dankbar sein. Er hat das Christenleben mit beiden Füßen auf festen Boden gestellt. Er hat die Richtlinien gegeben, nach denen die Christen sich in dieser Welt zurechtfinden konnten. Er hat aller Schwarmgeistererei, die meint, durch die Lüfte schweben zu können, von vornherein die Flügel beschneiden. Der Christ soll nicht aus dieser Welt herausgehen, sondern durch diese Welt hindurchgehen. Er soll sich nicht auf eine „Insel der Seligen“ flüchten, um „ganz Christ sein“ zu können. Sondern er soll sich in dieser Welt, unter diesen Menschen, wie sie um ihn sind, in seinem Volke, in diesem Staate, unter dieser Obrigkeit als Christ bewähren durch einen ehrbaren Wandel und durch Gehorsam, durch Ehrfurcht, Kameradschaftlichkeit und brüderliche Liebe.

Daß das Christenleben trotz dieser hausbadenen Richtlinien keine harmlose Angelegenheit ist, weiß Petrus selbst aus eigener Erfahrung. Er selbst hat seiner jüdischen Obrigkeit gegenüber das Wort aussprechen müssen: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“. Er selbst hat seine tiefste Treue mit dem Tode besiegeln müssen. Umso mehr wiegen seine Worte, mit denen er die Christen ermahnt, gute Bürger zu sein.

Dieses Sich-zurechtfinden in der Welt hat nichts zu tun mit einem Verfallensein an die Welt. In allem bleibt der Christ „Fremdling und Pilger“. Dafür sorgt immer schon die Welt selbst, die den Christen immer wieder aus sich herausstößt, weil sie das Zeugnis seines Lebens nicht erträgt. Dann weiß der Christ, daß wieder einmal die Stunde des Aufbruchs geschlagen hat. Dann weiß er, daß der Meister ihn ruft zum „Wiedersehen“. Er weiß um die „kleine Weile“ des Fernseins, der Trauer und Wehllage. Er weiß aber auch um die Freude des Wiedersehens. Denn eine köstliche Verheißung birgt er auf seiner Wanderschaft durch diese Welt heimlich in seinem Herzen: „Auch ihr habt jetzt Leid; aber Ich werde euch wiedersehen; dann wird euer Herz sich freuen, und eure Freude wird niemand mehr von euch nehmen.“ (Evangelium). Josef Rettau.



Jubelt Gott, ihr Lande all!

Der Christ an der Heerstraße

Der Regen rauscht. Marschierende Kolonnen . . .
Vom dunklen Wegkreuz schaut der Jesuchrist,
in seines Lämpchens Dunstkreis eingespinnen,
das Volk, das müd von hundert Schlachten ist.
Das graue Heer, das schweigend ostwärts zieht,
hat kaum des lichten Herrn am Holze acht,
der still und hell auf jeden niedersieht:
Wohin, mein Bruder, gehst du durch die Nacht?

Der Regen rauscht. Marschierende Kolonnen . . .
Die tausendfache Spur von Fuß und Fuß
bleibt nach, in Schlamm und Finsternis geronnen.
Der Herr am Kreuze liest den dunklen Gruß:
Wir tausend Füße haften in den Tod . . .
Wir tausend Füße drängen in die Zeit . . .
Wir tausend Füße gehn in Lebensnot . . .
Wir tausend Füße ziehn zur Ewigkeit . . .

Der Regen rauscht. Marschierende Kolonnen . . .
Vorbei. Das kleine Lämpchen flackert müd.
Die dunkle Leidensspur zu überhollen,
vom morschen Holz der Leib des Heilands blüht.
Die wunde Straße, wund von Fuß und Fuß,
hält er mit Bruderarmen überspannt,
und Mensch und Tier, die Gott als Opfer schuf,
wehlt segnend er das fremde, dunkle Land.

Walter Fleg.

(Aus den Gesammelten Werken des Dichters (Verlag C. F. Beck, München.)



4. Woche nach Ostern

Noch eine kleine Weile

Joh. 16, 16—22

In jener Zeit sprach Jesus zu Seinen Jüngern: „Noch eine kleine Weile, und ihr werdet Mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet Mich wiedersehen; denn ich gehe zum Vater.“ Da sprachen einige von Seinen Jüngern zueinander: „Was heißt das, was Er zu uns sagt: Noch eine kleine Weile, und ihr werdet Mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet Mich wiedersehen; denn Ich gehe zum Vater?“ Sie fragten also: „Was meint Er damit: noch eine kleine Weile? Wir wissen nicht, was Er damit sagen will.“ Jesus wußte aber, daß sie Ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: „Ihr fragt einander, weil Ich gesagt habe: Noch eine kleine Weile, und ihr werdet Mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet Mich wiedersehen. Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, ihr werdet weinen und wehklagen; aber die Welt wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein; aber eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln. Eine Mutter ist traurig, wenn ihre Stunde da ist; nach der Geburt aber denkt sie nicht mehr an die Angst, aus Freude darüber, daß ein Mensch zur Welt gekommen ist. Auch ihr habt jetzt Leid; aber Ich werde euch wiedersehen; dann wird euer Herz sich freuen, und eure Freude wird niemand mehr von euch nehmen.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 14. April. 3. Sonntag nach Ostern. Semidpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Justinus, Märtyrer. 3. von der Ostern. 4. von den hl. Tiburtius und Valerianus, Märtyrern. Credo. Osterpräfation.

Das neue Ablassbuch der katholischen Kirche

Wenn man um die Jahrhundertwende eines der üblichen Gebetbücher zur Hand nahm und darin nach Ablassgebeten suchte, wurde man durch die mehr oder minder süßliche und buntgedruckte Zusammenstellung der Ablassgebete oft genug eher abgestoßen als erbaunt. Zum großen Teil machte die oft haarsträubende Uebersetzung aus dem lateinischen Urtext das Beten von Ablassgebeten eher zu einer Qual als zu einer Freude. So kam es denn, daß selbst eifrige Katholiken den Ablassgebeten nur wenig Geschmack abgewinnen konnten und daß man schließlich in den Ablässen nur eine Domäne für frömmelnde Bettschwärmer und Betbrüder sah. Das war um so mehr zu bedauern, als man in der Lehre von den Ablässen eines der beglückendsten und segensreichsten Dogmen der katholischen Kirche vor sich hat. Mit Recht kann man darum von Ablassbüchern sprechen, die zu heben sich schon der Mühe verlohnt. Werden doch nach einem Worte der hl. Brigitte der Ablässe wegen viele und große Strafen nachgelassen und sehr große in sehr geringe Strafen umgewandelt.

Gottlob ist gerade in den letzten Jahren vielfach ein Wandel in der Wertschätzung der Ablässe eingetreten. Das neue Ablassbuch der Kirche, das die päpstliche Päpstin am 31. Dezember 1938 durch ein Dekret des Kardinals Laurentius Lauri der Öffentlichkeit übergeben hat, wird sicherlich das Verständnis und die Begeisterung für die überaus reichen Ablassschätze erweitern und vertiefen. Wenn man auch nur oberflächlich das neue Ablassbuch, das in einer vollständigen deutschen Uebersetzung im Verlage von Fr. Pustet in Regensburg erschienen ist, durchblättert, wird man daran seine helle Freude haben. Die geradezu mustergheltige Uebersetzung vermag selbst verwöhnten Ansprüchen gerecht zu werden. Mehr noch als die glänzende Form fesselt der überaus reiche Inhalt des Buches. Bei eingehender Prüfung wird man mit freudiger Genugtuung auf drei besondere Vorzüge der neuen Ablasssammlung stoßen.

1. Zunächst erfreut die vorbildlich übersichtliche Zusammenstellung der Ablassgebete. In einer kurzen, eindrucksvollen Einleitung ist alles Wesentliche über die katholische Lehre von den Ablässen und über die kirchlichen Bestimmungen zu ihrer Gewinnung niedergelegt. Die einzelnen Ablässe werden dann zunächst nach ihren Beziehungen zu den wichtigsten Glaubensgeheimnissen, der allerheiligsten Dreifaltigkeit, zu Gott dem Vater, Gott dem Sohn (besonders reichhaltig) und zu Gott dem hl. Geist aufgeteilt. Es folgt eine lange Reihe von Ablassgebeten zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau Maria und zu den Heiligen Gottes, bei denen die reiche Auswahl überrascht. Zuletzt werden wohlgeordnet die Ablassgebete für besondere Anlässe und für bestimmte Personengruppen aufgeführt, auch hier ist die Auswahl recht bedeutend. Jeder dieser großen Abschnitte ist in einer Anzahl kleinerer Unterabteilungen, wie Stöckgebete, Anrufungen, Weihegebete und dergl. klar und übersichtlich gegliedert, so daß man in wenigen Augenblicken jederzeit das Gewünschte finden und sich leicht orientieren kann.

2. Ein weiterer großer Vorzug der neuen Ablasssammlung ist die glückliche Auswahl der Gebete. Freunde der hl. Schrift werden

Montag, 15. April. 6. Tag in der Oktan. Semidpl. Weiß. Messe vom Hochfest des hl. Joseph. Gloria. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Credo.

Dienstag, 16. April. 7. Tag in der Oktan. Semidpl. Weiß. Messe wie am Montag.

Mittwoch, 17. April. Oktan des Hochfestes des hl. Joseph. Dupl. maj. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom hl. Anicetus, Papst und Märtyrer. Credo.

Donnerstag, 18. April. Vom Wochentag. Weiß. Messe wie am Sonntag. Gloria. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Credo. Osterpräfation.

Freitag, 19. April. Vom Wochentag. Weiß. Messe wie am Donnerstag.

Sonnabend, 20. April. Sonnabendmesse zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau. Simpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet zum hl. Geist. 3. für die Kirche. Muttergottespräfation.

Verpflichtet zum Diener des Herrn

Bibellesestexte für die 4. Woche nach Ostern.

„In allem soll Gott verherrlicht werden durch Jesus Christus“ (1 Petrus 4, 11).

14. April: Johannes 16, 16—22: Die kleine Weile. Weisheit 2, 21—25, 3, 1—10, 5, 1—13: Ausgleichende Gerechtigkeit.

15. April: 1 Petrus 4, 1—6: Gestorben zu neuem Leben.

16. April: 1 Petrus 4, 7—11: Heilig dem Herrn.

17. April: 1 Petrus 4, 12—19: Lob des Leidens.

18. April: 1 Petrus 5, 1—4: Vorbilder der Herde.

19. April: 1 Petrus 5, 5—9: Demut und Wachsamkeit.

20. April: 1 Petrus 5, 10—14: Der frohe Ausblick.

Achtung! Jungfrauen-Exerzitien!

Die für Jungfrauen, insbesondere aus dem Defanat Meßlad, vorgesehenen Exerzitien vom 27.—31. Mai in dem St. Annenheim (ehemalige Haushaltungsschule) in Wörmitt müssen auf die Zeit vom 3.—7. Juni verlegt werden.

mit Freuden feststellen, daß das Wort Gottes besonders in kurzen prägnanten Stöckgebeten in dem Ablassbuch reichlich zur Geltung kommt. Ebenso sind eine ganze Anzahl von inhaltsreichen Aussprüchen der hl. Kirchenväter und Kirchenlehrer in die Sammlung aufgenommen. Viele liturgische Perlen, besonders die gewaltigen Sequenzen und viele gedankentiefen Orationen, finden sich dort vor, so daß jeder auf seine Rechnung kommt.

3. Eine ebenso erfreuliche Feststellung ist es, daß viele Ablässe in ihrer Wirkung vermehrt und daß ebenso die Gewinnung erleichtert worden ist, so daß man jetzt ohne große Mühe der Segnungen dieses Gnadenmittels teilhaftig werden kann.

Das neue Ablassbuch ist ein ausgezeichnetes Gebet- und Betrachtungsbuch, das man in die Hände vieler eifriger Katholiken wünscht. Erfreulich ist auch, daß bereits zwei Büchlein mit Auszügen aus dem größeren Werke, und zwar von P. Krebs (Johannesbundverlag, Leutesdorf) und von dem vielen Lesern wohl bekannten ehemaligen Präses von Springborn, P. Georg Simon (Antoniusverlag, Breslau-Karlswitz), erschienen sind, die man für wenige Groschen erwerben und in ihrer Handlichkeit überall in der Tasche mit sich führen kann. Möge das neue Ablassbuch vielen Katholiken die unermesslichen Reichtümer Jesu Christi erschließen, die in den so oft verlästerten und mißverstandenen, aber doch so segensreichen Ablässen niedergelegt sind, dann wird mancher mit dem Bistumsapostel voll heiliger Freude ausrufen können: O welche Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! (Röm. 11, 33). Pfarrer R o s t.

Neue Pfarren in Berlin. Wie das Amtsblatt des Bischöflichen Ordinariats bekanntgibt, sind in Berlin folgende Pfarren oder Kuratien errichtet: Pargemeinde St. Martin in Berlin-Kaulsdorf, Mahlsdorf, Pargemeinde Christus König in Berlin-Adlershof, Pargemeinde St. Marien in Berlin-Mariendorf-Mariensfelde, Pargemeinde St. Christophorus in Berlin-Neukölln, Pargemeinde St. Joseph in Berlin-Siemensstadt, Kuratie St. Johannes in Berlin-Südende, Kuratie Dölln.

Bitte im Vorlenz

O Herr der Wolken und der Stürme,
send' uns ein reiches Bauernjahr,
Drin sich das Glüd zum Himmel türme!
Schid' eine Ernte wunderbar!

Tau' auf den See! Befrei' die Flüßel
Mach' unsere Meere frei von Eis
und gib uns milde Regengüsse,
daß uns're Flur zu grünen weiß!

Der Landmann schüttet goldne Körner
schon für die Frühlingssaaten aus. —
Vernichte Dikeln, Stein' und Dörner
und schaffe deutsches Brot daraus!

Gertraud Ottilie Knoll

Tut eure Schuldigkeit, es ist nur ein kleiner Weg mehr übrig!

Die Kirche weiß, daß sie die „pilgernde“ Kirche ist, in ihrem Haupte zwar am Ziel, in ihren Gliedern aber erst auf dem Wege. Der Christ weiß deshalb in seinen besten Stunden um den Fremdeinschauer, den alles Irdische in und um sich hat, er weiß, daß er die kostbaren Augenblicke seiner Erdenzeit — was sind da schon 80 Jahre gemessen an der endlosen Ewigkeit — nicht an den Augenblick verschwenden darf, daß er ein Wanderer ist und bleibt zwischen den beiden Welten des hier und jetzt und dem, was kommt und nie wieder enden wird. Das uferlose Blau der Ewigkeiten muß täglich, wenn auch nur ganz kurz, vor unserer Seele stehen. Denn der, welcher ohne ein ewiges Ziel in der Welt ist, wird wohl seiner selbst rasch überdrüssig, weil er sein Woher und Warum nicht kennt. „Wir sind Kinder des Lichtes und sitzen in der Finsternis“ (Chesterton), weil wir so wenig daran denken, von wo aus die Fülle des Lichtes erst in unser Dasein kommt, nämlich von der Ewigkeit her.

Welch ein Trost, dieses Heilandswort von „der kleinen Weile“! Als der englische Bischof John Fisher um seiner katholischen Überzeugung willen zum Martiertod geführt wurde, warf er seine Krüden weg — als Greis wurde er zum Blutgerüst geführt — und sprach: „Wohlan, ihr Jühe, tut eure Schuldigkeit, es ist nur ein kleiner Weg mehr übrig!“ Auf diese oder ähnliche Weise sollen wir uns selbst manchmal Mut machen. So schwer die Menschenwege auch sind, die größere Strecke haben wir vielleicht schon hinter uns. Das ist das Menschengeisch: Eine kleine Weile müssen wir traurig sein, und ewiglang werden wir uns freuen.

Wie ändern sich doch da die Maßstäbe und Wertungen eines Menschenlebens, wenn man es von rückwärts her betrachtet. So wie das neue Menschenkindlein nur Freude der jungen Mutter bringt, so daß sie gar nicht mehr an die schweren Stunden denken will. Von rückwärts besehen, ist jeder Wanderweg eines Menschenlebens kurz gewesen, man möchte gar nicht glauben, wie kurz. Wie leicht selbst Leid und Kummer von rückwärts so ganz anders aus! „Nichts ist so gallbitter wie das Leben und nichts so honig süß wie das Gedenken“ (Meister Eckhart).

Wie ist der Mensch seiner eigentlichen Bestimmung so nahe, als wenn er an die Pilgerschaft seines Daseins denkt. Darum haben wir auch alle das „Pilgern“, das „Wallfahren“ so lieb, weil es uns unsere Pilgeraufgabe immer wieder neu vor Augen stellt. Und so, wie wir am Ziel eines unserer schönen Wallfahrtsorte im Frieden Gottes und seiner lieben Mutter ausruhen, so wird einmal am Ende unserer irdischen Pilgerfahrt uns der milde und festliche Anblick Jesu Christi erfreuen.

Die griechische Weisheit sagte schon: „Wer weiß wohl, ob das Leben nicht ein Tötelein ist und das Tötelein ein Leben?“ O glücklich, wer nach dieser kleinen Weile „ausbrechen darf, um bei Christus zu sein“ (Phil. 1, 23). Jedem, der pilgert, ist „Sterben ein Gewinn“.

G. G.

Seltene Weihe. In der Klosterkapelle St. Paolo in Rom wurde der aus dem Bistum Aachen stammende 73jährige Vater Mariano Vitters O.S.B. zum Subdiakon und Diakon geweiht. Seit 50 Jahren ist er blind und lebt als Mönch im Benediktinerkloster St. Paolo. Nach mehreren vergeblichen Bittgesuchen um die höheren Weihen hat jetzt Kardinal Schuster, sein ehemaliger Abt, vom heiligen Vater die Dispens und alle zugehörigen Ausnahmen erwirkt, dem Greis die höheren Weihen zu spenden; eine in der Kirchengeschichte äußerst seltene, vielleicht einzige Tatsache. Vater Mariano hat vier Geschwister, von denen drei — außer ihm — Ordensleute sind.

Die Osterfeier im Petersdom

Auch in diesem Jahre hat sich die Feier der Auferstehung unseres Herrn in der Peterskirche zu Rom mit dem gewohnten Glanze und mit der die Herzen erhebenden religiösen Begeisterung vollzogen. Zum zweiten Male hat Papst Pius XII. diesem Hochfest unseres Glaubens durch den feierlichen Einzug in die von 40 000 Menschen gefüllte Peterskirche und durch das nachfolgende von ihm geleitete Pontifikalamt jenen äußeren Glanz verliehen, den der Katholik letzten Endes immer auf Gott den Herrn bezieht. Der unvergleichliche Eindruck, den der Einzug des auf der Sedibank thronenden und die ihm jubelnde Menge segnenden Stellvertreters Christi auf alle Zeugen dieses Schauspielers macht, ist schon oft geschildert worden, aber immer wieder möchte man, daß die Leser dieser Berichte von neuem wenigstens im Geiste miterleben, was von seiner Anziehungskraft und inneren Größe niemals etwas einbüßt. Wenn der Chor des Petersdomes unter der Leitung seines Meisters Perosi den einziehenden Papst mit den Klängen des „Tu es Petrus“ begrüßt, und wenn aus der Höhe die silbernen Trompeten ertönen, dann fühlt man immer wieder, daß Menschen hier einer unsterblichen Idee einen ihr nach bestem Können angepaßten Rahmen zu geben suchen. Das Gleiche gilt von den Zeremonien und Gesängen, mit denen die Papstmesse begleitet wird.

Beim heiligen Opfer assistierten dem Papst die Kardinal Caccia Dominioni und Canali. Gesungen wurde die Messe Papae Marcelli von Palestrina; die veränderlichen Meßtexte (Graduale, Offertorium und Communio) sangen die Benediktiner von St. Anselm. Nach dem Evangelium hielt Pius XII. eine Ansprache auf Lateinisch, in der er u. a. sagte: Obwohl gegenwärtig sozusagen alle Völker entweder unmittelbar unter dem Arzte leiden oder in der Furcht vor

Das Martyrium der „Insel der Heiligen“

II. Die Apufistationen.

Es läßt sich kaum mehr feststellen, wieviel Land die angestrichelten Fremdlinge schon vor der Regierung Heinrichs VIII. in Irland widerrechtlich in Besitz genommen hatten. In der Folge jedenfalls trieben die Engländer ihr furchtbares Handwerk so rücksichtslos, daß den Iren schließlich nur ein schäbiger Rest ihres Bodens verblieb.

Allein nach dem Aufstand des Grafen Desmond gegen die grausamen Religionsgesetze der Königin Elisabeth, der blutig niedergeschlagen wurde, ließ die Königin 574 000 Acres Land (1 Acre = 0,4 ha) beschlagnahmen und unter ihre „Getreuen“ verteilen. Allerdings war von den bisherigen Eigentümern nicht mehr viel übrig. Einer der englischen Befehlshaber in Irland, Lord Greagh, schrieb damals an Elisabeth: „Außer Leichen und Asche ist in Irland nur wenig übrig geblieben, worüber Ew. Majestät regieren können.“

Unter Elisabeths Nachfolger, dem Schwächling Jakob I., dem Sohne der katholischen Königin Maria Stuart, wurde die Ausrottung der katholischen Iren durch die Engländer fortgesetzt. Allein dieser König ließ in sechs irischen Grafschaften 2 Millionen Acres irischen Landbesitzes beschlagnahmen. Das Land wurde Londoner Gesellschaften übergeben, die es in Stücken von 1—2000 Acres an Unternehmern verteilten, die ihrerseits die Kolonisten anleiten. Daß dabei kräftig verdient wurde, ist selbstverständlich. Die Unternehmer fielen, wie es in alten Berichten heißt, wie Harpnen über die rechtmächtigen Besitzer her und machten durch ihre Gewalttaten die dürftigen Bestimmungen, welche das Gesetz für deren Wohl getroffen hatte, illusorisch. Damals war es, als die Grafschaft Ulster peinlich genau von Katholiken „gereinigt“ wurde.

Die Beschlagnahmen allein konnten jedoch den Hunger der Engländer nach dem Gut der „irischen Papisten“ nicht stillen. Es wurden daher Rechtsgelehrte als Discoverers (Entdecker) ausgesandt, die die Besitztitel der eingekerkerten Gutseigentümer zu überprüfen hatten. Wo diese Besitzurkunden irgendwie in Unordnung geraten oder verloren gegangen waren, wurde das Eigentum kurzerhand als der Krone verfallen erklärt. Ein geradezu ungeheuerlicher Betrug wurde an den Bewohnern der Grafschaft Connaught verübt. Sie übergaben, um Weiterungen zu entgehen, ihre Besitzungen freiwillig und sollten sie gegen Erlegung einer Gebühr von 3000 Pfund Sterling (60 000 Mark) eingetragen zurückerhalten. Sie erhielten nichts wieder. Unter dem König Karl I. zahlten die Besitzer in Connaught nochmals 120 000 Pfund Sterling an Gebühr, aber auch diesmal wurden sie betrogen. Mehr als 240 000 Acres Land gingen den katholischen Iren dabei verloren. In der Grafschaft Galway kam es wegen einer ähnlichen Sache zu einer richterlichen Entscheidung, die zugunsten der katholischen Besitzer ausfiel. Die Richter wurden mit je 4000 Pfund Sterling bestraft und mußten kniefällig bekennen, daß ihr Urteil „falsch“ gewesen sei.

Im Jahre 1641 kam es infolge dieser Gewalttate zu einem Aufstand des irischen Volkes. Eine Nationalsynode der irischen Bischöfe stellte sich hinter das geknechtete Land und erklärte den Krieg „für Gott, den König und das Vaterland“ für gerecht. Dieser Aufstand paßte augenblicklich den Engländern in ihr Konzept. „Rebellion ist eine Gans, die goldene Eier legt, und die Lords Oberrichter werden nicht so töricht sein, sie totzuschlagen“, hieß es damals in den Kreisen der englischen Beamten in Irland. Zur Beschaffung der Kriegskosten verpfändeten die Engländer 2 Millionen Acres irischen Bodens, der noch zu erobern war. Der Krieg ging erst seinem Ende entgegen, als König Karl I. hingerichtet und Oliver Cromwell den Oberbefehl in Irland übernahm. Nochmals wurden 2,5 Millionen Acres irischen Landes verpfändet. Mit 50 000 Mann fanatisierter Puritaner zog Cromwell nach Irland, um den Parlamentsbeschluss durchzuführen, wonach „die katholische Religion nicht mehr länger zu dulden“ sei. Die Taten der Truppen Cromwells stellten alles in den Schatten, was Irland bis dahin an

der am Horizont sich abzeichnenden Kriege leben, ruft das Osterfest trotzdem die Herzen der Menschen auf zu den himmlischen Freuden und ermahnt sie, die christlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe aufs Neue zu beleben und zu stärken. Die Menschen überall in der Welt möchten die heilige Mahnung dieses Tages vernehmen und voll der heiligen Freude sein. Die Auferstehung Jesu, an die wir uns heute festlich erinnern, möge der Ausgangspunkt einer geistigen Erneuerung für jeden Menschen sein, so wie sie der Beginn einer neuen Zeitrechnung war. Von diesem Werke der Erneuerung hänge nicht nur das Wohl des einzelnen, sondern der ganzen menschlichen Gesellschaft ab, und zwar vor allem in diesem kritischen Augenblick. Der heilige Vater kam dann auf den gegenwärtigen Krieg zu sprechen. Er (der Papst) nehme als der Vater aller in tiefer Betrübnis an den Schmerzen und Sorgen seiner Kinder teil, und an diesem festlichen und frohen Tage bitte er den göttlichen Erlöser, er möge den Königen, Fürsten und allen christlichen Völkern Frieden und Eintracht verleihen.

Nach Schluß des feierlichen Hochamtes wurde der Papst auf der Sedibank auf die äußere Loggia von St. Peter getragen. Inzwischen hatten sich auf dem Petersplatz mehrere Hunderttausend Menschen angesammelt, die den feierlichen Augenblick der päpstlichen Segenserteilung erleben wollten. Als die weiße, tinselnbesetzte Gestalt des Papstes sichtbar wurde, löste sich ein Jubel der gläubigen und begeisterten Menge entgegen, und alle fielen in die Knie, als der Stellvertreter Christi „Ite et orate“ den Segen spendete. Lautsprecher trugen die Segensworte des Papstes bis in die entferntesten Ecken des Petersplatzes. Um allen den Augenblick auf die Loggia von St. Peter zu ermöglichen, war der mächtige Wasserstrahl der Sprungbrunnen auf dem Petersplatz stillgelegt worden.

Schrecken erlebt hatte. Denn das Parlament hatte befohlen, „alles zu töten, niederzumekeln, zu vertilgen, zu plündern, zu verbrennen, zu vernichten, wie die Israeliten mit den Kanaanitern getan“. Das ließ Cromwell durch seine Soldateska gründlich besorgen. Er rühmte sich noch seiner Taten in gotteslästerlichen Worten. „Wer hat dieses großes Werk verrichtet?“ schrieb er an das Parlament. „Es war nicht unsere eigene Macht, es war der Geist Gottes.“ In Gottes Namen wurden damals Frauen und Kinder kaltblütig gemordet, Priester verbrannt, Kirchen geplündert und dem Feuer übergeben, Männer und Jünglinge auf Schiffe gebracht und auf hoher See ertränkt. 20 000 Iren wurden als Sklaven verkauft, darunter auf einmal 1000 junge Mädchen. Was irgendwie als Nahrung dienen konnte, wurde zerstört, damit die Hungersnot das Werk des Schwertes vollende. Eine Massenflucht aus dem Lande setzte ein. Allein 40 000 irische Männer ließen sich zum spanischen und französischen Kriegsdienst anwerben. Da die 4,5 Millionen Acres verpflanzten Landes nicht ausreichten, um die Kriegskosten zu decken, nahm man mehr. 7,7 Millionen Acres gingen damals in englische Hand über. Noch heute heißt der schrecklichste Fluch in Irland: „Cromwells Fluch komme über dich!“ Wie ungeheuerlich sich die englischen Eroberer an dem Besitz der katholischen Iren bereicherten, zeigen bekannte Einzelfälle, in denen den neuen englischen Grundherren aus irischer Beute Jahreseinkommen von 70 000 Pfund (1 400 000 Mark) und mehr zufließen.

Da die englischen Gewalttaten in Irland nicht aufhörten, kam es 1689 nochmals zu einem größeren Aufstand, der jedoch ebenfalls ohne nachhaltigen Erfolg blieb. Schließlich unterwarfen sich die Iren, da von ihnen nur ein einfacher Treueid für den König gefordert wurde. Aber die Tinte des Vertrages war noch nicht trocken, als die Engländer den politischen Treueid in einen Religionsseid umwandelten. Da die irischen Katholiken auch jetzt noch den Abfall verweigerten, verloren nochmals 4000 Iren ihren Grundbesitz von zusammen 1 060 000 Acres. Um das Jahr 1700 herum waren 1/3 des Grundbesitzes in Irland in den Händen der englischen Eindringlinge.

Der Ölberg

Die Zeitungen brachten in den letzten Tagen folgende Notiz: „Der aus der Passionsgeschichte bekannte Ölberg im Osten von Jerusalem ist wohl für die Zukunft kaum mehr in seinem überlieferten Zustand zu erhalten, seit er jetzt immer mehr von der Auspflanzung bedroht ist. Abgesehen von den Kirchen und dem deutschen Auguste-Viktoria-Hospital befindet sich der Berg in Privatbesitz. Die Einwohnerzahl Jerusalems hat aber in der letzten Zeit so stark zugenommen, daß die Besitzer des Berggeländes nun an die Bebauung denken und bereits einen Plan hierfür eingereicht haben. In kirchlichen Kreisen hat diese Meldung große Beunruhigung hervorgerufen.“

fen. Es wurde bereits eine Stiftung gegründet, die den Berg ankaufen will.“

Der Ölberg gehört zu den ehrwürdigsten Orten der Christenheit. Da wo sich jenseits des Cedrontales seine Höhe sanft erhebt, stehen noch inmitten uralter Fast in die Zeit Christi zurückgehender Ölbaum-Veteranen die von den Kapuzinern betreuten Heiligtümer, von denen die Todesangstkapelle und die erst seit einem Jahrzehnt fertiggestellte katholische Ölbergkirche mit dem Todesangstfelsen in ihrer Mitte besonders hervorzuheben sind. Etwas höher und weiter südlich am Hang des heiligen Berges reißt sich die griechisch-orthodoxe Ölbergkirche an. Noch weiter oben soll nach der Legende jene Stelle sein, an der die Apostel den Heiland in geheimnisvoller Zweisprache mit seinem himmlischen Vater antraten und mit der Bitte beauftragten: „Herr, lehre uns beten!“ An dieser Stelle steht auch die herrliche Paternoster-Kirche, in deren Kreuzgang das Vaterunser in allen Kultursprachen in Stein gemeißelt zu lesen ist. Ganz in der Nähe wird auch der Ort gezeigt, an dem der Heiland, von der östlichen Höhe des Berges kommend, über die Davidsstadt Jerusalem gemeint und über sie sein „Wehe“ gesprochen haben soll. Und der Gipfel des malerischen Bergriesen ist gekrönt durch die schlichte Himmelfahrtskapelle.

Für uns Deutsche ist der Ölberg auch deshalb ehrwürdig, weil in dem großen Heidenfriedhof an seinem Nordwesthang eine Anzahl deutscher Soldaten ihre letzte Ruhestätte gefunden hat.

Amtlich

29. 3. Zu Geistlichen Räten wurden Pfarrer Romahn in Rehlfeld und Pfarrer Dr. Höhn in Glottau ernannt.

Der Hochw. Herr Bischof erteilte im Chor der Kathedrale den Dotationen Hugo Wessolek, Johannes Heppner, Franz Kuhnmann (Danzig) Gerhard Heinrich, Werner Steinig, Johannes Grochowski (Schneidemühl) Alois Prange (Schneidemühl) und Bruno Rosenberger die hl. Priesterweihe.

3. 4. Die vertretungsweise Verwaltung der Kuratursstelle in Angerapp ist Kaplan Wolf in Syd übertragen worden. Kaplan Boden-Gr. Kleeberg wurde in gleicher Eigenschaft nach Syd versetzt. Neupriester Wessolek wurde als Kaplan in Gl. Kleeberg angestellt.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schläpfer, Braunschweig, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2 Kirchenstraße 2. Druck: Aosa Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunschweig. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22. Postfachkonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunschweig.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- M., mit Beleggeld 1,18 M.

Inserate kosten: die 3 mal gepaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenzettel. — Schluß der Anzeigen-Akzession Montag.

Handwerkstr., v. Lande z. Hause, in Fabrik in der Stadt angestellt, 29 J. alt, 178 gr., dunkelbl., gt. ausl., 2000 M. Vermög., wünscht ein bl. od. dunkelbl., schlank. od. vollschl. kath. Mädch. im Alter v. 22-28 J. Heirat nicht erforderlich. Zuschr. m. Bild (w. zurückges.) erb. u. Nr. 174 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Landwirtsch., kath., 31 J. alt, dunkelbl., schlank, 2000 M. Verm., etw. Eriparn. u. Ausst., wünscht, da des Allein. müde, pass. Herrn in gesch. Stellg. u. entspr. Alter z. m. später. Heirat. Handw. od. kleiner. Landwirt bevorz. Witwer mit Anh. nicht ausgeschl. Freundl. Zuschr. unt. Nr. 173 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Alleinsteh. Witwe, kath., 60 J. alt, gesund und arbeitsfähig, Bestgerin ein. fl. Eigenheims u. berufstät., wünscht die Bekanntschaft ein. Herrn entspr. Alt. m. z. m. bald. Heirat. Zuschr. unt. Nr. 169 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Bauerntoch., 24 J. alt, kath., solide, gt. Ausst., sucht kath. solid. Herrn z. m. bald. Einheirat. (Vandw. v. 80 Weizenb.) kennenzul. Zuschr. m. Bild unter Nr. 172 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Geb., kath., berufstät. Mädchen, 32 J. alt, m. gut. Wäscheausst. u. etw. Vermög., wünscht harmonische u. mit gut. Herrn in sich. Ehe. Pos. Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild u. Nr. 175 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche auf diesem Wege für meinen Neffen, der einfach lebt u. Witwer ist (eig. Hausgrundst.) ein kath. Fr. nicht u. 35 J., m. Verm., z. m. später. Heirat. Kennenzul. u. Nr. 178 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Älter. Mädchen, 55 J. Heirat alt, 1500 M. Verm., w. mit einem kath. l. Mann aus der Allensteiner, Bischofsburg, Sensburger oder Köpeler Gegend. Zuschr. unt. Nr. 176 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Landwirt, kathol., 48 J. alt, 300 Morg., sucht Damenbekanntschaft zwecks Heirat.

Zuschr. unt. Nr. 170 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Mädchen, 34 J. alt, m. Kind., eig. Hausgrundst., sucht auf dies. Wege kath. Herrn z. m. später. Heirat. Kennenzul. Zuschr. m. Bild unter Nr. 172 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Kindert., solid. sehr saub. kath. Mädchen, das etw. Kochkenntn. hat, bald-mögl. gesucht. Meld. m. Zeugn. u. Gehaltsanpr. an Frau Dr. Fischer, Wartenburg, Bahnhofstraße 8.

Christliche, zuverlässige, kinderliebe kath. Hausgehilfin

zum 1. Mai 1940 gesucht. Frau Berm.-Ing. Wichmann, Allenstein, Hindenburgstraße 9

Ich suche zum 15. April 1940 oder 1. Mai 1940 kinderliebe katholische Stütze oder Haustochter.

Frau Fahl, Warlack, Post Wollsdorf.

Saubere, katholische kinderlieb. Mädchen oder Stütze, die melken kann, für d. Haush. u. etw. Außenwirtsch. sucht z. 15. 4. od. später Försterei Lanenberg, Post Hermsdorf bei Zinten Distr.

Ich suche z. 1. Mai od. etw. spät. eine kath. zuverlässige, kinderliebe Haustochter bet Familien-Anschluß.

Frau Freund, Blumberg, Kr. Braunschg., Tel. Lindenau 22

Für ein 17j. kinderl. Mäd. w. eine b. gt. kath. Familie gesucht, wo sie in die Anfänge der Hauswirtsch. eingeführt wird. Ang. unter Nr. 171 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Ich suche eine kinderl. kath. Haustochter mit Familienansch. zum 15. 4. 40. Selbstige muß auch Interesse am Kochen haben. Frau Theodora Thiel, Sonnenfeld bei Wehlrad.

Wegen plözl. Einberufung in den öffentl. Schuldienst suche möglichst von sofort katholische Hauslehrerin, Abiturientin oder Kindergärtnerin I. Klasse f. 3 Mädch. 1. u. 2. Grundschulj. u. Klasse I. Bew. m. Zeugn. u. Gehaltsf. an Fr. Warkala, Menken, Post Friedeb., Kreis Angerapp.

Tüchtige, kinderliebe katholische Stütze für ländlichen Haushalt, Küche u. Geflüg. zum 15. April oder 1. Mai 1940 gesucht. Bewerbung. u. Nr. 163 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche zum 1. Mai 1940 eine katholische kinderliebe, zuverlässige Hausgehilfin mit Kochkenntnissen. Frau Barwinski, Guttstadt.

Solide Hausgehilfin, möglichst etwas älter, für kleinen Haushalt (2 Personen u. 1 Kind) von sofort od. etwas später gesucht. Frau A. Boenke, Braunschweig Distr., Langgasse 33

Den Bewerbungen keine Originalzeugnisse beifügen!

P f a r r a m t l i c h e N a c h r i c h t e n .

Sonntag, den 14. April 1940. (3. Sonntag nach Ostern.)

Hl. Messen: 6,7; 8 Gemeinschaftsmesse für die Jugend.

9 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt. 18 Uhr Vesper und Kriegs-
andacht.

Wochentags: Hl. Messen: 6,15; 7 und 8 Uhr. Dienstag 6 Uhr

Gemeinschaftsmesse für die Jugend.

Beichtgelegenheit. Diesen Sonnabend und Sonntag ist Aushilfe
im Hauptportal links.

Sonnabend von 16 und 20 Uhr. Sonntag von 6 Uhr früh an.

An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Wochendienst: Kaplan Zimmermann.

Kollekte für die Förderung der Exerzitien.

Kinderseelsorge.

Kinderseelsorgsstunden planmäßig.

Donnerstag, den 18.4. Versammlung der Helfer und Helferinnen
der Kinder im Schulzimmer der Kaplanei. Die Helferinnen
kommen um 16 Uhr, die Helfer erst um 18 Uhr.

Weibliche Jugend.

1. Gemeinschaftsmesse: Sonntag um 8 Uhr mit gem. hl. Kom-
munion. Ferner jeden Dienstag um 6 Uhr.

2. Glaubensschule: Die Kreise, deren Teilnehmerinnen
überwiegend unter 18 Jahre alt sind, beginnen von jetzt
ab alle um 19,30 Uhr. Die 13 jährigen Mädels kommen weiter
jeden Mittwoch um 18,30 Uhr ins Schulzimmer.

Frauen und Mütter: Am Mittwoch versammeln sich wieder die
beiden Kreise von Frau Schmauch, der eine um 5 Uhr im
Löwen, der andere um 8 Uhr im Pfarrbüro.

Glaubensschule der männl. Jugend.

Dienstag, den 16. April 1940 für die Jungmänner. Freitag,
den 19. April für die Jungen. Beginn 20 Uhr. Die Glaubens-
schule findet von jetzt ab wieder im Jugendheim der Kap-
lanei statt.

Laienhelper der männlichen Jugend.

Listen sofort im Pfarrbüro abgeben!

Gemeinschaftsmesse der Jugend. Dienstag, den 16. April um
6 Uhr. Wir singen das Requiem, das für den Jungmann Kurt
Janowitz dargebracht wird. Es darf wohl zahlreiche Teil-
nahme seitens der männl. u. weibl. Jugend erwartet werden.

Das Erml. Gesangbuch ist mitzubringen!

Pfarrbücherei. Bücherausgabe jeden Donnerstag von 17-19 Uhr.

Terranova. Sonntag, den 14.4. ist um 10 Uhr Gottesdienst
im Hause des Herrn Schikarski. Vorher weitere Ausgabe
von Beichtzetteln und Gelegenheit zur Osterbeichte.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai.

Taufen: Günter Broszy; Werner Haupt; Hans Peter Stankowitz;
Gabriele Renate Staff; Gisela Doris Kaßauske.

Beerdigungen: Bankdirektor Franz Remmel, Bismarckstr. 12,
54 Jahre; Jnv. Rentenempf. Barbara Liedert, geb. Sonnen-
berger, Spieringstr. 1, 70 Jahre.

Aufgebote: Flugzeugschlosser Philipp Jacob Röchl, Elbing
und Rosina Ebenslander, Ascholtshausen; Malergeselle Paul
Schulz, Elbing und Klara Koll, Dombitten; Arbeiter Heinrich
Krause. Elbing und Erna Wallwewitz, Elbing.

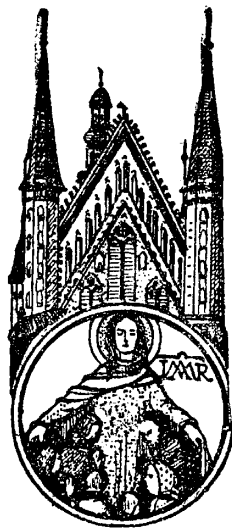


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage des Bischofs Ordinarius zu Ermland

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 16 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 21. April 1940.

Die letzten St. Adalbert-Reliquien in Gnesen

Der Dom zu Gnesen, ein St. Adalbertsdom, an dessen Südseite riesengroße Bronzefiguren aus dem 12. Jahrhundert in 18 Relieffiguren das Leben des Heiligen schildern und in dessen Innern ein kunstvoller Silberarg eine Statue von ihm auf dem Deckel trägt, beginnt einen neuen Abschnitt seiner Geschichte. Der Dom ist wieder in deutscher Hand, und ermländische Soldaten haben dem großen heimatlichen Glaubensboten und Schutzpatron, dessen blutigen Tod am 23. April 997 das Kreuz am samländischen Meeresstrande zu ewigem Gedächtnis kündet, im Gnesener Dom ihre Huldigung dargebracht. Sie werden vor den bronzenen Flügeltüren gestanden und sie angestaunt haben, diese schweren, in je einem Stück gegossenen, über 3 Meter hohen und 0,80 Meter breiten Flügel mit ihren seltsam altertümlichen Darstellungen und ihren die Griffriinge haltenden Löwenköpfen. Sie werden noch mehr gestaunt haben, als

sie an den Prachtarg aus gediegenem Silber geführt wurden und oben auf ihm die Gestalt des ein wenig aufgerichteten, sonst liegenden heiligen Bischofs Adalbert betrachten konnten, wie er, den rechten Ellenbogen auf ein Kissen stützend, mit der rechten Hand den Bischofsstab faßt und mit der Linken ein Buch hält, als ob er predige wie einst im Preußenland. Vier Engelsköpfe flankieren den Deckel an seinen Ecken, und der Sarg selbst steht nicht auf ebener Erde, sondern wie ein Denkmal auf einem Unterbau. Sechs gekrönte Adler tragen den Sarg, und vier vornehme, fürstliche Gestalten heben kniend die Bahre empor. Das Ganze steigt über einem Altare auf mit Kreuzfing und Leuchtern. Am Sarge selbst aber beten Engelfiguren mit gefalteten Händen zum Lobe des heiligen Martyrers. Deckel und Sargwände sind wiederum mit Relieffiguren geschmückt, die vom Leben und Sterben St. Adalberts berichten, ähnlich wie die Bronzefiguren draußen.

Dieser aus köstlichem Silber und in herrlichster Kunst getriebene Sarg ist erst 300 Jahre alt und ein Prunkarg oder Sarkophag. Ein berühmter Danziger Goldschmied hat ihn gearbeitet. Der Sarkophag enthält nicht die Gebeine des Heiligen. Aber im Jahre 999 haben sechs Mönche einen wirklichen, einfachen Sarg mit dem von den heidnischen Preußen zerstückelten Leichnam St. Adalberts in den Dom getragen, nachdem sie ihn aus dem Kloster Tremese, wo er inzwischen aufgebahrt war, herübergeholt hatten. Einen so heiligen Leichnam ließ man damals nicht an Ort und Stelle. Die Menschen jener Zeiten hatten den sehnlichsten Wunsch, wenigstens

ein Stüchchen von den Gebeinen in ihren Kirchen verehren zu können. In der Fastenzeit des Jahres 1000 machte der deutsche Kaiser Otto III. eine Wallfahrt zum Grabe seines innig geliebten Jugendfreundes Adalbert, der Martyrerblood vergossen hatte und nun unter der glorreichen Schar der heiligen Martyrer dem himmlischen Lamm folgte. Fieberlich zog der Kaiser in den Gnesener Dom ein und nahm bei seiner Rückkehr einen überaus kostbaren Schatz mit sich, das Haupt des hl. Adalbert. Einen Sessel aus reinem Golde hatte er als Gegengabe dort gelassen. Das Martyrerhaupt brachte er in die alte Kaiserstadt Aachen und legte es in der dortigen St. Adalbertskirche nieder. Hier wird noch heute eine goldene hohle Büste, welche das Haupt enthält, aufbewahrt. Ein Stüchchen davon wurde später der Adalbertskirche in Lüttich geschenkt, und so wurde noch manche Reliquie abgetrennt. Auch in den Dom

zu Frauenburg und nach Rom und noch in andere Städte sind Adalbertsreliquien übertragen worden. Den Hauptteil der Gebeine aber holten sich die Böhmen ums Jahr 1037 nach Prag als wertvollste Kriegsbeute, und sie brachten diesen Schatz in den berühmten St. Veitsdom, wo jetzt auch wieder die Biide deutscher Soldaten das herrliche Bauwerk bewundern und die St. Adalbertskapelle und die ebenfalls an ihn erinnernde erzbischöfliche Kapelle des Domes besuchen. In jener Kapelle können sie unter dem Altartisch hinter einer Glaswand einen Sarkophag mit den Gebeinen des Heiligen sehen und in der erzbischöflichen Kapelle eine Reihe von Bildern vom Leben St. Adalberts. Sie sind im vorigen Jahrhundert von demselben Maler Franz Sequens gemalt, von dem auch die Brauns-

berger Pfarrkirche ein Altarbild besitzt, das Bild der hl. Virgitta. Man hat die Reliquien in Prag mehrmals, zuletzt noch im Weltkrieg, untersucht, und ein sehr angesehener Geschichtsforscher ist nach sorgfältiger Prüfung dafür eingetreten, daß einige Ueberreste mit Sicherheit als Gebeine des hl. Adalbert anzusehen sind.

Freilich, doch mit schwachen Gründen, ist diese Feststellung bestritten worden. Man bezweifelte, daß die Böhmen damals in Gnesen die echten Ueberreste Adalberts gefunden hätten. Jahrhunderte lang hat sich der Streit um den Besitz der heiligen Gebeine hingezogen, und heute ist er auf ganz unerwartete Weise geschlichtet oder, besser gesagt, gegenstandslos geworden. Jetzt sind die Gebeine St. Adalberts im Gnesener Dom bestimmt nicht



Der silberne Sarkophag des hl. Adalbert im Dom zu Gnesen



5. Woche nach Ostern

„Er wird euch alle Wahrheit lehren“

Joh. 16, 5—14

In jener Zeit sprach Jesus zu Seinen Jüngern: „Ich gehe zu dem, der Mich gesandt hat, und niemand von euch fragt Mich: Wohin gehst Du? Vielmehr, weil Ich euch das gesagt habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt. Aber Ich sage euch die Wahrheit: es ist gut für euch, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, wird der Tröster nicht zu euch kommen; gehe Ich aber hin, so werde Ich Ihn zu euch senden. Wenn Dieser kommt, wird Er der Welt beweisen, daß es eine Sünde, eine Gerechtigkeit und ein Gericht gibt: eine Sünde, weil sie an Mich nicht geglaubt haben, eine Gerechtigkeit, weil Ich zum Vater gehe und ihr Mich nicht mehr sehen werdet; ein Gericht, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist. Noch vieles hätte Ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht ertragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, wird Er euch alle Wahrheit lehren. Er wird nicht von sich selbst reden, sondern was Er hört, wird Er reden und das Zukünftige euch verkünden. Er wird Mich verherrlichen: denn er wird von dem Meinigen nehmen und euch verkünden.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 21. April. 4. Sonntag nach Ostern. Semidpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Konrad von Parzham, Bekenner. 3. vom hl. Bischof Anselm, Bekenner und Kirchenlehrer. Credo. Opferpräfation.

Montag, 22. April. Hl. Soter und Cajus, Päpste und Märtyrer.

mehr vorhanden. Sie sind in dem letztvergangenen Abschnitt der Geschichte Gnesens, in der Zeit der polnischen Herrschaft seit dem Weltkrieg, gestohlen worden. Die Diebe hatten es natürlich nicht auf die Reliquien abgesehen, sondern auf den edelmetallenen Behälter dieser Reliquien. Erst jetzt ist die Kunde davon durch einen ermländischen Soldaten zu uns gekommen; er hat dem Verfasser dieses Aufsatzes in einem Feldpostbriefe nach mehrfacher Erkundigung eingehend über den Diebstahl berichtet.

Bei einer Dombesichtigung am 11. Juni 1923, als der Domkünstler Ziniski eine Schar Besucher herumsführte, geschah dieses traurige Ereignis. Der Künstler hatte die Schatzkammer mit silbernen und goldenen Geräten und mit dem kostbaren Schrein, dessen Inhalt als die Ueberreste des hl. Adalbert galten, mit den Besuchern verlassen und, durch eine wohl absichtlich verursachte Störung abgelenkt, gegen die Vorschrift vergessen, die Kammer zu verschließen. Daheim um die Mittagsstunde kam ihm der Gedanke, die Schatzkammer könne unvergeschlossen geblieben sein. Eiligt begab er sich zurück in den Dom. Hier fand er die Tür dieser Kammer aufgeschlagen und den Schlüssel abgebrochen. Voll böser Ahnung meldete er den Vorfall sofort beim Bischof, und die Besichtigung ergab die Bestätigung der schlimmen Vermutung. Ein schweres Verbrechen war verübt worden. Eine große silberne Monstranz und mehrere goldene Kelche waren gestohlen, aber vor allem, auch der achtedige, mit sehr vielen Edelsteinen besetzte Schrein mit Reliquien des hl. Adalbert fehlte. Das Gold dieses Schreines soll einem größeren Schrein des 11. Jahrhunderts entstammen, der früher die heiligen Ueberreste enthielt, und in dem neuen, von Kirchenräubern gestohlenen Schrein soll sich das Haupt des Heiligen befunden haben. Die Schredenstunde durchlief bald die ganze Stadt, und wie immer bei der Suche nach Schandtätern gingen allerlei Gerüchte um. Mehrere große Autos seien, so hieß es, mit großen Koffern am Vormittag vom Dom aus abgefahren. Die polizeilichen Ermittlungen sind fruchtlos geblieben, obgleich sämtliche Domwächter ins Untersuchungsgefängnis kamen und der Hauptverantwortliche sogar zwei Jahre in Haft saß. Alles Jammern, besonders um den Verlust der St. Adalbertsreliquien, ist nutzlos geblieben. Sie sind dahin.

Es mag darum für alle Verehrer des heimatlichen Apostels, der an einem deutschen Fürstenhofe erzogen war und mit dem jugendlichen, idealgesinnten deutschen Kaiser Otto III. eng befreundet war, ein Trost sein, daß die Geschichte sich gegen die Echtheit der Gnesener Reliquien entschieden hat. Die echten Gebeine sind nach Prag überführt worden und haben in einem Dom voller Prunk und Glanz, einem der schönsten Dombauten der Welt, eine würdige Grabkirche erhalten.

Bischofsworte zur Zeit

„In der jetzigen Zeit gilt es, vollen Einsatz zu machen mit unserer Bereitschaft, kraftvoll das zu tun, was die Stunde von uns fordert, und still zu tragen, was getragen werden muß. Wir müssen uns zutiefst bewußt werden, daß das für den Christen nicht nur eine vaterländische, sondern auch eine religiöse Aufgabe ist. Die Liebe und Treue zu Volk und Vaterland ist gewiß keine ausschließlich christliche, sondern eine natürliche Tugend. Nirgends aber ist sie in tieferen Fundamenten verankert als im Christentum, nämlich im heiligen Willen Gottes und darum im persönlichen

Semidpl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der allerseligsten Jungfrau. 3. für die Kirche.

Dienstag, 23. April. Hl. Adalbert, Bischof und Märtyrer, Patron Preußens. Dupl. 1. Kl. mit gewöhnlicher Oktav. Rot. Gloria. 2. Gebet vom hl. Georg, Märtyrer. Credo.

Mittwoch, 24. April. Hl. Fidelis von Sigmaringen, Märtyrer. Dupl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. Credo.

Donnerstag, 25. April. Hl. Evangelist Martinus. Dupl. 2. Kl. Rot. Gloria. 2. Gebet vom Bitttag. Credo. Apostelpräfation.

Freitag, 26. April. Hl. Aletus und Marcellinus, Päpste und Märtyrer. Semidpl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. von der allerseligsten Jungfrau. Credo. Opferpräfation.

Sonnabend, 27. April. Hl. Petrus Canisius, Bekenner und Kirchenlehrer. Dupl. 2. Kl. Weiß. Gloria. Credo.

Der Eingang in das ewige Reich

Bibellesestexte für die 5. Woche nach Ostern.

„Seid darauf bedacht, eure Berufung und Auserwählung durch gute Werke sicherzustellen“ (2 Petrus 1, 10).

21. April: Johannes 16, 5—14: Der kommende Tröstergeist.

Weisheit 10, 1—11, 4: Der Hort der Seinen.

22. April: 2 Petrus 1, 1—11: Die Auserwählung sicherstellen.

23. April: 2 Petrus 1, 12—21: Das feste prophetische Wort.

24. April: 2 Petrus 2, 1—10: Gericht und Rettung.

25. April: 2 Petrus 2, 11—22: Wasserlose Brunnen.

26. April: 2 Petrus 3, 1—10: Die verheißene Wiederkunft.

27. April: 2 Petrus 3, 11—18: Dem Gottestag entgegen.

Achtung! Jungfrauen-Exerzitien!

Die für Jungfrauen, insbesondere aus dem Dekanat Mehlsad, vorgesehenen Exerzitien vom 27.—31. Mai in dem St. Annaheim (ehemalige Haushaltungsschule) in Wormditt müssen auf die Zeit vom 3.—7. Juni verlegt werden.

Gewissen eines jeden Christen. Ebenso wie das Geheiß Christi das natürlich-sittliche, durch Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam geformte Verhältnis des Kindes zu den Eltern zu einer übernatürlichen Tugend machte, so verlangt es auch aus übernatürlichen Gründen von uns treue und opferwillige Dienstbereitschaft gegenüber dem Volksganzen, und zwar in umso höherem Maße, je dringender die Lage ist, in der ein Volk sich befindet. Ausdrücklich betont der hl. Thomas von Aquin, der große Lehrer der Kirche: „Der Mensch ist nächst Gott vor allem den Eltern und dem Vaterland verpflichtet“. Daher müssen wir nicht nur als Deutsche, sondern auch als Christen aus unserm Glauben heraus jetzt alle unsere äußeren und inneren Kräfte freimachen zum Dienste am Volke, müssen jedes Opfer bringen, das die Zeitlage von uns verlangt, müssen geduldig jedes Kreuz tragen, das uns auferlegt wird.“

(Bischof Bornewasser von Trier.)

In Gottes Hand

Zu keiner Zeit bedarf der Mensch mehr der zuversichtlichen Ueberzeugung, daß er in Gottes Hand ruht, als wenn draußen die Heere sich gegenüberstehen und kaum eine Familie im Lande ist, die nicht einen oder mehrere ihrer Söhne unter den Fahnen hat. In solchen Tagen rührt der Finger Gottes unmittelbar an das Geschick des Volkes, und es gibt gewiß nicht viele, die ihn nicht gewahrt würden, sei es auch nur in dem Erwachen ihrer Gedanken an ihn und sein ewiges Walten. Zwischen den Empfindungen der Front und den Sorgen der Heimat gibt es da keinen Unterschied. In dem Tagebuch Gorch Fock's, der in der Seefracht am Stagerat gefallen ist, finden wir eine Stelle, die erschütternd und erhebend zugleich die Hinwendung zu Gott bekundet: „Das Meer, in das mein Leib versenkt ist, ist auch nur die hohle Hand meines Heilandes, aus der mich nichts reißen kann“.

Diese Wahrheit gilt auch für unser Volk im ganzen. Solange wir zuversichtlich glauben, daß wir in Gottes Hand ruhen, solange können wir niemals am Siege zweifeln. Indem wir unser Land verteidigen, tun wir unsere Pflicht, zu der wir als Christen aufgerufen sind. Leo XIII. sagte in einem Rundschreiben: „Wer es verläumt, sich für das Volk und seine Sorgen einzusetzen, der veründigt sich“.

So legen wir denn unsere Sorgen und Mühen in Gottes Hand und vertrauen auf ihn, daß er uns helfen wird, unsere Freiheit zu bewahren und uns den Lebensraum zu sichern, auf den wir als großes Volk Anspruch haben. Gottes Wille ist es gewiß nicht, daß einige wenige die Welt kommandieren und andere von Raum und Wohlstand ausschließen. Hat er es zugelassen, daß um dieser Ziele willen heute die Völker mit den Waffen kämpfen, so ist es unsere Zuversicht, daß seine Gerechtigkeit denen helfen wird, die aufrichtig und wahrhaftig sich für das Recht und für einen alle befriedigenden Ausgleich einsetzen.

3.

Missions-Bischof Hanisch †. In Südafrika starb nach kurzer Krankheit der deutsche Missionsbischof Emanuel Hanisch, der Apostolische Vikar von Umtata, das von den Mariannhiller Missionaren betreut wird. Bischof Hanisch war der erste Bischof dieses Gebietes, das im April 1930 durch den Apostolischen Stuhl vom Apostol. Vikariat Mariannhill abgetrennt worden war. Noch im Sommer 1938 war Bischof Hanisch zu kurzem Besuch in die deutsche Heimat zurückgekommen.

„Es ist gut für euch“

Es gibt keinen christlichen Pessimismus. Erlösse Menschen müssen Optimisten sein — wie oft hören wir das aus den österlichen Berichten der Liturgie. Wenn selbst das Fortgehen Jesu „noch gut“ ist, weil dann der große Tröster kommen wird, wie konnten da die Jünger, wie können wir da noch irgendwie traurig sein?

Seitdem es einmal Ostern in der Welt wurde, ist die Freude mit jedem echten Christsein unzertrennbar verbunden. Wenn Christus nicht auferstanden wäre, wenn es sich erwiesen hätte, daß Raphaelas recht hatte und daß Herodes und Pilatus weise waren, dann wäre die Welt eine Sinnlosigkeit, ein Reich des Bösen, der Täuschung und des Todes. Mit Christi Osterfest aber ist die nie mehr endende Freude geboren, die Freude an allem Sein, die Freude am Menschen und am Menschengeschick. „Es ist gut für euch“ — das steht über allem.

Es gibt keinen Pessimismus im Blick auf die Welt und die Kreatur. Die große Störung, welche durch die Sünde kam, ist im Grunde aufgehoben. „Gott freut sich der Dinge“. Und wir freuen uns an allem Eigentum Gottes auf der schönen bunten Erde. Mit jener großen Freude, die für alles offen ist, wie ein Tag, der anbricht. O, wenn wir es doch immer verstünden, uns an allem, was da ist, zu freuen mit jenem unsäglich gütigen Lächeln der wiedergewonnenen Unschuld! Wenn wir doch nur immer den Dingen auf den Grund schauen könnten, um den großen göttlichen Sinn in ihnen zu erblicken, dann würden auch wir immer den göttlichen Sonntag haben!

Es gibt keinen Pessimismus im Blick auf den Menschen. Vom Dasein Gottes ist ein Schimmer ausgestrahlt, und ein Splitterchen dieses Daseins, das bist du, und das bin ich. Und gerade wenn du deiner so ganz froh bist, bist du in der Nähe Gottes. „Für jeden, der die hl. Schrift und die religiöse Ueberslieferung kennt, ist die Freude das unfehlbarste Zeichen der Gegenwart Gottes“ (L. Blou).

Es gibt keinen Pessimismus im Blick auf das Menschengeschick. Weil uns Gott an seiner Hand führt, sind alle Wege gut. Nichts ist so unschuldig wie das unfruchtbare Grübeln über Zukunft und Menschengeschick. „Werlet alle Sorge auf ihn, denn er sorgt für euch!“ (1. Petr. 5, 7). Das froh machende Wissen um Gottes sorgendes Wachen ist ja, wie wir wissen, kein tatenloses Zusehen und Abwarten, weil die göttliche Vorsehung nie auf die tätige Mitwirkung des Menschen verzichtet. Auch die Sorge um das tägliche Brot hat dabei ihren wichtigen Platz. Der Herrgott will sogar, daß wir oft darum zittern müssen. Aber über allem wissen wir, daß „Glück und Unglück, Leben und Tod, Armut und Reichtum von Gott kommt“ (Sir. 11, 14).

Christentum ist frohe Botschaft. Warum machen viele Leute ein Gesicht, als würden sie zu einem Begräbnis geladen? Weil sie nicht wissen, wozu sie da sind: „Der ganze Mensch ist eines Zieles da, daß er sich Gottes freue“ (Thomas v. Aquin).

Wir wollen es halten mit einem Wort des verstorbenen Papstes Pius XI.: „Wir sind aus Temperament und Willen Optimisten“.

Neubau des Germanicums.

Im Zuge der Umgestaltung der Stadt Rom durch das faschistische Italien mußte auch der bisherige Bau des Collegium Germanicum weichen. Nun fand die Grundsteinlegung für den Neubau des ehrwürdigen Kollegs statt. Seit Bestehen desselben haben 6700 Studierende (meist Deutsche) dort ihre Ausbildung erhalten. Von diesen wurde einer Papst, 29 Kardinäle, 53 Erzbischöfe und 310 Bischöfe.

Die St. Adalbertskapelle in Seeburg

Das Schicksal eines untergegangenen Gotteshauses.

Im Schatten der altherwürdigen Pfarrkirche zum hl. Bartholomäus in Seeburg hat zwei Jahrhunderte hindurch eine Kapelle zu Ehren des hl. Adalbert bestanden. Während über die Baugeschichte der Pfarrkirche in den letzten Jahren viel geschrieben wurde, hat an die St. Adalbertskapelle keine Zeile erinnert. Deshalb sollen zum Feste unseres Landespatrons die wechselvollen Schicksale der einstigen St. Adalbertskapelle zu Seeburg erzählt werden.

Als im Jahre 1581 im Bistum Ermland eine Visitation stattfand, kamen die gestrengen Visitatoren am 15. März auch nach Seeburg. Ganz genau und ausführlich schrieben sie auf, wie es in der Kirche ausah, welches Einkommen der Pfarrer und die Kapläne hatten, ob die Gläubigen ihren Pflichten nachkamen, wie groß die Schule war, und vieles andere mehr. In einem besonderen Abschnitt wurde von den „anderen Gotteshäusern“ der Stadt berichtet. Danach war im Jahre 1574 in Seeburg, „über der Schule“ die St. Adalbertskapelle erbaut worden. Das Dach war von Stroh, Ofen und Schornstein fehlten. Der Altar in der Kapelle war aus Holz, hölzerne Leuchter standen darauf. Einer von den Kaplänen, der jeden Sonntag in der Kapelle predigte, hatte den Schlüssel zu dem Raum.

Bischof Martin Cromer hatte am 20. April 1580 die Kapelle geweiht. Zur Erinnerung daran war an der Nordwand über dem Fenster eine Tafel angebracht. Der Unterhalt der Kapelle wurde aus Geschenken und Vermächtnissen bestritten. In den Dörfern des Seeburger Kirchspiels waren Männer mit Sammlungen für die Kapelle beauftragt. Wie Aufzeichnungen aus späteren Jahren berichten, wurde am St. Adalbertstag in der Kapelle ein Hochamt gehalten. Für die hölzernen Altarleuchter wurden bald solche aus Metall angeschafft. Das Altarbild, auf Holz gemalt, stellte die hl. drei Könige dar, ein anderes Bild die Kreuzabnahme. Vielleicht waren beide Bilder Geschenke einer Kirche oder eines wohlthätigen Stifters, etwa aus Gr. Köllen, dem einzigen Ort in Ermland, in dem die hl. drei Könige in besonderer Weise verehrt wurden.

St. Jürg, der fromme Reitersmann

Haben ihn die deutschen Kreuzfahrer einst aus Kleinasien in ihre deutsche Heimat mitgebracht? Seit dieser Zeit reitet er durch unser Volk. Durch dieses Volk, das den „Aufschlag in seinem Blute“ spürt, das das Soldatentum liebt wie kein anderes. Ihm ist St. Georg bald ein deutscher Heiliger geworden. Der deutsche Reiter und der christliche Soldat. Was sieht es uns an, daß Geschichte und Legende in seinem Bild unauslöschlich miteinander verwoben sind? Wie oft rettet die Legende das wahrste, innerste Bild einer Gestalt, von der die Geschichte nur noch das Totengerippe übrig gelassen hätte! Im ritterlichen Helden, im Drachentöter und im Zeugen des Herrn hat unser Volk die tiefste Verwirklichung seines eigenen Wesens wiedergefunden. In ihm schaute der deutsche Ritter das Idealbild des Rittertums, den „hohen Mut“ und die „reine Minne“. Und selbst das verwilderte Soldatentum der Landknechtszeit lang und betete noch zu St. Jürg, dem „frummen Reitersmann“. Lange Zeit fristete er dann ein etwas kümmerliches Dasein in den Begräbnisgilden und Todesangstbruderschaften. Bis die soldatische Haltung eines neuerwachten jungen Christentums ihn wieder auf den Schild hob, St. Georg und St. Michael!

Von irgendwoher, aus unbekannter Ferne, kommt er geritten. Als Reiter gesandt für ein Volk, das in schwerer Not sich befand. Das die Besten seiner Jugend dem Drachen, der vor der Stadt sein Unwesen treibt, in den Rachen werfen muß. Schon hat die Stadt das Kostbarste, was sie besitzt, die jungfräuliche Königstochter ihm ausliefern müssen. Da erscheint im letzten Augenblick der Ritter Georg. Der Ritter kämpft um die Jungfrau. Er bezwingt den Drachen und tötet ihn. Die Jungfrau aber geleitet er in die jubelnde Stadt. Vor dem verammelten Volke wird der Drachentöter zum Zeugen für Christus. Deshalb, so kündigt er ihnen, hat der Drache über sie Gewalt gehabt, weil sie noch im Wahn des Heidentums befangen waren. Christus hat ihnen Rettung gebracht. In seiner Kraft habe er den Drachen überwunden. Diesem doppelten Zeugnis, dem Zeugnis der Tat und des Wortes, beugt sich das Volk und läßt sich taufen.

Wieder steht das Bild St. Georgs vor einem Volk, das unter Waffen steht. Der deutsche Soldat ist seinem Idealbild in vielem treu geblieben. Wo ist in der ganzen Welt ein Soldat, der es ihm gleich tut an „hohem Mut“, an Kühnheit und Kraft! Wie aber steht es mit seinem „Kampf um die Jungfrau“? Auch da gilt noch das Ideal „reiner Minne“. Beides gehört zusammen im Bild des christlichen, deutschen Soldaten: Tapferkeit vor dem Feind, aber auch Tapferkeit vor dem Drachen im eigenen Innern, der die „Jungfrau“ zu verschlingen droht. Wer diesen doppelten Kampf besteht, ist erst ganz Soldat. Möge der deutsche Soldat in diesem „Kampf um die Jungfrau“, in der Ritterlichkeit der Gesinnung, in ehrfurchtiger Haltung vor den Mädchen und Frauen des Volkes und in der Sauberkeit des Wortes dem Idealbild des deutschen Reiters, dem Bilde St. Georgs, die Treue wahren!

„Erhebe dich, besteig dein Pferd,
nimm Lanzenchaft und Schild und Schwert,
dann hilf uns tapfer kriegen!
St. Jürg, du unser Schutzpatron,
befreie uns und brich die Fron,
daß wir im Glauben siegen!“

Josef Lettau.

Nichts kann so lehren, so trösten und so schrecken wie Gottes Wort.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts fand wieder eine Visitation statt. In dem Bericht darüber wurde u. a. die Anregung gegeben: „Weil durch die Sammlungen genügend Geld eingekommen ist, soll der bisher hölzerne Altar durch einen gemauerten ersetzt werden. Ein rotes Meßgewand, das am St. Adalbertsfest gebraucht wird, muß beschafft werden, ebenso ein Antependium (Vorhang für die Vorderseite des Altartisches) in roter Farbe.“ Die Anregungen wurden befolgt. Im Jahre 1623 ist ein neuer Altar anzutreffen, auf dem sich ein „vortrefflich gemaltes“ Bild der Gottesmutter befand, umgeben von den Standbildern des hl. Adalbert und des hl. Stanislaus. Auch das gewünschte Meßgewand und Antependium in roter Farbe waren vorhanden. Das Inventariaverzeichnis nennt noch einige andere liturgische Gewänder, mehrere Meß- und Gebetbücher und einen Almojenkasten.

Fast hundert Jahre schweigen dann die Berichte über die St. Adalbertskapelle. Anno 1626 ist der Schwede ins Ermland gekommen und bleibt fast ein Jahrzehnt hindurch. Auch der zweite und der dritte Schwedeneinbruch (1654—1660 und 1700—1721) lassen das Land nicht zur Ruhe kommen. Erst im Jahre 1715 findet wieder eine Bereisung des Landes statt. In dem Bericht über Seeburg heißt es von der St. Adalbertskapelle: „Sie ist fast nur noch eine Ruine und kaum wiederherstellungsfähig. Es ist auch zu berücksichtigen, daß unter der Kapelle der Lehrer mit seiner Familie wohnt, weshalb da Lärm und Unruhe ist... Der Schornstein der Schule geht durch die Kapelle hindurch und ragt über das Dach des Heiligtums hinaus...“ In weiteren Ausführungen wird der Vorschlag gemacht, die Kapelle ganz aufzuheben.

Am 24. Juli des folgenden Jahres tritt der Bischof diesem Bericht im wesentlichen bei. Die Seeburger aber waren mit der Aufhebung der Kapelle nicht zufrieden. Auf ihre Bitten genehmigte Bischof Sze mehel nicht nur die Wiederherstellung der Kapelle, sondern gab selbst dazu die Gelder, so daß im Jahre 1731 ein maffiver Neubau errichtet werden konnte. Der Seeburger Schlosshauptmann Ludwig Stanislawski ließ auf seine Kosten das Innere mit Altar, Kanzel und Bänken ausstatten. 54 Ellen lang und 24 Ellen breit war die neue Kapelle, die aber nicht lange Bestand gehabt hat.

Der Heilige unseres Alltags

Zum Gedächtnis des hl. Bruders Konrad.

Am Gedächtnistag des hl. Bruders Konrad von Parzham am 21. April gedenkt die katholische Christenheit deutscher Junge bewegten Herzens des gottgetreuen Mannes, der mitten in geräuschvoller Zeit zu St. Anna in Mötting den Menschen der Gegenwart ein Leben dienender Liebe vorgelebt hat.

Es hat seine Ursachen, daß der religiöse Mensch unserer Tage sich von der Gestalt dieses Heiligen so selbst eindrucklich angesprochen fühlt und daß die Verehrung des hl. Konrad in unserem Volke so tiefe Wurzeln geschlagen hat. Eine dieser Ursachen ist die unmittelbare Nähe, in der er unserer Zeit gegenüber tritt, die andere ist die sprechende Kraft des Befehls, der von ihm ausgeht.

Der hl. Konrad hat nicht in einer fernen Vergangenheit gelebt, sondern unter Lebensumständen, die wesentlich auch noch die unseren sind. Eine Anzahl von Zeitgenossen darf sich rühmen, den Heiligen persönlich gekannt zu haben. Nur wenige Jahrzehnte lagen zwischen seinem Tode und seiner feierlichen Kanonisierung; derart überzeugend waren für die oberste Kirchenbehörde die Nachweise seines heiligmäßigen Lebens. Gleichzeitig wurde durch diesen Spruch der Kirche vor aller Welt sichtbar gemacht, wie und in welchem Maße auch in unserem Zeitalter der verwirrenden Rastlosigkeit und des gesteigerten Daseinskampfes ein jeder Christ zu einem Helden der Glaubenskraft und der Nächstenliebe werden kann: Er braucht nur in fester Verbindung mit Gott pflichtgetreu und freudig den Platz auszufüllen, auf den ihn die Vorsehung gestellt hat. Dann wird auch sein Lebenswerk ein einziges Loblied auf Gott den Herrn sein und ihm die Krone des ewigen Lebens sichern.

Bruder Konrad war 41 Jahre hindurch Pförtner seines Klosters und hatte eine Stellung, die zwar im Rahmen seiner Gemeinschaft nicht gering war und einen tüchtigen Mann erforderte, die auch ein Unmaß von Arbeit mit sich brachte; in den Augen der Welt aber hatte seine Stellung nur untergeordnete Bedeutung. Jedoch war Bruder Konrad darin mehr als ein Menschenalter der Freund und Helfer aller, für die er da war, innerhalb und außerhalb des Klosters. Er war so sehr ein Mann unermüdlicher Pflichttreue, daß, als die Kräfte ihn verließen, das Urteil des Arztes summarisch lautete: „Zusammengerackert!“ Er hatte sich bis zum letzten Rest seiner Kraft verbraucht. So ist er der Vormann aller Menschen geworden, die auf ihrem Posten, und sei es auch der letzte, tagaus, tagein redlich ihre Pflicht tun und noch ein Weniges darüber hinaus, die jedes Werk ihres Tages heiligen durch die gute Meinung vor Gott und durch dienende Liebe am Nächsten.

Ebenso ist der hl. Konrad aber auch der Vormann aller jener geworden, die im Bewußtsein ihres redlich erfüllten Pflichtenlebens nicht die mindeste Angst vor dem Sterben kennen. Wer seinen Platz so reichhaltig ausgefüllt hat wie er, der hat seinen Beruf vollendet und die Krone des Lebens erstritten. Für ihn hat der Tod keinen Schrecken mehr.

Wer immer von dem Beispiel des hl. Bruders Konrad sich ergreifen fühlt und ihm nachzustreben sucht, wird nicht übersehen, daß dieser Heilige des Alltags ein glühender Marienverehrer war. Als Muttergottes-Ministrant der Gnadenkapelle diente er Tag für Tag in der Fünfuhrmesse. Mit Christi Mutter wollte er in allem, was er tat, nur den Willen Gottes erfüllen. Es war ein Marienfest, ein Sonnabend, als Bruder Konrad von der Welt leich-

ten Abschied nahm, und die Aueglocken der Marienstadt Mötting läuteten, als er seine Augen zum letzten Schlummer schloß.

J. A. Walter-Kottenkamp.

Die Religion gibt dem Leben den wahren Sinn.

Diesen Gedanken führt Adolf Harnack, der uns Katholiken nicht gerade nahe stand, in folgenden überzeugenden Worten aus: „Die Religion ist es, die dem Leben seinen Sinn gibt; die Wissenschaft vermag das nicht. Daß ich einmal von meiner eigenen Erfahrung spreche, als einer, der sich dreißig Jahre um diese Dinge ernsthaft bemüht hat: Es ist eine herrliche Sache um die reine Wissenschaft, und wehe dem, der sie geringschätzt oder den Sinn für Erkenntnisse in sich abkumpft. Aber auf die Fragen nach dem Woher, Wohin und Wozu gibt sie heute so wenig eine Antwort wie vor zwei- oder dreitausend Jahren. Wohl belehrt sie uns über Tatsächliches, deckt Widersprüche auf, verkettet Erscheinungen und berichtigt die Täuschungen unserer Sinne und Vorstellungen. Aber wo und wie die Kurve der Welt und die Kurve unseres eigenen Lebens beginnt — jene Kurve, von der sie uns nur ein Stück zeigt, und wohin diese Kurve führt, darüber belehrt die Wissenschaft nicht. Wenn wir aber mit festem Willen die Kräfte und Werte bejahen, die auf den Höhepunkten unseres inneren Lebens als unser höchstes Gut aufstrahlen — so werden wir nicht in Ueberdruß und Kleinmut versinken, sondern wir werden Gottes gewiß werden, des Gottes, den Christus seinen Vater genannt hat und der auch unser Vater ist.“

Rom, Mutter und Oberhaupt aller Diözesen.

Der Heilige Vater ist bekanntlich nicht nur der Vertreter Christi auf Erden, sondern auch Primas von Italien und Bischof von Rom. Auf seinen Schultern ruhen nicht nur die Sorgen und Aufgaben des Oberhauptes der Kirche, sondern auch die Verantwortungen des Bischofs einer großen Diözese. Petrus, der Fürst der Apostel, war Bischof von Rom und wurde in dieser Stadt gekreuzigt. Daher die engen Bande, die die Päpste, seine Nachfolger, mit der Stadt Rom verknüpfen. Die Diözese Rom umfaßt das Gebiet der Stadt und ihrer unmittelbaren Umgebung. Sie zählt heute rund 1 Million Katholiken. Seit dem Tag, da die junge Kirche aus der Dunkelheit der Katakomben an das helle Tageslicht trat, ist die St. Johanne sbasilika des Lateran die Kathedrale der Diözese Rom. Der Heilige Vater wird in seinem Bischofsamt von einem Generalvikar unterstützt. Der Sitz der Verwaltung befindet sich nicht in der Vatikanstadt, sondern in Rom selbst, im Mittelpunkt der Diözese. Der Generalvikar des Papstes Pius XII. ist Kardinal Marchetti Selvaggiani, der schon unter Pius XI. ein bedeutendes Reorganisationswerk in der Diözese Rom durchführte. 20 neue Pfarreien wurden geschaffen und am Rande Roms, das sich in den letzten 10 Jahren ungeheuer ausgedehnt hat, fast ebenso viele Kirchen. Gleichzeitig wurde die Reorganisation des Priesterapostolats unternommen. Pius XI. hatte ein ganz besonderes Interesse für die Ausbildung der Priester seiner Diözese. Die beiden Diözesanseminare wurden neugebaut und bewundernswürdig organisiert. Das kleine Seminar befindet sich in der Nähe der Vatikanstadt, das Große Seminar nahe beim Lateran. Der Papst lebte eng verbunden mit dem Leben seiner Diözese. Das beweist die Tatsache, daß er jedes Jahr sämtliche Pfarren von Rom und die Fastenprediger empfing und ihnen immer wieder von neuem in wärmsten Worten seiner väterlichen Fürsorge für seine Diözese Ausdruck gab.

Ein Opfer der Kriegsverwundetenpflege vor 25 Jahren.

Am 5. März 1915 starb in Linz a. D. der Bischof Dr. Rudolph Hittmair an den Folgen des Flecktyphus, den er sich gelegentlich der Krankenpflege in einem Seuchen-Kriegslazarett in Lautbauhen bei Linz zugezogen hatte. Gleich bei Ausbruch des Weltkrieges hatte sich der Kirchenfürst zur freiwilligen Kranken- und Verwundetenpflege gemeldet und versah auch die anstrengendsten Dienste und die langen Nachtwachen, sooft die Reihe an ihn kam. Wie ein zweiter heiliger Vinzenz besuchte er auch die Baracken der Kranken, die an ansteckenden Krankheiten darniederlagen. Obwohl er sich häufig desinfizierte und seine Kleider und Schuhe wechselte, wurde er doch vom Flecktyphus angesteckt, ohne es anfangs zu merken. Solange ihn noch seine Füße trugen, versah er den anstrengenden Krankendienst, den er übernommen hatte, trug Kranke und Verwundete auf den Armen zur Tragbahre und nach der Operation wieder ins Bett. Als er eben einmal bei einer Operation das Bein eines Verwundeten hielt, besiel ihn eine plötzliche Schwäche, der Vorbote der herannahenden Krise. Aber immer noch ließ sich der opferfreudige Oberhirte nicht zum Heimgehen bewegen. Erst als er selbst todkrank war, gab er den Liebesdienst an den Schwerverwundeten auf. Seine Kräfte versiehlten immer mehr, bis er selbst als ein Opfer der Vaterlandsliebe sein Leben aushauchte. Ein Wiener Blatt, das damals nicht gerade als kirchenfreundlich galt, widmete dem heimgegangenen Bischof folgenden Nachruf: „Der Bischof von Linz war ein Kirchenfürst ohne Engbergigkeit und ohne Fanatismus. Alle Guten, Klugen, Christen liebten ihn. Und das Volk mit seinem schönen Instinkt für wahrhafte Werte hegte keinerlei Zweifel an diesem grundgütigen, großzügigen Herzen, das keinen Unterschied zwischen Menschen machte, das alle Leiden verstand und zu bessern suchte. Auch lebte der Bischof einfach und schlicht wie irgendein Bürger und verpönte jeden unnötigen Luxus aus seinem Heim und Leben. Er war ein Bischof der edelsten Menschenliebe.“

Damit wir nicht zu sehr das Leben lieben, / Und nicht vergessen, dort erst wird das rechte sein, / Trennt Gott von unsern Herzen manche Lieben, / Und jagt uns manche reiche Hoffnung ein.

Schon im Jahre 1798 wird sie als „in elendem Zustand“ befindlich bezeichnet. Weil sie „am Bergesabhang gelegen ist, kann ihr auch durch eine gründliche Erneuerung nicht geholfen werden, zumal sie kein Kapital besitzt“. Auf diesen Bericht hin ordnete der Bischof an, daß in der Kapelle jährlich lediglich viermal die hl. Messe zu lesen sei.

Nun wußte man nichts Rechtes mit der Kapelle anzufangen. Im Jahre 1801 richtete man die Kellerräume zu einem Leihengewölbe her. Als im Kriege 1806/07 die Russen in Seeburg waren, war das Ende der Kapelle besiegelt. Die Kanzel wurde herausgenommen und in der Pfarrkirche untergebracht, wo sie verbrannte. Der Altar kam in die St. Rochuskirche nach Lafau, die Bänke in die Kreuzkapelle. Für die Glocke interessierte sich der Magistrat und ließ sie aufs Rathaus bringen. Der Kapellenraum diente als russisches Magazin.

Späterhin wurde der Unterhalt des ehemaligen Kapellengebäudes für die Pfarrgemeinde eine immer größere Last. Als nach Beendigung der Befreiungskriege der tatkräftige Bischof Joseph von Hohenzollern das ermländische Volksschulwesen zu fördern begann, begrüßte er lebhaft den Vorschlag, in der früheren Kapelle eine Schule einzurichten. Die Königsberger Regierung erklärte zwar in einem Schreiben vom 6. Juli 1822, keine Mittel zum Umbau bewilligen zu können. Aber auf einen Antrag stiftete der König 550 Taler für diesen Zweck, wie der damalige Erzpriester Andreasz Graw (1817—54) in einem Schreiben aus dem Jahre 1837 berichtet. Die einst als Leihengewölbe eingerichteten Kellerräume wurden den Lehrern zur Verfügung gestellt.

Um die Glocke, die aufs Rathaus gekommen war, entspann sich noch ein Streit. Unter dem 24. Oktober 1838 berichtet Erzpriester Graw seiner vorgesetzten Behörde u. a.: „Daß die Stadtgemeinde zur Auslieferung der kleinen Signaturlinde, die auf dem Rathause sein soll, sich nicht verstehen wolle... Das Glöckchen würde wohl, wenn nicht anders, durch Prozeß zu vindizieren sein“. Darauf wurden neue Verhandlungen mit dem Magistrat aufgenommen, die erfolgreich waren. Am 19. November desselben Jahres konnte nämlich der Erzpriester berichten: „Heute lieferte der hiesige Magistrat die Signaturlinde der ehemaligen Kapelle gegen Bescheinigung an mich ab... bemerkte ich, ... daß ich selbige in der Pfarrkirche werde aufbewahren lassen“.

Die Enterbung / Von Bruno vom Haff

Der Dieb.

Er trat aus dem Portal der Kirche und sog tief die frische Luft ein. Herrgott! Was war aus ihm geworden! Und er hatte eine so brave Frau. Auch die Kinder machten ihm unverdient viel Freude. Er selbst war immer ein ordentlicher Mensch gewesen. Freilich, als Kind, als er anfang, in die Schule zu gehen, hatte er gelegentlich dem Nachbarfinde eine Kleinigkeit weggenommen. Einen Gummi, einen Bleistift, ein paar billige Marmeln. Es war ihm stets schlecht genug bekommen. Der Vater hatte eine gute Hand gehabt. Und das Schlimmste war: Jedes Mal mußte er die gestohlenen Kleinigkeiten dem Eigentümer in's Haus zurückerbringen und erklären: Dies hatte ich dir fortgenommen. Der Vater erkundigte sich stets bei dem Bestohlenen, ob alles auch so getan worden war. Da hatte er das Stehlen — zunächst wegen seiner Unrentabilität — aufgegeben. Freilich, er konnte auch der Mutter traurige Augen und ihr inniges Gebet nicht vergessen.

Später hatte er als Fünfzehnjähriger eine Kleinigkeit aus der Fabrik mitgebracht. Da hatte Vaters Hundepetische entsetzliche Arbeit bekommen. Noch wirksamer waren die schweigenden Tränen der Mutter gewesen. Im Nebenraume hatte er gehört, wie sie weinend dem Vater sagte: „Und er ähnelst doch nach dem Onkel!“ Von diesem Onkel wußte er nicht eben viel. Man sprach nicht gern von ihm. Aber soviel hatte er begriffen, daß er irgendwo verkommen sein mußte.

Von da an war er ein ehrlicher Mensch geblieben. Als ordentlicher, wenn auch armer Arbeiter war er an dem verhängnisvollen Tage auch zur Bank gegangen. Wer konnte denn dafür, daß die Krankheiten in der Familie alle Berechnungen über den Haufen warfen. Und es ist verdammt schwer, wenn man mühsam ein kleines Sparbuch für die Kinder angelegt hat, wieder und wieder zwei Mark und drei davon abzugeben.

Da hatte denn bei der Bank der Fünfzig-Mark-Schein so verführerisch gelegen, indeß der Kassierer sich sorglos mit einem jungen Manne unterhalten hatte. Er wußte selbst nicht recht, wie es gekommen war. Plötzlich hatte er ihn in der Tasche.

Aber es war ihm nicht wohl dabei. Er hatte sich vor sich selbst zu rechtfertigen gesucht: „Ich will das Geld doch nicht für mich. Es geht mir nur um die Frau und um die Kinder. Das kann in dieser Not doch nicht so schlimm sein. — Und übrigens lag er so offen da. Der eine kleine Griff kann nicht so schändlich sein.“

Und dennoch bohrte in ihm eine nichtverkommene Stimme: „Du bist nicht mehr, der du warst. Der kleine Griff stieß dich aus der Gemeinschaft ehrlicher Christen. Du bist ein Dieb.“

Und wie er das schlimme Wort auch aus dem Herzen zu drängen suchte, es hämmerte immer wieder in seinem Kopfe herum: „Du bist ein Dieb... ein Dieb... Dieb...“ Ob er es hören wollte oder nicht, er fühlte es dennoch, er war nun aus dem Kreise anständiger Menschen ausgeschloffen. Er hatte sich selber degradiert. Er gehörte jenen zu, die man zu „Verbrechern“ stempelte.

So hatte er es nicht gewagt, etwas Besseres für das Abendessen zu kaufen. Mürrisch war er daheim gewesen und still. Es fraß in ihm die böse Tat. Herrgott, er war wahrhaftig kein „Kirchenläufer“ gewesen. Die „Himmelswangen“ hatte er stets verachtet. Aber Ötern hatte er gehalten, und zur Weihnacht kniete er auch an der Kommunionbank. Und nun hatte ihn eine einzige kleine Tat zum Verbrecher entwertet. Er war ein Dieb geworden. So oft er es auch sich selber sagte: „Es ist doch nur ein einziges Mal geschehen“,

so oft klang es zurück: „Und diese eine Tat hat dich für immer zum Dieb gemacht.“

Für immer? ... Für immer? ... ja, solange er die Tat nicht von sich warf.

Ob die Frau sein unruhiges Gewissen spürte? Frauen haben oft so feine Augen. Sie sehen mit der Seele — oder ob es wirklich nur Zufall war? Es war ihm gerade recht, dieses Mal, zu hören, was er sonst nicht leiden konnte: „Otto, Du weißt, Sonntag, habe ich Geburtstag. Ich möchte mir ein Geburtstagsgeschenk erbiten. Wollen wir nicht mit der ganzen Familie zur heiligen Kommunion gehen?“ Er hatte etwas Unverständliches gebrummt. Es konnte Ja und Nein bedeuten. Die Frau war klug und still gewesen. Aber als er Sonnabends von der Arbeit kam, hatte er gefragt: „Hast du meinen Sonntagsanzug schon zurecht gelegt?“

Und nun kam er aus der Kirche. Wie froh war er, dem Beichtvater den Geldschein durch das Gitter zur Rückgabe zugeschoben zu haben.

Nein! Niemals mehr sollte ihn eine solche Tat zum Diebe entwürdigen!

Unterschiede!

Bei dem Tun dieses Mannes müssen wir zwei Dinge unterscheiden: Das einmalige Tun, das einmalige Greifen nach dem Geldstück, das einmalige In-die-Tasche-Stecken und den dauernden Zustand, in den ihn diese einmalige Tat brachte: Er wurde durch die einmalige Tat ein Dieb, und er blieb ein Dieb, solange er diese Sünde in seinem Herzen trug.

So ist es mit jeder schweren Sünde. Sie ist zunächst eine Tat, die sehr schnell vergangen sein kann und sogar nur in Gedanken zu geschehen braucht. Aber diese einmalige Tat schleudert den Menschen in einen bestimmten Zustand, nämlich in den Zustand der schweren Sünde, in dem er bleibt, bis er sich mit Gottes Gnade daraus erhebt.

Man muß also bei jeder Sünde genau unterscheiden zwischen der Sündentat, die nur einmal und nur ganz kurz zu geschehen braucht, und zwischen dem Sündenzustand, in den man durch diese Tat gerät.

Auch bei der allerersten Sünde, bei der Ursünde Adams, und gerade bei ihr, muß man diese Dinge streng unterscheiden. Nur dann kann man die Erbsünde verstehen, soweit man ein Geheimnis überhaupt zu verstehen vermag.

Daß Adam den Apfel nahm und ihn aß, daß er das Gebot Gottes willentlich übertrat, daß er sich bewußt gegen seinen Herrn und Vater auflehnte, das alles war und bleibt Adams ureigenste Tat. Niemals kann ein Mensch von ihm diese seine Sündentat erben. Er allein hat sie getan. Er allein hat sie zu tragen. Kein anderer Mensch hat an seiner Tat Anteil. Aber diese seine Tat warf ihn in einen ganz bestimmten Seinszustand. Und diesen Zustand erben wir von ihm.

Umgestaltung der Grabeskirche in Jerusalem.

Der Papst hat Prof. Marangoni, Mitglied der Accademia d'Italia, beauftragt, Pläne für die Umgestaltung der Grabeskirche in Jerusalem auszuarbeiten. Es handelt sich um die Errichtung einer neuen Basilika, die es den Katholiken des lateinischen, griechischen und armenischen Ritus gestatten würde, durch getrennte Eingänge das heilige Grab und die St. Helenatempel zu erreichen. Das Modell wird in der römischen Weltausstellung aufgestellt werden.

St. Klara vertreibt die Sarazenen

Von Johannes Kirschweng.

Wir glauben alle an die Macht des Gebetes, aber unser Glaube ist meist nicht von der Art, die Berge versetzen kann. Auch wenn wir wahrhaft fromm sind, beten wir oft in irgend eine Ferne hinein, von der wir nicht recht zu hoffen wagen, daß eine Antwort aus ihr komme. Wir beten nicht in die große unmittelbare wunderbare Nähe hinein, in der Gott für uns doch wirklich existiert. Wir haben so oft vergessen, wie der Herr uns beten lehrte, obwohl wir die Worte so gut kennen und sie so häufig sprechen: Vater unser! Dieses Sichhineinden zu dem Vater, der uns so liebt, der uns kennt bis in den Grund unseres Wesens hinein und der mit zärtlicher Sorge auf alles sinnt, dessen wir bedürfen, kennzeichnet unser Gebet viel zu selten. Wir würden das Angesicht der Welt verändern durch unser Gebet, wenn es Gebet wäre im Geist und in der Kraft unseres Herrn. Wir würden die Not der Zeit überwinden, wir würden die Zwietracht der Welt überwinden, wir würden uns dem Reich Gottes entgegenbeten.

Wollen wir nicht zusammen eine der großen Beterinnen des Gottesreiches auffuchen und uns von dem mächtigen Hauch ihres Gebetes anwehen lassen: St. Clara von Assisi, die heilige Gefährtin des Venerello! Ich bin einmal in Wochen, die die Welt vor Angst erzittern ließen, in Assisi gewesen und bin ganz tief eingetaucht in den Frieden dieser Stadt. Immer wieder kam einem da der Gedanke, daß dieser Ort um des Heiligen willen eine Burg des Friedens geworden sei, die keine Feindschaft und keine Bedrohung anrühren könne. Diese Stadt auf dem Berge schien dem Lande des Streites und der Angst ganz weit entrückt, fast bis in den seligen Frieden Gottes hinein. Und doch stand auch vor dieser Stadt einmal der Feind und bedrohte sie bis in den Kern ihres Wesens. Denn es war nicht irgend ein Feind, der um irgend eines Zieles willen

kämpfte, sondern der Feind, der das Kreuz von den Türmen Assisis und aus den Herzen seiner Menschen reißen und zerstören wollte, um an seine Stelle den Halbmond zu setzen, das Zeichen des friedelosen Kampfes. Die Sarazenen bedrohten Assisi, und nachdem ihrem raschen Triumphzug fast nichts widerstanden hatte, war es nicht sehr wahrscheinlich, daß die nicht übermäßig starke Stadt des heiligen Franz ihnen lange widerstehen würde. Die Menschen zitterten vor Angst und sahen das Ende ihres bescheidenen, aber sicheren Lebens, das Ende ihrer Kirchen, ihrer Messen, ihrer Andachten, ihrer Litaneien, ihrer ganzen durch den heiligen Franz neu belebten Frömmigkeit voraus.

Aber während sie alle vor Angst fast vergingen — auch mit dem Bischof und den Priestern war es so bestellt — betete Clara. Ihrer Seele war die drohende Gefahr so nahe wie irgend einer, und mehr als irgend eine ermaß sie das Unheil, das den Seelen bevorstand, dem Glauben und der Hoffnung und der Liebe. Aber sie erbehte nicht. Sie betete. Sie nahm ihre Zuflucht zu dem verborgenen Gott im Tabernakel. Ohne Unterlaß kniete sie vor ihm, um ihn zu beschwören. Sie stellte ihm die Kinder vor Augen, die Säuglinge im Arm ihrer Mutter, die aufblühenden Buben und Mädchen, die Jünglinge und Jungfrauen, die Väter und Mütter und die Greise. Sie sagte ihm: „Herr, wir haben alle gesündigt, aber wir lieben Dich doch! Wir sind Dir ungehorsam gewesen, aber wir lieben Dich doch! Wir sind schwach gewesen, aber wir lieben Dich doch! Wir lieben Dich doch, o Herr, wir lieben Dich! Gib nie zu, daß diese Liebe aus unseren Herzen gerissen werde oder aus dem Herzen der Stadt und des Landes!“

Also flehte sie ohne Unterlaß, Tag und Nacht, Stunde um Stunde. Immer mehr wuchs sie in das Reich und das Leben dessen hinein, der allein die wahre Macht in Händen trägt, und immer sicherer wuchs in ihr das Gefühl der Erhöhung. Es war nicht anders, sie betete die gefährlichen Feinde hinweg von den Mauern ihrer Stadt und hinweg von all dem Leben und dem Glauben und der

Das Martyrium der „Insel der Heiligen“

III. Die Pönalgesetze.

Das 16. und 17. Jahrhundert hatte trotz aller englischen Gewalttätigkeiten und Grausamkeiten weder das irische Volk zu vernichten noch es dem katholischen Glauben zu entfremden vermocht. Die Iren lebten und gehörten ihrer katholischen Kirche an, wenn auch ihre Zahl arg zusammengekommen war. Ein Engländer jener Zeit mußte bestätigen, daß ein Volk, das „wie in einem Mörser durch Schwert, Hunger und Pest zugleich zerstampft worden war“, nicht ausgerottet werden könne. So versuchten es nun die englischen Machthaber, die Iren durch „gesetzliche“ Maßnahmen für den Abfall von der katholischen Kirche mürbe zu machen.

Diese „gesetzlichen“ Maßnahmen, mit denen man am Ende des 17. Jahrhunderts begann, waren nichts anderes als raffinierte Straß- (Pönal-) Gesetze, die sich als ausgesprochene Ausnahmegesetze lediglich gegen die katholischen Iren richteten. Schon zum 1. Mai 1698 hatten alle katholischen Bischöfe Irland zu verlassen und durften es bei Todesstrafe nicht wieder betreten. Das gleiche galt für Geistliche fremder Nationalität. Auf Unterstützung oder Beherbergung solcher Geistlichen standen schwere Strafen. Auf diese Weise sollte der Priesternachwuchs und zuletzt auch die religiöse Belehrung und der geistliche Beistand unmöglich gemacht werden. Die einheimischen Priester, die geistliche Funktionen ausüben wollten, mußten feierlich dem Hause Stuart abschwören, sich in ein öffentliches Register eintragen lassen und eine Bürgschaft von 1000 Mark hinterlegen. Keine Glocke durfte zum katholischen Gottesdienst läuten, kein Kirchturm ein katholisches Gotteshaus oder eine Kapelle zieren, kein Kreuz am Wege stehen.

Beamter oder Richter konnte ein katholischer Ire nicht werden; nicht einmal Vormund. Die Rechtslage, die sich durch die Pönalgesetze allmählich herausbildete, wurde von einem Engländer jener Zeit dahin gekennzeichnet, daß die bürgerliche Existenz eines Papisten überhaupt nicht anerkannt sei. Der katholische Ire lebte eigentlich „nur von der Nachsicht der britischen Regierung“. Seine Vollenbung erfährt dieses Gesetzesystem unter der Regierung der Königin Anna zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Die neuen Gesetze wurden als „ebenso raffiniert wie gemein“ selbst von Engländern gekennzeichnet. Wenn z. B. der Sohn eines katholischen Iren sich der englischen Staatskirche anschloß, wurde sein Vater unfähig, sein Vermögen zu veräußern, zu verpfänden oder über einen Teil desselben testamentarisch zu verfügen. Erbe war der anglikanisch gewordene Sohn. Wenn ein Kind katholischer Eltern, gleich welchem Alters, angab, der anglikanischen Kirche anzugehören, wurde es den Eltern fortgenommen und unter die Vormundschaft eines anglikanischen Verwandten gestellt. Das Kind hatte ferner das Recht, von seinem Vater sofort eine jährliche Rente zu beziehen; außerdem wurde gleich sein Erbe aus dem väterlichen Besitz sichergestellt. Ehehliche Bestimmungen galten, wenn die Ehefrau eines katholischen Iren zur englischen Staatskirche abfiel. Ein katholischer Priester, der anglikanisch wurde, erhielt vom Staat eine Jahrespension von 600 Mark. Für die Entdeckung katholischer Priester und Lehrer, die nicht registriert waren, bestand eine Belohnungssatz. Ein Katholik war unfähig, Güter zu kaufen oder auch nur Renten zu erwerben, die auf Gütern lasteten. Eine Pachtung auf Lebenszeit oder auf länger als 31 Jahre konnte ein katholischer Ire nicht erwerben; ebenso wenig einen anglikanischen Verwandten beerben. Der Besitz eines Katholiken, der keine anglikanischen Verwandten hatte, wurde unter die Erbberechtigten gleichmäßig verteilt; sonst erbten die anglikanischen Verwandten. Eine lebenslängliche Pension konnte ein Katholik nicht besitzen.

Jeder beliebige Richter konnte jeden katholischen Iren über 18

Liebe, die sie ihrem Herrn vorgestellt hatte.

St. Clara ist nur eine von den großen Beterinnen der Kirche. Aber ist es nicht ein großer Trost zu wissen, daß die Töchter der Heiligen überall im Land und in der Welt weiter beten in ihrem Geiste? Wollen wir nicht versuchen, unsere Stimme mit den ihren zu vereinen, auf daß wiederum ein Sturm des Gebetes aufsteige zu dem, der die Macht hat?

Ein Deutscher — Komponist der päpstlichen Hymne.

Nicht allen Katholiken dürfte bekannt sein, daß der Komponist der offiziellen päpstlichen Hymne ein Deutscher ist und daß es bis zum Jahre 1857 eine solche Hymne überhaupt noch nicht gab. Im Sommer des Jahres 1857 hatte Papst Pius IX. eine Inspektionsreise durch die Provinzen Toscana, Emilia und Romagna unternommen. So gelangte er auch vor die Tore der Stadt Bologna. Von allen Türmen läuteten die Glocken, als der Heilige Vater durch den ihm zu Ehren errichteten Triumphbogen zog. Als Ehrengarde war außer dem Garnisonregiment das 47. Infanterie-Regiment der Oesterreicher aufgezogen, deren Kommandant ein berühmter Komponist, Hallmayr, war. Er hatte einen besonderen Militärmarsch zu Ehren des päpstlichen Gastes verfaßt. Der Marsch wurde von der österreichischen und der päpstlichen Kapelle gespielt. Er wurde gleich allgemein beliebt. In Ravenna, Ferrara, Modena, Florenz, überall, wo der päpstliche Zug erschien, spielten Militär- und Zivilkapellen den Marsch des Kommandanten Hallmayr. Als der Heilige Vater im Dezember 1857 nach Rom zurückkehrte, wurde er am Flaminianischen Tor wiederum von Hallmayr's Militärmarsch begrüßt! Das römische Volk war von seiner Schönheit und Würde ebenso begeistert wie Musikkenner und Komponisten. Noch vor Weihnachten des gleichen Jahres gab der päpstliche Staatssekretär die Verordnung heraus, daß Hallmayr's Militärmarsch endgültig zur offiziellen päpstlichen Hymne erhoben wurde.

Jahre jederzeit vorladen und befragen, wann er zuletzt der hl. Messe beigewohnt habe, welche Priester und Laien dabei zugegen gewesen seien, wo der nächste katholische Priester und Lehrer wohne. Bei Zeugnisverweigerung war die gewöhnliche Strafe 400 Mark (die kein Ire zu zahlen vermochte) oder 12 Monate Gefängnis. Wenn ein katholischer Ire eine Anglikanerin heiratete, drohte dem katholischen Priester, der die Ehe eingeleitet hatte, der Galgen. Wurde die Miliz des Landes aufgeboden, hatten die katholischen Iren ihre Pferde zu stellen und auch die anderen Kosten zu bezahlen. Wurde irgendwo Eigentum zerstört, galten die Iren als die Täter und mußten Schadenersatz leisten. Kein Ire durfte ein Pferd besitzen, das mehr als 100 Mark wert war. Jeder Engländer durfte gegen 100 Mark dem Iren sein bestes Pferd aus dem Stalle nehmen.

„Dieser Straßkoder“, sagt der englische Staatsmann Edmund Burke Ende des 18. Jahrhunderts, „zeugte von der abgefeimtesten Vollenbung. Er enthielt ein zusammenhängendes und übereinstimmendes System, in allen Teilen trefflich durchdacht und ebenso durchgeführt. Es war eine scharfsinnig erfundene und aufs künstlichste ausgeführte Maschine, bestimmt zur Unterdrückung, Verarmung und Erniedrigung eines Volkes, ja selbst zur Entwürdigung der menschlichen Natur.“ Unvorstellbar fürchterlicher aber noch als das Gesetz war seine Ausführung. Die Engländer, vor allem diejenigen, die in Irland zu Besitz gekommen waren, fanden die brutale Unterdrückung der Iren durchaus in der Ordnung. Der englische Schriftsteller Young bemerkt über diese seine Landsleute: „Es gab zu viele Besitzer großer Güter in Irland, welche nichts weiter von Irland zu erfahren wünschten, wie die regelmäßige Zahlung ihrer Renten.“ Und über die Behandlung der Iren durch die Grundherren schreibt derselbe Young: „Der Grundeigentümer ist seinen katholischen Pächtern gegenüber ein Despot, der kein anderes Gesetz kennt als seine Launen. Kein Befehl ist denkbar, den seine Diener und Anhänger nicht vollziehen würden. Jede Beleidigung, jeden Mangel an Ehrfurcht kann er unbedenklich mit Stock und Peitsche ahnden. Wehe dem Unglücklichen, der sich nur den Anschein gibt, als wolle er sich verteidigen! Er würde augenblicklich zu Boden geworfen und mit Schlägen durchgebläut werden. Von einem Toischlag ist in Irland in einer Weise die Rede, die in England unbegreiflich wäre.“ Es waren augenscheinlich schon damals die gleichen Methoden, mit denen der Engländer von heute seine Kolonialvölker zu behandeln pflegt.

Und den Iren, den die englischen Tyrannen bis in den Schmutz zu erniedrigen strebten, verachteten dieselben Despoten auf das tiefste. Sie riefen sogar die Welt zum Zeugen dafür auf, daß „Irland in Banden sei, weil die katholische Kirche der Freiheit feindselig gefinnt sei“. Oh, diese Lügner und Heuchler! Die Iren verloren aber lieber alles, als daß sie auf ihren Glauben verzichteten. Der Glaube blieb ihr einziger und höchster Schatz. Durch ihn wurde das irische Volk vor der Entfesselung bewahrt, in die es die Engländer hinabstießen suchten. Obwohl für den Abfall Belohnung winkte, erhob sich kein Sohn gegen seinen Vater, kein Freund wurde zum Verräter an seinem Freunde. Und wie ein Zeichen des Fingers Gottes darf man es betrachten: Heute in der Stunde schwerster Gefahr für das britische Reich stehen die einst so verachteten Iren in ruhiger Würde abseits, und die Engländer können es nicht wagen, ihnen Zwang anzutun.

Das Vaterland muß uns über Vater und Mutter stehen

Unter dem Titel „Das deutsche Volk im Kampf auf Leben und Tod“ schreibt Dr. Franz Trautmann (Wien) in der „Schönen Zukunft“ (Nr. 25/26): Die Feindmächte behaupten, den Krieg zu führen nicht zuletzt zur Sicherung der in und von Deutschland bedrohten christlichen Kultur. Sie können mit solcher Behauptung solange keinen Eindruck machen, als sie selbst gerade in der Lebensraumfrage der Völker christliches Verhalten verweigern. Wenn Mißtrauen gegen das Christentum geschaffen wurde, so nicht zuletzt durch ihr Unchristentum bei der Pariser Friedenspolitik, durch ihr Unchristentum bei der viele Jahre langen Niederhaltung und Ausplünderung des deutschen Volkes. Wollen sie dem Christentum dienen und zu neuer Geltung verhelfen, so ist es an ihnen, mit Erlöscher und befriedigender christlicher Praxis voranzugehen. Ein Volk, das aus tiefster Niederlage in Revolution und Umwälzung nach oben strebt, zeigt begreiflicherweise manche Härten. Da führt aber nicht Jammern und Klennen weiter, sondern Selbsterziehung zu großem zügigem Denken und praktischem Heldentum. Die Christen der Antike geseien sich nicht im Boykott des Vaterlandes und seiner Führung, sondern suchten sich Geltung zu erwerben durch hundertprozentige Bewährung im Beamten- und Soldatendienst. Das war ihre Sicherung der christlichen Kultur. So konnte ein Augustinus erklären: „Mögen jene, die sagen, daß die Lehre Christi dem Staatswohl zuwider sei, uns ein solches Heer zeigen, wie nach Christi Lehre die Krieger sein sollen. Mögen sie uns solche Gatten, solche Gattinnen, solche Eltern, solche Kinder, solche Herren, solche Knechte, solche Könige, solche Richter, solche Steuerzahler und solche Steuererheber zeigen wie sie Christi Lehre fordert — sie werden dann eingesehen müssen, daß die Blüte des Staates, der eine solche Lehre anerkennt, groß sein muß.“ Derselbe Augustinus spricht sich absolut, für alle Fälle, ob gute oder herbe Zeiten, für den Patriotismus aus: „Primi tibi sint pater et mater, major sit patria et ipsi parentibus tuis! — An erster Stelle mögen für dich Vater und Mutter stehen, aber noch über ihnen hat das Vaterland zu stehen!“

Ein goldener Schlüssel schließt alle Türen auf, nur die Himmels-tür nicht.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wer zur Osterzeit den Heiland aufgenommen hat, der soll vorher im Sakrament der Buße eine ernste Gewissenserforschung getätigt haben. Christus kommt als Herr und Gott. Wie habe ich sein Herrenrecht geachtet? Wie habe ich mich verfehlt gegen seine Gebote? Christus kommt als Heiland und Erlöser. Wie habe ich mich vergangen gegen seine Liebe?

Die Hauptsünde gegen Gottes Liebe ist die Trägheit. Wen Gottes Liebe nicht aus seiner Trägheit herausreißen kann, der taumelt von einer Sünde zur anderen, der gleitet immer weiter niederwärts auf abschüssigem Pfad.

Gebete fordert Gegenliebe. Was Gott für uns getan hat, fordert unsere Gegenleistung. Trägheit ist Lieblosigkeit. Wir sollen diese Sünde bestimmt nicht gering achten.

Wer zu bequem ist, seine Tagesordnung durch ein kurzes Gebet zu unterbrechen, wem Gottes Gnade nicht mehr soviel wert ist, daß er täglich darnach die Hände ausstreckt, der ist auf gefährlichem Weg, weil er Gottes Liebe mißachtet und zurückweist. Einmal das Beten zu unterlassen, das braucht bestimmt nicht schlimm zu sein. Wer aber selten oder gar nicht mehr betet, der wandert der Gleichgültigkeit und dem Abfall zu. Die Schwere dieser Sünde liegt in der Geringschätzung der Gottesliebe. In der Stunde der Bewährung versagen alle, die das Gebet nicht mehr kennen. Wer mit der Kirche bricht, hat schon lange aufgehört mit dem Gebet.

Dasselbe gilt vom Kirchgang. Es gibt Leute, die den Kirchgang unterlassen ohne irgendwelchen Grund. Das Opfer Christi, an dem sie teilnehmen sollen, gilt ihnen nichts, rein gar nichts. Es ist kein Glaube mehr in ihnen, sonst würden sie doch wenigstens unruhig werden. Aber das Gewissen regt sich kaum mehr, wenn die Sonntagspflicht veräußert wird. Zur Arbeit am Sonntagvormittag sind sie oft nicht zu träge, aber zum Kirchgang . . . der bringt ja nichts ein. Wiederum liegt das Schwere dieser Sünde in der Verachtung der Gnade. Diese Menschen hören nicht mehr den Ruf der Gnade und sprechen nicht mehr mit Gott, sie sind taubstumm geworden Gott gegenüber. Und das ist eine fürchterliche Sache. Fürchterlich besonders deshalb, weil diese Taubstummheit sich oft von den Eltern auf die Kinder vererbt.

Gerade bei der religiösen Erziehung der Kinder können die Eltern nicht genug achten auf die Sünde der Trägheit. Ein Kind, das zum Beten und Kirchgang gezwungen werden muß, das den Seelsorgsunden für Kinder aus dem Wege geht, ist gefährdet. Und das ganze Geheimnis einer guten religiösen Erziehung liegt darin, den Kindern frühzeitig die Freude am Verkehr mit Gott beizubringen. Das kann aber nur die Mutter, die selber von Gottes Liebe ergriffen ist.

Aus der Trägheit, d. h. aus der Geringschätzung der göttlichen Liebe und Gnade, kommen dann die anderen Sünden. Wer sich keine Gnade holt, hat keine Widerstandskraft. Und wer sich selber nicht anstrengen will, der ist für alle Angriffe gegen den Glauben empfänglich. Je weniger für Gott Platz geschaffen wird, desto mehr ist der Mensch erfüllt von sich selbst. Er wird stolz. Und der Stolz ist schwer zu befehren.

Das beste Kampfmittel gegen die Trägheit besteht darin, daß man etwas freiwillig für Gott tut. Wer nur immer grade das tut, was er tun muß, der ist auch gefährdet. Wer aber im Laufe des Alltags gerne einmal an Gott denkt, wer einmal freiwillig zum hl. Opfer geht, wer sich gerne mit Gott verbindet, den macht die Gnade immer stärker und widerstandsfähiger. Herr, lehre uns deine Liebe!

St. Nikolai

Sonntag, 21. April (4. Sonntag nach Ostern): 51. M.: 6, 7; 8 hl. M. m. l. Pr.; 9 Wehrmachtgottesdienst; 10 5 u. Pr (Kaplan Steinhauer). 18 B u. A.

Wochentags: Donnerstag, 25. 4. ist um 6 Bittmesse und Bittprozession. 51. M.: 6,15; 7 u. 8. Dienstag 6 GM f. d. Jugend.

Beichtgelegenheit. Sonnabend und Sonntag ist Aushilfe am Hauptportal links. Sonnabend von 16 und 20. Sonntag von 6 früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Wohndienst: Kaplan Steinhauer.

Kollekte für die Kirche.

Kinderseelsorge: Kinderseelsorgsunden fallen in dieser Woche wegen der Vorträge aus. Vorträge am Donnerstag, dem 25. April, um 1/4 für die 10jährigen und jüngeren, um 5 für die über 10 Jahre. Im Anschluß an die Vorträge ist Gelegenheit zur hl. Beichte (Osterbeichte).

Weibliche Jugend. Folgende Kreise laden ein zur Glaubensvertiefung und froher Gemeinschaft: Montag 19,30 10jährige, Montag 20,15 Bibelkreis, Dienstag 19,30 Höhere Schulen und andere, Dienstag 20 Sakramente, Mittwoch 18,30 13jährige, Mittwoch 19,30 Schülertafel, Mittwoch 20,15 Liturgischer Kreis, Donnerstag 20 Kirchengeschichte, Donnerstag 20 Glaubensartikel, Freitag 20 16—17jährige.

Eltern, schickt eure heranwachsenden Töchter und Söhne, besonders im Alter von 14—20 Jahren, in die Glaubensschule.

Jugend: Außer der Gemeinschaftsmesse am Dienstag um 6 Uhr

beteiligen wir uns am Donnerstag an der Bittprozession. Wir haben in diesem Jahr viel zu bitten.

Glaubensschule der männlichen Jugend: Dienstag, 23. April um 20 Uhr für die Jungmänner; Freitag, 26. April, um 19,30 Uhr für die Jungen.

Pfarrbücherei. Bücherausgabe jeden Donnerstag von 17—19.

Kath. Militärgemeinde.

Wehrmachtgottesdienst. Sonntag, 28. April, ist um 9 Uhr in der Nikolaitirche Wehrmachtgottesdienst. Die Plätze im Mittelschiff sind den Wehrmachtangehörigen freizuhalten.

St. Adalbert

21. April: 4. Sonntag n. Ostern. Müttersonntag. 7,30 SM. 9 SchM. 10 5 m. Pr. 3 B.

24. April: 7,15 Betfingm. f. unsere Frontsoldaten. Es wird um rege Beteiligung gebeten.

25. April: Markustag. 6 Bittprozession und Bittmesse. 7,15 Stillmesse.

28. April: 5. Sonntag n. Ostern. Fest des hl. Adalbert, unseres Kirchenpatrons. 7,30 SM m. Familienkommunion. 9 SchM. 10 5 m. Pr. 3 B.

29. und 30. April: 6 Bittproz. u. M.

1. Mai: Bigiltag vom Feste Christi Himmelfahrt. 6 Bittproz. 6,30 5 zum Nationalfeiertag des deutschen Volkes. 7,15 Betfingmesse für alle Soldaten unserer Gemeinde, die an der Front stehen.

19,30: Feierlicher Beginn der Maiandacht.

2. Mai: Fest der Himmelfahrt des Herrn: 6 Frühm.; 7,30 SM; 9 SchM; 10 5 m. Pr.; Keine B.

3. Mai: Fest der Kreuzauflindung (Herz-Jesu-Freitag): 6,45 SM m. Segen. 4. Mai: 6,45 ges. Priesterjamstagsm.

Maiandacht: Freitag um 19,30.

Glaubensschule: Montags Bräutkreis. Dienstag Kreis der Schülertafel von 1940. Donnerstags Kreis der 15—17jährigen. Freitags: Jungmännerkreis.

Vertiefungsunterricht: Dienstag 3—4 Knaben, Donnerstags 3 bis 5 Mädchen, Freitags 3—5 Kommunionunterricht. Zu jeder Stunde ist der Katechismus und das Gebetbuch mitzubringen. Einzelheiten erfahren die Eltern aus dem Anschlag am schwarzen Brett.

Osterbeichte: Die Osterzeit dauert in unserer Gemeinde bis zum Pfingstsonntag. Wer seine Osterbeichte noch nicht empfangen hat, komme nach Möglichkeit Samstag. Wer nur Sonntags Zeit hat, der möge schon um 6,30 kommen, damit auch jeder die Messe mitfeiern kann. Wer sich während der Messe auf die Beichte vorbereiten muß, hat die Messe sicher nicht mit Andacht gehört.

Unsere Toten: Kurt Janowicz 18 J. Ferdinand Woosmann 66 J. Der Herr gebe ihnen die ewige Ruhe.

Die hl. Taufe haben empfangen: Helga Steppuhn, Helga Gleibs, Hannelore Kater, Kurt Rangnick, Dagmar Zimmermann.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 21. 4. (4. Sonntag nach Ostern): 6,30 GM m. gem. hl. Komm. d. männl. u. weibl. Jgd. 8 SchM; 9,30 5 u. Pr.; 14,30 Tausen. 15 Rosenkranz u. B.

Nächsten Sonntag (28. 4.) 5. So. n. Ostern: 6,30 Frühm.; 8 SchGM m. gem. hl. Komm. d. Knaben; 9,30 5 u. Pr.; 14,30 Tausen; 15 Rosenkranz u. B.

Pfarrjugend:

Freitag, 19. 4.: 20 Vortrag f. d. gei. Jgd. u. Komplet.

Sonntag, 21. 4.: 6,30 GM m. gem. hl. Komm. d. Pfarrjgd.

Montag, 22. 4.: 19,30 Glaubensschule, Kurs II.

Montag, 29. 4.: Glaubensschule, Kurs I, f. Schülert. Mädchen.

Kinder: (in jed. Woche) Seelsorgsunden.

Montag 14—15 Mdsch. d. 3. u. 4. Kl., die nicht z. Erstkom.-Unt. geh.

15—16 Jung. d. 3. u. 4. Kl., die nicht z. Erstkom.-Unt. geh.

16—17 Jung. d. 5. Klasse.

17—18 Mädchen d. 5. Klasse.

Donnerstag 15—16 Jungen d. 6. u. 7. Klasse;

16—17 Mädchen d. 6. Klasse;

17—18 Mädchen d. 7. Klasse.

Erstkommunionunterricht.

Mädchen: Dienstag u. Freitag v. 15—17 i. d. Kirche.

Knaben: Dienstag u. Freitag v. 15—17 i. d. Herz-Jesu-Kapelle auf dem Friedhof.

Taufen: Siegmund Gottfried Wenig, Lenzen; Manfred Rudi Haese, Tolkemit; Helmut Bendring, Tolkemit; Josef Johannes Hohmann, Tolkemit; Josef Paul Lange, Tolkemit; Günther Johann Erdmann, Tolkemit; Christa Helene Marquardt, Tolkemit; Josef Dombrowski, Tolkemit; Gerd Otto Kosiowski, Tolkemit;

Trauerungen: Mar.-Art.-Gefr. Otto Carolus — Hertha Agatha Kosiowski, Tolkemit. Jolloberbootsmann Johann Krahne-Tolk. — Kinderfrl. Antonie Lingner, Elbing.

Beerdigungen: Andreas Rehberg, 80 J. alt, aus Tolkemit; Rentnerin Barbara Carolus geb. Schröder, 80 Jahre alt, aus Tolkemit; Rosa Zimmermann, 57 Jahre alt, aus Tolkemit.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Die Zahl der katholischen Seelsorgegeistlichen.

Nach Angaben des Kirchlichen Handbuchs für das katholische Deutschland 1939 wurden 1935 19814, 1936 19955 und 1937 20150 aktive Seelsorgegeistliche gezählt. Auf evangelischer Seite sind nach der Volkszählung am 16. Juni 1933 18860 Geistliche und Missionare festgestellt worden.

Die Bischöfe Irlands gegen das Versailler Unrecht.

Die Erzbischöfe und Bischöfe Irlands mahnten, wie die „Schönere Zukunft“ mitteilt, in einem Aufrufe die Katholiken Irlands, den Leiden des Krieges vor allem übernatürlichen Charakter zu geben. Seit dem Aufhören des Weltkrieges vor 21 Jahren sei der wahre Friede nicht verwirklicht worden, da die Bedingungen für einen wahren und dauerhaften Frieden sich nicht durchsetzen konnten.

Im Vatikan, in einem der großen Empfangssäle, fand eine glanzvolle künstlerische Veranstaltung statt, an der Papst Pius XII. an der Spitze zahlreicher höchster kirchlicher Würdenträger, der katholischen und künstlerischen Gesellschaft Roms und der Diplomatie persönlich teilnahm: ein Konzert des Orchesters der Academia Santa Cecilia, die Molinari dirigierte. Aufgeführt wurden als Hauptwerke die Erste Symphonie Beethovens, die Unvollendete Symphonie von Schubert, Siegfrieds Rheinfahrt und Siegfrieds Tod, der Trauermarsch aus der Götterdämmerung und schließlich das Vorspiel zu Tristan und Isolde und Isolde Liebestod. Das hervorragende Konzert, das auch im Radio übertragen wurde, fand stärksten Beifall, an dem sich der Papst, der ein großer Musikfreund ist, lebhaft beteiligte. Die Veranstaltung schloß mit einer kurzen Ansprache des Papstes, in der er seinen Dank aussprach und in der er auf die menschen- und völkerverbindende Kraft der Möglichkeit der Musik hinwies und seine Wünsche für den Frieden anklingen ließ.

Dr. Landmesser †. Im Alter von 50 Jahren starb am 19. März in Düsseldorf-Kaiserswerth der katholische Pfarrer und Schriftsteller Dr. Franz Xaver Landmesser. Der Verstorbenen war in ganz Deutschland durch seine Vorträge bekannt. Er war Mitherausgeber der Vierteljahresschrift „Der katholische Gedanke“.

Die deutsche Schule in Rumänien. Wie der rumänische Außenminister in einer Senatsitzung bekannt gab, haben die deutschen konfessionellen Schulen in Rumänien im Laufe des Jahres 57 Schulkhäuser zurückerhalten.

Ein Konfitorium fand am 4. April im Konfitorienaal des Vatikans zur Vorbereitung der Heiligsprechung der seligen Gemma Galgani und der seligen Euphrasia Pelletier, Gründerin der Schwestern vom Guten Hirten, statt.

Nichts getan

Mein jüngerer Bruder und ich durften — wie so oft in froher, sorgloser Jugendzeit — wieder einmal den Vater in die heimatischen Jagdgründe begleiten.

Wir haben waren dem Vater etwa 10 Schritte voraus, als uns die „alte Böttin“ begegnete, die eine schwere Holzlast neben sich abgelegt hatte und diese nach kurzer Rast nur mühsam auf den gebeugten Rücken brachte, um sie heimzutragen.

Obwohl wir das alte, abgearbeitete Mütterchen freundlich begrüßt hatten, erhielt wenige Augenblicke später jeder von uns eine hallende Ohrfeige. Gefränkt und verwundert zugleich schauten wir den Vater an: „Was haben wir denn getan?“, fragte unser Blick. — „Nichts habt ihr getan“, sagte der Vater, „eben weil ihr nichts getan habt, darum soll euch die Ohrfeige daran erinnern, daß ihr etwas tut. Könnt ihr denn zusehen, wie die alte

Frau sich abplagt mit ihrer Holzlast, ohne ihr zu helfen? Wer andere leiden sehen kann, ohne zu helfen, verdient diese Zurechtweisung.“

Diese Lehre haben wir so rasch nicht vergessen!

Die Briefe einer Mutter.

Im Weltkrieg wurde ein junger Soldat gefragt, wie er alles Schwere habe überstehen können. Der achtzehnjährige Kriegsfreiwillige griff in die Tasche und holte Briefe von der Mutter hervor. Darin stand u. a.: „Mein geliebtes Kind! An jedem Abend, an jedem Morgen liege ich auf den Knien und bete für Dich zu Gott. Halte Dich an das Wort: „Und ob ich schon wandere im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir ...“

Bücherschau

Einführung in den Geist der Messe. Von Josef Thomé. 112 Seiten. Kart. RM 1,70, Leinen RM 2,50. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Obwohl über das in dem Buch behandelte Thema schon so viel Literatur vorhanden ist, wird das Werkchen von Thomé doch seinen Weg nehmen, weil es eine ganz eigene und überzeugungsstarke Betrachtungsart hat. Sie tastet nicht am Historischen der Messe, sondern wertet sie im Wesensgehalt aus. Die radikale Wahrheitsliebe führt zu neuen Einsichten, die wert sind, hervorgehoben zu werden. Das Bemühen Thomés geht immer auf wahre Katholikität, auf ein „ewiges Christentum“.

Dr. W. Lenzen.

Priester des Herrn. Persönlichkeits- und Lebensbilder. Von Otto Knapp. 268 Seiten. Herder, Freiburg i. Br., 1939. Leinen RM 4,40.

Der Autor will mit diesen Lebensbildern das Priesterideal unserer Zeit ins Bewußtsein rufen. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch die Auswahl zu betrachten. Es sind Persönlichkeiten verschiedener Zeiten, die in der praktischen Seelsorge Ueberragendes geleistet haben. In jedem dieser Priester erstrahlt eine andere Seite seelsorgerlicher Wirksamkeit in hellem Licht. Der Verfasser vermeidet es, Lebensbilder solcher Priester zu bringen, die durch eine reiche Literatur der Katholiken vertraut sind. Er beschränkt sich auch nicht auf die kanonischen Heiligen, sondern greift fürs 19. Jahrhundert Persönlichkeiten wie Ketteler, Alban Stolz, Adolf Kolping heraus, die für die Bedürfnisse ihrer Zeit ein offenes Auge hatten und ihnen gerecht wurden. Das Buch sei aufs beste empfohlen.

Julius Meinhold.

Hohe Zeiten im Priestertum. Ein Werkbuch zur Gestaltung von Priesterfeiern. Bearbeitet von P. Wilhelm Peuler SJ. 240 Seiten. Mit vielen Symbolzeichnungen und 2 Bildbeilagen. Leinen RM 7,50, brosch. RM 4,80. M. Lewke, St. Georg-Verlag, Frankfurt/M., Friedensstraße 8.

Unter den hohen Zeiten im Priestertum ist die gesamte Feiergusgestaltung im Laufe des Priesterlebens verstanden, vom Tage der Weihe bis zum Grabgeläut. Immer wieder sucht die Gemeinschaft der Pfarre oder der engere Arbeitskreis des Priesters nach einem Ausdruck der Verbundenheit auch über das gottesdienstliche Leben hinaus. Dazu gibt das Werk Anregung und Hilfe. Eine Anzahl führender katholischer Dichter hat Beiträge geliefert. In einer solchen künstlerischen Sichtung und zugleich Fülle liegt bisher kein Werk ähnlicher Art vor.

Willy Rohde.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunschweig, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunschweig. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22. Postfachkonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunschweig.

Gezeugpreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,15 M.

Inserate kosten: die 6 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. Inseratentell. — Schluß der Anzeigen-Akademie Montag.

Wer möchte ein kath. Handwerker, Witwer, 41 Jahre alt, eine liebe u. den Kind eine gute Mutt. sein? Mäb. i. Alt. v. 30—40 J. (am liebst. v. Lande) send. ihre Zuschr. unt. Nr. 179 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Bauernsohn, 33 J. alt, mittelgr., Nichttrinker und Nichtraucher, w. nettes kath. Einheirat in Landwirtschaft von 40 Morgen ausw. bietet, kennenzul. Vermög. vorhand. Zuschr. mit Bild unter Nr. 180 an das Erml. Kirchenblatt.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Kinderlebe, tüchtige und ehrliche jüngere Hausgehilfin od. schulentlass. Mädchen, das Lust z. Mithilfe im Gesch. (auf d. Lande) hat, von ioh. od. 1. 5. 40 gesucht. Zuschr. m. Alters- u. Gehaltsang. unt. Nr. 182 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Für ein jung. Ehepaar m. einem Kind wird n. München z. 1. 5. od. 1. 6. eine zuverlässige kinderl. kth. Hausangestellte, d. Haushalt führen kann, gesucht. Nur gute Zeugn. erw. Bem. u. Nr. 181 an d. Erml. Kirchenbl. Braunschweig erb.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden. Bitte Rückporto beilegen.

Jch suche zum 15. April 1940 oder 1. Mai 1940 kinderliebe katholische Stütze oder Hausochter.

Frau Fahl, Warlack, Post Wolfsdorf.

Kath. Kinderfräulein od. kin- Mädchen sucht von derleibes sofort Kunigk, Fleischermeister, Heilsberg Ostpr.

Erfahrene katholische Kindergärtnerin oder Kinderfräulein für 4 Kinder im Alter von 4—10 J. gesucht. Bem. und evtl. Lichtbild erbittet Frau Gerda Engelberg, Stadt-Cafe-Ortelburg, Tel. 525

Jch suche sogleich oder später eine kinderliebe Hausgehilfin. Frau Teschner, Viebstadt Ostpr., Krugberg 3.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen!

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrag d. Bischof. Ordinariats zu Königsberg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 17 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 28. April 1940.

Bittage und Bittprozessionen

In diesem Schalt- und Schicksalsjahr ist ein ungewöhnlicher früher Fall des Osterfestes eingetreten. Damit sind auch die Tage für die Abhaltung der nachösterlichen Bittprozessionen, nämlich am St. Martinstage (25. April) und an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt (29. und 30. April und 1. Mai) ungewöhnlich nahe aneinander gerückt. Es ist fast, als solle der christliche Sinn eindringlich auf Wesen und Bedeutung dieser Bittage hingewiesen werden, vornehmlich auf die Bedeutung jener Bittgebete, die sich eng mit der 4. Bitte des Vaterunsers berühren: der Bitte um das Gedeihen der Feldfrüchte.

Die Bittprozessionen an den genannten Tagen sind uralter kirchlicher Brauch. Sie folgen dem natürlichen Bedürfnis des Menschen, sein bestes Gut in Gottes Nähe zu rücken oder den segnenden Gott zu diesem Gut hinzuführen. Die Bittprozession am St. Martinstag, die wohl nur zufällig am Festtag des Evangelisten begangen wird, hat ihre Vorläuferin schon in der Zeit des römischen Heidentums. Als sich das Christentum auch auf dem Lande mehr und mehr ausbreitete, wandelte man den heidnischen Umzug durch die Felder im Frühling in eine christliche Bittprozession. Die drei Bittage vor Christi Himmelfahrt dagegen sind rein christlichen Ursprungs und im Bereiche des germanisch-gallischen Volkstums entstanden. Sie wurden zuerst von dem Bischof Mamertus von Vienne eingeführt und von der Synode in Mainz im Jahre 813 für Deutschland beschlossen.

Die Sorge um das Gedeihen der Feldfrüchte, einst die gemeinsame Sorge des ganzen Volkes, wurde im Laufe der Zeit mehr und mehr als eine Angelegenheit des Landvolkes allein angesehen. Ob und wie weit der Landmann Gottes Segen für seine Felder und seine Arbeit erfür, daran nahm der Städter im besten Fall nur noch von weitem Anteil. Geriet das Brot in Deutschland nicht, gab es Weizen in Kanada und Australien genug. Und der Preis war nicht höher. Warum sich also viel Sorgen machen? Mochte sich der Landmann sorgen, mochte er beten, mochte er seine Bittprozessionen abhalten, über die man sich mit einem Lächeln hinwegsetzen zu können meinte.

Das gläubige Landvolk hat sich in seinem religiösen Sinn nicht beirren lassen. Dafür ist es überall zu offensichtlich von den Wundern Gottes umgeben. Dafür spürt es den Segen, der von oben kommt, zu unmittelbar am Werk seiner Hände. Dafür erlebt es allzu häufig, daß noch so fleißige und kluge Arbeit Stückwerk bleibt ohne den Segen des Himmels. Der Landmann fühlt in seiner ganzen Lebensarbeit wie kein anderer die Abhängigkeit von Gott. „Wir

pflügen und streuen / den Samen in das Land; / doch Wachstum und Gedeihen, / das steht in Gottes Hand“, sang aus der Tiefe seines Herzens und seiner Naturverbundenheit der Dichter Matthias Claudius. Und wenn auch heute der Landmann mit klarem Kopf die neu erarbeiteten Kenntnisse über die Beherrschung der Natur und ihrer Kräfte in sich aufgenommen und mit Klugheit und Tatkraft sich alle Mittel angeeignet hat, die ihm zur Sicherung eines bestmöglichen Ernteertrages geeignet erscheinen, alle neuzeitlichen Errungenschaften nützen ihm nichts, wenn die zornige Natur mit einem verheerenden Wetter daherkommt. Gottes Hand bleibt auch heute noch sichtbar für jeden, der sie sehen will.

Eines aber ist wieder anders geworden. Der Bewohner der

Stadt fühlt sich von neuem dem Landmann verbunden. Der unausweichliche Zwang unserer Lage im Herzen Europas mit unserer gewaltigen Volkszahl auf engem Raum und bewußte Maßnahmen der Staatsführung haben in den letzten Jahren es auch dem Städter klar gemacht, daß der Nährstand neben dem Wehrstand — wie es in einem gelunden Volk immer sein soll — wieder der wichtigste Faktor geworden ist. Erst recht in einem Kriege, in dem es der Gegner darauf anlegt, uns von Zuführen aus dem Ausland abzuriegeln. Der kriegerische Erfolg hängt heute ebenso sehr vom Bauern wie vom Soldaten ab. In demselben Maße, in dem sich diese Erkenntnis durchgesetzt hat, ist in der Stadt auch das Bewußtsein lebendig geworden, daß Gottes Segen über der Feldflur nicht mehr den Landmann allein angeht, sondern uns alle, das ganze Volk. Sollten wir da nicht auch noch einen Schritt weiter gehen und ebenso wie der Landmann

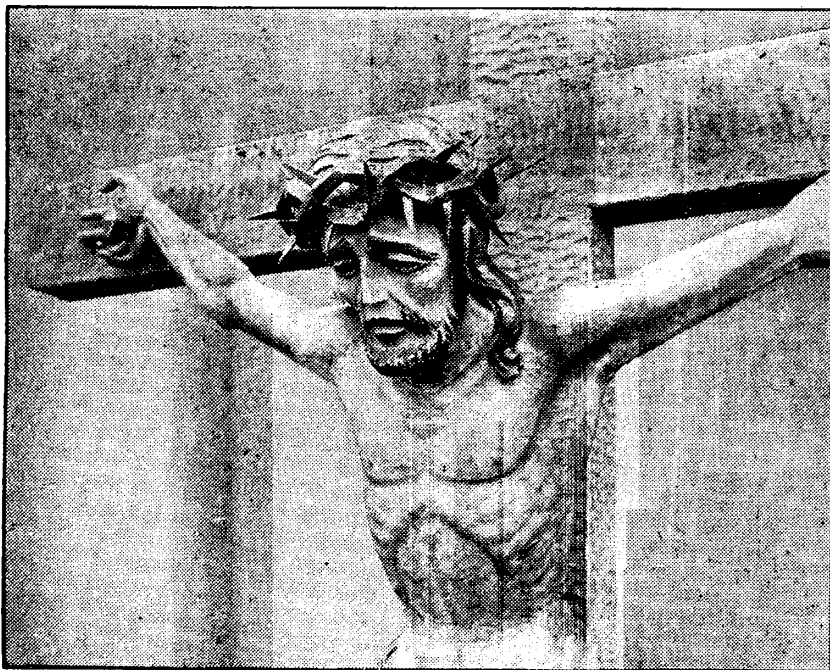


Photo: Kühlewindt, Königsberg Pr.

Das neue Triumphkreuz in der St. Adalbertskirche in Königsberg

Gottes Segen für die Feldfrüchte mit herabflehen? Ist auch eine Bittprozession in dem Umfange wie auf dem Lande in den Städten vielleicht nicht möglich, unsere Teilnahme an den Bitttagen, an den Gebeten um Gottes Segen für unsere Felder soll uns inzigste Herzensangelegenheit sein. Lieber Städter! Jetzt weißt Du es wieder: Es geht auch um Deine Sache!

„Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, und ihr werdet finden; klopft an, und es wird euch aufgetan... Wenn einer von euch seinen Vater um Brot bittet, wird er ihm einen Stein geben? Oder um einen Fisch, wird er ihm statt des Fisches eine Schlange geben? Oder wenn er um ein Ei bittet, wird er ihm einen Skorpion reichen? Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wißt, wieviel mehr wird euer Vater den guten Geist denen vom Himmel geben, die Ihr darum bitten“ (Evang. des Bittamts).



6. Woche nach Ostern

„Darum glauben wir“

Joh. 16,

In jener Zeit sprach Jesus zu Seinen Jüngern: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: wenn ihr den Vater in Meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird Er es euch geben. Bis jetzt habt ihr um nichts in Meinem Namen gebeten. Bittet, und ihr werdet empfangen, und eure Freude wird vollkommen sein. Dieses habe Ich in Gleichnissen zu euch geredet; es kommt aber die Stunde, da Ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch reden, sondern offen vom Vater zu euch sprechen werde. An jenem Tage werdet ihr in Meinem Namen bitten, und Ich sage euch: Ich brauche den Vater nicht für euch zu bitten; denn der Vater liebt euch, weil ihr Mich geliebt und geglaubt habt, daß Ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; Ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater. „Da sprachen Seine Jünger zu Ihm: „Sieh, nun redest Du offen und sprichst nicht mehr in Gleichnissen. Jetzt wissen wir, daß Du alles weißt und nicht nötig hast, daß Dich jemand frage; darum glauben wir, daß Du von Gott ausgegangen bist.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 28. April. 5. Sonntag nach Ostern. Semidpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Paul vom Kreuz, Bekenner. 3. von der Oktav. 4. vom hl. Vitalis, Märtyrer. Credo. Osterpräfation. — Oder: Neuere Feier des Festes des hl. Adalbert, Bischofs und Märtyrers. Rot. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag. Credo. Osterpräfation. Schlußevangelium vom Sonntag.

Montag, 29. April. (Bitttag.) Fest des hl. Petrus des Märtyrers. Dupl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. vom Bitttag. Credo. Osterpräfation. Schlußevangelium vom Wochentag. — Oder: Rogationsmesse. Violett. 2. Gebet vom hl. Petrus dem Märtyrer. 3. von der Oktav. Osterpräfation.

Dienstag, 30. April. (Bitttag.) Oktav vom Fest des hl. Adalbert, Bischofs und Märtyrers. Dupl. maj. Rot. Gloria. 2. Gebet von der hl. Katharina von Siena, Jungfrau. 3. vom Bitttag. Credo. Osterpräfation. — Oder: Rogationsmesse. Vio-

lett. 2. Gebet von dem Oktavtag. 3. von der hl. Katharina von Siena. Osterpräfation.

Mittwoch, 1. Mai. (Bitttag.) Hll. Philippus und Jakobus, Apostel. Dupl. 2. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Vigil. 3. vom Bitttag. Credo. Apostelpräfation. Schlußevangelium von der Vigil. — Oder: Rogationsmesse. Violett. 2. Gebet von den hll. Aposteln Philippus und Jakobus. 3. von der Vigil. Osterpräfation. Schlußevangelium von der Vigil.

Donnerstag, 2. Mai. Christi Himmelfahrt. Dupl. 1. Rot. Weiß mit privilegierter Oktav 3. Ordnung. Gloria. Credo.

Freitag, 3. Mai. Auffindung des hl. Kreuzes. Dupl. 2. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. von den hll. Märtyrern Papst Alexander I., Bischof Juvenalis, Priestern Erentius und Theodulus. Credo. Präfation vom hl. Kreuz.

Sonabend, 4. Mai. Hl. Monita, Witwe. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. Credo usw. wie am Himmelfahrtstag.

Vor der Tür des Vaters

Bibellestexte für die Bittwochen.

„Ich danke dir, daß du mich erhört und daß du mir zur Rettung geworden“ (Psalm 117, 21).

28. April: Johannes 16, 23–30: Das Gebet im Namen Jesu.

Judith 8, 1–14: Gebet in schwerer Zeit.

29. April: Psalm 117 (118) 1–9: Danket dem Herrn!

30. April: Psalm 117 (118) 10–29: Der Herr meiner Rettung.

2. Mai: Fest Christi Himmelfahrt. Ap. Gesch. 1, 1–11: Aufgefah-
ren in den Himmel.

3. Mai: Psalm 46 (47): „Auf fährt Gott“.

4. Mai: Ap. Gesch. 1, 12–14: Der Pfingstweg der Apostel.

Achtung! Pfarrnachrichten!

In Rücksicht auf den Tag der nationalen Arbeit am 1. Mai und das Fest Christi Himmelfahrt am 2. Mai, bitten wir, die Pfarrnachrichten so frühzeitig einzusenden, daß sie spätestens am Montag, dem 29. April, früh in Braunsberg vorliegen.

Exerzitien im Mai

Für Jungfrauen, insbesondere aus dem Dekanat Stuhm, vom 14. bis 18. Mai im St. Michaelshaus in Marienwerder.

Die für Jungfrauen, insbesondere aus dem Dekanat Mehlsack, vorgesehenen Exerzitien vom 27.–31. Mai in dem St. Annaheim (ehemalige Haushaltungsschule) in Wörmitt müssen auf die Zeit vom 3.–7. Juni verlegt werden.

Das neue Triumphkreuz in St. Adalbert

Totes Holz zum Leben zu erwecken, seelenloser Materie Seele zu geben, das ist Meisters Kunst.

Dieser Christus, der über dem Hauptaltar der St. Adalbertskirche in Königsberg lebensgroß am Kreuze hängt, ist nicht totes Holz. Er hat Seele, sieht und redet. Auch wenn als Zeichen seines Todes die Seitenwunde klappt. Diesen Christus hat auch sein Sterben nicht töten können. Er lebt im Sterben und triumphiert, wenn auch gestorben.

Dies ist nicht das Bild eines an sich selbst und den Menschen zerbrochenen Mannes, der am Karfreitag sein klägliches Fiasko erlebte. Auch nicht das Bild eines unbelehrbaren Fanatikers, der, überwältigt, voll Trotz und Verbissenheit dahängt, die Verzweiflung im Herzen, auf den Lippen den Fluch.

Auch nicht das Bild eines Menschen, sondern des Gottmenschen. So voll Frieden in all dem Haß, so voll innerer Ruhe nach all dem Leid, so voller Harmonie nach so schrecklichem Sterben. Das kann kein Mensch sein, der nur Mensch ist. Ein Bild von solcher Güte und Milde und Selbstlosigkeit, die im tiefsten eigenen Leid noch ein mitleidiges Verstehen und gütiges Helfen und barmherziges Verzeihen für andere hat — dies Bild kann nur das des Gottmenschen sein. Eines Gottmenschen, dem der Karfreitag nicht die große Enttäuschung seines Lebens war. Der vielmehr dieser Stunde sein Leben lang mit Bewußtsein entgegen gegangen war. Der in dieser Stunde Sinnerfüllung seines Lebens sah. Ihm ist darum sein letztes Wort „Es ist vollbracht!“ nicht das erleichterte Aufatmen des endlichen Erlöstseins von eigenem Schmerz, sondern der Siegesruf über sein vollbrachtes Lebensopfer. Dieser Christus ist Sieger über den Tod. Meisterhaft hat das Otto Zirnbaner-Dresden aus dem toten Holz einer Linde herausgearbeitet.

Dieser Christus in der Pfarrkirche St. Adalbert in Königsberg ist nicht tot. Auch Congius mit seiner Lanze hat ihn nicht morden können. Er lebt und sieht und redet. Und solange dieses Kreuz in St. Adalbert hängt, wird dieser Christus reden zu all denen, die als Pfarrgemeinde zu Füßen dieses Kreuzes knien. Auch nach Jahrzehnten, wenn keiner von uns mehr am Leben sein wird, wird dieser Christus immer noch reden. Für jeden einzelnen wird er ein Wort haben: Vater, verzeihe ihnen! ... Sieh da deine Mutter! ... Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! ... Weine nicht! ... Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben! ... Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich! ... Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet, so wie ich euch geliebt habe! ... Habet Mut, ich habe die Welt überwunden! ... Alsdann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erschei-

nen! ... Den Tag aber und die Stunde weiß niemand! ... Wacht und betet! ... Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist!

Und wessen Seele wach ist, der wird auch diesen Christus verstehen, wenn er redet. Gregor Brann.

Das Jahr der Diözesan-Wallfahrten

Das Jahr 1940 ist wieder das Jahr der Diözesan-Wallfahrten. Und der alte, schon seit Jahrzehnten, gar Jahrhunderten geübte Brauch des Wallfahrens nach bestimmten geheiligten Stätten unserer ermländischen Heimat soll auch in diesem Jahre nicht außer Acht gelassen werden. Die Gläubigen werden sich daher am 26. Mai in Głotta, am 16. Juni in Rehhoj, am 30. Juni in Heilige Linde, am 7. Juli in Krossen und am 8. September in Dietrichswalde mit unserem Oberhirten, dem hochwürdigsten Herrn Bischof Maximilian, vereinigen, um Gott zu ehren, ihm für seine vielen Gnaden und Wohltaten zu danken, ihn aber auch um seinen Segen für Volk und Heimat, insbesondere für unsere Lieben draußen im Felde, anzusuchen. Der Anliegen sind ja jetzt so viele, daß sich jeder von uns geradezu nach der Teilnahme an dem Singen und Beten in der großen Gemeinschaft am Wallfahrtsorte lehnt.

Eines allerdings muß bei den Wallfahrten dieses Jahres von vornherein beachtet werden: Der Größe der betenden Gemeinschaft an den Wallfahrtsorten werden unter den heutigen Umständen Grenzen gesetzt sein. Den Notwendigkeiten der Kriegswirtschaft wollen wir kluglos Rechnung tragen. Auf die Benutzung des Autos — war es früher mit dem Auto denn eigentlich noch eine Wallfahrt? — leisten wir Verzicht. Auch die Eisenbahn wird nur im Ausnahmefall zur Verfügung stehen. Wir werden eben wieder wallfahrten wie unsere Vorfahren, auf Schu-
fters Rappen oder auch barfuß, wie man es in den letzten Jahren nur noch selten gesehen hat; vielleicht auch noch mit dem Fuhrwerk und dem Fahrrad. Diese beschränkte Benutzung der Verkehrsmittel hat zur Folge, daß an den einzelnen Wallfahrtsorten sich die Gläubigen nur aus der nächsten und nahen Umgebung zusammenfinden.

Um nun auch denen, die nicht das Glück haben, in der Nähe eines Diözesan-Wallfahrtsortes zu wohnen, die Freude zu bereiten, im Rahmen einer größeren, feierlichen Gemeinschaft vor den Herrn zu treten und zusammen mit ihrem Bischof zu beten, wird der hochwürdigste Herr an den althergebrachten Abktagen in Springborn, Lokau, Jonkendorf, Bertung und Stegmannsdorf ebenfalls teilzunehmen suchen, sofern Zeit und Arbeit es ihm erlauben.

Christi Vermächtnis

Am 40. Tage nach dem ersten christlichen Osterfest waren die Apostel wie gewöhnlich seit dem wunderbaren Ereignis jenes Pascha-Morgens, an dem Christus von den Toten auferstand, versammelt. Da erschien der Herr wiederum in ihrer Mitte. Noch einmal legte er ihnen die Schrift aus, ließ das helle Licht ihrer Prophezeiungen auf sein Leben, seinen furchtbaren Tod und seine glorreiche Auferstehung fallen, und lenkte dann den Blick seiner Jünger auf die Zukunft. Er zeigte ihnen die große Aufgabe, die er ihnen zu erfüllen gab, und verließ ihnen den Heiligen Geist. Und zum Schluß gebot er ihnen: „Ihr werdet Meine Zeugen sein ... bis an die Grenzen der Erde!“

Das war — nach der Apostelgeschichte des hl. Lukas — das letzte Wort, das Jesus Christus auf Erden zu seinen Aposteln sprach. Vor ihren Augen wurde er danach emporgehoben und fuhr in den Himmel auf. „Ihr werdet Meine Zeugen sein!“ Das ist also Christi Vermächtnis an seine Apostel und Jünger wie an die christliche Menschheit aller Zeiten. Die Apostel haben ebenso wie die Jünger dieses heilige Vermächtnis getreu vollzogen. Und viele Millionen von Christen sind ihnen im Laufe der zwei Jahrtausende, die die Kirche bekehrt, darin gefolgt. Sie alle aber mußten dabei die Erfahrung machen, daß ihre Zeugenschaft für Christus doch etwas wesentlich anderes war, als etwa das irdische Zeuge sein. Mit der Wahrheit über Christus, für die sie Zeugnis gaben, ist nämlich untrennbar eine Forderung verbunden, die in jedes Menschenleben und in jede menschliche Gemeinschaft eingreift, die Forderung nämlich, der verkündeten Wahrheit gemäß auch zu leben. Das ist weder für die, die Zeugnis ablegen, noch für jene, vor denen Zeugnis abgelegt wird, eine bequeme Sache.

Leider gibt es viele, die sich Christen nennen, aber Zeugnis für Christus nur mit dem Munde ablegen, und auch das nur, solange es keine Weiterungen mit sich bringt. Es fehlen die Taten, die das wahre Christentum beweisen. „Wir sind nur dann wahrhafte Gläubige, wenn wir den Glauben, den wir mit dem Munde bekennen, auch in Werke bezeugen“, sagt der hl. Gregor der Große. Hier ist nicht allein an das heroische Bekenntnis des Glaubens gedacht, wie es die heiligen Märtyrer abgelegt haben, sondern in erster Linie an die Einrichtung des Lebens im Alltag nach den Grundgesetzen des Christentums. So hoch das heroische Bekenntnis auch zu achten ist, das christliche Leben im Alltag hat nicht geringeren Wert sowohl vor Gott wie in seiner Wirkung auf die Umwelt. Schon der heidnische Philosoph Plato hatte erkannt, daß „es das Größte sei, im rechten Glauben an Gott würdig zu leben“. Ueber die andere Wirkung des christlichen Lebens, diejenige auf die Mitmenschen, stellt Adolf Kolping fest: „Wer wahrhaft vom Glauben ergriffen ist, der ergreift auch alle, über die er gebieten kann, mit seinem Glauben.“ Daran leidet ja gerade ein Großteil unserer modernen Welt, daß das lebendige Zeugnis für Christus, das wirkliche Leben nach dem Glauben, nicht mehr genügend beispielgebend vor allen Augen steht. „Seht, wie sie einander lieben!“ sagte man von den ersten Christen. Sie hoben sich also ab mit ihrem christlichen Leben von dem Leben der Umwelt, sie gaben bereit Zeugnis für ihren Herrn und Meister. Wo aber sind heute die Zeugen Christi?

Das Beispiel des Lebens nach dem Glauben hat jedoch auch vom ersten Tage des Christentums an nicht allein die Menschen angezogen. Es hat auf andere — und es war wohl zunächst die Masse — als Abgrenzung gewirkt. Gerade weil das Bekenntnis des Glaubens durch das christliche Leben von selbst zur Auseinandersetzung mit dem unchristlichen Leben des Judentums und Heidentums drängte, ging es nicht ab ohne Erregung, Feindschaft und Haß. Vielfach war es sicherlich nur die ärgerliche Reaktion gegen die Regung des Gewissens, die zur Gegnerschaft gegen die Zeugen Christi und ihre Lehre aufreizte. Und aus dieser Ablehnung und Auflehnung gegen Christus haben sich zu allen Zeiten jene Spannungen ergeben, die nicht selten zu offener Verfolgung des Christentums führ-

ten und sich oft genug in blutigen und grausamen Martyrien entluden.

Für den wahren Christen sind solche Spannungen und Entladungen weder etwas Neues noch für das Christentum etwas Unbedingtes Schädliches. „Wie die Pflanzen besser gedeihen, wenn sie begossen werden, so blüht auch unser Glaube herrlicher, wenn er angefochten wird“, sagt der hl. Johannes Chrysostomus. Es sind aber die Zeiten, in denen sich die Zeugen Christi zu bewähren haben.

Apostel der Heimat

Wir haben in der vergangenen Woche die Feste zweier Heiligen gefeiert, deren Wirken Marksteine in der religiösen Geschichte unserer engeren ostpreussischen und weiteren deutschen Heimat sind, St. Adalbert (23. April) und Petrus Canisius (27. April). St. Adalberts Blut, vergossen vor den Toren unserer Heimat, ist der Same des Christentums im Osten unseres Vaterlandes geworden. Man kann mit klügelndem Verstande über sein missionarisches Unternehmen das überklauene Urteil fällen, daß es, so schlecht vorbereitet, ja scheitern mußte. Nicht einmal die Sprache des Landes kannten diese paar Idealisten, die sich da um einen Mann scharten, den nach allen Misserfolgen seines Lebens nur noch der eine Drang trieb, sein Leben hinzupferen für die eine große Sehnsucht seines Lebens. Danten wir Gott, daß am Eingang der christlichen Geschichte unserer Heimat dieser Mann eines trotz aller Misserfolge unzerstörbaren Glaubens und einer sich opfernden Liebe steht! Wir brauchen ihn heute nötiger als je. Denn wir wissen, daß sein letzter, scheinbar endgültiger Misserfolg, sein Martyrium an der Schwelle seines Missionsgebietes, im Lichte göttlicher Weisheit der große Erfolg gewesen ist. Er ist der eigentliche Bahnbrecher für Christus gewesen.

Anders ist der Weg eines Petrus Canisius gewesen. Der Sohn des hl. Ignatius sieht eines Tages seine deutsche Heimat, der er durch die Bande des Blutes und der Liebe unzertrennlich verbunden war, aus der Einheit der Mutterkirche, der die ganze religiöse Glut seiner Seele gehörte, herausgerissen. Und schon ist ihm der Weg seines Apostolats klar, den ihm die Liebe zur Heimat und zur Kirche wies. Er weilt sich und sein Leben der Rückgewinnung Deutschlands für die Einheit des Glaubens. Er reist im Dienst dieser Aufgabe von Fürstentum zu Fürstentum. Aber er weiß auch, daß die zerstörte Glaubenseinheit nicht von oben herab wiederhergestellt werden kann. Daß Rückgewinnung nur aus neu aufgeflamtem Glaubensleben und aus der Glut apostolischer Liebe kommen kann. Und so schult er die Kräfte, um sie fähig zu machen, das Volk und die Kinder des Volkes im Glauben zu unterweisen. Er schreibt den ersten deutschen Katechismus. Und er wirft in das Herz der studierenden Jugend den Gedanken des Apostolats. Er bildet in den ersten marianischen Kongregationen Deutschlands kleine Elitegruppen, die die Herdstätten apostolischen Wirkens werden sollen. Und es ist das Werk dieses Mannes, wenn nach Jahren schwerster Arbeit in fast der Hälfte Deutschlands die Einheit des Glaubens wieder gesichert ist.

So stehen diese beiden Männer heute vor uns, scheinbare Gegensätze, der Märtyrer hier, der kluge Organisator dort. Beide aber sind notwendig. Und beide sind eins in der Quellkraft ihres Wirkens und Strebens, in der Kraft eines unzerstörbaren Glaubens und in der Glut einer sich verzehrenden Liebe. War die Situation, in der sie damals standen, etwa sonderlich aussichtsreich? Hätten sie nicht einfach die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und alles der Gnade und Barmherzigkeit Gottes überlassen können: Beide aber warfen sich hinein, weil sie glaubten und liebten. Ist heute nicht die Frage der Wiedergewinnung der Welt für Christus wieder eine Frage unseres eigenen Glaubens und unserer eigenen Liebe geworden? Scheitert diese Aufgabe nur an den scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten, oder scheitert sie nicht vielmehr an der Kraftlosigkeit unseres Glaubens, ja an unserer eigenen Ungläubigkeit, und am Fehlen der

Immer in Gottes Hand

Wenn die kühle Nacht ihren Mantel über das zaghafte Grün des späten Frühlings breitet, wie manches Herz mag da den Sternen den Gruß der Liebe für den Sohn, den Gatten, den Geliebten anvertrauen, von dem es nicht weiß, wo es ihn suchen soll. Wohl tragen die Briefe und Karten aus dem Felde die vertrauten Schriftzüge, wohl knüpft so die Feldpost das Band zwischen Heimat und Front. Aber die Briefe zeigen neben dem Namen nur eine Nummer, und die Poststempel nennen nur das Datum. Wo in der weiten Welt sollen unsere Gedanken den geliebten Menschen suchen? Im Osten oder im Westen, im Süden oder im Norden? An welcher Grenze unseres großen deutschen Vaterlandes? Und nun, da durch die unwalzenden Geschehnisse der letzten Woche zwei Königreiche stammverwandter Völker unter den Schutz der deutschen Waffen genommen wurden, wie weit ist da der Raum geworden, in dem unser Herz jene Lieben suchen muß, die als Soldaten dieses Krieges an der Front stehen. Vielleicht sind gar seit einigen Tagen die Feldpostbriefe ausgehoben, und wir wissen nicht, ob sie bei diesem letzten Marsch mit dabei sind. Ob sie bei den geschäftlichen Ereignissen dieser Tage mitgewirkt haben, und wie es ihnen gehen mag. Ob sie die Kämpfe gut überstanden haben, die notwendig wurden, um das Reich im Norden zu schützen. Da wandern die Gedanken, die Wünsche, die wir ausenden, durch die weiten Räume. Der Segen der Eltern, das Gebet der Kinder, der Sehnachtsgruß der Braut und Gattin weiß nicht den Ort auf diesem Planeten, wo jenes Herz schlägt, dessen Treue und Liebe die Daheimgebliebenen dem Volke täglich neu zum Opfer bringen. Doch der Blick, der die Sterne bittet, das Herz in der unbekannten

Ferne zu grüßen, er wandert weiter in die Tiefen des nächtlichen Himmels, und dort oben öffnet sich ihm ein Auge, das groß und still herabschaut. So groß und tief und warm, daß wir uns geborgen fühlen in diesem väterlichen Blick, der die ganze Welt liebend umfaßt. Und in diesem Blick wissen wir auf einmal auch den lieben Menschen in unbekannter Ferne aufgenommen. Wir sind ihm nahe, weil das Auge dort oben ihn und uns mit der gleichen Liebe umfaßt. Unser Geist erfüllt das Bewußtsein von Gott dem Allwissenden und Allgegenwärtigen, und unser Herz betet mit dem Psalmisten:

„Wo hin könnt' ich vor Deinem Geiste gehen,
wohin vor Deinem Angesichte fliehen?
Stieg ich hinauf zum Himmel, Du bist da;
Krieg ich hinab zur Hölle, Du bist da.
Nähm ich der Morgenröte Schwingen
und ließ mich nieder an dem fernsten Meere:
So würde Deine Hand auch dort mich fassen
und Deine Rechte mich ergreifen.“

(138. Psalm.)

Und wäre der, den unser Herz in unbekannter Ferne sucht, auch an dem fernsten Meere, so würde Gottes Hand auch dort ihn fassen und seine Rechte ihn ergreifen. Wir sind ihm nahe, wenn wir Gott nahe sind. In der Gotteskindschaft, im Gebet, im heiligen Opfer auf unseren Altären reichen wir einander die Hände, mögen auch Länder und Meere zwischen uns liegen. Gottes Allmacht trägt uns über die Abgründe des Lebens. Was immer auch geschehen mag, wir fallen in die Arme Gottes, und dort sind wir beieinander, dort finden wir uns wieder, selbst wenn Gottes Vorsehung uns das Wiedersehen in dieser Welt nicht bestimmt haben sollte. **Erich Weeß**

Liebe? Und muß es nicht unsere erste Aufgabe sein, wieder in uns selbst den Glauben und die Liebe zu entzünden, in unseren eigenen Gemeinden Herdstätten neuerwachten Glaubens und neuentbrannter Liebe zu schaffen, damit aus ihnen heraus Menschen entstehen, die von neuem Zeugnis ablegen für Christus? Die Wege für Christus bahnen! Die nicht verzagen, sondern sich hineinwerfen! Kommt es nicht auf diese wenigen an? Und müssen sie nicht überall da sein, wo der Glaube und die Liebe erwachen aus der Gnade und Kraft des Herrn?

Selbst sie uns erleben, diesen Glauben und diese Liebe, Adalbert, Du Märtyrer unserer Heimat, und auch Du, Petrus Canisius, Du heiliger Organisator! Euch beide brauchen wir.

Josef Lettau.

Die Pfingstnovene

Gebetszeit für die Wiedervereinigung im Glauben.

Zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten liegt eine Zeit von neun Tagen, eine Novene. Diese neun Tage verbrachten die Apostel zu Jerusalem im Gebet und im Harren auf den verheißenen Heiligen Geist. Das war eine „neuntägige Andacht“ von besonderer Bedeutung. Wenn die Tage von Christi Himmelfahrt bis Pfingsten sich nähern, dann wollen auch wir um den Heiligen Geist beten.

Im Jahre 1895 erließ Papst Leo XIII. das Rundschreiben „Provida Matris“. Es handelte von der Rückkehr der getrennten Christen zur Einheit der katholischen Kirche. Damals empfahl der Papst, für die Wiedervereinigung im Glauben gerade in der Novene vor Pfingsten zu beten.

„König der Glorie, ... sende auf uns herab den Geist der Wahrheit“. Ergieße über die Irrenden den Geist der Wahrheit, daß sie die Wahrheit des katholischen Glaubens erkennen und dieser Wahrheit folgen.“

„Heiliger Geist, Geist der Wahrheit, lehre ein in unsere Herzen, gib den Völkern die Klarheit deines Lichtes, auf daß sie dir wohlgefallen in der Einheit des Glaubens.“ (Bei der Neuordnung der Ablässe ab 1938 ist das vorstehende Gebet durch 300 Tage Ablass ausgezeichnet worden.)

Erfreulicherweise geht durch die Reihen der Christenheit seit Jahren ein hoffnungswunder Hauch der Sehnsucht nach kirchlicher Einheit. Um wieviel mehr sollten wir uns da auf die Notwendigkeit des Gebetes besinnen. Gerade die Pfingstnovene sei uns Anlaß dazu. Wenn wir an die Rückkehr zur katholischen Kirche denken, welche anschaulichen Sinn können wir dann mit den Gebetsworten verbinden: „Sende aus deinen Geist, und alles wird neu geschaffen.“

Und du wirst das Angeficht der Erde erneuern.“ Ist doch heute die Zahl derer, die zwar das Sakrament der Taufe empfangen haben, aber von uns getrennt sind, fast so groß wie die Zahl der römisch-katholischen Christen.

„Gott, du hast die verschiedensten Völker aller Art im Bekenntnis deines Namen geeint. Gib, daß die im Quell der Taufe Wieder- geborenen im Denken sich leiten lassen von einem Glauben und im Handeln von derselben frommen Gesinnung, durch Christus, unsern Herrn. Amen. (Siehe „Lobet den Herrn!“ Seite 599.) J. M. G.

Zehn Jahre Berliner Tätigkeit des Runtius Orsenigo.

Am 26. April waren es zehn Jahre, daß der päpstliche Nuntius Cesare Orsenigo bei der Regierung des Deutschen Reiches beglaubigt worden ist. Vordem war er drei Jahre als Internuntius in Holland und fünf Jahre als Nuntius in Ungarn tätig. Orsenigo ist nicht, wie sein Vorgänger Pacelli, aus der hohen Schule der vatikanischen Diplomatie, sondern aus der selbständigen und karitativen Wirksamkeit hervorgegangen. Nuntius Orsenigo steht im 67. Lebensjahre.

Ein Jubiläum. Die Äbtissin der sächsischen Zisterzienserinnen- abtei Marienthal, Roberta Reime, feierte ihr 25jähriges Jubiläum als Äbtissin. Das 1234 gegründete Kloster bildete seit der Reformation lange Zeit den einzigen Stützpunkt des katholischen Glaubens in einem großen Bezirk Sachsens.

Peter Wust †. In Münster starb am 3. April im Alter von 56 Jahren der Professor der Philosophie an der Universität in Münster, Peter Wust. Eine qualvolle Erkrankung zwang ihn bereits im Februar des vergangenen Jahres, seine Vorlesungstätigkeit einzustellen.

Amtlich

6. 4. Dekan Fox-Lyd ist zum Geistlichen Rat ernannt worden.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schläpfer, Braunschweig, Rodelsbückerstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2 Kirchenstraße 2 Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunschweig. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22. Postcheckkonto: Königsberg (Pr) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunschweig.

Seitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- RM., mit Bestellgeld 1,15 RM.

Anzeigenkosten: die 5 mal gespaltenen Millimeterzeile 9 Pfg. im Inland. - Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Im Kindererholungsheim der Grauen Schwestern in Cranz

Kirchenstraße 1

können während der Sommermonate und zwar vom 20. Juni bis 1. September 1940 Kinder im Alter von 4—14 Jahren aufgenommen werden. Der Pflegesatz für Privatkinder beträgt pro Tag und Kind 2 RM. Die Anmeldungen der Kinder sind zu richten an die Oberin der Grauen Schwestern, Königsberg (Pr), Ziegelstraße 4/6. Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg (Pr), Ziegelstr. 4-6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Cranz hinausbegleitet werden.

Christliche Grabdenkmäler

in sehr großer Auswahl

Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/105 Strb.-Linie 2, Haltest. Lannallee Gegründet 1906 Telefon 32786

Gebild. Beamtentochter, sonniges Wesen, möchte gern ein fth. Arzt Lebensgefährtin werden. Bin 22 Jahre alt, sportl. fig., musik., sehr häuslich, vermögend u. Verhändn. für den Beruf. Freundl. Zuschr. u. Nr. 187 an das Erml. Kirchenbl. Brbg.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Berufsständiges Mädchen, 33 Jahre alt, sucht Lebenskameraden. Gute Aussteuer u. 2000 M Barvermögen vorh. Witwer m. Kind. angenehmer, ernsthafter. Zuschriften unter Nr. 183 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Kath. Mädchen Hausangest., 27 J. alt, dunkelbl., sucht aufrichtigen kathol. Herrn zw. baldiger kennenzulernen. Wäscheausst. vorh. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 193 an d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig erb.

Wespr. Erbhofbauer, 35 J. alt, 1,76 gr., gute Erchein., sucht ein nett., lieb. fth. wirtschaf. Mädel mit etwas Vermögen zw. späterer Heirat kennenzul. Bildzuschr. u. Nr. 186 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbeten.

Mädel im Beruf, 37 J. alt, sucht auf dier. Wege soliden katholischen Lebensgefährten. Gute Ausst. u. eig. Wohnung vorh. Witwer m. Kind nicht ausgechl. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 194 an d. Erml. Kirchenbl. Braunschweig erb.

Hübches 22-jähr. kath. Mädel, 1,65 gr., schlant, dñbl., mit eleg. 2 Zimmereinrichtg. u. 8000 RM Barvermög., Neigungsehe. wünscht Zuschr. erb. v. groß. Herren b. zu 35 J., fth., in akad. od. and. Beruf u. Nr. 188 an d. Erml. Kirchenblatt.

Hübcher, kath., gesunder, lebens- froh, Bauern- Einheirat tochter wird geboten. in ein. 80 Morg. gr. neu- zeitl. eingerichteten Bauernhof in Westfalen. Ich b. 30 J. alt, allein- steh. Bitte Zuschr. m. Bild unter Nr. 189 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Kath. Bäuerin aus d. Krß Brbg., Ende 20, wirtschaftl. mittelgr., Wäsche und 10000 M Vermögen, wünscht mit solid. Herrn zw. Heirat in Briefwechsel zu treten. Zuschr. evtl. mit Bild erb. u. Nr. 184 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig.

Erml. Bauerntochter, kath., 34 J. alt, 1,68 gr., Vollwaise, 5000 M Barvermög. u. kompl. Möbel- u. Wäscheausst., wünscht eigenes Heim durch Bauer od. Herr in fester Stellg. angen. Zuschr. u. Nr. 185 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen.

Witwe, kath., 53 J. alt, vollschl., groß, im Beruf, mit Vermög. u. gut. Wirtsch., wünscht ein nucht., guten Mann in sich. Lebensst. u. passend. zw. bald. Heirat kennenzul. Zuschr. u. Nr. 191 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Stütze, 28 J. alt, schlant, gutes Ausst. u. gut. Charakter, kath. w. Herrenbe- fanntsch. zw. Heirat. Wäscheausst. vorh. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 192 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Landwirtschtochter, 21 J. alt, kath., dñbl., 1,65 gr., gut Ausseh., mit etwas Vermögen, wünscht sich ein. nett. Lebenskameraden im Alter von 23-28 Jahr. Zuschr. mit Bild u. Nr. 190 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsverfahren eingereichten Unterlagen, insbesondere der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

P f a r r a m t l i c h e N a c h r i c h t e n !

Samstag, den 28. April (5. Sonntag nach Ostern,
Fest des hl. Adalbert)
Hl. Messen: 6,7. 8 hl. M. m.kurzer Predigt. 9 Kinder-
gottesdienst. 10 Pfarrgemeinschaftsmesse. 18 Vesper
und Andacht.

Bitttage: Bittamt und Bittprozession Montag 6 Uhr;
Dienstag 7 Uhr; Mittwoch 8 Uhr.

Christi Himmelfahrt (2. Mai): Hl. Messen: 5,15 Uhr,
6,7,8,9; 10 Hochamt und Predigt (Propst Kather).
18 Uhr Maiandacht.

Novene zum Hl. Geist: Freitag und Sonnabend nach der 7 Uhr
Messe.

Maiandacht: Mittwoch 1. Mai 20 Uhr; Donnerstag (Himmelfahrt
18 Uhr; Sonnabend 20 Uhr.

Wochendienst: Kaplan Evers.

Kollekte für das Diasporawerk.

Beichtgelegenheit. Mittwoch von 16 und 20 Uhr an. Sonn-
abend und Sonntag ist Aushilfe am Hauptportal links.

Sonnabend von 16 und 20 Uhr. Sonntag von 6 Uhr früh an.

An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Freitag, 3. Mai, Herz-Jesu-Freitag.

Sonnabend, 4. Mai, Priestersamstag.

Annahmeunterricht:

für Mädchen: Dienstag u. Freitag von 12 - 1 Uhr;

für Jungen: Montag und Donnerstag von 12 - 1 Uhr.

Kinderseelsorgestunden: planmäßig.

Weibliche Jugend. Laienhelferinnen: Versammlung am Freitag,
d. 3. Mai um 20,15 Uhr im Goldenen Löwen.

Glaubensschulen am 1. und 2. Mai fallen aus.

Männliche Jugend. Laienhelfer: Versammlung am Freitag,
d. 3. Mai um 20. Uhr im Goldenen Löwen.

Glaubensschule der männl. Jugend. Die Glaubensschulen be-
ginnen von jetzt ab um 19,30 Uhr im Jugendheim der Kap-
lanei. Für die Jungmänner am Dienstag. Für die 14 - 17
jährigen am Freitag.

Frauen und Mütter: Die beiden Kreise werden um 8 Tage
verschoben.

Frauen- und Männerseelsorge.

Religiöser Vortrag für Männer, Frauen und Jungfrauen über
30 Jahre Montag, d. 29. April, um 20 Uhr in der Kirche.

Kinderseelsorge: Sonntag, den 28.4. um 9 Uhr Gemeinschafts-
messe.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolaß:

Taufen: Peter Andreas Albrecht; Ulrich Bruno Groß;

Marianne Magdalena Klingenberg; Wolfgang Max Herz.

Hermann Georg Raake.

Trauungen: Schlosser Franz Krupke, Elbing und Elisabeth
Hanke, Elbing; Reichsangestellter Bruno Antoschak, Elbing
und Hedwig Schulz, Elbing.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 18 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 5. Mai 1940.

Himmel und Erde huldigen dir!

Wenn der Blütenmonat Mai seinen Einzug hält, und die Natur sich mit der ganzen Pracht des Frühlings schmückt, dann singt es auch im Menschenherzen. Die Freude über die beglückende Schönheit der Schöpfung sucht sich kundzutun und dem Schöpfer zu huldigen.

Diese naturverbundene Frühlingsfreude hat im katholischen Leben eine der schönsten Formen der Marienverehrung hervorge-

bracht: die Maiandacht. Bezwingen von der Erkenntnis, der sich kein gottzugewandtes Herz verschließen kann, daß Gottes Schöpferkraft sich in keinem seiner Werke herrlicher offenbart hat als in der reinsten der Jungfrauen und seligsten aller Erdenmütter, in Maria, hat sich die Volksfrömmigkeit die Maiandacht geschaffen, die der heiligen Freude über die Krone der Schöpfung Ausdruck geben will. Das gleiche Gefühl, das die Christenherzen erfüllt, wenn sie beim Erklängen der Avegloden zu Gott erheben und der Mitwirkung Mariens am Erlösungswerk ihres göttlichen Schöpfungsgedanken, daselbe Bemühen, das einen Tag jeder Woche, den Sonnabend, zu einer Weihgabe an Maria erhob, hat den schönsten Monat des Jahres der Mutter des Herrn gewidmet und mit den schönsten Blüten des Gottes- und Marienpreises reichlich geschmückt.

Jahr für Jahr zieht die Maiandacht mit unwiderstehlicher Gewalt die gläubigen Herzen in ihren Bann. Wohin auch immer das Leben mit seinen Forderungen den Menschen treibt: Ist der Mai ins Land gekommen, dann lenkt der katholische Christ seine Schritte zum Gotteshaus in die Nähe des Marienaltars, um aus vollem Herzen Gottes und Mariens Lob zu singen. Und wenn die Gemeinde am Abend versammelt ist, dann ist sie — heute mehr denn je — unsichtbarer Weise umgeben von den vielen, die zwar körperlich fern, mit den Herzen aber desto inniger mit ihr vereint sind. Und wenn dann am Schluß der Maiandacht die Gemeinde sich erhebt, um den „Engel des Herrn“ zu beten, wenn sie niederkniet, um dem Gottessohn im Sakrament zu huldigen und seinen Segen mit nach Hause zu nehmen, dann weiß sie, daß viele draußen im Geiste mit ihr das gleiche tun.

Die außergewöhnliche Anziehungskraft der Maiandacht wurzelt ebenso in ihrer Gestaltung wie in ihrem Wesen. In ihr kommt die ganze Wärme und Innigkeit der Marienverehrung zum Ausdruck. Ehrenpflicht ist es, den Altar der Maienkönigin mit den schönsten Blumen zu zieren, die der Frühling bringt. Die feinsten aller Liebesgaben, die der Marienpreis geschaffen, werden bei der Maiandacht gesungen. Wesentlich aber als alle noch so anziehende Neußerlichkeit ist jener Teil der Maiandacht, der den Gläubigen in betrachtender Art allabendlich eines der Blätter aus dem Lebensbuche der Gottesmutter entrollt und mit Eindringlichkeit uns allen vor Augen führt, daß die wahre Verehrung Mariens in der getreulichen Nachahmung ihres göttlichen Lebens und ihrer rückhaltlosen Hingabe an Gott besteht. In diesem Teil der Maiandacht kommt dem katholischen Christen der ganze Reichtum seines Glaubens zum Bewußtsein. Die Frauen und Mütter, die Hüterinnen des Lebens, haben an Maria das größte aller Vorbilder. Der Marienaltar ist der Ort, an dem sie alle ihre Sorgen und Nöte zur Sprache bringen können. Der christliche Mann und Vater besitzt in der Marienverehrung das Unterpfand häuslichen Familienfriedes. Und vor der Frau steht die Jungfrau, die Gottesmutter im Strahlenschein ihrer Reinheit als sprechender Beweis für die wunderbare Erhebung, die ein Erdensdasein durch die rückhaltlose Hingabe an Gott erfahren kann.

Die Maiandacht, so stark sie das religiöse Gefühl der katholischen Christen anspricht, enthält keine Verwischung der Grenzen und Werte in der Gottes- und Marienverehrung. So prächtig auch der Marienaltar ausschmückt, ein mag, nicht er ist der Mittelpunkt des Gotteshauses, sondern der im Sakrament verborgene Gott. Mit der feierlichen Huldigung vor Christus dem Herrn wird die Maiandacht eröffnet und beschlossen, und von allen Gebeten um Mariens Fürbitte hat keines einen anderen Inhalt als den, der sich aus dem klaren Sinn der katholischen Glaubenslehre ergibt. Der katholische Christ sieht sich durch die Maiandacht auch nicht ledig-



Maria, Maienkönigin (Albrecht Dürer 1508)



Woche vor Pfingsten

„Wenn der Tröster kommt“

Johannes 15, 26—16

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn der Tröster kommt, den Ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, so wird Er Zeugnis von Mir ablegen. Auch ihr werdet von Mir Zeugnis ablegen, weil ihr von Anfang bei Mir wart. Das habe Ich euch gesagt, damit ihr keinen Anstoß nehmet. Sie werden euch aus den Synagogen stoßen; ja es kommt die Stunde, da jeder, der euch tötet, Gott einen Dienst zu tun glaubt. Das werden sie euch antun, weil sie weder den Vater noch Mich kennen. Ich sage euch das, damit, wenn jene Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß Ich es euch gesagt habe.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 5. Mai. Sonntag in der Oktav von Christi Himmelfahrt. Semidpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Papst Pius V., Befehrer. 3. von der Oktav. Credo.

Montag, 6. Mai. Hl. Johannes, Apostel und Evangelist (vor der

lich zur Teilnahme an einer kirchlichen Gebetsveranstaltung angespornt. Wie die wahre Gottesverehrung, so hat auch die wahre Marienverehrung niemals in dem bloßen Beten bestanden; sie hat stets nur dann vollen Wert besessen, wenn sie sich gleichzeitig in der Kraft des christlichen Wandels und der guten Werke äußert.

In diesem Schicksalsjahre bedarf der katholische Christ keines besonderen Hinweises, in welcher Richtung er diese Kraft zu beweisen hat. In jeglichem Tun und Lassen zum Wohle der Gemeinschaft seines Volkes läßt sich Gottes und Mariens Wohlgefallen erringen und ihr Lob verkünden. Aus jeglichem guten Werke läßt sich eine Weihgabe zu Ehren der Gottesmutter formen. So können wir dann auch die befehlenden Worte singen:

Schuldlos Geborene,
Einzig Erlorene,
Du Gottes Tochter und Mutter und Braut.
Die aus der Reinen Schar
Reinste wie keine war,
Selber der Herr sich zum Tempel gebaut.
Du makelloso Lilienrose,
Krone der Erde, der himmlischen Zier,
Himmel und Erde, sie huldigen dir.

W.-R.

Vom wahren Sinn der Arbeit

Von E. Kroneberger.

In der ersten Zeit des Krieges hat das deutsche Volk wieder den Tag der Arbeit als nationalen Feiertag begangen. Wenn es in diesem Jahr nicht große Feiern und lauten Jubel geben konnte, wie in den Tagen, da wir friedlich unserer Arbeit nachgingen, so war es doch ein Tag innerer Sammlung, an dem wir ganz von innen her den großen Sinn des nationalen Feiertags erkennen konnten. Lebensfeindlicher Machtwille hat das deutsche Volk in seiner friedlichen Arbeit gestört, hat dem deutschen Arbeiter den Hammer und Meißel, dem deutschen Bauern den Pflug aus der Hand genommen. Er hat uns gezwungen, die Fluren des Friedens, die Felder und Wälder unserer Grenzgaue mit Stacheldraht und Bollwerken zu umgeben.

Doch soll auch der Krieg, in den wir aus einer geschichtlichen Notwendigkeit und einer inneren Wehr heraus, ob der Ehre und des Lebens unseres Volkes, getreten sind, keine Unterbrechung deutscher Arbeit bringen. Er soll in seiner Auswirkung erst recht uns und unseren Kindern das Land für den Aufbau freigeben und das wahre Gesetz der Arbeit sichern.

Man darf mit Recht von Deutschland sagen, daß es das Land der sozialen Neuordnung geworden ist. Gerade diese soziale Umwandlung aber ist es, die den Nationen ein Dorn im Auge ist, in deren Staatlichkeit noch der Begriff Kapitalismus die beherrschende Rolle spielt. Hand in Hand mit der sozialen Neuordnung ist bei uns auch ein Wandel in der Auffassung der Arbeit eingetreten. Auch hiergegen steht der Verneinungswille der kapitalistischen Mächte. Der Kapitalismus ist ja von jeher der große Verfälscher des Sinnes der Arbeit gewesen. Seit er herrschte, war die Arbeit nicht mehr innere Verpflichtung des Menschen, sie war lediglich eine Ware, die verschachert, die genutzt und ausgenutzt wurde ohne Rücksicht auf den arbeitenden Menschen oder die schaffende Nation. Am allerwenigsten der Christ kann solcher Fälschung des Sinnes der Arbeit widerspruchslos zusehen. Er ist auf das göttliche Gebot der Arbeit, auf ihre natürliche Gesetzmäßigkeit verpflichtet.

Bei uns in Deutschland ist diese gottgewollte, natürliche Ordnung der Arbeit wieder hergestellt. Der Adel der Arbeit hat wieder seinen Rang. Wir Christen, die wir dem göttlichen Sinn der menschlichen Arbeit vom leuchtenden Grunde unseres Glaubens aus zugestanden sind, sind darum heute doppelt verpflichtet, mit allen Kräften und in aller Klarheit der Aufgabe des gegenwärtigen Krieges zu

lateinischen Psalter). Dupl. maj. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. Credo. Apostelpräfation.

Dienstag, 7. Mai. Hl. Stanislaus, Bischof und Martyrer. Dupl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. Credo.

Mittwoch, 8. Mai. Erscheinung des Hl. Erzengels Michael. Dupl. maj. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. Credo.

Donnerstag, 9. Mai. Oktav des Festes Christi Himmelfahrt. Dupl. maj. Weiß. 2. Gebet vom hl. Gregor von Nazianz, Bischof, Befehrer und Kirchenlehrer.

Freitag, 10. Mai. Hl. Antoninus, Bischof und Befehrer. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom Wochentag (= vom letzten Sonntag). 3. von den hl. Gordianus und Epimachus, Märtyrern.

Sonnabend, 11. Mai. Vigil des Pfingstfestes. Semidupl. Rot.

Auf den Spuren des Schöpfergeistes

Bibellesestexte für die Woche nach Christi Himmelfahrt.

„Send aus, o Gott, deinen Geist und Welten entstehen; das Antlitz der Erde wirst du erneuern“ (Psalm 103, 30).

5. Mai: Johannes 15, 26—16, 4: Jüngerlos.

Ezechiel 2, 2—3, 11: Prophetenlos und Aufgabe.

6. Mai: 1. Moses 1, 1—31: Das Werk des Schöpfergeistes.

7. Mai: Lukas 1, 26—38: Die Neuschöpfung.

8. Mai: Lukas 4, 14—30: „Der Geist des Herrn ist über mir“.

9. Mai: Johannes 7, 37—39: Die künftige Gabe.

10. Mai: Johannes 14, 15—21: Der versprochene Beistand.

11. Mai: Psalm 103 (104): „Sende aus deinen Geist!“

begegnen, der zuletzt und zutiefst ein Krieg um die soziale Gerechtigkeit, um die Neuordnung der Arbeit, um das Lebensrecht unseres Volkes, ja darüber hinaus des ganzen Abendlandes ist. In heiliger Treue zu diesem christlichen Lebensgesetz wollen wir auch die Hände falten und Gott um die Gnade bitten, er möge das Ringen unseres Volkes segnen, auf daß zur stolzen Vollendung des Aufbaus das friedliche Fieber der Arbeit überall dort wieder erklingen möge, wo jetzt noch das harte Muß des Krieges herrscht.

Gemeinschaft

In früheren Jahrzehnten pflegte man, wenn öffentliche Mahlen stattgefunden hatten, die das ganze Volk im Innersten zu beschäftigen schienen, gern über die zu sprechen, die trotz aller politischen Erregung sich nicht dazu verstanden hatten, an der Abstimmung teilzunehmen. Das waren die, die völlig für sich leben wollten und es grundsätzlich ablehnten, sich um die Dinge der Gemeinschaft zu kümmern.

Das ist anders geworden, die Erziehung zum Staat hat den Erfolg gehabt, daß bei ähnlichen Anlässen kaum noch einer zurückbleiben will. Man hat begriffen, daß wir alle zusammengehören. Ganz eindringlich aber macht den wenigen Unbelehrbaren, die es immer noch geben mag, der Krieg diese Wahrheit bewußt. Mit einem Schlag hat der sogenannte Individualismus seinen Sinn verloren. Keiner lebt mehr für sich, keiner steht mehr allein, nur die Gemeinschaft erhält ihn am Leben, nur aus der Gemeinschaft kann er die Kraft schöpfen weiterzuarbeiten.

Diese Erkenntnis dringt ins Innere des Gewissens, sie ist eiserne Wirklichkeit geworden. Sie entspricht auch der christlichen Liebe. Der Mensch ist vom Schöpfer nicht auf sich allein gestellt, sondern in die größeren Zusammenhänge und Ordnungen einbezogen. Wie hätte Christus sonst sein Gebot der Nächstenliebe aufstellen können? Den Nächsten zu lieben wie sich selbst, bedeutet Anschluß an die Gemeinschaft und Verzicht auf eigensüchtige Sonderwünsche. Manch einer mag das in der Kriegszeit zum ersten Mal begreifen. Wer es wirklich erfährt, für den wird diese Zeit zum Antrieb, sich in Zucht und Geschlossenheit in das Ganze einzufügen. Wer dahin gekommen ist, sich als kleines, aber doch wichtiges Rad im Gesamtorganismus des Volkes zu fühlen, dem geht auch die Erkenntnis auf, daß er mitverantwortlich ist für das, um was Deutschland heute kämpft, um des Vaterlandes Zukunft.

3.

Stilles Selbentum.

In einem afrikanischen Missionsblatt findet sich der Hilferuf eines Missionars, der diesen Appell an die Öffentlichkeit mit der Schilderung einer tatsächlich erschütternden Lage begründet:

„Ich habe den ganzen Tag schwer zu arbeiten, um die Außenstationen der Mission zu besuchen, die ich zu betreuen habe. Ich reite von Dorf zu Dorf, unterrichte die Christen, verjorge die Kranken, taufe die Kleinen. Kurz nach Sonnenaufgang breche ich auf, und gegen 8 oder 9 Uhr abends kehre ich heim. Dann habe ich Holz zu hacken, Feuer zu machen und mein bißchen Essen zu kochen. Es ist eine sehr magere Mahlzeit — meistens die erste und die letzte am Tage. Um die mir übertragenen Aufgaben ausüben zu können, muß ich reiten, denn ich bin über fünfzig Jahre alt und von der langen, harten Missionsarbeit schon ein wenig verbraucht. Ich könnte die weiten Entfernungen nicht zu Fuß zurücklegen. Ich besitze ein Pferd, das mir bisher als Reittier und gleichzeitig als Packtier diente. Tag für Tag hat es mich durch strömenden Regen, durch Flüsse und Sümpfe getragen. Meistens war sein Magen ebenso leer wie der meine. Nun ist seine Widerstandskraft gebrochen, eher als die meine, und es kann nicht weiter. Wenn ich noch ein Packtier hätte, würde es mir gewiß noch eine Weile als Reittier dienen! Von unserer Hauptstation kann ich keine Hilfe erwarten. Sie besitzen dort nicht mehr als ich. So habe ich mich entschlossen, diesen Hilferuf in die Welt hinauszuschicken.“

Zeit des Wartens / Von Josef Bettan

Die Zeit zwischen Himmelfahrt und Pfingsten ist eine Zeit des Wartens. Wie die Apostel damals auf die Herabkunft des Hl. Geistes warteten, so wartet die Kirche Jahr für Jahr vor dem Pfingstfest auf die Herabkunft des Trösters. Nicht nur als eine der Erinnerung Lebende, sondern als eine immer aufs neue und in Wirklichkeit Wartende geht die Kirche dem Pfingstfest entgegen. Denn immer von neuem vollzieht sich im Leben der Kirche das Wunder der ersten Pfingsten. Das fortwährende Wehen des Hl. Geistes ist ihr innerstes Lebensgeheimnis. Denn im Hl. Geist kommt immerfort der Herr zu ihr und entfaltet sein Leben in ihrem Schoße. So ist die Kirche immer eine Harrende. Alles Warten und Harren des Christen geht aber im Grunde auf das letzte Kommen des Herrn. Aller Einbruch des Herrn in diese Zeit ist immer nur ein Schritt dessen, der da kommen wird in Herrlichkeit zum Gericht und zur Vollendung der Welt.

Immer ist dieses Warten ein Kennzeichen des Christen. Wenn er nicht mehr wartet, d. h. wenn er seinen Zustand in dieser Welt als endgültigen ansieht, wenn er es sich allzu bequem, „als ob es immer so bliebe“, hier auf Erden eingerichtet hat, dann ist er von seinem echten Christsein abgefallen. Darum stört ihn Gott immer wieder auf. Aber auch das andere ist möglich. Daß er das Warten überspannt. Daß er diese Welt nicht mehr ernst nimmt, weil sie ja nur vorläufig ist. Weil „die Gestalt dieser Welt im Vergehen ist“. Daß er weltlich und weltverachtend wird, wo er doch durch die Welt hindurchwandern und sie zu Gott mitnehmen soll. Der Christ muß sich immer bewußt bleiben, daß er eine Weltaufgabe zu erfüllen hat.

Wie das Warten schon im Leben eine Kunst ist, die wenige verstehen, so ist das Warten auch die christliche Lebenskunst. Deshalb lehrt uns die Kirche am Sonntag zwischen Himmelfahrt und Pfingsten das rechte Warten.

Wer wartet, darf im Warten doch nicht sein Ziel vergessen. Das Ziel muß als Sehnsucht seines Herzens immer vor ihm stehn. Er muß sich immer wieder darauf freuen können. „Es spricht zu Dir mein Herz: Dein Antlitz will ich suchen. Dein Antlitz wende nicht hinweg von mir! Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen soll ich fürchten.“ (Sntz.) Es ist ein Warten im Licht, ein Warten voll Vertrauen.

Wer wartet, muß aber auch klug und wachsam sein. Muß die Augen aufbehalten. Er darf die Zeit des Ausbruchs und der Ankunft nicht verschlafen. „Geliebte, seid klug und wachsam im Gebet!“ (Epistel.) Das Gebet ist die Wachsamkeit des Christen. Im Gebet brennt seine Lampe. Im Gebet ist sein Herz aufgeschlossen für den kommenden Herrn. Den Betenden kann auch der Feind nicht überraschen. Zeit des Wartens ist immer Betenszeit. Wie manches alte Mütterchen besitzt noch diese christliche Lebensweisheit, wie mancher junge Soldat hat sie wieder im Felde gelernt: Wenn man warten muß, die Perlen des Rosenkranzes durch die Finger gleiten zu lassen.

Wer viel zu warten hat, darf die Wartezeit nicht vertrödeln. Er muß sie gut auszufüllen lernen. Er muß sein „Amt“ verwalten. Aber alles, was er tut, muß hingerichtet sein auf das Ziel seines Wartens. Alles muß er so tun, „damit in allen Dingen Gott verherrlicht werde durch Jesus Christus, unsern Herrn.“ (Ep.)

Der Christ wartet niemals allein. Alle Christen sind Wartende.

Wartende müssen einander helfen. Einer muß dem andern Herberge gewähren. Daher die Mahnung des Apostels: „Vor allem liebet einander allezeit... Seid gastfreundlich gegeneinander ohne Murren! Dienet einander!“ (Ep.)

Des Christen Warten ist Warten im Licht des Glaubens. Wenn der Herr auch scheinbar die Seinen verlassen hat, sie haben seine Verheißung: „Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen; Ich gehe und komme wieder zu euch, und euer Herz wird sich freuen.“ (Grad.) Und sie haben das Zeugnis, das der Hl. Geist in dieser Welt von Christus ablegt. (Evgl.) Immer wieder bezeugt der Hl. Geist im Leben der Kirche, daß der Herr wirklich bei seiner Kirche ist. Daß er sie niemals verlassen hat und sie niemals mehr verlassen wird.

Wohl kann über den wartenden Christen manchmal schwere Dunkelheit kommen: Aergernisse in der Kirche, Zeiten der Verfolgung. Aber dem Christen ist auch diese „Finsternis nicht finster“. Wie kann ein Christ sich darüber wundern und daran Anstoß nehmen? Hat nicht der Herr das alles uns gesagt? „Ich sage euch das, damit, wenn jene Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß Ich es euch gesagt habe.“ (Evgl.)

Wohl ist Zeit des Wartens vorübergehende Zeit. Und doch ist sie für den Christen die Zeit der Bewährung und Entscheidung. In dieser Zeit des Wartens fallen die Würfel über sein Los in der Ewigkeit. Deshalb muß er die Zeit des Wartens ernst nehmen. Deshalb muß er die Welt, diesen großen „Wartesaal“ der Menschheit, ernst nehmen. Er darf sich dieser seiner Aufgabe in dieser Welt nicht entziehen. Deshalb betet der Herr für die Seinen in der Welt: „Ich bitte nicht, Du sollst sie wegnehmen aus der Welt, sondern Du mögest sie vor dem Bösen bewahren.“ (Rom.) Das aber ist die Bewährung des Christen in dieser Welt, daß auch er in seinem Leben und durch sein Leben den Auftrag des Herrn erfüllt: „Auch ihr werdet von Mir Zeugnis ablegen.“ (Evgl.) Das ist der eigentliche Inhalt dieser Wartezeit: In ihr soll sich, bis der Herr kommt, das Leben des Christen vollziehen als ein vor dieser Welt abzulegendes Zeugnis von dem auferstandenen Herrn.

Der Vater-Gott

Im Alten Bunde wurde der Name Jehovas, des wahren Gottes, nur mit Schauern der Ehrfurcht und des Bangens genannt. Niemand wäre auf den Gedanken gekommen, Gott als Vater anzureden und sich ihm mit kindlichen Gefühlen zu nähern. Das ist anders geworden, seitdem die zweite Person in der Gottheit selbst, Jesus Christus, uns gelehrt hat, zu Gott „Vater!“ zu sagen und damit eine Beziehung auszudrücken, in der Liebe, Hingabe und Vertrauen ebenso eingeschlossen sind wie Ehrfurcht.

Auch in der Stellung des Menschen zu Gott hat das Christentum vollendet, was in der vorchristlichen Offenbarung nur verhüllt und unvollkommen war. Wohl ist auch dem Christen als einem sterblichen, auf die Erbarmung des Ewigen und Allmächtigen angewiesenen Geschöpf das Bewußtsein nicht fremd, vor Gott ein Nichts zu sein, und die Erkenntnis, daß der Wert, den unsere Seele in den Augen Gottes hat, nur das Werk seiner Güte ist. Aber Christus hat uns doch angehalten, Gott den Namen zu geben, den er am liebsten

Zwischen Niemandland und Heimat

Zwischen Niemandland und Heimat, da liegt die Front, da stehen unsere Soldaten auf Wacht. Zu jeder Stunde bei Tag und Nacht sind sie bereit, den Feind von unseren Grenzen abzuwehren. Wer von uns schon mit draußen gewesen ist, im Weltkrieg und jetzt wieder, der weiß, was das heißt, zwischen Niemandland und Heimat zu stehen. Es ist fast, als stände man an den Grenzen der Erde. Wie ausgestorben liegen die verlassenen Höfe und Dörfer, die zersplitterten Wälder, die von Granaten zerwühlten Felder zwischen den Fronten, und wäre nicht drüben der Feind, der Tag für Tag und Nacht für Nacht mit schwerem und leichtem Geschütz herüberfunkte, bis unsere Geschütze ihn zum Schweigen bringen, kämen nicht die Flieger dort über den Berg, über den Wald herüber, denen unsere Flak einen so bitteren Empfang bereitet, wir könnten meinen, das Niemandland wäre der Saum, der das Leben vom eifigen Nichts des Todes trennt. Des Todes, der nach uns greifen will, wie die Wogen des Meeres herüberzugreifen suchen über die sandigen Dünen, das fruchtbare Land zu verschlingen.

Wer da auf Wache steht in der endlos erscheinenden Einsamkeit, wenn die Geschütze schweigen und die Nacht ihre Schatten über das Land breitet, der spürt auf einmal ganz tief in seinem Herzen ein Glück, wenn er an die Berge und Wälder der Heimat denkt, an den stillen lebendigen Frieden auf Flur und Feld, an das Leben dort hinten im heimatlichen Dorf, in der Stadt, das weiter zwischen Morgen und Abend einen Gang geht, wie seit Menschengedenken. Und wenn dieser Soldat mit offenen Augen durch die deutsche Heimat gewandert ist, wie es ja dem deutschen Menschen von jeher eigen war, dann denkt er auch an die herrlichen Bauten, in denen unsere Vorfahren ihrer ewigen Sehnsucht Ausdruck verliehen, mit denen sie das Land, das sie einst für den Pflug gerodet hatten, zur Heimat ihrer deutschen Herzen gemacht haben. Dann denkt er an das Köstliche, was diese Heimat birgt, an Wein und Korn, an Haus und Herd, an den Frühling deutscher Jugend und an das Erbe deutschen Geistes, dem sie entgegenwächst. Und dann weiß dieser Soldat auf einmal mit einer Gewißheit, die still und klar in ihm aufleuchtet: der Tod

kann das Leben nicht überwinden. Dann weiß er es nicht nur mit dem Verstande, sondern mit dem Herzen: er steht hier, um das Leben zu schützen vor der Vernichtung, den Reichtum all dessen zu hüten, was ihm lieb und teuer ist. Und dieses Wissen seines Herzens gibt ihm in aller graufigen Not des Kampfes die Kraft, fest zu stehen und selbst das eigene Leben zu opfern für die Heimat.

Alles, was uns ist, ruht auf ewigem Grund. In dieser Gewißheit sind sich alle tiefen Denker und alle wahren Dichter des deutschen Volkes einig, von den unbekannten Grüblern der germanischen Stämme in vorchristlicher Zeit bis zu den Dichtern der Gegenwart. Sie alle ahnen in dem Leben der Natur, in den Ordnungen des menschlichen Daseins, in dem flutenden Leben des Menschenherzens zwischen Liebe und Haß Gleichnisse eines in der Tiefe verborgenen Lebens, einer zeitlosen Wirklichkeit. Das ist ja der Sinn der herrlichen Meisterwerke unserer Dichter und Musiker, unserer Maler und Bildhauer, unserer Baumeister und Musiker, daß sie den ewigen Grund der Dinge vor unseren Sinnen offenbar machen. Alle Wahrheit ruht auf dem Grunde einer ewigen Wahrheit, alle Liebe auf dem Grunde einer ewigen Liebe. Aller männliche Stolz und alle frauliche Milde, aller väterliche Ernst und alle mütterliche Geduld, alle Zierde menschlicher Persönlichkeit ist Abbild eines Urbildes. Alles Leben strömt aus dem Urlebendigen. Nur wer nicht weiter nachdenkt über das Leben, wer so obenhin durch das Leben jagt, kommt nicht zu dieser Erkenntnis. Alle großen, alle innerlich reichen Menschen, mögen sie auch ganz in der Verborgenheit eines unbekannten Lebens stehen, wissen darum. Gerade die Besten unter uns haben immer um diese letzte Tiefe gewußt, die der unzerstörbare, lebendige Grund alles Lebens ist.

Wenn sich im Gewitter der Schlacht der Abgrund des Todes vor den Kämpfenden aufstaut, jenes andere Niemandland in der Tiefe des Seins, dann sucht das menschliche Herz nach etwas, das nicht hineingerissen wird in diesen Abgrund. Und plötzlich weicht das beklemmende Band, das sich um die Brust zu legen droht. Eine Zuversicht kommt über uns, daß in aller Vernichtung der ewige Grund des Lebens unzerstört bleibt, komme was kommen mag. Das Wissen um die ewige Heimat gibt uns die Kraft, dem

aus unserem Munde hört. Sind wir doch wirklich und wahrhaftig seine Kinder in einem viel erschöpfenderen und tieferen Sinne, als er jeder irdischen Vaterschaft zukommt. Von ihm, dem Herrn des Himmels und der Erde, dem Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, rührt ja, wie der Apostel sagt, jegliche Vaterschaft her. Aus dem Nichts ins Dasein gerufen hat er auch andere lebende Wesen, aber nur uns, den Menschen, hat er eine Seele eingehaucht und uns damit etwas von seinem Wesen mitgegeben, was uns Unsterblichkeit verleiht. So verdanken wir ihm in des Wortes wahrster Bedeutung unsere Existenz als vernunftbegabte Wesen, so wie wir unserem Vater unsere leibliche Existenz verdanken.

Christus, unser Lehrer, wird, wenn er von Gott spricht, nicht müde, den Namen „Vater“ zu gebrauchen, und zwar nicht nur, um uns einen Blick in das Geheimnis der Allerheiligsten Dreifaltigkeit tun zu lassen, sondern auch, um uns ein Beispiel zu geben, wie wir selbst Gott nennen sollen. Das Gebet, das er uns gelehrt hat, be-

ginnt mit der Anrede an Gott: „Vater unser!“ Und nach der Auferstehung sagte er zu Maria Magdalena: „Ich fahre hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater.“ So stellt sich Jesus gleichsam als Bruder neben die Apostel und damit neben uns, denn er sagt: „Mein Vater ist auch euer Vater. Aber mit dieser Wahrheit des Evangeliums, daß wir die Kinder des Vaters im Himmel sind, ist es wie mit so vielen anderen religiösen Wahrheiten: wir nehmen sie hin, wir glauben sie, aber sie haben kein kraftvolles Leben in unserem Herzen und in unserm Alltag. Darum müssen wir sicher viel Segen und Hilfe von oben entbehren, die uns in reichem Maße zuteil würde, wenn wir mit Liebe und Vertrauen, so wie es sich für Kinder ziemt, und mit aller Innigkeit zu Gott das eine Wort: „Vater!“ sagen würden. Darin ist alles enthalten, was Gott von uns verlangt: Anbetung, Dank und Bitte. Und die Antwort von oben lautet: Wenn auch eine Mutter ihres Kindes vergessen könnte; so kann doch ich deiner nicht vergessen.

Die Enterbung / Von Bruno vom Haff

II.

Des Ritters Aufstand.

Ritter Adelrich ritt durch seine Wälder und freute sich ihrer. Sie waren schön. Und er dachte seines Vaters, der nur ein armer Dorfschmied gewesen war. Er, sein Sohn, hatte es zu etwas gebracht. Als Söldner war er mit Kaiser Heinrich mitgezogen. In wieviel Schlachten hatte er in vorderster Front gestanden! Man konnte seinen Mut nicht übersehen, so war er allmählich gestiegen. Aber das Schönste war doch gewesen, wie er seinen Kaiser Heinrich herausgehauen!

Den hatten die Feinde schon eng umringt. Unglaublich eigentlich, wie tollkühn er da als erprobter Kämpfer vorgestoßen war. Er hatte gerade noch gesehen, wie die letzten beiden Begleiter Heinrichs zusammensanken, und schon seinem Roß die Sporen gegeben. „Hierher!“ gelte sein Ruf auf. Und schon hatte sein Schwert eine Bresche geschlagen. Noch heute freute er sich darüber, wie damals sein Schwert wahrhaftig „gespielt“ hatte. Wie eine blühende Sonne war es um ihn geflogen.

Heinrichs Dank war königlich gewesen. Er erhob ihn in den Adelsstand. Er belehnte ihn mit dieser herrlichen Grafschaft, übergab ihm Vermögen, mit dem er arbeiten konnte, und treue Untertanen, auf die er sich verlassen durfte.

Aber warum sollte er zeitlebens nur Graf bleiben? Er war aus dem Holz gemacht, aus dem man Könige schnitzte.

Sein Pferd tritt aus dem Walde. Da sieht er ein Reiterhäuflein auf ihn zu reiten. Sie sind schon so nahe, daß er sie erkennen kann. Blasse Rösser fliegt seine Wangen: Soll er dem Pferd die Sporen geben? Doch dazu ist es schon zu spät. So reitet er ihnen scheinbar ruhig entgegen. Der Führer des Trupps hält vor ihm: „Graf Adelrich, im Namen des Kaisers fordere ich dein Schwert.“ Der Graf sagt nichts. Er schaut nur bleich und stumm dem Fordern den ins Antlitz.

Gegenwehr ist vergeblich. Dein Brief an die Herzöge ist abgefaßt.“ — Da gürtet Ritter Adelrich das Schwert ab.

Gewiß ein Brief ist nur ein Stück Papier, ein Fetzen, eine Bagatelle. Aber dieser Brief war mehr, war Kampfanfrage an den Kaiser und Herrn. Er legte dar, Ritter Adelrich habe es satt, Graf von Kaisers Gnaden zu sein. Er wolle aus eigener Kraft werden,

Tode ins Angesicht zu sehen und unsere Pflicht bis zum Neuesten zu tun.

Zwischen dem Niemandsland und der Heimat stehen unsere Soldaten an der Front, und die Heimat gibt ihnen die Kraft, standzuhalten in aller Drangsal des Kampfes. Helfen wir alle darum mit, daß das Leben der Heimat gesund und froh und stark bleibt, denn in ihr ruht die Zuversicht unserer Kämpfer auf den Sieg ihrer Waffen.

Zwischen dem Niemandsland des Todes und der Heimat des ewigen Lebens stehen unsere Soldaten im Kampf für die irdische Heimat. Beten wir, daß Gott unseren tapferen Soldaten im Gewitter der Schlacht das Wissen um die Heimat des ewigen Lebens ins Herz gebe, damit sie in Not und Tod standhaft sein können und unbeflegbar. Dann wird unser Volk leben, weil unsere Helden den Urgrund alles Lebens selbst im Tode besahen: den lebendigen Gott. Erich Wewel.

Im Lenz

Wie silbern nun die Lüfte uns umschweben!
Es ist, als sei Gott selbst ins All gegossen,
als sei sein Licht und sein gewaltig' Wesen
aus Sternen in den Schoß des Lands geflossen.

Wir fühlen uns befreit von dumpfen Peinen
der Winternacht, die düster uns umgab.
Mit wilden Wassern aus den Urgefsteinen
schwamm auch das Leid zur Meeresbucht hinab.

Wir sind geläutert wie die klare Höhe
und tragen in uns ihre Seligkeit.
Wir spüren wundersam nun Gottes Nähe,
und unser Herz ist seinem Licht bereit.

Gertraud D. Knab.

was jener war. Der Brief sollte den Aufruhr entfachen, den Umsturz, die Revolution.

Und dann steht Adelrich vor dem Kaiser, der das Urteil spricht: „Du weißt, was das Gesetz fordert: Alles Eigentum des Aufständischen ist einzuziehen. Der Aufständische ist mitamt seiner Familie dem Tode verfallen. Sein Stamm soll ausgerottet werden. Doch du hast mich einmal aus den Fesseln herausgehauen. So mildere ich den Spruch. Einst hast du mir das Leben gerettet. Jetzt wolltest du mir Leben und Herrschaft nehmen. Ich bin dir keinen Dank mehr schuldig. Daher nehme ich dir alles, was ich dir als Dank geschenkt.“

Ich habe dich in den Adelsstand erhoben. Er sei dir jezo aberkannt. Ich belehnte dich mit Grafschaft und Vermögen. Dies alles fällt an mich zurück. Ich gab dir treue Untertanen. Ich entbinde sie von der Gehorsamspflicht. Acht Tage gebe ich dir Zeit. Nimm Frau und Kind und alles, was dein Eigentum war, bevor ich dich erhob, verlasse dieses Land, dem du die Treue brachst.

Deine Schuld allein ist es, wenn deine Kinder nicht mehr dem Ritterstande angehören. Deine Schuld allein ist es, wenn du keine Grafschaft, kein Vermögen, keine Untertanen ihnen vererben kannst. Geh! Adelrich, mag Gott dir gnädig sein.“

Ist dieser Urteilspruch des Kaisers hart und ungerecht? Oder gerecht und milde zugleich? Wahrhaftig, wir würden wohl alle mit leisem Kopfschütteln den betrachten, der den Kaiser und sein Tun als „ungerecht“ schelten würde. Wenn aber der liebe Gott dieselbe Forderung aus Adams Ursünde zieht, dann meinen kleine Menschenlein dreist behaupten zu dürfen, der Herrgott sei ungerecht.

Ungerecht oder mild?

Der Fall Adams ist wirklich ähnlich gelagert wie der Fall des Ritters Adelrich. Gott hatte den Adam in den Erbsaal Gottes erhoben, ihn mit dem Paradies belehnt, sowie mit einem Vermögen zur Gestaltung und Beherrschung der Erde, zur Erreichung seines Lebenszweckes, das mehr wert war als Gold und Silber: Die Gabe der Durchseelung. Jetzt war der Leib unsterblich. Verstand und Wille hatten Kräfte, die über die naturgemäße Klarheit, Schärfe und Kraft weit hinausgingen. Und Verstand, Wille und Gefühl waren willige Gefolgschaftsglieder der Menschenseele geworden.

Da wirft Adam in der einen ansehnend so kleinen Sünde, in dem Vergehen gegen den Baum des Lebens, alles von sich. Die Tat an sich scheint genau so klein wie der Brief des Ritters. Und doch hat sie — gleich jenem Briefe — ungeheure Tragweite. Denn sie hat zum Ziele die Revolution gegen Gott, die Absehung des unendlichen Herrn, die Empörung gegen seinen Willen und Weltenplan und die Gotterhebung des Menschen, die Vergötterung des Geschöpfes.

Dabei liegt der Fall für Adam noch ungleich ungünstiger als für den Ritter. Die Erhebung des Ritters durch den Kaiser war ein Dankgeschenk. Er hatte diese Gabe durch die Lebensrettung des Kaisers verdient. Wodurch aber hatte Adam ein Anrecht auf diese ungeheuren Gnadengaben Gottes erhalten? Durch nichts. Diese Gaben erflossen wirklich reinster, freiester, ungeheuerlichster und überströmendster Gottesliebe.

Was tut Gott nach der ungeheuerlichen Empörung Adams? Er richtet milder als der Kaiser. Der Kaiser nahm dem Ritter alles, was er ihm gegeben hatte, er ließ ihm nur, was er ohne des Kaisers Mitwirkung besaß. Was aber hatte denn Adam von Gott nicht erhalten? Sein ganzes Menschsein war Gnadengabe Gottes, erwachsen aus gütigster Vaterliebe.

Gott ließ dem Adam alles, was zu seinem natürlichen Menschentum gehörte wie der Leib, die Seele mit Verstand und freiem Willen, die Erde und die Lebensmöglichkeiten auf ihr.

Im übrigen tat er nur, was Adam sich erwünscht hatte: Adam wollte nicht mehr abhängig sein von Gott wie ein Kind. So nimmt ihm Gott den Adel der Gotteskindschaft und läßt ihn nicht mehr zu sich in sein ewiges Reich. Adam wollte aus eigener Kraft sich alles erringen. Darum nimmt ihm Gott, was seine besondere Gnade ihm schenkte: Die Belehnung mit dem Paradies und die Gabe der Durchseelung. Also sind nicht mehr in wunderbarer Weise Verstand und Willen und Gefühl verständige Untertanen der Seele. Sie können und werden nun auch versuchen, ihre eigenen Wege zu gehen.

Hat Gott hiermit unrecht getan?

Den Weg zu wählen, gebührt dem Kuhnmann.

Fleißige Zuhörer machen fleißige Prediger.

Der Gefährte und Herold Langbehn

Zum 70. Geburtstag Momme Nissens.

Anfangs 1940 waren es 50 Jahre her, daß der große deutsche Seher und gewaltige Mahner des deutschen Volkes, Julius Langbehn, sein Buch „Rembrandt als Erzähler“ herausgab. Und am 26. April d. J. vollendete Langbehn's Gefährte und Herold, der spätere Dominikanerpater Benedikt (Momme) Nissen sein 70. Lebensjahr.

Wie Langbehn selbst ist Momme Nissen ein Sohn Nordfrieslands. Er ist in Deezbüll (Schleswig-Holstein) geboren, besuchte das Realgymnasium in Flensburg, wurde Maler und studierte an der Weimarer Akademie. 1890, also mit 20 Jahren, hatte Nissen auf der Internationalen Ausstellung in München seinen ersten größeren Erfolg mit friesischen Bildern. Seit jener Zeit datiert die Bekanntschaft und Freundschaft Nissens mit Langbehn, dessen berühmtes Buch kurz vorher erschienen war. 1893 schloß Nissen sich dem verehrten Meister völlig an und fiedelte zu ihm nach Wien über, machte mit ihm Reisen durch das halbe Europa und ist bis zum Tode Langbehn's immer nur noch auf kurze Zeit von ihm getrennt gewesen. Die Verbundenheit Nissens mit Langbehn brachte naturnotwendig auch religiöse Probleme bei ihm zur Reife. Nachdem Langbehn 1900 katholisch geworden war, folgte ihm zwei Jahre später sein treuer Lebensgefährte.

Momme Nissens Ruf als Maler war fest begründet. Er hat Leo XIII. und Pius X. gemalt ebenso wie viele andere hervorragende Männer und Kirchenfürsten. Im Jahre 1914 führte Nissen auch seine Mutter der katholischen Kirche zu, und ein Jahr später trat er in den Dominikanerorden ein, um allerdings während des Krieges noch eine Weile in einem Armierungsbataillon Dienst zu tun. Nach dem Kriege betrieb er die theologischen Studien und wurde 1922 in Köln zum Priester geweiht.

In den folgenden Jahren widmete sich der junge Dominikaner der Ordnung des Nachlasses seines schon 1907 verstorbenen Meisters. 1926 hatte er das grundlegende biographische Werk über ihn vollendet. Dann bearbeitete er die Neuausgabe des Buches „Rembrandt als Erzähler“ und veröffentlichte das Nachlaßwerk „Der Geist des Ganzen“.

Noch einmal macht sich jetzt der Siebenzigjährige zum Herold des großen deutschen Denkers in einer Selbstbiographie, die der Verlag Herder, Freiburg, soeben ankündigt. Aus dem ersten Teile „Meine Seele in der Welt“ drucken wir nachfolgend einige Abschnitte ab:

Mit Langbehn trat ein Mann in mein Dasein, der mir durch seine gesamte Seelenhaltung eine höhere Lebenswelt kundgab, als ich sie bisher in der Wirklichkeit kennen gelernt hatte. Dies war der erste Mensch, der mir begegnete, welcher sich aus sittlicher Haltung grundsätzlich schied vom Seelenlosen, vom Niedrigen und Gemeinen, von all dem, was die Heilige Schrift den „Geist der Welt“ nennt. Sein heldenhafter Lebensentsatz hat bewirkt, daß ich nach seinem Beispiel die breite Straße der Welt verlassen habe und daß ich ihm gefolgt bin auf seinen Wegen bis an die Grenze dessen, was ich in meinem Gewissen vor Gott und Menschen verantworten konnte.

Julius Langbehn — eine gerade gerichtete Seele mit ursprünglichem Aufschwung zum Höhen und Göttlichen. Ein Wahrheitslucher ohne Unterlaß, der immer voranschritt im Streben nach dem Besten, was Menschen erreichen können, nach dem einen Notwendigen. Eine sittliche Kraft, die sich jederzeit entschlossen trennt von allem, was ihr

unwert schien. Ein großer Liebender mit dem Leitwort: „Ich denke Tag und Nacht daran, wie ich den Menschen helfen kann.“

Wenn ich alles Ungewöhnliche, das ich an andern Geistesmännern in meinem ganzen Leben gesehen habe, zusammenzähle, es reicht nicht heran an die Ungewöhnlichkeit Langbehn's. Er lebte, dachte und handelte wie aus Urgründen heraus. In der Schau seiner bevorzugten Natur erkannte Langbehn gleichsam naturhaft, was Menschenwürde ist. Er fand den modernen Menschen abgefallen von seinem ursprünglichen Wesen — weniger Mensch geworden durch Selbstsucht, Laster und geistige Verfinsternung. Deswegen hielt er überall Abstand. Wenn ich mit ihm vertraulich verkehrt und hingschaute hatte in die reinen Tiefen dieser Edelnatur, dann wurde es mir immer schwer, mich Menschen der bürgerlichen Welt wieder anzubequemen. Dabei nahm er jeden Tag sein Lebenskreuz als heldenhafter Opfergeist auf sich. Ohne mit der Wimper zu zucken, hat er unbeschreibliche Hemmungen und Unruhen, Lasten und Mühen in seinem großherzigen Streben ertragen. Und er wollte das Ergebnis dieses Lebenskampfes „seinen armen Brüdern“ hinterlassen.

Langbehn täuschte sich nicht, wenn er sich seiner Sendung im Plane der Vorsehung bewußt war und sich für sie verantwortlich fühlte. Denn wer sich sittlich mit ganzer Kraft fürs Gemeinwohl einsetzt, der wird von Gott bestätigt. Freilich war er kein Gottesbote wie ein Engel, der, vom Himmel herabgesandt, ohne jedes Fehl seine Sendung erfüllt. Er war ein Sohn der Erde mit menschlichen Schwächen. Mit seinem echten Edelmüt war ein so hoher Anspruch seiner Persönlichkeit verbunden, daß er die persönlichen Rechte anderer mißachtete oder gar zerbrechen konnte. Die Gewalt, die das Himmelreich leidet im innern Menschen, lehrte er zuweilen mit voller Leidenschaft gegen andere nach außen. Voller Güte und Liebe, wo sein hohes Wollen auf keinen Widerstand stieß; wurde er gereizt, überempfindsam und absonderlich, wo seine Umgebung ihm entgegenstand. Das erfolgte wohl teilweise infolge seiner Erbanlage, teilweise infolge einsiedlerischer Gewöhnung.

Trotz seiner Ueberspannungen und Mängel — die ich stärker erfahren habe als irgend jemand — war Langbehn ein kernhafter Mensch, war das Grundbestreben seines ganzen Lebens, gesund bis in die tiefste Wurzel. Ich habe an Langbehn und seine Edelherzigkeit geglaubt vom ersten Augenblick seines Auftauchens bei mir bis zu seiner Todesstunde, und ich bin darin niemals enttäuscht worden.

Demjenigen, der Vertrauen hat zu einem edel gerichteten Geist, dem schenkt Gott, daß er an ihm Vollkommenheiten schaut, wenn er auch nicht schlechthin vollkommen ist. Der erkennt den Abglanz des Allerhöchsten in seinem reinen Wollen, auch wenn er nur einen Aufschwung dazu darstellt. Ich konnte nicht anders: mein Blick wurde bei Langbehn fortwährend gebannt durch das zielbewußte Hohe und Reine, durch den „göttlichen Funken“ in dieser bevorzugten Menschengestalt. So fest er auftrat, so zart vibrierte das Seelenleben in ihm; sobald er einen Fehlgedanken als solchen erkannte, als nicht übereinstimmend mit der ewigen Wahrheit, ebenso bald wußte er ihn abzußtößen.

Vergessen, hundertmal vergessen sind heute die Leiden, die ich mit Langbehn erlebt habe. Unvergessen bleibt mir jedoch die innere Erhabenheit dieser Seele, zugleich ihre Sendung an Volk und Menschheit. Bin ich nicht verpflichtet, davon zu zeugen? Denn was mir durch ihn zuteil wurde, wurde mir doch nicht nur um meinetwegen gegeben, sondern als ein Ausfluß der Mission dieses Mannes zu Gunsten der menschlichen Gemeinschaft. Zum Weitergeben!

Zuhören

„Kannst du zuhören, Mutti?“ fragen die Kinder, wenn sie erlebnisbeladen aus der Schule heimkommen. Ist ein „Ja“ die Antwort, dann sprudelt der Vormittagsbericht wie ein lebendiger Quell aus ihrem Munde, frisch und lustig oder manchmal auch ein wenig getrübt — je nachdem, ob die Schule Freude oder Kummer gebracht hat. Meistens überwiegt die Freude. Da hört sich's gut zu, und die letzten Vorbereitungen zum Essen gehen flink und leicht von der Hand. Wenn die Teller und Deckel aber hie und da gar zu heftig in das Geplauder klappern, kommt scherzhaft-streng die Frage: „Hörst du auch wirklich zu, Mutti? Wiederhole den letzten Satz!“ O weh, wenn ich ihn nicht — sinngemäß — wiedergeben kann! So viel Enttäuschung in den Kinderaugen tut förmlich weh, und ich schäme mich über meine Unaufmerksamkeit.

Das mögen nun wieder die Kinder nicht leiden, und wir haben — sie sind ja verständig genug — ein Abkommen getroffen, das ist so: Wenn Mutter alle Hände voll zu tun hat, müssen die Kinder halt warten mit dem Erzählen, bis sie Zeit hat, ganz und gar ordentlich zuzuhören. Da kann es nicht vorkommen, daß sie die wichtigsten Dinge überhört und man von einem Mißverständnis ins andere gerät und zuguterletzt gar wohl Tränen weint.

Das Warten auf die ruhige Stunde ist zudem eine gute Übung für beide Teile: Mutter muß ihre Neugierde zügeln, und die Kinder müssen ihren ungestümen Mitteilungsdrang beherrschen. Und merkwürdig — nach so einem Wart-ein-Weilchen kriegen die Dinge miteinander ein anderes Gesicht: ein Zusammenstoß mit den Kameraden war von diesen gar nicht so boshaft und absichtlich herbeigeführt, wie es zuerst schien; der Mathematiklehrer nicht so „niederrütig“, wie man ihn anfänglich fand; das schwierige Thema für den deutschen Aufsatz nicht „extra so ausgelegt“, um den armen Schülern das Leben schwer zu machen! Dieser Wandel der Bedeutung ist das eine wertvolle Ergebnis des Wartens; das andere: Mutter in Ruhe hört entschieden besser zu, als Mutter in Hast und Arbeit, und so schafft unser Abkommen wirkliche Zufriedenheit auf beiden Seiten.

Kannst du zuhören? Das ist in Wahrheit eine schwerwie-

gende Frage. Ein Kind, das vertrauensvoll und freimütig sein Herz ausschüttet vor der Mutter, will nicht nur angehört sein. Nach fühlbarem Widerhall verlangt die taftende Kindesseele; zu hören soll die Mutter, das heißt wohl, daß sie hinzuhören soll in das, was ihr Kind bewegt, was es froh oder traurig, mutig oder verzagt werden läßt. Teilnehmendes Verständnis, Rat, Trost, Zurechtweisung oder Ermunterung und Bestätigung heißt das erzählende Kind, das feinfühlig recht bald merkt, ob die Mutter seine Erlebnisse innerlich hört. Ein gutes Wort dazwischen gesagt, eine kluge Frage, ein herzliches Mit-Lachen zeigt ihm, wie die Mutter das Erzählte noch einmal mit ihm durchlebt. Traurig, wenn ein frostiges Schweigen aus gedankenlosem Nur-Hinhören das Kind erkennen läßt: Mutter ist ja ganz leer geblieben von dem, was ich ihr einbringen wollte!

Wenn zum Erzählen einmal Ja gesagt ist, dann heißt es für die Mutter, auch mit aller Hingabe zuhören, sonst wächst eine große Fremdheit zwischen Mutter und Kind, das Vertrauen geht verloren, das Kind sucht bei anderen Verständnis, und am Ende sieht man sich unbarmherzig ausgeschaltet aus dem Lebenskreise derer, die einem am nächsten stehen.

Zum Lebenskreise der Frau gehört auch der Gatte, dem gut „zugehört“ sein will. Mit dem gleichen Recht wie die Kinder stellt er seine Forderung nach Verständnis und Teilnahme und Hilfe, oft unaussprechbar und zwingend. Da gilt kein Abkommen, da gibt es nur immerwährende Bereitschaft. Wo sollte er sich auch ausdrücken, wenn nicht daheim bei der Frau?

Ein Glück, wenn sie gelernt hat zuzuhören! Es ist in diesem Zuhören ein anderes Schwingen als in dem, das die Mutter den Kindern schenkt. Auf gleich und gleich stehen hier die Partner, Kameraden, die Seite an Seite Sorgen bezwingen, Schwierigkeiten meistern, Freuden teilen. Die rechte Frau sieht dem Gatten schon an, wenn er reden möchte, ja, sie hört es vielleicht aus seinem Schritt. Es ist nur klug, wenn sie ihn dann reden läßt, ausreden läßt, so behäbig er mag, auspoltern, wenn's sein muß. Wenn er das nicht täte, wäre es vielleicht schlimmer.

Zuhören können um des Gleichklangs willen, um des lieben Friedens willen, um der Erleichterung willen, die dem anderen die-

Das Martyrium der „Insel der Heiligen“

IV. Der Raub und Mißbrauch des katholischen Kirchengutes.

Als König Heinrich VIII. von England Mitte des 16. Jahrhunderts Irland wiedererobert hatte, bestanden dort neben den gut dotierten Bistümern und Pfarreien über 500 Klöster, die in dem 400-jährigen Kampf zwischen England und Irland seit König Heinrich II. fast allein die stille Heimstätte von Wissenschaft und Kunst gewesen waren. Die irischen Mönche galten ja von altersher nicht allein als fromme, sondern auch als gelehrte und kunstsinige Männer. Von Irland ist eine große Anzahl von Glaubensboten in die europäischen Länder gegangen. Und während des Mittelalters zogen von allen Seiten junge Leute nach Irland, um sich an den Quellen irischer Weisheit zu laben. Die Kunstschätze der irischen Klöster, die in tausendjährigem Fleiß geschaffen wurden und von denen Bruchstücke noch heute in den Museen und in Privatbesitz vorhanden sind, waren von erlesener Kostbarkeit und Kultur.

König Heinrich VIII. hob mit einem Federstrich die gesamten irischen Klöster auf, schenkte sie seinen Günstlingen, Offizieren und den wenigen irischen Apostaten. Die neuen Herren machten möglichst schnell alles aus ihrem neuen Besitz zu Geld. Sie „verkauften so gar“, wie ein englischer Bericht aus jener Zeit besagt, „die Dächer und Glocken der Klöster, sodaß nicht eines übrigblieb vom Norden bis zum Süden, welches nicht zerstört und ausgeraubt wurde.“ Die Kirchen und Kathedralen Irlands überwies Königin Elisabeth der englischen Staatskirche, die in Irland eine großartig ausgebaute Hierarchie errichtete. So besaß sie dort alles, nur keine Gläubigen.

Ueber die Haltung der anglikanischen Geistlichen, die nichts zu tun hatten, als ihre Einkünfte einzuziehen und zu verzehren, ist das Urteil der Geschichtsschreiber jener Tage, auch der englischen, so hart, daß es hier nicht wiedergegeben werden kann. Der berühmte englische Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts, Macaulay, sagt dazu: „Die englischen Eroberer vernachlässigten (in Irland) jedes legitime Befehrungsmittel. Niemand kümmerte sich darum, Lehrer, die fähig gewesen wären, sich verständlich zu machen, der überwundenen Nation zu schicken. Nicht einmal eine Uebersetzung der Bibel in die gälische (irische) Sprache wurde veranstaltet. Die Regierung begnügte sich damit, eine weiträumige Hierarchie von Erzbischöfen, Bischöfen und Rektoren einzulegen, die nichts taten und für ihr Nichtstun aus dem geplünderten Gute einer von der Masse des Volkes geliebten und verehrten Kirche bezahlt wurden.“ Für diese ihm feindlich gesinnte Hierarchie bezahlte der katholische Ire auch noch den Zehnten, den er in der vorangegangenen Zeit nicht gezahlt hatte.

Wie hoch die Einkünfte der anglikanischen Würdenträger waren, dafür nur einige Beispiele: Der Erzbischof von Armaagh bezog ein Jahreseinkommen von rund 290 000 Mark (damaligen Wertes!), der Bischof von Derry ein Einkommen von 245 000 Mark, und der „ärmste“ Bischof in Irland, der von Cashel, ein Einkommen von 125 000 Mark. Der Landbesitz der englischen Staatskirche in Irland belief sich auf 670 000 Acres. Trotzdem hatte diese Kirche mit ihren ungeheuerlichen Besitztümern und Einkünften kein Geld, um Kirchen und Pfarrhäuser aus eigenen Mitteln zu erbauen. Dafür trat der Staat ein, und dessen Einkünfte in Irland bestanden aus den Steuergrößen der bettelarmen katholischen Iren. Zwischen 1791 und 1826 sind in Irland allein eine Million Pfund (= 20 Millionen Mark) Staatsmittel für völlig überflüssige Kirchen- und Pfarrhausbauten

ausgegeben worden. Geradezu grotesk ist der Unterschied zwischen der Zahl der Pfarreien und der Pfarrhäuser. 1791 gab es in Irland 2436 anglikanische Pfarreien, aber nur 355 Pfarrhäuser; 1826 war die Zahl der Pfarreien dieselbe geblieben, und die Zahl der Pfarrhäuser hatte sich mit staatlicher Hilfe auf 771 vermehrt. Die Geistlichen der englischen Staatskirche lebten einfach nicht in ihren Pfarreien, sondern verzehrten ihre Einkünfte daheim in England. Sie waren an sich in ihren Pfarreien auch überflüssig. Gab es doch mehr als eine Diözese in Irland, die einen riesigen Apparat von anglikanischer Hierarchie, aber nur 1–2 Prozent anglikanische Gläubige zählte. Eine Zusammenstellung aus dem 18. Jahrhundert stellt fest, daß es in Irland 198 Pfarreien gab, die wohl einen anglikanischen Pfarrer, aber nicht einen einzigen anglikanischen Gläubigen hatten.

Bei diesem Mangel an jeglicher geistlichen Betätigung hatten die anglikanischen Geistlichen um so mehr Zeit, von ihren Pächtern die Rente und von den katholischen Iren den Zehnten einzutreiben. Aber auch hierzu hatten viele der Geistlichen keine Neigung. „Wie der im Ausland lebende Landlord“, sagt der protestantische englische Historiker Froude, „seinen Agenten hatte, so der im Ausland lebende Pächter seinen Zehntfarmer oder Zehntpächter — von all den Raubvögeln, welche am Leichnam des irischen Bauernstandes zehren, vielleicht der verworfenste und gemeinste... Er verlangte von den Bauern sein volles Pfund Fleisch. Sein Geschäft war gefährlich, und deswegen verlangte er gute Bezahlung. Sein Auftraggeber empfing vielleicht die Hälfte von dem, was er einnahm. Er schor die Schafe und die Hirten. Der Zehntpächter dient dem Geistlichen, um von den Kirchspielbewohnern dasjenige einzutreiben, was er selber zu fordern sich schämen würde, und um den ihm obliegenden Aufgaben sich entziehen zu können. Erpressung ist das Geschäft des Zehntpächters. Er ist ein Wolf, den der Hirte zurückgelassen hat, um in seiner Abwesenheit die Schafe zu hüten.“ Dieser Zustand dauerte in unverminderter Härte bis ins Jahr 1869. Und man darf dabei nicht vergessen, daß die anglikanische Kirche in jeder Hinsicht eine Einrichtung des englischen Staates, also der Regierung und des Parlamentes, war. Die fürchterlichen Zustände in der irischen Staatskirche also fallen voll und ganz dem englischen Volke zur Last.

Solange die anglikanische Kirche in Irland im Besitze ihres Reichtums war, hat sie nicht allein das Seelenheil der Iren vernachlässigt, sie hat auch nichts getan, um das leibliche und geistige Wohl des Volkes zu fördern. Die Sporteln über alles! Das schien ihre Parole zu sein. Daher verordnete der Staat, daß auch in Irland nur vor einem anglikanischen Geistlichen geschlossene Ehen vor dem Gesetz als gültig zu gelten hätten. Irische Eheleute, die sich lediglich katholisch trauen ließen, riskierten also, daß ihre Kinder als Bankrotte behandelt wurden, in jener Zeit ein bedenkliches Schicksal. Katholische irische Lehrer wurden verbannt, ihre Wiederkehr hatte Verschickung nach Westindien zur Folge. Kein Ire durfte seine Kinder ins Ausland auf eine Schule schicken. Aber erst 1780 sah man sich veranlaßt, Staatsschulen einzurichten, die natürlich anglikanische Schulen waren. Aber obwohl man den Kindern beim Besuch der anglikanischen Schule Brot und Kleidung versprach, vermochte man in ganz Irland kaum 150 Kinder in diese Schulen zu laden. Sie gingen auch nach und nach ein. Zuletzt müssen die Zustände darin allerdings gerade fürchterlich gewesen sein. Der schon erwähnte Froude erzählt über die irische Haltung gegenüber diesen Schulen: „Mit demselben unerschütterlichen Mut und nie verzagenden Eifer, mit dem die Iren die Zahl ihrer Priester erhalten und vervielfacht hatten, gründeten sie auch öffentliche Schulen an Orten, wie Killyarn, wo das Gesetz ein toter Buchstabe blieb. In den mehr zugänglichen Grafschaften, wo offener Trost gefährlich war, bildeten sich heimliche Schulen in irgendeiner alten Ruine, selbst in einem trockenen Graben an der Landstraße. Mitten in ihrer Armut lernten dort Buben in Lumpen englisch und die Anfanagründe der Arithmetik; selbst mit dem Studium des Ovid und Virgil beschäftigten sie sich.“ Das Los der „Sedenschulmeister“, wenn sie erwählt wurden, war allerdings Westindien. Erst im 19. Jahrhundert änderte sich die Schulsehgebung in Irland, ohne allerdings den Anglikanern noch den Iren gerecht zu werden.

Kirchensteuer 1940.

Zur Vereinfachung und Erleichterung der Kirchensteuer 1940 hat der Reichskirchenminister durch Erlass von vornherein alle Kirchensteuerbeschlüsse staatlich genehmigt, wenn die Kirchensteuerfätze die gleichen sind wie im Vorjahr. Auf die gleiche Weise werden die Umlagen der übergeordneten kirchlichen Verbände vereinfacht. Die Kirchensteuern der Gemeinden werden sich im allgemeinen also nicht ändern.

Besondere Vollmachten bei Luftangriffen.

Der Hl. Vater hat für die Kriegsdauer bei Luftangriffen auf offene Orte den Priestern absolute Absolutionsvollmachten gegeben, wie sie für Menschen in Todesgefahr gültig sind. Außerdem ist es gestattet (etwa bei Luftangriffen während des Gottesdienstes) nach Erweckung der Reue die Losprechung in einer allgemeinen Form zu erteilen und die Gläubigen wie bei der Wegzehrung zur hl. Kommunion zuzulassen. Die Gläubigen sind natürlich zu mahnen, daß die Losprechung nichts nützt, wenn sie nicht echte Reue und Bußgeist zeigen. Es bleibt ihnen auch die Verpflichtung, später bei gebotener Gelegenheit eine vollständige Beichte abzulegen. Der Papst hat ferner gestattet, daß bei Luftangriffen der Apostolische Segen mit vollkommenem Ablass den Anwesenden erteilt werden kann.

tes Aussprechen gewährt — ist das nicht ein gut Teil christlicher Liebe? Dieses bereitwillige Zuhören voll Güte und Verstehen stellt die Ehe auf sicheren Grund, hütet die Eintracht und hält die Familie zusammen. Es ist wie ein ewiges Licht, an dem die Liebe sich täglich neu entzündet und in dessen wärmendem Schein die Kinder aufblühen in Dankbarkeit und Frieden.

Oft wird das Lichtlein des guten Zuhörens seine Strahlen über den engen Kreis der Familiengemeinschaft hinausstrahlen müssen. Freunde und Fremde tragen uns ihr Erleben zu, meist ohne daß wir danach verlangen. Kann sein, daß wir es als Belastung empfinden; aber es abzuschütteln, sofern es aus Vertrauen und Zuneigung kommt, wäre verfehlt. Wieviel Möglichkeiten zum Helfen würden wir uns da entgehen lassen! Ein offenes Ohr und ein gütiges Herz hat schon manches Menschenleid gemildert, manchen Uberschwang gedämpft, manche Leidenschaft gebrochen.

Freilich muß man sich selbst zurückstellen dabei, den anderen so sprechen lassen, wie es ihm ums Herz ist. Nur wenn man abwartend und still zuhört, sieht man in die Menschenseelen hinein und findet die rechte Art zu helfen.

Wie oft hat so ein williges Zuhören den Erregten das rechte Maß finden lassen, Verzweifelte ausgerichtet, Zagende ermutigt, Kranke getröstet, Gegner versöhnen helfen! Denn beim „Zuhören“ verlegen wir ganz natürlich den Schwerpunkt in die Seele des anderen, gehen über eine kleine Lust „auch reden zu wollen“ den geraden Weg echter Nächstenliebe, indem wir, aufmerksam laufend, Mißverständnisse von vornherein ausschalten und so manchen Streit verhüten helfen.

Wer selbst einmal die Wohlthat des Sich-Aussprechens erlebt hat, weiß aus Erfahrung, wie erleichtert man nach einer solchen Aussprache ist, wenn — der Mitmensch gut zugehört hat. Denken wir nur an die Aussprache, die wir im religiösen Leben haben, an die hl. Beichte! Welche Erleichterung für unsere Seele, aber welche Aufgabe für den Priester!

Eine hohe Aufgabe, ein Stück vom königlichen Priestertum ist das Zuhören fürwahr auch für uns Frauen, die wir berufen sind zu helfen und zu versöhnen, zu raten und zu trösten. In dem Maße, wie wir diese Aufgabe erfüllen, wächst um uns Vertrauen und Dankbarkeit, Frohsinn und Friede.

G. Voigt.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgege

Von St. Nikolai

Die Sterbeglocke von St. Nikolai hat in dieser Zeit recht oft geläutet. Wir hatten noch niemals soviel Sterbefälle wie in diesem Monat. Es waren manche darunter, die sich schon lange zur letzten Reise gerüstet hatten, zu anderen kam der Tod ganz unerwartet. Niemand ist sicher vor dem Schnitter Tod, nicht das Kind, nicht blühende Jugend, nicht der kraftvolle Mann.

Wohl dem, der in seinem Leben den Himmelfahrtstag nicht vergißt! Der das Ende bedenkt, das einmal kommen muß, das sich einmal auch mit aller Kunst der Ärzte nicht hinausschieben läßt.

Wohl dem, der gerüstet ist jederzeit! Es tut einem wohl, wenn man am Grabe sagen kann: „In diesem Toten war ein Streben nach Gottverbundenheit. Er hat sich redlich bemüht, die Hand Gottes festzuhalten. Glaube und Liebe waren seine Lebensgefährten.“ Wenn man das sagen kann, dann wird das Dunkel des Grabes hell bis in den letzten Winkel. Dann gehen die Menschen getrost und froh vom Friedhof heim. Sie lassen ja keinen einsamen und verlorenen Toten zurück, sie haben nur einem das Geleit gegeben bis zur Schwelle des Vaterhauses.

Jeder frische Grabhügel ist eine Kanzel für die Predigt des Himmelfahrtstages. Jedes Begräbnis ist eine Predigt, die stärkeren Glauben an den Himmelfahrtstag fordert. Ohne diesen Tag wären die Friedhöfe nur Stätten des Grauens. Erst die Sonne dieses Tages verwandelt den Ader des Todes in einen Garten des Lebens.

Wenn Christus lebt in einem Menschen, dann wird das Sterben immer ein Gewinn. Dann ist immer das Ziel des Lebens erreicht. Dann kann durch den Tod niemals das Leben anderer Menschen zerstört oder sinnlos werden. Menschen des Glaubens gewinnen durch den Tod eines Angehörigen stärkeren Lebensantrieb. Aus dem Grabe ruft das Leben, das der Tote gewonnen hat. Es ruft den Glauben und die Liebe. Wer diesen Ruf hört, dem leuchtet die Sonne des Himmelfahrtstages auf allen Wegen.

Wer dem Heiland aus dem Wege geht, der kann Angst haben vor dem Sterben. Am Grabe eines Menschen, der Christus abgelehnt hat, wird alles Reden nur Menschenwort bleiben, verklingender und verwehender Schall. Da behält der Tod das letzte Wort. Am Grabe eines gläubigen Christen aber spricht Christus das letzte Wort, das Wort vom guten und getreuen Knecht, der in die Freude seines Herrn eingehen soll.

Das sind Gedanken für die Himmelfahrtswoche. In dieser Woche betet die Kirche täglich die Litanei zum Heiligen Geist. Wer nicht gerne zum Heiligen Geist betet, der verliert leicht den Himmelfahrtstag aus dem Auge, der verfällt dem Geist der Welt. Ohne den Geist der Wahrheit und der Kraft werden wir zu leicht eine Beute des Irrtums und der Schwäche. Wir vergessen das Sterben und verlieren dabei das Leben. Wir wollen das Leben gewinnen und geraten in den Tod. Wir brauchen täglich das Gebet um Klarheit und Kraft, damit die Sonne des Himmelfahrtstages nicht verschwindet hinter den Wolken, damit wir unseren Weg gehen können tapfer und tren.

An den drei Tagen vor Himmelfahrt mahnt uns die Kirche zum Gebet. Wer das Ziel seines Lebens erreichen will, der darf das Gebet nicht vergessen, das Gebet um den Geist der Wahrheit und Kraft. Wenn wir aber täglich darum beten, dann wollen wir in Freuden unsern Weg weiterwandern, in der Sonne des Himmelfahrtstages.

St. Nikolai

Sonntag, 5. Mai (S. in der Oktav v. Himmelfahrt): Hl. M 6, 7, 8 u. 9 Hl. M m. kurzer Pr., 10 H m. Auslegung u. Prozession, Pr (Kpl. Steinhauer), 18 Maiandacht.

Wochentags: Hl. M 6,15, 7 u. 8. Dienstag 6 G M f. d. Jugend.

Novene zum Hl. Geist: Jeden Tag nach der 7-Uhr-M.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20, Sonntag von 6 früh an; an den Wochentagen nach den ersten beiden Hl. M.

Wochendienst: Kpl. Zimmermann.

Kollekte für die Kirche.

Maiandacht: Dienstag 20, Donnerstag 17, Sonnabend 20.

Pfingstsonnabend (Vigil): Taufwasserweihe wie am Karfreitag. Beginn 5,30. Wir laden alle, besonders die Jugend, zur Teilnahme ein. Zu Beginn sitzen alle in den Bänken im Mittelgang. Prozession mit Allerheiligenlitanei: Kreuz, männl. Teilnehmer, Priester, weibl. Teilnehmerinnen. Alle singen mit.

Kinderseelsorgstunden: planmäßig bis zum Beginn der Ferien.

Jugend: Wir weisen jetzt schon auf die große „Glaubensfeier kath. Jugend“ am Dreifaltigkeitssonntag, abends 20, hin. Keiner darf fehlen! Der religiöse Monatsvortrag wird in diese Feier verlegt. Die Laienhelfer und -helferinnen versammeln sich am Donnerstag vor Pfingsten, also am 9. Mai, abends 20 (nicht 20,15) im Goldenen Löwen (unten) zur Vorbereitung der Feier und Entgegennahme der besonderen Einladungen.

Glaubensschule der männlichen Jugend: Dienstag, 7. Mai, für die Jungmänner; Freitag, 10. Mai, für die Jungen von 14—17 Jahren. Beginn um 19,30 im Jugendheim der Kaplanei.

Laienhelfer der männlichen Jugend: Donnerstag, 9. Mai, ist um 19,30 Versammlung der Laienhelfer der männlichen Jugend (Gold. Löwe, oben). Die Glaubensfeier kath. Jugend soll dann vorbereitet werden.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe jeden Montag von 18—19 Uhr, jeden Donnerstag nach der Maiandacht bis 19 Uhr.

Gottesdienst: Pfingstmontag ist um 10 Gottesdienst in der Schule. Vorher Beichtgelegenheit.

Taufen: Brigitte Elisabeth Miethke, Peter Paul Gundlach, Hanselore Schön.

Trauerungen: Schirmmeister Heinrich Kossedi, Elbing und Agnes Maria Hoppe, Elbing.

St. Adalbert

5. Mai (Sonntag i. d. Oktav v. Himmelfahrt): 6 frühm., 7,30 Gemeinschaftskommunion aller Männer, 9 SchM, 10 H m. Pr., 15 Maiandacht, Kollekte für unsere Kirche.

Beichte: Sonnabend 16,30 u. 19,30, Sonntag ab 6.

Vom 6. bis 9. Mai einschl. ist nur eine Hl. M um 6,30.

Bis Pfingsten ist jeden Morgen nach der 1. Hl. M Andacht zum heiligen Geist.

Freitag, 8. Mai: 6,30 Stillm. m. Andacht z. Hl. Geist, 7,15 Bet-singm., in der wir für unsere Soldaten beten wollen. Der Besuch der Soldatenmesse hat etwas nachgelassen. Das ist nicht recht. Mit eben der Selbstverständlichkeit, mit der wir an das Feldpostpäckchen denken, wollen wir auch an diese Messe denken. Jede Soldatenmutter wird darum in Zukunft dabei sein. Was wir anfangen, wollen wir auch ganz durchführen.

Maiandacht: Dienstag und Donnerstag um 19,30.

In dieser Woche ist kein Vertiefungsunterricht und keine Glaubensschule. Am Freitag ist um 20 in der Kirche religiöser Vortrag für alle jungen Christen der Gemeinde. Wir fangen pünktlich an, da wir vor 21 fertig sein müssen. Thema: „Die Hl. Beichte“.

Kommunionunterricht: Freitag um 15 Uhr. Nur noch wenige Wochen trennen uns von der Erstkommunion. Wir bitten darum die Eltern um besondere Gewissenhaftigkeit in der Vorbereitung ihrer Kinder.

Nächsten Sonntag ist das hhl. Pfingstfest. Wir denken an die Beichtzeiten am Samstag. An Pfingsten ist die letzte Gelegenheit zur Erfüllung der Osterpflicht. Wir rufen alle Säugigen!

Das Hl. Sakrament der Taufe haben empfangen: Manfred Pfehr, Inge Knebel, Monika Lindner, Eberhard Schulz.

Tolkemit / St. Jakobus

Tolkemit, St. Jakobus. Sonntag, 5. Mai: 6,30 frühm. m. gem. Kom. d. Männer; 8 SchM; 9,30 H m. Pr.; 14,30 Taufen; 15 Rosenkr. u. B.

Taufen: Edeltraut Elisabeth Schmidt, Tolkemit; Herta Maria Klatt, Tolkemit; Elisabeth Froese, Tolkemit.

Aufgebot: Gefreiter Alfred Jander — Luzia Laws, Tolkemit.

Beerdigungen: Therese Rehberg, 62 J. alt, aus Tolkemit; Theresia Zimmermann geb. Werner, 75 J. alt, aus Conradswalde; Waldbarbeiter Augustin Semnet, 53 J. alt, aus Tolkemit.

Der Glaube der Mutter

In einem Nachruf, den der Freiburger Theologieprofessor Krebs dem verstorbenen Geschichtsprofessor Finkbeiner widmete, wurde eine Aeußerung erwähnt, mit der der aus einer kinderreichen westfälischen Bauernfamilie stammende Gelehrte seine Glaubensstreue erklärte: „Das danke ich dem unausslöschlichen Eindruck, den ich von der religiösen Gestalt meiner Mutter empfangen habe. Sie lebte aus und mit der Kirche. Wenn sie mit mir und den Geschwistern am Freitagnachmittag auf dem Felde arbeitete und die Turmuhr vom Dorfe drei Uhr schlug, dann legte sie das Werkzeug weg und sagte: „Kinder, kniet nieder und betet. Jetzt ist der Heiland am Kreuze gestorben“. Der göttlichen Macht, die aus einer armen Frau, die über keine weltliche Bildung verfügte, eine geistige Gestalt wie die meiner Mutter formte, der konnte ich mich mit ganzem Vertrauen überlassen. Nur darum habe ich mich nie dieser Macht entzogen.“

Aus dem Reich der Kirche Christi

Fast 400 000 deutschsprachige Katholiken in Ungarn

Nach der amtlichen Volkszählung von 1930 gibt es in Ungarn 392 235 deutschsprachige Katholiken, in Wirklichkeit dürfte sich ihre Zahl auf rund 550 000 erhöhen. Hierzu kommen etwa 20 000 in der angegliederten Karpatho-Ukraine und einige Tausend in den Dörfern auf der Insel Schütt südlich von Preßburg. In Budapest zählt man 1550 katholische Reichsdeutsche und rund 40 000 katholische Volksdeutsche. 300 Schüler in der reichsdeutschen Schule zu Budapest empfangen deutschen Religionsunterricht. Die kirchliche Lage der Volksdeutschen auf dem Lande ist weniger erfreulich. In 346 Gemeinden von insgesamt 1610 Pfarreien wohnen katholische Deutsche. Von diesen sind 169 deutsche Mehrheitsgemeinden und 177 mit beachtlicher deutscher Minderheit. In 119 Gemeinden wird auf die deutsche Muttersprache der Pfarrgottesdienst keine Rücksicht genommen. Nach dem Schematismus von 1937/38 ist in 25 Gemeinden Deutsch ausschließliche Kirchensprache, in 119 Deutsch und Magyarisch, in 83 Magyarisch und Deutsch, in 119 nur Magyarisch.

Die letzten Laute der verklungenen Muttersprache.

In der Mitte des 14. Jahrhunderts ließen sich, wie „Die Getreuen“ erzählen, in der Umgebung von Lancia, weit entfernt vom geschlossenen deutschen Siedlungsgebiet, Schlesier nieder. Die zahlreichen Dörfer waren seit Jahrhunderten völlig polonisiert. Nur in der polnischen Bezeichnung „Walddeutsch“ hatte sich die Erinnerung an die alten deutschen Siedler erhalten. Auf der Suche nach Volksliedern fand Dechant Siarczynski in Markowa (Markenhau) noch einen Greis, der ihm Bruchstücke von Liedern deutsch und polnisch mitteilen konnte. In zähem Festhalten an einer Uebersetzung, deren Herkunft und Bedeutung ihnen kaum mehr bewußt gewesen sein mag, sangen die polonisierten deutschen Bauern zu Weihnachten und Ostern ihre Lieder in einem schon ganz vererbten Deutsch. Nach der Auferstehungsfeier begrüßten sie sich mit den Worten „Kriist is auferst(anda)“ — Christus ist auferstanden. Die letzten Laute der verklungenen Muttersprache eines im Polentum verfunkenen deutschen Volkspolitikers waren ein Gruß an unseren Herrgott.

Der verstorbene rußlanddeutsche Bischof Reßler erzählt von zwei deutschen katholischen Siedlungen, die hoch im Norden fern von den übrigen deutschen Siedlungen an der Wolga lagen. Diese unglücklichen Deutschen verloren ihre Muttersprache, da sie keinen deutschen Lehrer und Seelsorger hatten. Aber sie waren nicht zu bewegen, in russischer Sprache zu beten. Sie beteten und sangen aus ihren alten deutschen Gebet- und Gesangbüchern, ohne die Worte zu verstehen. Die Laute, die sie hervorbrachten, waren dem Deutschen nicht mehr ähnlich und nur noch ein unverständliches Rauderwelsch. Diese Bauern glaubten, das Heilige zu verschütten, wenn sie das Gefäß der deutschen Worte zerbrachen. Wie Gralswächter hüteten sie das Geheimnis zwischen Religion und Muttersprache und wurden dessen lebendige und erschütternde Zeugen.

P. Damian Kreichgauer S. J. Im Alter von 81 Jahren starb zu Mödling bei Wien der Physiker und Geograph P. Damian Kreichgauer S. J. D. Vor seinem Ordenseintritt war er an wissenschaftlichen Instituten im Ausland und in Deutschland tätig. Sechs Jahre arbeitete er an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt in Charlottenburg. Als erster Assistent des großen Physikers von Helmholtz verließ er die Welt, um im Ordensstande weiterhin seiner Wissenschaft treu zu bleiben. Fast zwei Generationen von Stenler Missionaren erteilte er Geographieunterricht und gab mehrere bedeutende geographische bzw. physikalische Werte heraus. Als Priester zeichnete ihn große Demut und Bescheidenheit aus.

Der Vatikanstaat hat, wie die „Frankfurter Zeitung“ mitteilte, für seine Einwohner die Lebensmittellieferung eingeführt. Die Haushalte müssen ihren Bedarf anmelden und werden von den Magazinen aus unmittelbar beliefert.

Bücherschau

Der christliche Osten. Geist und Gestalt. Herausgegeben von Julius Tycia, Georg Wunderle und Peter Werhoun. 416 Seiten. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg. 1939. Geb. RM 9,80, kart. RM 8,50.

Es handelt sich um ein Sammelwerk immer noch mäßigen Umfangs; dabei aber um ein Buch, das das ungeheure Material über Geist und Gestalt des Ostchristentums erstmalig übersichtlich zusammenfaßt und einem weiteren Leserkreis darbietet. Allerdings stellt das Buch an den nicht zünftig theologisch vorgebildeten Leser doch erhebliche geistige Anforderungen. Hat man sich die Terminologie, aber erst einmal angeeignet, dann ließt sich das Buch auch für den Laien höchst fesselnd. Erfreulicherweise hat man das wissenschaftliche Handwerkszeug sich nicht allzusehr in den Vordergrund drängen lassen. So sind alle Voraussetzungen gegeben, das Ziel des Buches, Verständnis im Abendland für das Christentum des Morgenlandes und des übrigen Ostens zu wecken, zu erreichen. Die Mitarbeiter der drei Herausgeber entstammen z. T. der abendländischen, z. T. der östlichen Kirche. Ihre Sorgfalt in der Darstellung der einzelnen Materien wird von genauen Kennern des Ostchristentums und vor allem von Ostchristen sehr gerühmt. Nicht weniger rühmend ist der versöhnliche Geist, der dem Buche eignet. Nur die Liebe und das Gebet sind dazu angehtan, die unelige tausendjährige Spaltung der Kirche durch Gottes Gnade wieder zu beseitigen. Voraussetzung für die Liebe ist das Wissen um die Wahrheit. Die Wahrheit aber ist, daß die Spaltung nicht lediglich eine Schuld der östlichen Kirche gewesen ist. Wir im Westen dürfen uns für unsere Vorfahren ruhig auch an die Brust schlagen und peccati sagen. Und das Wissen um die Östkirche enthüllt uns die gewaltigen Schätze an Weisheit und Frömmigkeit, an liturgischer Schönheit und sakraler Mannigfaltigkeit, die dort auch heute noch vorhanden sind. Die Rückkehr zur Einheit würde eine unermessliche Bereicherung der katholischen Kirche an religiösen Werten und Kräften bedeuten.

Edmund Albers.

Der letzte deutsche Papst Adrian VI. 1522—1523. Von Elise Hods. Mit 7 Tafeln. 178 Seiten. Freiburg i. Br. 1939. Geb. RM 4,50.

Das Buch wendet sich an den historisch Interessierten. Ihm tun sich weite Horizonte auf, und vom Sachlichen wie von der ausgezeichneten Darstellungsweise her findet er rasch den Zugang zu diesem Buch und zu dem Leben, das es darstellt. In der Kürze des Pontifikats Adrians liegt seine Tragik. Der Deutsche — genauer gesagt, der Niederländer — fand sich zwar unerwartet seiner schweren Aufgabe gegenüber, aber unvorbereitet trat er nicht an sie heran. Er gebot über ein gut fundiertes Wissen, er hatte diplomatisches Geschick und als Statthalter Karls V. in Spanien langjährige Erfahrungen. Schließlich verband ihn mit diesem Kaiser eine echte Freundschaft, ein Moment jedenfalls, das seine Autorität zu stützen vermochte. Aber die Regierungsdauer von nur einem Jahr konnte nicht ausreichen, die Schäden zu heilen, für die eine verweltlichte Kurie und nicht zuletzt der Vorgänger auf dem päpstlichen Stuhl die Verantwortung trugen. Er konnte den Widerstand nicht brechen, der sich seinen Reformen entgegenstellte. Das eigentümliche Verhältnis zwischen Karl V. und Adrian gibt der Verfasserin Gelegenheit, auch die Gestalt des großen Habsburgers in scharfer Beleuchtung plastisch herauszustellen.

Elise Saalmann.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunschweig, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunschweig. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22. Postfachkonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunschweig.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,20 Mk., mit Bestellgeld 1,28 Mk.

Insertatskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. in Inseratenstell. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Westpr. Erbhofbauer, 35 J. alt, 1,76 gr., gute Erbschein, sucht ein nett., lieb. fth. wirtschaftl. Mädel mit etwas Vermögen **zwecks Heirat** kennenzul. Bildzuschr. u. Nr. 186 an d. Erml. Kirchenbl. Brzbg. erbeten.

Da es mir an passend. Damenbekanntschaft fehlt, suche ich auf dies. Wege ein gut ausseh. kathal. Mädel, welches Inter. f. größer. Bandwirtschaft hat, **zwecks Heirat** kennenzul. Damen b. zu 35 Jahr. woll. ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 195 an d. Erml. Kirchenbl. senden.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Hausangeestellte, kath., 27 J. alt, mittelgr., dunkel, 1200 M. Vermögen. u. volle Wäscheausst., wünscht ein. kath. **zwecks Heirat** kennenzul. Handw. bevorzugt. Zuschr. m. Bild u. Nr. 196 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Bauerntochter, 29 Jahr. alt, kath., mittelgr., gut. Ausseh., mit guter Wäscheausst. u. etw. Vermögen, w. einen kath. **balbiger Heirat** kennenzul. Handw., kl. Beamte od. Wehrmachtsangeh. i. Alt. v. 24-30 J. ang. Bildzuschr. u. Nr. 198 an das Erml. Kirchenbl. Brzbg. erbeten.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden. Bitte Rückpor zu beilegen.

Ich suche zum 1. Juni od. später eine kinderliebe katholische **Jungwirtin od. Stütze** für Haus u. Garten ohne Geflüg. m. Familienanschl. Lebenslauf u. Gehaltsanp. an Gertrud Waschetta, Schwitzkestr./Grammen.

Ich suche z. 15. 5. od. später für Berlin eine zuverläss. kinderlieb. fth. **Hausgehilfin** mit Kochkenntn. erf. in jed. Hausarbeit, nicht u. 20 J. Weibg. m. Zeugnisabschr. u. Gehaltsanp. an Studienrat Kühn, Röbel.

Fräulein, im reifer. Alter, sucht **leichtes Betätigungsfeld** im kath. Haushalt mit Kind. Zuschr. erb. ich u. Nr. 197 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig.

Von gleich kinderlieb. zuverläss. kath. **Hausgehilfin** n. Königsberg Pr. f. kl. Haushalt u. zu 3 Kindern gesucht. Bewerb. m. Gehaltsanp., Zeugnisabschr. und Lichtbild erbittet Frau Ruth Calix, Königsberg Pr., Claasstr. 1a I.

Alter. selbständ., kinderliebe kath. **Wirtin**, die pers. im Kochen ist und alle Hausarbeit verricht., sucht **Stellung**. Bevorz. kl. Haushalt. ohne Mädchen. Gute langjähr. Empfehl. Zuschr. u. Nr. 200 an d. Erml. Kirchenblatt.

Zuverlässige, kinderliebe katholische **Hausgehilfin** für kleineren Haushalt in Braunschweig ab sofort od. 15. Mai gesucht. Bewerb. m. Zeugnisabschr. unt. Nr. 199 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 19 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 12. Mai 1940.

Komm, Schöpfer Geist!

Jene Periode, die mit dem ersten Pfingstfest in der Geschichte des Christentums begann, ist die Zeit des Heiligen Geistes. Ihr Sinn war es, das Werk Christi zur Vollendung zu führen. Es ist kein anderes, kein neues Werk dem Werk Christi gegenüber, das nun beginnt. Wie auch Pfingsten in diesem Sinne kein neues Fest ist gegenüber dem Osterfest. Pfingsten ist die Vollendung von Ostern. Der Heilige Geist setzt das Werk Christi fort. In dieser Periode stehen wir. Es ist eigentlich immer Pfingsten in der Kirche. Das Werk Christi geht durch alle Jahre und Jahrhunderte hindurch seiner Vollendung entgegen.

Ist das wirklich so? Ist wirklich die Geschichte des Christentums Zeit des Heiligen Geistes? Spüren wir etwas von dieser wachsenden Vollendung? Ist die Geschichte der Kirche ständiger Fortschritt, Wachstum, Entfaltung zu immer größerer Herrlichkeit? Es ist schmerzliche christliche Erfahrung zweier Jahrtausende auf, daß es nicht so ist. Wohl vollzieht sich dieses Geheimnis des sich vollendenden Christus als innerster Strom durch alles Auf und Ab in der inneren und äußeren Geschichte der Kirche. Er ist das Innerste, Unantastbare, die eigentliche Seele des fortlebenden Christusleibes. Daß aber dieses innerste Leben des Heiligen Geistes, der doch einmal im Sturmeswehen und unter Feuerstürmen kam, immer wieder auch an die Gesetze des menschlichen Auf und Ab, der Anspannung und Ermüdung, ja zeitweise völliger scheinbarer Erschlaffung gebunden ist, das ist jenes dunkle Geheimnis der Kirche, an dem wir Christen immer

wieder schwer zu tragen haben. In diesem Versagen, in dieser „Ohnmacht“ des göttlichen gegenüber dem freien Willen des Menschen wirkt sich aber nicht nur jenes Geheimnis der Bosheit aus, daß eben die Finsternis der Widersacher des Lichtes ist. Auch alle menschliche Kleinheit und Enge, alle Schwerfälligkeit und Herzenshärte, aller Mangel an hochherziger Gesinnung, alle Minderwertig-

keit der Leistung und Kleinheit des Formates in den Reihen der Christen selbst, alles das legt sich immer wieder lähmend und hemmend auf den Ausbruch und Durchbruch des göttlichen Lebens, sodaß es sich nicht in jener Kraft und Größe entfalten kann, die ihm als Kraft und Leben des Heiligen Geistes innewohnt.

Diese „Ohnmacht“ Gottes dem sich versagenden Menschen gegenüber ist ein Teil jener freiwilligen Selbstentäußerung des Herrn, die sich im Leben der Kirche fortsetzt. Hier aber liegt der eigentliche wunde Punkt des Christentums unserer Zeit. Hier liegt die Schuld der Christen. Daß wir selbst uns dem Herrn und seinem Anspruch an uns verschließen. Daß wir nicht weit genug geöffnet sind dem Wehen des Heiligen Geistes. Daß wir zu klein, zu sehr nur „Kirchenturmspolitiker“ sind, um auch in dieser Zeit das Sturmesbrausen des Heiligen Geistes zu vernehmen, uns von ihm durchwehen und durchgluten zu lassen, damit wir brauchbare Werkzeuge werden in seiner Hand. Ist das nicht der Sinn der Zeit, daß Gott uns wieder „auflodern“ will, weil auch wir verhärtet und festgefahren waren? Stehen wir Christen in allem Ausbruch und Um-



Herabkunft des Heiligen Geistes

Aus einem über 200 Jahre alten ermländischen Meßbuch



Pfingstwoche

Der heilige Geist wird euch alles lehren

Johannes 14, 23—31

In jener Zeit sprach Jesus zu Seinen Jüngern: „Wenn jemand Mich liebt, wird er Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben; Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Wer Mich nicht liebt, der hält Meine Worte nicht. Das Wort, das ihr hört, ist nicht Mein Wort, sondern das Wort des Vaters, der Mich gesandt hat. Dieses habe Ich euch gesagt, da Ich noch bei euch weile. Der Tröster aber, der Heilige Geist, den der Vater in Meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was Ich euch gesagt habe. Den Frieden hinterlasse Ich euch, Meinen Frieden gebe Ich euch; nicht wie die Welt ihn gibt, gebe Ich ihn euch. Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte sich nicht! Ihr habt gehört, daß Ich zu euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Wenn ihr Mich lieb hättet, würdet ihr euch freuen, daß Ich zum Vater gehe; denn der Vater ist größer als Ich. Nun habe Ich es euch gesagt, ehe es geschieht, damit ihr glaubt, wann es geschehen ist. Ich werde nun nicht mehr viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt. An Mir hat er zwar keinen Anteil; aber die Welt soll erkennen, daß Ich den Vater liebe und daß Ich tue, was der Vater Mir aufgetragen hat.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 12. Mai. Hochheiliges Pfingstfest. Dupl. 1. Kl. mit privilegierter Oktav 1. Ordnung. Rot. Gloria. Sequenz. Credo. Pfingstprästation.

bruch dieser Zeit, die doch auch wieder Zeit Heiligen Geistes ist, in jener Größe, Aufgeschlossenheit und Hingabe da, die diese Zeit von uns verlangt? Haben wir das Wort des verstorbenen Heiligen Vaters, das wirklich als Ruf dieser Zeit in alle Christenherzen hineintönen sollte, schon wieder vergessen, daß „kein Christ heute mehr das Recht hat, mittelmäßig zu sein“?

„Sende aus Deinen Geist, und es wird neue Schöpfung werden, und Du wirst das Antlitz der Erde erneuern.“ Komm, Schöpfer Geist, und schaffe erst das Antlitz Deiner Christenheit neu! Nimm das Herz von Stein aus uns heraus und gib uns ein neues Herz! Schlage die Mauern ein, die wir um uns gebaut haben, damit wir wieder frei und geöffnet werden für Dich! Brenne alles Dürre und Trockene aus! Biege alles Verbogene zurecht in uns! Bede auf alles Müde und Schläfrige! Du, der Du alle Sprachen sprichst und verstehst, mache uns hellhörig für die Sprache dieser Zeit, und gib uns die Sprache, die auch die Menschen dieser Zeit wieder verstehen! Öffne uns die Augen, damit wir erkennen, daß auch diese Zeit wieder Deine Zeit ist, Zeit Heiligen Geistes! Amen. Josef Lettau.

Fröhllichkeit des Herzens in ernster Zeit

Der hl. Augustinus sagt einmal, es sei ganz und gar gleichgültig, was und wieviel einer esse, sofern dabei nur das Wohl derer, mit denen er Gemeinschaft habe, und sein eigenes Wohl und das Erfordernis der Gesundheit gewahrt werde; worauf es ankomme, sei einzig dieses: mit welcher Leichtigkeit und Heiterkeit des Herzens er darauf zu verzichten vermöge, wenn Not oder Sollen es verlangen. Josef Pieper teilt diese Stelle in seinem neuen Buch „Sucht und Maß“ mit. Wenn wir sie hier wiedergeben, dann nicht etwa, weil wir vom Essen sprechen wollen, sondern weil eine ganz allgemeine Weisheit in diesen Sätzen enthalten ist, nämlich die, daß wir den Genüssen des Lebens wohl zusprechen dürfen, jedoch frei genug sein müssen, um mit „Leichtigkeit und Heiterkeit des Herzens“ darauf verzichten zu können.

Wir wollen ganz ehrlich sein. Dieser Krieg hat von einigen schon schwere Opfer gefordert; an die meisten aber hat er noch keine übergroßen Anforderungen gestellt. Und doch verlangt er auch von uns hier und da einen kleineren oder größeren Verzicht oder sogar ein Opfer. Jedenfalls verlangt er die Bereitschaft, in Zukunft zu jedem kleinen und großen Opfer ja zu sagen. Kriegszeiten sind ernste Zeiten. Wir haben den festen Glauben an den Sieg, jedoch nicht, weil wir uns über den Ernst des Krieges täuschen, sondern weil wir die Kraft und den Willen in uns spüren, zu kämpfen und zu siegen.

So mag es also manchem scheinen, als ob diese ernste Zeit nicht zur Freude und Fröhllichkeit geschaffen sei. Und doch mahnt Augustinus zum Verzicht in „Leichtigkeit und Heiterkeit“. So wollen auch wir jedem Verzicht mit Heiterkeit begegnen. Gerade darin zeigt sich unsere Größe und unsere Freiheit, daß wir von den Gütern der Erde nicht abhängen, daß wir sie zwar schätzen, aber auch entbehren können ohne Mißmut und Unlust. Die Freude suchen heißt etwas anderes, als sich dem Vergnügen ausliefern. Ja, fast möchte

Montag, 13. Mai. Pfingstmontag. Dupl. 1. Kl. Rot. Gloria. Sequenz usw. wie am Sonntag.

Dienstag, 14. Mai. Dienstag in der Pfingstwoche. Dupl. 1. Kl. Rot. Gloria. Das übrige wie am Sonntag.

Mittwoch, 15. Mai. Quatember-Mittwoch. Semidpl. Rot. Gloria. 2. Gebet vom hl. Johannes Baptist de la Salle, Bekenner. Das übrige wie am Sonntag.

Donnerstag, 16. Mai. Donnerstag in der Pfingstwoche. Semidpl. Rot. Gloria. 2. Gebet vom hl. Johannes Nepomuk, Martyrer. 3. vom hl. Ubaldo, Bischof und Bekenner. Das übrige wie am Sonntag.

Freitag, 17. Mai. Quatember-Freitag. Semidpl. Rot. Gloria. 2. Gebet vom hl. Paskalis Baylon, Bekenner. Das übrige wie am Sonntag.

Sonnabend, 18. Mai. Quatember-Sonnabend. Semidpl. Rot. Lesungen aus den Propheten. Gloria. 2. Gebet vom hl. Benantius, Martyrer. Das übrige wie am Sonntag.

Der Pfingstgeist in der Kirche

Bibellektre für die Pfingstwoche.

„Komm, Heiliger Geist, und erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe!“

12. Mai: Ap. Gesch. 2, 1—13: Der Pfingstgeist kommt.

Jeremias 31, 31—34: Das neue Reich des Geistes.
Ezechiel 11, 19—21:

13. Mai: Ap. Gesch. 2, 14—41: Die Kirche erwacht.

14. Mai: Ap. Gesch. 2, 42—47: Die Seele der Kirche.

15. Mai: Ap. Gesch. 4, 23—31: Der Beistand der Kirche.

16. Mai: Ap. Gesch. 5, 12—16: Der Erbauer der Kirche.

17. Mai: Ap. Gesch. 10, 34—48: Der Lehrer der Kirche.

18. Mai: Ap. Gesch. 15, 1—31: Der Lehrer der Kirche.

Wer aus Gottes Hand Gutes nimmt, ohne Ihm zu danken, hat Ihn bestohlen.

man sagen, daß derjenige, der am meisten das Vergnügen sucht, zur Freude am wenigsten fähig ist. Freude nämlich ist ein Geschenk Gottes und eine Kraft, die aus dem Innern hervorwächst. Freude schöpft der Mensch nicht nur aus äußeren Gütern, sondern vielmehr noch aus inneren. Das Gefühl, das Rechte zu tun und seine Pflicht zu erfüllen, gibt Freude. Wenn wir mit uns zufrieden sind, dann sind wir auch froh. Vor allem erfüllt die christliche Sorglosigkeit den Menschen mit Freude, das Gefühl, in Gottes Hand zu sein, das Bewußtsein, daß alles — in der rechten Weise getan — zum Guten führt. Sorglos sind wir, weil wir nie das Leben verlieren können, wohl das irdische, nicht aber das ewige. Wie jenes ewige Leben sein wird, liegt nicht an einem blinden Schicksal, sondern bei Gott, der uns nicht untergehen läßt, wenn wir ihm treu sind. Was haben wir also zu fürchten? Warum sollten wir uns nicht freuen? Verstehen wir jetzt, warum die Heiligen immer in echter Freude lebten? Verstehen wir jenen sorglosen Armen von Ägypten, den heiligen Franz?

Echte Freude erwärmt nicht nur uns selbst, sie strahlt auch auf andere aus. Blicke wir nur in das Auge eines jungen Helden oder in das Auge eines Menschen, der von seiner Aufgabe ganz erfüllt ist, der nicht sich lebt, sondern den andern. Sein Glanz geht auch auf uns über. So ist es mit jeder echten Freude. Sie dient den andern, sie ermuntert, sie stärkt. Wer keinen Nächsten liebt, zeigt ihm kein mürrißiges Gesicht, sondern läßt ihn teilnehmen an seiner Freude. Gerade heute brauchen wir frohe Menschen. Sie reizen mit, sie geben Kraft, sie trösten, sie heilen. Es steht also gar nicht in Frage, ob wir uns freuen sollen. Freude ist vielmehr ein Gebot der Stunde.

Vielen Menschen fehlt die Freude, weil sie dauernd besorgt sind um ihr liebes Ich. „Wird es mir gut gehen? Werden keine Gefahren über mich kommen? Werde ich keine Verluste erleiden?“ So fragen diese Menschen. Freilich, wer dauernd an sich und sein eigenes Geschick und an die für jeden und zu allen Zeiten ungewisse Zukunft denkt, wird sich nicht freuen können. Wer aber selbstlos genug ist und mutig und voller Gottvertrauen nach vorn schaut, der wird wahrhaft froh sein. Selbstlosigkeit und Freude gehören zusammen. Selbstsucht und Mißmut ebenfalls.

Und noch einmal sei es gesagt: Letzte Quelle aller Freude ist Gott. Mahnt uns nicht Christus selbst, nicht ängstlich um unser Wohlergehen besorgt zu sein? Und Sanct Paulus sagt: „Freuet euch allezeit im Herrn! Noch einmal sage ich euch: Freuet euch! Laßt alle Menschen eure Milde erfahren.“ (Phil. 4, 4.) Der Apostel rechnet die Freude zu den Früchten des Geistes, genau wie die Liebe, die Güte und Treue. (Gal. 5, 22.) Die Freude des Herrn ist seinen Verheißungen, die im Geiste Gottes leben. In seiner Abschiedsstunde hat es Christus den Seinen verheißt: „Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Liebe, wie ich meines Vaters Gebote gehalten habe und in seiner Liebe bleibe. Das habe ich zu euch gesagt, auf daß meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde.“ (Joh. 15, 10—11.) St.

Der Präfekt der Kongregation der Glaubensverbreitung, Kardinal Giovanni Biondi, legte auf der neuen Prachstraße in Rom, Via della Conciliazione, den Grundstein für das neue Amtsgebäude der Päpstlichen Kongregation der Glaubensverbreitung, das sich neben dem Amtssitz der Kongregation für die Orientalische Kirche erheben wird.

Baumeister der Seelen

Blühendes Leben.

Wir Menschenkinder stehen wieder erfreut und beglückt vor dem Maienwunder in der Natur. Welch eine Herrlichkeit grünen Lebens über all der Totenstarre des erlebten Frostes. In dieses Maienwunder der Natur fällt alljährlich das immer neue Frühlings- und Pfingstwunder in der Kirche. Der Gottesgeist selber baut sich die Kirche und baut sich die Seelen, das ist unsere Pfingsterkenntnis. Ein neues „es werde Licht“ bricht in die Menschen hinein. Wir spüren es, wie die neue Lebendigkeit aus dem Wehen des Gottesgeistes kommt. Wir hören, wie aus dem Schöpfereinfluß des Hl. Geistes nicht bloß die Apostel hervorgegangen sind, sondern auch die Verkünder und Erklärer des Evangeliums und der Tradition, ja wir wissen, daß alles blühende Leben im Glauben, alle geistvollen Katholiken, alle gelehrten Theologen, alle gewissenhaften Gläubigen, alle begeisterten Verteidiger des Glaubens in der Werkstatt des Heiligen Geistes geformt werden. Wir fühlen es, daß wir immer wieder diese neue Lebendigkeit, diese neue Wärme, diesen neuen Schwung brauchen. Und deshalb kommt unser Pfingstgebet aus ehrlichem Herzen: „Von den vier Winden komm herbei, o Geist, und hauche diese (uns nämlich) Toten an, daß sie lebendig werden.“ (Ez. 37, 9.)

Das Wunder des Wachstums.

Die wärmende Sonne und die Triebkraft des Bodens bewirken das Frühlingswunder der Natur. Jedes Pflänzchen ist auf das Licht und die Strahlenwirkung der Sonne angewiesen. Wenn anders muß es verkümmern. Aber trotzdem bewahrt jedes seine eigene Natur und Gestalt. Das Pfingstwunder des Geistes, das die Seelen wachsen läßt, ist ähnlich. Die wärmende Sonne ist da der Zuschuß göttlichen Lebens, der unserer Natur aus der Gnade gespendet wird. Die Triebkraft des Bodens ist die Empfänglichkeit der Kreatur für diese Gnade sowie ihre Mitwirkung mit derselben. Es ist etwas Herrliches um die Werkstatt des Heiligen Geistes in den Seelen der Menschen. Man hat gesagt zu groß und zu schön, als daß die Menschen den Schwung ausbringen können zu folgen.

Ist das Wissen um den Baumeister der Seelen nicht auch ein Trost? Wenn wir wissen, daß wir die große Arbeit an unserer Seele, daß wir unsere Hinwendung zur Übernatur und den göttlichen Dingen nicht allein zu machen brauchen, ja nicht einmal machen können! Ist es nicht wunderbar, daß uns die besten Gedanken und Entschlüsse nicht aus der eigenen Tiefe geholt, sondern aus der Höhe gnadenvoll geschenkt werden?

Schauen wir noch tiefer in die Werkstatt des Seelenbaumeisters!

Offen sein.

Damit eine Pflanze wachsen kann, braucht sie die Sonne. Wird sie in den Schatten gestellt, muß sie verkümmern. Das Wichtigste ist, daß sie der Sonne sich aufstut. So ist das Entscheidende im Seelenwachstum, daß der Mensch sich Gott gegenüber aufstut, daß er die Bereitschaft der unbedingten Hingabe habe, daß er wie ein offener Hafen sei, in den Gottes reiche Frucht einlaufen kann.

O, wenn wir es doch endlich verlernen wollten, alles selber können zu wollen. Gott gegenüber gilt nicht der Mannestrog und die Manneskraft, Gott gegenüber geht es um die Hingabefähigkeit, wie

sie der Frau eigen ist. Man hat deshalb gesagt, daß wir alle, Mann und Weib, so sein müßten, wie Maria gewesen ist: offen für den Anruf Gottes. „Wir sollen der Seele nach wie Maria sein“ (Albertus Magnus), das ist die Voraussetzung für das Wirken des Gottesgeistes in unserer Seele. So hängt das eigentliche Heil der Welt an dem Sichtbarwerden der Marienlinie auch im Antlitz des Mannes ab.

Es ist deshalb Kampf gegen den Heiligen Geist, wenn der Mensch sich zuschließt, wenn er nicht offen und Empfänger sein will. Das scheinbare Schwachwerden des Menschenherzens vor dem Seelenbaumeister, dem Heiligen Geiste, bedeutet aber dann, daß Gott in ihm stark wird. „Wenn der Mensch so weit ist zu sagen: ich bin nichts — so sagt er damit gleichzeitig: Gott ist alles“ (Solowjew).

Die Eigenart bleibt.

Die gleiche Sonne scheint über Gras und Blume und Baum und Strauch, und doch gibt es Maiglöckchen und Rosen, Hafer und Gerste, Linde und Birke. Denn die gleiche Sonne bringt eben alle edlen Reime zur Gestaltung, die im Schoße der Natur schlummern, ohne auch nur einen zu zerstören oder zu vergewaltigen.

So baut auch der Gottesgeist an den Seelen: alle Temperamente bewahren unter seinem Schöpfereinfluß ihre Eigenart, alle Charaktere bewahren ihre individuelle Prägung. Es ist derselbe Geist, der in allen vier Gestalten zum Ausdruck kommt, wie sie das Apostelbild von Dürer ausdrückt.

Sein größtes Kunststück tut aber der Seelenbaumeister dadurch, daß er dabei dem Menschenkind seine Freiheit läßt. O großes Geheimnis des göttlichen Wirkens! „Wir tun, was wir wollen, und tun doch, was Er will“. Das ist das Höchste, was Gott überhaupt für einen Menschen tun kann, daß er ihn frei macht. Freilich gehört dazu die göttliche Allmacht, um das zu können.

Immer wieder ist die Natur unser Lehrmeister auch in den Dingen des Seelenwachstums. Wie farg ist z. B. das Pflanzenleben im hohen Norden, wo es nur krüppelhafte Gebilde hervorbringt! Wie bestrickend ist die üppige Fülle der Pflanzenwelt in den Tropen! Manches, was innerhalb des Polarkreises nur ein dürftiges Kräutlein ist, wächst in den Tropen empor zu gigantischen Formen. Die Sonne tut dieses Wunder.

So werden die Menschen, die sich dem Heiligen Geiste aussetzen, in sich selber stark, sie können stärker wollen und kräftiger fühlen und fester wählen und tiefer lieben. Nichts von all dem, was die Menschen in sich selber schämen, wird dadurch vernichtet, alles wächst ins Größere und Schöner und Kräftigere.

Niemals meint es der Mensch deshalb so schlecht mit sich selbst, als wenn er sich dem Wirken Gottes versperrt. Niemals ist er so hart mit sich selbst, als wenn er Gott etwas versagt.

Noch ein Bild aus der Maiennatur, das uns das Wirken des Seelenbaumeisters deutet. Die pfingstliche Gnade ist wie das Edelreis, das dem Wildling unserer Natur aufgepropft wird. Bekanntlich ist das Edelobst unserer Gärten nur Wildsaat. Es hilft nichts, daß der Vater ein Bostopp ist und die Mutter eine Orangenreinetze, der Sohn wird ein gewöhnlicher Holzapfel sein, wenn nicht das Edelreis aufgepropft wird. Er liefert nur das Wachstum und seine erdenhafte Natur, die Früchte müssen aus anderem Safte stammen.

Der Pfingstrost

Eine Legende von Willi Lindner.

Der edle Römer Livius war vor kurzem als Offizier dem Statthalter Pontius Pilatus in Jerusalem zugeteilt worden. Von dieser Verlegung war Livius keineswegs erbaut. Rom war die Hauptstadt der Welt. Was war dagegen Jerusalem? Ein eintöniger Steinhäufen, darin die Juden und noch einige Zehntausende von orientalischen Geschäftsleuten zwar sklavisch gebuddelt, aber auch heimtückisch und gefährlich haupen.

Nein, in dieser Stadt würde sich Livius niemals wohlfühlen, wiewohl er in dem Hause des Statthalters gewissermaßen römischen Boden unter den Füßen hatte, wiewohl ihn Pilatus besonders ausgezeichnete und Claudia, des Statthalters Frau, ihm mit schwehender Güte begegnete. Livius fühlte sich in dem Hause des Pilatus selbst am beengt und bedrückt. Der Statthalter, den er aus Rom als geschmeidigen und lebensfrischen Mann kannte, kam ihm gealtert und verdüstert vor. Auch Frau Claudia schien an einem geheimen Kummer zu tragen.

Livius versuchte, die geheimnisvollen Schatten durch seine Heiterkeit aus dem Hause zu verjagen. Als er eines Abends Claudia vom Glanz der jüngsten römischen Feste erzählte, seufzte sie bekümmert auf.

„Bedrücken dich meine Worte, Claudia?“

Sie lächelte wehmütig und blickte ihn aus traurigen Augen an.

„Ich werde nie wieder fröhlich sein“, sagte sie.

„Oh, hier vielleicht nicht, in diesem öden Lande. Aber du wirst wieder nach Rom zurückkehren, Claudia.“

Claudia schüttelte den Kopf. „Ich werde nie wieder nach Rom zurückkehren.“ Auf einmal blickte sie Livius fest in die Augen. „Hast du nicht von der Hinrichtung jenes Mannes gehört, den sie Jesus von Nazareth nennen?“

Livius sah sie verwundert an. Was ging die Frau des Statthalters die Sache eines Hingerichteten an? „Ja, doch“, antwortete Livius, „er soll ein Aufwiegler gewesen sein, und deshalb hat ihn Pilatus ans Kreuz schlagen lassen.“

„Er war kein Aufwiegler“, wehrte Claudia ab, „er war ein heiliger Mann. Pilatus hat an ihm einen Mord begangen.“

„Aber Claudia!“ lachte Livius. „Einen Mord! Wenn Pilatus jenen Jesus kreuzigen ließ, wird er nicht unschuldig gestorben sein.“

„Doch, doch“, beharrte Claudia. „Er war ein Prophet, er verkündete die Botschaft der Liebe und Gerechtigkeit.“

Livius war peinlich berührt. Sollte auch den Pilatus jenes Todesurteil bedrücken? Dann freilich schien ein Geheimnis um den Tod jenes Mannes zu sein. Hatte er nicht auch schon unter der Wachmannschaft von einer Wiederauferstehung des Hingerichteten wissen hören? Das von den Soldaten bewachte Grab hatte man am dritten Tag geöffnet und leer gefunden; und niemand konnte sagen, ob der Leichnam geraubt oder durch ein Wunder aus dem Grabe befreit worden war.

„Er hat eine Gemeinschaft von Anhängern seiner Lehre hinterlassen“, sprach Claudia in seine Gedanken hinein. „Ich möchte seine Lehre kennen lernen, Livius.“

Livius erschraf. Bei allen Göttern, Claudia! Du bist Römerin und die Gattin des Statthalters, der über jenen Mann den Stab gebrochen hat. Du darfst mit jenen Leuten keine Verbindung haben.

„Ein Römer, mein Mann, hat einen unschuldigen Menschen hingerichten lassen“, erwiderte Claudia. „Da ich seit jenem Tag keine Ruhe mehr habe, will ich wissen, welche Lehre Jesus seinen Anhängern hinterlassen hat. Vielleicht, daß sie mir die Ruhe meines Lebens wiedergibt.“ Sie faßte Livius bei der Hand. „Livius, es geht um mein Glück und um die Ehre unseres Hauses. Geh, versuche zu erfahren, was die Jünger Jesu treiben, wie sie über sein Leben und seinen Tod denken!“

Livius neigte sich vor der bekümmerten Frau. „Ich werde gehen, Claudia.“

In den Morgenstunden des nächsten Tages machte sich Livius auf den Weg. Da seine schlichte bürgerliche Kleidung ihn nicht als Offizier verriet, konnte er sich unauffällig umtun. Bald hatte er das einfache Haus gefunden, in dem sich die Anhänger Jesu aufhalten sollten. Weiter aber erfuhr Livius nichts. Mißmutig schlenderte er durch die Gassen, als plötzlich ein brausender Sturm über die Stadt dahinjagte. So unvermittelt brach er in den sonnigen Tag ein, daß selbst ein so beherzter Mann wie der römische Offizier erschreckt stehen blieb. Aus allen Häusern stürzten die Menschen auf die Straße. Angstliches Beten und lautes Schreien hörte er ringsum.

So ist der Mensch eine Wildsaat, wenn nicht der Saft einer anderen Natur in ihn hineinkommt. Hier ist der Gärtner der Heilige Geist. Der Gottesgeist baut an unserer Seele, aber mit dem Material, das wir ihm liefern.

Die christliche Gestalt.

Ob aus Lindenholz oder Kiefernholz, aus jedem kann die Gestalt Christi geschnitten werden. Ob begabt oder unbegabt, ob feurig oder langsam, ob gebildet oder ungebildet, mit jedem Material arbeitet der heilige Seelenbaumeister. Wenn das Herz sich nicht zuschließt, fängt er an zu wirken. Nicht auf heute und morgen, sondern langsam ordnend und formend. Aber einmal wird das Ziel erreicht: heranzureifen zur Gestalt Christi. Ganz einfach gesagt: So baut der Heilige Geist an den Gliedern des Gottesreiches, daß alle irgendwie etwas vom Leuchten Christi ausstrahlen. Jeder in seiner Art, aber alle irgendwie licht in dem Glanz, der aus den Tiefen der Gestalt Christi strahlt.

Laßt das Fest nicht vergehen, ohne daß ihr euch dem Seelenbaumeister erneuert anbietet!

G. G.

Die drei Eisheiligen

„Die Wetterheiligen auf us, die machen uns viel Verdruß“ lautet eine alte Bauernregel. Es ist nicht zu leugnen, daß die Tage und erst recht die Nächte um den 12., 13. und 14. Mai von Bauern und Gärtnern mit Recht gefürchtet werden. Durch überraschende und scharfe Fröste geht in diesen Tagen meist viel junges Leben in der Natur zugrunde. Die Erfahrung vieler Jahrzehnte hat es bestätigt, daß um die Mitte Mai gewöhnlich noch einmal ein starker Wettersturz eintritt, der die gefürchteten Fröste mit sich bringt.

Natürlich haben die sog. drei Eisheiligen Pantkraz, Servaz und Bonifaz mit dem kalten Wetter in der Zeit ihrer Gedentage nichts zu tun. Die drei Heiligen galten vielmehr früher als diejenigen, deren Fürbitte man anrief, um die befürchteten Frostschäden abzuwenden. Heute sind die „heiligen drei aзі“, wie man sie in Süddeutschland nennt, vielfach nur mehr meteorologischer Begriff geworden, und naive Gemüter haben sogar einen stillen Zorn auf sie, als ob sie für die gefährlichen Tage um die Mitte des Mai verantwortlich wären.

Demgegenüber ist es angebracht, zur Ehrenrettung der drei Eisheiligen, die man auch gern die „gestrengen Herren“ nennt, einmal kurz ihre Lebensgeschichte hier wiederzugeben. Alle drei lebten im 4. Jahrhundert; Pantkraz und Bonifaz am Anfang und starben den Märtyrertod unter Kaiser Diokletian. Servaz war niederländischer Bischof, der am Ende des Jahrhunderts selig entschlief.

St. Pantkraz war noch ein Knabe, als er im Jahre 304 um seines Glaubens willen enthauptet wurde. Er stammte aus Phrygien, einer römischen Provinz im westlichen Kleinasien. Als seine Eltern gestorben waren, zog er mit einem Onkel nach Rom, wo seine Eltern ansehnliche Besitzungen hinterlassen hatten. In Rom lernte Pantkraz das Christentum kennen und war bald sein begeisterter Anhänger. Das Schicksal der diokletianischen Verfolgung ereilte auch ihn. Er wurde ergriffen, vor den Kaiser geführt, und dieser tat alles, um den Knaben zum Abfall zu bewegen. Aber Pantkraz antwortete furchtlos: „Bin ich auch den Tzaren noch ein Kind, so habe ich doch die Wahrheit und die Kraft meines Herrn Jesus Christus. Deshalb gilt mir dein Drohen so wenig, als spräche das gemalte

Bild dort an der Wand. Die Götter, die du mir anzubeten befehlst, waren Betrüger, die ihre Schwestern schändeten und nicht einmal ihre Eltern schonten. Beginge einer deiner Beamten solche Verbrechen, du würdest ihn auf der Stelle zum Tode verurteilen lassen. Und du schämst dich nicht, daß du Götter dieser Art anbetest?“ Diokletian brachte es nicht über sich, den Knaben foltern zu lassen; vielmehr war er auch von der Ausichtslosigkeit, seinen Sinn zu ändern, überzeugt. So wurde denn Pantkraz auf der Aurelianischen Straße durch das Schwert getötet.

St. Servaz war Bischof von Tongern und später von Maas, strich, wo er im Jahre 384 sein Leben beendete. Er war ein tapferer Streiter gegen den Arianismus, jene Irrlehre des 4. Jahrhunderts, die die Gottheit Jesu leugnete. Servaz kämpfte mit aller Kraft seiner Gelehrsamkeit und seiner starken Seele für den christlichen Glauben, vor allem auf dem Konzil von Sardica (Bulgarien) und Rimini (Italien). Servaz besuchte auch den hl. Athanasius in Alexandria, der von den Arianern viel zu leiden hatte. Sogar nach Palästina und Rom wallfahrte der weitgereiste Heilige noch in hohem Alter.

St. Bonifaz ist nicht zu verwechseln mit dem Heiligen gleichen Namens, der als der Apostel der Deutschen verehrt wird. Der Eisheilige Bonifaz war ein Märtyrer, der gleich dem hl. Pantkraz in Rom lebte. Er führte dort in jüngeren Jahren ein leichtes Leben, hatte jedoch schon in jener Zeit eine große Liebe zu den Armen und half ihnen nach Kräften. Ueber diese Tugend kam er zu Christus, für den er schließlich das Martyrium auf sich nahm, das er 306 erlitt.

Alban Stolz über den Schmerz

Der Schmerz, wenn er aus dem Leib in die Seele dringt, ist ein durchaus unbegreifliches Wesen. Man fühlt ihn, weiß die Ursache, und ihn selbst versteht niemand, während doch niemand, der Schmerzen hat, sie ableugnen kann, sondern ihre feindselige Existenz und gewalttätige Wirklichkeit ertragen muß. Aber der Schmerz ist zugleich ein wunderbares Gebiet, worauf sich Natürliches und Uebernatürliches kreuzt, je nachdem die Menschenseele fast ganz in das Fleisch verwachsen ist oder schon geistig und religiös wenigstens teilweise darüber hinausgewachsen ist, wie das keimende Saat Korn zur Erde heraus in Luft und Licht aufsproßt. Der Schmerz des religiönslosen Menschen macht ihn unglücklich und ist dennoch fruchtlos. Sobald aber der Mensch lebendigen christlichen Glauben hat, so bekommt der Schmerz etwas Aetherisches. Der Christ denkt dabei, wie Gottes Gerechtigkeit durch die Schmerzen an seinem sündigen Leib verherrlicht werde, wie er dem Heiland verwandter werde, wie die geduldig gelittenen Leiden Gott wohlgefälliger machen. In dieser Befinnung getragene Schmerzen können sogar manchmal den Tau eines himmlischen, edeln Wohlgefühls in die Seele gleichsam träufeln, in dem Grade, daß man nicht einmal davon frei sein möchte. Dieses zeigte sich bei vielen Heiligen in hohem Grade, selbst bei Kindern; sobald einmal ihre Seele mit der christlichen Wahrheit gleichsam geweiht und veredelt ist, zeigt sich diese Erscheinung. Es wurde einem Mädchen, das noch nicht ganz sieben Jahre alt war, das Bein über dem Knie abgefaßt. Da ihm nach vollendeter Operation gesagt wurde, man wolle ihm Opium geben, damit es die Schmerzen erträglich mache, so weigerte es sich, dasselbe zu nehmen, mit den Worten: „Ich will lieber die Schmerzen aushalten; der Heiland hat auch Schmerzen gelitten.“ (Dürre Kräuter.)

her. Ebenso unvermittelt, wie der Sturmwind gekommen, setzte er auch wieder aus. Wie erlöst atmeten die Menschen auf. Und während sie noch ihre lebhafteste Freude über die bestandene Gefahr äußerten, traten schlichte Männer — Galiläer waren es, wie man ihnen ansah — vor die Menge und begannen zu sprechen. Kaum hatten sie das Wort ergriffen, horchten die Menschen erstaunt auf. Wie war es möglich, daß sie alle, die da herumstanden, Juden, Meder, Parther, Ägypter, Araber, Römer, von diesen sprachunkundigen Galiläern in ihrer Muttersprache angesprochen wurden? Und alle lauschten verwundert der Botschaft, die jene Männer von Jesus von Nazareth, dem gekreuzigten und auferstandenen Sohne Gottes, verkündeten.

Livius war im Strom der Menge ebenfalls vor das Haus der Apostel gelangt und sah sich dort einem Manne gegenüber, von dem er sagen hörte, daß er Petrus heiße. Dieser Mann erhob sich wie der Führer der Jünger Jesu und redete zu dem Volke. Die Kühnheit und feste Entschlossenheit, mit der dieser einfache Fischer die Botschaft vom alleinigen Heil in Jesus verkündete, machte auf Livius einen tiefen Eindruck. Von der Rede selbst verstand er ja so gut wie nichts. Er wußte wenig von den letzten Vorgängen in Jerusalem, er wußte nichts von israelitischen Propheten, nichts von dem Ervater David. Das aber fühlte er: Hier sprach eine ungeheure Gewalt aus einem schlichten Menschen, eine Macht, die über mehr als irdische Kräfte verfügte. Doch selbst diese Erkenntnis konnte in Livius nicht den römischen Hochmut überwinden. Um so verwirrt wurde der Römer, als Petrus ihn nach der Rede mit ernstem Blicke betrachtete und zu ihm sprach: „Livius, du wirst einmal in Rom Zeugnis ablegen für Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen.“

Im ersten Augenblick war Livius sich der Bedeutung der Worte kaum bewußt. Und als er sich dann sagte, dieser Fischer aus Galiläa nehme ihn, den römischen Patrizier, für eine jüdische Sekte in Anspruch, verzog sich sein Gesicht zu einem Lächeln, in dem sich Hochmut und Verlegenheit seltsam mischten. Er ein Genosse dieser Galiläer? Und in Rom? Niemals!

Ein wenig außer sich ging Livius nach Hause, um Claudia von seinen Erlebnissen zu berichten. Von dem äußeren Geschehen hatte sie schon erfahren. Daß die Rede der Apostel, besonders des Petrus, nicht ohne Eindruck auf den jungen Römer geblieben war, wunderte

sie nicht. Und als Livius ein wenig spöttisch von den Worten erzählte, die Petrus an ihn persönlich gerichtet hatte, erstand Freude in ihren Augen. „Du wirst dem Rufe folgen, Livius“, sagte sie in Sinnen verloren.

Livius dachte gar nicht daran. Nur die innere Stimme, die des Petrus Worte in ihm geweckt, wollte nicht mehr verstummen. Nicht einmal, als er nach des Pilatus Abberufung und Verbannung in eine andere Provinz versetzt wurde. Livius blieb Soldat und krieg die Stufenleiter des Ruhmes empor. Aber die Stimme kam nicht zum Schweigen. Bis er eines Tages doch für immer nach Rom übersiedelte.

In dem hastenden Leben der Weltstadt dachte Livius anfänglich gar nicht mehr an den Ruf des Apostels. Bis er eines Tages in einer stillen Stunde seiner Schwester Julia von den Erlebnissen in Jerusalem erzählte. Der Schwester Augen leuchteten auf, und sie bat ihn, am anderen Morgen in aller Frühe sie auf einem Gang zu begleiten.

Wenn auch ein wenig verwundert, Livius ging anderen Tages mit. Seine Schwester führte ihn zur Stadt hinaus in die Gegend der römischen Begräbniskstätten. „Was soll es hier?“ fragte Livius. „Du sollst deinem Rufe folgen“, antwortete Julia. Und als der Bruder sie verdutzt ansah, erklärte sie mit freimütigem Stolz: „Ich bin Christin, wie auch Claudia, des Pilatus Frau, als Christin in Gallien bald nach ihrem Mann gestorben ist. — Komm!“

Sie stiegen viele Stufen hinauf zu einem der unterirdischen Begräbniskräume. Bald stand Livius vor Petrus.

„Du bist gekommen, Livius“, begrüßte ihn der Apostel. Und der stolze Römer wußte nicht, wie ihm geschah. Mit seiner Schwester kniete er nieder vor dem Fischer aus Galiläa, um dessen Segen zu empfangen.

Livius wurde Christ. Als Kaiser Nero die Apostelfürsten in den Tod schickte, konnte Livius durch seinen Einfluß noch bewirken, daß die heiligen Leiber eine würdige Ruhestätte fanden. Aber auch ihn und seine Schwester ereilte die Stunde, da sie Christus bekennen mußten. Sie wurden zum Schwerte verurteilt.

Voll edlen Stolzes zeugte Livius mit seinem Leben für Jesus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, wie ihm am Pfingsttag der Apostel vorausgesagt hatte.

Die Enterbung / Von Bruno vom Haff

III.

Unerbittliches Erbgeſetz.

Nun gilt aber für jeden Menſchen, auch für Ritter Adalrich und Adam, das Geſetz: Was der Menſch nicht hat, kann er nicht vererben. Wer keinen Tausend-Mark-Schein beſitzt, kann ihn nicht ſeinen Söhnen vermachen. Wer kein Haus ſein Eigen nennt, kann auch keines ſeinen Töchtern verſchreiben. Wer keinen Erbadel beſitzt, kann ihn auch nicht ſeinen Kindern hinterlaſſen.

So konnte der Ritter ſeinen Kindern nicht vererben den Ritterſtand mit ſeinem Erbadel, die beſonderen Standesprivilegien und die alte Heimat. Hatten die Kinder irgendeine Miſſchuld an der Tat des Vaters? Wahrhaftig nicht. Und dennoch rächte ſich des Vaters Schuld an ihnen, und kein Menſch empfindet es als Unrecht. Warum will man Gott und Adam mit anderen Maßſtäben meſſen?

Durch Gottes wunderſame Güte ſollte Adam das Werkzeug ſein, durch das ſeine Nachkommen begnadet wurden. Gott hatte ihn zum begnadenden Menſchen geſchaffen. Er hat ſich ſelbſt zum entgnadenden Stammvater erniedrigt. Warum wollen wir Gott zuſchieben, was Adams Schuld iſt?

Adam ſollte ſein „Vermögen“ und ſeine Gnaden ſeinen Nachkommen vererben. Er hat ſich enterbt und damit — wie der Ritter — auch alle ſeine Nachkommen. Die Furchtbarkeit der Urſünde, die einſtige Tat des Sündenfalles iſt ſeine Laſt allein, für ihn perſönlich noch dadurch erſchwert, daß ſie für das ganze Menſchengeschlecht Folgen haben mußte. Für dieſe Tat hat er allein ſich vor Gott zu verantworten.

Aber in dieſer Tat handelte er nicht nur für ſich perſönlich, nicht nur als der einmalige Menſch Adam, ſondern als Stammvater des Menſchengeschlechtes. Mit dieſer Tat hat er ſich aus dem Beſitzenden — nämlich Gnaden Beſitzenden — zum Nicht-Besitzenden gemacht, aus dem Erbvermögen Habenden zum Erbvermögen Nicht-Habenden entwickelt. Was er aber nicht hat, kann er nicht vererben. Er kann alſo nicht mehr ſeinen Nachkommen vermachen: Die Gabe der Durchſeeleung (Unſterblichkeit und Leidfreiheit des Leibes, die übernatürliche Ueberhöhung der natürlichen Geiſtesgaben, die rechte Ordnung im eigenen Menſchenweſen durch die unbefchränkte Herrſchaft der Seele) und vor allem die Gnade der Gotteskindſchaft und damit das damit verbundene Anrecht auf das ſelige Weilen in Gott drohen in Gottes ewigem Reiche.

Gott auf der Anklagebank?

Iſt es jetzt noch nötig, Vorwürfe gegen Gott zurückzuweiſen? Der Richterſpruch Gottes im Paradies „verſtößt“ nicht gegen Gottes Gerechtigkeit. Gott hat alle ſeine Gnaden dem Menſchen ganz unverdientermaßen, aus reinſter Liebe, ſchenken wollen. Aus Liebe hatte er das Geſetz des Gottesabels feſtgelegt: Auf Grund der phyſiſchen Abſtammung von Adam ſollten alle Menſchen dieſe Gnaden als ſelbſtverſtändliches Erbe erhalten. Gott hat dieſes die Menſchheit beglückende Erbgeſetz nicht zurückgenommen. Vielmehr hat der Menſch ſelbſt dieſe Gottesgabe verſchmäht und von ſich geſtoßen. Gott hat in ſeinem Urteilsſpruch nur dem Willen des Menſchen entſprochen: Was der Menſch von ſich warf, ſollte er nicht mehr haben. Ein zweites Mal brauchte Gott wahrhaftig nicht die zurückgewieſenen Gnaden anzubieten.

Außerdem „verlangte“ die Gerechtigkeit von Gott nur (ſofern wir überhaupt in ſolchen Worten von Gott ſprechen dürfen), daß er uns Menſchen alles gab, was zu einem menſchenwürdigen

Leben gehörte. Sie „verlangt“ aber keineswegs, daß er uns Menſchen über uns ſelbſt hinaus erhöhte und zum wahren „Uebermenſchen“ umgeſtaltete, daß er uns in ſeine Gottheit hineinzog und durchgöttlichte.

Aber verſtößt denn dies Handeln Gottes nicht wenigſtens gegen ſeine Güte? Gewiß nicht. In faſt maßloſer Liebe hatte Gott den Menſchen ſo hoch erhoben. Und der Dank? Seine Liebe und Güte wird zurückgewieſen, und Aufruhr gegen den gütigen Geber macht ſich im Menſchenherzen breit. Zurückgeſtoßene Güte braucht ſich niemals zum zweiten Male anzubieten und bleibt dennoch Güte, wenn auch ungenutzte Güte.

Im übrigen wiſſen wir alle, daß und wie Gott ſeine Güte und Gnade ſpäter durch die Erlöſung dem Menſchen wiederum (und nicht nur zu einem zweiten Male) anbietet.

Somit entſpricht es ſowohl der Gerechtigkeit wie der Güte Gottes, daß wir nun ohne die Gabe der Durchgöttlichung zur Welt kommen, ohne die heiligmachende Gnade, als Nicht-Kinder Gottes.

Vom Weſen der Erbsünde.

Wir werden nun geboren, ohne in das Paradies zu kommen, ohne die Unſterblichkeit und Leidfreiheit des Leibes und ohne die unbefchränkte Herrſchaft der Seele über den Leib.

Nach dem Verluſt der heiligmachenden Gnade iſt dies Letzte das ſchwerſtzuwiegende für uns. Der Menſch, das Niedere, das Geſchöpf, hat ſich gegen Gott, den unendlich Hoſen, den Schöpfer, empört und dadurch die rechte Ordnung geſtört, durchbrochen, zerbrochen. Nun ſoll der Menſch in ſich ſelbſt weiter erleben, was er angeſtrebt und angerichtet hat. Des Menſchen Sünde ruft den Aufruhr in ſeinem Inneren wach. Das Niedere, das Sinnliche revoltiert gegen das Höhere, das Geiſtige. Die Begierde bricht durch. Der Trieb ſchwächt die Erkenntnis der Vernunft, der Drang des Untermenſchlichen legt ſich wie eine drückende Gewalt auf den freien Willen. Der Menſch wollte nicht aus Gnade von Gott etwas geſchenkt erhalten. Er hat ſeinen Willen. Er kann nun verſuchen, aus eigener Kraft in ſeinem Inneren die rechte Ordnung herzuſtellen. Und er wird ein entſetzliches Fiasko dabei erleben.

Daß wir nun gegen Gottes urſprünglichen Willen in entgnadetem Zuſtand zur Welt kommen, das iſt die Erbsünde. Daß unſere Menſchheit ſo gebrechlich geworden iſt, ſind ihre Folgen.

Seldpoſtbrief an unſere Soldaten

Lieber Kamerad!

Recht herzlichen Dank für Deinen Oſtergruß, den Du der Pfarrgemeinde und Pfarrgeiſtlichkeit geſchickt haſt. Wenn Du auch nicht im Kreiſe Deiner Familie und Pfarrei das Auferſtehungsfeſt haſt feiern können, im Geiſte warſt Du bei uns und mit uns. Du haſt Oſtern unter Deinen Kameraden gefeiert. Und du ſchreibſt: „Es war auch ſehr schön.“

Ich kann es verſtehen, wie groß Deine Freude war, als Du von lieben Menſchen aus der Heimat das Oſterpäckchen mit den Oſtergrüßen erhieltſt. Für Dich war es ein Beweis dafür, wie auch die Deinen zu Hauſe an Dich denken und am größten Feiertag der Chriſtenheit mit Dir vereinigt ſein wollten. Du haſt es ſo richtig verſtanden, denn Du haſt mir geſchrieben: „Ich habe mit größter Freude den ſchönen Oſterwunſch erhalten. Es war für mich ſowie

Der Katechismus

„Kinder ſind Gottes Segen“, lacht der Nachbar vergnügt, als wir über die Gartenheide mit ihm plaudern: „Aber man hat auch ſeine Laſt mit ihnen. Denn ſehen Sie: Jetzt muß ich weg. Katechismus lernen —!“ Damit ſchüttelt er ſeine Harke und ſtapft über ſeine Gemüſebeete, die im vorigen Jahre noch Blumenrabatten waren. Er ſetzt ſich in ſeine Gartenlaube und nimmt den Katechismus aus der Sommerjade.

Mit dem Katechismuslernen iſt es ihm erſt, ihm und ſeiner Frau. Sie lernen Tag für Tag gewiſſenhaft ein Stück, wie einſt in der Jugend, ſchön wörtlich, wie ſich's gehört, mit Fragen und Antworten. Sie haben keine Prüfung abzulegen, wenigſtens keine der üblichen Art, und doch wiederum eine, bei der es ihnen heilig darauf ankommt, daß ſie ſie in Ehren beſtehen. Wenn ſie ihre Kinder abhören, dann ſoll keines auf die Vermutung kommen, daß ſich bei ihren lieben Eltern die Kenntnis der Glaubenslehre im Laufe der langen Jahre verflüchtigt hat. „Wer bei ſeinen Kindern durchfällt, der hat verſpielt für's Leben“, haben ſie einmal erklärt, als davon die Rede war. „So ſtreng wie Kinder iſt keine Prüfungskommiſſion!“

Was das anbetrifft, die Prüfungskommiſſion und ihre Strenge, darüber weiß der Nachbar Beſcheid. Er hat in ſeinem Leben manches Examen zu beſtehen gehabt. Umſonſt kommt man nicht ſo weit voran wie er, der in unſerer Stadt eine der angeſehenſten Stellen innehat. Und was ſeine häusliche Prüfungskommiſſion angeht, fünf heranwachſende Kinder, da hat er nur allzu recht. Niemand urteilt ſo ſcharf und gnadenlos wie Kinder, wenn ſie ihre Erzieher auf Schwächen ertappen, zumal im Wiſſen um die wichtigſten Lehren des Lebens. Kinder haben eine richtige Leidenschaft, ihren Erziehern auf den Faß zu fühlen und ſie zu durchleuchten.

Mit dem bloßen Sorgen um den häuslichen Vernleiß der Kinder iſt es nicht getan. In dem ſchönen Hauſe des Nachbarn lebt ein Mann, ein naſer Verwandter, ſein Better, wie es heißt, der auch den gleichen Namen führt wie er. Er hat ihm viel zu danken; man

weiß, daß er in einer Anſtalt für Gemütskranke war. Er trägt ſein Geſchick mit Faſſung und ſpricht nicht viel. Aber wenn die Katechismusſtunde beginnt, dann geht er meiſt davon und kommt zu uns an die Gartenheide. „Damit hat es bei mir angefangen“, hat er einmal erklärt, aber er hat ſein eigenes Verſchulden gemeint. Er hat Unglück gehabt mit ſeinen Kindern; ſie ſind ihm mißraten, und als er mit ſeiner Fabrik in Schwierigkeiten kam, haben ſie ihm den Reſt gegeben. Daß er Jahre lang in einer Anſtalt ſaß und grübelte, war darauf zurückzuführen.

In mancher Hinſicht iſt es gut, daß die Frauen ſo wißbegierig ſind. Sonſt wüßten wir nicht, wie es zu verſtehen iſt, daß es bei ihm „damit angefangen“ hat. „Es ſtehen zu viele Fragen im Katechismus — für die Eltern nämlich“, erklärte er und hatte tiefe Schatten im Geſicht. „Zu viel Fragen, nicht zum Lernen für die Kinder. Das nicht. Aber wenn man dafür ſorgt, daß die Kinder ihren Katechismus lernen, dann muß das eigene Leben dahinterſtehen. Sonſt werden ſie irre, an den Eltern und am Glauben. Sie meinen dann, daß die Katechismuslehren nur ſo lange da ſind, wie man in die Schule muß. Wenn ſie an den Eltern nicht das gegenſtändige Beiſpiel ſehen, dann wird nichts aus ihnen. Und die Folge iſt, daß die Eltern irre werden“, ſetzte er trübe hinzu, als er davon ging. Wir ſahen ihn an dieſem Abend noch lange im Garten auf und ab gehen, ruhelos und unſtet.

Wer unſeren Nachbarn kennt, der weiß, daß es ihm nicht lediglich darauf ankommt, wie ſeine Kinder in den Religions- und Seelſorgeſtunden abſchneiden. Was beim häuslichen Religionsunterricht beſprochen wird, was inſondere die Eltern von den Kindern fordern, das leben ſie ihnen praktiſch vor, vom Tagesbeginn mit dem Morgengebet angefangen bis zu den ſtillen Werken des Opfer- und Gemeinſinns, zu denen unſere Zeit mehr als jede andere Veranlaſſung gibt.

„Wenn Gott wohl will, dem gibt er einen guten Nachbarn“, heißt es. Wir danken dem Herrgott dafür, und unſere Kinder werden einmal davon profitieren. R.A.

für meine Kameraden eine Erinnerung an das schöne Osterfest“.

Wie kam es denn, daß Du an Ostern so recht froh wurdest? Ich will es Dir sagen, wie es vielleicht in Deinem Herzen verschlossen ist: Osterfreude kann man nur haben, wenn man Schweres durchgemacht oder ein Leid trägt. Als gläubiger Christ weißt Du, daß all das Schwere und Trübe Deines Lebens von Gott aufgenommen ist in das Gottesleid, als der Sohn Gottes am Kreuz litt. Du weißt, daß von Deinem Leben das gleiche gilt, was Christus von seinem eignen Leiden zu den Jüngern sagte: „Mußte nicht Christus leiden, um so in die Herrlichkeit einzugehen?“ So hast Du die Kar- und Overtage über Christus, den Leidträger und Sieger, vor Augen gehabt und Dir von Christus neue Kraft und Siegeszuversicht geholt. So wenigstens verstehe ich Deine Worte: „In Gedanken sehen wir Christus am Delberg, sehen wir, wie er von Judas verraten, zum Tode verurteilt und zuletzt ans Kreuz genagelt wird. Aber lange soll diese Trauer nicht dauern. Denn schon naht der Ostermorgen mit seiner herrlichen Auferstehung. Freudig läuten alle Glöden, und freudig schallt es durch alle Kirchen: Christus ist erstanden, Christus hat den Sieg errungen. Und so wollen wir Ostern feiern als ein Fest des Sieges und wollen Christus bitten, daß er uns bald den großen Sieg und Frieden geben möge. Ostern wollen wir mit einem festlichen Alleluja begehen. Und nun noch einen frohen Ostergruß und ein frohes Alleluja an alle Freunde und an die ganze Pfarrgemeinde“.

Ostern kündete Dir von Auferstehung und Sieg Christi über alles Dunkle und Schmerzhafte. Der Osterglaube gab Dir neuen Mut und echte Zuversicht, daß auch unserm Volk und Vaterland der Endsieg beschieden sein muß. Deine Gedanken waren von Christus und seinem Sieg über Teufel und Hölle zu unserm Volk gegangen, das in schwerem Kampf um den Endsieg kämpft und uns allen die Auferstehung aus Not und Verachtung zu einem herrlichen Leben der Ehre und Größe erringen wird: „Wenn wir in diesem Jahr das Osterfest begehen, haben wir auch den starken Glauben an die Auferstehung und den Sieg unserer deutschen Waffen“.

Du hast mir geschrieben, wie man mitten im Krieg echte Osterfreude im Herzen tragen kann. Du hast mir auch geschrieben, wie Du das gemacht hast. Es ist nichts Neues, sondern etwas, was alle Gläubigen in der Osterzeit tun: „Ostern habe ich nach Ausöhnung mit dem auferstandenen Heiland durch meinen Sakramentenempfang recht froh verlebt. Mit Gott vereint werden wir eine harte Prüfungszeit bestehen und siegreich daraus hervorgehen“. Ja, wer wie Du zu neuem Leben in Christus aufersteht, der kann aufrecht stehen vor Gott und den Kameraden. Wie Du das Gewehr reinigst, so hast Du Seele und Herz rein gemacht für den Auferstandenen: „Meine hl. Osterpflicht habe ich schon erfüllt und Rechenschaft abgelegt vor Gott“, hast Du mir geschrieben.

Voll Freude hast Du mir geschrieben, Du habest Gelegenheit gehabt, zusammen mit Deinen Kameraden am Ostergottesdienst teilzunehmen. Wie fein hast Du mir diesen Gottesdienst geschildert: „Habe heute endlich mal wieder Gelegenheit gehabt, einer hl. Messe beizuwohnen mit Osterbeichte und Kommunion. Nach drei Monaten wieder einmal ein Gottesdienst in einer abgelegenen Dorfkirche, die überfüllt war von Soldaten. Der Gesang der westfälischen Soldaten, unter denen ich der einzige Ostpreuße bin, war so kräftig und so laut, wie eben Soldaten singen. Trotz allem fehlte nicht die Andacht, die uns an diesem hl. Ort zusammenführte. Während des Credo sprachen wir laut unser Glaubensbekenntnis. Es war eine Ostermesse, wie ich sie noch nie so herrlich erlebt habe“.

Ich schließe für heute. Auch ich grüße Dich mit dem Ostergruß „Der Friede sei mit Dir!“ und hoffe auf den baldigen Sieg unserer deutschen Waffen.

... , Kaplan.

Mut

Ueber den Mut, der, besonders in Kriegszeiten, nicht nur eine Mannestugend, sondern auch eine Frauentugend ist, lesen wir im „Berliner Lokalanzeiger“ folgende Betrachtungen:

Es ist etwas Seltsames mit dem Mut. Ein mutloser Mensch vervielfacht gerade durch seine eigene Mutlosigkeit seine Sorgen und Schwierigkeiten, während ein mutiger Mensch immer wieder aus einem Kraftquell zu schöpfen scheint, der es ihm ermöglicht, die Dinge zu meistern. Mut ist viel mehr, als man gewöhnlich denkt. Er ist eine schaffende Macht! Er ist ein stinngebendes Prinzip in unserm Leben. Wir sollten uns hüten, Sorgen, Schwierigkeiten, Gefahren so anzusehen, als seien sie bestimmte Größen mit einem von vornherein gegebenen Gewicht. Wer den rechten Mut hat, wertet sie als Widerstände, an denen er seine Kraft beweisen kann. Daß jeder Mann im U-Boot, jeder Kampfflieger, jeder Soldat an der Front Mut nötig hat und beweist, braucht nicht ausdrücklich gesagt zu werden. Aber auch in scheinbar nebenfächlichen Dingen ist es heute wichtig, Mut zu haben, eine ganz besondere Art: in n e r e n M u t d e s t ä g l i c h e n L e b e n s.

Besonders mit dem Mut der Frauen hat es eine tiefere Verwandtnis. Sehr viele Frauen stehen jetzt allein. Der Mann ist an der Front. Alles ruht auf ihren Schultern. Auf Schritt und Tritt werden erhöhte Anforderungen gestellt, an ihre Nerven, ihre Kraft, ihre Gesinnung. Ueberall bedarf es eines größeren oder kleineren Quantum von Mut, schlichtem und starkem Lebensmut, um Hemmnisse zu überwinden, um „oben“ zu bleiben, um dem Ganzen zu dienen: Mut in der Form tagtäglicher menschlicher Bewährung, Mut im Sinne einer Mobilmachung innerer Kräfte. Er gehört nicht nur zur Ueberwindung unserer Alltagsorgen, sondern auch um Opfer zu bringen, um wertvoll zu leben.

Mut ist tatsächlich schöpferischer Grund unseres Wesens und Lebens. Er zeigt sich, namentlich bei der Frau, nicht im Reden,

sondern im Handeln; in der stillen Stärke, der vertrauensvollen Geduld, der Liebe, die überall hilft, das Harte zu mildern, das Schwere mitzutragen: in einer durch nichts zu brechenden seelischen Kraft. Auch das Schicksal eines Volkes hängt zum großen Teil davon ab, wie groß sein Mut ist. Ein mutiges Volk ist ein unüberwindbarer Bloß. Es ist eine gewaltige Vertörperung von Lebenskraft und Lebenswillen, es ist selbst ein Stück Geschichte, und keine Macht der Welt vermag ihm seine Zukunft zu entreißen.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Hohe Anerkennung eines Pfarrers.

Das Passauer Bistumsblatt berichtet: Ein Pfarrer unserer Diözese erhielt vom stellvertretenden Kommandierenden General des VII. Armeekorps in München folgendes Schreiben:

„Sehr geehrter Herr Pfarrer! Mit großem Interesse habe ich Kenntnis genommen von der Schilderung Ihres Anteils an den Kämpfen des Weltkrieges und des Vorganges Ihrer schweren Verwundung sowie Ihres verdienstvollen und erfolgreichen nationalen Wirkens nach dem Kriege. Vor allem aber weiß ich es zu schätzen, daß Sie Ihre erprobte soldatische Haltung auch jetzt wieder bewähren durch moralische Stärkung der Front und opferbereite Betretung der einberufenen Angehörigen Ihrer Pfarrgemeinde. Das kann nicht dankbar genug anerkannt werden.“

Papstjegen durch den Rundfunk.

Wie die „Schönere Zukunft“ meldet, kann der der ganzen Welt erteilte päpstliche Segen seit kurzem auch auf dem Wege der Rundfunkübertragung empfangen werden. Dementsprechend wurde erstmals am Osterfest die Ankündigungsformel für den vollkommenen Ablass, die sich bisher auf „alle hier Anwesenden“ beschränkte, durch einen Zusatz ausgedehnt auf „jene, die mit frommer Anteilnahme die Stimmen des Segnenden mit Hilfe des Rundfunks gehört haben“. Das Wort „fromm“ erläutert der „Observatore Romano“ dahingehend, daß man der Segenspendung zuhören soll, „mit tiefer Frömmigkeit, in einer möglichst würdigen Umgebung und Haltung, wie es der Zeremonie geziemt“.

Papst Pius XII. begab sich aus Anlaß des 500jährigen Todestages der heiligen Franziska Romano am 11. April in das Kloster der von der Heiligen gestifteten Genossenschaft der Oblatinnen von Tor de Specchi in Rom, um dort in der Kirche vor dem Reliquienschein der Heiligen das Messopfer zu feiern. Pius XII. erneuerte damit einen jahrhundertalten Brauch, dem gemäß die Päpste seit Paul V. bis zur Einnahme Roms im Jahre 1870 alljährlich sich zum Kloster Tor de Specchi zu begeben pflegten, um dort zu Ehren der vollstümlichsten Heiligen Roms das Messopfer darzubringen.

Kardinal Granito di Belmonte 90 Jahre alt. Der Defan und Senior des Kardinalkollegiums, Em. Granito di Belmonte, trat am 10. April in sein 90. Lebensjahr ein. Der greise Kirchenfürst entstammt einer angesehenen Familie Neapels. 1879 wurde er zum Priester geweiht. Er war Nuntius in Brüssel und Wien und wurde 1911 von Pius X. zum Kardinalat berufen. 1915 wurde er Kardinalbischof von Albano. Seit dem Tode des Kardinals Banutelli, der 1930 als 94jähriger starb, war er Defan des hl. Kollegiums und leitete als solcher das letzte Konklave.

In der großen Aula der päpstlichen Universität in Rom wurde im Beisein des Kardinals Caccia Dominioni ein Film über die bedeutendsten Ereignisse des ersten Pontifikatsjahres Pius XII. vorgeführt. Herstellerin des dokumentarischen Films ist das „Centro Cattolico Cinematografico“.

Der nächste Eucharistische Welt-Kongreß soll 1942 in Sevilla stattfinden.

Georg Feuerer †. In Brühl starb, erst 40 Jahre alt, Dr. theol. Georg Feuerer, nach langem, schwerem Leiden. Der Verstorbene erwarb sich als Verfasser lebenswarmer, tiefreligiöser alzeitlicher Bücher einen Namen.

Prälat Dr. Albert Eshard, der Altmeister deutscher Kirchengeschichtswissenschaft, ist durch ein Schreiben des hl. Vaters geehrt worden. Papst Pius XII. spricht dem hochverdienten Gelehrten Dank und Anerkennung für dessen großes, grundlegendes Werk aus, das den Titel trägt „Ueberlieferung und Bestand der Hagiographischen und Homiletischen Literatur der griechischen Kirche von den Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts.“

Der letzte der Brüder Schiefl tot. An der Beisetzung des verstorbenen Bildhauers Heinz Schiefl in Würzburg nahm der Bischof von Würzburg teil, um dem letzten der Brüder Schiefl, die als religiöse Künstler im Herzen des Volkes fortleben, das letzte Geleit zu geben. Schiefl war Träger des Mainfränkischen Kulturpreises für das Jahr 1937.

Wer den Einsatz nicht mag in die Welt, ist fehlglück für den Herrn. Wer den Kampf nicht will und das Opfer, ist Enttäuschung für den Herrn. Wenn die Erde zu erdig ist und die Welt zu weltlich, wer sich deshalb am Adern vorbeidrückt und vor dem Schaffen flieht, ist ein Flüchtling vor dem Herrn. Wer einen falschen Tritt fürchtet und deshalb nur stehen bleibt, wer den Schmutz scheut und deshalb die Hände nicht regt, wer das Wagnis nicht wagt, im Dämmer das Licht zu suchen und im Irren den richtigen Weg, ist für den Herrn keine Sorge, aber auch keine Freude. (Johannes Christian: Volk in Gott).

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Es kommen die Zeiten, in denen die Christen wieder lernen müssen die Wichtigkeit des Pfingstfestes. Die war vielfach vergessen worden. Das Pfingstfest war für manchen Menschen ein Tag, der ihn nicht allzusehr packte. Weihnachten und Ostern und Himmelfahrt, das sind Tage, deren Sprache klar und verständlich ist, aber Pfingsten, damit wußten viele nichts Rechtes anzufangen. Und der Firmung, dem Sakrament des Hl. Geistes, ist es auch öfters so gegangen, daß es in den Hintergrund geriet gegenüber anderen Sakramenten.

Alles aber, was rechtes Christentum ist, das lebt aus dem Hl. Geist. Alles, was rechte Anruhe ist, was Vorwärtsdrängen ist in einem Christenleben, das kommt von ihm. Alles, was Liebe ist, heiße, stürmische Liebe, das kommt von ihm, alle Wunderwerke Gottes, wie wir sie bewundern in seinen Heiligen, sie kommen aus der Werkstätte des Heiligen Geistes. Wo die Lehre vom Schöpfergeist vergessen wird, da kommt das Erschlaffen und Hinabsinken. Christentum wird immer unfruchtbar, wenn die Menschen nicht mehr Pfingsten feiern.

Wir können nicht sagen, was der Geist Gottes ist, aber wir wissen, daß er Bewegung ist, daß er vom Vater und vom Sohn ausgeht, und alles, was er findet, durch den Sohn zum Vater zurückführen will. Wo er nicht mehr gefannt wird, da erstarrt alles. Das Feuer ist sein Bild. Wo er nicht mehr ist, da wird alles kalt. Wenn unser Christentum nicht mehr vom Hl. Geist durchblutet ist, dann wird es leicht zu einer belanglosen Angelegenheit, zu einer speibürgerlichen Gewohnheit. Man nennt sich Christ, aber das Christentum soll einen nicht stören. Man will auf dieser Welt seine Ruhe haben. Es soll kein Sturm sein. Das Feuer im Ofen, das ist eine Sache, aber das Feuer im Herzen, das brennt, das tut weh. Und immer ging es mit dem Christentum bergab, wenn Pfingsten vergessen wurde.

Pfingsten, das ist der Drang zu Gott. Der Mensch muß gepackt und vorwärts gerissen werden auf den Weg zu Gott. Der Mensch muß begreifen, daß es ein Gut gibt auf dieser Welt, das jeder Anstrengung wert ist, das ist Gott und seine Liebe. Je länger ein Mensch lebt, desto mehr muß Gott leuchten in sein Leben. Die Sterne am Himmel müssen immer heller leuchten, und die Lichter der Erde müssen immer mehr verschwinden. Die Sterne am Himmel, die Heiligkeit, die Gerechtigkeit, die Güte und Treue Gottes, die müssen funkeln und lodern. Der Mensch muß Gott lieb gewinnen. Die Liebe Gottes muß ihn rufen. Und immer stärker muß dieser Ruf werden. Und immer hellhöriger muß der Mensch werden gegenüber dem Rufen Gottes. Immer wacher muß der Mensch werden, im Gegensatz zu denen, die in ihrer Ruhe und Satttheit seelisch einschlafen.

Wenn der Mensch erst einmal erfasst wird von der Liebe Gottes, dann fängt er an zu beten. Und jedes Gebet ist ein Ruf um Licht und Kraft, sonst ist es ja kein Gebet, und immer heller leuchtet dann die Liebe Gottes auf, und immer stärker wird das Rufen und Beten. Der Mensch ist gepackt vom Sturmwind Gottes, er ist mitten in der Bewegung von Gott zu Gott, der Mensch steht in Flammen, sein Herz brennt, und wo das Herz brennt, wird alles leicht. Es gibt nichts, was nicht ausgewertet werden kann, um Gott näher zu kommen.

Wenn wir wirklich Pfingsten feiern wollen, dann müssen wir auch den Mut haben, zu beten um den Hl. Geist, der uns packt und schüttelt und wahrhaft, der uns herausreißt aus Gewohnheit und Trägheit, der uns unruhig macht, der uns vorwärtsstößt auf den Weg zu Gott.

Aus der Jugend von St. Nikolai

Auch in diesem Jahre laden wir Euch herzlich ein zu einer kirchlichen Feierstunde am Dreifaltigkeitssonntag.

Die Losung für diesen Tag lautet: Sursum corda!

Empor die Herzen!

Die Schwere der Zeit zwingt uns alle zu einer stärkeren Verinnerlichung unseres Glaubenslebens. Wir müssen den Ruf der Zeit hören und ihm Antwort geben.

Gott ist Quell und Ziel des Lebens. Wer das wirkliche Leben gewinnen will, muß allzeit streben nach einer festeren Verbindung mit Gott. Wir müssen also Menschen des Gebetes werden.

Im Gebet holen wir uns Gott in das Leben. Unser religiöses Leben hängt ab von der Kraft unseres Gebetes. Wer nicht betet, verliert die Verbindung mit Gott. Wer schlecht betet, hat keine Kraft.

Wir wollen beten lernen in dieser Zeit. Damit wir Menschen der Kraft werden. Menschen, die jeder Aufgabe und jeder Not gewachsen sind.

Ihr könnt diese Einladung annehmen oder ablehnen. Aber Eure Entscheidung geht zu Lasten Eurer Verantwortung. Es liegt an Euch, daß diese Zeit eine Zeit des Segens wird. Laßt die Gnade Gottes nicht vergeblich rufen!

Kommt selber und bringt andere mit! Draußen steht die kämpfende Jugend, wir wollen ein Heer von Vetern dazu stellen.

Und zu dem Ruf der Zeit: Sursum corda! Empor die Herzen! Sollt Ihr die Antwort geben: Habemus ab Dominum. Wir haben sie beim Herrn.

Komme am Sonntag, den 19. Mai, um 8 Uhr zur Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion, um 19,30 Uhr zur Glaubensfeier; am Freitag, den 17. Mai um 20 Uhr zur Probe in der Kirche.

Die Pfarrgeistlichen.

St. Nikolai

Pfingstsonntag: M 6, 7, 8; 9 M m. kurzer Pr; 10 Proz, 5 m. Assistenz u. Pr (Kpl. Zimmermann); 18 feierliche B u. A.

Pfingstmontag: M 6, 7; 8 u. 9 M m. f. Pr; 10 S, 18 Maia. **Fachhorst:** Pfingstmontag 10 Gottesdienst in der Schule. Vorher Beichtgelegenheit.

Frauen und Mütter: Die beiden Kreise mit Frau Schmauch beginnen wieder am Mittwoch, den 15. 5. um 5 und 8. Beide in der Propstei.

Weibliche Jugend. Die Glaubenschulen am Pfingstdienstag fallen aus.

Glaubenschule der männlichen Jugend. Dienstag, 14. 5., um 19,30 für die Jungmänner. Freitag, 17. 5. fällt die Glaubenschule für die 14—17jährigen aus. An diesem Tage kommt die männliche Jugend zur Probe der Glaubensfeier in die Kirche um 20.

Patenhelfer der männlichen Jugend. Listen bitte bei der Probe für die Glaubensfeier abgeben.

Männliche Jugend. Freitag, 17. 5., um 20 Probe in der Kirche für die Glaubensfeier. Die Teilnahme an der Probe ist die unbedingte Voraussetzung für ein gutes Gelingen der Feier. Sonntag, 19. 5., um 8 Gemeinschaftsopfer, um 19,30 Glaubensfeier katholischer Jugend. Wir wollen ein Heer von Vetern stellen!

St. Adalbert

12. Mai: Soch. Pfingstfest. 6 StM; 7,30 und 9 SM; 10 S m. Pr; Im S singt der Kirchenchor die vierst. Preismesse von Stehle für gemischten Chor. 3 Maiaandacht. Kollekte f. d. Priesterseminar.

Am Pfingstmontag ist der Gottesdienst wie oben, ohne Maiaand. An Pfingsten ist die letzte Gelegenheit zur Osterbeichte und Kommunion. Wir wollen dieses Fest durch eine Generalkommunion der ganzen Gemeinde auszeichnen.

Mittwoch, 15. 5.: 7,15 Soldatenm.

Maiaandacht: Mittwoch und Freitag um 19,30.

Kirchenchorprobe: Mittwoch nach der Maiaandacht.

Vertiefungsunterricht für Mädchen: Donnerstag von 3—5 im Gemeindehaus.

Kommunionunterricht: Freitag um 3 im Gemeindehaus.

Glaubenschule: Dienstag 20 f. d. schulentlassenen Mädchen. Mittwoch 20: Alle Mädchen über 18. Donnerstag 20: Alle Mädchen zwischen 15 und 17 Jahren. Die Glaubenschule in dieser Woche sind besonders wichtig, da wir die Feierstunde des Bekenntnissonntages vorbereiten. Freitag um 20 ist für die gesamte Pfarrjugend Übung für die Bekenntnisfeier. Anschließend Monatsvortrag. Thema: „Die hl. Beichte“.

19. Mai: Dreifaltigkeitssonntag: 6 StM; 7,30 GM der ganzen Pfarrjugend. Keiner darf an diesem Sonntag fehlen. 9 Gemeinschaftskommunion aller Schulkinder. 10 S m. Standespr. für Männer und Frauen (S. H. P. Mianeki S. J.). Wir bitten um recht zahlreichen Besuch des S.

Soldatenmesse: Mittwoch, 22. 5.: 7,15.

Vertiefungsunterricht: Knaben am Dienstag von 3—4 im Gemeindehaus. Mädchen am Donnerstag von 3—5 im Gemeindehaus.

Kommunionunterricht: Freitag um 3 im Gemeindehaus. **Glaubenschule:** Montag 20 Bräutereis. Dienstag 20 Jungmänner. Donnerstag 20 Mädchen von 15—17 S., Freitag 20 Kreis der 14—15jähr. Mädchen.

Fronleichnam: Donnerstag, 23. Mai. Erste hl. M: 5,45, 7,30 S. 10 Stillm. 3 Proz u. B. Die Schulkinder kommen alle zur B. Freitag und Samstag um 18 Proz u. B.

Tolkemit / St. Jakobus

Pfingstsonntag: 6,30 Frühm; 8 GM m. gem. Kom. d. Mädch.; 9,30 feierl. Amt weg. d. 25jähr. Jubiläums d. Propstes; 14,30 Taufdenkmal; 15 Maiaandacht.

Pfingstmontag: 6,30 Frühm; 8 SM; 9,30 S m. Pr; 15 Maiaandacht.

Maiaandacht: Jeden Mittwoch und Sonnabend 20 Maiaandacht.

Pfarrjugend:

Dienstag, 14. 5.: 19,30 Glaubenschule Kurs I;

Mittwoch, 15. 5.: 20 Patenhelferinnen;

Freitag, 17. 5.: 20 Übungsstunde d. gef. Pfarrjugend in der Kirche und Komplet.

Dreifaltigkeitssonntag, 19. 5.: 6,30 GM d. Pfarrj. m. gem. Kom; 8 SM; 9,30 S m. Pr; 15 Glaubensfeier kath. Jugend.

Montag, 20. 5.: 19,30 Glaubenschule Kurs II.

Tausen: Johannes Paul Bielinski, Tolkemit.

Angebote: Witwer Albert Hannack, Bln.-Neukölln — Hedwig Hoppe, Conradswalde, vorher Elbing.

Beerbigungen: Maria Eingner geb. Oberstein, 85 Jahre, aus Tolkemit; Rentenempfänger Anton Eingner, 87 Jahre, aus Tolkemit; Franz Ribowski, Rentenempfänger, 74 Jahre 7 Monate, aus Tolkemit; Helene Bollert, 25 Jahre, 5 Monate alt, aus Tolkemit.

Bücherschau

Von Pius XI. zu Pius XII. Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat Berlin. Mit einem Geleitwort von Konrad, Bischof von Berlin. Verantwortlich für die Herausgabe Dr. M. Prange, für den Inhalt verantwortlich Alfons Erb. Mit 24 Bildern. 2. Auflage. 102 Seiten. Freiburg i. Br. 1939. Herder. Kartiert RM 1.—.

Ein gewaltiger Stoff ist in den 100 Seiten zusammengetragen. Seine Anordnung und Darbietung ist dem Inhalt angemessen. Der oberste Priester und Herr der katholischen Kirche wird uns gezeigt in dem sterbenden Pius, ein neuer Pontifex bestiegt den Thron des hl. Petrus mit dem Kardinal Pacelli und wählt wieder den Namen Pius. Und dieser neue Papst steht uns Deutschen bemerkenswert nahe. Nicht allein, daß er über zwölf Jahre in unserer Mitte gelebt hat, er ist uns auch wesensverwandt. „Er ist ein Deutscher“, sagen die Römer, wenn sie seine unverwundliche Arbeitskraft und seine unerbittliche Gründlichkeit betonen wollen. Das Buch ist für jeden, der Papst Pius XII. gerecht werden will, eine unbedingte Notwendigkeit, und für jeden, der ihn liebt, eine wahre Herzerquickung.

Dr. Augustin Will.

So sei dir Fraue! Alte deutsche Marienlieder. Mit Bildern (auch mehrfarbigen) von Mathilde Zangerle und einem Geleitwort von Maria Veronika Kubatscher. 74 Seiten. Freiburg i. Br. 1940, Herder. Geheftet 3,20 RM; in Pappe 4,20 RM.

Alte deutsche Marienlieder aus allen Teilen des Reichs von Dichtern, deren Namen vergessen, und anderen, deren Namen uns überliefert wurden, bilden zusammen mit den Aquarellen und Bleistiftzeichnungen von Mathilde Zangerle ein Marienlob wie es herzlicher nicht in Wort und Bild ausgesprochen werden kann. Ausgewählt wurden die Lieder von Maria Veronika Kubatscher, die in ihrem Geleitwort zeigt, wie die Liebfrauenminne im deutschen Gemüt beheimatet ist, wie sie von der Frühzeit bis in unsere Gegen-

wart in tausend Liedern ihren Ausdruck gefunden hat.

Wilhelm Schrent

Elemente und Naturalien in der Kirche. Von Elisabeth von Schmidt-Pauli. Verlag Bonifacius-Druckerei, Paderborn. Kart. RM. 3,30, Leinen RM. 4,20.

Die Sakramente haben mit Recht stets eine bevorzugte Behandlung auch in der religiösen Literatur erfahren. Sie sind gegenüber den Sakramentalien die Struktur des Lebensbaumes, während jene mehr Schmuck und Bereicherung bedeuten. Trotzdem ist eine Darstellung der Reichen der Elemente und Naturalien angebracht. Das Wissen um die Segenskraft, die daraus für uns Menschen hervorströmt, bindet uns um so enger an Gott und seine Kirche und läßt uns auch im Gebrauch der Sakramentalien Trost und Stärke finden. Das Buch der bekannten Schriftstellerin bietet eine gute Einführung und Erklärung.

Erwin Neumann.

Amtlich

22. 4. Die 2. Kaplanstelle an der Pfarrkirche zu Stuhm erhielt Neupriester Heppner.

29. 4. Kaplan Gerigt aus Gr. Köllen wurde zum Kuratus in Br. Cplau ernannt. Als Kaplan in Gr. Köllen wurde Kaplan Trzeziot, 3. St. vertretungsweise in Heinrichau, angestellt.

30. 4. Pfarrer Lic. Austerlitz in Br. Holland hat auf seine Pfarrstelle freiwillig resigniert. Er wurde bis auf weiteres mit der kommunalverwaltenden derselben beauftragt.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunschweig, Rodelsbückerstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2 Kirchenstr. 2. Druck: Hoca Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunschweig. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22. Postkontokonto: Königsberg (Pr) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunschweig.

Gelegungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.— RM., mit Bestellgeld 1,18 RM.

Einserats kosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. 10 Inseratenstell. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Im Kindererholungsheim der Grauen Schwestern in Cranz

Kirchenstraße 7

können während der Sommermonate und zwar vom 20. Juni bis 1. September 1940 **Kinder im Alter von 4—14 Jahren** aufgenommen werden. Der **Pflegesatz** für Privatkinder beträgt **pro Tag und Kind 2 RM.** Die Anmeldungen der Kinder sind zu richten an die **Oberin der Grauen Schwestern, Königsberg (Pr), Ziegelstraße 4/6.** Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg (Pr), Ziegelstr. 4-6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Cranz hinausbegleitet werden.

Welch ein kath., solid, geb. Junggeheile m. gut. Charakt. u. sicher. Existenz (höch. Beam., Lehrer, gr. Gendm., od. Rm.) Alt. 40-50 J., sieht sich n. ein. **Gattin?** Betr. Dame liebevollen. Ist 36 Jahre alt, frohe Bauernm., aus g. Fam., gut. Äußere u. nett. sonn. Wesen, wirtschaftl. u. vermög. Ausführl. Zuschr. n. m. Bild u. Nr. 215 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb. Höchste Verschwiegenh. zugesich. u. verlangt.

Älteres Fräul., kath., 40 J. alt, etw. Vermög. u. Ausst., wünscht einen gut. Mann in sich. Lebensst. od. H. Beamten bis zu 55 J. zw. **Heirat** kennenzulernen Witwer m. Kind angen. Zuschriften unter Nr. 212 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich wünsche mit gesundem kathol. Bauernmäd. (Witwe nicht ausgeschlossen) bis zu **balbiger Heirat** 33 Jahr. zw. in Briefwechsel zu treten. Ich bin 32 J. alt, gute Wirtschaft. Verm. erw. Zuschr. m. Bild u. Nr. 202 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Rechtsbeamt. des gehob. Dienstes, Witwer mit 1 Kind, 52 Jahre alt, sucht die Bekanntschaft einer gebildeten katholischen Dame im Alter von 40-45 Jahren zwecks

späterer Heirat.

Zuschr. m. Bild unt. Nr. 204 an d. Erml. Kirchenblatt Brbg. erbeten.

Gehoben. mittl. Rechtsbeamter in führender Stellg., wünscht gut ausst. kath. Dame m. Herzensbild. o. Ä. im Alter von **zw. Heirat** 45-55 Jahren kennenzul., die sein. 9-12 J. alten Kind. eine gute Mutter ist. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 214 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Gendm., Witwer m. Kind, kathol., 33 J. alt, 1,72 gr., Großstädter, angen. Äußere, solide, wünscht sich ein braves, gut, kinderlieb. kath. Mäd. m. Ersparnissen im Alter von 24-28 **Lebenskameradin.** Zuschr. m. Bild unt. Nr. 209 an d. Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erb.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden. Bitte Rückporto beilegen.

Eisenbahnbeamtentochter, 26 Jahr. alt, mittelgr., schlank, etw. Verm. u. Wäscheausst., sucht auf d. Wege einen kath. Handw. oder Reichs-angestell. **Heirat** kennenzul. Zuschr. u. Nr. 205 an d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig. erb.

Junges Mäd., 1,64 gr., bld., vollschlank, kath., naturlieb., m. guter Allgemeinbildg., ohne Vermögen, wünscht sich **Lebensgefährten.** ein passend. Wehrmachtsangehör. bevorz. Nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 206 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbeten.

Bauerntochter, Mitte 40, katholisch, wünscht Herrenbekanntschaft zw. **balb. Heirat.** Beamter bevorzugt. Zuschriften unter Nr. 211 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Lehrerstochter, blond, 1,68 groß, 25 J. alt, 3000 RM Vermög. u. Aussteuer, sucht solid. **Heirat** kath. Herrn zwecks kennenzulernen. Zuschriften unter Nr. 201 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten

Witwe, 41 J. alt, m. Geschäft, kath., sucht netten Herrn entspr. Alters **zw. spät. Heirat** kennenzulernen. Zuschriften möglichst mit Bild unter Nr. 203 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Wer braucht ein liebev. gut. Herz? Blondine, 23 J. alt, kath., gutes Aussehen, m. Ausst. u. etw. Verm., möchte sich **verheiraten.** Bildzuschr. unter Nr. 208 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erb.

Witwe, 35 J. alt, dunkelbld., 5-jähr. Tochterlein, eleg. Wohn-Einricht. und 5000 M. Barvermög., wünscht **Neigungsehe** mit kath. Herrn in ges. Position. Bildzuschr. unter Nr. 207 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erb.

Sonder, strebs. Mann, 3. St. Bin., 32 J. alt, 1,70 gr., kath., 350 M. mtl., wünscht sich wirtschaftliches, gelundes **Frau.** Ausführliche Bild zur Angebots mit Bild unter Nr. 210 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Pfingstwunsch! Fr., kath., blond u. schlank, 1,65 gr., m. Vermög., w. mtl., wünscht die Bekanntschaft **z. J. Heirat** eines solid. Herrn. Bildzuschr. unter Nr. 213 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbeten.

Vom 15. 5. suche ich eine zuverl. fth. **Hausgehilfin od. Hausstoch.** für H. Haushalt u. zu 2 Kindern Bew. m. Gehaltsanpr., Zeugnisabschriften und Lichtbild erbittet **Frau Elisabeth Wenk.** Königsberg Pr., Genieheir. 4 II

Ich suche zum 1. Juni od. später eine kinderliebende katholische **Jungwirtin od. Stütze** für Haus u. Garten ohne Geflüg. m. Familienanpr. Lebenslauf u. Gehaltsanpr. an **Gertrud Waschella.** Schwirafstein/Grammen

Ält., zuverlässig, kinderlieb. kath. ab 20. Mai auf etliche **Fräulein** Wochen z. Beaufsichtigung der Kinder in Vertretung der Hausfrau **gesucht.** Stütze vorh. Zeugnisabschr. und Lichtbild erw. **Frau Dr. Herm. Watermann,** Franenburg Ostpr.

Perfekte katholische **Hausgehilfin,** kinderlieb, zum sofortigen Eintritt für Haushalt **gesucht.** **Frau Margarete Rikowski,** Dietrichswalde über Allenstein.

Kathol. Bauerntochter kinderlieb, 22 Jahre **als Hausstoch.** alt, **sucht Stelle** ab 1. 6. 40. Etwas Koch- u. Nähfähigk. vorh. Angeb. erbeten unter Nr. 216 an das Ermländische Kirchenbl. Braunschweig.



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrag d. Bischof. Ordinariats zu Elbing

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 20 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 19. Mai 1940.

Feier des Glaubens

Am Dreifaltigkeitsfest ruft die Kirche die Jugend der Kirche zu einer Feier des Glaubens. Und es ist wohl kein Tag im Jahr der Kirche, der besser hierzu geeignet wäre. Wie feiert denn die Kirche das innerste Geheimnis ihres Glaubens, das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit? Sie jubelt und betet an. Wer in den Gebeten der Kirche an diesem Tage tiefsinnige, dogmatische Erörterungen über die Trinität suchen würde, wäre bitter enttäuscht. Sie rührt an das Geheimnis nur, um anbetend vor ihm in die Knie zu sinken. „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! ... Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“ (Epistel). „Sprechen kannst du nicht, schweigen darfst du nicht, was bleibt dir also übrig, als zu jubeln!“

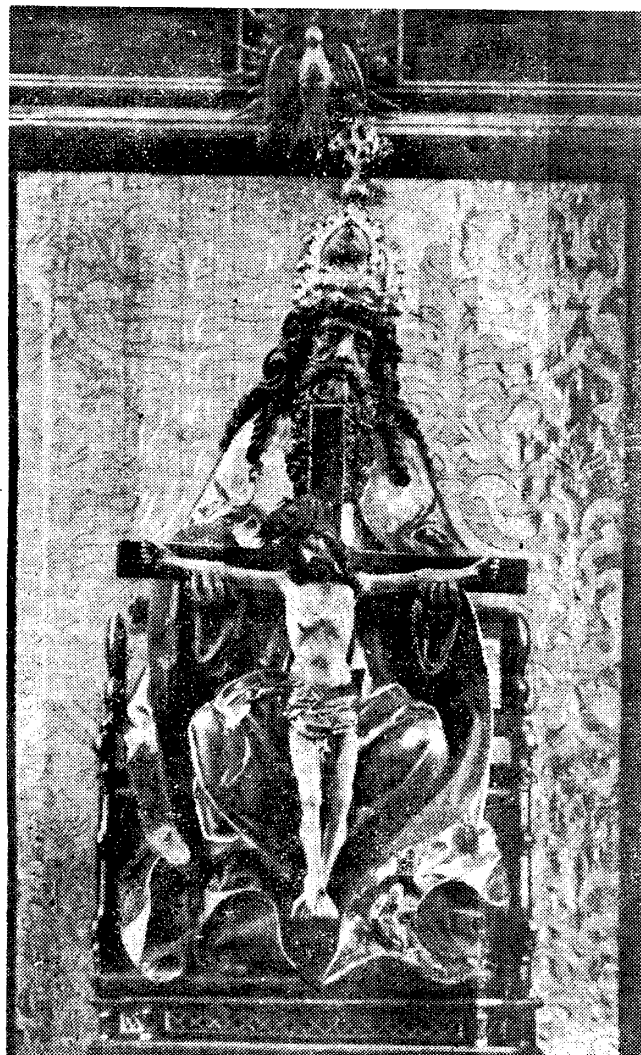
Die Kirche läßt auch das „Mergernis“ des Geheimnisses stehen. Man spricht von dem „Mergernis des Kreuzes“. Aber ist das Mergernis eines dreifaltigen Gottes nicht noch vielmal größer? Wohl kann das Ringen und Suchen der Menschen um einen letzten Sinn und Grund aller Dinge zur Erkenntnis und Forderung eines „höchsten Wesens“ führen. Zu einer ersten Kraft- und Lebensquelle. Zu einem philosophischen Gottesbegriff. Daß aber dieser Gott einer in drei Personen ist, das ist so unerhört daß hieran der Geist des Menschen scheitern muß, wenn er sich nicht schweigend und glaubend beugt dem sich selbst offenbarenden Gott. In diesem Geheimnis muß der Mensch die Prüfung bestehen, ob er willens ist, sich einen Gott nach seinem Bilde zu machen oder Gott als den „Ganz Anderen“, als den alle Menschenbegriffe und Menschenformen unendlich übertragenden, anzuerkennen.

So bleibt dem Menschen also nichts anderes übrig - als in die Knie zu sinken, anzubeten, zu loben und zu preisen. Denn er weiß: In diesem Geheimnis liegt die Wurzel all der Großtaten Gottes, die er zur Erhebung des Menschengeschlechtes bis zu jener schwindelnden Höhe der Teilnahme des Menschen am Leben dieses dreifaltigen Gottes gewirkt hat. Durch seine neue Geburt im Sakrament der Taufe (Evangelium) ist der Mensch selbst hineingerissen worden in das innerste Leben des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Das Geheimnis des begnadeten Menschen wurzelt im Geheimnis der

allerheiligsten Dreifaltigkeit. So wird der Jubel und Lobpreis des anbetenden Menschen zugleich zu einer immerwährenden Danksagung. „Gepriesen sei die Hl. Dreifaltigkeit und ungeteilte Einheit. Laßt uns Ihr danken, weil Sie Barmherzigkeit an uns getan!“ (Introitus, Offertorium, Communio.)

Hier öffnet sich die unendliche Tiefe dessen, was überhaupt christliches Beten ist. Nicht nur, daß sein Hauptinhalt Lob und Preis und Danksagung ist, „ob Seiner großen Herrlichkeit“. Sondern daß das Beten des Christen selbst schon „Herrlichkeit Gottes“ ist, daß es Teilnahme an dem „Gespräch des dreifaltigen Gottes“ ist, daß der Christ betet „zum Vater durch den Sohn im Heiligen Geiste“, daß es ein Beten „im Gottmenschen Jesus Christus“ ist, das ist die ganze Würde und Größe christlichen Betens. Des Christen Gebet ist nicht nur eine „Erhebung des Menschen zu Gott“, sondern es ist eine Tat Christi im Christen. Christus selbst betet im betenden Christen. Betende Gemeinde, betender Christ, alles das ist betender Christus. „Denn sehet, Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Evangelium).

So laßt uns den Tag der Glaubensfeier begehen als einen Tag christlichen Betens in der Jugend der Kirche! Möge in den jungen Christenherzen an diesem Tage die ganze Größe und Herrlichkeit christlichen Betens aufleuchten. Wahrlich: „Der Mensch ist nie größer, als auf den Knien.“ Josef Lettau.



Die Allerheiligste Dreifaltigkeit (Gnadenstuhl)

Bild vom Dreifaltigkeitsaltar der Guttstädter Pfarrkirche

Zu unserem Titelbild. Von dem künstlerisch wertvollen Dreifaltigkeitsaltar in der Guttstädter Pfarrkirche ist in dem Bild auf der Titelseite nur das eigentliche Altarbild wiedergegeben. Dies Schnitzbild - wahrscheinlich von einem Schüler des Veit Stohr stammend - ist schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts entstanden. Es ist noch völlig im Gotischen verhaftet, während der Altar mit dem übrigen reichen Bildwerk einer späteren Zeit angehört. Es wird angenommen, daß der Altar nach 1648 als Friedensaltar errichtet worden ist.



2. Woche nach Pfingsten

Im Namen des Vaters und des Sohnes u. des heiligen Geistes

Matth. 28, 18—20.

In jener Zeit sprach Jesus zu Seinen Jüngern: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Geht also hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was Ich euch geboten habe. Und sehet, Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 19. Mai. Fest der Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Dupl. 1. Kl. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Sonntag. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.

Montag, 20. Mai. Hl. Bernardin von Siena, Bekenner. Semidpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. nach Belieben. Gloria.

Dienstag, 21. Mai. Hl. Andreas Bobola, Märtyrer. Dupl. Rot. Gloria.

Mittwoch, 22. Mai. Vom Wochentag. Grün. Messe vom Sonntag. Ohne Gloria. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. nach Belieben. Ohne Credo. Gewöhnliche Prästation.

Donnerstag, 23. Mai. Fronleichnamstag. Dupl. 1. Kl. mit privilegiertem Oktav 2. Ordnung. Weiß. Gloria. Sequenz. Credo. Weihnachtsprästation. Feierliche Fronleichnamsprozession.

Freitag, 24. Mai. Freitag in der Fronleichnamsoktav. Semidpl. Weiß. Messe vom Fest. Gloria. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau. 3. wider die Verfolger der Kirche. Credo.

Sonntag, 25. Mai. Sonntagsfest in der Fronleichnamsoktav. Semidpl. Weiß. Messe vom Fest. Gloria. 2. Gebet vom Hl.

Muttertag im Kriege

Das deutsche Volk feiert alljährlich im Mai das Fest der Mutter. Dies Fest hat keinen kirchlichen Anlaß; und doch ist es uns nicht nur als Deutliches, sondern auch als Christen ein herzliches Anliegen. Der Begriff Mutter ist dem menschlichen, nationalen und religiösen Bereich gleich heilig. Und wenn wir Mutter sagen, ist das Menschliche vom Nationalen und beide hinwiederum vom Religiösen in keiner Weise zu trennen.

Unzählbar groß ist unsere Achtung vor der Mutter, die ihr Leben im Dienste des Schöpfers (als Mitgeschöpfers gleichsam) aufs Spiel setzt, um neues Leben zu gebären. Ist das Kind aber unter Schmerzen ins Dasein getreten, beginnt für die Mutter die Kette von Freuden und Leiden, die sich wie die Jahre des heranwachsenden Menschen Glied für Glied aneinanderreihen. Nahrung und Kleidung, Bewahren vor Schäden an Leib und Seele, Erziehung zum starken und hochgemuten Menschen: Wie viel Sorgen beschweren jahraus, jahrein das Herz der Mutter! Und wie viel Sorgen legen die Kinder der Mutter noch obendrein aufs Herz! Mag das Leid noch so klein sein in den Kinderjahren, die Mutter ist Zuflucht und Schutz. Und mag die Not des Kindes noch so groß sein, wenn es erwachsen ist, die Mutter trägt mit, tröstet und erleichtert den Schmerz. Die Mutter ist's, die mit der Liebe ihres Herzens dem Kinde erst das Leben lebenswert zu machen weiß.

Die Mutter ist für ein Volk nicht allein Symbol der letzten Tiefen und Gründe des Lebens; sie ist auch die wirkliche Trägerin der Zukunft der Nation. Wo Mädchen und Frauen das Mütterliche misshandeln, ist das Volk in höchster Gefahr. Eine Mutter ist es auch, die am Anfang der Erlösung steht, Maria, die der Herr vom Kreuze aus seinem Lieblingsjüngling Johannes zur Mutter gab und wie ihm so allen Menschen, die der Erlösung des Gottessohnes teilhaftig sind. Gibt es etwas Tröstlicheres als die Bilder der Schutzmantel-Madonna, die unsere deutschen Künstler uns geschenkt haben! Maria breitet den Mantel aus, um mit ihm die Menschen schützend zu umschließen! Maria ist die Mutter der Christenheit, die sie anruft um Hilfe durch die allmächtige Kraft ihres Sohnes.

Wie vielfältig steht vor uns das Bild der Mutter! Wir erinnern uns des Bildes von Albrecht Dürer, auf dem er seine eigene Mutter darstellt. Mit leidenschaftlicher Furcht ist ihr Antlitz. Gedanken wir dabei an die leidgezeichneten Mütter, die schon zum zweiten Mal ihre Liebsten vom Herzen fortgeben mußten für das Vaterland! Im Weltkriege waren sie noch junge Frauen, die ihre Männer ins Feld rufen sahen. Und jetzt segnen diese Mütter ihre Söhne, wenn sie zur Wacht an die Grenzen ziehen. Still und aufrecht tragen sie ihre Last. Ohne viel Worte greifen sie wieder zu, wenn sie auch schon im Alterstüben saßen. Sie helfen den jungen Töchtern und Schwiegertöchtern bei der Arbeit in Haus und Hof, hören die ungeduldrigen Klagen der jungen Frauen, trösten im Gedanken an ihr einstiges Leid, paden noch ein besonderes Stück in das Feldpostpäckchen an den Sohn oder Schwiegersohn. Kurzum, sie sind für alle und alles da mit ihrem alten mütterlichen Herzen. Wenn man sie, die schon so viel erlebt haben, Heldinnen nannte, würden sie erröten. Und doch tragen sie den stillen Glanz des Heldentums an sich. Nichts mehr beanspruchen sie für sich, sie leben nur dem, was nach ihnen kommt, und haben sich bereit gemacht, alles zu opfern für eine bessere Zukunft,

Papst Gregor VII., Bekenner. 3. vom Hl. Papst Urban I., Märtyrer. Credo.

Die Werke Gottes

Bibellese für die Woche nach Dreifaltigkeit.

„So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab“ (Joh. 3, 16).

19. Mai: Matthäus 28, 18—20: Die 3 großen Namen.
Judas 6, 1—11: Der 3mal Heilige.
20. Mai: Johannes 3, 1—15: Wiedergeburt.
21. Mai: Johannes 3, 16—21: Die Rettung der Welt.
22. Mai: Psalm 22 (23): Der Herr ist mein Herr.
23. Mai: Lukas 22, 7—20: Abendmahlfeier.
24. Mai: Johannes 6, 32—47: Das Brot vom Himmel.
25. Mai: Johannes 6, 48—59: Das Brot des Lebens.

Exerzitien im Juni

Für Jungfrauen, insbesondere aus dem Dekanat Mehl-
lad, vom 3.—7. Juni im St. Annaheim in Wormditt.

Für Jungfrauen, insbesondere aus dem Dekanat Heils-
berg, vom 24.—28. Juni im St. Annaheim in Wormditt.

Alle Exerzitien, die im St. Michaelshaus in Marienwer-
der vorgelesen waren, fallen aus, da das Haus für andere
Zwecke gebraucht wird.

Diözesanwallfahrt nach Glottau erst am 15. September

Mit Rücksicht darauf, daß in diesem Jahre die feierliche Fronleich-
namsprozession nicht am Fronleichnamsfeste selbst, sondern erst am
darauffolgenden Sonntage stattfindet, wird die für Sonntag, den
26. Mai, geplante Diözesanwallfahrt auf den Sonntag nach dem
Feste Kreuzerhöhung (15. Sept.) verlegt. Näheres wird später be-
kanntgegeben werden.

für ein glückhaftes Heim ihrer Lieben, für ein freies und sieghaftes
Deutschland. Sie leben für das Glück der Zukunft, an dem nicht
mehr sie, sondern das kommende Geschlecht Anteil haben wird. Die-
sen selbstlosen, weißhaarigen Frauen und Müttern gilt heute unser
erster Gruß!

Daneben steht das Bild der jungen Mutter, der Mutter inmit-
ten ihrer kleinen und heranwachsenden Kinder. Der erste Gratula-
nt am Muttertag, der Gatte, trägt den feldgrauen Rock und schreibt
im Briefe, was er sonst mündlich — ein wenig verlegen — auszu-
sprechen pflegte. Jetzt aber sagt er es herzlicher, offener, wissender.
Jetzt hat er erkannt, daß die Frau daheim viel mehr ist, als er
manchmal gedacht, daß sie, obwohl allein, an den größeren Aufga-
ben gewachsen ist, daß sie die Verantwortung trägt und allein trägt.
Sie sorgt für die Kinder, ersetzt den Vater bei der Erziehung, läßt
Strenge walten, wo sie gern verzeihende Liebe gewährte, lehrt die
Kleinen beten, streckt mit ihnen die Hände empor zum Herrn der
Heerscharen, er möge den Gatten und Vater beschützen, er möge aber
auch die deutschen Waffen zum Siege führen. Aufrecht steht die
junge Frau und Mutter gegen jede Widerwärtigkeit; sie weiß, daß
der Erfolg nur denen beschieden ist, die mutig darum kämpfen. Nicht
nur an sich allein und die Thronen denkt sie, sie berät auch die Mit-
schwester und hilft ihr, wo es vordrängen ist. Dieser tätigen, mitleid-
vollen Mutter gilt unser zweiter Gruß, dieser Kameradin unserer
Feldgrauen an der Front.

Das Leben, auch das der Nation, ist steter Kampf. Und wenn sich
dieser Kampf zum blutigen Kriege weitet, geht es nicht ab ohne
Wunden und Tod. Wir Christen denken das Wort Tod niemals
allein; mit ihm verbindet sich die Gewissheit der Auferstehung und
des ewigen Lebens. Das gewährt uns gläubiges Vertrauen. Neben
diesem übernatürlichen Trost steht aber auch eine irdische Zuversicht:
„Deutschland muß leben, auch wenn wir sterben müssen.“ Deutschland
wird leben. Nicht umsonst sind unsere Tapferen ausgezogen, die
Heimat und das Leben zu schützen. Gefäß des Lebens sind aber
unsere Mütter. Mag auch der Tod Lücken in die Reihen unseres
Volkes reißen, die Mütter hüten das Leben, sie tragen es weiter in
ein freies, glückliches Vaterland.

So möge unser Segenswunsch jetzt in der Kriegszeit sein: Gott
stärke und schütze unsere Männer draußen! Gott behüte unsere
Mütter!

Im Dienste der Caritas.

In Turin hat der Herzog von Bergamo im Auftrage des Kö-
nigs und Kaisers die Goldene Verdienst-Medaille der Schwester
Katharina Pastore von der Genossenschaft der „Töchter der
Caritas“ überreicht. Die Schwester wirkt seit 52 Jahren im Kran-
kenhaus von St. Johannes und hat in dieser ganzen Zeit nicht einen
Tag Ferien gehabt, hat überhaupt das Krankenhaus in einem hal-
ben Jahrhundert nicht ein einziges Mal verlassen.

Feldgeistliche in der japanischen Armee.

In der japanischen Armee sind dreißig katholische Feld-
geistliche ernannt worden. Sie werden im japanischen Expedi-
tionskorps in China dienen und den gleichen Rang haben wie die
buddhistischen Feldgeistlichen.

Unser Geheimnis

Der hohe Jubel.

Von allen glanzvollen Höhepunkten des Kirchenjahres ist der Fronleichnamstag die glänzende Spitze. Mag die heilige Liturgie andere Feste höher im Rang bezeichnen, im Bewußtsein unseres katholischen Volkes ist der Feiertag des göttlichen Wunderbrotes der Gipfel der Frühlingstriebe und der Höhepunkt der glaubenden Begeisterung.

Fronleichnamstag ist das große Sonnenfest der eucharistischen Sonne, die von Osten zum Westen nie untergeht. Der Tag der Einnahme des hl. Altarsakramentes ist umschattet und in Trauer gehüllt durch den nahen Tod des Heilandes. Darum dieses neue Fest der Sonne des Tabernakels mitten in dem strahlenden Sonnenglanz des frühen Sommers. Alles will die Kirche an diesem Festtage in Licht und Sonne und Feuer tauchen. Kein Schmutz und keine Zier, keine Pracht, keine Feierlichkeit und Herrlichkeit kann genügend die Freude zum Ausdruck bringen, die an diesem Tage aufsteht in unseren Herzen, da die Sonne des Sakramentes aufstrahlt.

Glühende, wärmende Sonnenstrahlen möchte die Kirche aussenden an diesem Tage, um der Welt zu künden die Herrlichkeit und Kraft dieser Sonne, von der sie selbst alles, Leben und Ursprung, hat. Fronleichnam ist der Mittelpunkt des katholischen Jahres. Um den innersten Kern der Glaubenslehre rankt sich dieses Fest. Überall, wo ein katholisches Gotteshaus steht, legt man in die Feier des Fronleichnamstages alle Liebe und Hingabe. Jubelnd und singend und triumphierend tragen wir mit dem eucharistischen Heiland unsere Freude hinaus, weil er gesagt hat: „Siehe ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Welt“.

Fronleichnam — das ist unser Geheimnis.

Das Geheimnis der Erlösung.

Die erste Fronleichnamstunde im Abendmahlsaal des Gründonnerstages vereinigte in sich Bethlehem und Golgatha. Das erste große sakramentale Geheimnis, das ist die Verbindung zwischen Natur und Uebernatur, fand statt in dem Geheimnis der heiligen Weihnacht. Christus selbst ist das große heilige Ursakrament, in dem in der vollkommensten Weise Menschliches und Göttliches, Natürliches und Uebernatürliches verbunden sind. Durch den Gründonnerstag wird dieses Ursakrament bis zum Ende der Tage gegenwärtig gesetzt in der unblutigen Form des Kreuzesopfers. Jede heilige Messe zeigt uns, daß Christus, das Ursakrament, sterben mußte, um die Menschheit mit Gott zu versöhnen, auf daß in Zukunft die Menschheit auch sakramental sei, d. h. Sein und Leben und Tun der Christen wesentlich Verbindung von Göttlichem und Menschlichem, von Uebernatürlichem und Natürlichem seien.

Das ist unser Geheimnis der Erlösung durch die heilige Eucharistie. Ueber die Jahrtausende schallt in unsere Kirchen und Gemeinden vom Gründonnerstag her der Ruf des Welterlösers: „Tut dies zu meinem Andenken!“ Feiert Kreuzerhöhung im heiligen Opfer! Wandelt Brot und Wein in meinen Leib! Wandelt Natürliches zu Natürlichs-Uebernatürlichem, Menschliches zu Menschlich-Göttlichem! Wandelt, d. h. setzt Sakramentalität, handelt sakramental!

Aus diesem tiefen Gefüge des Dogmas schärft der Fronleichnamstag unseren Blick für die jubelnde Christengemeinde.

Das Geheimnis der Einheit.

Der Sänger des heiligsten Sakramentes, der hl. Thomas von Aquin, singt: „Einer kommt, / Und tausend kommen, / doch hat keiner mehr genommen, / und der Herr bleibt unverzehrt.“ Er lehrte dadurch daselbe, wie es das Urchristentum in der Zwölfapostellehre ausdrückt: „Wie dieses gebrochene Brot auf den Bergen zerstreut war und zusammengebracht eins wurde, so möge auch Deine Gemeinde von den Enden der Erde zusammengebracht werden in Dein Reich“.

Einheit ist das Zeichen, unter dem man Fronleichnam feiern soll. Das eine gleiche Brot, an dem wir Anteil haben, gründet und

festigt täglich neu die Einheit des Gottesvolkes. Christus selbst hat sich inmitten des Paradieses der Kirche als wirklichen und immer gegenwärtigen Baum des Lebens aufpflanzt in den Millionen Tabernakeln des Erdbereiches. Dem ersten Menschenpaar war es verboten, vom Baum der Erkenntnis zu essen; der eucharistische Heiland ruft dagegen allen immer wieder zu: „Nehmt hin und esset!“

Dieses wunderbare Brot ist das Band, das unsere Gemeinden, unsere herrliche Kirche zusammenbindet. Tausend und tausend versenken sich an diesem Tage in die unermesslichen Tiefen der Gegenwart Christi unter uns. Wenn der katholische Christ dabei steht, daß so viele von Brüdern und Schwestern daselbe Credo haben wie er selbst und daß sie alle in demselben Glauben ihr höchstes Glück und ihre größte Seligkeit empfinden, dann ist der große Fronleichnamstag wieder neu eine Belebung und Stärkung seines Christusglaubens.

Das ist das Geheimnis unserer Einheit: „Ich will in eurer Mitte eine Wohnung aufrichten, ich will unter euch wandeln und euer Gott sein.“ (Lev. 26, 11.)

Das Geheimnis des Segens.

Die letzte Tiefe unserer Liebe zum Fronleichnamsfeste liegt darin, daß es „das Geheimnis der ausgebreiteten Hände Christi ist“ (L. A. Winterswyl). Christus segnet die ganze Kreatur. Alles wird ja in diesem Brote mit gesegnet. Saat und Wind und Regen und Ernte und Mühle und Leig und Ofen, alles Mühen der Natur, der Tiere und der Menschen ist miteingegriffen. In diesem Gottesbrot wird der ganze Kosmos zur Heiligung gerufen.

Christus segnet die ganze Schöpfung. Fronleichnamsprozession richtet sich nicht gegen jemand und gegen etwas, sie will nur den Herrn hinaustragen, daß er alles mit seinen gütigen Händen segne. Auch die Stätten des Alltags sollen sich der Gegenwart des Erlösers Gottes bewußt werden. Auch sie sollen etwas von der Weihe ab bekommen, die auf alles überströmt, was mit dem Urheber unseres Heiles in Berührung kommt.

Beugt eure Knie wieder vor den segnenden Händen Christi!

G. G.

Der „*Osservatore Romano*“ erreichte kürzlich die Auflage von 200 000, eine für italienische Verhältnisse Riesenaufgabe. Die am weitesten verbreiteten italienischen Zeitungen, der Mailänder „*Corriere della Sera*“ erscheint mit der Auflagenziffer 500 000 und das Organ des italienischen Außenministers, „*Giornale d'Italia*“, mit 300 000.

Ein päpstliches Institut für Kirchenmusik. Der hl. Vater hat auf Beschluß der Kongregation für Seminarien und Universitäten die bisherige Ambrosianische Hochschule für liturgische Musik zum päpstlichen Institut erhoben. Die Ambrosianische Hochschule in Mailand ist eine Stiftung des Mailänder Erzbischofs Kardinal Schuster, die seit 7 Jahren für die Ausbildung der Leiter von Kirchenchören und die Pflege des liturgischen Gesanges tätig ist.

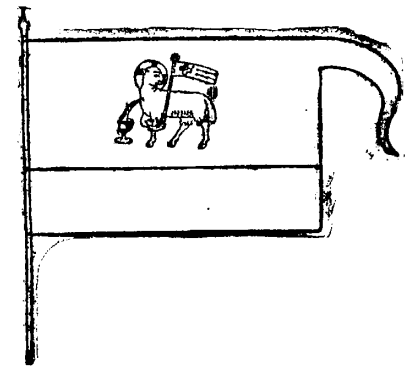
Papst Pius XII. hat durch Staatssekretär Maglione an den Präsidenten der italienischen Nationalvereinigung gegen die Tuberkulose aus Anlaß der Eröffnung des diesjährigen Feldzuges ein Schreiben gerichtet, in dem es u. a. heißt: Der Kampf gegen die Tuberkulose könne den Stellvertreter dessen, der das Werk der Heilung der Seelen so eng verbunden hat mit dem tätigen Liebeswerk gegenüber allem, was Krankheit heißt, nicht gleichgültig lassen. Nach dem Vorbild Christi, der dem Leib sowohl wie der Seele der Menschen immerdar Gutes erwies, begrüße, segne und ermutige der Papst dieses Werk. Der hochherzige Sinn der italienischen Katholiken könne auf dem Gebiete der christlichen Hilfe für so viele, die vom Tode bedroht sind, nicht gleichgültig oder lau bleiben. Der Papst zweifle daher nicht im geringsten, daß nicht nur die Priester, sondern auch die Gläubigen durch ihre Gefebredigkeit zum vollen Erfolge des Feldzuges beitragen werden.

Ermlands altes Feldzeichen: das Gotteslamm

In unseren Tagen wird die Erinnerung an jene Kriegsfahnen lebendig, die vor mehr als 500 Jahren wägere ermländische Soldaten in den Tod auf dem Schlachtfelde begleiteten. In der verhängnisvollen Schlacht bei Tannenberg im Jahre 1410, als das Heer des Deutschen Ritterordens von den Polen vernichtet wurde, zogen Kofz und Reifige aus dem Ermland, an die 1000 Mann, zur Hälfte Reiterei, zur Hälfte Infanterie, mit den Ordensrittern mit. Der Hochmeister als oberster Kriegsherr hatte an die beiden Staatsgewalten des Ermlandes, an Bischof und Domkapitel, den Mobilmachungsbefehl ausgegeben, und der ermländische militärische Befehlshaber, der Vogt, hatte in Stadt und Land die geflickt zur Waffenhilfe Verpflichteten aufgeboden. Brustharnisch und Lanze, Eisenhelm und Blechhandschuhe, Spieße und sonstige Wehr wurden hervorgeholt, Lebensmittel zur Selbstverpflegung aufgeladen, und dann kamen sie angetrabet und angefahren. Manchem mochte dabei das Herz schwer werden. Seit einem halben Jahrhundert hatte kein Kriegsruf mehr die Männer aus der Werkstatt und von der Scholle geholt. Aber nun wehten muterweckend die Banner ihnen voran, und die Spielleute begleiteten mit frohem Klang den Marschschritt ins Feld.

Mit ihnen aber ging als Feldzeichen jenes heilige Bild, das sie in ihren heimatischen Kirchen so oft gesehen, das Bild des Lam-

mes mit dem Heiligenschein, das ein Kreuz mit Fähnchen trägt und aus seinem Herzen einen Blutstrahl in einen Kelch ergießt. Sie wußten sehr gut, was dieses Gotteslamm bedeutete. Bernahm es das Ohr doch stets, wenn der Priester über den goldenen Kelchrand die weißschimmernde Hostie emporhielt, um die Worte des hl. Johannes des Täufers zu wiederholen, mit denen dieser am Jordan auf den Heiland hingeigte: „Siehe, das Lamm Gottes, siehe, das da hinwegnimmt die Sünden der Welt!“ (Johannes 1, 29.) Auch keine Zuhörer dort in der Wüste hatten ihn gut verstanden; denn so hatten die Propheten des Alten Bundes, Isaias und Jeremias, den kommenden Erlöser genannt. So oft war im Gebetbuch und von der Kanzel her der Lobpreis des himmlischen Lammes in die Seele gedrungen. „Heil unserem Gott, der da sitzt auf dem Throne, und dem Lamm!“ Die Schar der glückseligen Jungfrau folgte droben dem Lamm, wohin es auch gehe. Mögen



die Feinde Christi „kämpfen mit dem Lamm, das Lamm wird sie besiegen“. (Geh. Offenbarung 7, 10; 14, 34; 17, 14.)

Das der ganzen Christenheit heilige Sinnbild bedeutete aber dem Ermländer noch mehr. Der große Bischof Heinrich Fleming, der im Jahre 1278 mit dem Kreuze und dem himmlischen Samen auch das Saat Korn fürs leibliche Brot in die unwirtlichen, neu zu besiedelnden Fluren des Ermlands getragen, hatte sich das Bild des Gotteslammes für sein Siegel gewählt und damit den Anfang zu einem ermländischen Heiligsymbol gemacht. Mit der Zeit wurde das Gotteslamm zum Bistumszeichen. Die Bischöfe führten dies Wappenbild in ihren Siegeln zusammen mit ihrem Stamm- oder gewählten Wappen bis auf den heutigen Tag; auch im Wappen unseres jetzigen Oberhirten steht es zusammen mit den Wappen der untergegangenen benachbarten Bistümer Pomesanien und Samland. Ebenso siegelten einige Bünde des Domkapitels ihre Urkunden mit diesem Bilde, und so lagen durch Jahrhunderte hindurch wohlverwahrt in den Trümmern mancher Häuser die Pergamenturkunden mit den an Schnüren in Kapiteln hängenden oder aufgedruckten Siegeln, aus denen das vertraute Bild des ermländischen Gotteslammes hervorlief.

Manche fromme, dichterische Feder hat das Bistumszeichen verherrlicht, am innigsten wohl der vor hundert Jahren verstorbene, als Dichter bekannte einstige Pfarrer von Heiligenhof und Süßenthal, Andreas Joseph Fahl. In einer Reihe lateinischer Verse hat er es besungen, und er läßt es also zu uns sprechen: „Mit meinem vergessenen Blute habe ich losgekauft die Sünden der Welt. Der Kaufpreis der Sündensuld bin ich. Mein Tod ist dein Leben. Für dich ward ich geschlachtet. Der Himmel öffnete sich dir unter meiner Führung. Ermland, kennst du mich? Schau an dein Wappen! So oft du das fahnentragende Banner im Wappen siehst, denke daran, zu folgen dem Lager des göttlichen Lammes. Damit du nicht nutzlos dieses Lamm ansehst, wird es gut tun, dich zu erinnern, daß es alle deine Sünden tilgt. Ich, das fahnentragende Lamm, bin Christus, bin Hirte und Lamm zugleich. Mein Blut gebe ich zur Weide, mit meinem Fleische nähere ich. Ich, das geheimnisvolle Lamm, bin einst für dich gestorben. Jetzt trage ich die Fahne voraus, du, Ermland, folge mir auch weiterhin... Mit mir ist der Sieg gewiß. Ermland, folge mir!... In den Himmel führe als Hirt ich mein Schäflein...“

So mag stehendes Gebet und Zuversicht, den auf und ab wogenden Wellen gleich, in der Seele jener ermländischen Mannen emporgequollen sein, als das Banner des Bistums mit dem alten heiligen Zeichen über ihnen rauschte. Rot und Weiß, fast 3 Ellen lang und 2 Ellen breit, mit einem langen, schmalen Wimpel entfaltete es sich am Fahnenstange im Winde, und aus dem oberen roten Streifen glänzte es zu ihnen hernieder, das schneeweiße Lamm mit dem goldenen Heiligenschein und dem glutroten Strahl. Weiß war der untere Streifen, weiß wie das Lamm. Christi Blut wuschte ab alle unsere Sünden, daß die Seele weißer werde denn der Schnee! So mochten sie beten, festen Mutes! Drei Banner ragten über ihrer Schar in die Lüfte, aber das Bistumsbanner war das stattlichste. Das Kriegsbanner der domkapitularen Burggebiete um Allenstein, Mehlsack und Frauenburg zeigte drei Streifen in den Farben Schwarz-Weiß-Rot, und das dritte, das Banner der Hanfsackstadt Braunsberg, führte in zwei Streifen das Kreuz als Abzeichen der Stadt, oben ein schwarzes Kreuz in weißem, unten ein weißes Kreuz in schwarzem Streifen. Doch die Banner führten sie nicht zum Siege und nicht zu froher Heimkehr. Die meisten Mannen kehrten wohl nimmermehr zurück.

Sechs Stunden lang rang das Ordensheer in der Schlacht bei

Tannenberg mit der feindlichen Uebermacht. Der Hochmeister und die meisten Gebietiger starben den Heldentod. Das führerlose Heer wurde auf der Flucht von Tataren, Heiden und Polen niedergehauen oder gefangen genommen, die Kriegsbanner wurden erbeutet. 51 Fahnen, auch die drei ermländischen, wurden von den Polen nach Krakau mitgenommen und hier in der Schloßkirche zu beiden Seiten aufgehängt. Im Laufe der Jahrhunderte sind sie zerfallen, aber Abbildungen von ihnen und 18 später aus neuer Seide nachgebildete Fahnen haben sich erhalten. Diese 18 Fahnen werden jetzt am 19. Mai aus Krakau nach der Marienburg überführt. Welche es sind, ist noch nicht bekannt. Aber eine Nachbildung des ermländisch-bischöflichen Banners gehört seit einigen Jahrzehnten zum Schmuck des Bischöflichen Hauses in Frauenburg. Noch heute spricht das Gotteslamm in der Fahne: „Mit mir ist der Sieg gewiß. Ermland, folge mir nach!“

Bücherschau

Katholische Religionslehre als Lebensgestaltung. Ein Buch zum Selbststudium und für den Unterricht in den mittleren Klassen der Gymnasien und Realschulen. Von Franz Bürkli. 196 Seiten. Freiburg i. Br. Herder. Leinen RM. 2,80.

In diesem Buch ist die ganze Offenbarungsfülle, wenn auch kurz und knapp, in organischer Form dargelegt. Die einzelnen Glaubenswahrheiten sind nicht mehr isoliert voneinander dargestellt, sondern die Zusammenhänge treten klar heraus. Dadurch tritt die erlösende Kraft der Offenbarung wieder an den Tag. Jeder Teil der christlichen Lehre steht wieder an seinem Platz und wird durch das Ganze geklärt. Umgekehrt ist aber der Teil auch wieder so gesehen und gestaltet, daß er zum Erkennen und Begreifen des Ganzen beizutragen vermag. Auch die Sittenlehre ist organisch eingebaut. Das Glaubensleben wird so zum letzten und höchsten Prinzip der ganzen Sittlichkeit. Die Darstellungsweise des Buches ist allgemeinverständlich für Gebildete aller Schichten. Das Buch wendet sich zwar in erster Linie an die reisende Jugend, aber es will auch dem gebildeten Laien, der in religiösen Fragen nach einer kurzen, aber vollständigen Auskunft sucht, Führer sein. Willig Rohde.

Ein Leib — Ein Brot. Der Kommuniongesang der Liturgie. Von Wolfgang Czerni. n. OSB. 436 Seiten. Freiburg i. Br. 1939. Herder. Leinen RM 3,50.

Ähnlich wie das von Erzabt Benedikt Baur herausgegebene und mit sehr viel Beifall aufgenommene dreibändige Werk „Werde Licht“ Betrachtungsstoffe für alle Tage des Kirchenjahres, anschließend an die Meßliturgie der einzelnen Tage, bietet, wird hier der Text der Communio gedeutet. Das geschieht so, daß er in seiner eigentlichen und besonderen Bedeutung im Zusammenhang mit der hl. Messe gesehen wird. Die schlicht und echt gebotenen Texte möchten sowohl dem Laien für die stille Betrachtung dienen, wie auch dem Priester Anregungen für Kurzpredigten geben. Dr. D. Biehler.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schulzener, Braunsberg, Rodelsbüschstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postkassentonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Abzugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Postgeb. 1,15 Mk.

Einseratskosten: die 5 mal gesaltene Millimeterzelle 9 Pfg. im Inseratenfall — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Erml. Bauer m. 60 Morg. in gt. Zustand, Witw. m. 4 Kind., kath., 42 J. alt, 1,69 gr., mittl. Figur, gut. Ersche. u. gut. Vergangenh., wünscht ein nettes, liebes kath. Mädchen mit baldiger Heirat kennenzul. Witwe ohne Anh. angen. Zushr. u. Nr. 220 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witmer, alleinst., 51 J. alt, kath., gr., schl. v. Veruf Landw., sucht pass. Lebensgefährtin. Einheirat a. H. Grundst. Witwe, auch m. Anh. angen. Zushr. u. Nr. 223 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauerntochter, 38 J. alt, kath., aus anst. Familie, mit sehr guter Wäscheausst. u. 8000 M Barverm., wünscht Angest. oder Handw. zw. kennenzulern. Zushr. mit Bild (zurück) unt. Nr. 227 an das Erml. Kirchenbl. Brsg. erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bauerntochter, 38 J. alt, kath., m. Aussteuer und Vermögen, wünscht kath. Heirat bald. Heirat kennenzul. Zushr. u. Nr. 218 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Alt., 65 Jahre alt, katholisch, gute Erscheinung, sucht eine alt. Dame, ca. 60 J. alt, zwecks kennenzul. Altenteil od. etw. Verm. erw. Ernstgem. Zushr. u. Nr. 219 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg.

Handwerker, kath., 1,70 gr., blond, 24 J. alt, wünscht ein Mädel m. gut. Vergangenh. (v. Band bevorz.) zwecks Heirat

kennenzul. Zushr. u. Nr. 217 an d. Erml. Kirchenbl. Brsg. erbeten.

Mädchen v. Lande, 28 J. alt, mittelgroß, schlant, gute Ausst., wünscht Bekanntschaft m. kath. Herrn bis zu 40 Jahr. Heirat. Zushr. mit Bild nicht ausgef. Zushr. unt. Nr. 222 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Lebensfroh. Mäd., 20 J. alt, berufstätig, wünscht zwecks spätf. Heirat Briefwechsel mit kath. Herrn. — Zushriften unt. Nr. 224 an das Erml. Kirchenbl. Brsg. erbeten.

Ich suche einen kath. Ehekameraden, der meinem 11 Monat. alt. Kind Vater sein möchte. Ich bin 31 J. alt. Ernstgem. Zushr. unt. Nr. 226 an d. Erml. Kirchenbl. Brsg. erbeten.

Zuverlässige Hausgehilfin firm im Koch, m. etw. Nähkenntn. für Geschäftshaus, sucht, da sich letzte verheirat., v. sofort od. spät. (2. Mädch. vorh.) Otto Kubnick, Fleischermeister, Heilsberg Ostpr.

Mäd., 25 J. alt, kinderlos, Haushaltungsbef., m. gt. Kochk., erf. in jed. Hausarb., sucht Stelle als Hausd. m. Fam.-Anschl., v. sof. od. etw. später. Meldung. unt. Nr. 225 an d. Erml. Kirchenblatt Brsg. erbeten.

Kinderliebes katholisches Mädchen für Königsberger Haushalt (drei Kinder) gesucht. Am liebsten aus dem Erml. Bewerb. u. Nr. 221 an das Erml. Kirchenbl. Brsg. erbeten.

Kinderliebe, erfahrene katholische Hausd. oder Stütze sucht Frau Marg. Mueller, Dt. Eylau, Niederwall-Str. 8. II Zeugnisse u. Lichtbilder zurücksenden!

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen. Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden. Bitte Rückporto beilegen.

P f a r r s t ä t t l i c h e N a c h r i c h t e n

Sonntag, den 19. Mai (Dreifaltigkeitssonntag).

Hl. Messen: 6, 7, 8 Gemeinschaftsmesse der Jugend, 9 hl. Messe mit kurzer Predigt. 10 Hochamt u. Predigt (Kpl. Evers).

19,30 Uhr Glaubensfeier der Jugend mit Predigt (Kaplan Evers). Zur Glaubensfeier ist die ganze Gemeinde eingeladen.

Wochentags: Hl. Messen: 6, 15, 7 u. 8 Uhr. Dienstag 6 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr. Am Sonntag von 6 Uhr ~~18~~ an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Mittwoch, den 22. Mai: 15 Uhr Vesper mit Aussetzung, anschließend Gelegenheit zur hl. Beichte.

Fronleichnam, Donnerstag, 23. Mai: 1. hl. Messe um 5 Uhr, ferner 6, 7; 8 u. 9 Uhr hl. Messen m. k. Predigt. 10 Uhr Hochamt u. Predigt.

Freitag und Sonnabend: 7 Uhr Prozession u. ges. hl. Messe. Abends 19 Uhr Prozession u. Vesper.

Kollekte am Dreifaltigkeitsfest: Für Jugendseelsorge

Wochendienst: Kaplan Evers.

Kinderseelsorgestunden: planmäßig.

Beichtunterricht: Für Jungen Montag und Donnerstag 15 Uhr; für Mädchen Dienstag und Freitag 16 Uhr.

Jugend: Noch einmal geht eine letzte Einladung an die ganze Jugend zur Glaubensfeier am Dreifaltigkeitsfest abends 19,30 Uhr und zur Gemeinschaftsmesse mit hl. Kommunion morgens 8 Uhr.

Weibliche Jugend: Glaubensschule planmäßig,

Männliche Jugend. Beim Gemeinschaftsopfer um 8 Uhr und bei der Glaubensfeier um 19,30 Uhr am Sonntag, dem 19. Mai darf keiner fehlen. Jeder mache sich frei für diese Zeit.

" Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube."

Glaubensschule der männlichen Jugend. Dienstag, den 21.

Mai für die Jungmänner. Freitag, den 24. Mai für die 14- bis 17 jährigen. Beginn: 19,30 Uhr im Jugendheim der Kaplanei. Es wäre wünschenswert, wenn die Osterkinder aus der Schule entlassenen Jungen zahlreicher kämen.

Laien Helfer der männlichen Jugend. Wer die Listen bis zur Glaubensfeier nicht abgegeben, bringe sie sofort zum Pfarrbüro.

Helfer und Helferinnen der Kinder.

Freitag, den 24.5., Versammlung im Schulzimmer der Kaplanei.

Helfer 18 Uhr! Helferinnen 17 Uhr!

Pfarrbücherei. Bücherausgabe Montag von 18-19 Uhr, Donnerstag nach der Maiandacht.

Kath. Wehrmachtgemeinde.

Wehrmachtgottesdienst.

Sonntag, den 19. Mai um 9 Uhr in der Nikolaikirche kath.

Wehrmachtgottesdienst. Die Bänke im Mittelgang sind den Wehrmachtangehörigen freizuhalten.

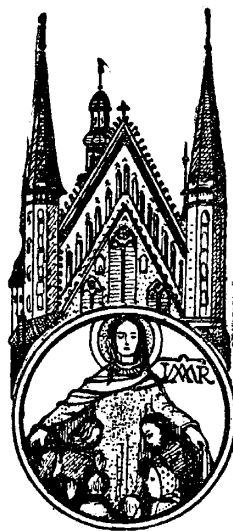


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 34 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 25. August 1940

Christlicher Realismus

Man staunt immer wieder und ist tief beglückt, wenn man da, wo die Kirche betet und das Wort der Schrift verkündet, es spürt, wie sie zugleich die wahrsten Aussagen macht über das Wesen und Leben des Menschen, ja wie sie überhaupt das echte Bild des Menschen durch alle Zeiten hindurch alleingewahrt und gerettet hat. Wir mühten fast nicht mehr, was der Mensch ist, wenn wir auf das nur hören wollten, was von anderen im Laufe der Jahrhunderte über den Menschen ausgesagt worden ist. Mal ist der Mensch der Gott, der anbetend vor sich selbst auf den Knien liegt, er der „Einzige“, der die Welt um sich herum schöpferisch aus sich heraus gesetzt hat. Mal ist er ein Wellenschlag aus dem Meer des Lebens, der für einen Augenblick aufschäumt und dann wieder zurückfällt in das unendliche All. Oder wie es der Materialismus etwas weniger poetisch ausdrückt: ein höher entwickeltes Tier.

Zwischen sich selbst vergölkendem Rausch einerseits und müder Resignation und auswegloser Verzweiflung andererseits trägt die Kirche das wahre Bild vom Menschen durch allen Wellenschlag der Zeit sicher und stetig hindurch. Auch am heutigen Sonntag kündigt sie uns in der Botschaft von Christus, dem Herrn des Lebens, der den Jüngling von Naim vom Tode zu neuem Leben ruft, wieder die letzten und tiefsten Wahrheiten über den Menschen.

Das ist ihr erster Satz vom Menschen: „Wenn einer sich einbildet, etwas zu sein, da er doch nichts ist,

betrügt er sich selbst.“ (Epistel). Das ist die wesentliche Erkenntnis von der Herkunft des Menschen: Da er doch nichts ist. Das ist echt christlicher Realismus. Der Mensch ist aus dem Nichts.

Und den Stempel seiner Herkunft trägt er allzeit in sich. Er ist immer „nahe am Nichts“. Er würde aus sich immer wieder in dieses Nichts zurückstürzen, wenn er nicht von anderswoher über dem Nichts gehalten würde. Und der ihn hält, kann nur der sein, der ihn aus dem Nichts herausgerufen hat. Das ist der, der allein das Sein aus sich selbst besitzt und darum allein dieses Sein auch anderen Wesen mitteilen kann. Und das ist Gott. Gott hat den Menschen aus dem Nichts gerufen, und Gott allein hält auch den Menschen über dem Nichts.

Das ist der zweite Satz: „Was der Mensch sät, das wird er auch ernten. Wer im Fleische sät, wird vom Fleische Verderben ernten“. Fleisch, das ist der Mensch, der in sich selbst stehen will. Der nicht vom Geiste Gottes sein Leben empfangen will. Das Fleisch aber trägt den Todeskeim in sich. Es unterliegt dem Gesetz der Verwesung. So stürzt der Mensch, der in sich selbst beharren, der sich dem Geiste Gottes nicht öffnen will, ins Verderben. In dieser Selbstbeharrung, in dem Sichsperrn gegen Gott, von dem der Mensch Sein und Leben hat, liegt das Wesen der Sünde. Liegt aber auch der ganze Unsinn der vermeintlichen Selbstbehauptung des Menschen gegen Gott. Es ist Abfall von seinem eigenen Sein.

Der den Menschen ins Leben gerufen hat, ist Gott. Ist



St. Johannes der Täufer

Standbild von Lorenzo Bellini in der kath. Hofkirche in Dresden



15. Woche nach Pfingsten

Gott hat sein Volk heimgesucht

Lut. 7, 11 16.

In jener Zeit ging Jesus in eine Stadt mit Namen Naim. Seine Jünger und viel Volk begleiteten Ihn. Als Er nahe an das Stadttor kam, trug man eben einen Toten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Witwe war. Viel Volk aus der Stadt ging mit ihr. Als der Herr sie sah, ward Er von Mitleid über sie gerührt und sprach zu ihr: „Weine nicht!“ Dann trat Er hinzu und rührte die Bahre an. Die Träger aber standen still. Und Er sprach: „Jüngling, Ich sage dir: Steh auf!“ Da richtete sich der Tote auf und fing an zu reden. Und Jesus gab ihn seiner Mutter. Da wurden alle von Furcht ergriffen; sie lobten Gott und sprachen: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat Sein Volk heimgesucht.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 25. August. 15. Sonntag nach Pfingsten. Semidupl. Grün. Gloria. 2. Gebet vom hl. König Ludwig, Bekenner. 3. von allen Heiligen. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.

der Gott, der in Christus als Herr des Lebens an der Bahre des toten Jünglings steht und zu dem Toten spricht: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Im Anruf Gottes fängt der Mensch an zu leben. Öffnet der Mensch seinen Mund, um zu reden. Der Mensch lebt und redet nur, weil Gott ihn gerufen hat. Der Ruf zum Leben ist durch Christus nicht nur Ruf zum irdischen, natürlichen Leben geworden. Durch den Ruf Christi ist der Mensch zugleich hineingerufen worden in das ewige Leben Gottes. Hierin liegt die ganze Größe und zugleich die unendliche Spannung des christlichen Menschenbildes: Aus dem Nichts zur Teilnahme an dem unendlichen Leben Gottes. Das ist die ganze Wahrheit, aber auch die ganze Größe des Menschen: Er ist aus dem Nichts und bleibt aus sich immer in der Nähe des Nichts, und doch nimmt er teil an der ganzen Seins- und Lebensfülle Gottes.

Daraus folgen dann von selbst die praktischen Regeln für das Verhalten der Christen zueinander: „Wenn wir im Geiste (d. h. aus dem Geiste Gottes) leben, dann laßt uns auch im Geiste wandeln.“ Daraus folgt die echte Demut, die Wahrhaftigkeit ist; die Bescheidenheit untereinander, die Hilfsbereitschaft, da wir doch alle die gleiche Last unserer Herkunft aus dem Nichts zu tragen haben, die Last, die einen jeden von uns immer wieder in dieses Nichts hinabziehen will. Darum „laßt uns nicht nach eitler Ehre trachten, einander herausfordern, einander beneiden! Wenn auch einer von irgendeinem Fehler überrascht wird, so unterweist ihn als geistig Gesinnte im Geist der Sanftmut! Habe acht auf dich selbst, damit nicht auch du versucht werdest. Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Josef Lettau.

„Ich dien“

Unsere Sprache besitzt ein streng verpflichtendes Wort, auf dessen getreuer Erfüllung alle menschliche Gesittung beruht. Es heißt: dienen. Zum Dienen ist der Mensch geboren. Nur dienend erfüllt er seine Daseinsaufgabe. Zu dienen hat er in erster Linie Gott, seinem Schöpfer und Herrn. Zu dienen hat er seinen Mitmenschen im alltäglichen Zusammenleben: in der Familien- und Hausgemeinschaft, in der Nachbarschaft, in der staatlichen Gemeinschaft. Zu dienen hat der Mensch, ebenso wie dem ewigen Vaterlande als dem letzten Ziel seines Lebens, dem irdischen Vaterlande, in dem er wurzelt und dessen Wohlergehen auch das seinige ist.

Dienen? Warum und wozu? Der größte aller Lehrer, der je über die Erde geschritten ist, hat der Menschheit unmißverständlich erklärt (Matth. 20, 26–29): „Wer unter euch groß werden will, der sei euer Diener. Wer unter euch der erste sein will, der sei euer Knecht. Ist doch auch der Menschensohn nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösepreis für viele.“

Es wird heute überall und freudig in deutschen Landen gedient. Die Aufgaben dieses Krieges haben unser Volk in einer preiswürdig einmütigen Dienstbereitschaft angetroffen. Es ist das große Erleb-

Montag, 26. August. Hl. Jephthrinus, Papst und Martyrer. Simpl. Rot. Gloria. 2. Gebet von allen Heiligen. 3. nach Wahl.

Dienstag, 27. August. Hl. Joseph Calasanza, Bekenner. Dupl. Weiß. Gloria.

Mittwoch, 28. August. Hl. Augustinus, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Martyrer Hermes. Credo.

Donnerstag, 29. August. Enthauptung des hl. Johannes des Täufers. Dupl. maj. Rot. Gloria. 2. Gebet von der hl. Martyrin Sabina.

Freitag, 30. August. Hl. Rosa von Lima, Jungfrau. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von den hl. Martyrern Felix und Adactus.

Sonnabend, 31. August. Hl. Raymund Nonnatus, Bekenner. Dupl. Weiß. Gloria.

Trauer und Trost

„Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ (Matthäus 11, 28.)

25. August: Lukas 7, 11–16: Jesus an der Totenbahre. — 1 Könige 17, 17–24: Elias und der Sohn der Witwe.

26. August: Lukas 13, 10–17: Eine heilende Hand.

27. August: Lukas 7, 36–50: Die größte Not.

28. August: Matthäus 11, 25–30: „Kommt alle zu mir!“

29. August: Hebräer 10, 32–39: Standhafte Ausdauer.

30. August: Römer 8, 18–28: Schöpfungen in Wehen.

31. August: Psalm 30 (31): „In deine Hände empfehle ich meinen Geist.“

nis, das alle Deutschen erfährt hat. Dienen, das früher eine Sache des harten Muth war und immer etwas Demütigendes an sich hatte, ist zu einer Sache des Dürfens geworden. Der uralte Wappenspruch eines deutschen Fürstengeschlechtes ist von selber der Wahlspruch aller Deutschen geworden: Ich dien. Und wir Christen folgen diesem Rufe umso lieber, als unser Herr und Meister Jesus Christus uns mit seinem Beispiel im Dienen für seine Mitmenschen vorangegangen ist bis zum bitteren Tod am Kreuze. W.-R.

Der hl. Johannes der Täufer

Zu unserem Titelbilde.

Unser Titelbild, eine Statue des hl. Johannes des Täufers von dem Staliener Lorenzo Bellini in der katholischen Hofkirche in Dresden, zeigt den Heiligen, dessen Todestag die Kirche am 29. August begeht, in der Vollkraft seiner überragenden Persönlichkeit. Dieser Gestalt darf man es zutrauen, daß sie auch dem König gegenüber das Recht und die Gehege der Sittlichkeit vertritt.

Herodes Antipas, der Enkel des Herodes des Großen, hatte Herodias, die Gattin seines Bruders Philippus, zum Weibe genommen. „Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu haben“, erklärte der gewaltige Bußprediger dem damals in Galiläa herrschenden Fürsten. Auf Betreiben der Herodias ließ der König den unbequemen Mahner ins Gefängnis werfen. In der Enge der Feste Machärus am Ostufer des Toten Meeres verbrachte der Mann der weiten Wüste nun seine Tage, von Herodes selbst offenbar geschätzt und sogar oft um Rat gefragt. Der Haß der Herodias gegen den Heiligen aber glühte weiter, vielleicht gerade durch des Herodes Neigung zu Johannes immer neu belebt. Das ehebrecherische Weib suchte Gelegenheit, Johannes zu töten. Da aber die damals im herodianischen Hause beliebten Mittel, Gift und Dolch, verlagten, weil sich niemand den Zorn des Königs zuziehen wollte, mußte mit echter Weiberlist Herodes selber dazu gebracht werden, dem Täufer das Leben zu nehmen.

Diese Gelegenheit ergab sich am Geburtstag des Königs. Ein Gastmahl fand statt, an dem der Adel des Landes, die Generale und Diplomaten teilnahmen. Als die Stimmung schon vorgeschritten war, bot sich den Gästen ein besonderes Schauspiel: des Königs Stieftochter Salome tanzte. Und der König und seine Gäste waren so bezaubert, daß Herodes dem Mädchen versprach: „Verlange von mir, was du willst, ich werde es dir geben.“ Und auf Wunsch der Herodias, die anscheinend den Tanz inszeniert hatte, um Herodes herauszufordern, forderte Salome das Haupt des Johannes auf einer Schüssel. Der König, der sich vor seinen Gästen scheute, seiner besseren Einsicht Raum zu geben und die Forderung abzulehnen, ließ den Heiligen enthaupten und sein Haupt der Salome übergeben, die es ihrer Mutter brachte.

Es war derselbe Herodes, dem der Heiland in seiner Passion als Galiläer vorgeführt wurde. Auch hier war Herodes der Schwächling, der es weder mit Pilatus noch mit den Juden verdröben wollte. Er zeigte sich neugierig auf ein Wunder, aber Jesus antwortete ihm nicht. Da verspottete Herodes den Herrn, wie es schon die Juden und Soldaten taten, und schickte ihn in einem weißen Kleid zu Pilatus zurück. Herodes und seine Frau Herodias fielen wenige Jahre nach Christi Opfertod in Ungnade beim römischen Kaiser. Herodes wurde nach Gallien verbannt, und seine Frau folgte ihm in das unwirtliche Land. Salome aber heiratete später ihren Oheim Herodes Philippus und nach dessen Tode ihren Vetter Aristobulos von Chalkis, den letzten König von Kleinasien. Bemerkenswerter Weise gibt es über sie außer der Hl. Schrift und dem Geschichtswerk des Josephus noch ein historisches Zeugnis, nämlich eine Kupfermünze, auf der sich auf der einen Seite das Bild ihres zweiten Gatten und ihr eigenes Bild befinden.

Wieder aufwachen!

Naim.

Auf der Bahre liegen, die Augen aufschlagen und Christus sehen — das ist auch unser aller Herzenswunsch. Von Christus an der Hand genommen werden — das ist unsere Sterbehoffnung. Von Christus in ein neues Leben gebracht werden — das ist der Trost über christlichen Gräbern.

Deswegen haben wir den Bericht über den Leichenzug von Naim so gern, weil wir darin sehen, wie es auch uns ergehen soll.

Wir hören vom Gesetz der Härte, das im Sterben liegt. Sterben ist immer schwer, auch für den gläubigen Menschen. Sterben, das gewaltsame Abreißen des Lebensfadens, ist immer schmerzgeladen. Und dann noch gar, wenn es „der einzige Sohn seiner Mutter“ ist.

Wir hören vom Mitleid der Bekannten und Verwandten. „Viel Volk ging mit ihm.“ Wie tröstlich ist es doch, wenn andere Anteil nehmen an unserem Schmerz. Wenn man nicht allein dasteht in der Wüste seiner Trauer. Wenn man nicht alles allein bedenken und besorgen muß, was der Todesfall an Erledigungen mit sich bringt. Aber die aufgerissene Wunde wird auch durch die wohlgemeinte Anteilnahme nicht überbrückt.

Es gibt für den Tod eben nur eine Lösung und Erlösung. Und diese ist dann da, wenn an das Totenbett der Heiland selber tritt und spricht: „Ich sage dir, stehe auf!“

Auch uns ergreift die Furcht und das Lob Gottes, wenn wir an dieses Mögliche denken, was uns alle beim Sterben erwartet.

Welche unendliche Aussicht — wir wachen wieder auf. Aber wozu?

Endlich daheim.

Dort, wo jetzt zum drittenmal unsere Soldaten gekämpft haben, auf den Höhen von Spichern, liegt ein Soldatengrab aus dem Kriege von 1870. Als einzige Umschrift steht dort zu lesen: „Sie verlangten nach einem besseren Vaterland.“ Aufwachen und daheim sein — schöner kann man den Tod nicht umschreiben. Aufwachen und immer glücklich sein — was bietet dagegen die Erde? Ist es nicht wirklich kurz und nichtig und so schnell vorbei, was diese Welt dem Menschenherzen bietet! Jugend ist schön, Rosen sind schön, die Liebe ist schön, und der Reichtum ist schön, und der Ruhm und der Erfolg — aber wie kurz ist das alles. Was aber auf uns wartet, ist immer und ohne Ende und immer beseligend und immer neu.

Was heidnische Philosophen vom „Glück“ erwarteten, daß es ein Leben sein müßte in Ruhe und Frieden, ohne Unterbrechung, ohne Ende (Boethius), das wartet auf uns, wenn wir die Augen aufmachen und Christus uns ruft. Christliches Sterben ist kein Grauen, es ist ein sehnliches Erwarten.

Immer Feiertag.

Was ist mit uns, wenn wir hier unsere irdischen, müden Augen zumachen und dann nach der schmalen Straße, welche der Tod ist, wieder aufwachen? Was erwartet uns dann? Der heilige Augustinus hat uns belehrt: „Wir werden dort immer Feiertag haben, wir werden feiern und schauen, wir werden schauen und lieben, wir werden lieben und froh sein. Und siehe, das wird sein ohne Ende.“

Es lohnt sich schon, nach diesem letzten Ziele zu streben. Dieser Lohn, diese Herrlichkeit liegt in der Anschauung Gottes. Endlich Gott sehen, wie er wirklich ist, wie er unser Leben gemeint hat, wie er mich gesehen hat von Ewigkeit her, wie er unsere Leiden und Schicksalsschläge gemeint hat — endlich Klarheit.

Wenn unsere menschlichen Worte doch nicht so arm und so leer wären, um das auszudrücken: die Anschauung Gottes ist unsere Seligkeit. Klingt es nicht zu winzig und zu klein, als daß es hinreichen könnte, für alle Sorgen und Mühen, Arbeiten, Leiden und Qualereien, für alles Herzleid und alles Erdenweh ganze Entschä-

digung zu bieten? Entspricht das der Erwartung, die wir uns vom Himmel machen? Kann das all unser Erdenheimweh nach einer glücklichen Zukunft befriedigen?

Vergeht nicht, Christus weckt uns auf. Eins hat er uns schon darüber gesagt: „Freuet euch und seid froh an jenem Tage, denn sehet, euer Lohn wird groß sein im Himmel.“ Es ist der treue Gott, der uns diesen Lohn verspricht. Es wird ein großer, unvorstellbarer Lohn sein, der kein anderes Maß kennt als Gottes Größe selbst.

Wir werden schauen.

„Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und kein Menschenherz hat es empfunden, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ Welche Unendlichkeit liegt da vor uns! Welche Räume werden sich vor uns auftun! Welche Weite! Wir werden Gott schauen. Ihn, der sich selbst genügt und niemandes bedarf. Ihn, der durch eine Ewigkeit war, ohne gekannt zu sein als von sich selbst. Ihn, der die Seligkeit aller Geschöpfe ist, der allen das Sein gibt und es von keinem erhält. Ihn, der von keinem Orte umfaßt wird und doch überall wohnt. Ihn, der von keinem gesehen wird und doch alle sieht. Ihn, der von keinem belehrt wird und doch alles weiß. Ihn, der das Weltall trägt, ohne eine Last zu fühlen. Ihn, der für alles sorgt und doch nicht ermüdet. Ihn, der immer austeilt und doch nie ärmer wird.

In Ihm werden wir schauen das Urbild von allem, was uns hier auf Erden an Schönerm gefällt und erfreut und entzückt. Und das alles wird so überwältigend sein, so wie es die große hl. The- resia ausdrückte, als sie nach einer Vision ausrief: „Ich habe ge- sehen, ich habe gesehen, ich habe gesehen.“

Immer geliebt.

Die Sehnsucht nach dem Himmel ist unser Heimweh nach der ewigen Liebe. Nach der Kälte und der Einsamkeit und der Verlassenheit dieser Welt kommt auch für uns der Ozean der Liebe Gottes. „Ich habe gefunden, den meine Seele liebt.“ Der verlorene Sohn kehrt heim in sein Vaterhaus, der ausgeplünderte Wanderer in die sichere Herberge. Wie ist das herrlich für die Seligen, von Gott ihrem Schöpfer und Erlöser geliebt zu werden, von ihm, der so unendlich reich, so unendlich schön, so unendlich liebenswürdig, so unendlich vollkommen, so unendlich glückselig ist!

Die Seligen lieben zwar Gott aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüt, aus ganzer Seele, aber so, daß das ganze Herz und das ganze Gemüt und die ganze Seele nicht ausreichen, um Gott ihrem Wünsche gemäß zu lieben. Dem Maß der Liebe entspricht das Maß der Freude: in demselben Maße werden sie sich freuen, in dem sie lieben“ (St. Anselm).

Ich hoffe.

Daß unser einstiges Erwachen so sein möge, das ist unsere Hoff- nung. Alle Bitterkeit, alles Grauen wird dem Sterben genommen, wenn Christus dahintersteht. Wer den Glauben an ihn, an sein Wort, an seine Verheißungen hat, der hofft auf ein solches Erwachen.

Ganz gleich hinter welchem Stadttor wir liegen werden, Chris- tus ist überall. Er sagt uns: „Stehe auf!“ Und das wird dann ein wunderliches Aufwachen sein! G. G.

Im Regierungsbezirk Zichenau hat der Leiter des Denkmals- amtes der Provinz Ostpreußen in etwa 50 Ortschaften mittel- al- terliche Kirchen festgestellt. In der Hauptsache handelt es sich um Kirchen des Deutschen Ritterordens oder um solche, die im Stile der Deutschritter erbaut wurden.

Ave verum . . .

Von D. Strehlen.

Sooft Wolfgang Amadeus Mozart seine Gattin Konstanze in Baden bei Wien besuchte, wo sie die Kur gebrauchen mußte, gab es auch ein fröhliches Beisammensein mit Stoll, dem bewährten Re- genschori der Stadtpfarrkirche. So sehr es aber auch den großen Komponisten drängte, dem verehrten Freunde für seinen Chor eine ganz spezielle Freude zu machen, so wenig Zeit blieb ihm dafür.

Wenn auch „Die Zauberflöte“ so gut wie fertig und das „Re- quiem“ des geheimnisvollen Auftraggebers in seinen Grundrissen durchdacht war, so gab es doch noch tausend andere Dinge, Sonaten, Klavierkonzerte und nebenbei noch das nervenaufreibende Stunden- geben, von den vorübergehenden Bewußtseinsstörungen, Schwindel- gefühlen und unheimlichen Kopfschmerzen während der letzten Mo- nate überhaupt nicht zu reden.

„Du siehst nicht gut aus, Wolferl!“ sagte Konstanze besorgt, wenn Mozart zu ihr kam. „ein bißerl ausspannen tüt dir gewiß nicht schaden!“

Da war er jedesmal ganz entsezt: „Aber, Stanzi, jetzt gehts doch wirklich nicht! Der Schitaneder drängt mich, nach Prag muß ich, und dann das „Requiem“. Du weißt, die Leute sind einmal von mir gewohnt, daß ich Wort halt!“

„Leider . . .“ entfuhr es unwillkürlich der fürsorglichen Gattin, aber da brauchte Mozart auf: „Kind, so was hör' ich absolut nicht gern, leider . . .!“ Er seufzte. „Man muß sich auf das verlassen können, was einer versprochen hat . . .“

„Und der Stoll, was ist mit dem Stoll, gelt, der kann warten!“ echote sie etwas gereizt.

Mozart stutete.

„Auch ihn hab' ich nicht vergessen, und du kannst sicher sein, daß ich ihn zufriedenstelle!“ Er griff sich an den Kopf. Ein leises Unbe- hagen hatte ihn jäh wieder ergriffen, aber er wollte nicht nachgeben, ehe er seinen Auftraggebern gerecht geworden war.

Länger als sonst ging er heute mit Konstanze spazieren. Der Abend war auch ganz wundervoll, still und friedlich, und aus allem flog ihm Müßig entgegen, lockte und rief: Form mich, sang mich ein für die Menschen!

Doch da hing ihm die Gattin im Arm und sprach von den Sor- gen und Schulden und wie der und jener befriedigt werden müsse, damit er wieder etwas borge, weil die Kinder nichts zum Anziehen hätten und die Kur so teuer sei. O, Müße, warum kommst du in dieses Alltagselend herein mit solcher Urigewalt, daß ich fast taub werden möchte für deine Stimme?!

Aber so sehr er sich auch wehrte, umso süßer warb und lockte die- ser herrliche Abend.

Er mußte nicht, soll er nach Wien zurückfahren, um noch zu arbeiten, oder doch lieber hier bleiben bei Stoll, wie es schon manch- mal der Fall gewesen. Aber Konstanze lag ihm doch ewig in den Ohren mit den Alltagsorgen und auch ein bißchen Vorwürfen. Daß er trotz seiner ruhelosen Arbeit eigentlich gar so wenig verdiene.

Gar nicht böse war er deshalb, als sie plötzlich vor der Post- kutsche standen. Konstanze mußte ohnehin wieder in ihr Hotel zum Abendbrot. Rasch nahmen sie voneinander Abschied. Frau Mozart eilte davon.

„Eigentlich hab ich keinen rechten Platz mehr, Herr Kapellmei- ster, aber wenn Sie durchaus heute noch nach Wien wollen . . .“ meinte da der Schwager verlegen, als sich der Künstler zum Einsteigen ansetzte.

War das ein Wink von oben? „Gut, dann bleibe ich und fahre

Sankt Augustinus am Meeresstrand

Zum Fest am 26. August.

Sankt Augustinus wandelte versenkt in tiefstes Sinnen an des Meeres Säumen.

Der laut die Wogen, leise die Wolken lenkt, der beiden Stürme schickt und Sonne schenkt, dem galt sein Grübeln, Raten, Rätseln, Träumen.

Wie der Dreifaltige, Vater, Sohn und Geist, zwar drei Personen wären, doch ein Wesen, kein Dreiklang, der sich aus drei Tönen speist, wo jeder höher klingt und anders heißt, doch einer nie der volle Klang gewesen.

Da sah er eines Knaben Spiel im Sand: mit einer Muschel, die er fand am Strand, in eine Grube, wie die hohle Hand, er schöpfte, goß, im Eifer hingebogen.

„Was tust du hier, so unbetreut allein?“ Der Heilige stand erstaunt beim Mähen des Knaben.

„Ich füll' das Meer in diese Grube ein.“

„Du kleiner Tor, es wird vergeblich sein! Und hättest tausend Gruben du gegraben; und schöpfest du beharrlich und mit Eifer — nie fäfstest du der Wogen Urgewalt, des Meeres unermeßlichen Gehalt! Du würdest eher zur Verzweiflung reifer.“

Der Knabe lächelte: „Was ich hier tue, ist klein, an deinem großen Wahn gemessen. Den Tropfen Meer deckt Gottes Finger zu, sein Schöpfer, dessen ewiges Wesen du ergründen willst in menschlichem Vermessen.“

Sankt Augustinus wunderte sich sehr, ihm war's wie einem Blinden oder Tauben, dem Heilung ward.

Plötzlich erkannte er: Neugier nach Gott macht nur gedankenschwer. Sein Wesen waltet unerforschlich, hehr. Gott kann nur Gott verstehen. Die Menschheit aber glauben.

Dies demütig dem Kinde zu bekunden, hob er den Blick. — Der Knabe war verschwunden. Nach Lope de Vega.

Philipp Jeningen

Von Johannes Kirschweng.

Auf dem Schönenberg bei Ellwangen im Schwäbischen ragt eine mächtige Wallfahrtskirche zu Ehren der Gottesmutter in den Himmel. Um das Jahr 1700, in das wir den Leser hinein führen wollen, war sie noch neu und strahlte den ganzen Glanz des Eifers aus, der so ein Gotteshaus erstehen läßt. Und da stieg ihr nun der Mann entgegen, dem sie hauptsächlich ihr Entstehen verdankte, und der war gar nicht so von Jubel erfüllt, wie er hätte sein können, sondern von Wehmut und leiser Trauer. Dieser Mann war der Jesuitenpater Philipp Jeningen. Er war im Jahre 1642 zu Eßfältt geboren, 1672 ebendort zum Priester geweiht worden und wirkte nun seit zwanzig Jahren in Ellwangen.

Er war also von Wehmut erfüllt, und das kam daher, daß er heute morgen Nachrichten von Brüdern aus Indien erhalten hatte. Briefe hatte er bekommen, auf denen noch ein wenig die Sonne jener fernen Zonen zu brennen schien, Briefe, die braune Hände über gewaltige Berge getragen hatten und schlanke Schiffe über den Ozean. In ihnen war zu lesen, wie das Reich Gottes wuchs. Philipp Jeningen gedachte der heiligen Träume seiner Jugend, denen er nie ganz abgeschworen hatte und auf deren Schwingen er gleichfalls in jenes ferne Märchenland Indien gezogen war, um es für Christus den Herrn zu gewinnen.

Manche Menschen meinen wonders, was Großes es sei, irdischen Träumen und Sehnsüchten zu entsagen, Dingen, von denen man nur den Abstand einiger Jahre gewinnen muß, um zu erkennen, wie wenig man in ihnen aufgegeben hat. Wie viel schwerer ist es doch, der heldenhaften Sehnsucht eines jungen gläubigen Herzens Valet zu sagen! Wieviel härter ist es doch, in dem Verlangen zu brennen,

morgen früh!“ sagte Mozart. Nachdenklich ging er davon und lenkte seine Schritte ins Gotteshaus.

Einsam wie stumme Wächter standen die Bankreihen in dem düsteren Kirchenschiff, nur vorn, wo hinter goldenem Schrein die menschengewordene Liebe in Brotsgehalt immer allgegenwärtig ist, glühte das ewige Licht.

Mozart war in die Knie gesunken und blickte unverwandt auf den Altar. In seinem Innern hatten sich die werbenden Stimmen geklärt und drängten mystisch in ihm zu hehrer Anbetung.

Bist du nicht der Ursprung alles Seins und die Glorie jeglicher Empfindung, ist nicht in dir der Ausgang und das Ende?

Das zukende Antlitz in den schmalen Künstlerhänden vergraben, grüßte Mozarts Seele voll Innigkeit das wunderbare Geheimnis. Versunken war all der häßliche Alltagsjammer mit seinen Sorgen, und die Stimmen, die erst zu einem leidenschaftlichen Menuett gedrängt hatten, sangen nun andachtsvoll: „Ave verum!“ Der Meister riß ein Notenblatt aus seiner Brusttasche und warf eine kleine Skizze hin, lütelnd, in Andacht versunken, wie er war; dann erhob er sich und eilte zu Stoll.

„Endlich konnte ich mein Versprechen doch einlösen!“ rief er in seiner lebhaften Art und reichte ihm die Schrift. Der Regenschori summete leise die Melodie.

„Du, Mozart, ich glaub, das ist bald eines deiner schönsten Sachen!“ sagte er dann. „Vielen Dank einstweilen und sobald wie möglich wirds in eine Messe eingeschoben, so zwischen Wandlung und Kommunion, da paßt's am besten! Eigentlich hätt ich das dem Komponisten vom „Don Juan“ gar nicht zugetraut!“

Mozart lächelte schmerzlich. „Meinst du wirklich, daß es zu etwas taugt,“ fragte er dann bescheiden, „zum erstenmal hab ich mich dabei

den süßen und heiligen Namen Jesu bis zu den Grenzen der Erde zu tragen, und dann für immer und endgültig auf den engen und gewohnten Raum der Herkunft verwiesen zu werden! Und winkte in Indien nicht außer der Weite der Arbeit und der unermeßlichen Verheißung der Ernte die Möglichkeit des Martyriums! Als die Welt weit wurde um die Mitte unseres Jahrtausends und sich aufrollte wie eine Landkarte, von der man bis dahin nur einen schmalen Streifen hatte sehen dürfen, da war das für die glühende Jugend der Kirche nichts anderes als ein brausender Ruf zum Weitmachen der Herzen. Der Wind, der von bisher ungeahnten Meeren und Ländern her wehte, war ihr das erschütternde Seufzen der Welt, die nach Wiedergeburt verlangte. Es trieb sie, Vater und Mutter und Heimat und Freunde zu verlassen, um diesem Ruf zu folgen und — Jünglinge, die sie waren — Väter des neuen Lebens zu werden.

Ach ja, Philipp, bis in die gute schwäbische Stadt Ellwangen hat dich deine Sehnsucht getragen, das ist nun dein Indien, und dein Martyrium wird darin bestehen, diesen heißen sonnenüberstrahlten Junitag im Beichtstuhl zu sitzen, hübsch im Schatten und in der Kühle! Aber wie er sich dies Letzte sagte, Philipp Jeningen, da schüttelte er über sich selber den Kopf. Das war nun doch nicht richtig, Kühle und Schatten! Ach nein, wenn er ein paar Minuten nur im Beichtstuhl saß, dann glühte und brannte er und verspürte bis ins Herz hinein, daß hier unheimlichere Meere zu befahren waren und tapferere Taten zu vollbringen, als je von einem Indienfahrer verlangt wurden.

Vor der Kirche drängten sich schon die Gläubigen, die auf ihn warteten, Männer und Frauen, Kinder und Greise. Viele Gesichter kannte er schon, und die Art aller war ihm vertraut, und wie er sie so vor sich sah, da offenbarte ihm sein und ihr Herr, wieviel von seinem, Philipp Jeningens, Glauben und Hoffnung und Liebe, wieviel von seiner Arbeit und von seinem Leiden in ihre Gesichter hineingezeichnet war, in ihre Seelen und in ihr ewiges Schicksal, und eine geheimnisvolle Stimme sprach zu ihm: „Ecce India tua! Siehe, hier ist dein Indien!“

Als er das Kirchtor erreicht hatte, warf sich plötzlich ein schon grauhaariger Mann zu seinen Füßen nieder und bat ihn schluchzend um Verzeihung. Er hob ihn auf und sah ihm in die Augen und erkannte ihn. Es war einer von den vielen, die ihn auf seinen apostolischen Gängen über Land nicht nur beschimpft, sondern auch mißhandelt hatten, und dieses Gesicht war ihm besonders in Erinnerung geblieben, weil er damals so darüber staunen mußte, daß ein so edles Gesicht so vom Haß verzerrt werden konnte. Nun war seitdem schon manches Jahr vergangen, und da kam dieses gleiche Antlitz zu seinen Füßen, und die letzte Spur — ach! längst nicht mehr des Hasses — sondern nur einer letzten nachwirkenden Verworrenheit wurde von Tränen hinweggeschwemmt. Der Bükende sagte aus seinem Schluchzen heraus: „Pater Philipp, Ihr habt diese Kirche erbaut, sie ist wunderschön. Aber ich sage euch, Ihr habt diese Stadt und dieses Land zu einer Stadt und zu einem Land Gottes gemacht, das ist viel mehr!“

Philipp Jeningen war besorgt, die Umstehenden könnten diese Reden hören, die seiner Demut so übel behagten, und zog den Redenden eilig in die Kirche. In der Kirche aber mußte er für einen Augenblick sein Antlitz mit den Händen bedecken, sie war so voller Glanz, als wenn er den Bükenden bereits in die Herrlichkeit Gottes geführt habe.

Die Fuldaer Bischofskonferenz findet dieses Jahr in der 4. Augustwoche statt.

Das Bistum Münster feiert das Zwölffjahrhundert-jubiläum des hl. Ludger, seines Gründers. Am 744 in Friesland geboren und Schüler des hl. Gregor von Utrecht, erhielt er von Karl d. Gr. im Nordosten Frieslands 5 Gaue als Missionsgebiet zugewiesen. Um 794 errichtete er das Bistum Mimigardesford, das spätere Bistum Münster.

so recht aufs Jenseits gestreut!“

„Na, da kannst du dich schon noch lange freuen mit deinen 35 Jahren!“ sagte Stoll. Mozart erhob sich. „Glaubst du das wirklich?“ wollte er schon fragen, unterließ es aber.

Was wußten denn die andern, wie er sich oft fühlte. . . Und doch lang und Klang es heute so verheißungsvoll in ihm wie die Erfüllung einer ewigen Sehnsucht nach Frieden und hehrem Glück. Genau so wie es uns noch jedesmal aus tiefster Seele ergreift, wenn wir ihm andachtsvoll lauschen, Mozarts unvergänglichem „Ave verum“.

Ein Kreuz aus des hl. Bonifatius Zeit.

Durch die Neuordnung des Stadtgeschichtlichen Museums in Frankfurt am Main hat ein altes unscheinbares Steinkreuz an hervorragender Stelle Ausstellung gefunden. Eine runenartige Inschrift auf diesem aus spätmittelalterlicher Zeit stammenden Kreuz kündigt: „Hic Bonifatius Quievit!“ (Hier ruhte Bonifatius!) Das Kreuz erinnert nämlich an die Ueberführung des Leichnams des Heiligen nach Fulda, wo er seinem Wunsche gemäß beigesetzt werden sollte. Der Apostel der Deutschen war am 5. Juni 754 von den Friesen erschlagen worden, und wenige Wochen später bewegte sich der Trauerzug, nachdem die Leiche bei Hochheim über den Main geleitet war, über das Vorgelände des Taunus durch die Wetterau nach dem alten Bischofssitz. Ueberall dort aber, wo der Trauerzug haltmachte, entstanden später Kapellen oder Kreuze, und das Kreuz des Frankfurter Stadtgeschichtlichen Museums ist eines dieser uralten Kreuze.

Die Enterbten / Von Bruno vom Haff

V.

Rechte Wertung.

Nun darf man aber die Erbsünde und ihre Folgen für uns Christen (siehe die Aufsätze in Nr. 16, 18, 19 und 33 des Erml. Kirchenblattes!) auch nicht überschätzen. Die Erbsünde liegt in der Entgnadung der Seele bei der Geburt. Die schlimmen Folgen der Erbsünde liegen für uns nach der Erlösung vor allem in der Unordnung im Menschen, in dem Durchbrechen der Begierde und in der damit verbundenen Einengung von Erkenntnis und Willen. Mehr ist im Menschen nicht verdorben. Freilich ist damit schon genug geschehen. Immerhin ist also der Mensch durch die Erbsünde nicht schlecht geworden, sondern nur unvollkommen, besser, er hat sich durch die Ursünde zur Ruine verunstaltet.

Wir können aber auch nicht mehr sagen: Der Mensch ist gut, weil Gott ihn geschaffen hat, da Gott nur Gutes schaffen kann. Denn wohl hat Gott den Menschen als den „erbabeligen Uebermenschen“ erschaffen wollen. Aber der Mensch selber hat diese Vollkommenheit des Menschseins zerstört und sie zu jener Ruine zerschlagen, als die uns der jetzt lebende Mensch nun einmal entgegentritt. Wenn wir heute vom Menschen sprechen, müssen wir immer miteinrechnen, daß wir den Menschen nicht mehr so sehen, wie er aus Gottes Hand hervorging, daß vielmehr nur jener entstellte Mensch lebt, zu dem menschliche Sündhaftigkeit und Satans Bosheit das wunderfame Gottesgeschöpf verdorben hat.

Dunkelheit?

Diese Ausführungen konnten und wollten selbstverständlich nicht alle Geheimnisse der Erbsünde enträtseln, nicht alle Zweifel klären, beantworten. Denn obschon wir uns die Erbsünde in etwa verständlich machen können, bleibt sie uns im letzten ein Geheimnis, schon deshalb, weil sie drei große Geheimnisse zur Voraussetzung hat:

die Durchgöttlichung des Menschen, seine Erhebung zur Gotteskindschaft durch die heiligmachende Gnade, die Durchseelung des Leibes und die Tatsache der Gnadenvererbung.

Daher werden wir die Erbsünde niemals jenen Menschen verständlich machen können, die diese drei Geheimnisse nicht anzuerkennen vermögen. Sie müssen die Erbsünde stets mißverstehen und mißdeuten.

Nichtig sehen.

Es geht mit dieser Glaubenslehre wie mit fast allen kirchlichen Dogmen. Man muß sie von innen her sehen, nicht von außen.

Stelle dich einmal vor eine alte Kirche, wenn die Sonne ganz besonders schön scheint, und schau dir die Kirchenfenster von außen an! Was siehst du? Merkwürdig farbloses, dunkles, undurchsichtiges Glas mit einem Gewirr von Bleistäben. Da kann man eigentlich nur fragen: Welcher Wirtkopf hat ein so sinnloses, unruhiges Fenster dort eingesetzt? Die ganze Kirche scheint dadurch verunstaltet.

Dann aber gehe in die Kirche hinein. Ach, was ist das für ein Glanz! Wie strahlend hell und leuchtend sprechen dich die Farben an! Welche Himmelsherrlichkeit leuchtet dort aus der Krönung Mariens! Die Dreifaltigkeit erhebt sie, und die Engel umjubeln sie in Freude und Ehrfurcht. Und auf einmal weißt du es nicht nur mit dem nüchternen Verstande, du siehst es mit deinen Augen, und dein ganzes Herz geht vor Freude hoch auf: Nein, kein Wirtkopf hat dieses Fenster geschaffen, sondern ein großer Künstler. Nein, dieses Fenster ist nicht sinnlos und entstellt, sondern ein Kunstwerk hohen Ranges, eine Zierde des ganzen Gotteshauses.

Worauf aber kam es nur an, um zu dieser Erkenntnis zu kommen? Darauf, daß man das Fenster von der rechten Seite schaute, aus dem Innenraum der Kirche, nicht von außen her.

So ist es mit dem katholischen Glauben in seiner Gesamtheit und mit jeder Glaubenslehre im einzelnen. Man kann nicht „von außen her“ über sie disputieren. Man muß erst in die Kirche eintreten und dann die Wahrheit von innen her sehen. Dann leuchtet das zunächst so Unverständliche oft von selber ein. Es gibt aber nur einen Weg in die Kirche, die Gnade. Und nur ein Tor führt zu diesem Wege: das Gebet.

Daraus folgt aber auch: Es hat keinen Sinn, mit jemand, der über den Glauben oder über irgendeinen Glaubenssatz (wie z. B. über die Erbsünde) einen Streit beginnt, zu disputieren. Ueber den Glauben kann man nur mit Menschen sprechen, die glauben wollen. Sonst aber kann man nur Einwände abweisen um der Glaubenden willen, die mit diesen Einwänden wartend gemacht werden sollen. Den „Angreifer“ selbst wird man nie „befehren“.

Keine Vergeßlichkeit!

Wenn uns selbst aber das Geheimnis der Erbsünde Schwierigkeiten macht, wollen wir eins nicht vergessen, was so oft bei diesem Geheimnis außeracht gelassen wird: Man darf niemals eine christliche Wahrheit aus ihrem Zusammenhang reißen und für sich allein betrachten. Man muß immer zusehen, welchen Sinn sie in der Gesamtheit des christlichen Glaubens hat.

Der im Paradiese richtende Gott ist zugleich auch der Erlösergott. Schon bei seinem Strafgerichte wußte er, wie er den noch den Menschen in die von Anfang an gewollte Durchgöttlichung hinaufheben konnte. Wir dürfen niemals den Richter Gott des Paradieses vom Vatergott Christi scheiden. Wir dürfen nicht nur den Fluch über Mensch und Erde hören, sondern auch die sofort anschließende Verheißung: „Feindschaft will ich setzen zwischen dir (der Schlange) und der Frau (Maria), zwischen deiner Nachkommenschaft und ihrer Nachkommenschaft (Christus). Sie (Christus) wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ Am Kreuze traf Christus die Schlange. Der Gott aber, der das Urteil über die Ursünde fällte, ist zugleich der Gott, der „den Menschen zwar wunderbar im Paradiese erschaffen aber noch wunderbarer in der Erlösung neugeschaffen hat“.

Christ und Lazarett

Der Krieg schlägt viele Wunden. Zwar ist in diesem Kriege, gemessen an seinen weltgeschichtlichen Erfolgen für uns Deutsche und im Vergleich zu den furchtbaren Verlusten des Weltkrieges, die Zahl auch der Verwundeten ebenso erstaunlich gering geblieben wie die der Gefallenen. Aber jedes Leben ist für uns ein kostbares Gut, und das Leben der Verwundeten, die an ihrem Körper die Zeichen ihres Opfers tragen, ist der Nation ein besonders wertvoller Schatz. Alles Bemühen ist darum darauf gerichtet, die Leiden der Verwundeten und Kranken zu lindern und ihre Genesung mit allen Mitteln zu fördern.

Die Verwundetenfürsorge ist eine Pflicht allgemeiner Menschlichkeit. Die Art, wie ein Volk sich der verwundeten Krieger, der eigenen wie der des Feindes, annimmt, ist geradezu ein Gradmesser seines sittlichen Wertes. Weit höher aber als die allgemein menschliche Pflicht steht die im Gottesgebot über die Nächstenliebe begründete Christenpflicht, und noch weit mehr ist daher das Verhalten eines Volkes gegen die Verwundeten und Kampfunfähigen der Gradmesser wahren Christentums.

Am 22. August führte sich wiederum der Tag, an dem im Jahre 1864 nach dem deutsch-dänischen Krieg dank den Bestrebungen des schweizerischen Menschenfreundes Henry Dunant die sog. Genfer Konvention abgeschlossen wurde. Die Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken im Felde war ihr Ziel. Alle zivilisierten Staaten, selbst Herrscher über farbige Völker, unterschrieben sie und erklärten sich bereit, ihre Bestimmungen in ihre Militärgesetzgebung aufzunehmen. Das ist auch geschehen. Aber leider haben schon im Weltkrieg und auch wieder in diesem Kriege unsere Gegner recht häufig und schwer gegen diese von ihnen feierlich übernommenen Verpflichtungen verstoßen. Wie viele Bomben und Granaten sind auf Lazarett und Krankenhäuser gefallen, obwohl das rote Kreuz sie hätte vor jedem Angriff schützen sollen! Wie oft haben feindliche Flieger unsere im Dienst der Menschlichkeit stehenden und unbewaffneten Seerettungszeuge angegriffen und schon eine ganze Anzahl von ihnen zum Absturz gebracht! In diesem Genetage also, auf den stolz zu sein die sog. Menschlichkeit nicht überall übermäßige Veranlassung hat, fühlt sich der wahre Christ um so stärker verbunden mit allen, die, nach dem Geiste des Christentums handelnd,

dem verwundeten und kranken Krieger alle Liebe und Ehrfurcht erweisen, die ihm zukommt.

Lazarett! Wo immer dieser Name dem Christen entgegentritt, erinnert er ihn an seine Herkunft. Er stammt aus der biblischen Geschichte und geht auf jenen Lazarus zurück, der mit Gelschwüren bedeckt vor der Türe des reichen Prassers lag (Luk. 16, 19—31), nicht auf jenen anderen Lazarus, den vertrauten Freund des Herrn, der von Christus von den Toten auferweckt wurde. Biewohl dieser arme Lazarus keine geschichtliche Persönlichkeit war, da der Herr nur in Gleichnisform über ihn sprach, wurde er in der Folge doch der Inbegriff des Ärmsten unter den Kranken, des Ausfägigen. Was man im Mittelalter „Lazarus-Häuser“ nannte, waren fast ausnahmslos die außerhalb der eigentlichen Wohnbereiche an Städten und größeren Dörfern gelegenen Leprosen- oder, wie man sie auch hieß, „Gutleut-Häuser“, die erst später, als die furchtbare Krankheit des Ausfages allmählich aus unseren Ländern verschwand, zu allgemeinen Krankenhäusern wurden.

Sagt der Christ von einem Kranken, er sei „ein armer Lazarus“, dann will er zum Ausdruck bringen, daß er ihm alles Mitgefühl seines Herzens entgegenbringt und alle Bereitschaft, ihm beizustehen, auch wenn er weiß, daß für ihn noch so gut geforgt ist. Jeder Verwundete oder Kranke, der um des Vaterlandes willen leidet, steht ihm innerlich nahe wie ein Angehöriger der eigenen Familie. Wenn er ihm naht, kommt er nicht als Gebender, der Wohltaten zu erweisen hat, sondern als Bittender, der sich freut, wenn er die um des Volkes und Vaterlandes willen vollbrachte Opfertat irgendwie vergelten darf.

W.-A.

Das Schiller-Nationalmuseum in Marbach a. N. hat nach einer Mitteilung der Stuttgarter „Katholischen Kirchenwoche“ die Erstausgaben von zwei Werken des berühmten Schriftstellers und Predigers Abraham a Sancta Clara erworben, nämlich den „Geistlichen Kramladen voller apostolischen Baaren und Wahrheiten“ und die vierbändige Predigtsammlung, die unter dem Titel „Das der Erzschelm für ehrliche Leute“ erschienen ist. Eine wertvolle Bereicherung des Museums ist ferner die Stiftung des ganzen Nachlasses von Hermann Heßle, der am 30. März 1936 in Braunsberg als Professor an der Philosophisch-Theologischen Akademie starb.

St. Antonius — wie er wirklich war

In fast keiner unserer Kirchen fehlt ein Bild des heiligen Antonius. Viele verehren diesen Heiligen, alle großen und kleinen Kümmernisse des Lebens werden vor ihn hingetragen; er ist der Schutzheilige der Frauen und Beschützer der Ehe, ein Helfer gegen Fieber und Seuchen und vor allem der Wiederbringer verlорener Sachen.

Ob die Väter wohl alle wissen, wer Sanct Antonius wirklich war? Halten sie ihn nicht für einen milden Wohltäter, der den Menschen voller Liebe zulächelte, so wie dem göttlichen Kinde, das er auf seinen Armen hält? O ja, er konnte auch liebevoll lächeln, der große Menschenfreund. Er konnte sich aber auch ereifern, sich durchsetzen, kämpfen. Von der Stärke dieses Heiligen wollen wir einmal reden, von seinem Feuereifer und seinem Wert.

Antonius war Portugiese, und da er mehr der Wissenschaft zuneigte als dem fröhlichen Hofsleben, verließ er den Reichtum seines Hauses und wurde Augustinerchorherr. Im Kloster Santa Cruz zu Coimbra ergab er sich ganz dem Studium der heiligen Bücher, so daß er schon als junger Novize einer der Gelehrtesten war und bald zum Priester geweiht wurde.

In der Nähe des angesehenen Kloster Santa Cruz hausten in einer armen Hütte ein paar Minderbrüder, Anhänger des heiligen Franz, der zu dieser Zeit in Italien predigte. Sie kamen des öfteren bettelnd nach Santa Cruz, und Antonius mag sie ein wenig von oben herab angesehen haben, wie sie dort in ihren geflickten Kutten standen, ungelehrt und einfältig, aber fröhlichen Herzens. Als aber fünf Minderbrüder für ihren Herrn und Meister nach Afrika zogen, um das Evangelium zu predigen — ein gefährvolles Unterfangen, das ihnen ein qualvolles Martyrium einbrachte —, da erkannte er plötzlich, wie wenig er bisher für Gott gewagt hatte. Sein gelehrtes Leben kam ihm allzu bequem und unnütz vor, sein Ehrgeiz, ein zweiter Augustinus zu werden, erschien ihm nun wie lächerlicher Hochmut.

Der Ruf Gottes war an Antonius ergangen, und er zögerte nicht, ein ehrenvolles Leben zu verlassen, um den Minderbrüdern zu folgen. Trotz großer Schwierigkeiten und der Spötteleien seiner Umgebung legte er das arme Kleid der Franziskaner an und zog aus, das Missionswerk der fünf Märtyrer fortzusetzen. Doch Antonius sollte sein Ziel nicht erreichen. Eine heftige Krankheit befiel ihn, die ihn stumm machte und unfähig, das schwere Befehrwort zu verrichten. Schweren Herzens kehrte er um. Es war ihm indes nicht vergönnt, seine Heimat wieder zu erreichen. Ein Schiffsbruch verschlug ihn nach Sizilien.

Als Bettler durchwanderte Antonius nun Italien, Assisi und Franziskus entgegen. Vater Franz war von Menschenmengen umlagert, und es gelang dem Zugewanderten nicht, ihn zu sprechen. Bescheiden wandte sich deshalb Antonius an Bruder Gratian und ließ sich von diesem einen Platz in der Einsiedelei Monte Paoli bei Forlì anweisen. Hier diente der gelehrte Portugiese zwölf Monate lang den anderen Brüdern, ohne von seiner Gelehrsamkeit Kunde zu geben. Er tat die niedrigste Arbeit und lernte von den Einsiedlern das Leben mit der Natur und die fröhliche Zugewandtheit zu Gott, bis ein Zufall seine Begabung offenbarte. Bei einer Primizfeier wurde er im Namen des Gehorsams aufgefordert, unvorbereitet eine Ansprache zu halten. Wie ein gestautes Wasser quoll es nun aus Antonius empor. Er hielt eine Rede von solcher Innigkeit und Kraft der Gedanken, daß die Zuhörer erkannten und eilig dem heiligen Franziskus davon Mitteilung machten. Vater Franziskus hielt zwar mehr von der Einfachheit des Herzens als von wissenschaftlicher Schärfe, aber er wußte wohl, daß die italienischen Städter eher durch Geisteskraft als durch Herzensfrömmigkeit zu gewinnen waren, zumal die Städter in der Romagna der gefährlichen Irrlehre der Katharer verfallen waren. Die Katharer verwarfen die Sakramente, lehrten, daß die Welt durch Luzifer geschaffen sei, und predigten zweierlei Moral: die eine für die „Vollkommenen“, die andere für die „Gläubigen“. Von Stadt zu Stadt zogen die Prediger der Katharer, und so gab Franziskus Antonius den Auftrag, begabte Minderbrüder in der Wissenschaft zu schulen und selbst den Predigerselbstzug gegen die Irrlehre zu beginnen.

Antonius widmete sich seinem neuen Amt mit Feuereifer. Die Gewalt seiner Rede war wie ein brausender Sturm, seine Beharrlichkeit besiegte alle Schwierigkeiten, so daß in kurzer Zeit das unmöglich Scheinende geschehen war: die Romagna war von den Katharern befreit! Aber nicht nur dies. Ein weiteres Werk blieb zu tun. Fehde und Sittenlosigkeit herrschten allenthalben. Der Gott Mammon hatte sein Haupt erhoben, und die sich Christen nannten, zögerten nicht, die Armen auszubeuten und sie ihrer Schulden wegen mit Frau und Kindern ins Gefängnis zu werfen. Antonius kannte keine Furcht. Er nannte die Laster beim Namen und rief denen, die es anging, ihre Schande ins Gesicht. Und wiederum geschah das unmöglich Scheinende: Sitte und Friede kamen allmählich ins Land. Die Schuldnechtschaft ging zurück, ein neues Gesetz trat an die Stelle des veralteten, das der Ausbeutung Vorschub geleistet hatte. Die Armen jubelten ihrem Befreier zu, ein neuer Frühling brach an. Wenn Antonius predigte, waren die Kirchen so überfüllt, daß sie nicht ausreichten und die Wiesenplätze vor der Stadt dazugenommen werden mußten. Der Beichtstuhl des Heiligen war von Menschen umlagert, und neben den Armen und Niedrigen knieten die Reichen und Vermögenden.

Das Werk, das Antonius zu seiner Zeit vollbrachte, ist fast übermenschlich zu nennen. Aber es forderte auch übermenschliche Kräfte. So nimmt es nicht wunder, daß die Kräfte des allzeit Kränklichen schon zu einer Zeit verbraucht waren, da andere in der Vollkraft ihrer Jahre stehen; im Alter von 46 Jahren starb der Heilige, auf

dem Wege zu seiner geliebten Stadt Padua, die im prunkvollen Dom seine Gebeine birgt. „Il santo“ (der Heilige) nannte ihn das italienische Volk, und vor seinem Bilde knien zu jeder Stunde des Tages Beter, in Italien ebenso wie bei uns. St.

St. Rochus, der Schutzpatron vor Pest und Seuchen

Zu seinem Fest am 18. August.

Eine der volkstümlichsten Heiligengestalten ist der hl. Rochus. Ihm fehlt nicht allein die kirchliche Kanonisation, auch sein Festtag wurde bisher nicht einheitlich begangen. Trotzdem hat besonders die katholische Landbevölkerung in Deutschland, Italien und Frankreich ein unbegrenztes Vertrauen zu der Fürbitte des Heiligen, wenn Seuchen im Lande Menschen und Vieh bedrohen oder heimsuchen.

Rochus wurde geboren um das Jahr 1295 in der westgotischen Stadt Montpeller. Seine frommen Eltern starben früh. Allein geblieben, vererbte der junge Rochus sein großes Erbe an die Armen und begab sich mit knapp 18 Jahren auf die Pilgerschaft nach Rom. Unterwegs pflegte er an den Orten, die er durchwanderte, die Kranken, besonders aber die Unglücklichen, die an der damals so häufig wütenden Pest litten. Viele der Kranken heilte er durch das hl. Kreuzzeichen. So auch in Rom, wo Rochus nach der Genesung eines Kardinals auf die Fürbitte seines jungen Pflegers auch vom hl. Vater empfangen wurde.

Im Jahre 1320 begab sich Rochus auf die Heimfahrt von Rom. Unterwegs jedoch, in Piacenza, wurde er selber von der heimtückischen Seuche, der Pest, befallen. Er zog sich zurück in eine Hütte im Wald bei der Stadt. Er, der so viele Pestfranke gepflegt und geheilt hatte, wollte keinem zur Last fallen. Da griff Gottes Fürsorge sichtbar ein. Ein Engel stärkte den einsamen Kranken, und ein fremder Hund brachte ihm täglich das nötige Brot. Wieder genesen, zog Rochus weiter seiner Heimat zu. Diese bereitete ihm einen recht unfreundlichen Empfang. In Montpeller wurde Rochus nicht wieder erkannt. Da er aus Demut seinen vornehmen Namen nicht sagen wollte, wurde er von seinem eigenen Oheim als feindlicher Spion ins Gefängnis geworfen. Dort schmachtete er fünf Jahre, bis am 16. August 1327 ihn der Tod erlöste. Jetzt erst wurde Rochus an einem Muttermal an seinem Leibe erkannt und würdig beigesetzt. (Sein Fest ist jetzt von Rom einheitlich auf den 18. August festgesetzt.)

Die Verehrung des hl. Rochus verbreitete sich über Frankreich hinaus erst hundert Jahre nach seinem Tode, besonders von Venedig aus, wohin die Gebeine des Heiligen 1485 überführt wurden. Schon einige Jahre vorher war in derselben Stadt eine ausführliche Lebensbeschreibung des Heiligen veröffentlicht worden. Auf den Wegen des venezianischen Handels kam die Verehrung des hl. Rochus bald auch nach Deutschland. Eines der schönsten deutschen Rochusbilder, die Statue in Obersimonswald im Schwarzwald, muß schon um 1450 entstanden sein. Am berühmtesten ist in Deutschland das Rochus-Heiligtum auf dem R o c h u s b e r g bei Bingen. Die Wallfahrt dorthin erregte die Aufmerksamkeit keines Geringeren als Goethes und wurde auch von ihm beschrieben. Noch heute ist es Ehrenpflicht der Bauern und Winzer aus dem Rheingau und den Nachbargebieten, im August zum St. Rochusberge zu pilgern. Die heutige Rochuskapelle dort ist gegen Ende des 19. Jahrhunderts von dem bekannten Baumeister M. Medel errichtet worden.

Auch im E r m l a n d hat der hl. Rochus zahlreiche Verehrer. In diesem Jahre erzählt der St. Rochuskult eine besondere Ehrengeschichte dadurch, daß unser Hochwürdigster Herr Bischof Maximilian an dem St. Rochusfest in Jonckendorf teilnimmt und die Festpredigt hält.

Darstellungen des hl. Rochus sowohl in der Malerei wie in der Plastik finden sich sehr häufig. Unsere größten Maler und Bildhauer haben sich daran versucht. Meist zeigt der hl. Pilgersmann jugendliche, hagere Züge. Den Pilgerstab hat er in der einen Hand; mit der anderen zeigt er eine Pestbeule am Knie. Oft steht ein Engel dem Heiligen zur Seite und auch ein Hund, der im Maul ein Stück Brot trägt.

„Der Hirt trägt das Schicksal seiner Herde mit.“

In der Zeitschrift „Die Getreuen“ schildert Nikolaus Janßen das Schicksal der Priester von Eupen-Malmedy folgendermaßen: „Alle Priester, die bei der Annetierung im Lande waren, waren deutsche Seelsorger. Während die politischen Beamten vom Reich zurückgezogen wurden, entschied die kirchliche oberste Instanz: „Der Hirt trägt das Schicksal seiner Herde mit.“ Das war für die Priester eine harte Entscheidung. Daß sie unter steter Aussicht hinsichtlich ihrer politischen Gesinnung standen, ist erklärlich. Manches tief tragische Priesterchicksal ist hier in 20 Jahren entschieden worden. Für die Gläubigen war das Verbleiben der deutschen Seelsorger ein, ja man kann sagen, der einzige Trost neben dem Bewußtsein, nicht vergessen zu sein. So waren die Gläubigen für die erste Zeit unter ihren deutschen Seelsorgern geblieben. Allmählich riß der Tod Lücken in die bisherige Reihe, andere Priester wurden wegen ihrer angeblichen deutschen Gesinnung ausgewiesen, andere verließen das Ländchen, weil sie die Unmöglichkeit spürten, erfolgreich wirken zu können.“

Die Jesuiten in Barcelona haben ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. Ein Teil der Kollegien ist wieder geöffnet. Das große Ignatiuskolleg in der Vorstadt Saria zählt schon wieder 3000 Studenten.

Ein Papst, der nur 13 Tage regierte

An einem sonnigen Herbsttag sah Papst Sixtus V. bei seinem, wie gewöhnlich, sehr einfachen Mahl, zu dem er einige Kardinäle eingeladen hatte. Klug und besonnen in allem, lebte Sixtus V. sehr einfach und bevorzugte auf seiner Tafel Gemüse und Obst. Gerade war er dabei, eine Birne zu zerschneiden und fand hintereinander, trotz schönem Aussehen, nur schlechte, verdorbene Früchte. Sein lächelnd, wandte sich der alte Papst zu einem der neben ihm sitzenden Kardinäle und sagte mit freundlicher Stimme: „Mir scheint, die Römer haben nun bald genug an den Birnen und werden zum Herbst hin die Kastanien vorziehen!“ Der kluge Papst hatte damit ein Wortspiel auf seinen Namen, Felice Peretti, gemacht, da ja die Birne auf italienisch „Pere“ heißt. Zugleich hatte Sixtus V. aber auch an den Namen eines mitfressenden Kardinals, Gaetano Castagna, erinnert. Dieser Kardinal war in Rom geboren, gehörte einer vornehmen Familie aus Genua an und hatte an der Kurie eine glänzende Laufbahn gemacht. Er hatte auch den Kardinal Boncompagni nach Spanien begleitet. Bei dieser Mission war der spätere Papst Sixtus V. noch als Monsignore Peretti und in der Eigenschaft als beratender Theologe dabei, und als die päpstliche Mission im Schloß von Madrid beim König zu Tisch saß, rief ein geistreicher Höfling aus: „Majestät speisen ja heute im Weisheit von drei künftigen Päpsten!“

Diese Prophezeiung traf ein, und es wunderte sich in Rom eigentlich niemand, als nach dem Tod des Papstes Sixtus V. Kardinal Gaetano Castagna Papst wurde. Sixtus, der Große und Unvergessliche, war am 27. August 1590 gestorben, und nur kurze Zeit darnach, schon am 15. September, wurde Castagna zum Papst gewählt. Er nahm den Namen Urban VII. an und versprach in der leuchtendsten Weise, gegen jedermann gerecht und gütig zu sein.

Ganz Rom sah mit Freude ein ruhiges Pontifikat vor sich. Urban VII. ließ sich sogleich nach seiner Wahl die Namen aller römischen Armen aufzeichnen, um ihnen Gutes zu tun. Sogleich ließ er auch große Schulden nach. Vor allem aber hörten die Römer mit Freude, daß der neue Papst gesonnen sei, alle Bauten Sixtus V. zu vollenden. Denn die Römer sind zu allen Zeiten überaus stolz auf ihre unvergleichliche Vaterstadt gewesen, und jene, welche ihren Glanz und Reichtum mehrten, errangen auf den sieben Hügeln die Unsterblichkeit. Nachdem der neue Papst die beiden ersten Tage seines Pontifikats mit Ordnen und Versprechen zugebracht, fühlte er sich am dritten nicht ganz wohl. Schwer lastete die schwüle Septemberhitze auf der ewigen Stadt, denn fast zu keiner Jahreszeit herrscht so viel afrikanischer Scirocco als gerade im September. Der damals wohl noch sehr malarische, aber höchst ungesund ausdünstende Tiber floß wie ein armeliches Bächlein, über seinen Altwässern aber brütete die Malaria schlimmer denn je.

Der Papst, der seine Kräfte schwinden fühlte, hat seine Umgebung, man möge ihn vom ungesunden, zu nahe am Fluß gelegenen Vatikan nach dem hochgelegenen, gesunden Quirinal überfiedeln lassen. Sehr eindringlich hielten die Zeremoniäre dem Papst vor,

daß es absolut nicht der hergebrachten Etikette entspreche, daß ein noch nicht gekrönter Papst den Vatikan verlasse. Was würden auch die Römer sagen, wenn ihr „Papa Re“ ungekrönt durch die Stadt fahre. Am sechsten Tage nach seiner Wahl schüttelte ihn das Fieber so sehr, daß er sich zu Bett begeben mußte, und von da an ist er nicht mehr aufgestanden. Am dreizehnten Tage seines mit so vielem Wohlwollen begrüßten und mit so zahlreichen guten Vorsätzen beglückten Pontifikats schlummerte der Papst zu einem besseren Leben ein.

Ein tiefblauer Himmel stand über der Ewigen Stadt, sanft wehte der Wind von den albanischen Bergen, als die gesamten Glocken des päpstlichen Roms begannen, dem toten Papst das Sterbegeläute zu singen. Bang und klagend zogen die ersten Töne über die Stadt und das Land hin, und wieder wußten die Römer, daß sie einen guten Vater verloren hatten. Als sie dann von der päpstlichen Dienerschaft hörten, der sterbende Papst habe seiner Umgebung gesagt, es sei sicher gut, daß Gott ihn so schnell heimhole, da er ja doch vielleicht nicht imstande gewesen wäre, alle seine guten Vorsätze auch auszuführen, da trauerten die Römer aufrichtig um einen Papst, der so edelmütig gewesen. Als man den gütigen Urban VII. in St. Peter zur letzten Ruhe trug, als wieder nach einem herrlichen Herbsttag alle Glocken der Ewigen Stadt zu Trauer und Totenmetten riefen, da strömte das Volk in Scharen herbei, um jenem Papst, der nur 13 Tage regiert hatte, im Tod zu huldigen, dem es bei seiner Krönung nicht hatte jubeln können. J. S. B.

Was ein Neutraler von unseren Soldaten erzählt.

„Was ich in Flandern sah“, erzählt der südamerikanische Rundfunkberichter Juan J. Thomae in der Wochenzeitung „Das Reich“. Es ist ihm aufgefallen, daß in vielen vom Kampf verwüsteten Orten die Kirchen erhalten geblieben sind. Ueber die Trefflichkeit der deutschen Bomber kann er sich nicht genug wundern. Er zählt eine Reihe von Denkmälern auf, die offenbar sorgfältig geschützt worden sind, genau wie die Kirchen. In Ostende hat er miterlebt, wie auf offener Straße eine Sondermeldung des Rundfunks aufgenommen wurde. „Und dann leise anklingend, mit jeder Strophe sich verstärkend, das Niederländische Dankgebet. Unter einem herrlichen Sternenhimmel auf der Promenade von Ostende stand unsere kleine Wagenkolonne. Ueber uns hörten wir das Summen eines englischen Fliegers. Und die deutschen Offiziere und Soldaten waren aus ihren Wagen gestiegen, hatten die Mühen angenommen und standen mit gefalteten Händen da.“

Demgegenüber weiß der „Reichswart“ zu berichten, daß in den kleineren Orten vor Gent die Kirchen teilweise erheblich beschädigt sind, und zwar immer von einer Richtung, von Westen her. Die Mut über ihren Rückzug haben die Engländer auch an Gotteshäusern ausgelassen. Wahrscheinlich wollten sie diese Schandtat den Deutschen anhängen. Der Plan ist mißlungen, ebenso wie in Loewen, wo sie die eigene Brandstiftung in der Bibliothek deutschen Soldaten zuschieben wollten. In beiden Fällen hat sich die Wahrheit durchgesetzt.

Der gute Mensch

Von Friedrich Franz Goldau.

Bei einem Vorstoß hatte es ihn erwischt. Er lag mit einem Brustschuß zur Ausheilung im Städtischen Krankenhause meiner Heimatstadt. Ich suchte ihn auf und wunderte mich seiner ergebenen Ruhe.

Petri war Vierziger, Zivilingenieur. Von Jugend auf war er ein tollernder Bruder und Nörgler gewesen. Einen wahrhaften Freund hatte er nie gehabt. Er war ein hochfahrender, sehr reizbarer Kopf.

Ich fragte ihn nun, wie es ihm gehe.

Trotz empfindlicher Schmerzen lächelte er: „Besser als jemals in meinen vierzig Lebensjahren. Der Brustschuß hätte meinen Lebensfaden zerreißen können, aber er führte zum Leben. Das verstehen Sie wohl nicht?“

Gewiß konnte ich das nicht so ohne weiteres verstehen, und ich fragte ihn, ob ihm das Sprechen nicht Schmerzen bereite. Er verneinte. „Das Sprechen nicht. Ich habe durch die Verwundung einen guten Menschen gefunden.“

Nun war ich interessiert. Ich setzte mich so nahe, daß er nicht zu laut zu sprechen brauchte, und er erzählte:

„Der gute Mensch mußte eigentlich der alltägliche sein. Es ist leider nicht so. Ich habe in meinen vierzig Lebensjahren nicht einen einzigen Menschen gefunden, der wirklich gut war, wirklich gut, meine ich. Nicht jene Freunde, die mit uns tegeln oder Skat spielen, auch nicht jene, die den Armen geben, sind deshalb schon gut. Wenn es so wäre, dann gäbe es ja eine Unmenge guter Menschen auf Erden. Und das will doch wohl keiner behaupten. Gutsein ist etwas anderes.“

„Strengt das Sprechen Sie nicht an?“

„Nein“, sagte er. „Bestimmt nicht. Ich muß Ihnen erzählen. Es ist zu schön, wenn ich davon sprechen darf. Gutsein ist das Ueberströmen der eigenen Herzengüte auf andere, auf alle, nicht nur mit Auswahl. Der wahrhaft gute Mensch ist gegen alle gut, wenn auch diejenigen, die ihm nahestehen, seine Güte viel mehr empfinden als der Fernstehende. Vor allem trägt der gute Mensch ein herzliches Mitleid mit dem Mitmenschen, auch mit seinen Untergebenen. Die Schmerzen seiner Untergebenen sind seine eigenen. Und...“

„Strengt es Sie wirklich nicht zu sehr an?“

„Nein. Wirklich nicht.“ Schüttelte er mit sonnigem Lächeln den Kopf. „Ich freue mich, es Ihnen erzählen zu dürfen. Da war mein

Leutnant. Dreißig war er. Eine ganze Welt von Liebe, Hoffnung und Glaube leuchtet mir aus der Vergangenheit, wenn ich an ihn denke. Wer war ich denn, daß er, selbst schon am Oberschenkel verwundet, nach einem Vorstoß mich auf die Arme nahm, als ich mit einem Brustschuß zusammenbrach? Die blauen Bohnen pflissen uns um die Köpfe wie die Hagelkörner. Er hatte eine bildschöne Frau und ein liebes Kind in der Heimat und setzte sich meiner wegen der Gefahr aus. Wenn er mich nicht mehr tragen konnte, legte er mich sanft nieder, rieb mir die Hände, das Gesicht und die Beine und trug mich dann weiter, nachdem er sich ein wenig erholt hatte. Bei einem schubbrigen, feuchtkalten Wetter und einem aufgeweichten Boden bei klatzendem Regen brauchte er vier Stunden in feindlichem Feuer, um mich die sechs Kilometer zu unserer Stellung zurückzutragen. Wissen Sie... er wuschte sich die Augen, seitdem...“

Ich war erschüttert und wagte nicht, etwas zu sagen.

„Ein guter Mensch ist auch ein bescheidener, demütiger Mensch“, sprach er nach einer Weile weiter. „Kein einziges Wort des Hochmutes und der Ueberhebung kommt über seine Lippen. Er ist natürlich und gibt nicht bloß deshalb, weil es dem anderen Freude macht. Der gute Mensch will helfen und dienen, aber so, daß der andere nicht das Gefühl hat, ein Almosen empfangen zu haben, sondern es dankend hinnimmt als die selbstverständliche Gabe des besser gestellten Bruders. Der gute Mensch will niemals den Schein erwecken, als denke er an soziale Unterschiede. So einer war mein Leutnant.“

Nach einer kurzen Pause sagte ich, sein Leutnant habe denn, was ihn selbst und Petri betreffe, eine siegreiche Schlacht geschlagen, eine Ausrückung, der Petri zustimmte:

„Ja, eine siegreiche Schlacht! Durch ihn habe ich meinen verlorengegangenen Glauben wiedergefunden. Sie dürfen es mir glauben: Wirkliche Güte ist ein Teilhaben an Gottes unendlicher Güte. Von ihr strömt sie aus, zu ihr geht sie zurück. Jemand wird um so mehr ein guter Mensch werden, als er sich nach dem bildet, der die ewig unwandelbare Güte ist. Die Menschen sind aus sich selbst selbstständig. Der eine will dem anderen das Seine nehmen. Selbstlose Güte stammt vom Himmel. Begreifen Sie nun, daß dieser Brustschuß mich zum Leben führte?“

Ich hatte ihn längst begriffen, drückte ihm die Hand und wünschte ihm baldige Genesung und die Erfüllung seines Wunsches, nach Friedensschluß in die Heimat seines Leutnants übersiedeln zu können, um in der Nähe eines Freundes und guten Menschen zu sein. Und ich ging in dem Bewußtsein, eine Stunde der Gnade erlebt zu haben, eine Stunde der Gottesnähe.

Ein Beispiel höchsten Heldentums

Im „Reichswart“ vom 13. 6. 40 schreibt der Herausgeber dieser Zeitschrift von der Hochachtung, die jeder Deutsche dem Symbol des Kreuzes entgegen bringen müsse, und vertritt den Standpunkt, auch wenn man nicht auf dem Boden der christlichen Erlösungslehre stehe, „so verliert das Symbol des Gekreuzigten von seiner Lebendigkeit und Fülle nichts, es ist das Gegenteil der Schwachheit in höchster Steigerung, das Leiden in seinem äußersten Ausmaß und dessen Überwindung und, damit verbunden, daß ein nur annähernd ähnlicher Akt irgend eines Menschen auch im täglichen Leben beinahe nie ohne ergreifende und damit läuternde Wirkung auf andere bleibt. Dies wiederum hat sich im denkbar höchsten Grade bei Jesus gezeigt, zugleich als ein Beispiel höchsten Heldentums. Solange dies vom Menschen empfunden wird, wird auch dieses christliche Symbol lebendig bleiben und auch auf Menschen wirken, die nicht zum Christentum gehören. Das Leiden ist da auf der Erde und wird bleiben. Dieses ebenso weite wie tiefe Kapitel des Menschentums soll und kann hier natürlich nicht angeschnitten werden. Die beliebtesten Versuche, das Leiden wegzulegen zu wollen, werden daran nichts ändern. Diejenigen, welche nicht fähig sind, zu leiden, sind ebenso wenig als menschliches Vorbild anzusehen, wie das Rhinoceros als ein Held, weil seine Haut gegen das Eindringen von Pfeilen schützt.“

Mit Gott fang an

Aus den Lehren des Abraham a Santa Clara

Lauf und schnauf, daß du schwitzest wie ein Postknecht; schab und grab, daß dir die Hände hundert Blattern bekommen; treib und schreib, daß dir fast alle Finger erkrummen; reit und streit, daß dir fast die gesamten Kräfte vergehen, weh und heh, daß dir der Lebensatem zu kurz wird; hau und bau, daß du allen notwendigen Schlaf beiseits setzt; stid und flid, daß dir kein Feierabend einfällt; ropf und klopf, daß dir auch der lange Tag zu kurz wird; laß und paß, daß dir auch die Geduld die Schwindsucht bekommt; du wirst gleichwohl nichts oder wenig erhalten, nichts oder wenig erwerben, nichts oder wenig erhalten, wenn du deine Sache nicht mit Gott anfangst. Entgegen, tußt du Gott verehren, so wird dir Gott das Deinige vermehren. Schließ Gott nicht aus, sodann geht alles wohl im Haus. Ein Schiff ohne Ruder bist du, ein Vogel ohne Flügel bist du, ein Garten ohne Zaun bist du, ein Soldat ohne Waffen bist du, eine Speise ohne Salz bist du, ein Faß ohne Reis bist du, wenn du ohne Gott bist; fange demnach alles an in Gottes Namen, fahre in allem fort in Gottes Namen; sodann wirst du auch alles enden in Gottes Namen. Es bleibt dabei: Wer Gott verehrt, sein Glück vermehrt.

Weltanschauung eines großen Wissenschaftlers

Als man dem großen Geographen Karl Ritter (Begründer der wissenschaftlichen Geographie, Universitätsprofessor in Berlin, gest. 1859) ein Album vorlegte mit der Bitte, er möge den Inhalt seiner gesamten Weltanschauungen mit wenigen Worten niederlegen, schrieb er: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Erde verkündet das Werk seiner Hände.“

Unsterblichkeit.

Durch alle Geschöpfe erhebe dich zu mir, dem Schöpfer, und pflüde von allem eine Frucht: mich, das wahrhaftige Leben! Alles soll dir Leben als Frucht tragen, und die Teilnahme an mir mache dir zur Grundlage deines Daseins; denn so wirst du unsterblich sein. Johannes von Damaskus.

Sezugspreis: durch das Pfarramt monatlich 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Anwerbskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. Anwerbsentlohn - Schluss der Anzeigen-Akademie Montag.

Ursulinen/Altheide-Bad

Grafschaft Glatz

Neuzeitliches Haushaltungspensionat
Eintritt jederzeit.

Das Fest des hl. Rochus

wird in Gr. Ramsau am Sonntag, d. 25. August 1940 gefeiert.
Matheblowski, Pfarrer.

Das Fest

„Gottes Vorsehung“

wird in Vertung am Sonntag, dem 1. September 1940 gefeiert. Die Festpredigt hält der Hochw. Herr Bischof. Das Pfarramt.

Ich suche für meine Verwandte, Bauerntochter, 40 J. alt, at. Char., tabell. Vergangenh., angen. Ausz., Ausz. u. 7000 M. Vermög., einen kath. Herrn m. Herzensbild. u. in sich. **zw. spät. Heirat** Verh. zugew. u. verl. Zuz. u. Nr. 243 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Jungeselle, kath., 46 J. alt, Geschäftsführer, sucht pass. Damenbekanntschaft zwecks spät. **Heirat.**

Nur schlaffe u. kath. Damen ohne Anhang im Alter von 38-40 J. m. Verm. od. Hausbes., welche d. gleiche Ziel hab., woll. ihre Zuz. m. Bild senden u. Nr. 239 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg.

Jungeselle, kath., 42 J. alt, besitzt kl. Landwirtsch. t. d. Diapora, Ndb. Großstadt, sucht auf die. Wege pass. **Lebensgefährtin**

Ein. Verm. erw. **Einheirat** i. Grundst. nicht ausgeschl. Nur ernstg. Bildausz. u. Nr. 249 a. d. Erml. Kirchenbl.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen:**

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Mädel, 21 J. alt, m. kl. Sprachf., wünscht mit einem kath. Herrn **zw. Heirat**

in Briefwechsl. zu treten. Handw. angen. Zuz. m. Bild u. Nr. 244 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb. Kath. Fräulein, eigene Wohnung, aber einsam, sucht liebevollen **Ehekameraden**

bis zu 58 J. Zuz. unt. Nr. 247 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Selbst Handwerksmstr., 25 J. alt, wünscht mit nett., charakt. kath. **zw. Heirat** zu treten. Jg. Witwe nicht ausgeschl. Zuz. m. Bild (w. zurückgel.) u. Nr. 245 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kath. jg. Mädchen, 21 J. alt, 1,75 gr., möchte m. kath. jg. Mann in Briefwechsel **spät. Heirat.** Nur ernstgemeinte Zuz. find zu richten unter Nr. 246 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg.

Schmerzensmutter

Nun war Er dir wie niemals fern,
Den selig du getragen,
Da Er, wie ein zerborstener Stern,
Ans Todesholz geschlagen,

Hoch zwischen Erd und Himmel hing.
Den Leib, den deine Hände
Gewiegt und den dein Arm umfing,
Zerschneiden Schmerzensbrände.

Sein Haupt, einst süßer Schwalbe gleich
An deine Brust gebettet,
Ist nun geschmährt, zerquält und bleich
An Dorn und Pfahl gefettet.

Und Seiner Stimme Glodenruf,
Das Wort der Ewigkeiten,
Das eine neue Erde schuf,
Verdorrt in tiefen Leiden.

Ach Mutter, sieh! Dein Gott und Sohn
Verstöhnt in Todeswunden.
Du aber haßt die Marterkron
In deinem Geist empfunden.

M. Oswald.

Der Divisionspfarrer Franziskanerater Dr. A. Stroid ist im Westen am 5. Juni gefallen. Im Weltkrieg war er Offizier gewesen. Die Todesanzeige sagt: „Die Vorsehung wollte es, daß er als Divisionspfarrer fast an derselben Stelle, wo ihm als Offizier des Weltkrieges das E. R. I und das Verwundetenabzeichen verliehen wurden, in restloser Erfüllung seiner priesterlich-seelsorgerischen Aufgaben gegenüber seinen Kameraden sein Leben hingegeben hat.“

Schwester Matthaea von der Kongregation der Thuner Franziskanerinnen (Westfalen) ist gestorben. Sie hat 45 Jahre ihres Lebens in der Krankenpflege verbracht, im Weltkrieg war sie Oberschwester des Seuchenlazaretts in Mezieres. Außer dem Eisernen Kreuz wurden ihr die Rote-Kreuz-Medaille 1. und 2. Kl. und das Goldene Kriegsdienst-Ehrenzeichen des Malteserordens verliehen.

Zum Kommissar für alle Seelsorgsangelegenheiten der deutschen Katholiken der Erzdiözese Prag wurde von Kardinal Dr. Kaspar Prälat Dr. Josef Grüner bestellt.

Dem Rektor der Katholischen Universität Mailand, P. Gemelli, hat der König und Kaiser Viktor Emanuel III. auf Vorschlag des Erziehungsministers Botta den Goldenen Stern für Verdienste um das Schulwesen und den Fortschritt der Studien verliehen. Es handelt sich um eine hohe und seltene Auszeichnung, die eine bedeutungsvolle Anerkennung der verdienstvollen Arbeit des in ganz Italien angesehenen Rektors der Mailänder Herz-Jesu-Universität für die Erziehung und Fortbildung der Jugend darstellt.

Schriftleiter: Gerhard Schöpf (z. Zt. im Felde). Für die Schriftleitung z. Zt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. II. Kirchenstr. 2, Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22.

Jung. Reichsbeamter d. gehoben. Dienstes wünscht mit kath. anst., gebild., aut. ausseh. Mädel. (mussl. bevorz.) bis zu 26 Jahr., Größe nicht unter 1,65 **zw. Heirat**

in Briefwechsl. zu tret. Zuz. nur m. B. u. Nr. 248 a. d. Erml. Kirchenbl.

Stube

mit Kochkenntnissen, kath., kinderlieb, Familienanschl., wegen Verheiratung der jetzigen zum 1. Oktober 1940 gesucht. Bewerbungen an **Franz G. Welter, Elbing, Sonnenstraße 72.**

Wegen Heirat der jetzigen wird katholische zuverlässige, kinderliebende **Stütze**

oder Hausgehilfin mit Kochkenntnissen für 5 Personen-Haushalt zum 1. oder 15. Sept. gesucht. Bewerb. an **Dr. Fischer, Königsberg Pr. 9, Ratslinden 25**

Parrochialische Nachrichten.

Sonntag, den 25. August 1940 (15. S. n. Pfingsten.)

Hl. Messen: 6 und 7 Uhr. 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. 10 Uhr Pfarrgemeinschaftsmesse mit Predigt (Kpl. Evers) 18 Uhr Vesper.

Wochentags: Hl. Messen 6, 15, 7, 8 Uhr. Dienstag 6 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 u. 20 Uhr ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen. Sonntag von 6 Uhr früh an.

Wochendienst: Kaplan Zimmermann.

Kinder: Dienstag und Freitag um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse, anschließend Kinderseelsorgsstunden.

Weibliche Jugend. Nochmal laden wir herzlich ein zur regelmäßigen Teilnahme an unseren Glaubensschulen. Plan am schwarzen Brett.

Männliche Jugend. Jeden Donnerstag um 19,30 Uhr (nicht 20 Uhr!) Kirchenliedprobe für Jungen und Jungmänner.

Pfarrgemeinschaftsmesse: Sonntag 10 Uhr.

Zweite Eingemeinde S. 52 (ausgenommen nach der Wandlung: Wahrer Gott, wir glauben Dir D. 166.)

Schlußlied: Über Ermlands grüne Fluren S. 245.

Nach der Messe ist eine kurze Kirchengesangsprobe für die Gemeinde!

Pfarrbücherei: Bücherausgabe: jeden Montag und Donnerstag von 18 - 20 Uhr.

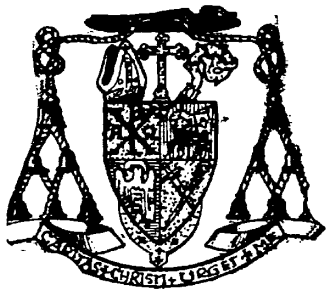
Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai.

Taufen: Manfred Jürgen Fritz; Jürgen Michael Pahlke; Doris Renate Schlicht.

Trauungen: Anstreicher Franz Joseph Burghardt, Elbing und Maria Hohmann, Elbing.

Beerdigungen: Hubert Bonkowski, Sohn d. Lehrers Alfons B., Damaskenstr. 28, 13 Jahre; Lehrer Johann Heller, Petri-str. 21, 62 Jahre; Bruno Böhnert, Sohn des Zimmerers Friedrich B., Porsigstr. 9, 3 Jahre; Rentenempf. Anna Lengenfeld, Witwe, Königsbergerstr. 97, 86 Jahre; Jnv. Rentenempfängerin Anna Zimmermann, Gr. Wunderberg 37, 57 Jahre; Johannes Alfred Mielke, Sohn des Lagerarbeiters Alfred M., Gruben-hagen 35a, 9 Jahre; Rentenempf. Margarete Kaweck, Witwe, Flurstr. 9, 76 Jahre; Jnv. Rentenempf. Rosalie Horn, Witwe, Königsbergerstr. 79, 69 Jahre.

Aufgebote: Techn. Angestellter Erich Lehmann, Elbing und Anna Hooge, Elbing; Kaufmann Josef Hirschberg, Martenwerder und Hertha Peiser, Elbing; Maler Anton Mroß, Elbing und Klara Rosa Petrikowski, Lindenwald, Pfarrei Dt. Damerau.

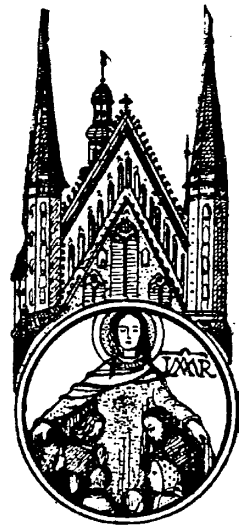


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag d. Bischofs Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 35 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 1. September 1940.

Gott war mit uns

Heute vor zwölf Monaten hat die Weltenuhr Gottes zu einem bedeutsamen Schlage ausgeholt. Mit ihrem dröhnenden Hall hat für die Völker Europas ein neuer Zeitabschnitt begonnen. Das deutsche Volk, von gegnerischem Vernichtungswillen bedrängt, mußte zu den Waffen greifen. Die ehernen Würfel der Völkerschicksale begannen zu rollen. Weltgeschichte vollzog sich, geplant von Gott, gestaltet durch deutsche Kraft und Tapferkeit. Heute am Jahrestage des Kriegsbeginns darf der deutsche Mensch auf dieses größte Jahr in der Geschichte des Reiches zurückblicken und mit heißer Dankbarkeit zu Gott dem Herrn empor schauen. „Gott war mit uns!“

Große Dinge sind in diesem Schicksalsjahr geschehen. Weltbewegend und ruhmvoll waren die Waffentaten unserer Heere auf den Kriegsschauplätzen in Polen und im hohen Norden wie vor allem im Westen. Schon reißt sich der Arm der siegreichen deutschen Wehrmacht zum letzten entscheidenden Schlage. Nicht minder bedeutsam aber ist, was sich als mittelbare Folge der deutschen Waffentaten auf unserem Erdteil zu gestalten beginnt. Allenhalben in Europa fängt eine Neuordnung des sozialen Lebens an sich abzuzeichnen. Noch ehe dieser Krieg völlig zu Ende ist, haben sich nicht allein die Machtverhältnisse im europäischen Raum und darüber hinaus gewandelt; ebenso sicher ist zu erkennen, daß aus diesem Kriege ein anderes Europa hervorgehen wird, ein neues und besseres Europa, in dem das Zusammenleben der Menschen und Völker von der Gerechtigkeit und der Sittlichkeit bestimmt wird.

Gott war mit uns: So klingt es in gläubiger Dankbarkeit in den deutschen Herzen an diesem Jahrestage des Kriegsbeginns. Und diese Dankbarkeit zwingt uns in die Knie vor diesem göttlichen Walten. Unter höchstem Einsatz von Gut und Blut und Leben hat unser Volk in gefestigter Eintracht ein gewaltiges Stück neuer Weltgeschichte schaffen dürfen, und einen red-

lichen Beitrag dazu hat ein jeder von uns geleistet, der irgendwie Opfer gebracht hat durch die Hergabe seiner Kräfte. Dieses erste Jahr seiner Bewährung hat das deutsche Volk angetroffen auf der Höhe seiner europäischen Sendung, zugleich aber — und dafür zollen wir dem Herrgott den tiefsten Dank — auf der höchsten Stufe seiner Bereitschaft, dieser Sendung zu gehorchen. Diesen Gehorsam hat Gott gelohnt, indem er das deutsche Mühen und Streben segnete. Anders als vermöge der Huld und Kraft des Herrn wäre es niemals einem Volke möglich gewesen, Waffenerfolge zu erringen, wie sie uns alle heute mit stolzer Freude erfüllen. Um so mehr, als für viele Millionen Menschen in Europa der 1. September 1940 ein ernster Buß-

und Befinnungstag sein wird. In keinem der Länder, die vor einem Jahre noch so laut zum Kriege gegen Deutschland gerufen haben, würde wohl heute der Frevel gegen den Frieden wiederholt werden. Das „Glück“, wie sie es nennen und worin wir Deutsche die waltende Hand des Weltenrichters sehen, war nicht mit ihrer, sondern mit unserer Sache. Allzu deutlich und sichtbar hat sie entschieden.

Wie zu allen Zeiten sind es auch in diesem ersten Kriegsjahr Gottes ewige Gedanken und Pläne, die verwirklicht worden sind. Uns Deutschen war es beschieden, ihnen dienlich zu sein. Solche Sendung Gottes enthält eine heilige, ernste Verpflichtung. So wie Gott mit uns war im ersten Kriegsjahr, so haben auch wir immerdar mit ihm zu sein. In derselben Gottverbundenheit, von der wir uns im ersten Kriegsjahr durchdrungen und getragen fühlten, wollen wir in das zweite Kriegsjahr eintreten, fest entschlossen, unsere besten Kräfte herzugeben, damit stets und in allen Dingen Gottes heiliger Wille verwirklicht werde und sein heiliges Reich zu uns komme.

Aus all dem Leiden und Sterben der Kriegstage aber möge das Gottesreich der freien Völker mächtig und gefestigt hervorgehen. In uns allen, die



Engelfigur vom Hochaltar der Pfarrkirche in Sturmbühl



16. Woche nach Pfingsten

Ist es erlaubt, am Sabbat zu heilen?

Luk. 14, 1—11.

In jener Zeit trat Jesus am Sabbat in das Haus eines angesehenen Pharisäers, um zu speisen. Sie gaben genau auf Ihn acht. Da stand nun ein Mann vor Ihm, der an Wasserlähmung litt. Jesus nahm das Wort und sprach zu den Gesetzeslehrern und Pharisäern: „Ist es erlaubt, am Sabbat zu heilen?“ Sie aber schwiegen. Da sagte Er ihn an, heilte ihn und entließ ihn. Dann wandte Er sich zu ihnen und sprach: „Wer von euch, dem ein Esel oder ein Ochs in die Grube fällt, würde ihn nicht sogleich herausziehen, selbst am Tage des Sabbats?“ Darauf konnten sie Ihm nichts antworten. Dann trug Er den Geladenen ein Gleichnis vor: Er hatte nämlich bemerkt, wie sie sich die ersten Plätze auswählten. Er sprach also zu ihnen: „Wenn du zu einem Hochzeitsmahle geladen bist, so setze dich nicht auf den ersten Platz; denn es könnte einer geladen sein, der vornehmer ist als du; und der, welcher dich und ihn geladen hat, könnte dann kommen und zu dir sagen: Nach diesem Platz; dann müßtest du mit Schande unten an sitzen. Wenn du geladen bist, so geh und setze dich an den letzten Platz. Kommt dann der Gastgeber, dann wird er zu dir sprechen: Freund, rücke hinaus! Das wird dir zur Ehre gereichen vor allen Tischgenossen. Denn ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 1. September. 16. Sonntag nach Pfingsten. Semidupl. Grün. Gloria. 2. Gebet vom hl. Aegidius, Abt. 3. von den hl. zwölf Brüdern, Märtyrern. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.

wir uns der ewigen Herrschaft Gottes über die Menschenseelen bewußt sind, möge jenes glühende Verlangen lebendig werden, mit dem der hl. Johannes seine Geheime Offenbarung abschließt: „Die Gnade sei mit uns allen! Amen.“ W.-R.

Paulus betet

Paulus ist Gefangener in Rom. Aus seinen Banden schreibt er, wie die Epistel des heutigen Sonntags berichtet, an die Christen in Kleinasien. Er ist voll Sorge, sie könnten den Mut verlieren, wenn sie ihn, den Vater ihrer Gemeinden und den kühnen Eroberer für das Gottesreich, in Fesseln müßten. Und so ruft er ihnen Mut zu: „Ich bitte euch, werdet nicht mutlos wegen der Drangsale, die ich für euch leide; das bedeutet ja für euch Ruhm.“ Der Christ, der leidet um des Evangeliums willen, ist also kein Grund zur Trauer für eine Gemeinde, sondern ein Grund, sich seiner wegen zu rühmen. Das war es ja, was der Herr in jener gewaltigen „Ummertung aller Werte“, in der Bergpredigt selbst, als das letzte große „Selig“ seinen Jüngern zugerufen hatte.

Dann schreibt Paulus weiter, wie er, da er dieses diktierete, aus der Ueberfülle des Herzens heraus auf die Knie gefallen sei und für die Christen in Kleinasien gebetet habe. Welch ein Glück, daß er dieses sein Gebet dem Schreiber in die Feder diktieren hat! Es ist eines der herrlichsten Dokumente christlichen Betens geworden, ein wahrhaft apostolisches Gebet, dieses Gebet in Fesseln.

Paulus betet! Und im selben Augenblick ist es uns, als ob die vier engen Wände seines Zimmers zusammenstürzten, als ob seine Fesseln von einer inneren Kraft gesprengt würden. Mauern und Fesseln bedeuten nichts mehr, sind gegenstandslos geworden vor der Herrlichkeit, die da hereinstürzt und alle Maße sprengt: „Der Reichtum seiner Herrlichkeit... die ganze Fülle Gottes“.

„Ich beuge meine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesus Christus, von dem jede Gemeinschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen hat.“ Der Christ im Gebet sinkt überwältigt nieder vor Gott, der uns in Christus sein Antlitz zeigt, der uns in Ihm seinen Namen offenbart hat, bei dem wir Ihn anrufen dürfen: Du, Vater! Und Er ist der Vater jeder Gemeinschaft auf Erden, sein Vater und ihr Vater, so daß sie in Ihm Gemeinschaft haben über alle Meere und alle Mauern hinweg. „Er möge euch nach dem Reichtum Seiner Herrlichkeit verleihen, daß ihr durch Seinen Geist dem innern Menschen nach kraftvoll erstarke, daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr selbst in der Liebe festwurzelt und gegründet seid.“

Welch ein Gebet aus den Fesseln heraus! Paulus bittet Gott nicht darum, daß er seine Fesseln löse, damit er den Seinen bald wieder die frohe Botschaft künden könne. Nein, er betet darum, daß Gott in jener Zeit der Drangsal den Christen den „Reichtum Seiner Herrlichkeit“ offenbar machen möge, damit sie aus der Erkenntnis dieses Reichtums, den sie besitzen, alle Drangsale der Zeit bestehen können. Das ist das Anliegen des Apostels: Nicht

Montag, 2. September. Hl. Stephan, König und Bekenner. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. Gebet für den Papst aus Anlaß des Jahrestages der Ernennung unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs.

Dienstag, 3. September. Vom Wochentag. Grün. Messe vom Sonntag ohne Gloria. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. für die Verstorbenen. 4. nach Wahl. Gewöhnliche Präfation.

Mittwoch, 4. September. Vom Wochentag. Grün. Messe wie am Dienstag, jedoch ohne das 3. Gebet.

Donnerstag, 5. September. Hl. Laurentius, Justinian, Bischof und Bekenner. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. nach Wahl.

Freitag, 6. September. Vom Wochentag. Grün. Messe wie am Mittwoch.

Sonabend, 7. September. Sonabendmesse zu Ehren der allerseligsten Jungfrau. Simpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet zum Hl. Geist. 3. für die Kirche. Muttergottespräfation.

Der Herr auf dem Throne

Bibellesestexte in der 16. Woche nach Pfingsten.

„Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige; ich war tot und siehe, ich bin lebendig in alle Ewigkeiten und halte die Schlüssel zu Tod und Totenreich“ (Geh. Offbg. 1, 18).

1. Sept.: Lukas 14, 1—11: Der Herr des Sabbats.

Isaias 40, 12—31: Die Größe Gottes.

2. Sept.: Psalm 28 (29): Gottes Macht und Herrlichkeit.

3. Sept.: Geh. Offbg. 1, 1—8: Johannes an die Gemeinden.

4. Sept.: Geh. Offbg. 1, 9—16: Die Erscheinung des Menschensohnes.

5. Sept.: Geh. Offbg. 1, 17—20: Zuspruch und Auftrag.

6. Sept.: Geh. Offbg. 2, 1—7: Abkehr von der ersten Liebe.

7. Sept.: Psalm 75 (76): „Fürchtbar bist du und herrlich“.

Amtlich

18. 8. Pfarrer Anton Schulz in Ralkstein ist gestorben. R. i. p. (P. W.) Die kommandarische Verwaltung der Pfarrstelle Ralkstein wurde Kaplan Lange daselbst übertragen.

seine Befreiung, sondern das Wachstum der Erkenntnis, des Glaubens, der Liebe in den Herzen der Christen. Daß sie aus dieser Erkenntnis heraus „innerlich erstarke“ und um ihre innere Herrlichkeit wissen, „daß Christus durch den Glauben in ihren Herzen wohne“ und daß alle Wurzeln ihres Lebens und ihres Schicksals in die Liebe Gottes hineingeseht seien. Warum sollen wir das Wort des Apostels nicht so wirklich nehmen, wie es gesagt ist? Darum wird sein Gebet zu einem inbrünstigen Ruf an die Christen: „So möget ihr mit allen Heiligen begreifen die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe und auch die Liebe Christi verstehen, die alles Erkennen übersteigt, und so mit der ganzen Fülle Gottes erfüllt werden.“

Ja, wenn es die Christen doch begreifen würden! Wie ist unser Christentum so eng und klein, weil die meisten Christen nichts wissen von ihrer Herrlichkeit. Wie weit und groß müßte unser Herz werden, wenn wir wissen — und Paulus sagt es uns —, daß die „ganze Fülle Gottes“ in unser Herz hineingegangen ist! Was wir wegen der Enge und Armseligkeit unseres Menschseins nicht zu fassen vermögen, Gott kann es uns geben. Und wieder wird das Wort des Apostels Paulus zum Gebet: „Ihm aber, der vermöge der in uns wirksamen Kraft über all das hinaus noch weit mehr zu tun vermag, als wir erlesen und erdenken können, Ihm sei die Ehre in der Kirche und in Christus Jesus durch alle Geschlechter von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Anbetend sinkt der Apostel nieder, überwältigt von dem Großen, das Gott an uns gewirkt hat, und gibt Gott die Ehre, die allein Ihm gemäß ist, „in Christus und in der Kirche“. Denn sie ist der immer betende Christus in der Welt. In ihr vollzieht sich das Geheimnis unserer Begnadigung mit der „ganzen Fülle Gottes“, und sie allein ist imstande, dem Herrn dafür gebührend Dank zu sagen. Christliches Beten ist immer Beten in diesem Chor der betenden Kirche, und nur durch sie gelangt sein Gebet vor das Antlitz Gottes.

Wenn wir Christen doch etwas von diesem betenden Paulus lernen würden! Welches das eigentliche Anliegen unseres Betens auch sein müßte: Daß uns der Herr die Augen für die ganze Größe und Herrlichkeit unseres Christseins öffnen möge! Und daß uns doch etwas von der Größe christlichen Betens aufgehen möge! Josef Lettau.

Die Rückgewinnung der heiligen Stätten Palästinas.

In einem viel beachteten Artikel der italienischen Zeitschrift „Italia e Febe“ (Italien und der Glaube) werden der Klerus und das Volk Italiens aufgefordert, von Gott den vollen Sieg der Waffen ihres Landes und damit die Rückgewinnung der heiligen Stätten Palästinas und ihre Befreiung von der Vorherrschaft des Judentums und der Freimaurerei zu erlesen. Der Bischof von Foggia und Troia bringt in seinem letzten Hirtenbrief den Wunsch nach Rückeroberung der Heiligtümer des hl. Landes, insbesondere des Abendmahlsaltares und des Hl. Grabes Jesu Christi, zum Ausdruck. Diesen Stätten würde nur dann die gebührende Verehrung zuteil, wenn über ihnen das Banner des katholischen und faschistischen Italiens wehe.

Unsere Sonntagspredigt

Selbstverständlich?

Ich sehe voraus, daß du noch die sonntägliche Predigt hörst. Daß du sie in dem Programm deines Sonntagsmorgens hast. Daß dir etwas fehlt, wenn du am Sonntag nicht das Gotteswort gehört hast.

Der rechte Christ braucht die Predigt, um etwas mitzunehmen, was die Woche über vorhält. Er braucht sie zur Gestaltung seines christlichen Lebens. Er braucht sie zur Vorbereitung für ein gott-erfülltes Wochenwerk. Christliche Werktagsheiligkeit richtet sich aus am sonntäglichen Wort Gottes. Früher sagte man sich: „Wenn der Teufel sicher holen will, den läßt er nicht in die Predigt gehen.“

Gotteswort.

Wer sich selber richtig zur Predigt einstellen will, muß wissen, daß sie „Gottes Wort“ ist. Nichts anderes will der Prediger, als dir sagen, erläutern und erklären, was Christus uns gesagt hat. Die Apostel haben nicht sich selbst geredet, sondern Christus, den Kreuzigten. Und jeder katholische Priester, der von der Würde seines Predigamtens überzeugt ist, will nichts anderes als dir Christus kundtun. Als „Theologe“, d. h. als einer, der aus Gott redet, steht der Priester vor dir. In die Fülle der göttlichen Weisheit bringt dich das Gotteswort, wenn es in dir Lebendigkeit und Klarheit und Liebe entzündet will.

Wir Menschen hungern nach einem Anruf Gottes. Wir sind traurig, daß Gott so verborgen ist, wir schreien so oft nach einem Zeichen aus der anderen Welt. Aber dort, wo wir etwas vernehmen können, hören wir nicht hin — nämlich auf die Predigt, welche nichts anderes sein will als die Kundung und Deutung der Worte des Gottessohnes selber.

Unsere Ahnen hielten sich am Worte des Propheten: „Wenn ich Worte von Dir fand, verschlang ich sie. Dein Wort ward mir zur Bönne und Herzensfreude“ (Jerem. 15, 16). Und wir? Wir wissen schon alles — wir wissen schon alles besser.

Aber unser Herr Pfarrer.

„Unsere Geistlichen können nicht gut predigen“, so sagen alle, die sich selber beruhigen wollen, daß sie selber lieber aus der Predigt bleiben als zur Predigt gehen. Sie stellen damit die Predigt des Gotteswortes in die Bewertung einer sonstigen Rede und eines beliebigen Vortrages.

Darüber ist ja kein Zweifel, daß jeder Prediger seine ihm eigene Art hat, so verschieden wie die menschlichen Begabungen und Fähigkeiten sind. Der eine predigt mehr frisch und persönlich, der andere mehr doktrinar. Der eine mit sanfter, der andere mit starker Stimme. Der eine mit Pathos, der andere mit gleichbleibender Ruhe. Der eine im Glanz der Beredsamkeit, der andere aus einem ehrlichen, schlichten Gemüte. Alle aber wollen sie nur das Wort Gottes künden.

Wie stelle ich mich als Zuhörer dazu? Ich will kein „Publikum“ sein, sondern ein Glied des Gottesvolkes. „Das Publikum will wie ein Frauenzimmer behandelt sein, man soll ihm durchaus nichts sagen, als was es hören will“ (Goethe). Ich will offen sein für das Wort Gottes. Ich will in der Predigt nicht denken und diskutieren. Ich will genau das Gegenteil: einen so starken, lebendigen Eindruck vom Ewigen, daß mein Denken kapituliert. Ich will nicht kritisieren, ich will die Wahrheit hören. Und hierbei kommt es nicht auf die Macht und Kraft an, mit der sie gelehrt wird, sondern auf ihren Ursprung. Und der liegt in der Initiative Gottes, der durch sein Wort in die Welt hineingesprochen hat und noch immer spricht. Ich will nicht Verstand und Zustimmung meiner Vernunft angerebet wissen; wie oft scheitert das an den Mysterien Gottes. Ich will den Widerhall Gottes in meiner Seele hören. Ich will

nicht Gründe hören, die mich nötigen, auf diese Seite der Wahrheit zu treten, ich will auf den „Impuls“ warten, welcher aus der Gnade Gottes kommt, der das „Wort“ zu seiner Leiter zu den Seelen der Menschen gemacht hat.

Aufbauen.

In früheren Zeiten wollten sich die Menschen an der Predigt „erbauen“. Wir sprechen lieber vom „Aufbauen“ des Gottesreiches. Gemeint ist dieses: „Alles, was gelesen und verstanden, ein tieferes Sehnen nach dem Ewigen in uns aufregt, alles, was dem Glauben neues Licht, der Zuversicht neue Stütze, der Liebe neues Leben bereitet — erbaut. Was uns in die unermesslichen Reichtümer der göttlichen Weisheit, die sich in Christus und in den Führungen der heiligen Kirche enthüllt haben, einführt, zu neuen Lobpreisungen der ewigen Erbarmung begeistert oder zu neuen Arbeiten im Reiche Gottes und zu neuen Leiden für das Reich Gottes einweicht — das erbaut“ (J. M. Sailer).

So will auch deine Sonntagspredigt helfen, am Reiche Gottes zu bauen. Will es wachsen lassen — nicht laut und vernehmlich, sondern so wie das Korn wächst, ohne daß der Mensch es hört. Aber beharrlich und stetig.

Nun sage selber: Kommt es dabei darauf an, ob der Priester wortgewandt oder langsam predigt, ob er „blumenreich“ oder schlicht redet, ob er geistreich oder einfach spricht, ob er innig erzählt oder mit Stimmenaufwand mahnt?

Und der Erfolg? Nützt es dir etwas? Nein — wenn du deine Ohren zumachst und dein Herz dazu. Ja — wenn du offen bist dem Worte Gottes. Das Evangelium ist ein ständiges Werben Gottes um dich. Nur ein Wesen, das Freiheit und Distanz hat, kann umworden werden. Auch um dich wirbt Christus durch sein Wort, damit auch du glaubst.

„Der Glaube aber kommt vom Anhören“ (Röm. 10, 17). G. G.

St. Rochus-Opfer nach Jonkendorf

Bischof Maximilian predigt über die christliche Familie

Der diesjährige St. Rochus-Opfertag nach Jonkendorf erfreut dadurch eine besondere Auszeichnung, daß der hochwürdigste Herr Bischof Maximilian die gottesdienstliche Feier in der schönen Kirche dort benutzte, um zu den Gläubigen zu sprechen. Schon früh morgens hatte Bischof Maximilian den Kindern der Pfarrei Jonkendorf die hl. Firmung gespendet. Um 7 Uhr zelebrierte er dann eine stille hl. Messe, die von den Firmingen als Gemeinschaftsmesse gebetet und gesungen wurde. Schon zu dieser hl. Messe waren zahlreiche Opfergänger gekommen, die die Frühzüge nach Jonkendorf benutzten hatten.

Gegen die neunte Stunde des Vormittags kamen dann in rascher Folge die Opfer, so wie unsere Väter und Mütter gegangen sind, hübsch zu Fuß, und wenn der Kilometer auch noch so viele sind. Manche der Opfer waren ja nicht allzu stark, besonders an Männern fehlte es, die doch sonst den Opfergang zu St. Rochus gern wahrnehmen. Wie sollte es aber auch heute anders sein, wo unsere Jugend und unsere Männer draußen den Ehrendienst fürs Vaterland leisten! Wir alle haben an diesem Tage in Jonkendorf für sie und auch an ihrer Statt gebetet.

Um 10 Uhr wurde der hochwürdigste Herr Bischof in feierlichem Zuge, begleitet von zahlreichen Geistlichen, zur Kirche geleitet. Dort zelebrierte Domkapitular Krause unter Pontifical-Assistenz des Hochamts, bei dem die Kapläne Preuß und Norda als Leviten fungierten. Die Gemeinde sang die feierliche hl. Messe „Hier liegt vor deiner Majestät“ und betete dazu gemeinsam einzelne Stücke aus dem

Das Geheimnis der Seerose

Eine Marienlegende

Die heilige Familie war auf der Flucht vor dem Rindermörder Herodes. Nahtlos war sie schon Tage und Nächte hindurch gewandert in steter Sorge, die Häsher würden sie einholen und das Christkindlein töten. Das grausige Schweben der Wüste hatte die Flüchtlinge umfassen, Tiger und Schakal hatten beutefüßern ihren Pfad gekreuzt, aber der Schutz des himmlischen Vaters hüllte sie wie in eine starke Rüstung ein. Trotz aller Gefahren, aller Mühe und Not war ihnen kein Unheil genah.

Ein beschwerliches Wandern war es. Hätten sie das treue Eselchen nicht bei sich gehabt, Mutter und Kind würden den Mühseligkeiten erliegen sein. Grauschimmelchen aber trug auf seinem gebulldigen Rücken gern die liebe Last, zeigte auch kein einziges Mal den bekannten störrischen Eigensinn, wenn Joseph, der Gute und Getreue, der als Führer neben ihm herging, es hierhin und dorthin lenkte.

Die Grenzen Aegyptens lagen hinter den Reisenden. Fremd war das Land, fremd die Menschen. Kein heimatischer Laut drang an ihr Ohr. Aus kluger Vorsicht beschloß Joseph, nur nachts zu wandern.

Ueber der schlafenden Welt wölbte sich der samt-schwarze Nachthimmel. Die lieben Sternlein hatten ihr Glitzern hinter leichtem Wolkenfleck versteckt und gaben nur ein ungewisses Licht. Es war um die Zeit im Jahr, wo der Nil, des Landes heiliger Strom, fruchtbringend über seine Ufer tritt und weite Strecken überflutet. In tiefe Gräben und Kanäle, die von den Aegyptern aufgeworfen sind, leitet er seine Wasser, um den dürstenden Erdboden zu tränken.

Ein solcher Wasserarm versperrte der heiligen Familie den Weg. „Wie kommen wir da hinüber?“ fragte Joseph unsere liebe Frau schier ein wenig verzagt. „Wir müssen noch in dieser Nacht weiterziehen; die Gegend hier ist Räubergebiet, und wenn die Räuber uns bemerken, sind wir verloren.“

„Gottes Vaterhand ist über uns“, tröstete Maria sanft. „Schau, dort drüben liegt ein verlassenes Schifflein im Sande.“

„Das gehört sicher den Räufern“, mutmaßte ihr Gefährte. „In dieser Nacht werden sie es wohl nicht gebrauchen. Wir wollen also das Räuberschiffchen leihen, um unser Gotteskindlein darin zu bergen.“

Ah, es war ein armeliges Schifflein, halb morsch und alt. Mit vieler Mühe hatte Joseph es in die Flut gezogen, da zeigte es sich auch noch, daß der Boden led war. Das Wasser stand bald wohl einen Schuh hoch im Rahn. „Das geht nicht gut“, klagte er leise.

„Es muß gehen“, drängte unsere liebe Frau. „Die Gefahren des Wassers fürchte ich nicht so wie die Bosheit der Menschen. Laß uns einsteigen! Gottes Engel werden uns sicher geleiten.“

„Für unser Grauschimmelchen ist kein Platz im Fahrzeug. So leid es mir tut, wir müssen es zurücklassen.“ Einen traurigen Blick warf Joseph auf das treue Tier, das ergeben die langen Ohren hängen ließ.

Da aber legte sich die Mutter Maria ins Mittel. „Unser lieber Geselle hier geht mit uns“, sagte sie bestimmt. „Er hat uns in keiner Not und Gefahr verlassen, jetzt wollen wir es auch nicht tun. Nicht wahr, du bleibst bei uns?“ — Leicht glitt ihre Hand über das struppige Fell, und der Grauschimmel gab ein fröhliches Ja als Antwort.

„Wer unter dem Schutze des Hächsten ist, weilt unter dem Schirme Gottes im Himmel“, beteten die Lippen Mariens, indes

„Hochamt nach dem römischen Meßbuch“ aus unserem neuen Diözesangesangbuch. Es war eine ebenso erhebende und würdige wie schlichte Feier der hl. Messe, so wie sie der ernstesten Kriegszeit angemessen ist.

Nach dem Evangelium bestieg unser Oberhirte die Kanzel zur Festpredigt. Er begrüßte mit herzlichen Worten die Wallfahrer, die trotz des ungünstigen Wetters in so großer Zahl herbeigeeilt seien. Das zeuge von großer Liebe zu Gott, zu seinen Heiligen, insbesondere zu St. Rochus, wie auch zur heiligen Mutter Kirche. So seien die Gläubigen auch bereit, der Kirche Wort zu hören. Papst Pius XII. habe in seinem ersten Rundschreiben an die Welt gezeigt, daß ihm heute keine Einrichtung der menschlichen Gemeinschaft mehr am Herzen liege als die christliche Ehe und Familie. Darum habe auch er als Bischof der Diözese Ermland die Ehe und Familie zum besonderen Thema der Belehrung und Predigt in diesem Jahre ausgewählt. Der Bestand der Familie beruhe auf der Ehe. Wie hoch sie Christus einschätze, gäbe daraus hervor, daß er sie zum Sakrament erhoben habe. Die Kirche folge in dieser Wertschätzung ihrem göttlichen Stifter. Die Heiligkeit der Ehe komme in der kirchlichen Auffassung besonders dadurch zum Ausdruck, daß die katholische Kirche wie keine andere Gemeinschaft an der Unauflösbarkeit der Ehe unbedingt und unentwegt festhalte, so wie sie es die fast zehntausend Jahre ihres Bestehens getan habe. Diese Grundfeste der ehelichen Gemeinschaft betrachte die Kirche mit Recht auch als die sicherste Grundlage der Familie und damit auch der vollstän- digen Gemeinschaft. Die Heiligkeit der Ehe erweise die Kirche auch dadurch, daß sie das Zusammenleben von Mann und Frau in der Ehe — nach dem Wort des Völkerapostels — als das Abbild der Beziehungen Christi zu seiner Kirche betrachte. Wie die Gemeinschaft Christi mit seiner Kirche niemals aufhören kann, so kann auch die Ehe nicht aufhören, solange beide Gatten leben. Und wie die Kirche ihrem König und Meister gehorcht, so soll auch die Frau dem Manne gehorchen. Der Mann aber soll die Frau lieben, wie Christus die Kirche liebt. Das Ziel der Ehe ist das Kind. Er als Bischof freue sich sagen zu können, daß vier und mehr Kinder im Ermland, besonders auf dem Lande, keine Seltenheit seien. Aber es sei immerhin auch bei uns Grund vorhanden, auf die Gesetze der christlichen Moral, die die Gesetze Gottes seien und sich auch mit den Interessen der vollstän- digen Gemeinschaft deckten, hinzuweisen. Die Ehe sei gerade im Hinblick auf das Kind eine große und heilige Aufgabe. Die Erziehung des Kindes zum wahren Christen sei die unabdingbare Pflicht der katholischen Eltern. Niemand, auch nicht der Geistliche durch seinen religiösen Unterricht, könne den Eltern diese Pflicht abnehmen. So klang unseres Bischofs Predigt in die Mahnung aus, die heute in Kriegszeiten noch ernster beherzigt werden muß als sonst, die Mahnung zur großen Pflicht unserer Familien dem Kind gegenüber.

Nach der Predigt nahm das hl. Meßopfer seinen Fortgang. Daran schloß sich gleich eine zweite Predigt an, die Direktor Scharnowski hielt, während Bischof Mazimilian draußen vor der Kirche zu denen sprach, die keinen Einlaß mehr in das überfüllte Gotteshaus gefunden hatten. Direktor Scharnowski sprach über die Gebets- erziehung des Kindes in der Familie. Es sei nicht zuviel gesagt, wenn man behaupte, den christlichen oder nichtchristlichen Charakter einer Ehe könne man daran erkennen, ob die Kinder dieser Ehe beten könnten. Allerdings habe nicht jedes Elternpaar schon deswegen seine Pflicht, seine Kinder zu echten Christen zu erziehen, erfüllt, wenn die Kinder „hübsch beten“ könnten. Es komme oft genug vor, daß des Kindes Gebet nur die Eitelkeit der Eltern befriedige, wodurch hinwiederum das Kind leicht daran gewöhnt werde, nur dann zu beten, wenn es dafür gelobt werde. Auch hier gelte Christi Wort: Willst du beten, dann gehe in deine Kammer! Zum Beten gehöre also die rechte Demut, zu der auch schon das Kind erzogen werden müsse. Das Gebet dürfe ferner nicht eine bloße Angelegenheit der Lippen sein. Alle Gebete in unseren An-

dachtsbüchern in Ehren! Aber schon das Kind müsse und könne daran gewöhnt werden, die „Unterhaltung mit dem Herrgott“ mit eigenen Gedanken und Worten zu führen. Das Gebet des Herrn, das Vaterunser, werde dann die Krönung jedes Gebetes sein. Wie leicht falle es heute z. B. der Mutter, das Kind dahin zu bringen, aus seinem eigenen Wortschatz etwa zu beten: „Lieber Gott, unser Papa ist draußen im Krieg; beschütze ihn, daß er gesund wieder zu uns nach Hause kommt!“ Und so möge das Kind auch sonst die Worte finden, mit denen es zu Gott spricht. Dann wird das Gebet auch nicht „langweilig“ sein, wie man gar manchmal sagen hört. Ueber eins noch müssen sich unsere Eltern im Klaren sein: Um in den Himmel zu kommen und selig zu werden, können unter Umständen manche der übrigen Gnadenmittel entbehrt werden. Nicht entbehrt werden kann aber bei einem erwachsenen Menschen das Gebet. Und um unsere Kinder recht beten lehren zu können, bleibt uns wieder nur das eine Mittel: Beten! Mit dem eindringlichen Rufe: Beten, beten, beten! schloß der Prediger seine Worte.

Hierauf erfolgte die Aussetzung des Allerheiligsten. Die Gemeinde betete die Familienweihe und darauf das allgemeine Fürbittgebet für Führer, Volk und Vaterland, heute insbesondere für unsere Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Der sakramentale Segen, den der hochwürdigste Herr Bischof erteilte, und das „Großer Gott, wir loben dich“ schloß den erhebenden Wallfahrtstag in Sontendorf.

Der sicherste Weg zum Heil

Nur ein Weg führt zu Gott, und dieser Weg ist Christus. Dennoch gibt es gar manche, die Christus und durch ihn den Vater suchen, und sie finden weder Christus noch den Vater. Wie lang hat Herodes gesucht, Christus zu sehen! Endlich hat er ihn gesehen und hat ihn nicht gefunden. Wieviele suchen Christus, jedoch sie suchen ihn gleich den sinnlichen, harten Juden durch selbstgewählte äußerliche Uebungen und durch tote Gerechtigkeit, oder gleich den stolzen Heiden im Ausgleich mit Weltgunst und mit Zeitgeist (1. Kor. 1, 22), sie suchen ihn auf eigene Faust, nach ihrem Gutdünken! Aber so findet man ihn nicht. Am Kreuz allein kannst Du ihn finden. Dieser kurze Satz ist der Inbegriff des Evangeliums, des Glaubens, des Christentums. Mögen sich die einen der Verleugnung ihres eigenen Sinnes, als rechter Torheit schämen, mögen sich die anderen ärgern über die Mahnung zur Verleugnung des Eigenwillens, es ist uns nun einmal kein anderer Christus verkündigt als der am Kreuz, und kein anderer Weg zu Christus als der Weg des Kreuzes (1. Kor. 1, 23).

Scheinbar ein schwerer Weg, aber gerade der, den wir am leichtesten finden, den wir so wie so, ob wir wollen oder nicht, mit allen Menschen wandeln müssen, der uns also auch am sichersten zu unserem Ziele führt. Welch tröstliches Wort, das uns der Herr durch seinen Engel zurufen läßt: Fürchtet euch nicht; ihr sucht ja Jesum den Kreuzigten! (Mt. 28, 5).

Fr. A. M. Weiß, D.Pr.

Die Kirchensteuer für Ledige und kinderlos Verheiratete.

Auf Antrag der preussischen Bischöfe hat der Reichskirchenminister bestimmt, daß die erhöhte Besteuerung für Ledige und kinderlos Verheiratete sich bei der Kirchensteuer in Preußen nicht auswirken soll. Die nach den Sätzen der Steuergruppen I und II der Einkommensteuertabelle bemessene Einkommensteuer ist danach für die Erhebung von Kirchensteuerzuschlägen bei der Gruppe I um 30 Prozent, bei der Gruppe II um 25 Prozent zu senken. Die Kürzungen können auf die Kirchensteuer für 1940 für die ganze Maßgabsteuer des Jahres 1939 angewendet werden.

Die Schlange wechselt wohl die Haut, aber nicht die Giftzähne.

fohlen, daß sie dich behüten auf allen Wegen.“

Durch die Stille der Nacht kam es wie Rauschen von Engelsfittichen. Himmlische Gestalten umringten das schwankende Schifflein. In ehrfürchtig erhobenen Händen trugen sie sanftschimmernde Ampeln, deren mildes Licht eben hinreichte, den Weg zu erleuchten, den das Fahrzeug nehmen mußte, ohne daß es vom Ufer aus gesehen werden konnte. In solcher Hüt hatte die Reise keine Gefahr mehr. Dankbar senkte sich Mariens Blick in ihres Kindes Augensterne und hielt stille Zwiesprache von Seele zu Seele.

Der Wasserspiegel des Nils glänzte wie funkelndes Silber im Scheine der wunderbaren Ampeln. Um Christkindleins Haupt spielte ein himmlischer Strahlentrans.

„Mein Gott und mein Sohn“, betete das vor Liebe überströmende Mutterherz Mariens. Und des Jesuleins Lippen taten sich auf zum ersten Wort in dieser Welt — zum Worte „Mutter“. Kein Mensch weiß um die Seligkeit dieser Stunde, nur Gott und unsere liebe Frau.

Im Osten erglühete der junge Tag. Seine Braut, die Morgendämmerung, kam im silbernen Gewande und weißem Nebelschleier. Sie zeigte den Flüchtlingen die rettenden Wege.

Die Engel waren verschwunden, ihre Ampeln aber hatten sie zur Weihgabe an jene wunderbare Stunde zurückgelassen. Auf den Fluten des Wassers wiegte sich eine liebliche Blume in Form einer schneeweißen Rose mit goldenem Herzen. Weit öffnete sie sich dem Tageslicht, und alle konnten ihre Schönheit sehen. Am Abend aber schloß sie das Wunder ihrer Blüte, als gelte es ein köstliches Geheimnis zu bergen. Das Geheimnis aber ist die Erinnerung an jene Stunde, da Christkindleins Mund zuerst das süße Wort Mutter sprach.

Auf stillen Waldseen; auf verschwiegenen Gewässern findest du die Seerose auch heute noch.

S. E.

Joseph vorsichtig das Schifflein mit einer Stange vom Lande abstieß, um es von der Strömung weitertragen zu lassen. Seine Seele bangte um das Kindlein in Mariens Armen.

Klein Jesulein schlief. Der Gottessohn hatte sich ganz der Sorge der Menschen anheimgegeben. Zart und lind — um seinen Schlummer nicht zu wecken, bettete die Mutter das Kindlein so, daß sein Köpflein an ihrem Herzen ruhte. Und ihre lichten Augen bewachten wie zwei schirmende Engel sein junges Leben. Neben ihr stand Grauschimmelchen und teilte treulich mit ihr das Schüheramt.

Tiefe Stille lag über dem Wasser. Ab und zu wurde ein Plätschern laut, wenn Josephs Ruder in die Flut tauchte. Dunkler war das Gewölz am Himmel geworden. Wie glänzende Schlinglein glitten die Wellen des Nils am Schifflein vorüber, und es schien, als wollten die Wasser das schwankende Boot hinunterziehen. Immer dichter drängten sie sich heran und hinein.

„Wir kommen nicht weiter“, Josephs Stimme raunte es. „Ich kenne den Weg nicht und weiß nicht, wo ich landen soll. Wenn Gott nicht hilft, sind wir verloren.“ „Er hilft“, beruhigte unsere liebe Frau. Ihr Mutterherz ließ die Sorge um des Kindleins Leben jääh aufzuden in heißem Schmerz. Dann aber sammelte sie sich wieder, und inniger denn je stiegen Gebete aus ihrer reinen Seele zu Gott empor.

Christkindleins Augen öffneten sich weit. Des Mutterherzens unruhiges Wachen hatte es aus seinem Schlummer geweckt. Immer noch ist die Seele des Heilandes hellhörig gewesen für Frauenleid und Mutterschmerzen. Beide Aermchen streckte es unserer lieben Frau entgegen und schaute sie mit seinem klaren tröstlichen Blick so lieblich an, daß die glückliche Mutter darüber alle Not und Gefahr vergaß.

„Gott verläßt uns nicht“, jubelte Joseph mit einemmal auf, „sieh nur, Mutter Maria, er hat seinen Engeln deinewegen be-

Herz Jesu Freitag: Christi Opfergang

Bestandteil der heutigen Herz-Jesu-Verehrung ist der Opfergang, wie er in unserer ermländischen Diözese schon in vielen Gemeinden Brauch geworden ist. Bei diesem Opfergang richten sich unsere Gedanken auf Christus, unseren Erlöser und Heiland, der aus Liebe zu uns, der sündigen Menschheit, einen Opferweg der Selbsthingabe gegangen ist. Vom Augenblick der Menschwerdung in Bethlehem bis zum blutigen Opfertod auf Kalvaria.

Dieser Opfergang ist für Christus ein Wesensstüd seiner Sendung. In drei großen Weissagungen an seine Jünger kommt er darauf zurück: „Von da an begann Jesus seinen Jüngern klarzumachen, er müsse nach Jerusalem gehen, von den Ältesten, Hohenpriestern und Schriftgelehrten viel leiden und getötet werden“ (Mt. 16, 21). Ähnlich in Mt. 17, 22 f. und 20, 17 ff.

Lassen wir den Opfergang Christi, wie ihn uns die vier Evangelien schildern, einmal vor unseren Augen sichtbar werden: Die Schatten menschlicher und unmenschlicher Leiden begleiten Christi Lebensweg. Er legt die Herrlichkeit ab, die er beim Vater hat, und wird als einer von uns in unserer Mitte geboren. Er wählt sich die ärmste Wiege, in die je ein Menschenkind gelegt wurde. Er wählt sich den denkbar einfachsten Haushalt, in dem je ein Menschenkind aufgezogen wurde. Um die Werkstatt von Nazareth liegen die Schatten der Armut, der Verborgenheit und des Gehorams. In der größten Armut predigt er vom Reich des Vaters, umlauert vom Haß seiner Feinde. In den Wanderjahren seines öffentlichen Lebens ist er ohne Eigenheim, an vielen Tagen obdachlos, müde und hungrig und durstig vom Wandern. Von seelischen Leiden ist er überflutet. Der Dämon flieht Christus in der tiefsten Erschütterung. Die Nacht vom Donnerstag zum Freitag ist voller Schrecken. Christus erduldet den widerlichsten Prozeß, den je ein Mensch hatte, ohne gerechte Richter, ohne Verteidiger, zwischen haßerfüllten Gegnern gestellt. Sodann die Geißelung und Dornenkrönung von rohen römischen Soldaten, der Kreuzweg zur Richtstätte unter der Kreuzeslast, im Spottkleid. Zwischen Straßenräubern wird er ans Kreuz geschlagen, verlassen von den eigenen Jüngern, sogar verleugnet und verraten. Und endlich die Todesstunde, verlassen selbst von Gott Vater, daß sein Mund ausrufen muß: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Das Evangelium des Herz-Jesu-Festes schildert uns den Schlusssatz des Opferganges Christi: Das blutige Erlösungsoffer der ewigen Liebe Gottes ist vollbracht. Christus vergießt den letzten Blutstropfen seines kostbaren Herzblutes: „Einer der Soldaten öffnete seine Seite mit einer Lanze, und sogleich floss Blut und Wasser heraus.“ Im 2. Kapitel seines Philipperbriefes gedenkt der hl. Paulus des Opfers Christi, das er unserer wegen auf sich genommen hat, in folgenden erhabenen Worten: „Er entäußerte sich selbst, indem er Knechtsgestalt annahm, den Menschen gleich geworden und im Neuern als ein Mensch erfunden ward. Er erniedrigte sich selbst, indem er gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.“ (2, 7 f.)

Und wenn wir nach dem Motiv und Beweggrund fragen, warum Christus diesen Opfergang gegangen ist, dann stellen wir fest: nicht um seiner eigenen Person willen hat Christus das über sich ergehen lassen. Klar und deutlich erklärt Christus seinen Jüngern und uns die Bedeutung seiner Passion: Es geschieht unserer wegen als Sühne: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu

lassen, sondern zu dienen und sein Leben hinzugeben zur Erlösung für die vielen“ (Mt. 20, 28).

Sooft wir deshalb diesen Opfergang des verkannten, mißachteten, leidenden und gekreuzigten Christus überdenken, wird uns still und warm und ernst ums Herz. Denn so groß war seine Liebe zu uns, „Gott ist die Liebe.“ Gottes Sohn kam auf diese Welt, um diese Liebe bis zum äußersten Opfer zu erfüllen und uns vorzuleben. Kurz vor seinem Lebensende hat Christus darauf hingewiesen: „Siehe, ich habe euch ein Beispiel gegeben.“ Er meinte mit diesen Worten nicht bloß sein Leben, sein Lehren, seine zahllosen Guttaten, sondern er meinte damit vorausschauend sein Opferbeispiel, sein Leiden bis zum Blutopfer am Kreuz. Wer bei einer solchen Liebe kalt bleibt und meint, es gehe ihm nichts an, der ist weit entfernt vom rechten Christusglauben und Christenopfer.

So durchflutet die Liebe zu uns Menschen Christi ganzes Leben und Opfern. Und wir dürfen die wunden Füße des Heilandes nicht vergessen, die blutend den sündigen Seelen nachgegangen sind. Wir dürfen die blutenden Hände nicht vergessen, die die Kleinsten gesegnet, die Kranken geheilt, den Jüngern das Lebensbrot gereicht haben. Wir dürfen das blutende Herz nicht vergessen, aus dem Christi Opferblut geflossen. Wir dürfen es nicht vergessen, daß „er uns geliebt hat und sich für uns dahingegeben hat“.

Vom 17. Jahrhundert an, seit der Vision der hl. Margarete Alacoque, beten wir Jesus Christus, den ganzen und lebendigen Christus, vornehmlich in der Symbolik seines heiligsten Herzens an. Ja, dies Christusherz ist uns mehr als ein Symbol geworden: Dies Herz schlug im Leibe unseres Herrn während 33 Jahren seines Erdenlebens. Dies Herz bangte um uns. Dies Herz trauerte um uns. Hatte volles Mitleid mit uns. Opferte für uns. In diesem Herzen pulsierte Christi Opferblut, für uns vergossenes Blut. Und als schließlich Jesu Mund am Kreuz verstummt war, erschloß sich die von einer Lanze geöffnete Herzwunde als letzte Opferstätte für uns. Und so ist Christi Herz ein Symbol seiner Opferliebe und seines Opferwirkens.

Und wir, die Erlösten, stehen in der Opfergemeinschaft mit dem opfernden Christus, wir gehen mit ihm den gleichen Opfergang. In der Abschiedsfeierstunde beim letzten Abendmahl nimmt Christus in der schlichten Gestalt des zerbrochenen Brotes und des vergossenen Weines sein Selbstopfer, seine eigene Hingabe am Kreuz, seinen zerschlagenen Leib und sein verrinnendes Blut voraus. Er setzt es gegenwärtig und gibt es seinen Jüngern zu eigen: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut.“ Und so erhebt Christus seine Jünger in die Gemeinschaft seines Opfers und Opfersegens. Wenn Christus das tut und seinen Jüngern gebietet, das Gleiche zu tun zu seinem Andenken, stellt er sein blutiges Opfer in unblutiger Gestalt mitten in die Gegenwart und fordert von uns, ihm ähnlich zu werden in der Opferbereitschaft und Opferliebe.

Wenn wir den Opfergang am Herz-Jesu-Freitag gehen, soll das symbolisch für uns werden: Wir wollen so Christus ähnlich werden. Wann und wo wir den Opferweg gehen, wir treten stets in die Spuren des größeren Christus, der uns den Opferweg vorausgegangen ist. Unser Opferweg ist Christi Opferweg. Unser Leib ist Christi Leib. Mit Christus zusammengeschlossen in einem geistigen Leib, dessen Haupt Christus ist, dessen Glieder wir sind, haben wir kein Opfer mehr für uns zu tragen, sondern er trägt jedes Opfer

Der hl. König Stephan

Zu seinem Fest am 2. September.

In diesen Wochen, in denen das ungarische Volk, unsere Waffenbrüder im Weltkrieg, in freundschaftlicher Verbundenheit den Kampf um Sieg des deutschen Volkes miterlebt und im Schutz des Deutschen Reiches und seines Verbündeten auf friedlichem Wege zur Einheit seines nationalen Siedlungsgebietes zu gelangen hofft, kommt der Gedanktag des ersten Königs der Ungarn, des heiligen Stephan, gerade recht, um uns darauf hinzuweisen, wie von der Vorlesung berufene Männer nicht allein für ihr Zeitalter, sondern für viele Jahrhunderte das Schicksal ihres Volkes zu bestimmen vermögen.

Die alten römischen Provinzen Pannonien und Dacien waren, seitdem vom Osten her die große Völkerbewegung in Gang gekommen war, zur Wulde geworden, durch die die jungen Völker hindurchströmten und in der sich auch zeitweilig Völker zu längerem Aufenthalt niederließen. Das Christentum hatte dort schon Fuß gefaßt, als noch die römischen Legionen den Nachtdienst an den Grenzen verließen. Dann kamen die Hunnen und später die Avarn und rodeten das Christentum mit Stumpf und Stiel aus. Slaven wiederum lösten diese wilden Scharen ab; und zum zweiten Mal begann der christliche Glaube, von Westen, Süden und Osten in das Land getragen, sich dort auszubreiten. Da brachen die Ungarn in das Land ein und machten es sich untertan. Das Christentum war neuerlich dem Untergang geweiht. Dies junge Reitervolk hatte für die Lehre von der Liebe noch keinen Sinn. Immer wieder gingen die Ungarn auf Eroberungs- und Beutefahrten bis weit nach Mittel- und sogar Westeuropa hinein. Erst als den Ungarn auf dem Lechfeld am 10. August 955 die Blüte deutscher Wehrhaftigkeit entgegengetreten war und sie in blutiger Schlacht aufs Haupt geschlagen hatte, hörten die ungarischen Kriegszüge nach dem Westen auf. Das Volk wurde sesshaft, ohne seine Tapferkeit zu verlieren. Und es wurde der christlichen Lehre geneigt.

In jener Schicksalszeit erstand dem ungarischen Volk in seinem König Stephan der berufene Führer und Organisator. Er hieß

ursprünglich Baji und stammte aus dem Hause des Fürsten Arpad, der zum ersten Mal die Ungarn geeint hatte. Stephens Vater war Fürst Geisa, der von 972 bis 997 regierte und 986 vom heiligen Adalbert, dem Apostel der Preußen, auf einer Missionsfahrt nach Ungarn für das Christentum gewonnen und getauft wurde. Wann Geisas Sohn Baji, der 969 geboren wurde, die hl. Taufe erhielt, darüber gibt es verschiedene Berichte. Die einen sagen, er sei schon als 4-5-jähriges Kind durch einen Missionspriester der Diözese Passau auf den Namen Stephan getauft worden. Andere dagegen erzählen, er sei erst mit seinem Vater zusammen zum Christentum übergetreten. Fest steht, daß Stephan durch den hl. Bischof Adalbert 995 die hl. Firmung erhielt. Im selben Jahr vermählte sich der Kronprinz Ungarns mit Geisa, der Schwester des deutschen Kaisers Heinrich II., des Heiligen. Als das 10. Jahrhundert zu Ende ging, war die während der Regierung Geisas in Ungarn begonnene Christianisierung in vollem Gange, und zwar wesentlich durch deutsche Glaubensboten.

Stephan kam nach dem Tode seines Vaters 997 zur Herrschaft. Er ist einer der größten Fürsten des an politischen Begabungen nicht armen Mittelalters gewesen. Gerecht und gut, zielbewußt und streng, in seinem Wandel und in seiner Haltung der Kirche gegenüber das Muster eines Herrschers. Die Christianisierung seines Volkes war für Stephan nicht bloß eine politische und kulturelle Aufgabe, sondern eine religiöse Sendung, zu der ihn Gott für sein Volk berufen hatte. Er stiftete mehrere Klöster als Heiligtümer der Volkserziehung und der Wissenschaft, aber auch des wirtschaftlichen Beispiels und Fortschritts. Wie er seinem Lande eine politische Verfassung gab, die Jahrhunderte überdauerte, führte er auch die kirchliche Organisation großzügig durch. Papst Silvester II. bestätigte diese Organisation und sandte dem genialen Herrscher die heute noch in Ungarn vorhandene und hochgeehrte Krone, die als Stephanskrona Weltruhm genießt. Am Weihnachtsfest des Jahres 1000 wurde Stephan in Gran mit dieser Krone zum ersten König Ungarns feierlich gekrönt.

Noch 38 Jahre war es König Stephan vergönnt, seinem Lande zu dienen. Es waren nicht immer leichte Jahre. Die Gegner seiner Politik der Stärkung der Reichseinheit bedienten sich der noch nicht

mit uns, und wir tragen es mit ihm. Christus selbst ist es, der in jedem opfernden Christen weiteropfert, und jeder opfernde Christ nimmt teil am großen Opfer Christi. Niemand anders als der heilige Paulus hat uns das in eindringlichen Worten verkündet: „So will ich ihn immer besser kennen lernen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinem Leiden, und ihm will ich im Tode ähnlich werden“ (Phil. 3, 10).

Von seltsamen Kanzeln

Von Pfarrer G. W. Kofl.

Zu den wertvollsten und notwendigsten Einrichtungsgegenständen eines katholischen Gotteshauses gehört die Kanzel. Wenn sie auch hier nicht die alles beherrschende Stellung einnimmt wie in einer protestantischen Kirche, so ist sie doch alle Zeit ihrer erhabenen Bestimmung gemäß auch in den katholischen Gotteshäusern liebevoll gestaltet und geschmückt worden. Auch in einer Reihe ermländischer Gotteshäuser, wie in Guttstadt, Heilsberg, Heiligelinde und Santopen, haben wir künstlerisch wertvolle Kanzeln, die mit einer reichen Fülle plastischer und malerischer Einzelheiten das Auge des Betrachters entzücken.

In früheren Zeiten hat man in der Ausschmückung der Kanzel gewiß bisweilen etwas zuviel des Guten getan. Aber beim Bau moderner Gotteshäuser tut man nun hierin oft entschieden zu wenig. In dem an sich berechtigten Bestreben, den Altar als Mittelpunkt des gottesdienstlichen Raumes besonders stark hervortreten zu lassen, drängt man die Kanzel manchmal ungebührlich zurück, gestaltet sie oft so schmucklos, daß man sie beim ersten Betrachten des Gotteshauses leicht übersteht. Bisweilen sieht eine solche moderne Kanzel dem Führerstand einer elektrischen Straßenbahn weit mehr ähnlich als einer würdigen Stätte zur Verkündigung des lebenspendenden Gotteswortes.

Gottlob, gibt es jedoch in Deutschland, dem Lande unendlicher Mannigfaltigkeit, noch eine ganze Reihe von eigenartigen Kanzeln, die von dem unbändigen künstlerischen Schaffenstrieb des deutschen religiösen Menschen bereichertes Zeugnis ablegen. Es lohnt sich schon, auf einige besonders eigenartig und seltsam gestaltete Kanzeln im großdeutschen Raume aufmerksam zu machen.

Die kostbarste und zugleich künstlerisch bedeutendste Kanzel in deutschen Landen befindet sich im Münster zu Aachen; es ist die sogenannte goldene Kanzel, die der Heilige auf dem deutschen Kaiserthron, Heinrich II., seiner Krönungsstadt zum Geschenke machte. Sie besteht aus vergoldeten Kupferplatten, die kunstvoll miteinander verbunden und mit köstlichen Eisenbeinresten geziert sind. Machtvoll hält der Reichsadler das Evangelienpult, was symbolisch auf die innige Verbindung von Kirche und Kaisertum zur Zeit dieses frommsten aller deutschen Herrscher hindeutet. Den zahlreichen Wallfahrern, die zur Aachener Heiligtumsfahrt 1937 von nah und fern nach der alten Kaiserstadt hinströmten, wird es unvergeßlich sein, wie von dieser goldenen Kanzel das Wort Gottes, das nach dem Worte des Psalmisten kostbarer ist als Gold und Feingold, in dem allheiligen heiligen Raume wundersam aufleuchtete.

In dem prachtvollen Dom von Freiberg in Sachsen stehen gleich zwei merkwürdige Kanzeln dicht nebeneinander. Besonders eigenartig ist die aus Andernacher Tuffstein geschaffene Tulp Kanzel, die um 1510 von einem unbekannten Künstler in der Form einer reich verzierten Tulpe gestaltet und an ihrer reich gegliederten phantastischen Gestalt mit köstlichen Engelgestalten und lebensvollen Reliefs der vier großen lateinischen Kirchenväter geschmückt ist. Rätselhaft sind dabei zwei Gestalten, deren Deutung bis heute noch

überall geschwundenen heidnischen Neigungen zu wiederholten Revolutionen. Auch an den Landesgrenzen herrschte nicht immer Friede. Ein schwerer Schlag traf den König, als ihm im Jahre 1031 sein Sohn Emerich, der ein heiligmäßiges Leben geführt hatte, infolge einer Verwundung auf der Jagd starb. König Stephan selbst schied am 15. August 1038 aus dieser Welt und wurde in Stuhlweißenburg an der Seite seines Sohnes Emerich beigesetzt. Mit diesem zugleich wurde er im Jahre 1083 heilig gesprochen. Sein Fest wurde auf den 2. September festgelegt. Stephan und Emerich sind die Nationalheiligen des Ungarnlandes. Der Tag des Begräbnisses des heiligen Königs, der 20. August, ist von jeder Nationalfeiertag. Die rechte Hand des Heiligen blieb bis auf den heutigen Tag unverweht und wird in der Burgkapelle von Buda aufbewahrt und verehrt.

Das christliche, kulturelle und politische Werk des heiligen Königs Stephan hat nun fast ein Jahrtausend überdauert. Vor zwei Jahren hat Ungarn das 900jährige Jubiläum seines Begründers gefeiert. Wenn auch nach dem Tode König Stephans die heidnische Reaktion für wenige Jahre die Oberhand im Lande gewann, seine Nachfolger seit 1047 führten sein Werk fort und vollendeten bis zum Jahrhundertende die Christisierung des Volkes. Und dieses Ungarn, dessen Staatlichkeit und christliche Kultur König Stephan geschaffen, ist in den schwersten Jahrhunderten Europas das Bollwerk des katholischen Christentums geworden. Als nach der Eroberung Konstantinopels im Jahre 1453 die Türken immer wieder an die Pforten des Abendlandes pochten, hat sich das ungarische Volk unter seinen heldenmütigen Führern immer wieder der ungeheuren Flut entgegengeworfen. Und wenn diese Flut auch vorübergehend das Land überschwemmte, Ungarns christliches Herz und sein nationaler Wille blieben ungeschwächt. Und dieses brave katholische Volk hat auch die schwere und demütigende Zeit seit 1918 überstanden und wird nunmehr — so hoffen wir — sein vom hl. Stephan überkommenes christliches und nationales Erbe in einer gesicherten Zukunft entwickeln können.

nicht reiflos gelungen ist. Die eine stellt einen Jüngling dar, der auf seinen starken Schultern mit ungeheurer Anstrengung die ganze schwere Last tragen muß, während am Fuß des Kanzelaufganges ein älterer Mann mit einem Rosenkranz in der Hand in düsteren Brüten versunken sitzt. Die allzeit geschäftige Sage raunt, es handle sich bei diesen Gestalten um Meister und Geselle; der Meister habe in wilder Eiferlust seinen Gehilfen heimtückisch ermordet, weil der Rat von Freiberg dessen Kanzelmurfwurf bevorzugt habe. Seitdem ruhe ein Fluch auf der Tulp Kanzel, und das Volk nennt sie in abergläubischer Scheu die Teufelkanzel, auf der es keinen Prediger leide. In der Tat wird sie heute nicht mehr benutzt, seitdem bei der Einführung der Reformation der erste Prediger auf ihr vom Schläge getroffen plötzlich tot zusammenbrach. Dem Gottesdienste dient heute die danebenstehende Bergmannskanzel, die 1638 von Bürgermeister Schönlebe „zur Beförderung des Gottesdienstes und Zierde der Kirche“ gestiftet wurde. Sie führt ihren Namen von zwei mächtigen Bergmannsgestalten, die kraftvoll die eigentliche Kanzel stützen und in ihrer malerischen Tracht auf die einstige Bedeutung der Stadt als Mittelpunkt des sächsischen Silberbergbaues hinweisen.

Eine ähnliche merkwürdige Kanzelstübe hat die Stadtpfarrkirche in Glaz aufzuweisen; nur handelt es sich dabei nicht um irgendeine volkstümliche Gestalt, sondern um den geistesgewaltigen Bölkerapostel selbst, der mit Schwert und Bibel am Fuße der Glazer Kanzel die Wache hält. „Scio, cui credidi“ (Ich weiß, wem ich geglaubt habe) steht in dem weitgeöffneten Buch, ein treffender Hinweis für die Tatsache, daß noch heute von allen katholischen Kanzeln derselbe Glaube verkündigt wird, für dessen Verbreitung der Apostel sich unter unsäglichen Mühen und Drangsalen auf seinen großen Missionsreisen unerschrocken einsetzte und für den er schließlich freudig das Opfer seines Lebens darbrachte.

Überhaupt ist die Grafschaft Glaz mehr als andere Landesteile unseres Vaterlandes reich an merkwürdigen Kanzeln. So befindet sich in Ebersdorf bei Neurode eine Kanzel, die die Form eines wirklichen Segelschiffleins aufweist; Mast und Segel, Steuer und Anker, nichts ist vergessen, sogar die wildempörten Bogen fehlen nicht. Das Seltsamste, auf dem Schiffe stehen drei Männer, Petrus, der mit kraftvoller Hand das Steuerruder gepakt hat, während Johannes und Andreas ihr Netz ins Meer werfen. Da werden beim Betrachten ganz von selbst Erinnerungen lebendig an die schönen Evangelien vom reichen Fischfang, vom Sturm auf dem Meere, von der Seepredigt u. a.; man sieht vor sich das Bild der Kirche, die, einem Schifflein gleich, allen Stürmen und Wogen zu trozen vermag, weil Christus der Herr im Schifflein ist. Kein Wunder, wenn auch andere Kirchen ihre Kanzeln in Form eines Schiffleins gestalten ließen, wie das in Mittelwalde (Grafschaft Glaz), Trsee (Bayer. Schwaben) und Mühlhans (Westpreußen) in vielleicht einfacherer, aber nicht minder künstlerischer Form sich vorfindet.

Die allermerkwürdigste Kanzel in deutschen Landen hat wohl der Badeort Kainerz aufzuweisen. Eine seiner Hauptsehenswürdigkeiten ist die vielbewunderte Walfischkanzel in der Stadtpfarrkirche. Sie hat die Form eines riesigen Fisches, der seinen greulichen, mit spitzen Zähnen bewehrten Rachen dräunend aufgesperrt hat. Der Prediger hat nun die mehr oder minder angenehme Aufgabe, aus diesem furchtbar gährenden Rachen heraus das Wort Gottes zu verkünden. Dieses Meisterwerk schlesischer Holzschneidkunst — denn also solches ist es mit allen von einer überreich quellenden künstlerischen Phantasie zeugenden Einzelheiten durchaus anzusprechen — hält die Erinnerung an Israels volkstümlichsten Propheten Jonas lebendig, den erst der leidvolle Aufenthalt im Fischbauch zur wahren Erkenntnis seiner prophetischen Sendung führte.

Alle diese Kanzeln, so verschieden sie auch in der Formgebung anmuten, und so eigenartig sie auch im einzelnen auf den Beschauer wirken mögen, sie alle werden doch der gemeinsamen Aufgabe, einen würdigen Rahmen für die rechte Verkündigung des göttlichen Wortes zu bilden, durchaus gerecht, jenes Wortes, dessen Wirklichkeit der große Prophet Jsaia in seiner großartigen Bilderprache so eindringlich geschildert hat: „Wie der Regen und der Schnee vom Himmel niederfällt und nicht mehr dorthin zurückkehrt, sondern die Erde trinkt und bewässert und fruchtbar macht und Samen zum Säen gibt und Brot zum Essen, so wird es auch mit dem Worte sein, daß aus Meinem Munde kommt: es wird nicht leer zu Mir zurückkehren, sondern alles vollbringen, was Ich will. Es wird Erfolg haben bei allem, wozu Ich es sende“, spricht der Herr, der Allmächtige. (Jf. 55. 10—11.)

Die Grande Chartreuse.

Wie die katholische Kirchenzeitung für das Bistum Aachen mitteilt, sind die Mönche der berühmten Kartause bei Grenoble (Grande Chartreuse), deren Eigentum vor 37 Jahren vom französischen Staate enteignet wurde, in ihr Eigentum zurückgekehrt. Ihr Kloster wurde im Jahre 1084 vom hl. Bruno von Köln in einsamem Felsental nach der Regel des hl. Benedikt gegründet. Nach dem Stammkloster La Chartreuse nennen sich die einzelnen Klöster Kartause. Das einzige Kloster des Ordens in Deutschland ist die Kartause St. in bei Düsseldorf-Unterrath, die 1869 gegründet wurde und etwa 50 Mönche zählt.

Die Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft (Misa) kann auch im Krieg sehr bemerkenswerte Leistungen aufweisen. Nach Ausfall der überlebensfähigen Missionsgebiete hat sie ihre Verkehrsmittel der Rückgeführt und Wehrmachtseelsorge zugeführt: 4 Autos, 5 schwere, 24 leichte Motorräder und 323 Fahrräder. Dazu kommen noch erhebliche Beträge für die Auslandsdeutschen-Seelsorge auf dem Balkan und in Südamerika.

Parramfliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

St. Nikolai

Sonntag, 1. Sept. (16. S. n. Pfingsten): Hl. M 6, 7; 8 u. 9 hl. M m. kurzer Pr; 10 H u. Pr (Kpl. Steinhauer); 18 B.

Wochentags: Hl M 6,15, 7 u. 8. Dienstag 6 G M f. d. Jugend. **Beichtgelegenheit:** Sonnabend von 16 u. 20 ab. Sonntag von 6 früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. M.

Beichtaushilfe: Sonnabend ab 16 u. 20, Sonntag früh bis 9,45 im Beichtstuhl am Haupteingang links.

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

Weibliche Jugend. Laienhelferinnen: Versammlung am Freitag, 6. Sept., 20 im Goldenen Löwen.

Glaubensschulen: In dieser Woche beginnen auch die beiden Kreise der 12jährigen am Mittwoch um 6,30 im Josefsheim und die 13jährigen am Montag um 6,30 im Schulzimmer.

Kinderselbstsorgstunden: Mit Schulbeginn finden die Kinderselbstsorgstunden wieder planmäßig statt und zwar: für die Mädchen: 12- u. 13jährige Montag 15; 11jährige Dienstag 15; 10jährige Donnerstag 15; 9jährige und jüngere Freitag 15. — Für die Jungen: 12- u. 13jährige Dienstag 16; 11jährige Dienstag 16; 7- u. 8jährige Mittwoch 16; 9- u. 10jährige Freitag 16; höhere u. Mittelschüler Donnerstag 17. Eltern, schickt bitte eure Kinder regelmäßig in die Selbstsorgstunden.

Männliche Jugend. Laienhelfer der männlichen Jugend: Freitag, 6. Sept., 19,30 Versammlung der Laienhelfer der männlichen Jugend im Goldenen Löwen (oben).

Männliche Jugend: Jeden Donnerstag um 19,30 Kirchenliedprobe für Jungen und Jungmänner.

Pfarrbücherei. Bücherausgabe; jeden Montag und Donnerstag von 18—20.

Beerdigungen im Monat Juli 1940: Frau Helene Fischer, geb. Kuhn, Fiesstr. 29, 52 J.; Frau Maria Dobe, geb. Demmer, Holzstr. 56, 75 J.; Zigarrenmacherin Johanna Kluth, Markttorstr. 1, 46 J.; Invalidenrentenempfänger Franz Hennig, Neust. Wallstr. 4, 76 J.; Kleintrentnerin Angelika v. Pawlowski, Göringplatz 9, 83 J.; Invalidenrentenempfänger Julian Rogowski, Herrenstr. 49, 68 J.; Invalidenrentenempfänger Michael Bosmann, Königsbergerstr. 97, 87 J.; Bädermeister August Thimm, Sunferstr. 45, 68 J.; Schlosserlehrling Johannes Rosjanowski, Wilhelmplatz 47, 18 J.; Frau Helene Romahn, geb. Schwalb, Hochstr. 23, 49 J.; Erka Roglowski, Tochter des Ofenarbeiters Franz R., Hochstr. 24, 1 Tag.

St. Adalbert

Sonntag, 8. Sept., 17. Sonntag nach Pfingsten (Mariä Geburt): 7,30 AM der Schüler, 10 Proz, H u. Pr, 15 B u. hl. Segen.

Dienstag (Reichgottestag): 19,30 Standespr für Jungfr., 20,30 Standespr für Männer und Jungmänner.

Mittwoch: 8 hl. M u. Standespr für Frauen u. Mütter.

Freitag: 20 Kirchenchor.

Sonntag, 1. Sept., 16. Sonntag nach Pfingsten: Heute keine Frühmesse um 6 mehr. Beichtgelegenheit nur noch von 6—7,30. 7,30 G M mit Gem.-Komm. aller Männer der Pfarre, 9 SchM, 10 H m. Pr.

5. Sept.: 6,30 gef. Requiem aus dem Benef. Braun.

6. Sept.: 6,30 Herz-Jesu-Messe.

7. Sept.: 6,30 gef. Messe aus Anlaß der Goldenen Hochzeit der Eheleute Schröder, Klosterstr. 12. Die Trauung ist nachm. um 15 Uhr. Wir wünschen dem Jubelpaar von Herzen Gottes reichsten Segen!

Vertiefungsunterricht: Freitag, 6. Sept., von 4—5 für alle Kinder in der Kirche. Gesangbuch mitbringen. Anschließend Kinderbeichte.

Beichtunterricht: Alle Kinder, die im nächsten Jahre zur ersten hl. Kommunion angenommen werden sollen, kommen von jetzt ab jeden Freitag um 15 Uhr zum Beichtunterricht.

Kinderbeichte: Da am 8. Sept. Jugendsonntag ist, gehen alle Kinder gemeinsam um 9 zur hl. Kommunion. Beichtgelegenheit für die Kinder ist nur am Freitag von 4—5.

Jugendpredigt: An Stelle der Glaubensschulen ist am Freitag um 20 in der Kirche eine Predigt über die Tugend der Klugheit. Nach der Predigt Beichtgelegenheit.

Kirchensteuer: Zum 1. Sept. ist die erste Vorauszahlung zur Kirchensteuer 1940 und der Bankzins fällig. Bei Barzahlung bitte den alten Steuerzettel mitbringen und möglichst den Vormittag zur Einzahlung benutzen.

Kirchenchor: Der Kirchenchor probt von nun an wieder jeden Mittwoch abend um 20 in der Kirche.

Sängerknaben: Es ist beabsichtigt, einen Knabenchor als Ergänzung zum Kirchenchor einzurichten. Alle Jungen im Alter von 8—12 Jahren, die Lust und Talent zum Singen haben, wollen sich im Pfarrhaus melden.

Taufen: Ulrike Dittich, Ilse Preuschoff, Lothar Dupple, Christa Broske, Helmut Dombrowski, Gerhard Woosmann, Erka Krus-

kowski, Margot Frank, Manfred Fieberg, Dora Rinski, Klaus Graudenz.

Sonntag, 8. Sept., Fest Mariä Geburt: Jugendsonntag. Hl. M wie oben. 3 Marienvesper.

Vertiefungsunterricht: für alle Gruppen zusammen am Freitag um 20 im Gemeindehaus. Lieberbücher mitbringen.

Beichtunterricht: Freitag von 3—4 im Gemeindehaus.

Kath. Wehrmachtsgemeinde Elbing

Wehrmachtgottesdienst. Sonntag, 1. Sept., ist um 9 in der Nikolai-Kirche Wehrmachtgottesdienst, gehalten durch Standortpfarrer i. N. Ebers. Die Plätze im Mittelschiff sind den Wehrmachtangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 1. Sept.: 6,30 FrühM mit gem. hl. Komm. d. Männer, 8 SchM, 9,30 H u. Pr, 13,15 Taufen, 13,45 Nachmittagsandacht.

Pfarrjugend. Donnerstag (29. 8.) 20 Glaubensschule Kurs I; Montag (2. 9.) 20 Glaubensschule Kurs I; Donnerstag (5. 9.) 20 Glaubensschule Kurs II.

Nächsten Sonntag (8. 9.): 6,30 FrühM, 8 SchM mit gem. hl. Komm. d. Mädch., 9,30 H u. Pr, 13,15 Taufen, 13,45 Nachm.-Andacht.

Taufen: Gerhard Adalbert Schulz, Tolkemit; Alfred Silvester Abraham; Klaus Johannes Polenz, Conradswalde; Ferdinand Witt, Succage; Franz Josef Knoblauch, Tolkemit; Rosa Margarete Jor; Alfred Johannes Bendrin.

Beerdigungen: Hans Joachim Jürgen Moltenthin, Berlin, 9 J.; Maria Dietrich, geb. Böttcher, Tolkemit, 53 J.; Maria Kern, geb. Semnet, 34 J. 10 Mon.; Elisabeth Gerstendorf, geb. Klein, 74 J. 11 Mon.; Catharina Ehm, geb. Haefe, 86 J. 9 Mon.

Abkürzungen:

M = Messe, G M = Gemeindefestmesse, AM = Kommunionmesse, SchM = Schülermesse, Kindergottesdienst, H = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, B = Besper, Jgt = kirchliche Jugendstunde, Ufr = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

Wahrhaftigkeit

Von Friedrich Franz Goldau.

Hamburg. In einem Hotel. Das Telephon klingelt. Eleonore, die mit dem Staubtuch über die blitzblanke Messingplatte des Schentischen wischt, hebt den Hörer ab.

„Verbinden Sie mich.“
„Leider nicht möglich. Ich müßte den Herrn schon herunter bitten. Wen wünschen Sie...?“

„Direktor Bremer.“
„Einen Augenblick, bitte.“

Eleonore geht, wird aber von dem Direktor der Chemischen Werke, der sich für einige Tage hier aufhält, scharf angefahren, er sei nicht zu sprechen.

„Soll ich das so sagen?“
„Sagen Sie einfach, ich sei nicht da. Fertig!“

„Das stimmt aber nicht, Herr Direktor,“ sagt Eleonore. „Sie sind doch hier.“

„Fräulein...!“
„Sie sind doch hier,“ wiederholt Eleonore. „Ich lüge niemals. Auch nicht auf Befehl.“

„Ah!“ Bremer sieht sie groß an. „Sie könnten mir beinahe imponieren. Lügen Sie nie?“

„Schon seit einigen Jahren nicht mehr, Herr Direktor.“
„Auch niemals gekunkert?“

„Das wäre auch Lüge. Ich bemühe mich, wahrhaftig und aufrichtig zu sein. Schlecht habe ich mich mit der Wahrheit niemals gefanden.“

„So! Also. Dann bin ich da, und ich werde den Anrufer sprechen.“

Bremer blieb noch einige Tage Gast des Hotels. Dann reiste er ab. Nach wenigen Wochen erhielt Eleonore von ihm einen Brief. Bremer schrieb ihr mit Wärme ein offenes Bekenntnis.

„Die kleinen Gesellschaftslügen betrachtete ich bisher nicht als Lügen, wie Sie sie nehmen. Aber es stimmt, Fräulein Lore. Sie haben mir ein wertvolles Geschenk gemacht. Ihre standhafte Wahrhaftigkeit hat auf mich einen starken Eindruck gemacht. Ich bin seitdem streng bei der Wahrheit geblieben und habe mich besser gefanden als früher. Aber das Beste, was Sie mir geschenkt haben, ist dieses: Mir fehlte vorher die innere Ruhe. Sie schenken Sie mir; da ich nun an die Wahrhaftigkeit glaube. Nun weiß ich, daß es doch Menschen gibt, die wahrhaftig und aufrichtig sind. Ich werde wahrhaftig und gerade meinen Weg gehen, und ich lade Sie ein, ihn mit mir zu gehen. Wann darf ich kommen...?“

Eleonore schrieb ihm bald. Sie gingen beide den Weg, den die Wahrhaftigen gehen, und vieler Wea treuer Liebe wurde ihr Glück.

Gott der Herr unter uns

Wie wunderbar ist es doch, daß Menschen der allgegenwärtigen, alles durchdringenden Allmacht ein Haus erbauen können! Aber er wohnt unter uns sanftmütig und zieht uns liebevoll zu sich; er will bei uns und ladet uns ein, auf daß wir alle zum Himmel aufsteigen und bei ihm bleiben mögen. Er ließ sich herab von seiner Wohnstätte und erwählte sich die Kirche, damit wir unsere Stätte verlassen und das Paradies wählen sollen. Gott will unter den Menschen, damit die Menschen zu Gott gelangen.

Sein Altar ist bereit, und er hält sein Mahl mit uns; seine Herrlichkeit ist für diese Menschen hingegeben, und sie setzen sich zu Tische; wir speisen mit ihm an unserem Tische; einst wird er mit uns an dem feinen speisen. Angebetet sei seine Herrlichkeit und Majestät! Hier gibt er uns seinen Leib und dort seinen Lohn. Auf Erden steht der Altar, der seinen Leib trägt, und im Himmelreich verleiht er ewiges Leben und Glorie. Es empfangen die Jünger das Brot, das er gesegnet hatte; er nannte es seinen Leib und den Wein sein Blut. „Mit euch in Gemeinschaft habe ich das Sakrament genossen; wiederum werdet ihr es mit mir im Himmelreich genießen.“

Du, o Herr, hast dich der Erniedrigung unterzogen, dem Mutter-schoß und der Krippe, dem Kreuz und dem Grabe. Dem Menschen aber hast du aus Liebe reiche Gaben verliehen, Himmel und Glorie, Krone und Paradies. Unser irdisches Geschlecht hast du zum Paradiese berufen; im Himmel ist deine Allmacht und auf Erden deine Wohnstätte. Unser Geschlecht hast du erhöht, und deine Glorie hast du erniedrigt, um unsere Schmach aufzuheben.

Dein, o Herr, ist das Himmelreich und unser das Haus! Die Erbauer des Hauses aber erlangen dadurch das Himmelreich; denn der Priester bringt in deinem Namen das Brot dar, aus dem du deiner Setze deinen Leib austeilst. Wo bist du, o Herr? Dort im Himmel. Und wo sollen wir dich suchen? Hier im Heiligtum. Da der Himmel für uns allzu hoch ist, so daß wir ihn nicht erreichen können, siehe, so schauen wir dich in der Kirche, die uns leicht zugänglich ist. Dein Thron dort oben ist auf Feuer gegründet, und wer kann es wagen, sich ihm zu nahen? Aber deine lebendige Allmacht wohnt in dem Brote, und wer da will, kann sich nahen und kosten. Die Gläubigen sehen, wie du in deiner Krippe ruhest; vor deinen Strahlen scheuen sich die Augen, aber deinen Leib kann die Hand leicht tragen. O wie mächtig und mild bist du, wie gewaltig und demütig, wie flammend und schonend, wie allwissend und langmütig! Demütig vereint er sich mit uns und reicht uns milde seinen Leib; wiederum aber wird er als Richter thronen und nach den Werken das entscheidende Urteil sprechen.

(Aus den Kirchenvätern.)

Saläus.

Bischof Franz Fellingner †. In Palästina starb der Weihbischof des Patriarchen von Jerusalem Franz Fellingner im Alter von 76 Jahren. Der Bischof entsamnte der Diözese Linz. Als Rektor des österreichischen Pilgerhauses in Jerusalem hat er in vielen Jahren

Tausenden von deutschsprechenden Pilgern beim Besuch der hl. Orte jede Hilfe und Reiseerleichterung in stets gleichbleibender Güte und Freundlichkeit verschafft.

Nach 20 Jahren. Ein verkommener Mensch plünderte im Juli 1920 die Kapelle auf der Mülseburg in der Röhne und steckte sie in Brand. Er wurde gefaßt, erhängte sich aber, ohne von dem Verbleib des wertvollen Meßkelches, den er mitgenommen hatte, etwas geoffenbart zu haben. Nach genau 20 Jahren wurde dieser jetzt im Walde bei Marbach (Kreis Hünfeld) unter einem Haufen Tannenzapfen zusammen mit der Patene gefunden.

Der Ritterorden der Malteser, der sich seit Jahrhunderten durch die Pflege der Kriegsverwundeten und Gefangenen auszeichnet, hat für das italienische Heer einen Sanitätszug gestiftet, der zu den modernsten und bestgerüsteten der Welt gehört.

Das äußerst seltene eiserne Priesterjubiläum (65 Jahre) beging am 4. August in Dehheim bei Neudarsulm Pfarrer i. R. Hugo Roth, der älteste Geistliche der Diözese Rottenburg. Der greise Jubilar ist körperlich und geistig frisch. Pfarrer Roth ist seiner Zeit mit dem späteren Bischof Keppler geweiht worden.

Wichtig für die Pfarrämter

Die für den 15. September geplante Wallfahrt nach Glottau findet nur in dem bisherigen Rahmen statt. Die Pfarrgemeinden, die traditionsgemäß Opfergänge an diesem Tage nach Glottau haben, mögen sich vorher mit dem Pfarramt Glottau in Verbindung setzen. Eine Diözesan-Wallfahrt findet erst im nächsten Jahre statt. Desgleichen kann auch die Wallfahrt nach Dietrichswalde am 8. September in diesem Jahre nicht veranstaltet werden.

Achtung! Pfarrnachrichten!

Die nächste Gottesdienstordnung erscheint in der Nummer des Erml. Kirchenblattes vom 15. September und weiterhin wieder regelmäßig alle 14 Tage.

Schriftleiter: Gerhard Schöpf (3. Jt. im Felde). Für die Schriftleitung 3. Jt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. II. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22.

Seitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer: 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljähr. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Insertatskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. in Insertatentell. — Schluß der Anzeigen-Akademie Montag.

Urfulinen/Altbeide-Bad

Grafschaft Glatz

Neuzeitliches Haushaltungspensionat
Eintritt jederzeit.

Das Fest

der heil. Rosalia

wird in Gr. Furden am Sonntag, dem 1. September gefeiert.
Czechka, Pfarrer.

Junggeselle, kath., 46 J. alt, Geschäftsteilhaber, sucht pass. Damenbekanntschaft zwecks spät. Heirat.

Nur schlaffe u. kath. Damen ohne Anhang im Alter von 38–40 J. m. Verm. od. Hausbes., welche d. gleiche Ziel hab., woll. ihre Zuschr. m. Bild senden u. Nr. 239 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg.

Kath. lieb. Bauernmädels aus achtbarem Hause, 25 J. alt, mittl. Fig., dunkelblond, möchte m. ein. kath. Mann in ges. zw. Heirat in Briefwechsel treten. Sehr gute Wäscheausst. u. ein entspr. Vermög. vorh. Zuschr. m. Bild u. Nr. 250 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.
Bitte Rückporto beilegen.
Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Besitzer, Hausangest. Ende 30, etw. Ersparn., wünscht ein. solid. kath. Herrn, der ihr angen. Heim bieten kann.

zw. Heirat
kennenzul. Zuschr. u. Nr. 253 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erb. Strengste Verschwiegenh. Ehren!

Rathol. ordentl. Mädchen, 25 J. alt, sucht, da es ihr an Herrenbekanntschaft fehlt, ein. aufricht. kath. Herrn

zwecks spät. Heirat
kennenzul. Ernstgem. Zuschr. mit Bild unter Nr. 251 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauernsohn, 34 Jahre alt, kath., 1,63 gr., 18000 M. Vermög., sucht kath. Bauern-

Heirat
tochter zwecks kennenzul. Vermög. 3. Kauf einer Landwirtschaft od. Stieblung erw. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 259 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erb.

Stille, kath., 28 J. alt, at. Ausst. u. gut. Charakt., wünscht Herrenbek.

zw. Heirat
Wäscheausst. vorh. Zuschr. mit Bild unter Nr. 257 an das Ermländische Kirchenblatt Brbg. erbet.

Kath. Herr, 30 J. alt, 1,74 groß, sucht nettes Mädel passend. Alters

zw. spät. Heirat
kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 252 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Junggeselle, kath., 42 J. alt, besitzt kl. Landwirtsch. i. d. Diaspora, Nöh. Großstadt, sucht auf d. Wege pass.

Lebensgefährtin
Etw. Verm. erw. Einheirat i. Grundst. nicht ausgeschl. Nur ernstg. Bildzusch. u. Nr. 249 a. d. Erml. Kirchenbl.

Bauernsohn, 31 J. alt, kath., 7000 M. Vermög.,

Einheirat
wünscht in Wirtsch. v. 40 Mrg. aufwärts. od. die Bekanntschaft ein. jungen Mädchens (21–28 J. alt) mit etw. Vermög. zw. Kauf eines Grundst. Bildzusch. u. Nr. 255 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Landwirt, 49 J. alt, Witwer mit Anhang, Besitzer von 30 Morgen Landwirtschaft, (vor d. Weltkrieg Brenneier-

bald. Heirat
wacht), wünscht mit kath. Witwe oder älter. Fr. Zuschr. unt. Nr. 258 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Handw. Witwer, 39 J. alt, kath., m. eig. Hausgrundst., sucht die Bekanntschaft ein. kath. kinderl. Mädchens

zw. bald. Heirat
Ernstg. meinte Zuschr. mögl. m. Bild unt. Nr. 256 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Zuverlässige, kinderliebende katholisch.

Hausgehilfin
für Geschäftshaus, sucht von sof. Horst Kaninski, Allenstein, Germ. Gürtelstraße 37

Wegen Heirat des jetzigen wird kathol. zuverlässiges Rinderfräulein

mit etwas Nähkenntn. zu 2 Kind. im Alter von 4 u. 6 Jahren zum 15. September oder 1. Oktober 40 gesucht. Bew. an Dr. Schmalowski, Seeburg, Adolf-Hillerstraße 33 c.

Ich suche vom 15. 9. oder 1. 10. eine kinderliebende und laubere kath.

Hausangestellte
mit Koch- u. Nähkenntn. f. kl. Geschäftshaus. Arbeiten Bedingung. Bewerb. an Fr. E. Krauskopf, Lichtentfeld Ostp.

Rinderpflegerin m. gut. Zeugnis u. etw. Köchenn. suchen u. etw. Köchenn. in kath.

Haushalt mit Familienanschl. zum 15. 9. 40 in Königsberg. Meldung unter Nr. 254 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Für Gastwirtsch. auf d. Lande wird ab 15. 9. ein ebrl., kinderl. kath.

Mädel
mit etw. Köchenn. gesucht. Außenwirtsch. nicht vorhand. Bewerb. erbet. an A. Seziogel, Gastwirtschaft, Neuenhof über Gerdauen Döpr.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen!

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag des Bischofs und Ordinarius von Ermland

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 36 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 8. September 1940.

Gott und Mensch

Man sagt, das sei die erste Wahrheit über den Menschen, daß er aus dem Nichts sei. Das ist wahr, und doch müssen wir heute, am Feste Mariä Geburt, den Satz dahin verbessern: Die Linie des menschlichen Lebens, die aus dem Nichts aufsteigt, kommt nicht aus dem Nichts, sondern geht gleichsam durch das Nichts hindurch und kommt aus der Ewigkeit Gottes.

Wie wunderbar ist doch das Zusammenwirken der göttlichen und menschlichen Linie. Zwei Linien, und doch eigentlich nur eine, weil die menschliche ganz umfassen ist von der göttlichen. Da wird am Feste Mariä Geburt im Evangelium feierlich die königliche Ahnentafel der Gottesmutter verlesen. Es ist die menschliche Linie, die über den König David bis auf Abraham zurückgeht. Die Epistel aber hatte vorher diesen Faden der menschlichen Abstammung aufgegriffen und zeigt seinen Ursprung und Anfang auf: „Der Herr besaß mich am Anfang seiner Wege, von Anbeginn, noch ehe er etwas geschaffen hat. Von Ewigkeit her bin ich eingesetzt, von Urbeginn, bevor die Erde ward.“ Der Ursprung des Menschen liegt in der Ewigkeit Gottes, in Seiner „Weisheit“, in Seinen Gedanken, in Seiner Liebe. Da ist der Mensch von Ewigkeit her „aufgehoben“ gewesen. Von dort her ist der Ruf ergangen, der ihn aus dem Nichts herausgerufen hat. Und auch über seiner irdischen Abstammungslinie hat die Weisheit Gottes gewacht, hat die Wege der Menschen gelenkt und selbst manchen Ahnen zum Trost jene köstliche Frucht reifen lassen, die als Jungfrau Maria und Mutter Gottes der geheime Sinn der ganzen Ahnenreihe von Anfang an gewesen ist. Feierlich wie sie begonnen, schließt darum die menschliche Ahnentafel mit dem Namen „Maria, von der geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus.“

Das alles aber, was Gott bei der Herkunft des Menschen entscheidend und mitwirkend getan hat, ist nur Vorbereitung gewesen auf das Größere, was er noch zu tun gedenkt. Die Ahnenreihe der Gottesmutter schloß mit Christus. In Christus aber ist Gott selbst bei den Menschen angelangt. Introitus, Graduale, Offertorium und Kommunionvers preisen dieses Ungeheure, das da an einem sterblichen Menschen geschehen ist. „Gruß Dir, heilige Mutter,

die du geboren den König, der über Himmel und Erde in alle Ewigkeit herrscht.“ Wie spürt man doch aus den folgenden Worten dieses Staunen der betenden Kirche: „Er, den die ganze Welt nicht faßt, Er schloß bei Seiner Menschwerdung Sich ein in deinen Schoß.“ „Selig bist du, Jungfrau Maria, die du den Schöpfer des Weltalls getragen: du gebart Ihn, der dich schuf, und bleibest Jungfrau auf ewig.“ „Selig der Schoß der Jungfrau Maria, der getragen den Sohn des ewigen Vaters.“ Staunen über das Unfaßbare, das ist die Grundmelodie all dieser Gebete: Der Schöpfer kehrt ein bei seinem Geschöpf. Er, der unendlich Große, macht sich so klein, daß der Schoß eines Menschen seine Wiege sein kann.

Hier aber, an dem, was an Maria geschehen ist, leuchtet wieder das Geheimnis des begnadeten Menschen auf: In jedem Menschen, der in der Taufe von Christus zum übernatürlichen Leben gerufen worden ist, langt Gott selbst an, kehrt bei ihm ein und nimmt Wohnung bei ihm. Im Glauben und in der Liebe geschieht es immer wieder von neuem. Wie Paulus es sagt, daß „Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne.“ Oder wie der Herr es selbst gesagt hat, daß, wenn einer Ihn liebt, der Vater und Er zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen werden.

Der Mensch von Ewigkeit her in Gott, das ist der Anfang des Menschen. Gott im Men-



Mariä Geburt. Gemälde von Ambrosius Skeit



17. Woche nach Pfingsten

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!

Matth. 22, 34—46.

In jener Zeit kamen die Pharisäer zu Jesus. Einer von ihnen, ein Gesetzeslehrer, wollte ihn versuchen und fragte ihn: „Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetz?“ Jesus antwortete ihm: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte. Dies ist das größte und erste Gebot. Ein zweites aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ Da nun die Pharisäer versammelt waren, fragte sie Jesus: „Was haltet ihr von Christus? Wessen Sohn ist Er?“ Sie antworteten ihm: „Der Sohn Davids.“ Da sprach Er zu ihnen: „Warum kann ihn dann David, vom Geiste erleuchtet, ‚Herr‘ nennen? Sagt er doch: Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setz dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde dir als Schemel hingelegt für deinen Fuß (Ps. 109, 1). Wenn also David ihn ‚Herr‘ nennt, wie ist Er dann sein Sohn?“ Niemand konnte ihm darauf etwas antworten, und niemand wagte es von diesem Tage an, ihm wieder eine Frage vorzulegen.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 8. September. 17. Sonntag nach Pfingsten. Fest Mariä Geburt. Dupl. 2. Kl. mit einfacher Oktav. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Sonntag 3. Gebet vom hl. Hadrian, Märtyrer. Credo. Muttergottesprästation.

sehen, das ist das Ziel, für das alles andere nur Vorbereitung war. Das ist das große, unfassbare Wunder Gottes, das an jedem begnadeten Menschen geschieht. Was können wir anders tun, als in Demut daran glauben und Gott unaufhörlich preisen, der so Großes an uns getan. Müßte nicht wieder aus dieser Erkenntnis das Gebet des Christen als ein unaufhörliches Loben und Preisen und Danken täglich zu Gott emporsteigen? Josef Vettau.

Eine stets neu gestellte Aufgabe

Fast 2000 Jahre ist das Christentum in der Welt. Eine lange Zeit. Sollte sie nicht genügt haben, das Antlitz der Erde zu erneuern? Eine friedliche Welt — müßte das nicht eine Welt der Harmonie, des Friedens und des Glückes sein? Warum ist die Wirklichkeit von diesem Ideal so weit entfernt? Muß man nicht ein Verlagen des Christentums feststellen? Eine Frage, die sich aufdrängt und die schon von manchem mit schnellem Urteil besagt worden ist. Bei näherem Zusehen kommt man zu einem anderen Ergebnis.

Das Christentum hat das Antlitz der Erde erneuert. Es hat im Laufe der Jahrhunderte viele Völker, kultivierte und unkultivierte, mit seinem Licht erfüllt; es hat das Dunkel gelichtet, das Irrtum und Wahn über ihre Augen gebreitet hatten, und es hat ihnen den Weg zu ihrer wahren Bestimmung gezeigt; es hat alles Edle in der menschlichen Natur zur Entfaltung gebracht und die stärksten Gegenwirkungen gegen die menschlichen Leidenschaften wachgerufen; es ist der Anwalt der sozialen Gerechtigkeit gewesen, es hat Krankheit und Not mit übermenschlichem Opferwillen bekämpft, und was an unseren abendländischen Zuständen den Namen „Kultur“ verdient, ist von ihm inspiriert oder gefördert worden.

Nur eins hat das Christentum nicht getan: es hat die menschliche Willensfreiheit nicht aufgehoben, und es hat die Menschen nicht gezwungen, Christen zu sein. Das ist die ganze Antwort auf die Frage, warum die Welt „nach 2000 Jahren Christentum“ noch so weithin unchristlich ist oder wieder geworden ist. In einer noch nicht weit zurückliegenden Vergangenheit war es in liberalen Kreisen üblich, auf die sog. „katholischen“ Länder zu verweisen, um mit der Erinnerung an das, was in jenen Ländern im öffentlichen und privaten Leben nicht in Ordnung war, die Ohnmacht und Unfähigkeit des Christentums zur Umgestaltung von Menschen und Verhältnissen zu beweisen. Aber sie haben sich damit die Sache leicht gemacht. Bewiesen haben sie nur, daß sie sich von den Voraussetzungen, unter denen das Christentum seine Herrschaft über die Seelen ausüben will, eine falsche Vorstellung machen.

In der Nachfolge Christi gibt es keinen Zwang. „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“, hat Christus gesagt. Damit ist auch noch ein Zweites angedeutet: daß es nicht leicht ist, ein Christ zu sein, d. h. den Namen eines Nachfolgers Christi zu verdienen. Wer den Weg dieser Nachfolge gehen will, der muß seinen eigenen Willen bereit machen für die Aufnahme der Offenbarungen Gottes; er muß das haben, was man christliche Demut nennt, und er muß in ständigem Kampfe mit Neigungen liegen, die dem Willen Gottes zuwiderlaufen. Wer sich die beiden Tatsachen vergegenwärtigt, daß die Freiheit der menschlichen Willensentscheidung besteht und daß Christenweg Kreuzweg

Montag, 9. September. St. Gorgonius, Märtyrer. Simpl. Rot. Gloria. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. nach Wahl.
Dienstag, 10. September. St. Nikolaus von Tolentino, Bekenner. Dupl. Weiß. Gloria.
Mittwoch, 11. September. St. Protus und Hyacinthus, Märtyrer. Simpl. Rot. Gloria. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. nach Wahl.
Donnerstag, 12. September. Fest des heiligen Namens Mariä. Dupl. maj. Weiß. Gloria. Credo. Muttergottesprästation.
Freitag, 13. September. Vom Ochsentag. Grün. Messe wie am vergangenen Sonntag, jedoch ohne Gloria. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. nach Wahl. Ohne Credo. Gewöhnliche Prästation.
Sonntag, 14. September. Fest Kreuzerhöhung. Dupl. maj. Rot. Gloria. Credo. Prästation vom hl. Kreuz.

Die sieben Leuchter um seinen Thron

„Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist zu den Gemeinden spricht“ (Geh. Offb. 2, 11).

8. Sept.: Matthäus 22, 35—46: Die Christusfrage.
Daniel 2, 24—28, 31—45: Das Messiasreich.
9. Sept.: Geh. Offb. 2, 8—11: Unter dem Kreuz.
10. Sept.: Geh. Offb. 2, 12—17: Befehle dich!
11. Sept.: Geh. Offb. 2, 18—29: Die 2. Zezebel.
12. Sept.: Geh. Offb. 3, 1—6: Schein ohne Sein.
13. Sept.: Geh. Offb. 3, 7—13: Unter der offenen Tür.
14. Sept.: Geh. Offb. 3, 14—22: Laues Getränk.

Die katholische Kirche in Deutschland umfaßt heute 48 Bistümer mit mehr als 11 000 Pfarreien und 33 000 Weltgeistlichen. Von 162 251 rein katholischen Brautpaaren ließen sich 97,12 Prozent kirchlich traumen. Von den 390 344 Kindern, die aus solchen Ehen hervorgegangen sind, erhielten 99,74 Prozent die Taufe. Fast ebenso hoch ist der Prozentsatz der kirchlichen Beerdigungen verstorbenen Katholiken.

ist, der wird nicht so leicht gegen das Christentum einen Vorwurf erheben.

Die Bewahrung des Christentums, die Verteidigung der Herrschaft des Kreuzes ist eine Aufgabe, die jeder Einzelseele und jedem Zeitalter immer aufs neue gestellt wird. Jeder Befehl will nicht nur erworben, sondern auch erhalten sein. Das gilt nicht nur von den materiellen, sondern auch von den geistigen Gütern. Wer glaubt, sicher im Besitz eines ererbten Gutes zu sein, der hat es schon halb verloren. Wenn der Wächter schläft, dann ist die stärkste Festung in Gefahr. In der Geschichte der Kirche ist es immer so gewesen, daß die Zeiten des Niedergangs dann kamen, wenn die Hirten schliefen und wenn das religiöse Leben im Volke vernachlässigt wurde oder in die Irre ging. Keine Generation, in der Christentum und Kirche eine Blütezeit erleben, hat die Gewißheit, daß es in der nächsten oder zweitnächsten Generation auch noch der Fall sein wird.

Die Frage: Was dünkt euch von Christus? tritt ernst und schicksalsschwer an jede neue Generation heran, und jede muß entweder Ja oder Nein zu Christus sagen. Es gibt in der Natur Erscheinungen, die man als Parallelen zu diesen Vorgängen im Geistigen heranziehen kann. In der heißen Zone gibt es Gebiete, wo ein ständiger Kampf gegen die herandringende Wüste geführt werden muß, und schon manches Paradies von ehedem ist heute ein Sandmeer. Auch im geistigen Leben der Menschheit wogt der ewige Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Wahrheit und Lüge. Mit dem Christentum ist dieser Kampf in seine entscheidende Phase getreten. Es gibt Zeiten, in denen sich die Kirche friedlicher Siege erfreut, aber sie sind nicht von langer Dauer, und sie sind auch nicht ungefährlich, weil sie die Gefahr der Erschlaffung und mangelnder Wachsamkeit heraufbeschwören.

Die Aufgabe, die wir Christen lösen müssen, ist im Grunde immer dieselbe: Einsetzen für Christus, seine Kirche und sein Gesetz. Aber ewig wechselnd sind die Formen und die Mittel in dieser Auseinandersetzung um Christus, wodurch oft ein ganzes Zeitalter sein besonderes Gepräge erhält. Und glücklich die Generation, die das heilige Erbe, das ihr einst zu treuen Händen übergeben war, mit ruhigem Herzen weitergeben kann an das nächste Geschlecht.

In 14 Tagen eine Kirche gebaut. Die italienischen Alpenjäger haben im Fassatal, im Gebiet der italienischen Alpen, zur Erinnerung an die im Kampf gegen Frankreich Gefallenen eine kleine Kirche errichtet. Der Bau ging durch das Zusammenwirken aller Kräfte so schnell vonstatten, daß das Kirchlein 14 Tage nach der Grundsteinlegung eingeweiht werden konnte.

Unser Titelbild „Mariä Geburt“

stammt von dem oberdeutschen Maler Ambrosius Steit, der es um 1500 geschaffen hat. Das Gemälde befindet sich in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel. Wie man sieht, hat der Maler zu seinem Werk nicht erst lange historische Studien gemacht, sondern die hl. Anna in einer typisch deutschen Stube ihres Kindes Maria genesen lassen. Während der heiligen Wächlerin ein Süppchen gereicht wird, wird das Kind in einer Holzwanne gebadet. Ganz wie bei uns daheim noch vor fünfzig Jahren, wird mancher denken. So nahe standen sich unsere Vorfahren mit den heiligen Personen um Christus und seine Mutter, daß sie ihnen in deutscher Umgebung, in deutschem Gewande und mit deutschen Gesichtern selbstverständlich erschienen.

Du sollst lieben!

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Zabelhaft einfach — sagt du. Wenn das zu den größten Geboten gehört, dann kann ich mitmachen. Wieviel Gutes und Schönes ist schon über die Liebe gesagt und geschrieben worden, und wieviel Häßliches und Hartes und Liebloses ist doch noch unter den Menschen! Wieviele müssen mitten unter Menschen leben wie in einer Wüste, auch wenn sie oft ganz dicht bei den Mitmenschen leben — weil sie die Liebe der andern nie erfahren haben. Wieviel haben keinen anderen Tröster als sich selbst — und sie spüren doch auch, daß ein Mensch zu wenig ist im Freudetragen und im Leidtragen. Wieviel warten vergebens darauf, daß ein anderer „zu ihm in den Schatten tritt“ und ihm etwas Liebes sagt und tut ohne Wenn und Aber und ohne Gefrag-zusein.

Ob die Menschen doch noch nicht die große Liebe kennen, von der Christus spricht? Es liegt daran: sie kennen das Ziel, aber nicht den Weg. Sie wissen um das Letzte in der Nächstenliebe, verlangen aber schon im Vorlehten. Sie kennen den höchsten Wert und nennen ihn „Liebe“, aber sie wissen nicht, wie man dazu kommt. Wenigstens zeigen sie das nicht in ihren Handlungen. Sie machen sich keine Mühe, darüber nachzudenken, daß erst eine Menge von Zwischenstationen und Zwischenstufen zu erreichen ist, bis die Liebe aufstrahlen kann. Nächstenliebe ist nicht so leicht und selbstverständlich. Viele kommen über kümmerliche Anfänge nicht heraus.

Was sind denn das für „Zwischenstufen“ zur Nächstenliebe? Um nur wenige aufzuzählen: Verstehen, Ehrfurcht, Gerechtigkeit, Geduld, Rücksicht, Liebenswürdigkeit, Bewahrung des Einklanges und der Form. Viele kleine Dinge des täglichen Zusammenlebens müssen erst zu Selbstverständlichkeiten geworden sein, bevor man von der Liebe sprechen darf.

Vor der Nächstenliebe steht das Verstehenwollen des anderen. Das ist Lebenskunst, den Menschen nicht nach sich, sondern nach dessen Veranlagung zu beurteilen, die geistige Welt zu verstehen, in der er lebt, seinen Motiven auf den Grund zu sehen. Nicht nur die Fehler und Schwächen zu sehen, sondern tiefer zu schauen und den Schlüssel des Verstehens zu suchen, den nur die Ehrfurcht vor dem Menschentum des Mitmenschen finden läßt. Sich nie auf das zu verlassen, was herauskommt, wenn Menschen richten: ein Fehlurteil. Großherzig untereinander zu sein. Warum nicht einander ein wenig Eigenart und Eigenheit gönnen? Warum immer den anderen zwingen wollen so zu sein, wie ich bin?

Vieles, was die Menschen sich als „Liebe“ anrechnen, gehört schon zu den Pflichten der Gerechtigkeit. Der verstorbene Papst Pius XI. hat es immer wieder betont: „Bevor man von Liebe spricht, ist es erforderlich, die Gerechtigkeit aufzustellen.“ Gerechtigkeit ist das Fundament der Liebe.

Viele Stufen muß man gegangen sein, bis man zur Liebe kommt. Wer da glaubt, sie zu besitzen, hat sie gewöhnlich nicht. Wer aber bereit ist, in ganz kleinen Dingen des Alltagslebens anderen das Leben schöner zu machen, wer den Alltagsstaub von Kleinigkeiten des Tages nimmt durch seine beständige Höflichkeit und Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit, der ist der Wegbereiter zur Nächstenliebe. Liebe erlernt sich nur vermittelt kleiner und kleinster Liebestaten und Liebeszeichen.

Schwer ist die Liebe nicht — aber so leicht zu vergessen. Vater der Liebe, wir möchten so gerne lieben. Hilf unserer Nichtliebe! G. G.

Der Name der Jungfrau war Maria

Damit wir es nie vergessen, berichtet die heilige Schrift: „Der Name der Jungfrau war Maria.“

Ein Name ist Inhalt, ist Leben; ist ein Programm für Millionen. Wir Menschen von heute wissen das wieder, was ein Name für eine Macht besitzen kann über die Gemüter, da wir es in unserem Vaterland täglich miterleben. Hinter dem Namen steht die Persönlichkeit seines Trägers. Er muß gleichsam ein Wahrzeichen sein für die Großtaten wie für die wahrhaft edle Gesinnung seines Trägers, und das muß er bleiben, weit über dessen Erdentage hinaus. Sonst war der Klang nicht echt, wenn er seinen reinen Ton verliert oder wenn er versinken kann im Laufe der Zeiten. Bewunderung, Ehrfurcht, Zuversicht und Liebe muß mitschwingen in den Herzen der Hörer, sobald der Ton des Namens hinklingt an ihr Ohr. Freude flammt auf, unter dem Banner dieses Namens zu stehen. Immer neue Begeisterung wird wach und regt die Gemüter an, den eigenen Charakter auszubilden nach dem Urbild, das der Name kündigt; zu streben nach gleicher Tugend, gleicher Größe, gleicher Heldenhaftigkeit. Ja, ein Name ist ein Programm. Ein Aufruf zum Handeln, Schaffen, Werken!

Maria! Der Name der Mutter Gottes steht seit bereits zwei Jahrtausenden über Millionen von Menschen als Programm ihres Lebens. Er ist das hehre Ideal, an dem die Besten sich orientiert haben. Der Stern, der zum sicheren, höchsten Ziele leitet. Maria, die reinste und gütigste Mutter des Größten aller Menschenkinder! Die einfache, schlichte Frau aus dem Volke, die Gattin des Zimmermanns von Nazareth, die Mutter Jesu, die Mutter des Erlösers der Welt, des Sohnes Gottes. Das Kind steht in ihr die Mutter des lieben Jesuskinds, die auch allen Menschenkindern in Güte zugetan ist; einfach und gerade geht der Blick von der Mutter auf Erden zur Mutter im Himmel hin. Die Jungfrau, der Jungmann findet in Maria das höchste Ideal unerlehter Keinheit. Das Bild wahrer Frau: Größe: Jungfräuliche Zartheit, gepaart mit mütterlicher Güte. Verehrungswürdige Ergebenheit und dennoch immer bereite liebevolle Herablassung zu Kleinem und Geringstem, in jeder Not und Bedrängnis. Für die Mutter ist Maria die herzlichste Freundin, die weiß um Not und alle Sorge, aber auch um tiefstes Mutterglück und höchste Mütterlichkeit. Sie ist fürwahr die starke Frau, die in allen Widerwärtigkeiten des Lebens den Mut nicht verliert und die Freude des Herzens festzuhalten weiß. Die nimmer klagt und jammert, wenn auch die Wogen des Lebens über ihr oft zusammenzubrechen drohen. Die treu und unentwegt ihren Weg der Mutterschaft dahinschreitet, den Gott ihr gezeigt hat, über Höhen des Glückes, wie durch die tiefsten Niederungen des Leides. Sie hält das süße Kindlein in ihren Mutterarmen; sie flieht in das fremde Land, sein Leben zu schützen. Sie sucht den Knaben mit Angst und Bangen; sie steht unter dem Kreuz ihres Sohnes. Unwillkürlich gleiten unsere Blicke hin zu dem Fest am 15. September: zur schmerzhaften Mutter. Maria und das Kreuz sind unzertrennlich verwoben zu einem einzigen Gedanken im Herzen der Mutter. Einsam und verlassen bleibt die Mutter Maria zurück auf Erden. Doch nicht hüllt sie sich ein in ihr Leid und wendet sich ab von den Menschen. Nein, gerade unter dem Kreuz, am Sterbebette ihres Sohnes, ist sie die Mutter aller geworden. Nachdem sie ihr liebstes Kind für das Erdenleben verloren hat, ist sie ganz frei geworden für die Not und Sorgen aller. Nun weiß die heilige Schrift zu melden: „Die Mutter Jesu war dabei“, bei der kleinen ersten Kirche, die in Jerusalem im Abendmahlsaal sich versammelt hat und auf die Sendung des Heiligen Geistes wartet. So ist selbst für die alleinstehende, einsame Frau, für die Witwe der Name Maria Leuchte und Stern für alle Zeit.

Maria! Heiliger Name unserer Mutter! Nimmer erlischt dein

Glanz. Nimmer versiegt deine Kraft! Vorbild bist du, o Name der treuen Magd des Herrn, allen Frauen auf Erden! Schutz und Schirm allen Bedrängten. Hoffnung allen Verzagenden; süße Freude und heiliger Trost den Getreuen, die dich als Leitspruch im Herzen tragen. Sei uns gegrüßt, Maria! P. Joseph Schiefers.

Opfer nach Bertung

Predigt unseres Bischofs über Ehe und Familie.

Wenn auch frühmorgens die Nebelregen über die Straße wehten und es sich hernach lachte einregnete, der Ruf zum Opfer nach Bertung am ersten September-Sonntag war stärker. Zu Fuß und zu Rad zogen die Wallfahrer, zumeist aus den Nachbarländern und aus Allenstein, nach dem sonst so freundlichen, diesmal aber so nahelastigen Dorfe, dem Gnadenort, an dem die göttliche Vorsehung in besonderer Weise verehrt wird. Gar stattlich waren einzelne Opfer, die mit Kerzen und Fahnen dahinschwanden, noch viel zahlreicher aber die Einzelpilger, die still betend die gewundene Straße nach Bertung zogen. Wer hätte denn auch heute nicht ein Anliegen, das er nicht der göttlichen Vorsehung unterbreiten möchte!

Der hochwürdigste Herr Bischof hatte es sich auch diesmal nicht nehmen lassen, an dem Opfer teilzunehmen. Er war schon am Sonnabend nach Bertung gekommen und hatte den Kindern der Pfarrei die heilige Firmung gespendet. Als nun am Sonntag vor-mittag der Oberhirte unserer Diocese in feierlichem Zuge zum Hochamt eingeholt werden sollte, war die Kirche so überfüllt, daß dem Zug der übliche Weg durch die Mitte des Kirchenganges versperrt war und der Einzug durch die Sakristei erfolgen mußte.

Das Hochamt in der schön geschmückten, vor wenigen Jahren erst umfänglich erweiterten und neuhergerichteten Kirche gelebrierte Erzbischof Herr Hanowski-Allenstein. Als Diakone walteten die Kapläne Parichau und Schottowski. Die Festpredigt hielt unser Bischof Maximilian. Nach dem oberhirtlichen Dank an die zahlreichen Wallfahrer sprach der Bischof im Anschluß an das Festevangelium zunächst über das Walten der göttlichen Vorsehung. Nach einem Wort unseres Heiligen Vaters fürchten wir nichts so sehr wie die Furcht. Zu fürchten aber brauchen wir nichts. Wir glauben an die göttliche Vorsehung, wir vertrauen und hoffen auf sie. Wir stehen mit all unserem Sein in Gottes Hand. In diesem Vertrauen sind wir auch bereit, unsere Aufgabe auf dieser Welt zu erfüllen. Nach dem Worte unseres Papstes Pius XII. ist eine unserer vornehmsten Aufgaben diejenige gegenüber unserer Familie. Der Bischof behandelte dann ausführlich, wie schon am Sonntag vorher in Jonkendorf, das Thema Ehe und Familie, wobei er einzelne Punkte noch eingehender und eindringlicher darlegte. Das gilt vor allem hinsichtlich der Heiligkeit der Ehe. Neben der Priesterweihe gehört das Sakrament der Ehe zu den Aufbau-Sakramenten der katholischen Kirche. Sie begründet auch für die Eheleute eine Art priesterlichen Amtes in der Familie, das zuvorderst der natürlichen Fortentwicklung des Menschengeschlechtes diene. Auch die körperlichen Beziehungen der Eheleute seien nicht bloß geduldet, sondern geheiligt. In ganz eindringlicher Weise sprach der Bischof wieder von dem Ziel der Ehe, dem Kind. Es sei zu begrüßen, daß die weltliche Macht alles daran setze, den Kindersegen in der Familie zu fördern. Darüber hinaus gelte es für uns, die religiösen Gesichtspunkte zu beachten, die die Eheleute aus dem Gewissen heraus auf das Kind verpflichteten. Kein Vorwand könne von dieser Pflicht entbinden. Und ein drittes besonders eindringliches Wort der Mahnung sprach der Bischof und richtete es an die Jungmänner und Jungfrauen, die Mahnung zur Keinheit und Keuschheit vor der Ehe.

Nach dem Hochamt, das Gemeinschaftsgefang und Gebet der Gläubigen begleiteten, folgte gleich eine zweite Predigt, die Erz-

Parrochiale Nachrichten

Donnerstag, den 8. September (Fest Maria Geburt).

Hl. Messen: 6 und 7 Uhr. 8 und 9 Uhr hl. Messe mit kurzer Predigt; 10 Hochamt und Predigt (Kaplan Evers); 18 Uhr Vesper.

Wochentags: Hl. Messen 6,15, 7 u. 8 Uhr. Dienstag 6 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Jugend.

Beichtgelegenheit. Sonnabend von 16 - 18 Uhr und ab 20. Uhr. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Wochendienst: Kaplan Evers

Jugend: Donnerstag, den 12. September um 20 Uhr in der Kirche religiöser Vortrag für die männliche u. weibliche Jugend.

Kinder: Donnerstag, den 12. September, Versammlung der Helfer und Helferinnen im Schulzimmer. Für die Helferinnen um 16 Uhr für die Helfer um 18 Uhr.

Kinderseelsorgsstunden: Für die Mädchen:

12 und 13 jähr. Montag 15 Uhr,

11 " Dienstag 15 "

10 " Donnerst. 15 "

9 jähr. u. jüngere Freitag 15 "

Für die Knaben:

12 und 13 jähr. Dienstag 16 Uhr

11 " Dienstag 16 "

7 " 8 " Mittwoch 16 "

9 " 10 " Freitag 16 "

höhere u. Mittelsch. Donnerst. 17 "

Männl. Jugend: Der rel. Vortrag findet dieses Mal Donnerstag, den 12. Sept. um 20 Uhr in der Kirche statt!

Pfarrbücherei.

Bücherausgabe jeden Montag u. Donnerstag von 18 - 20 Uhr.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai.

Taufen: Christa Margarete Hinzmann; Gertraud Bohnann; Siegfried Waldemar Bogdanski; Manfred Erich Ehlert; Rudolf Peter Paul Böhm; Martin Anton Schröter; Lothar Horst Thal; Hubert Scharlawski; Paul Georg Sockolowski; Cissela Maria Arndt; Annemarie Veronika Ehlert; Sybil Stangenberg; Anneliese Margarete Lemanski.

Trauungen: Diplom Ingenieur Kurt Lang, Danzig und Jrmgard Kirsch, Elbing; Masch. Techniker Georg Nabelok und Margarete Modersbach, beide Elbing; Techn. Angestellter Erich Lehmann, Elbing und Anna Hooge, Elbing; Suitbert Fausten, Elbing und Hildegard Günther, Elbing.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Ermland

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 37 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 15. September 1940.

Der Christ und die letzten Dinge

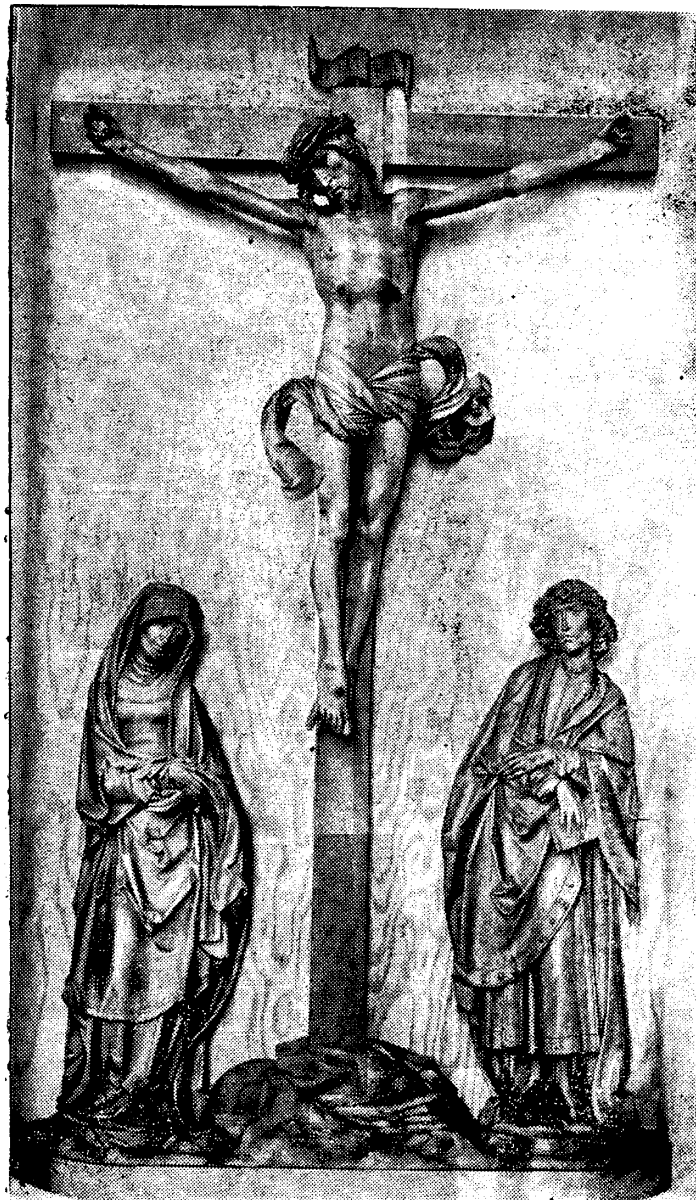
Vom heutigen Sonntag ab wendet die Kirche ihr Antlitz dem Ende zu. Sie schaut dem kommenden Herrn entgegen, seiner zweiten Ankunft, die am Ende der Zeiten erfolgen wird und derer sie am Ende des Kirchenjahres und in der Advents- und Weihnachtszeit gedenkt. Ihre Gebete sind erfüllt von Sehnsucht und Erwartung. Immer drängender wird ihr Ruf: Komm, Herr! Schon bricht hie und da die jubelnde Freude durch, wenn sie das Bild kommender Herrlichkeit durch Nebel und Schatten dieser vorübergehenden Weltzeit hindurch erblickt.

Wie steht der Christ zu den „letzten Dingen“? Sie kommen meistens heran, wenn nichts anderes mehr hilft. Als letztes Motiv im Kampf gegen die Sünde. Als schreckende Erschütterung und stimmungsvoller Höhepunkt einer Volksmission. Und es ist und bleibt schon richtig, daß Himmel, Hölle, Tod und Gericht unter den „ewigen Wahrheiten“ ihren Platz haben und ihn behalten sollen. Wer hat es nicht erfahren, daß auch die Furcht Gottes heilsam ist und ihre Stelle im christlichen Menschenbild haben muß. Nein, es geht nicht darum, diese Dinge vornehm zu übergehen, weil sie vielleicht das Ohr des modernen Menschen beleidigen oder auch mit einer oberflächlichen religiösen Haltung nicht zu vereinbaren seien. Es geht vielmehr darum, diesen Wahrheiten ihren richtigen Platz zu geben und sie in ihrer ganzen Fülle und Größe zu sehen. Und es geht darum, christliche Haltung entscheidend zu formen gerade aus der Gegenüberstellung zu diesen letzten Dingen.

Da aber muß ein Moment ganz stark herausgehoben werden, weil es meistens völlig zurücktritt oder nur als Endeffekt der letzten Weltkatastrophe eine manchmal fast theaterhafte Rolle spielt: Die Wiederkunft des Herrn. Sie

ist das Eigentliche, worum es geht. Sie ist jenes Ereignis, auf das vom ersten Himmelfahrtstag an die Augen der Kirche gerichtet sind. In der Erwartung, daß der Herr bald wiederkommen werde, stand die Urkirche und schöpfte daraus ihre Kraft der Eröberung und des Durchhaltens in den Zeiten der Verfolgungen. Und immer ließ mit dem Verblaffen dieses Gedankens auch die Kraft und Spannung christlichen Lebens nach. Denn es ist das Entscheidende im Leben des Christen, daß er einer ist, der wartet, der Ausschau hält auf ein Kommendes, der in jedem Augenblick bereit ist, aufzuspringen und dem, der kommt, entgegenzugehen. Daher führt er nur leichtes Gepäck bei sich. Daher bindet er sich an nichts zu fest. Daher ist er stets marschbereit.

Seine Erwartung aber ist freudige Erwartung. Denn es ist der Herr, der kommt. Ist es nicht so, daß der Gedanke an die letzten Dinge im Christen fast restlos erfüllt sind von den Schrecken der vorausgehenden Weltkatastrophe? Vielleicht auch noch von den schweren Glaubensproben, denen er in den letzten Zeiten unterworfen sein wird? Und doch sollte der Christ es wissen: all diese Erschütterungen, vor denen er bangt, sind nur Vorboten und Zeichen der nahenden Ankunft des Herrn. So wie sich ein Vorhang bewegt, der im nächsten Augenblick



Kreuzigungsgruppe von Tilmann Riemenschneider



18. Woche nach Pfingsten

„Deine Sünden sind dir vergeben“

Matth. 9, 1—8

In jener Zeit stieg Jesus in ein Schifflein, fuhr über den See und kam in seine Stadt (Kapharnaum). Da brachten sie einen Gichtbrüchigen zu Ihm, der auf einem Bette lag. Als Jesus ihren Glauben sah, sprach er zum Gichtbrüchigen: „Sei getrost, Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Einige von den Schriftgelehrten aber sprachen bei sich: „Der lästert Gott.“ Als Jesus ihre Gedanken sah, sprach Er: „Warum denkt ihr Böses in euren Herzen? Was ist leichter zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: Steh auf und wandle? Damit ihr aber wißt, daß der Menschensohn Macht hat, auf Erden Sünden zu vergeben: Steh auf — sprach Er zum Gichtbrüchigen —, nimm dein Bett und geh nach Hause!“ Und er stand auf und ging nach Hause. Als das Volk dies sah, ward es von Furcht ergriffen und pries Gott, der den Menschen solche Macht gegeben.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 15. September. 18. Sonntag nach Pfingsten. Fest der sieben Schmerzen Mariens. Dupl. 2. Kl. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Sonntag. 3. Gebet vom hl. Nikodemus, Martyrer. Sequenz Stabat mater. Credo. Muttergottespräfation.

Montag, 16. Sept. Hl. Papst Cornelius und Bischof Cyprian, Mar-

auseinandergelassen und den Blick freigeben wird in das Eigentliche. Das Eigentliche aber ist die „Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus“ (Epistel). Vor Ihm muß die Gestalt dieser Welt vergehen.“ Das weiß der Christ, der inmitten all der Erschütterungen nur auf diesen Augenblick harret. So siegt in ihm über alles Bangen die Freude: Es ist der Herr! Zumal er weiß: „Er wird euch auch stärken bis ans Ende, damit ihr ohne Tadel dasteht am Tage der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus.“

Und auch das weiß der Christ: Alles, was in dieser Zwischenzeit zwischen Himmelfahrt und Wiederkunft des Herrn an Erschütterungen und Prüfungen ihm und der Welt widerfährt, alles das hat seinen Sinn als „Vergehen der Gestalt dieser Welt“ vor dem Schritt des kommenden Herrn. Alles das ist Ruf des kommenden Herrn, bereit zu sein, zu wachen, damit der Herr ihn nicht schlafend finde.

So steht der Christ immer in der Freude. Es ist die Freude der Sehnsucht, die um sichere Erfüllung weiß. Er weiß um jenen Frieden, „den die Welt nicht geben kann.“ Und doch hat er auch hier auf Erden schon eine Vorahnung dieses Friedens. Die Kirche auf Erden, selbst noch pilgernd zur ewigen Heimat, ist ihm hier schon auf Erden die „selige Friedensschau.“ Mit der sehnsüchtigen Bitte: „Herr, schenke Frieden denen, die auf Dich harren“ (Introitus) verbindet sich das Jubel Lied der Pilger auf ihrer Wanderschaft: „Wie freute ich mich, da man mir sagte: Wir ziehen zum Hause des Herrn. Friede sei in deiner Festung, Überfluß in deinen Türmen“ (Graduale). In der heiligen Messe aber kommt der Herr zu den Seinen und feiert mit ihnen das „Abendopfer“ (Offertorium). Denn die Zeit bis zur Wiederkunft des Herrn ist „Abendzeit“. In dieser abendlichen Zeit aber ist der Herr die „Sonne, die keinen Untergang kennt.“ Er stärkt die Seinen und läßt sie wachsen in seiner Gnade. „Denn durch Ihn seid ihr in allem reich geworden, in jeglichem Wort und in jeglicher Erkenntnis, und auch das Zeugnis für Christus ist in euch befestigt worden (Epistel). Ist es nicht wahr, daß wir Christen in großer Freude den „letzten Dingen“ entgegengehen müßten?

Josef Peltau.

Die Kreuzigungsgruppe von Tilmann Riemenschneider,

sie unser Titelbild heute anlässlich des Festes Kreuzerhöhung am 14. September wiedergibt, befindet sich in Darmstadt und ist das Vorbild, nach dem die Kreuzigungsgruppe auf dem Domfriedhof in Frauenburg geformt wurde. Die Gruppe ist eines der edelsten Schnitzwerke unseres Meisters, voll erhabener Schönheit und Würde.

tyrer. Semidpl. Rot. Gloria. 2. Gebet von den Hl. Euphemia und Lucia, Jungfrauen und Martyrerinnen, und dem hl. Geminianus, Martyrer. 3. zu allen Heiligen.

Dienstag, 17. September. Hl. Hildegard von Bingen, Jungfrau. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von den Wundmalen des hl. Franziskus.

Mittwoch, 18. September. Hl. Joseph von Cupertino, Bekenner. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Quatember-Mittwoch.

Donnerstag, 19. September. Hl. Bischof Januarius und Gefährten, Martyrer. Dupl. Rot. Gloria. Evangelium: Sedente Jesu.

Freitag, 20. September. Hl. Eustachius und Gefährten, Martyrer. Dupl. Rot. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Quatember-Freitag. 3. Gebet von der Vigil des Festes des hl. Apostels und Evangelisten Matthäus.

Sonntag, 21. September. Hl. Matthäus, Apostel und Evangelist. Dupl. 2. Kl. Rot. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Quatember-Sonntag Credo. Apostelpräfation.

Das Buch mit den 7 Siegeln

„Würdig bist du, das Buch zu empfangen und seine Siegel zu öffnen; denn du bist geschlachtet worden und hast uns durch dein Blut losgekauft für Gott aus allen Völkern“ (Geh. Offb. 5, 9).

15. Sept.: Matthäus 9, 1—8: „Deine Sünden sind dir vergeben“ 2 Samuel 12, 1—15: „Gott hat dir deine Sünden vergeben“.
16. Sept.: Geh. Offb. 4, 1—11: Gott auf dem Thron.
17. Sept.: Geh. Offb. 5, 1—5: Das Buch mit den 7 Siegeln.
18. Sept.: Geh. Offb. 5, 6—14: Das Lamm.
19. Sept.: Geh. Offb. 6, 1—8: Die 4 apokalyptischen Reiter.
20. Sept.: Geh. Offb. 6, 9—11: Die Seelen am Altar.
21. Sept.: Geh. Offb. 6, 12—17: Ereignisse der Natur.

Der Christ und das Wunder

„Es geschehen keine Wunder mehr“ — ein häufig gehörtes Wort. Der eine braucht es, um alles, was mit dem Wunder zusammenhängt, als einen veralteten Standpunkt abzutun und damit auch die in der Offenbarungsgeschichte berichteten Wunder als Märchen beiseite zu schieben; der andere spricht es aus mit einem Unterton der Resignation, als ob er sagen wollte: Die Zeit, in der Gott seine Macht durch Wunder den Menschen offenbarte, ist vorüber; uns Menschen von heute bleibt nichts übrig, als uns mit der starren Ordnung, die sich auf die Herrschaft der Naturgesetze gründet, abzufinden.

Es geschehen keine Wunder mehr? Es wäre kühn, das ohne weiteres zu behaupten. Freilich, der Christ wird sich hüten, der Vorstellung Raum zu geben, als ob er das Wunder nicht entbehren könne. Er wird nicht wunderförmig sein und nicht gleich von einem „Wunder“ reden, wenn irgend ein noch nicht nachgeprüftes Ereignis, vielleicht in sensationeller Weise, als „Wunder“ unter die Leute getragen wird. Zurückhaltung und gesunder Zweifel sind in solchen Fällen das Richtige. Diese Vorsicht wird von der Kirche selbst empfohlen und beobachtet. Nur so kann man sich vor Enttäuschungen bewahren. Es ist schon oft gesagt worden: der in seinem Glauben sicher ruhende Christ ist weder wunderförmig noch wunderförmig. Hört er von Tatsachen, bei denen der Finger Gottes offenbar geworden ist, so verneigt er sich in Ehrfurcht, aber seine Grundhaltung wird doch durch eine große Ruhe gekennzeichnet, die nicht Gleichgültigkeit, sondern ein Ausfluß seines festen Glaubens ist. Er hat ja keine neuen Wunder nötig, um seines Glaubens sicher zu sein. Ihm genügt es, daß Jesus Christus aus eigener göttlicher Kraft von den Toten auferstanden ist. Hätte Christus ein anderes Wunder gewirkt als nur dieses, es würde zur Beglaubigung seiner Sendung und damit auch zur Begründung unseres Glaubens genügen. Auf dieses größte aller Wunder baut auch Paulus den Christusglauben: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist eitel unser Glaube.“

Nur Gott kann Wunder wirken, denn Er, der der Natur die Gesetze vorgeschrieben hat, kann sie in bestimmten Fällen, um eines höheren Zweckes willen, auch wieder außer Kraft setzen. Gott hat sich nicht zum Sklaven seiner eigenen Gesetze gemacht. Um eines höheren Zweckes willen! Nicht, um menschlicher Sensations- und Schaulust Genüge zu leisten! Es hat auch zur Zeit Jesu nicht an Menschen gefehlt, die von ihm Wunder verlangten, aber er hat sich niemals zu ihrem Diener gemacht. Er wußte, daß das Wunder bei ihnen seinen Zweck verfehlen würde. Der Herr wirkte Wunder ohne Aufsehen, und seine Triebfeder war immer die Liebe und das Mitleid mit der leid- und schmerzgeplagten Menschheit, mochte er den Bräutleuten in Kana aus der Verlegenheit helfen, die Tausende in der Wüste auf wunderbare Weise speisen oder aber, wie es im Evangelium des heutigen Sonntags berichtet wird, einen Wasserfüchtigen heilen.

Für den Herrn standen nicht die Wunder an erster Stelle, sondern das Heil der Menschen und die Botschaft vom Reiche Gottes, die er verkündigte. Dem Wasserfüchtigen nahm er zuerst seine Sünden und dann seine Krankheit. Wie sagte er bei dieser Gelegenheit zu den Pharisäern? „Damit ihr aber wißt, daß der Menschensohn Macht hat, auf Erden Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Kranken: Steh auf, nimm dein Bett und geh nach Hause!“ Wieder einmal gebrauchte er also seine göttliche Macht, um die ungläubigen und zweifelnden Pharisäer zum Glauben an seine Sendung zu führen. Und so ist es immer gewesen. Immer stand das äußere Ereignis, das aus Liebe zu den Menschen gewirkt

Wunder, im Dienste der Messiasendung Jesu. Es war die einmalige Zeit in der Menschheitsgeschichte, in der Gott die Fülle seiner Offenbarungen durch seinen eingeborenen Sohn den Menschen mitteilte. Darum ging Gott, man möchte fast sagen, verschwenderisch um mit den Beweisen seiner göttlichen Macht.

Wir leben in der Zeit nach Christus. Christus ist aufgestanden. Dieses Wunder aller Wunder steht leuchtend und Glauben heischend vor den Augen der Menschheit. Neue Wunder werden

nicht mehr zur Beglaubigung gewirkt, sondern, wenn man so sagen darf, eher zur Belohnung — für den Glauben nämlich. Insofern sind Glaube und Wunder nicht zu trennen. Nicht so, daß der Glaube — man müßte besser sagen: die Leichtgläubigkeit — sich das Wunder schafft, sondern daß das Wunder dem Glauben folgt. „Es werden aber denen, die da glauben, diese Wunder folgen“, hat der Herr vor seiner Himmelfahrt zu den Jüngern gesagt. Also erst der Glaube, dann das Wunder.

Unser Sonntag

Not im Kalender.

Gott Dank, er singt uns noch im Blut: unser Sonntag. Wir fühlen, daß er ein großes Gottesgeheimnis ist, ein Trost aus dem verlorenen Paradies. Wir wollen noch, daß er unser wöchentliches Sursum corda sei. Wir spüren, daß wir ihn brauchen. Wir freuen uns noch immer auf das rote Blatt im Kalender. Wir sind noch von Herzen dankbar für die schöpferische Pause im Tempo der rasenden Zeit. Wir sind uns bewußt, daß wir auf die Stufe des Seidentums abinken, wenn wir ihn aus unserem Kalender streichen. Gott Dank, daß uns noch die Augen leuchten, wenn wir von unserem Sonntag sprechen. Aber hat er bei vielen nicht schon seine Seele verloren — unser Sonntag?

Ein Zeichen.

„Gedenket, daß ihr meinen Sabbat haltet, denn er ist ein Zeichen zwischen mir und euch.“ Der Sonntag ist ein Zeichen der souveränen Macht Gottes, daß er der Schöpfer und Herr ist. Er, der Erhalter der natürlichen Ordnung, hat es gewollt, daß das Tempo der Zeit an einem Tage abgestoppt wird. Er hat im Rhythmus des Seins den Punkt festgelegt, wo die Kreatur anhalten soll und ausblicken zu ihm, dem sie ihre Existenz verdankt. Er, der allmächtige Gott, hat es so gewollt.

Der Sonntag ist keine Erfindung der Menschen, kein Produkt der Soziologen. Der Sonntag ist „der Tag des Herrn“. Er steht im Getriebe der schaffenden Menschen als das Zeichen der Transzendenz, als das Zeichen des Anderen, als Zeichen der Abhängigkeit und Verpflichtung gegenüber dem ewigen Gott. Unser Sonntag ist da, weil Gott es so will. Er ist das Zeichen Gottes in der rollenden Zeit, damit der Mensch nicht vergesse, wer der Herr und Gebieter aller Ordnungen sei.

Von uns aus gesehen, ist der Sonntag die Anerkennung der Majestät Gottes, das Aktenwollen seines unbegrenzten Willens. Unsere Sonntagsfeier ist die von einem ganzen Kulturkreis bestätigte Weiße an Gott. Deshalb darf niemand mit wirtschaftlichen Momenten seinen Sonntag berechnen. Es ist ein Gebot Gottes, und deshalb muß es befolgt werden. Unser Sonntagshalten ist das dauernde Bekennen unseres Gottesglaubens. „Ein Mensch, der den Sabbat nicht hält, ist nicht aus Gott“ (Joh. 9, 16).

Eine Distanz.

Weil unser Sonntag, das Eigentum Gottes, dem Willen unseres Gottes entkammt, ist er gleichzeitig ein Produkt der Liebe Gottes. Er ist das große Geschenk an die menschliche Natur. Die ewige Liebe Gottes wollte, daß der Mensch dem Getriebe der Woche nicht erliege, daß er eine herrliche Selbstbestimmung- und Vertiefungspause habe, daß er eine regelmäßige Gotteskraft halte, daß er ein Rüsttag sei auf das Ewige hin.

Die Beengtheit, die Gedrücktheit, das viele Müßen der Arbeitstage soll weichen einem Tage der Entspannung und des Gelöstseins. Der Mensch soll wieder „Mensch sein“ können. Er soll Distanz bekommen zu den Dingen des Erwerbslebens. Er soll Rückbesinnung

halten auf sein geistiges Ich und auf die überzeitlichen Werte seines menschlichen Daseins. Er soll sein inneres Gleichgewicht wieder herstellen. Wer den Sonntag nicht mehr hält, ist kein Mensch mehr. Er muß zu einem seelenlosen Mechanismus werden, wenn er den roten Tag im Kalender nicht mehr kennen will.

Aber der Sonntag muß so sein, wie Gott ihn will. Als Tag der Seele, der Sammlung und des Stilleseins. Der ganze Mensch muß Sonntag feiern, der ganze Mensch mit Leib und Seele. Und deshalb besteht das sonntägliche Kräftesammeln nicht nur im Braubrennenlassen und besserem Essen und langem Schlafen. Er besteht auch nicht allein im Genuß der schönen Natur. Es kann nicht genügen, weil der Mensch eine Seele hat, die nach höherem hungert. Zum Kräftesammeln des Sonntags gehört das Mystikum. Natur allein hilft der Seele nicht auf. „Der liebe Gott geht durch den Wald“, aber im Ernst geht keiner mit seinem Lebensleid und Herzenskummer im Walde den Herrgott suchen, sondern im Tabernakel seiner Kirche. Der Bach rauscht schön, aber Christi Blut rauscht nicht dort, sondern im Kelche der Messopferfeier. Die Sonne strahlt hell, aber noch viel heller leuchtet die eucharistische Sonne über einer sonntäglichen Gemeinde.

Deshalb gehört die sonntägliche, regelmäßige Teilnahme am hl. Messopfer zur notwendigen Sonntagserholung. Gib diese halbe Stunde dem Transzendenten, dem Göttlichen, dem Ewigen. Die du ihm schuldest. Daß du dem Staube der Woche nicht erliegst. Daß deine Seele am siebenten Tage einmal ihr Gefieder schütteln und den Blick über die Wolken schiden, daß einmal wenigstens blauer Himmel das Gemöl der Woche zerreiht. Dieser blaue Himmel steht über jedem Tabernakel“ (Dr. Sonnenschein).

Eine Aussicht.

Unser Sonntag ist nicht nur eine Rückerinnerung an ein verlorenes Paradies, es ist ein noch viel großartigerer Hinweis auf das, was uns im ewigen Sonntag erwartet. „Volk Gottes, deiner harret eine ewige Sabbatruhe“ (Hebr. 4, 9). Jeder Sonntag ist eine Vorwegnahme der ewigen, ewigen Sonntagsfreude, der Tag, der uns unsere wahre Bestimmung zeigt. Alle Heimatlosigkeit, alle „Gehaltenheit ins Nichts“, alle Wurzellosigkeit wird dem Menschen genommen, der den wahren Sonntag kennt. Sonntag ist der Tag der großen Zukunftsschau. Sonntag ist ein Vorstoß einer schöneren Zukunft.

Weißt du, daß die veränderte bessere Sonntagskleidung ein Hinweis sein soll auf unseren veränderten, schöneren Zustand in der Ewigkeit?

Pflicht?

Seid doch nie so töricht, von der „Sonntagspflicht“ des Gottesdienstes und dem „Sonntagsgebot“ der Arbeitsruhe zu sprechen. Es ist doch ein herrliches „Dürfen“. Ein großartiges Geschenk Gottes ist das dritte Gebot. Für die Laien eine Verpflichtung, für die Guten ein Erinnern an die Güte Gottes.

Entseelt euern Sonntag nicht!

G. G.

Feldkreuze

Zum Feste Kreuzerhöhung von Pfarrer G. W. Rost.

Überall in den katholischen Gegenden unseres Vaterlandes stehen an Straßen und Feldrainen ernste Kreuze und trauliche Feldkapellen. Oft sind sie von einem unbekannten Meister als kleine Kunstwerke lebenswahr und ausdrucksvoll in die heimische Landschaft gestellt, oft nur schlicht und unbeholfen gestaltet, oft leider mit billigen und süßlichen Gipsfiguren ausgestattet. Immer geben sie der Landschaft ein ganz besonderes Gepräge. Wie anheimelnd und vertraut grüßen sie den vorüberziehenden Wanderer. Auch dem Nichtkatholiken vermögen sie mit ihrer schlichten eindrucksvollen Formung Liebe und Achtung abzunütigen. Ein besonders sprechendes Beispiel für diese Tatsache ist der große Tondichter Richard Wagner; bei einem Ausfluge, den er als Hofkapellmeister von Dresden aus in das böhmische Gebirge unternahm, betrachtete er mit steigendem Wohlgefallen die vielen Kreuze und Heilighäuschen, die tiefschlauer Sinn überall in der Gegend von Teplitz und Marienbad an Wegen und Straßen aufgerichtet hatte; dieser Eindruck war so stark und lebendig in ihm, daß er in seiner eben in Arbeit befindlichen Oper Tannhäuser in der Szene vor der Wartburg einen altersgrauen Bildhauer vorschrieb, vor dem mitten in der strahlenden Frühlingspracht der blühende Ritter Tannhäuser in inbrünstigem Gebete kniet und vor dem die jungfräuliche Elisabeth an einem sinkenden Herbstabend innig um die Erlösung ihres verrirrten Geliebten fleht.

Besonders sinnig sind oft die Inschriften, mit denen die Feldkreuze in rührend unbeholfenen Buchstaben, bisweilen aber auch in kunstvoll verschönlerten Schriftzügen geziert sind; oft haben dabei passende Stellen der ehligen Schrift Verwendung gefunden, oft ist dabei in schlichten, volkstümlichen Versen eine religiöse Lebensweisheit zu treffendem Ausdruck gebracht worden.

Im Folgenden teile ich nun eine kleine Blütenlese von Kreuzinschriften mit, die ich auf einsamen Radwanderungen im Ermeland, in der Grafschaft Glatz und im Sudetenlande gesammelt habe:

Wanderer, bete und vertraue

Jesum, dein Erlöser lebe!

(Bei Bischoftein.)

Nicht dieses Zeichen, Wandersmann,

Den, den es vorstellt, bete an!

(Bei Benern.)

Die Jahre kommen, die Jahre fliehn,

Das Kreuz steht die Jahre vorüberzieh'n,

Das Kreuz, das am Berge Schildwacht hält.

Die Zeiten wandern, es wandert die Welt.

(Am Zobten, Schleien.)

Kein Segen wird dir ohne Kreuz zuteil,

Und wieder liegt in jedem Kreuz ein Segen.

Denn ohne Kreuz blüht dir kein Heil;

Drum stehst das Kreuz du auf allen Wegen.

(Bei Altbendorf, Grafschaft Glatz.)

Auf zum Kreuze laßt uns blicken,

Wo der Heiland für uns starb

Und uns tief gefallen Sündern

Seligkeit und Huld erworb.

(Am Kloster Altheide, Grafschaft Glatz.)

O Mensch, geh nicht ohne Gruß vorbei,

Denk, daß ich dein Erlöser sei.

(Bei Glatz.)

Jesum, durch dein bittres Leiden

Hoff ich auf die Himmelsfreuden.

Der Name Gottes

Von dem großen griechischen Weltweisen Sokrates erzählt sein Schüler Xenophon, er habe, wenn man ihn fragte, was die Richtschnur all seines Denkens, Redens und Handelns sei, stets geantwortet, das „Daimonion“, das Göttliche in ihm. Was dieses selbst sei, hat er nie seinen Schülern verraten; er konnte es vielleicht nicht aussprechen, weil er dieses Göttliche in seiner Seele nur ahnte. Das Einzige, was er von diesem Göttlichen seinen nächsten Freunden anvertraute, war die Offenbarung, daß er ihm stets gehorchen müsse und daß er ihm auch immer folge. Das Wesen, den letzten Sinn dieses Göttlichen hat keiner der Anhänger des großen Weisen je erfahren und der Nachwelt überliefern können.

Was ist Gott? Diese Frage haben sich im grauen Altertum Millionen von Menschen gestellt, und keiner hat die richtige, alles befragende Antwort gefunden. Die einzelnen Völker gaben ihren Göttern die verschiedensten Namen. So hießen die Griechen ihren obersten Gott Zeus, den „Wolkensammler und Blitzschleuderer“, die Römer nannten ihren Jupiter, den „Lichtbringer“, den „Regenspenden“ und später den „Besten und Größten“; die alten Germanen bezeichneten ihren obersten Gott Wodan als den „Führer des Wod“, des Heeres der Toten, als „Wanderer“ und „Allvater“. Aber das Wesen Gottes selbst hat kein denkender Menschengestalt je selbst in das richtige, die ganze Majestät des Allerhöchsten umfassende Wort zu kleiden vermocht. Darum war es notwendig, daß der Ewige selbst in außerordentlicher Weise seinen Namen der Menschheit kund gab. Er tat es damals, als er dem Moses den Auftrag erteilte, das auserwählte Volk aus Ägypten in das gelobte Land zu führen. Damals hatte Moses Angst und Bangen, sein Volk werde ihm nicht gehorchen, wenn er ihm den Befehl Gottes verkünde. Er sprach deshalb zum Herrn, der ihm in einem brennenden Dornbusch erschienen war: „Siehe, ich soll zu den Söhnen Israels gehen und zu ihnen sagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Wenn sie nun zu mir sagen werden: Welches ist dein Name? Was soll ich ihnen sagen?“ Da sprach Gott zu Moses: „Ich bin, der ich bin.“ Und er sprach: „Also sollst du sagen zu den Söhnen Israels: Der da ist, hat mich zu euch gesandt.“ (Exod. 3, 14 ff.) Gott gebrauchte dabei für den Ausdruck „Der da ist“ das hebräische Wort „Jahwe“ (Jehova).

Mit einem einzigen deutschen Wort kann man diesen Namen übersehen, mit „Der Seiende“. Den unendlich tiefen Inhalt dieses von Gott selbst geoffenbarten Namens können wir Sterbliche nie ganz erfassen, sondern nur ahnen. Gott nennt sich den „Seienden“, weil er immer war ohne Anfang und ohne Ende. So schließt der Name „Der da ist“ die ganze uns unbegreifliche Ewigkeit Gottes in sich. Er ist die Urform des Seins, von dem alle anderen Wesen aus nichts geschaffen sind und dem sie ihre Erhaltung verdanken, und zwar in der Weise, daß sie ohne den „Seienden“ keinen Augenblick existieren könnten. An sich ist Gott für uns unaussprechlich. Aber das vatikanische Konzil sucht doch den Begriff Gottes in die Sätze zusammen zu fassen: „Die heilige, katholische, apostolische römische Kirche glaubt und bekennet: Es ist ein einziger wahrer und lebendiger Gott, Schöpfer und Herr Himmels und der Erde, allmächtig, ewig, unermüdet, unsäglich an Verstand und Wille und jeglicher Vollkommenheit. Dieser Gott ist, weil er eine einzige einzelne, durchaus einfache und unveränderliche geistige Wesenheit ist, als von der Welt verschieden anzusprechen, und zwar sachlich und wesentlich, in sich und aus sich ganz glücklich und über alles, was außer ihm ist und gedacht werden kann, unaussprechlich erhaben.“

Bereits in den hl. Schriften des Alten Testaments wurde verschiedentlich das Wesen des Allerhöchsten im Anschluß an den Namen Jahwe, der Seiende, der Menschheit näher geoffenbart. So schildert z. B. der königliche Sänger David im Psalm 138 in wunderbarer poetischer Form die Allgegenwart und Allwissenheit Gottes: „Siehe, Herr, du weißt alles, das Neue und das Alte; du hast mich

gebildet und legtest auf mich deine Hand. Wunderbar kommt mir vor dein Wissen; gar hoch ist es, ich kann es nicht erreichen! Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste und wohin fliehen vor deinem Angesichte? Stieg' ich gen Himmel, so wärest du da; stieg' ich in die Hölle, so wärest du da! Nähm' ich mir Flügel von der Morgenröte und wohnt' ich am äußersten Ende des Meeres, so würde auch dahin deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten! Und spräche ich: Vielleicht kann Finsternis mich decken, so wäre die Nacht mir Licht in meinen Lüften; denn die Finsternis ist nicht dunkel vor dir, und die Nacht ist hell wie der Tag; die Finsternis ist wie das Licht vor ihm!“

Immer wieder wird in den Schriften der Bibel hervorgehoben, daß der Name Gottes furchtbar, schrecklich, unendlich erhaben und heilig sei. Gotteslästerer wurden einst mit dem Tode bestraft. Auch uns muß deshalb der Name des Allerhöchsten unendlich ehrwürdig sein. Nie dürfen wir ihn im Leichtsinn oder im Zorn mißbrauchen, sondern wenn wir ihn aussprechen, soll und darf es nur in andächtigem Gebete geschehen. Denn der Heiland selbst hat uns im Vaterunser gelehrt: „Geheiligt werde dein Name!“

Katholische Liturgie und christliche Kunst

Ueber die Bedeutung der katholischen Liturgie für die Entwicklung der christlichen Kunst schrieb im Jahre 1877 der evangelische Dekan Karl Lechler:

„Aus der Messe ist die tiefinnige Pracht und geistreiche Fülle des katholischen Kirchenbaus hervorgewachsen. Nur aus diesem Gottesdienst begreift sich die stolze Majestät eines gotischen Domes mit seinen Wunderwerken, die schwere Steinmassen in lauter Leben auflösen, mit der Farbeglut ihres Lichtes in den Glasmalereien, mit den himmelsansturmenden Pyramiden ihrer Doppeltürme. Messe und gotischer Dom decken sich vollständig, beleuchten einander gegenseitig. . . Ohne den katholischen Gottesdienst hätten weder Raffael und Fra Angelico, weder Hubert van Eyck noch der jüngere Holbein, noch auch Lorenzo Ghiberti, Veit Stoss und Peter Vischer die Wunderwerke ihres Pinsels und Meißels zutage gefördert und die Gemeinde Gottes auf Erden mit einem Reichtum von heiliger Schönheit ausgestattet, die ein Kleinod aller Zeiten bleiben wird. . . Noch einen Blick auf die Musik! Wäre von allem, was sie Herrliches darbietet, nur Palestrina übrig, so müßte der eine genügen, um die geistliche Höhe der katholischen gottesdienstlichen Idee zu enthüllen. Gerade das, was man hier am wenigsten zu suchen geneigt ist, Einfachheit, schlichte Größe, Wahrheit der Empfindung bis zur Strenge und Herbigkeit im Ausdruck derselben, also die Hingebung und Aufopferung an das Ueberirdische, ist in ihrem Wehgefang vielfach zu Hause, während sie allerdings durch die Hände Mozarts und Michael und Joseph Haydns ganz die andere vorherrschende Seite ihres Charakters pflegt, nämlich die sinnfällige Schönheit, die anmutigen weichen schmelzenden Laute eines von Gott und Christo erglänzten Gemütes, als deren edelste Perle vielleicht des erstgenannten Meisters „Ave verum“ gelten darf, eine Komposition, von der Karl Maria von Weber gesagt haben soll, daß man sie nur auf den Knien liegend singen sollte.“

Sein goldenes Priesterjubiläum feierte am 2. Juli d. Js. der bekannte Schweizer Kapuziner-Dichter P. Gaudentius Koch im Kloster Nonnenstein. Der Jubilar wurde 1867 in Solothurn geboren. 1886 trat er in die Tiroler Kapuzinerprovinz ein und war dann in Tirol, Vorarlberg, Oberösterreich, Böhmen und in der Schweiz als Seelsorger tätig; in dieser ganzen Zeit wirkte er auch als Schriftsteller. Am bekanntesten und verbreitetsten ist wohl seine Neubearbeitung von Kochs Leben Christi. Von seinen Dichtungen sind viele als Kirchen- und Volkslieder zu weitester Verbreitung gelangt.

Stärke mich durch deinen Tod
Einst in meiner letzten Not!

(Bei Reinerz, Grafschaft Glaz.)

Dieser ist das Sühnopfer für unsere Sünden, nicht nur für die unsrigen, sondern für die Sünden der ganzen Welt. (1. Jo. 2, 2.)

(An der Kirche zu Eifersdorf, Grafschaft Glaz.)

Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns dahingab. (1. Jo. 3, 16.)

(Bei Wölfelsgrund, Grafschaft Glaz.)

Rasset uns suchen und forschen unser Wesen und uns zum Herrn bekehren! (Kgl. Jer. 3, 4.)

(Bei Mittelsteine, Grafschaft Glaz.)

So litt ich Mensch aus Lieb zu dir;
Liebst du mich auch, so folge mir!

(Bei Ottendorf, Sudetenland.)

Im schönen Tempel der Natur
Siehst du des großen Gottes Spur.
Doch willst du ihn noch größer sehn,
So bleib bei einem Kreuze stehn!

(Bei Braunau, Sudetenland.)

Deutschland und Island

Die Beziehungen Deutschlands zu der großen Insel im Nordatlantik mit ihrer urgermanischen Bevölkerung gehen ins 10. Jahrhundert zurück, als zwei Deutsche, Bischof Friedrekur (981—986) und der Priester Dankbrand (997—999), die Christianisierung auf Island vorbereiteten. Dankbrand stammte aus Sachsen. Sein Vorgehen war jedoch so schroff, daß führende Kreise ihn aus dem Lande dräng-

ten. Er begab sich 999 zu König Olav Tryggvasson von Norwegen, der ihm in Norwegen neue missionarische Aufgaben übertrug. Auf Island aber wurde ein Jahr später, 1000, das Christentum vom Althing gesetzlich anerkannt.

Stärker wurden die Beziehungen Islands zu Deutschland um die Mitte des 11. Jahrhundert. Island kam zur Kirchenprovinz Bremen-Hamburg. Der erste Bischof Islands, Islenfur Gissurason, erhielt in Bremen am Pfingstsonntag 1056 von Erzbischof Adalbert die Bischofsweihe. Dieser Metropolit gedachte Bremen-Hamburg zum kirchlichen Hauptstich des gesamten europäischen Nordens zu machen. Daher hatte er das ferne Island und Grönland in seinen Arbeitsbereich einbezogen. Aber schon 1104 wurde Island dem Erzbischof von Lund unterstellt und dann dem 997 von König Olav gegründeten Drontheim (Nidaros), das 1154 von dem Kardinallegaten Nikolaus Breakspere, dem späteren Papst Hadrian IV., mit 10 Suffraganbistümern errichtet wurde. Auch die beiden isländischen Bistümer Stalholt und Hölar gehörten dazu. Damit waren sie in Verbindung mit Norwegen gelangt, die auch heute noch besteht. Heute ist der erste katholische Bischof von Island nach der Reformation ein Rheinländer, Mgr. Martinus Meulenberg (geb. 30. Okt. 1870 in Hiltensberg).

Die Kunstschätze des Mejer Doms wurden im September 1939 mit mehr oder weniger Uebersetzung nach Poitiers verbracht. (Kirchenfenster, Goldring des heiligen Arnold, 614—29, barocke Goldschmiedearbeiten.) Auf Antrag der deutschen Stellen sollen die Fenster wieder zurückgebracht und eingesetzt werden. Während der kalten Wintermonate mußte das Gotteshaus wegen der fehlenden Fenster geschlossen bleiben. Die Glasfenster stammen von dem westfälischen Meister Hermann von Münster (1385), Theobald von Lyrtheim (1504) und Valentin Busch aus Straßburg (1520—41).

St. Hildegard von Bingen

Seherin, Naturforscherin und Ärztin.

Nachdem durch Dekret der Ritenkongregation vom 21. Februar 1940 die Einführung des Festes der hl. Hildegard für ganz Deutschland gestattet worden ist, hat Bischof Maximilian am 22. April dieses Jahres angeordnet, daß das Fest künftig auch in der Diözese Erm land gefeiert werden soll, und zwar am 17. September mit den für die Diözese Mainz approbierten Texten in Messe und Offizium.

Durch ihr Verständnis für die Nöte und Bedürfnisse ihrer Zeit, durch ihr vielseitiges Wissen, durch ihre bedeutenden mystischen Schriften, durch ihre zahlreichen geistvollen Briefe, durch ihre naturwissenschaftlichen und medizinischen Abhandlungen, nicht zuletzt aber durch ihr heiligmäßiges Leben steht St. Hildegard, die gottesleuchtete Seherin von Bingen, einzigartig in der Geschichte des deutschen Geisteslebens da, so daß man sie mit den Worten von Rudolf Kreuz „eine bedeutende Vorläuferin des geistsgewaltigen Albertus Magnus nennen und ihr dazu den Ehrentitel der ersten deutschen Ärztin zuerkennen kann“.

Hildegard war im Sommer 1098 als das zehnte Kind des Grafen zu Bodelheim an der Nahe geboren. Im Alter von acht Jahren wurde sie, die durch ihr stilles Wesen auffiel, von ihrem Vater zur Erziehung nach Disibodenberg gebracht, wo die Gräfin Jutta von Sponheim mit anderen Klausnerinnen lebte. Die strenge Tageseinteilung des Klosters drückte um so mehr auf das junge Kind, als ihm der Sinn für Abtötung und Buße noch fremd war. Eigenartiger Weise sah Hildegard schon in jungen Jahren übernatürliche Gesichte und hörte Stimmen, die den anderen Menschen verschlossen waren. Da ihr solche Sehergabe als ganz natürlich erschien, berichtete sie davon in harmloser Weise. Erst als die inzwischen fünfzehnjährige die Klostergebäude abgelegt und das Eigenartige ihrer Sehergabe erkannt hatte, schwieg sie in jungfräulicher Scham über die überirdischen Gnaben, die ihr zuteil wurden.

Hildegard lebte zu einer Zeit, in der nach dem Verfall der karolingischen Macht heftige Stürme den Bau des Deutschen Reiches erschütterten und eine weitgehende Zersetzung der bestehenden Ordnungen herbeiführten. Es war die Zeit, in der religiöse Irrtümer fühlbar in der Haupt erhoben, in der sittliche Vermilderung und wachsende Gottesferne immer weitere Kreise zogen. Wie so oft fügte es Gott, daß gerade in dieses Dunkel der Zeit auserwählte Menschen das Licht ihres heiligmäßigen Wandels, ihrer Frömmigkeit und ihrer Tugendübung hineintrugen. Zu ihnen gehörte St. Hildegard.

Nach dem Tode der Gräfin Jutta wurde Hildegard am 22. Dezember 1136 einstimmig zur Äbtissin des stattlich angewachsenen Frauenklosters auf dem Disibodenberg berufen. So stieg sie auch äußerlich zu jener Höhe empor, auf der sie als Seherin und Prophetin, als Beraterin der Kirche und des Volkes zu wirken berufen war. Die Stimme Gottes erfaßte sie im Alter von 42 Jahren, als sie im mystischen Leben keine Fremde mehr war. Ihre Offenbarungen empfing sie nicht in einem Zustand des Entzündetseins, sondern während sie arbeitete, stellten sich die übernatürlichen Gesichte ein. War nun die Schauung vorüber, dann suchte sie in stammelnden lateinischen Worten das, was sie gesehen, wiederzugeben. Der Mönch Wolmar war ihr behilflich, die formlosen Worte, die „wie zuckende Flammen“ aufleuchteten und wieder erloschen, in verständliche Sätze zu kleiden, und die Schwester Richardis, vormalige Gräfin von Stade, schrieb sie alsdann sorgfältig nieder.

So entstand ihr mystisches Hauptwerk „Scivias“ (Wisse die Wege!), eine Dogmatik in Bildern, die sogar in die schwierigsten

Fragen der Theologie eindringt. Die Vorlesung und Untersuchung der „Scivias“ auf der Synode von Trier in Gegenwart des Papstes und das vom Papste über ihre Prophetengabe ausgesprochene Urteil machten auf einmal die Äbtissin Hildegard in der ganzen Welt bekannt. Sie begann, ihre fast unvorstellbare Wirkung auf die damalige Zeit auszuüben, angefangen von der Belehrung des wilden Pfalzgrafen Hermann von Stahle bis zu den Pilgerfahrten weitester Volkskreise nach dem Rupertsberg, wo Hildegard seit dem Jahre 1147 mit ihren Mitschwester lebte. Dieses Kloster auf dem Rupertsberg bei Bingen, dessen Gründung auf eine Vision hin wie die Aufgabe des Disibodenberges als Kloster der Äbtissin ungeahnte Schwierigkeiten und viele Feindseligkeiten eingebracht hatte, wurde unter Leitung Hildegards mehr und mehr ein Hort der Frömmigkeit und Heiligkeit, der Barmherzigkeit und Nächstenliebe, der naturwissenschaftlichen und medizinischen Forschung. Im Jahre 1165 hatte Hildegard ein Tochterkloster von Rupertsberg zu Eibingen im Rheingau gegründet.

Hildegard, die von früher Jugend an der Naturbetrachtung zuneigte, schrieb auf dem Rupertsberg ihre bedeutenden naturwissenschaftlichen und medizinischen Werke. Schon vor hundert Jahren haben Gelehrte ihr Urteil dahin zusammengefaßt, daß die naturwissenschaftlichen Schriften der hl. Hildegard „als ehrwürdiges Denkmal des Altertums und einer zu jener Zeit nicht gemeinen Naturerkenntnis“ sehr wertvoll seien und daß „ihre Physica eine für jene Zeit überraschende, unverkennbar aus der Volksüberlieferung geschöpfte Heilmittellehre sei.“ Mit Recht bezeichnet man Hildegard als die erste deutsche Naturforscherin und erste schriftstellernde deutsche Ärztin.

Hildegards erstaunliche, nur durch übernatürliche Mithilfe erklärliche Vielseitigkeit bekunden auch ihre lateinischen Hymnen, Festspiele und religiösen Gesänge. In 58 Erklärungen deutete sie ihren Mitschwester die Heilige Schrift. Mit den meisten hervorragenden Persönlichkeiten ihrer Zeit trat Hildegard nach und nach in schriftlichen Verkehr. Sie wurde nicht nur um ihr Gebet und ihren Trost, sondern auch um ihren Rat und ihre Belehrung angegangen. Ihre zahlreichen Briefe zeugen von einer seltsamen Einfühlungsgabe in die Fragen ihrer Umwelt; aber sie beweisen auch einen seltenen Freimut, mit dem sie die Gebrechen ihrer Zeit aufdeckt und heilt.

So wurde und blieb das Kloster Rupertsberg nicht nur die stille Dase der Frömmigkeit und des Gebetes, sondern es wurde auch zu einer immer geöffneten Zufluchtsstätte der Mühseligen und Beladenen aus aller Herren Länder. Überall sprang Hildegard mit Rat und Tat ein. Häufig unternahm sie auch um der menschlichen Not willen weite Reisen, wie es vor ihr noch keine Nonne gewagt hatte. Auf diesen Reisen hielt Hildegard sogar öffentliche Anreden, nach und nach auch zündende Predigten vor Klerus und Volk. So wurde Hildegard ihrer Zeit eine „mächtige, weithin und tief eindringende Prophetenstimme zur Bekämpfung der herrschenden Irrlehren und sittlichen Gebrechen durch ihre tiefe und geistvolle Enthüllung der ewigen Ratschlüsse Gottes; sie wurde ein klarer Spiegel der den herrschenden Lasten entgegengesetzten Tugenden durch ihre strenge Abtötung und Selbsterleugnung, durch ihre innige und ungeteilte Hingabe an Gott, durch ihre Demut und Reinheit des Herzens, durch ihre große Geduld in Leiden und insbesondere durch ihre unermüdlige Tätigkeit zur Förderung der Ehre Gottes und des Heiles ihrer Mitmenschen. Diesen Mitmenschen war die Heilige schließlich ein außerordentliches Werkzeug übernatürlicher Hilfe in ihren irdischen und geistlichen Nöten, wenn sie die Äbtissin vertrauensvoll um ihre Fürsprache bei Gott ersuchten“, wie einst Bischof Blum von Limburg von ihr sagte. Hildegard war eine

Pannebekers Jüngster und sein Urlaubsgeschenk

Erzählung von F. A. Walter-Rottentamp.

Seitdem die Feldpostkarte eingetroffen war: „Antomme Montag, acht Tage Urlaub“, war ein großes Freuen in der Familie des Wachtmeisters Franz Pannebeker. Frau Berta schrubhte und scheuerte ihre Wohnung noch einmal so blank, obwohl es schon so in allen Ecken blinkte und blitzte. Großmutter buk Pfannkuchen mit Heidelbeerfüllung und Waffeln auf Vorrat. Die große Piese und das Annehmen brachten Blumen heim, und Peter und Paul häuflerten die Kartoffeln im Hausgarten noch einmal durch. Der kleine Martin, Pannebekers Jüngster, übte unverdrossen einen brauchbaren Handstand, obwohl es ihm, da er dick war, reichlich sauer wurde. Als ihm das Kunststück endlich halbwegs gelungen war, begann er zu grübeln. Nachdenklich strich er ums Haus. Offensichtlich kämpfte er mit einem schweren Entschluß. Gegen Abend hatte er sich durchgerungen. Als er zu Bett geschickt wurde, kletterte er noch schnell auf Mutters Schoß und flüsterte ihr ins Ohr: „Weißte was? Ich schenk dem Vater meine beiden Riemen. Da freut er sich. Nicht?“ Die Mutter war gerührt. „Das tu man, mein Junge. Sollst sehen, er freut sich!“ verließ sie dem Knirps. Nachher, als Mutter zu Bett lag, schloß sie ihres Jüngsten Vorjahrs ausdrücklich in ihr Nachtgebet ein. „Lieber Vater im Himmel, ich danke dir für alles Gute. Insbesondere für das...“ Damit meinte sie den Entschluß ihres Jüngsten.

Daß die Kinder imstande sein sollten, selbstlos ein Opfer zu bringen, wenn es galt, waren sie und ihr Franz stets bei der Erziehung bemüht. Bei den vier Älteren war es ihnen auch einiger-

maßen gelungen. Sie verstanden es, abzugeben und zu verzichten, wenn es zum Besten eines Mitmenschen war. Das Heilandswort: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan“ hatten Vater und Mutter Pannebeker, wie es sich für christliche Eltern gehört, ihren Kindern ordentlich eingebläut. Nur der Kleine, der Martin, hatte das noch nicht begriffen. Sollte er einmal ein Spielzeug abgeben für einen Jungen, der keines hatte, oder auf eine Schmalzstulle verzichten für einen armen Drehorgelmann, da zeterte er und sträubte sich, auch wenn man ihm noch so nachdrücklich klarmachte, was er seinem heiligen Namenspatron schuldig war, der in bitterster Winterkälte die Hälfte seines Mantels an einen Frierenden abgetreten hatte. Frau Berta mußte lächeln, ehe sie den Kopf in die Kissen legte. Hatte der Bengel doch seinen dicken Lodenmantel mit der Kapuze auf den Boden geschleppt und in Großmutterns Truhe versteckt: „Weißte, Oma, sonst muß ich ihn nächsten doch mal hergeben. Sollste sehen!“

Und jetzt die beiden Riemen...! Frau Berta wußte, weshalb sie bei ihrem Abendgebet daran gedacht, und Gott der Herr, der unsere Gedanken kennt, wußte es auch, warum ein Lächeln auf ihrem Gesicht war. Um diese beiden Riemen hatte Martin fast alles geopfert, was in dem Museum seiner Hofentaschen war: Eine ganze Sammlung von Beinknöpfen, eine Mäusel, ein Stück braunes Glas, durch das man in die Sonne sehen konnte, ein paar dreifantige Nägel, ein halbes Taschenmesser und einen Hohlklüffel, auf dem man pfeifen konnte, daß es klang wie das Heulen einer Fliegerbombe. Das alles hatte Martin hergegeben um die beiden Riemen, die sicherlich nur von einer alten Tasche stammten. Wer aber die beiden Riemen besaß, der war des Nachmittags, wenn Krieg gespielt wurde, der U.N.D. und konnte kommandieren, daß die anderen nur so herumspitzten. Die beiden Riemen machten in Martins kleinem Herzen

aufopfernde Menschenfreundin, eine hingebende Jüngerin der Caritas, eine stets hilfreiche und verständnisvolle Ärztin.

Aufgerieben von der Last der Arbeit und der Bürde der Jahre verließ die heilige Seherin von Bingen, viel geehrt, aber auch viel angefeindet, im hohen Alter von 82 Jahren am 17. September 1179. Unserer Zeit ist sie ein hehres Vorbild heiliger Gottes- und Nächstenliebe, eines edlen deutschen Frauentums geworden. Ihre Gebeine ruhen in der Abteikirche von Eibingen. Bei dem großen Brand der Kirche vor etwa zehn Jahren wurden sie gerettet und 1932 in einem kostbaren Sarg in die neuerbaute Abteikirche überführt. Dr. R.

Franziska Kinder-Mehlsack †

Ihr Leben — ihr Tod — ihr Begräbnis

skizziert von Alfons Jablonski.

I.

Der Fernsprecher meldete mir ihren Tod, und ich erfuhr es wieder einmal: „Se länger Du hier lebst auf Erden, wirst immer einsamer Du werden und reicher an geliebten Gräbern sein!“

Am Sonnabend, dem 31. August, abends 8 Uhr gab sie ihre jungfräuliche Seele der Barmherzigkeit Gottes zurück, als die Dämmerung leise das zierliche Koloritmädchen des Kathaues und die alten Giebelhäuser des kleinen trauten Bergstädtchens über der Walsch umwob und die Angelusode ihren Gutenachtgruß über Fluß und Tal rief.

Wer war Franziska Kinder, und was war sie in den 76 Jahren ihrer irdischen Pilgerschaft?

Als Tochter des um die Stadt hochverdienten Bürgermeister's Kinder wurde sie in Mehlsack geboren und hielt dieser Stadt die Treue bis zum Tode. Ihre Familie war verflochten mit alten ermländischen Geschlechtern, wovon ihre Wohnung, das behagliche Patrizierhaus, Zeugnis ablegte. Zu ihrer Ausbildung kam sie nach der ersten ermländischen Schulstadt Braunsberg, und in dieser alten, von feiner katholischer Kultur durchbluteten Hanfsstadt besuchte sie die höhere Töchterchule und das Lehrerinnenseminar bis zur erfolgreichen Prüfung als Sprachlehrerin. Auf der religiös-sittlichen Grundlage, welche die frommen Eltern gelegt hatten, formte sich ihr Charakter unter der klugen Leitung damaliger führender Theologen, der Universitätsprofessoren Weiß, Dittrich und Andreas Thiel, nachmals Bischofs von Ermland, zu wundervoller Gestaltung.

Als junges Mädchen machte Franziska, unter dem Schutze ihres Vaters, den sie mit inniger Liebe verehrte, weite Reisen nach dem Westen und Süden des schönen, deutschen Vaterlandes. Ihr kluges Auge leuchtete feurig auf, wenn sie ihre Eindrücke und Erlebnisse schilderte. Diese Studienfahrten verstärkten die vornehme, gelassene Sicherheit ihres Auftretens und die großzügige Weite ihres Blickes in der Beurteilung von Welt und Menschen. Den letzten Schluß gab ihr die große Erzieherin aller noblen Naturen: das Leid.

Als ich das Glück hatte, Franziska Kinder kennen zu lernen, war sie schon eine Matrone von ungefähr 50 Jahren, eine schlanke, mittelgroße Erscheinung voll grazioser Bewegung, mit geistvollem Antlitz, aus dem ein paar große, sinnende Augen klug auf Menschen und Dinge blickten. Sie hatte eine köstliche Reife gewonnen. Sie war keine „alte Jungfer“ geworden, sie war nicht verfinstert, o nein! Ihr Herz hatte sich aufgetan, wie der Frühling so weit, und in ihm blühten die Blumen der Gottes- und Nächstenliebe.

Mit Gott und seiner heiligen Kirche lebte Franziska Kinder. Sie hatte das Laienapostolat begriffen und verwirklicht, lange bevor es von allen Kanzeln gepredigt wurde. Habt ihr sie nicht, hab' ich sie nicht gesehen, wie sie im Vorfrühling in der eifrig kalten Kirche den ganzen Tag hindurch das Karfreitagsgrab unseres Herrn durch ihren künstlerisch geschulten Geschmack nur mit ihren frostverklammten Händen schmückte?

Unser großer deutscher Schriftsteller und Konvertit Theodor Haedeker hat eines seiner letzten geistprühenden Bücher mit dem

Motto geschmückt: „sacerdotibus amicis“, „den Priestern, meinen Freunden, gewidmet“. Ist das nicht auch die Ueberschrift über dem Inhalt des Lebens unserer Freundin? Sie wußte: Wo die Priester sind, da ist die Una sancta, die eine, heilige, katholische Kirche, und wo diese ist, da ist auch der, der gesagt hat: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“, Christus, der Herr.

Wo jedoch Er weilt, da regiert die Caritas die Stunde, nicht um den Nächsten schlechthin materiell zu füttern, sondern um ihm in seiner Not ein mitfühlendes Herz zu zeigen, ihm in den Bedrängnissen der Seele und des Leibes tröstend, helfend, mit-leidend, heilend beizustehen!

Bei der Pensionierung eines Briefträgers zählt die Zeitung gern die Schritte, die Kilometer, die Meilen, die dieser Mann bei seinem schweren Beruf hinter sich gebracht hat. Wer zählt die Schritte der Caritasjünger? Der Postbote bringt Geld und Briefe, freudige und traurige (z. B. Rechnungen, ja, ja!), aber der Diener der Nächstenliebe bringt Christus!

Als Ortskaplan von Mehlsack habe ich Franziska Kinder öfter besucht: in ihrem vornehmen Heim, in ihrem schattigen, mit kultiviertem Geschmack gepflegten Garten, den das Silberband der Walsch umgürtet. Wenn ich sie nicht zu Hause traf und doch dringend sprechen mußte, ging ich die Hintergassen des Städtchens entlang, dahin, wo das Elend, die Kranken, die vom Glüd Enterbten haften — dann fand ich sie bald. Doch was weiß ich davon? Ihr hl. Schutzengel, der in me r bei ihr war, hat's aufgeschrieben und hat schon Zeugnis abgelegt vor Gottes ewigem Gericht! Das waren Franziska Kinder's heimliche Wege der Christusliebe.

Aber sie mußte auch — wohl sehr gegen ihr innerstes Empfinden — nach außen hin die Nächstenliebe pflegen, sie organisieren, sie leiten; so war sie denn Jahrzehnte hindurch Leiterin des einzigen Vereins, der sich als solcher damals in Mehlsack der öffentlichen Armen- und Krankenpflege annehmen konnte, des Vaterländischen Frauenvereins — und welche eine Leiterin! „Hand auf's Herz, ihr alle, meine verehrten Damen!“: Wer kommt ihr gleich? Sie hatte den Feldherrnblick, der mit sicherem Instinkt die geeigneten Hilfskräfte aufzusuchen, durch den Zauber ihrer Persönlichkeit zu fesseln und vor den Triumphwagen der Königin Caritas zu spannen wußte!

Und das Geheimnis ihres Erfolges? Sie selbst ging mit starkem Geist und Willen, trotz ihres allzeit schwächlichen Körpers, in aufreibender Arbeit bei Tag und Nacht (buchstäblich) mit weithin leuchtendem Beispiel voran und weckte darum bei den vielen guten Seelen in Mehlsack selbstlose Nachseiferung!

In der Kriegszeit 1914—1918 glichen die unteren Räume ihrer Wohnung den Backkammern eines großen Warenhauses. „Der Chef“ selbst und die Gehilfinnen mühten sich im Schweiße ihres Angesichtes ab, all die Gaben der Liebe zu sortieren, zu Feldpostpackchen zu gestalten und zur Postabfertigung zu bringen.

Als dann der Würgengel der Inflation durch ganz Deutschland, auch durch Mehlsack und sein Hinterland zog, da war es wiederum das „Kräulein Bürgermeister“, das in unerträglichem Vorgehen die graue Frau Sorge aus den Häusern und von den Kinder- und Krankenbetten der Armen drängte!

Das alles ist ziffernmäßig belegt und läßt sich leicht nachweisen. Ich bin nicht der Mann dazu, denn die Zahl war immer mein Feind — und ich hab' es ihr mit reichlicher Rücksicht vergolten. Mögen also Berufener die dieses Material aus den Kreis- und Stadtkarten und denen des Vaterländischen Frauenvereins an's Licht bringen zum ehrfurchtsvollen Staunen der Mitwelt!

Als Beisteherin des Jugendgerichtes widmete sie sich mit Hingebung und Treue diesem verantwortungsvollen Amte, zu dem sie ihr religiös-sittlicher Charakter, ihre feine Bildung, ihr weiblich-mütterliches Empfinden besonders befähigte. (Schluß folgt.)

Trost der guten Tat.

Triffst dich ein Mißgeschick, gleich gib ein Almosen. Danke Gott dafür und du wirst sehen, welchen Trost und welche Freude Gott in dein Herz einziehen läßt. Hieronymus.

alle Wonnen des Daseins aus. Und nun wollte er sie dem Vater zum Urlaub schenken. Frau Berta war überglücklich, einmal deswegen, aber auch weil ihr Franz nun endlich auf Urlaub kam. —

„Aber nun, Mann, mußt du sie auch behalten, die Riemen!“ flüsternte Berta ihrem Mann ins Ohr, als sie nach Begrüßung und Willkommenschaus auf der Bank vor dem Hause saßen und sie ihm die Vorgeschichte des merkwürdigen Heimkehrgeschenkes ihres Jüngsten erzählte. Der Franz hatte das angangs nicht wollen. „Laß doch dem Jungen seine Freude!“ hatte er gemeint. Aber nachdem er erfahren hatte, wie alles zusammenhing, sah er ein: „Habt recht, gib sie wieder her! Ich will sie in Ehren halten. Das soll dann Martins Freude sein.“ Damit kopfte er die beiden Riemen in seine Uniformtasche und strich mit der Hand glättend darüber hin. —

„Habt auch die Riemen?“ frähte der kleine Martin, als die Familie den Wachtmeister Pannbecker nach dem Urlaub wieder an die Bahn brachte. „Sawohl, mein Junge, hier sind sie.“ Und mit der Hand schlug der Vater auf seine Tasche. Damit war Martin beruhigt, und der Abschied fiel ihm nicht mehr so schwer.

Alles andere, was später mit den beiden Riemen geschehen ist, haben wir lange nachher gehört, als Wachtmeister Pannbecker erzählte. Beim Angriff auf die Maginot-Linie war er mit seinem Zug auf Flossäcken über die Saar gegangen. Bald darauf gerieten sie in schweres Artilleriefeuer. Er fühlte einen schweren Schlag am Arm und blieb einen kurzen Augenblick besinnungslos liegen. Als er wieder zu sich kam, war der Angriff weiter vorgetragen. Er war allein und merkte, daß sein Arm stark blutete. „Da habe ich nun mit dem gesunden Arm die beiden Riemen aus der Tasche geholt und habe sie mit um den Oberarm geschnallt, so fest, wie ich konnte. Ehe ich nachher in Saaralben operiert wurde, habe ich

noch gehört, wie der Oberarzt sagte: Der Mann hat sich aber großartig zu helfen gewußt! Er hat sich die Blutbahn abgeknallt. Andernfalls wäre er längst eine Leiche.“ Eine Viertelstunde später war Franz Pannbecker dem Leben wiedergegeben.

Wenn die Sonne vor seinem Haupte scheint, sitzt er nun schon wieder auf der Bank, den Arm wohl noch in der Schlinge, im Mund aber schon wieder die halblange Pfeife. Meist sitzt der kleine Martin dabei, und sie erzählen sich vom Krieg. Kommt Frau Berta vorüber, dann gibt sie wohl manchmal allen beiden einen schnellen Kuß. Und macht der greise Pfarrherr Besuch bei dem Gesenden, hat er stets etwas in der Tasche für den jüngsten Pannbecker. Mit den beiden Eltern aber geht er jedesmal in die Gartenecke, wo ein Bildstöckchen steht, von dem die Muttergottes grüßt. An der Hand hat Frau Berta ihren Jüngsten, der, ohne es zu wissen, das Werkzeug Gottes war.

Eine Paramentenschan im Vatikan

Eine katholische Frauenorganisation Italiens überreichte am Feste Mariä Himmelfahrt dem hl. Vater eine der reichsten und größten Sammlungen heiliger Gewänder und Gefäße, die je im Vatikan gezeigt wurden. Die Geschenke sind für arme Kirchen bestimmt und stellen in Materialwert, künstlerischer Arbeit und liturgischer Korrektheit eine ganz hervorragende Leistung dar. Der große Konfiskationsaal konnte die Fülle von Paramenten und Kultgegenständen kaum fassen. Der Papst verweilte sehr lange in der Ausstellung und überreichte am Schluß der Befichtigung allen Vorstandsmitgliedern, die ihm die Schau präsentierten, einen kostbaren Rosenkranz.

Der Kardinalprimas von Spanien gestorben. In der Nacht zum 22. August starb im erzbischöflichen Palast in Toledo Kardinal Goma y Thomas, der Primas von Spanien, im Alter von 71 Jahren. Am 25. August fand die feierliche Beisetzung des spanischen Kirchenfürsten unter Beteiligung staatlicher und kirchlicher Körperschaften in der Kathedrale von Toledo statt. Der Verstorbene unterstützte die nationale Bewegung General Francos seit Beginn des Bürgerkrieges und warb durch mehrere Reisen nach Rom und anderen europäischen Städten für die nationale Bewegung. Zwischen dem Kardinal und dem Führer des nationalen Spanien bestand ein enges Verhältnis wechselseitigen Vertrauens und der Verehrung. Besonders befreundet war der Primas von Spanien auch mit dem heldenmütigen Verteidiger des Alkazar, der sich in seinem Bistum befindet, dem Obersten Moscardo. Bevor die diplomatischen Beziehungen zwischen dem nationalen Spanien Francos und dem hl. Stuhl offiziell aufgenommen wurden, war Kardinal Goma y Thomas der Vertrauensmann der Francoregierung und gleichzeitig des Vatikans. Pius XII. hat dem Domkapitel von Toledo sein tiefempfundenes Beileid zum Heimgang dieses bedeutenden Oberhirten drastisch ausgesprochen.

Der Nidaros-Dom

Ein Soldat aus Bischofsstein, der Norwegen erlebt hat, schickt uns, angeregt durch unseren Aufsatz über die norwegischen Stadtkirchen (Nr. 33) den nachstehenden Bericht, der uns zeigt, daß unsere jungen Männer auch draußen ihr Feld für den Sinn für Schönheit und Würde der Kunst bewahrt haben.

In einem schönen Sommertag in Norwegen führte mich mein Weg nach Nidaros (Trondheim). Mehrere Stunden mir zur Verfügung stehender Freizeit lockten mich zu einem Bummel durch die Stadt. Ich sah viel Schönes und Merkwürdiges. Am meisten bewunderte ich den Dom. Schon in der Ferne war mir ein mächtiger Turm aufgefallen, von dem ich aber noch nicht wußte, wozu er gehörte. Ueber den Marktplatz, auf dem ein Denkmal jenes Olav Trygvasson steht, der Nidaros gründete, die Stämme Norwegens einte und das Christentum im Lande einführte, ging ich dem Turm entgegen und fand den Dom. Olav II., genannt der Heilige, setzte das Werk seines Vorgängers, nicht immer ohne Gewalt, fort. Vor seinen Feinden mußte er außer Landes fliehen, wurde später aber zurückgerufen und fiel im Kampf gegen den Dänenkönig in der Schlacht bei Stiklestad. Olavs Grab wurde ein Wallfahrtsort seines Volkes. König Kyrrre baute darüber eine Kathedrale, den ersten Dom von Nidaros. Feuersbrünste haben immer wieder die Kirche in Trümmer gelegt, bis im Jahre 1830 ein großzügiger Versuch zu ihrer Wiederherstellung unternommen wurde. Die große norwegische Dichterin Sigrid Undset erzählt in einem ihrer Bücher von den Wallfahrten des norwegischen Volkes nach Nidaros.

Ein herrlicher Anblick bot sich mir, als ich mich von der Westseite her dem Domplatz näherte. Blendende Arkaden, Ornamente schmückten in reichem Maße das Bauwerk, das von dem feingegliederten Turm gleichsam gekrönt wird. Prachtvolle Figuren aus den Evangelien, aber auch herrliche Gestalten aus der norwegischen Ge-

schichte stehen zu beiden Seiten der Portale. Rühle umfängt mich, als ich in das Gotteshaus eintrete. Mächtige Kirchenschiffe mit himmelanstürmenden Pfeilern und weitwühenden Gewölben, wundervoll gemalte Fenster, die den Raum mit einer mystischen Dämmerung füllen. Befand ich mich in einem der gotischen Dome meines deutschen Vaterlandes? O nein, ich war in der größten Kirche Norwegens.

Die Wiederherstellungsarbeiten an dem Dom von Nidaros sind auch heute noch nicht ganz abgeschlossen. Dieselbe geistige Strömung, die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland den Kölner Dom seiner Vollendung entgegenführte, mag auch Norwegens Volk veranlaßt haben, sich seines Nationalheiligtums zu erinnern und es in alter Herrlichkeit wieder entstehen zu lassen. Diese Aufgabe, so scheint mir wenigstens, wurde so vollkommen gelöst, daß es nichts Störendes an diesem Bauwerk gibt. Alles ist Einheit, alles ist Gotik, alles strebt zum Himmel zur größeren Ehre Gottes.

Rudolf Koftka

Stunde der Not

Leicht kommt uns Menschen in der Stunde der Not der Gedanke, von Gott verlassen zu sein. Gerade dieser Gedanke aber kann ein Strahl der göttlichen Gnade sein, einmal darüber nachzudenken, ob nicht Gott uns, sondern wir Gott verlassen haben.

Paul Alberti „Die guten Willens sind“.

Schriftleiter: Gerhard Schöpf (z. Zt. im Felde). Für die Schriftleitung z. Zt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelshöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. B. H. Kirchenstr. 2, Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22.

Sezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,25 Mk.

Anzeigensatz: 10. 0 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. 100
Inferatentel. — Schluß der Anzeigen-Akademie: Montag.

Hauswirtschaftl. Lehrgänge

der Borromäerinnen i. Trebnitz, Schles.,
Breslauer Str. 19. (Staatlich genehmigt)

Gediegene Ausbildung auf allen Gebieten d. Hauswirtsch. Privatunterricht in Musik, Kurzschrift und Schreibmaschine.

Prospekte durch die Oberin.

Ehegatten

Soliden katholisch. über 45 J. sucht gebildete Ermländerin, bl., anpassungsfähig u. sehr gewandt. Erwünscht Geschäftsm., b. d. geistl. Mitarbeit. Eigenh. mit Garten od. Landhaus, doch nicht Bedingung. 7-11000 RM pp. Zuzhr. unt. Nr. 294 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Junger Mann in gel. Stellung hat den Wunsch, m. kath. Mädel, mit oder ohne Vermögen, bis zu 21 J. in Briefwechsel zu treten.

zw. spät. Heirat. Zuzhr. nur Nr. 288 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauernt., kath., 29 J. alt, bld., sehr wirtschaftl., gt. Vergangenh., Ausst. und etw. Vermög., sucht ein. pass.

Lebensgefährten

in sich. Stell. Zuzhr. mit Bild (w. zurückgef.) unt. Nr. 290 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erbet.

Kathol. edelbent., junger Mann, Facharbeiter, 23 J. alt, möchte m. anst. jungem Mädel bis zu 22 J.

zwecks Heirat

in Briefwechsl. tret. Verm. Nebenj. Nur ernstgem. Zuzhr. m. Bild unt. Nr. 287 an das Erml. Kirchenblatt.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.
Bitte Rückporto beilegen.

Bauerntochter, kath., 35 Jahre alt, 1,68 gr., vollstl., häusl. u. wirtschaftl. reine Vergangenh., w. auf d. Wege ein. nett. kath. Herrn im Alter v. 40-45 Jahr.

zwecks Heirat

kennenzul. Witwer auch angen. Nur ernstgem. Zuzhr. unt. Nr. 284 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsb.

Frl., kath., 43 J. alt, berufstät., m. gut. Vergangenh., Ausst., Möbeln, sowie groß. Vermögen, sucht pass. kath. Herren-**zw. spät. Heirat.**

Witwer auch angen. Beam. od. Geschäftsm. entspr. Alt. woll. ihre Zuzhr. m. Bild send. u. Nr. 281 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg.

Jg. Mann im festen Beruf, 33 J. alt, sucht eine nette kath. Dame, mögl. v. Lande, die gern nach der Stadt heiraten will, 22-28 J. alt, kennenzul. Zuzhr.

zw. Heirat mögl. mit Bild u. Nr. 280 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Jung. selbst. Schmiedemeister, m. eigen. Haus, kath., 27 Jahre alt, wünscht nettes wirtschaftl. Mädel

zw. späterer Heirat

kennenzul. Vermög. erw. Zuzhr. mit Bild unt. Nr. 260 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Hausangestellte, (Bauerntochter), 30 J. alt, kath., mittelgr., vollstl., reine Vergangenh., sehr häusl. u. wirtschaftl., w. auf d. Wege ein. nett. solid. kath. Herrn

Heirat

im Alter v. 35-40 J. zw. kennenzul. Zuneig. sowie gegenj. Vertrauen entspr. Nur ernstgem. Zuzhr. unt. Nr. 285 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Selbst. Schneiderm., 42 J. alt, d. Allein. müde, Nichttrink., wünscht mit nettem katholischen Mädel

zw. Heirat

in Briefwechsl. z. tret. Bildzuzhr. unt. Nr. 282 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Schlosser, kath., 30 J. alt, 1,75 gr., in sich. Stell., vermög., wünscht die Bekanntsch. ein. Dame im Alt. v. 18-25 Jahr.

zw. Heirat

Beding.: gut. Ausseh. u. aus dem Erml. Zuzhr. m. Bild u. Nr. 289 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Landwirtssohn von gr. Gut, 36 J. alt, katholisch, gut. Äußeres, sucht nett. Mädel, auch ohne Vermög.,

zw. baldiger Heirat

kennenzul. Bildzuzhr. unt. Nr. 286 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg.

Gebild., kath., alleinist. Witwe, Ende 40, etw. Vermög., sowie gute Ausstattung, wünscht gebildeten Herrn

zw. Heirat

kennenzul. Zuzhr. u. Nr. 293 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Jungeselle, kath., 42 J. alt, besitzt 25 Morg. Landw. Nähe Großstadt, sucht auf diesem Wege passende

Lebensgefährtin aus achtbar. Hause. Etw. Vermög. erw. Einb. i. Grundst. n. ausgeschl. Nur ernstgem. Bildzuzhr. u. Nr. 292 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauernt., kath., Ende 30, biet. ein.

Einheirat

soliden Landw. in ein. kl. schön gelegenen Erbhof. Etw. Vermög. erw. Zuzhr. mit Bild unt. Nr. 291 an das Ermländische Kirchenblatt Brbg. erb.

Witwer, kath., 52 J. alt, 1,69 gr., schlant, Angestellter, sucht Mädel, bezw. Witwe, schlant, gr., 35-42 J.,

zw. Heirat

kennenzul. Bildzuzhr. unter Nr. 283 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Tücht., zuverläss., sehr saubere, kinderlieb. **Hausgehilfin** mit gut. fäh. Zeugn., die pers. kochen kann u. mit sämtl. Hausarb. vertr. ist, f. Rathh. u. Allenst. von sofort oder später gesucht. Bewerb. unter Nr. 279 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Ich suche zum 1. Oktober 1940 ein ordentliches kathol., kinderliebes **Hausmädchen.**

Kochkenntn. erw. Tierarzt Teschner, Dietrichswalde über Allenstein.

Ich suche für meinen Gutshaushalt eine katholische kinderliebe **Wirtin oder Stütze,**

die aut. selbständ. Arb. gewöhnt ist. Frau Hedwig Prihl, Alt-Sadlücken, bei Bludau, üb. Mühlhausen.

Kinderliebe, katholische

Hausgehilfin

für Stadthaus (Braunsberg) zum 1. 10. gesucht. Ang. u. Nr. 295 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

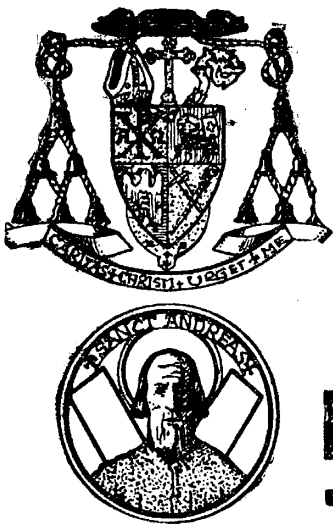
Von sofort suche ich ein zuverlässiges, alleinsteh., älteres, kath.

Fräulein od. Witwe,

die mit meinen frauenlos. Haus-

halt führt. Angeb. unt. Nr. 296 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Den Bewerbungen keine Originalzeugnisse beifügen!



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage des Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 38 / 9. Jahrgang

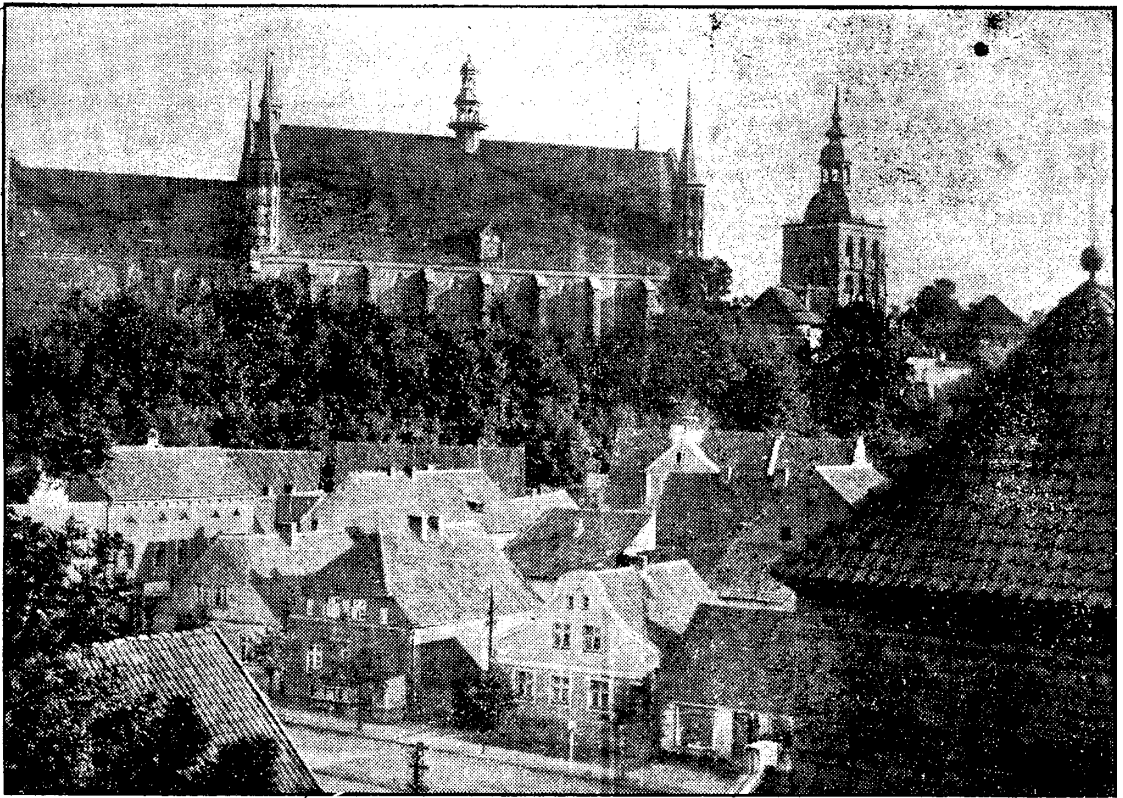
Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 22. September 1940.

Domweihfest in Frauenburg

Vom Meere her jagt rauher Nord über die weißglänzenden Wellen des Haffes, stößt an die hochgiebligen Fischerhäuschen am Rande der Stadt, legt sich auf ihren häusergegürteten Markt und treibt den Berghang hinauf. Dort oben stemmt sich ihm die wuchtige Nordmauer des Domes entgegen, 60 Meter lang und über 15 Meter hoch, und darüber das mächtige Dach, im Vordergrund zwei Dachtürmchen. Grünlich grau und dunkelrot schimmern die Dachsteine, gefärbt und geneckt vom feuchten Windhauch. Brandrote Pfeiler reden sich vor der Mauer abwehrend empor, schirmen rechts und links die schmalen hohen Fenster in langer Reihe, stützen sich voller Kraft gegen die Wölbung, die drinnen ihre schlanken steinernen Strahlen über der dreischiffigen Halle entfaltet. Da, wo der Berg sich hinabneigt, türmt sich wieder wehrendes Mauerwerk, die ganze Nordwand entlang und weiter hinten, am Domchor, der hier seinen Dachfirst in tieferer Linie gegen den östlichen Giebel absetzt. Es ist die Ringmauer unter den dichten, den Ausblick beschattenden Baumwipfeln. Nach keiner Seite hin breitet der alte Dom seine herbe Größe und Schwere, seine allen Wintern und Zeiten trogende Kraft so überwältigend aus als nach dem Haff hin und dem Meer, und fast scheu vor der Erhabenheit und Würde des heiligen Schlosses über dem Haff, der Burg Unserer lieben Frauen, geht unser Blick von der kleinen Stadt am Wasser drunten zur Höhe empor. So sehen wir in dieser Abbildung den Dom, Ermlands Mutterkirche, die als erste unter den ermländischen Kirchen jedesmal in den Herbsttagen des Jahres die Feier ihrer Weihe erneuert, jener Weihe, die ihr im Jahre 1388 der Bischof Heinrich Sorbom, der Erbauer zahlreicher ermländischer Kirchen, erteilte. Zu selten wohl widmen wir gerade dieser, trotz aller Einfachheit gefällig gegliederten nördlichen und nordöstlichen Schau-
seite des Domes, so wie sie hier in der Abbildung vor uns steht, vom Markte des Städtchens aus unsere Aufmerksamkeit. Wir müssen versuchen, auch den Ostgiebel, in dem im Innern des Domes der Triumphbogen mit dem Hängekreuz sich öffnet, über dem Dach des Domchores zu erspähen. Die Zierglieder dieses Giebels gehören zu den ältesten ihrer Art unter den Kirchen des Deutschordenslandes. In Elbing, an der St. Marienkirche, in der ehemals Dominikanermönche das Lob Gottes sangen, und in Thorn an der St. Johanneskirche, in deren noch heute erhaltenem Taufbecken Ermlands berühmter Domherr Nikolaus Copernicus das Wasser der heiligen Taufe empfing, zeigt sich fast die gleiche Giebelspracht; hier in Frauenburg ist sie noch

reicher, noch vermehrt um ein Paar kreisförmiger Blendnischen im Giebeldreieck. Dazu im unteren Teile zwei lange, schmale, die lotrechte Richtung der Bauglieder betonende Blendn. Der Giebel allein schon ist, so urteilt die Bauwissenschaft, ein Meisterwerk der Baukunst. Die beiden am Giebel aufragenden, Treppenaufgänge bergenden Türme, von denen auf unserm Bilde der zweite nur mit der Spitze über das Dach aufsteigt, sind mit den beiden westlichen Giebeltürmen in baulicher Einheit verbunden. Das ist ein Schmuck von



Der Dom zu Frauenburg. / Blick auf die Nordseite

solcher Eigenart, daß man vergeblich an fremden Kirchen einen gleich wirksamen Eindruck sucht. Nur der Gedanke selbst, die ries herabhängenden Dachflächen von ihrer Einförmigkeit durch zierhafte Türmchen zu lösen, ist schon früher entstanden und hatte sich bereits ein, zwei Jahrhunderte vorher an den türmereichen Kirchen im Westen Deutschlands erprobt. Hier kommt noch inmitten des langen Dachfirstes ein Uhrtürmchen hinzu und auf dem Ostgiebel ein Glockentürmchen. Seitere Anmut steht verklärend über schlichter Herbeheit.

Am Domweihfeste, das wir am Mittwoch dieser Woche begehen, wollen wir in dankbarer Erhebung des Gemütes der Größe einer frommen Kunst gedenken die unsere ermländische Mutterkirche überall, auch in ihren weniger auffallenden Bauteilen, so wunderbar zu gestalten wußte. Nach zwei Jahren können wir der Einweihung des



19. Woche nach Pfingsten

Das hochzeitliche Kleid

Matth. 22, 1—14

In jener Zeit redete Jesus zu den Hohenpriestern und Pharisäern in Gleichnissen und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem König, der seinem Sohne Hochzeit hielt. Er sandte seine Knechte aus, die Geladenen zur Hochzeit zu rufen; doch sie wollten nicht kommen. Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach: „Sagt den Geladenen: Seht, mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet, und alles steht bereit: kommt also zur Hochzeit!“ Sie aber achteten nicht darauf und gingen ihre Wege, der eine auf sein Landgut, der andere zu seinem Gewerbe. Die übrigen aber ergriffen seine Knechte, taten ihnen Schmach an und ermordeten sie. Als dies der König hörte, ward er zornig, sandte seine Heere aus, ließ jene Mörder umbringen und ihre Stadt in Brand stecken. Dann sprach er zu seinen Knechten: „Das Hochzeitsmahl ist zwar bereitet, doch die Geladenen waren dessen nicht wert. Geht also an die Scheidewege und ladet zur Hochzeit ein, wen immer ihr findet!“ Seine Knechte gingen auf die Straßen und brachten alle herbei, die sie fanden, Böse und Gute; und der Hochzeitsaal füllte sich mit Gästen. Nun kam der König herein, um die Gäste zu sehen. Da erblickte er dort einen Mann, der kein hochzeitliches Kleid anhatte. Er sprach zu ihm: „Freund, wie bist du hereingekommen ohne hochzeitliches Kleid?“ Dieser aber verstummte. Da sprach der König zu den Dienern: „Bindet ihm Hände und Füße und werft ihn hinaus in die Finsternis draußen; dort wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ Denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 22. September. 19. Sonntag nach Pfingsten. Semidupl. Grün. Gloria. 2. Gebet vom hl. Thomas von Villanova, Bischof und Befenner. 3. vom hl. Mauritius und Gefährten, Märtyrern. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.

Montag, 23. September. Hl. Vinus, Papst und Märtyrer. Semidupl.

Domchores gedenken, des ältesten und reizvollsten Raumes des Dominnern zur Darbringung des Chorgebetes. Es sind dann 600 volle Jahre, da diese erste aus Ziegelfsteinmauern und Gewölbebogen geformte Domanlage den freudigen Tag ihrer Vollendung und Weihe feiern konnte.

DiETRICHswalDE

DiETRICHswalde ist für die Katholiken der ganzen Diözese ErmLand ein Wallfahrtsort besonderer Anziehungskraft. Mögen z. B. die Westpreußen auch heute ihr Rehjoch haben, wohin sie „wallfahren gehen“ können, so gibt es doch viele von ihnen, die sich nicht durch die Erschwerungen der Kriegszeit, nicht einmal durch das schlechte Wetter abhalten lassen und lieber eine Nacht im Mariaheim in DiETRICHswalde Massenquartier nehmen, um nur die wenigen Stunden der Andacht an dem Gnadenort Mariens weilen zu können. Und so zieht DiETRICHswalde das katholische Herz an sich aus nah und fern. Selbst die Verlegung des Wallfahrtstages vom 8. auf den 15. September und die nur einmalige Bekanntmachung im Ermländischen Kirchenblatt hatte an dem eifrigen Besuch DiETRICHswaldes nichts ändern können. Und so klang es in den Morgenstunden des letzten Sonntags durch den Nebel, der in den Tälern rings um den Ort sich festgelegt hatte, immer und immer wieder:

„Nein, o Mutter, weit und breit
Schallt's in deiner Kinder Mitte,
Daß Maria eine Bitte
Nicht gewährt, ist unerhört,
Unerhört in Ewigkeit!“

Ein Opfer nach dem anderen zog den Berg zur Gnadenkirche heraus, vorbei an dem Marienbild an dem Ort der Erscheinung, wo schon andächtige Beter knieten, wallte singend um die Kirche herum und zog in das Gotteshaus ein.

Seit den frühesten Morgenstunden waren hier schon Gläubige zu den hl. Sakramenten gegangen. Um 8 Uhr war die erste Predigt, die P. Fidelis O. F. M. hielt, an die sich ein von P. R. A. K. aus Allenstein gelebriertes Hochamt angeschlossen. Um 10 Uhr war dann die Hauptpredigt des Tages, bei der P. Edmund O. F. M. über Gottes Macht, Gottes Güte und unser Gottvertrauen auch in schwerstem Leid und härtesten Prüfungen sprach. Unmittelbar danach folgte ein Hochamt, das Kaplan Runkel aus Allenstein hielt und bei dem Kaplan Budzinskendorf und Diakon Reple als Leuten fungierten. Während des Hochamtes sang der DiETRICHswalder Kirchenchor recht schön einige mehrstimmige Lieder, auch der Musikchor ließ sich, den Gottesdienst verschönernd, mehrfach vernehmen. Der Vormittagsgottesdienst schloß mit dem sakramentalen Segen. Am Nachmittag war noch Aussetzung, Prozession und Vesper, die ebenfalls mit dem Segen des in Brotsgestalt verhüllten Gottes schloß. n.

Rot. Gloria. 2. Gebet von der hl. Thekla, Jungfrau und Märtyrerin. 3. zu allen Heiligen.

Dienstag, 24. September. Fest der allerseligsten Jungfrau Maria von der Erlösung der Gefangenen. Dupl. maj. Weiß. Gloria. Credo. Muttergottespräfation.

Mittwoch, 25. September. Jahrestag der Weihe der Kathedraalkirche in Frauenburg. Dupl. 1. Kl. mit gewöhnlicher Oktav. Weiß. Gloria. Credo.

Donnerstag, 26. September. 2. Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Messe vom Fest. Gloria. 2. Gebet vom hl. Cyprian und der hl. Jungfrau Justina, Märtyrern. 3. Gebet von der allerseligsten Jungfrau. Credo.

Freitag, 27. September. Hl. Kosmas und Damian, Märtyrer. Semidupl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. von der allerseligsten Jungfrau. Credo.

Sonabend, 28. September. Hl. Benzeslaus, Märtyrer. Semidupl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. von der allerseligsten Jungfrau. Credo.

Um das 7. Siegel

Bibellesestexte.

„Das Lamm, das mitten vor dem Throne steht, wird sie weiden und zu den Wasserquellen des Lebens führen, und Gott wird jede Träne von ihren Augen wischen“ (Geh. Offb. 7, 17).

22. Sept.: Matthäus 22, 1—14: Das königliche Hochzeitsmahl.
- Hoseas 2, 18—25: Gottes Hochzeit mit seinem Volk.
23. Sept.: Geh. Offb. 7, 1—8: Die Kennzeichnung der Auserwählten.
24. Sept.: Geh. Offb. 7, 9—17: Die große Schar.
25. Sept.: Psalm 110 (111): „Erlösung sendet er seinem Volk“
26. Sept.: Geh. Offb. 8, 1: Stille im Himmel.
27. Sept.: Geh. Offb. 8, 2—6: Gericht und Gnade.
28. Sept.: Psalm 63 (64): Trost und Hoffnung.

Amlich

3. 9. Pfarrer Johannes Minarski-Mensguth ist gestorben. R. i. p. (P. W.)

5. 9. Die kommandarische Verwaltung der Pfarrstelle Mensguth wurde Kaplan Ernst Hoppe daselbst übertragen.

7. 9. Erzpriester Thamm-Gutstadt wurde zum Ehrenherrsinn an der Kathedrale zu Frauenburg ernannt.

Pfarrer und Prodekan Langkau in Bertung wurde zum Geistlichen Rat ernannt.

Ich bin gerufen

Daß der Hausvater des Evangeliums zornig wurde, als er hören mußte, wie gering seine Gäste über seine Einladung dachten, können wir gut verstehen. Auch unter uns Menschen ist die böswillige Mißachtung einer freundlich gemeinten Einladung ein berechtigter Grund zum Aerger.

Ein Wunder ist es nur, daß Gott nicht öfter so vorgeht, wie es das Gleichnis meint. Wir wissen es aus Christi Mund, daß die große Abrechnung noch bevorsteht. Am Ende der Zeiten wird es offenbar, wie viele geladen waren und wieviele abgelsagt haben. Weil auch du geladen bist, weil auch du gerufen bist, muß dich das auch interessieren.

Nun ist die Einladung Gottes zum „großen Gastmahl“, zum Gottesreich, etwas, worüber der Mensch nicht nach Belieben verhandeln kann. Es muß sich rächen, wenn der Mensch „ihm seine Eintrittskarte zurückschickt“. Gewiß kann er „nein“ sagen, gewiß kann er von seiner Freiheit Gebrauch machen, gewiß kann er gleichgültig tun, aber er soll sich nicht wundern, wenn der Herrgott ihm gegenüber seine Konsequenzen zieht. Wenn der ewige Gott dich — ja ausgerechnet auch dich — in sein Gottesreich hineingerufen hat, dann geht es nicht an zu erklären: „Bitte, ohne mein Einverständnis“. Gottes Ruf ist eine Berufung, Gottes Einladung an dich ist zugleich eine Sendung.

Wozu bin ich gerufen? Du bist gerufen in die Kirche Christi. Du bist gerufen ins Gottesreich. Vielleicht weißt du nicht einmal, was das heißt? Im Reich Gottes sein, heißt die Ordnungen Gottes verwirklichen. Keiner wird behaupten, daß solches immer leicht sei. Es kommt wesentlich darauf an, wie der einzelne beständig streitet. Vielleicht meinst du auch, Gottesreich, das sei eine abstrakte Idee, während es doch ein ständiger Durchbruch Gottes in die reale Welt ist, und zwar durch die Tat des Menschen — auch durch dich. Und wie der Kirche dabei das Los des Leidens aufgelegt ist, weil sie immer unter der Spannung zwischen menschlichem Vollbringen und Versagen, zwischen Beruf und Sollen steht, so noch vielmehr dem einzelnen Gläubigen.

Und weil du außerdem durch deine hl. Firmung von deinem Bischof zu deinem Amt in der Kirche gerufen bist, darfst du nicht einfach ausweichen, wie und wenn es dir paßt. Es kann ein großes Opfer kosten, es kann eine große Entsagung sein, im kleinsten Ader, an dem der Mensch seine Pflicht tut, das Reich Gottes lebendig zu machen. Es ist eben das größte Examen, das du hier auf dieser Welt zu leisten hast: ein ganzer Christ zu werden und zu sein.

Manch einer hat unsere Kirche schon einen Leichnam genannt. Aber nur deswegen kann das gesagt werden, weil manche Christen geistigerweise Leichname sind. Ihr Körper ist ohne Seele. Sie wissen nichts mehr von der Verpflichtung ihrer Berufung. Unser Gewissen sagt es uns, daß wir so oft an unserer Kirche vorbeigegangen sind, daß wir selber um den Reichtum unseres Christseins nicht mehr

wissen. Wir sind oft andere Wege lieber gegangen, „der eine auf sein Landgut, der andere zu seinem Gewerbe“. Berufung zum Christentum ist eine große Verpflichtung. Und was sollst du tun? Der hl. Vater Pius XII. hat es uns deutschen Katholiken persönlich gesagt (1924): „Katholisch sein heißt, in treuer

Anhänglichkeit an den Statthalter Christi und in untrennbarer Vereinigung mit dem Apostolischen Stuhle glauben und hoffen, heißt lieben und helfen, heißt trösten und heilen, heißt beleben und umgestalten, heißt versöhnen und einen, heißt dem Volke und Vaterlande dienen im Geiste Jesu, der um seine Stadt weinte.“ G. G.

Ziehet den neuen Menschen an!

Erschreckend Großes hat Paulus uns von der inneren Herrlichkeit des „neuen Menschen“, des Menschen „in Christus Jesus“ gesagt. Wenn er dann aber aus dieser inneren Wirklichkeit auf die äußere Ebene herabsteigt, wenn er uns ganz einfach das Bild dieses „neuen Menschen“, wie es im täglichen Leben des Christen sichtbar wird, schildern will, dann kommt es uns oft so vor, als ob Paulus mit einem Male „platt“ wird. Dann wird das, was er sagt, so einfach, daß wir den Kopf schütteln und meinen, der „neue Mensch“ müsse doch eigentlich ganz anders aussehen. Diese innere Größe müsse auch in großer Form sichtbar werden. Mühte der Mensch, der da weiß, daß er wirklich erfüllt ist „mit der ganzen Fülle Gottes“, nicht wie in einem Rausch einherschreiten? Mühten die Christen nicht alle „Ektatiker“ sein? Und was sagt Paulus?

„Erneuert euch in eurer inneren Gesinnung und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit. Darum leget ab die Lüge und redet die Wahrheit, ein jeder mit seinem Nächsten; denn wir sind Glieder untereinander. Wenn ihr in Zorn geratet, sündigt nicht; laßt die Sonne nicht untergehen über eurem Zorne. Gebt dem Teufel nicht Raum. Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr; vielmehr arbeite er und erwerbe sich so mit seinen Händen Hab und Gut, um den Dürftigen davon mitteilen zu können.“ (Epheser vom 19. Sonntag n. Pf.). Also kurz gesagt: Lügt nicht; vertragt euch, wenn ihr euch gezannt habt; stehlt nicht, sondern arbeitet, um Hab und Gut zu erwerben! Und das soll der „neue Mensch“ sein? Wir sind wirklich etwas enttäuscht. Das ist uns doch zu „primitiv“.

Wir wollen einmal deutlicher hinschauen. Ist das wirklich alles so einfach? Wir wollen doch das Wort etwas ernster nehmen, das da am Anfang steht: „Erneuert euch in eurer inneren Gesinnung“. Da meint Paulus wohl nicht nur die „faulstidige Lüge“, sondern schon etwas mehr: die innere, lügenhafte Gesinnung. Es geht da wahrhaftig um mehr als um den sogenannten „anständigen Kerl“, der von sich sagt: Ich bin kein Lügner, kein Dieb und kein Mörder. Es geht um die Frage: Wie ist überhaupt der Mensch, auch der „anständige Kerl“?

Wer erlebt es nicht immer wieder, gerade in Zeiten schweren Schicksals, wieviel Gutes in den einfachen Menschen steckt. Man braucht nur einen Tag über einmal in einem Eisenbahnabteil gefahren zu sein, mitten in dem sogenannten einfachen Volk, um erschüttert zu sein von der Hilfsbereitschaft, der Anteilnahme, der Kameradschaft-

lichkeit, der stillen Güte, die da manchmal hervorbricht. Was wissen unsere Soldaten davon zu erzählen! Wer aber hat nicht auch das andere, das direkte Gegenteil davon erlebt, die innere Gemeinheit und Bosheit, den kranken Egoismus, die innere Verlogenheit der Menschen, besonders wenn man Tag für Tag mit ihnen zusammen ist und wirklich einmal in ihr Inneres schaut. Man braucht nicht einmal in andere hineinzuschauen, man braucht nur in sich selbst hineinzusehen. Wieviele Menschen wissen nicht einmal, wie innerlich verlogen sie sind! Es bleibt da manchmal von dem „anständigen Kerl“ verzeifelt wenig übrig.

Von diesem unsicheren Hintergrund des bloßen Menschseins erhebt sich ab, was Paulus mit dem „neuen Menschen“ meint, „der nach Gott geschaffen ist“. Das ist wirklich etwas, das erst durch Christus wieder möglich geworden ist. Das ist wirklich die „neue Schöpfung“, die nicht mehr nur nach den Gesetzen des eigenen Menschseins, dieser fragwürdigen „Anständigkeit“ mit ihrer Mischung von Gutem und Schlechem lebt, die vielmehr im Bewußtsein der eigenen Fragwürdigkeit sich von Gott hat ergreifen lassen, um nun von Ihm her zu leben „in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit“. Es ist die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes, die den Christen durchdringt, an der er „in Christus Jesus“ teilnimmt, von der er sich erheben und durchleuchten läßt, die seine „innere Gesinnung“ wirklich „erneuert“. Wie mühte doch wirklich christliches Leben anders sein als nur dieses menschliche Miteinanderleben und Miteinander-auskommen in seiner ganzen menschlichen Fragwürdigkeit! Welch eine innerste Lauterkeit der Gesinnung! Welch ein Ringen um innerste Wahrhaftigkeit! Welch eine Bereitschaft des Verzeihens, wenn menschliche Armseligkeit immer wieder einmal durchgebrochen ist! Welch eine Ehrlichkeit, die auch nicht im geringsten an dem andern sich bereichern will! Welch eine Berufsauffassung, die schafft und erwirbt, nicht um selbst zu haben, sondern „um dem Dürftigen davon mitteilen zu können“!

Wo solch christliches Leben in seiner ganzen, echten Bemühung einmal sichtbar wird, da spürt man das „ganz Andere“ dieses Lebens. Da wird etwas sichtbar von dem „neuen Menschen“ und der „neuen Schöpfung“. Da steht auch wieder echtes „Zeugnis für Christus“ mitten unter den Menschen unserer Zeit. Da wird jene christliche Sendung erfüllt, von der das Graduale spricht: „Breiset den Herrn, ruft seinen Namen an; macht kund Seine Werke unter den Heiden.“ Joseph Leitau.

Franziska Kinder-Mehlack †

Ihr Leben — ihr Tod — ihr Begräbnis

skizziert von Alfons Jablonksi.

II.

Die Jahre fliehen pfeilgeschwind! Aus der Matrone wurde eine Greisin, aus dem Kaplan ein Pfarrer — aber die Freundschaft blieb; ja, wenn möglich, wuchs sie noch: „Geistig waren diese Stunden, Geistern blieb ich stets verbunden!“ Wie waren wir froh beisammen, wenn Franziska Kinder meine Schwester und mich zum Ferienaufenthalt im Pfarrhause besuchte.

Nur eins trübte meine Freuden: der arme, müde Leib unserer Freundin wurde immer schwächer. Zum 2. August 1940 schrieb sie mir noch mit fester Hand und ihrer charakteristischen Schrift den letzten Brief. Darin stand u. a. folgendes: „Auch allen edlen Pflichten kann man schließlich nur noch in Gedanken nachkommen, weil es immer an Kraft fehlt.“

Auch die erfahrene Kunst des Menschenfreundes und Arztes, der unsere Freundin viele Jahre hindurch mit aller Hingebung an seinen hohen Beruf und seine persönliche Freundschaft betreute, konnte dem Kräfteverfall schließlich nicht mehr Einhalt gebieten. Der Tod stand vor der Tür — er wurde erwartet. Der Herr über Leben und Tod hatte vorher mehrere Male seine reine Braut besucht, sie eingeladen zum himmlischen Hochzeitsmahl und ihren fiedgen Leib salben lassen mit dem hl. Öl seines Sakramentes zur Fahrt in die Ewigkeit — wie sollte da wohl sein Votum nicht willkommen sein!

Als eine Verwandte unserer Freundin wegen des Nachlasses noch Fragen zu stellen hatte, gab sie mühsam die Antwort: „Macht alles mit Liebe ab!“ Und als sie weiter forschte: „Soll ich Paula noch etwas bestellen?“ — Das ist der Verbliebenen innig geliebte Nichte — da flüsternten die sterbenden Lippen: „Ja, sie soll fromm bleiben!“

Und dann trat der Tod ehrsüchtig hinzu und waltete still seines Amtes: Franziska Kinder legte sich lächelnd auf die linke Seite und sprach: „Jetzt will ich schlafen, denn ich bin sehr müde!“ Und sie schlief ein — und schläft, bis der Frühroterglanz des ewigen Lichtes sie wecken wird.

So habe ich sie gesehen, als ich erschüttert an ihrem Totenbette kniete. Ein liebliches, fast schelmisches Lächeln umblähte ihre Lippen. An diesem Lager habe ich ergrauter Priesteres es so stark wie nie zuvor empfunden, daß der Tod über die Heiligen des Herrn keine Macht hat. Auch andere fühlten das. Eine Katharinen Schwester tat lautlos ihre Samariterdienste an der Toten: faltete die weißen Sände, umschlang sie mit dem Rosenkranz und legte das Zeichen der

Erlösung, das hl. Kreuz, auf die Brust. Da flüsternten Leidtragende: Wie friedlich liegt sie doch da, als ob sie lebte, welch' helle Heiligkeit umgibt uns doch, was ist das nur? Da wandte sich die fromme Nonne zu den Stauenden, sah sie groß an und brach das Schweigen: „Aber sie war ja doch auch eine Heilige!“

Sonnenglanz lag goldig am Begräbnistag, dem 5. September, über der Welt. Zum letzten Male weilte Franziska Kinder unter den mächtigen Gewölben der imposanten Pfarrkirche. Ich hielt das feierliche leittierte Requiem, und dann schwanke der Sarg durch die engen, hügeligen Gassen zum Friedhof. Ein großes Geleitzschloß sich an — doch leider, leider muß ich mit den berühmten Worten des zerkreuten Professors sagen: „Ich sah viele, die nicht da waren!“ und die doch hätten da sein sollen! Ja — heroische Nächstenliebe ist selten; wo sie sich aber zeigt, da findet sie noch seltener den gebührenden Dank!

Wir aber wollen ihr danken durch die Tat. Wie lauten doch die wunderschönen Verse unseres deutschen Dichters Conrad Ferdinand Meyer:

„Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere . .
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele,
Drum ehret und opfert, denn unser sind viele!“

Franziska Kinder hat sich eingereiht in den Chor der Toten. Ich habe sie auf dem schönen alten Friedhof, der die Jakobikirche umkränzt, beerdigt. Da ruht sie nun in dem Erbbegräbnisplatz der Familie neben Vater und Mutter und Schwester, nicht weit von dem Grabe ihres langjährigen Gewissensberaters Kaplan Holymann, „der drei Menschenalter sah“.

Die Baumkrone rauschten im linden Spätsommerwind und begleiteten mit ihrer Musik das „Salve regina“, das wir bewegt über der offenen Gruft sangen:

„Und nach diesem Elende zeige uns Jesum, die gebenedeite Frucht deines Leibes, o gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!“

Die diesjährige Bischofskonferenz hat in der vierten Augustwoche in Fulda stattgefunden. Zum ersten Male waren sämtliche Diözesen Großdeutschlands vertreten.

Wiederherstellung von St. Michael in Hildesheim. Der Plan, die St. Michaelskirche in Hildesheim wiederherzustellen, fand eine wesentliche Erweiterung. Die Kirche ist ein unerschöpfbarer Besitz der deutschen Kunstgeschichte: der einzige ganz große Bau der ottonischen Epoche, der als Ganzes erhalten ist. Im Zuge der mit staatlicher Unterstützung beschlossenen Restaurierung wurden umfangreiche Vor-

arbeiten durchgeführt. Für die Erhaltung der einzigartigen Denkmäler wird der Staat ebenfalls Zuschüsse zahlen.

Die Seligsprechung des jungen Grassati. Mit Genehmigung des Heiligen Vaters wurde Kardinal Salotti, der Präsest der Ritenkongregation, der Sachbearbeiter des Seligsprechungs-Verfahrens des im jugendlichen Alter Dahingegangenen heiligmäßigen Pier Giorgio Grassati, des Sohnes eines italienischen Botschafters in Berlin. Es gibt auch schon eine deutsche Lebensbeschreibung von diesem heiligmäßigen Jungen, die im Verlag Ars sacra München erschienen ist.

Die liturgische Bewegung, die von Papst Pius X. ihren Ausgang genommen und sich vor allem in Deutschland so reich entfaltet hat,

greift endlich auch nach Amerika über. Erstmals wird im Oktober in Chicago eine „Liturgische Woche“ veranstaltet.

Schriftleiter: Gerhard Schöpf (z. Zt. im Felde). Für die Schriftleitung z. Zt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunschweig, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. II. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunschweig, Langgasse 22.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,15 Mk.

Anzeigenkosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. in Inseratentafel. — Schluß der Anzeigen-Akzeptation Montag.

Christliche Grabdenkmäler

in sehr großer Auswahl

Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/106
Str.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900. Telefon 32786

Landwirtschöter, kath., 31 J. alt, berufstät., reine Vergangenheit, sehr solide u. wirtschaftl. Ausst. u. Verm., wünscht nett., liebes. kath. Herrn in geistl. Stellung u. entspr. Alter **zw. bald. Heirat** kennenzulernen. Handwerk od. Fl. Landw. bevorz. Witwer nicht außerschl. Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 303 an das Erml. Kirchenblatt.

Jungeselle, kath., 42 J. alt, besitzt 25 Morg. Landw. Nähe Großstadt, sucht auf diesem Wege passende **Lebensgefährtin** aus achtbar. Hause. Etw. Verm. erw. Einb. i. Grundst. n. außerschl. Nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 292 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauerntochter, 21 J. alt, kath., Aussteuer u. Vermögen vorh. in

bald. Heirat

mit Handwerker od. Fl. Beamten. Nur ernstgemeinte Zuschriften unter Nr. 302 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ernstgemeint! Kathol. Jungeselle, Ende 30, fest Angest. an d. Landes-Bauernsch. Dtp. in Kreisst., 1,75 gr., sehr gut ausseh., solide, harmon., f. **zw. Heirat** die Bekanntsch. ein. zu ihm pass. Dame, groß, schl., gut ausseh. und gut gewachsen, ebenf. harmon. Zuschr. unt. Nr. 300 an d. Erml. Kirchenbl.

Gebild. kath. Dame, Witwe, Ende 40, stättl. Ersch., alleinist., eig. eleg. 4-Zimm.-Wohnung. (Großstadt), Vermögen, **zw. Heirat** kath. gebild. wünscht Herrn, Alter 50-58 J., in sich. Lebensst. kennenzulernen. Nur ernstgem. Zuschr. unter Nr. 299 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Wer möchte **Lebenskamerad** werden? Ich bin alleinist. Witwe, 45 J. alt, kath., Inhab. ein. größ. Geschäft. Charakter. Herren entsprech. Alters mit Vermögen wird Einzelrat geboten. Herren in geistl. Lebensstellung auch angen. Bildzuschriften unt. Nr. 307 an das Erml. Kirchenbl. Braunschg. erb.

Bauerntochter, 27 J. alt, gut aussehend, 15.000 Mk. Vermögen u. gt. Aussteuer, wünscht sich einen kath. **Lebensgefährten**. (Lehrer, Förster od. ä.) Nur ernstgemeinte Zuschr. mit Bild unt. Nr. 306 an das Erml. Kirchenblatt Braunschg. erb.

Witwer, 44 J. alt, Wirtschaftler, kath., sucht auf dies. Wege liebes.

Lebensgefährtin

Einheirat in fl. Grundst. angen., jed. nicht Beding. Zuschr. u. Nr. 301 an d. Erml. Kirchenbl. Braunschg.

Besitzerin eines 20 Morg. großen Grundst., 32 J. alt, kath., sucht einen tücht. Landwirt mit Verm. (nicht unter 2000 Mk.) **zw. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. mit Bild erb. unt. Nr. 309 an das Erml. Kirchenbl. Brbg.

Jungeselle im Beruf, 42 J. alt, iung., ausseh., kath., gr. Vermögen und gute Ausst., des Allein. müde, wünscht ein. charakterfesten Herrn im festen Beruf **Heirat** zwecks

kennenzul. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 308 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Welt. Fr., Ende 30, etwas Ersp., wünscht ein. vol. kath. Herrn b. Anfang 50 in geistl. Stellung

zw. Heirat

kennenzul. Witw. mit Kind nicht außerschl. Zuschr. u. Nr. 317 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erb.

Kath. edelbent. Handw. in fester Stell. wünscht ein. nett. kath. Mäd. im Alter v.

30 - 35 J. **zw. Heirat** kennenzul. Jeneig. sow. gegenseit. Vertrauen entlich. Witw. m. Kind nicht außerschl. Ernstg. Zuschr. m. Bild u. Nr. 315 a. d. Erml. Kirchenbl.

Ich suche f. mein. Brud., 29 J. alt, kath., in fest. Stell., ein liebes u. nettes **zw. späterer Heirat** kennenzul. Frdl. Zuschr. u. Nr. 321 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Besitzertochter, kath., 24 J. alt, dunkelbl., mittelgr., gute Wäscheausst. u. 1000 Mk. Vermögen, wünscht auf dies. Wege einen netten kath. Herrn

zw. Heirat

kennenzul. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 312 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche f. mein. Schwager, Erbhofbauer, 33 J. kath., 1,68 gr., pass. **Lebensgefährtin**.

Zuschr. mögl. m. Bild u. Vermögensangabe unter Nr. 316 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erbeten.

2 forsche, nette Damen im Alt. v. 27 J., die naturlieb. u. froh sind, wünscht **Heirat** die Bekanntsch. zwecks kath. Herren in geistl. Pos. u. m. gleich. Interess. Zuschr. mögl. m. Bild unt. Nr. 320 an das Erml. Kirchenblatt Brbg.

Landwirt, über 50 J. alt, kath., mit Kind., Grundst. ca. 40 Morg. gr., ohne **sucht Lebensgefährtin** im Alt. v. 45-50 J. Etw. Verm. erw. Nur ernstgem. Zuschr. erb. u. Nr. 304 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Kath. Mäd., im Beruf, sehr hauswirtschaftl. erzog., reine Vergangenheit, 21 J. alt, hellbl., wünscht auf dies. Wege, da in der Diaspora leb., brav. kath. Menschen **zw. später. Heirat** kennenzul. Am liebst. Apotheker od. Kaufmann. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 298 an d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Fräulein, 25 J. alt, wünscht kath. Herrenbekanntschaft zwecks

Heirat

Ausst. u. etw. Vermögen. vorhand. Zuschr. m. Bild (w. zurückges.) unt. Nr. 305 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Beamtenanw., kath., 28 J. alt, 1,81 gr., 5000 Mk. Vermögen, sucht die Bekanntsch. eines lieb., nett. kath. Mädchens b.

zu 26 Jahr. **zw. Heirat**.

Bauernt. aus dem Erml. angen. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 322 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Hausangeestellte, kath., 39 J. alt, 4000 Mk. Vermögen und Aussteuer, wünscht netten Herrn

zwecks Heirat

kennenzul. Zuschr. unt. Nr. 323 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Fr., Mitte 30, groß und schlank, 6000 Mk. Vermögen, sucht auf dies. Wege passend. Herrenbekanntschaft

zwecks bald. Heirat.

Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 324 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kath. Beamtentochter, 30 J., 1,72 gr., bld., möcht. ein. kath. mittl. Beam.

zw. Heirat

kennenzulernen. Bildzuschr. unter Nr. 314 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Bauerntochter, 25 J. alt, 1,70 gr., forsch., schl. Erschein., sehr gute Ausst. u. entspr. Vermögen, wünscht nett. kath. kennenzulernen. Herrn **zw. Heirat** (Beamter bevorz.) Ernstgem. Zuschr. mit Bild unter Nr. 297 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Jungeselle, 25 J. alt, kath., Handwerker in fest. Stellung, 1,68 gr., wünscht nettes Mäd. bis zu 24 J.

zw. Heirat

kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 310 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Den Bewerbungen

auf Chiffre - Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!**

Zeugnisausschnitte, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Gebildetes, kindertiebes katholisch.

Mädchen

ab 1. Oktober 1940 oder später mit Familienanschluß sucht Ernst Hohmann, Bankvorstand, Braunschweig, Hindenburgstr. 16.

Ich suche zum 1. Oktober 1940 ein kindertiebes katholisches

Mädchen

Dr. Felix Schulz, Zahnarzt, Bischofsburg, Spiringstraße 1.

Zum 1. 10. oder später wird kath.

Kinderpflegerin

oder zuverlässiges älteres

Kindermädchen

zu Kleinkind. gesucht. Angeb. mit Zeugnisausschn. sind zu richten an Grunenberg, Carlshof b. Wormditt.

Kath. Hauslehrerin

für 3 Mädchen 1. - 5. Schuljahr zum 1. Oktober gesucht. Meld. m. Gehaltsang. erb. an

Frau Warkalla, Menten, Post Friedeb., Kreis Angerapp.

Ich suche von sofort oder später gewandte, katholische kinderliebe mit gut. Kochkenntnissen f. Landhaush. von 500 Morg. im Kr. Heilsberg. Zuschr. unt. Nr. 313 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche z. 1. 10. für mittl. Landhaushalt i. Kr. Heilsb. tücht., kath. kinder- **Stütze od. Haustochter** liebe m. Familienansch. d. auch Interess. f. Gesll. hat. Meld. unt. Nr. 311 a. d. Erml. Kirchenblatt Brbg. erb.

Zum 1. Okt. suche ich eine etwas ältere, zuverlässige, kinderlieb. kath.

Hausgehilfin.

Etwas Kochkenntnisse erwünscht. Studienrat Dr. Mielearczyk, Braunschweig, Königsbergerstr. 43a

Tücht., zuverläss., sehr laubere, kinderlieb. **Hausgehilfin** mit gut. kath. Zeugn., die perf. kochen kann u. mit sämtl. Hausarb. verr. ist, f. Arzthaush. n. Allenst. von sofort oder später gesucht. Bewerb. unter Nr. 279 an d. Erml. Kirchenbl. Braunschweig erb.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Sonntag, 22. September (19. Sonntag nach Pfingsten)

Hl. messen : 6,7 Uhr. 8 Uhr mit kurzer Predigt; 9 Uhr Kindermesse mit Ansprache für die Kinder; 10 Hochamt mit Predigt; 18 Uhr Vesperandacht.

Wochentags sind um 6,15 (Dienstag 6 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Jugend) und um 7 Uhr hl. Messen. Ob eine hl. Messe auch um 8 Uhr gehalten wird, ist noch unbestimmt. Für den Fall, daß sie ausfällt, ist immer noch nach der 7 Uhr-Messe Gelegenheit zur hl. Beichte und um 8,15 Uhr Austeilung der hl. Kommunion.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16-18 Uhr und ab 20 Uhr. Am Sonntag von 6 Uhr früh an. Auch am nächsten Sonntag werden fremde Herren aushelfen. Sie werden in den Beichtstühlen vorne rechts oder Seitengang rechts Beichte hören.

Jugend: Die Glaubensschulen (auch die der männlichen Jugend !) werden gehalten.

Kinder: Sonntag, den 22. 9., um 9 Uhr Gemeinschaftsmesse und Gemeinschaftskommunion.

Kinderseelsorgsstunden: werden nach dem Plan in der Vorhalle der Kirche gehalten. Der Besuch derselben, besonders bei den Jungen, könnte besser sein. Wenn auch der Besuch wegen der Entfernungen von den Kindern oftmals große Opfer verlangt, so werden die Eltern doch gebeten, ihre Kinder zum Besuch der Seelsorgsstunden anzuhalten.

Pfarrbücherei: Montag und Donnerstag von 18-20 Uhr Bücherausgabe.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai.

Taufen: Monika Brigitte Schreiber; Friedrich Franz Böhnert; Diethelm Georg Raabe; Rainer Wolfgang Gustav Josef Fleischer; Edmund Gelewski; Günter Erich Schulz; Hubert Reiß; Waltraut Margarete Butter; Dieter Muscharski; Jürgen Soth; Manfred Oskar Thiel; Erika Maria Woosmann; Dieter Restetzki.

Trauungen: Kaufmann Josef Hirschberg, Marienwerder und Herta Poiser, Elbing; Maschinist Oskar Rockwardt, Elbing und Waltraut Thiel, Elbing.

Beerdigungen: Ingenieur Ludwig Geßner, Gr. Rosenstr. 1a, 61 Jahre; Jnv. Rentenempf. Franziska Grunwald, geb. Kalinowski, Witwe, Sonnenstr. 4/5, 73 Jahre; Jnv. Rentenempf. Johanna Natkowski, Gr. Wunderberg 44, 66 Jahre.

Aufgebote: Tischler Arthur Kluth, Elbing und Anna Lasko, Elbing; Arbeiter Kuno Steffens, Elbing und Lisbeth Schüßler, Elbing.

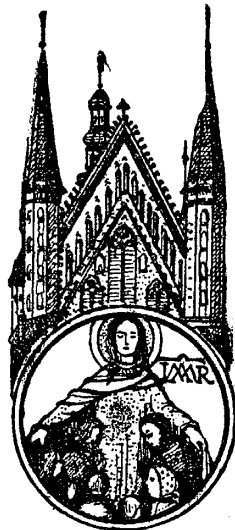


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 39 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 29. September 1940.

Menschentum und Heiligkeit

Kein Heiliger der katholischen Kirche hat so viele Verehrer unter Andersgläubigen wie der hl. Franz von Assisi, und über keinen Heiligen sind so viele Bücher von Nichtkatholiken geschrieben worden wie über ihn. Dabei scheint er so gar nicht in diese Welt zu passen. Seine Jugend verbrachte er in aller Ungebundenheit als reicher Kaufmannssohn mit den Allüren eines jungen Ritters, dann aber kam es ihm ein, alle Pracht von sich zu werfen, ein Leben der Armut zu führen, als Einsiedler, als Betreuer der Aussätzigen, als Wanderprediger, der Anhänger um sich scharte, die — gleich ihm bettelarm — arbeitend und predigend die Welt durchstreiften mit der Absicht, das Herrenwort zu verwirklichen: „Wenn du vollkommen sein willst, so gehe hin und verkaufe alles, was du hast, und gib den Erlös den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach.“

Franzens Jugendfreunde, die ihn als übermütigen, eleganten jungen Mann kannten und ihn jetzt im Bettlergewand vor sich sahen, nannten ihn: „un pazzo“, einen Verrückten, einen Narren! Es war aber keine Nartheit, sondern höhere Klugheit, die ihn trieb. Franz erkannte, daß der Wert des Menschen nicht in seinen Kleidern, seinen Gütern, seinem Ansehen liegt. Er wollte beweisen, daß man auch ohne diese Dinge leben kann. Auch den Leitern der Kirche wollte er es beweisen, denn zu seiner Zeit galten vielen Bischöfen und Priestern weltliche Macht, weltliches Ansehen und weltlicher Besitz oft so viel, daß man glauben konnte, sie hätten vergessen, daß die Apostel und Jünger vom Herrn nicht ausgesandt worden waren, um Güter zu häufen, sondern um das Evangelium zu predigen. „Nehmet weder Gold noch Silber noch sonstiges Geld in euern Gürteln mit, keine Reisetasche, nicht zwei Röcke, keine Schuhe und keinen Stab; denn der Arbeiter ist seines Unterhaltes wert.“ So hatte es der Herr seinen Aposteln gesagt. Sollte das nicht mehr möglich sein? Mitten in einer Zeit des Glanzes und der Pracht, im Zeitalter der Ritter und Troubadoure zeigte Franziskus, daß man noch nach diesem Herrenwort leben kann.

Man meine nun nicht, Franz sei deshalb mit überheblicher Miene und naserümpfend an seinen Mitmenschen vorbeigegangen. In seiner Ordensregel heißt es vielmehr: „Ich ermahne sie (die Brüder) aus allen Kräften, daß sie jene Menschen nicht verachten und verurteilen, die sie weiche und farbenprächtige Kleider tragen oder erlesene Speisen oder Getränke genießen

sehen, sondern ein jeder sitze über sich selbst zu Gericht und verachte sich.“ Franz hätte nie behauptet, es sei unrecht, sich an den irdischen Gütern zu freuen. Er wußte, daß alle Gaben der Erde von Gott sind, er wußte aber auch, daß sie — im Übermaß genossen — eine Gefahr sein können. Es mußte deshalb wieder Menschen geben, die bewiesen, daß man ohne alle äußerlichkeiten, allein dem Wesentlichen leben kann. So streifte Franz die Überfeinerungen des Lebens von sich ab. Er wollte wieder einfältig leben, das heißt: ganz ungekünstelt, ganz natürlich. Er wollte frei sein, frei für seine großen Aufgaben, frei von allen Hemmnissen und Bindungen. Frei ist aber nur, wer nichts zu verlieren hat. Deshalb gab er alles fort. Seine „gentile donna“ — so nannten die Ritter ihre Dame — war die Armut. Als er sich aller Habe entledigt hatte, konnte er aufatmen. Er hatte verloren und gewonnen. Seine Heimat war jetzt die ganze Schöpfung. Er lebte draußen in der Natur, die jene, die in ihren prunkvollen Häusern wohnen, gar nicht mehr als ihren Besitz empfinden. Er aß von Früchten, die der Herr ohne Saat und menschliches Zutun wachsen ließ. Er lebte mit den Tieren, die so frei waren wie er. Er liebte sie wie seine Geschwister; ja die ganze Schöpfung war ihm Bruder und Schwester. Alles redete er in seinem Sonnengesang brüderlich an, die ganze von Gott geschaffene Welt: die Schwester Sonne, den Bruder Mond und die Sterne, den Bruder Wind und die Luft und das Gewölk und das Wetter, sei es heiter oder nicht, die Schwester Quelle, den Bruder Brand und die Mutter Erde, die Blumen und Kräuter und auch den leiblichen Tod, der ein neues Leben eröffnet.

Franz fand den Weg zum einfachen Leben. Er entdeckte wieder das Menschsein, dessen Wert und dessen Fülle nicht in Kleidung und Besitz, sondern in einem echten und natürlichen Sinn begründet liegt. Mit seinem kostbaren Gewand streifte Franz alle Sorge und alle Angst ab. Um was sollte er noch bangen, da er schon alles freiwillig hergegeben hatte? Freilich, die Sorge lastete insofern auf ihm, als er bei dem Unverständnis seiner Umwelt sich gegen vielerlei Widerwärtigkeiten, Mißgunst und Inseindungen durchzusetzen hatte. Doch vermochte all dieses nicht seinen Frohsinn zu zerstören. In seiner Rückkehr zum natürlichen Leben fand er nicht nur sein echtestes Menschentum. Auch seine Heiligkeit erwuchs ihm daraus. Er wußte sich in seiner Naturverbundenheit geborgen, weil ja die Schöpfung ein Werk Gottes ist. In die



Der hl. Franz von Assisi
Bildwerk in der Domkirche zu Guttstadt



20. Woche nach Pfingsten

Und er glaubte

Joh. 4, 46—53.

In jener Zeit war zu Kapharnaum ein königlicher Hauptmann (des Herodes Antipas), dessen Sohn krank darniederlag. Als er vernahm, daß Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen sei, begab er sich zu ihm und bat ihn, er möge herabkommen und seinen Sohn, der im Sterben lag, gesund machen. Jesus sprach zu ihm: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubet ihr nicht.“ Der königliche Beamte aber bat ihn: „Herr, gehe hinab, ehe mein Sohn stirbt.“ Jesus antwortete ihm: „Geh hin, dein Sohn lebt.“ Der Mann glaubte dem Worte, das Jesus zu ihm gesprochen, und ging. Auf dem Heimwege kamen ihm seine Diener entgegen und meldeten ihm, daß sein Sohn lebe. Da fragte er sie nach der Stunde, wann es mit ihm besser geworden sei. Sie sagten ihm: „Gestern um die sechste Stunde verließ ihn das Fieber.“ Nun erkannte der Vater, daß es zur selben Stunde war, in der Jesus zu ihm gesagt hatte: „Dein Sohn lebt!“ Und er glaubte mit seinem ganzen Hause.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 29. September. 20. Sonntag nach Pfingsten. Fest der Einweihung der Kirche des hl. Erzengels Michael. Dupl. 1. Kl. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Sonntag. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.

Montag, 30. September. Hl. Hieronymus, Bekenner und Kirchenlehrer. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Oktav der Weihe der ermländischen Kathedrale. Credo.

Dienstag, 1. Oktober. Siebenter Tag in der Oktav der Weihe der

Hände dieses gütigen väterlichen Gottes hatte er sein Schicksal gegeben. Nur den Willen des Vaters wollte er erfüllen, so wie es Christus gelehrt hatte. In der Sicherheit solcher Geborgenheit läßt sich der Weg durchs Leben wohl fröhlich gehen, weswegen Heiligkeit und Frohsinn eng zusammengehören. Nicht weltabgewandt und eigenbrüderlich braucht ein Mensch wie Franz zu sein. Darum verwundert es uns auch nicht, wenn Thomas von Celano, der erste Biograph des hl. Franz, schreibt: „Er war ein sehr beredter Mensch, heiter von Antlitz, gütig in seinen Zügen, frei von Schläffheit, der Anmahnung bar... Die Sprache war gewinnend, feurig und geistvoll, die Stimme stark, wohlklingend, rein und voll.“

Die Kraft des Glaubens

Es ist noch nicht lange her, da glaubte, wer sich für „aufgeklärt“ hielt, mitteilend auf diejenigen herabzublicken zu können, die einen religiösen Glauben bekannten. Die „reine Vernunft“ war Trumpf. Alles, was sich nicht messen und wägen ließ, was vor dem Forum dieser Vernunft als „absurd“ abgeurteilt wurde, das existierte nicht; und wer sich diesem Zeitgeiste nicht beugte, der galt als dumm und rückwärtig.

Man kann nicht behaupten, daß diese Geistesrichtung, Rationalismus genannt, heute schon vollkommen überwunden wäre; sie beherrscht noch manche Gemüter. Aber die Zeit ist doch vorbei, wo sie auf dem Throne ihrer vermeintlichen Erhabenheit saß und die Alleinherrschaft beanspruchte. Heute spricht man respektvoller von den Dingen, die den Glauben angehen, und man räumt ein, daß es auch noch andere Quellen der Erkenntnis gibt als nur die Sinne und die Vernunft. Man hat vor allem mehr Achtung vor der Kraft des Glaubens, wenn auch der Inhalt dieses Glaubens nicht immer religiöser Art ist.

Die Kirche Jesu Christi mit ihrer glaubenheissenden Lehre, mit ihrer unerschütterlichen Verkündigung des Herrenwortes: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet“, steht unberührt von Zeitströmungen. Sicher und fest geht sie durch die Geschlechter der Menschen hindurch, verkündigt das Evangelium von Jesus Christus auf allen Kontinenten und läßt die Menschen ein, durch den Glauben an ihn ihr ewiges Heil zu erwirken. Ungezählte Menschen fanden und finden in diesem Glauben Ruhe und Glück, weil er sie befreit von den Qualen der Ungewißheit und eines ausweglosen Suchens, und weil sie wissen, daß derjenige, dem sie glauben, höchstes Vertrauen verdient. Für viele ist der Glaube ein treu behütetes Erbe, das sie sich nicht mühsam zu erringen brauchten, das sie aber wohl in beständiger Wachsamkeit bewahren müssen. Für andere ist er der Preis eines schmerzvollen Ringens und Suchens. Neben diesen glücklich Bestehenden gibt es die große Schar derer, die den Weg zum Glauben nicht finden können, weil entweder die Verstrickung in irdische Sorgen und Genüsse den Sinn für das Uebernatürliche in ihnen abgestumpft oder ertötet hat, oder weil sie ihr Weltbild nicht formen zu können glauben, ohne dabei ihren natürlichen geistigen Kräften den ersten Platz einzuräumen. Diesen Letzteren gilt das Wort des Dichters von „Dreizehnlinden“:

Die Erkenntnis ist das Erbe
Nicht der Weisen, nein, der Frommen,

ermländischen Kathedrale. Semidpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Remigius, Bischof und Bekenner. 3. Gebet zur allerseiligsten Jungfrau. Credo.

Mittwoch, 2. Oktober. Oktav der Weihe der ermländischen Kathedrale. Dupl. maj. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Fest der hl. Schutzengel. Credo. (oder: Messe vom Schutzengel. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. Credo.)

Donnerstag, 3. Oktober. Hl. Theresia vom Kinde Jesu, Jungfrau. Dupl. Weiß. Gloria.

Freitag, 4. Oktober. Hl. Franz von Assisi, Bekenner. Dupl. maj. Weiß. Gloria.

Sonabend, 5. Oktober. Sonabendmesse von der allerseiligsten Jungfrau. Semidpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom vorigen Sonntag. 3. von dem hl. Plazidus und Gefährten, Märtyrern. Muttergottespräfation.

Die 7 Posauen

Bibellese

„Die Herrschaft über die Welt ist unserem Herrn und seinem Gesalbten zuteil geworden; er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Geh. Offb. 11, 15).

29. Sept.: Johannes 4, 46—53: Bedingungsloser Glaube.

Matth. 7, 10—15: Unbedingter Glaube.

30. Sept.: Geh. Offb. 8, 7—12: Naturerscheinungen.

1. Okt.: Geh. Offb. 8, 13—9, 12: Das erste Wehe.

2. Okt.: Geh. Offb. 9, 13—21: Das zweite Wehe.

3. Okt.: Geh. Offb. 10, 1—11: Der Engel mit dem offenen Buchlein.

4. Okt.: Geh. Offb. 1, 1—14: Die zwei Zeugen.

5. Okt.: Geh. Offb. 11, 15—19: Das dritte Wehe.

Amtlich

16. 9. Erzpriester Thamm = Guttstadt wurde als Ehrendomherr vom Hochw. Herrn Bischof installiert und im Chor der Kathedrale zu Frauenburg feierlich installiert.

17. 9. Pfarrer Schröter in Tolkemit wurde zum Prodekan des Dekanats Elbing ernannt.

Nicht im Grübeln, nein, im Beten
Wird die Offenbarung kommen.“

Es gibt Werke von Künstlerhand, in denen der Glaube symbolisch dargestellt ist. Ihr charakteristischer Zug ist die Bereitschaft, das Licht von oben aufzunehmen. Dieser Bereitschaft und dem guten Willen, das eigene Unvermögen der göttlichen Erleuchtung unterzuordnen, kommt Gott mit seiner Gnade entgegen. Wir Christen, die an Gott und seinen Eingeborenen glauben, wissen um diesen Zusammenhang. Die diesen Glauben nicht besitzen oder ihn verloren haben, müssen einen weiteren Weg gehen. Sie müssen erst das Stadium überwinden, in dem ihnen die göttliche Offenbarung ein inhaltloses Wort oder ein Gegenstand der Ablehnung ist. Christlicher Glaube ist ja nicht Glaube an Menschenwort und Menschenfalschung, sondern an Gottes Wort, in der Zeit zu den Menschen gesprochen, zuletzt durch die menschgewordene zweite Person in der Gottheit selbst. „Ich weiß, wem ich geglaubt habe“, sagt der Völkerapostel zuversichtlich in einem seiner Briefe. Nur durch Christus kommen wir zur Wahrheit. Wer das einmal als für sich gültig anerkennt und wer in der Kirche den fortlebenden Christus erkannt hat, dem fällt es nicht schwer, sich der Grenzen seiner Vernunft bewußt zu werden und sich durch ein vertrauensvolles „Credo — ich glaube“ den Weg zu einem beseligenden Wahrheitsbesitz zu öffnen.

Wenn man die geheimnisvolle Kraft des Glaubens klar machen will, dann gebraucht man wohl den bildlichen Ausdruck, daß der Glaube Berge versetzt. Aber es ist nicht irgend eine magische Kraft, die vom Glauben ausgeht, sondern immer ist es die göttliche Allmacht, die sich an denen offenbart, die an diese Allmacht glauben. Groß war der Glaube des königlichen Beamten, von dem das heutige Evangelium berichtet und der so fest auf den Herrn vertraute, daß er auf sein bloßes Wort hin an die Heilung seines Sohnes glaubte. Er fragte nicht, wie das denn möglich sei, und er bestand nicht auf der persönlichen Anwesenheit Jesu am Krankenlager seines Sohnes: „Er glaubte dem Worte, das Jesus gesprochen hatte, und ging hin.“

Wir dürfen nicht erwarten, daß um unseres Glaubens willen Zeichen und Wunder geschehen. Gott wirkt sie, wenn er will, auch heute und jetzt, wenn er es für gut hält. Aber wir haben diese Wunder nicht nötig, um zu wissen, welche Kraft vom Glauben ausgeht. Sie besteht in erster Linie darin, daß er uns selber Kraft verleiht — Kraft zum Leben und Kraft zum Sterben.

Die Statue des hl. Franz in der Domkirche zu Guttstadt,

die wir heute auf der Titelseite im Bild wiedergeben, ist ein Werk des Professors Georg Busch = München. Es ist ihm treffend gelungen, des hl. Franziskus Liebe zum Gekreuzigten darzustellen. Mit beiden Armen das Kreuz umfassend und es an sein Herz drückend, steht der Heilige vor uns, auch den heutigen Kreuzträgern predigend: so muß auch Du Dein Kreuz umfassen und Dein „Ja“ zum Kreuze und zum Gekreuzigten sprechen. Tiefe innige Liebe zum Gekreuzigten spricht aus dem Antlitz des Heiligen, der einst eine veräußerlichte Welt zu Gott zurückführte, der auch uns Menschen von heute lehrt, Gott anerkennen und in Schlichtheit und Einsicht des Herzens ihm zu dienen.

Voll des Hl. Geistes / Von Josef Pettau

Man hat es dem Christentum oft genug vorgeworfen, daß es die Köpfe der Menschen umnebele. Derselbe Vorwurf, der in den bekannten Worten liegt: „Religion ist Opium für das Volk“. Der katholische Gottesdienst sei raffinierteste Stimmungsmache, sagt man. Mystisches Halbdunkel, Weihrauch, der monotone Psalmengesang, alles das versetze den Menschen in einen Zustand, in dem er nicht mehr klar denken könne und ein willenloses Werkzeug in der Hand derer werde, die ihn dann für ihre Zwecke mißbrauchten. So und ähnlich lauten die Vorwürfe, die alle darauf hinauslaufen, das Christentum als einen Hort der Finsternis, der Verdrummung hinzustellen, der von einer Zeit der Vernunft und klaren Erkenntnis überunden sei.

Man höre dazu, was Paulus in der Epistel vom 20. Sonntag nach Pfingsten an die Epheser schreibt: „Brüder, sehet zu, daß ihr vorsichtig wandelt, nicht wie Toren, sondern wie Weise. Nühet die Zeit; denn die Tage sind böse. Seid daher nicht unverständlich, sondern erkennet, was der Wille Gottes ist. Berauschet euch nicht mit Wein, denn darin liegt Ausschweifung.“

Hier steht das Christentum als Religion geistiger Nüchternheit gegen jede Religion des Rausches. Und wirklich müßte jedem Christen seine Religion sowohl als Lehre wie als Kult nüchtern vorkommen gegenüber dem, was er um sich herum in den heidnischen Religionen erlebte. Gerade dem Taumel und der Raserie der damaligen heidnischen Kulte, der phantastischen Mythologie, von der sie erfüllt waren und die alles klare Denken überwucherte, stellt Paulus die Klarheit und lichte Weisheit der christlichen Lehre entgegen.

Wohl kennt auch der Christ einen Rausch. Es ist jener, von dem die Apostel am Pfingstfest erzählt waren. Auch ein Stephanus war „voll des Heiligen Geistes“. Das ist es, was Paulus auch von den Christen verlangt: „Berauschet euch nicht mit Wein; werdet vielmehr voll des Heiligen Geistes.“

Das ist der christliche Rausch: die heilige Begeisterung, die vom Heiligen Geiste stammt, der als Licht und Feuer über die Menschen kam. Der die Klarheit der Erkenntnis nicht aufhebt, sondern im Gegenteil sie noch steigert und übernatürlich erhebt. Im Rausch des Heiligen Geistes sind die geistigen Kräfte des Menschen nicht ausgeschaltet, sondern sie stehen in einer Wachheit und Helligkeit, die alles irdischen um vieles übertrifft. Verstand und Vernunft werden zur Weisheit, d. h. zu einer Erkenntnis aus den letzten Gründen. Diese Erkenntnis aber selbst ist durchströmt von Liebe und Seligkeit, so daß der ganze Mensch innerlich erglüht und entflammt wird. So muß der Christ wirklich zum „Begeisterten“ werden, d. h. zu einem Menschen, der „voll des Heiligen Geistes“, der „glühend im Geiste“ ist.

Diese christliche Begeisterung äußert sich vor allem in einer Form: die Gemeinschaft der Christen ist erfüllt von Jubel und Freude des Heiligen Geistes. „Redet zueinander in Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern: singet und jubelt dem Herrn in euren Herzen! Danket immer Gott dem Vater für alles im Namen unseres Herrn Jesus Christus.“ Im Beten des Christen und der Christen findet dieser christliche Rausch seinen Ausdruck: Er wird zu Jubel und Gesang. Er wird immerwährendes Danken und findet seine höchste Form in der Dankagung im Namen des Herrn Jesus Christus, d. h. in der Eucharistie.

Wie wenig spürt man oft diese heilige Begeisterung, da wo Christen gemeinsam beten und singen und die Eucharistie feiern! Müßte nicht gerade die feiernde Gemeinde so voll des Heiligen Geistes sein, daß sie schon durch ihr Beten und Singen missionarische

Kraft in sich trägt! Ist es nicht gerade die urchristliche Gemeindefeier gewesen, die die Christen jener Zeit zur stärksten Gemeinschaft zusammenkloß und ihnen immer mehr Menschen zuführte, die sich retten lassen wollten? Waren es nicht diese Zusammenkünfte der Christen, bei denen der Herr selbst unter ihnen weilte, die sie so stark machten, daß sie den ungeheuren Druck jener heidnischen Umwelt nicht nur selbst innerlich ertragen, sondern ihre Umwelt aus den Angeln heben konnten?

Müßte nicht dieselbe Kraft in jeder Eucharistiefeier liegen, zu der eine Gemeinde „voll des Heiligen Geistes“ zusammenkommt?

Opfergemeinschaft mit Christus

Zum Herz-Jesu-Freitag am 4. Oktober

Am Herz-Jesu-Freitag steht Christi Opferweg vor unseren Augen: Gottes Sohn verläßt den Himmel und kommt auf diese Erde, um unser Leben zu teilen. Unermüdlich geht er den Seelen nach. Läßt sich Schmach, Beleidigung, Widerstand gefallen, bis er endlich zum Tode verurteilt und gekreuzigt wird. Sein Erdenleben ist Leiden. Er ist der „Mann der Schmerzen“ (M. 53, 3) von der Krippe bis zum Kreuz. Er liebt das Kreuz, die Armut, die Entbehrung, das Opfer. Und er hat dies Leben freiwillig gewählt mit voller Hingabe an den Willen des Vaters.

Wenn wir am Herz-Jesu-Freitag den Opfergang gehen, so hat das eine tiefe symbolische Bedeutung für uns: Wann und wo wir auch den Opferweg unseres Lebens gehen, wir treten stets in die Spuren des größeren Christus, der uns diesen Opferweg vorausgegangen ist. Unser Opferweg ist Christi Opferweg. Unser Kreuz ist Christi Kreuz.

Christus und Christen gehören zusammen. Sie sind eine geheimnisvolle Einheit und Gemeinschaft. Alle Getauften sind in einem geistigen, mystischen Leib zusammengeschlossen, dessen Haupt Christus ist und dessen Glieder wir sind. So sagt das der hl. Paulus im Galaterbrief (3, 27): „Ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen“. Wir leben mit Christus. Wir sind seine Glieder. Er ist das Haupt. Seit der Taufe sind wir in Christus, in sein Leben und Wirken eingeschlossen. Jeder Christ ist ein Teil des Gesamtchristus.

So bilden wir mit Christus eine Lebensgemeinschaft. Zum Leben gehört das Opfer, gehört das Kreuz. So sind Christus und wir auch eine Opfer- und Leidensgemeinschaft. Auch durch das Opfer nimmt der Christ teil an der Gemeinschaft mit Christus. So hat der Christ das Opfer Christi auf sich zu nehmen. Christi und des Christen Opfer sind ein Opfer. Jeder darf mit Paulus sagen: „Ich ergänze in meinem Fleische, was dem Leibe Christi fehlt“. Wir gehen den Opferweg nicht für uns allein, sondern Christus trägt das Opfer mit uns und für uns. Und wir tragen das Opfer mit Christus. Wir alle, die wir Opfernde sind, gehen mit Christus unter einer einzigen Dornenkrone, die er einst durch die Straßen Jerusalems trug. Christus hat das Kreuz nicht nur vorangetragen. Christus selbst ist es, der in jedem lebendigen Christen das Kreuz weiterträgt. Und jeder lebendige und opfernde Christ nimmt mit seinem Opfer am Opfer Christi teil. Ganz eindringlich verkündet das Paulus: „So will ich ihn kennen lernen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinem Leiden“ (Phl. 3, 10). Wenn wir so Opfer und Kreuz auffassen, dann bedeutet das für uns kein Verhängnis und kein Unglück, sondern vielmehr Gnade und Bevorzugung: „Denn

Religiöse Miniaturen aus märkischem Land

Von Pfarrer G. W. Koft.

Sonnenburg.

Wer beim Aufstehen dieses Namens etwas besonders Schönes und Strahlendes erwartet, wird eine bittere Enttäuschung erleben. Nüchtern und hausbacken wie so viele märkische Städte bietet sich Sonnenburg dem Besucher auf den ersten Blick dar. Weils der großen Straße träumt ganz versteckt, im Dornröschenschlummer versunken, das stattliche Schloß, über dessen feierlichem Portal das weiße achteckige Kreuz, das Zeichen des Johanniterordens, prangt. Die weiträumige Eingangshalle ist über und über mit den farbenprächtigen Wappen der Rechtsritter übersät, deren Großmeister Prinz Eitel Friedrich von Preußen ist. Was hier berechtigt ist, das wirkt in der benachbarten Pfarrkirche, einem dreischiffigen spätgotischen Backsteinbau aus dem fünfzehnten Jahrhundert, zumindest seltsam. Auch hier sind die Wände des stattlichen Gotteshauses über und über mit den Wappenschildern der verstorbenen Johanniterritter bedeckt; von all dieser heraldischen Pracht, die sich in verschwenderischer Fülle an Decken und Wänden breit macht, wird der schöne steinerne Altar ganz erdrückt, der im Jahre 1626 aus der Schloßkapelle in Berlin hierher überführt wurde; das Religiöse tritt hier hinter märkischen Adelsstolz und Wappenfreudigkeit in den Hintergrund. Gewiß wollen wir nicht verkennen, daß der Johanniterorden, der in seiner jetzigen Form 1852 von dem Romantiker auf Preußens Königsthron, Friedrich Wilhelm IV., ins Leben gerufen wurde, auf dem Gebiete der Krankenpflege, besonders in Kriegsjahren, sehr viel Gutes getan hat; mit dem katholischen Ritterorden, der im ersten Kreuzzuge in Jerusalem entstand und dessen Tapferkeit und Liebestätigkeit Schiller in einem feinen Gedichte begeistert preist, hat diese neuzeitliche Adelsgenossenschaft an den Namen gemeinsam. All die Wappen, die farbenprächtig und gewichtig die Kirche zu Sonnenburg schmücken, halten dem Besucher des Gotteshauses eine erschütternde Predigt vom Siegeszuge

des Allherrschers Tod, rufen ihm eindringlich zu: „So vergeht alle Herrlichkeit der Welt!“

Kloster ruine Chorin.

Theodor Fontane, der Abkömmling einer alten Hugenottenfamilie aus Neuruppin, der in Beurteilung katholischer Dinge sehr zurückhaltend ist, fällt in seinen berühmten „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ mit wohlthuender Sachlichkeit ein geradezu begeistertes Urteil über die segensreiche kulturelle Tätigkeit des Zisterzienserordens im märkischen Land; auch diejenigen, die sonst der katholischen Kirche ablehnend gegenüberstehen, werden ihm recht geben, wenn sie vor dem gewaltigen Westgiebel der altherwürdigen Kloster ruine Chorin stehen, der mit seinen drei reich gegliederten Spitzbogenfenstern und seinem Maßwerk ein geschlossenes Bild harmonischer Schönheit darbietet, wie es nicht allzu häufig in Norddeutschland anzutreffen ist. Freilich wenn man ins Innere der Ruine sich vorwagt, erlebt man eine grausame Enttäuschung. Wohl stehen noch die wuchtig gegügten Grundmauern, noch zeugen elf mächtige vieredrige Pfeiler mit reich geschnittenen Kapitälchen von lang entschwendener Pracht; von der ganzen Herrlichkeit der Altäre, der Statuen und Wandbilder, von Kandel, Chorgestühl und Beichtstühlen ist nichts mehr übrig geblieben. Auch die sieben Gräber der Markgrafen aus dem erlauchten Geschlechte der Askanier, die im Klosterrieden ihre letzte Ruhestätte fanden, wird man dort heute vergeblich suchen. So erweist sich bei näherem Betrachten das Ganze als ein kostbarer Rahmen, dessen wertvolleres Bild unwiederbringlich verloren gegangen ist. Nur in stillen Vollmondnächten, wenn er auf gepflegten Waldwegen durch feierliche Tannenhecken dem eindrudsvollen Brunngiebel des verlassenen Klosters sich nähert, glaubt der einsame Wanderer leises Orgelspiel und feierlichen Choralgesang wie aus weiter, weiter Ferne zu vernehmen: „Salve regina, mater misericordiae — — —“

Marienkirchen.

Überall in den märkischen Städten sind sie zu finden, überall strecken sich ihre gewaltigen gotischen Türme dem Blicke entgegen. In Königsberg (Neumark), Küstrin, Arnswalde,

euch ist die Gnade verliehen, nicht bloß an Christus zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden“ (Phil. 1, 29). In Christus ist die ganze Menschheit gnadenhaft aufgenommen von der Gottheit. Die ganze Menschheit ist auch enthalten im Opfer Christi, im Opfer des Willens und der Tat. Paulus belehrt uns ja, daß wir mit Christus gestorben und begraben sind.

Der Opferaltar der hl. Messe ist die Stätte, wo der Opfergeist Christi in uns lebendig wird. Im eucharistischen Opfer ist Christus der große Hohepriester, der unblutigerweise das Kreuzopfer vor dem Vater erneuert. Christus bringt dies Opfer aber auch zugleich als Haupt der geheimnisvollen Gemeinschaft. Wir sind beim Opfer nicht bloß Zuschauer, sondern wir opfern mit. Darum mahnt Petrus (2. Petr. 2, 5): „Laßt euch als lebendige Steine zu einem geistigen Tempel aufbauen, zu einem heiligen Priestertum, um geistige Opfer darzubringen, die durch Christus Jesus Gott wohlgefällig sind.“ Diese Vereinigung mit Christus im Opfer fordert von uns, daß wir Opfergabe werden. In den Gebeten der hl. Messe zwischen Opferung und Wandlung kommt das mehr als einmal zum Ausdruck. Ein Beispiel: „So nimm denn, Herr, wir bitten dich, diese Opfergabe huldvoll an, die wir, deine Diener und deine ganze Gemeinde dir darbringen.“ Ähnlich das Stillschweben vom Pfingstmontag: „Wir bitten dich, o Herr, heilige in deiner Güte diese Gaben, nimm an dieses geistige Opfer und mache uns selber so zur vollendeten ewigen Opfergabe für dich.“ Oder die Sekret von Dreifaltigkeit: „Herr, unser Gott, wir bitten dich, heilige diese Opfergabe durch die Anrufung deines heiligen Namens und mache durch sie uns selber zur vollendeten ewigen Opfergabe für dich.“ Wenn wir so mit der Opfergabe uns selbst mit der gleichen Opfergegnung Christi dem Vater aufopfern, dann erstarkt in uns die Opfergegnung und der Opferwille. Im Opfergang der heiligen Messe geben wir alles. Wir machen unser Ich, Seele und Leib, zu einer heiligen Opfergabe.

In der Teilnahme am Opfer der hl. Messe begreifen wir, daß das Opfer Wurzel, Herz und Norm des wahrhaft christlichen Lebens ist. Unser Opfergang ist aber mit der Opferung der hl. Messe nicht beendet. Der Opfergang umschließt das ganze christliche Leben. Des Christen Beruf ist es, Opfer zu sein, ein Opferleben zu führen. Verzeihen, Tragen, Entsagen in Freude und Leid um Christi willen und in Christi Geist, das ist das Christenleben. Christsein heißt, den Opfergang Jesu nachleben und mitmachen, sich mit Christus mitopfern zu lassen in der hl. Messe und im täglichen Leben. Diese Vereinigung mit Christus im Opfer ist dann auch die Voraussetzung für unsere Vereinigung mit dem verklärten und verherrlichten Christus: „Denn sind wir mit ihm durch die Ähnlichkeit mit seinem Tode verwachsen, so werden wir es auch durch die Ähnlichkeit mit seiner Auferstehung sein“ (Röm. 6, 5).

Die Liebe vermag alles

von Edmund Kroneberger.

Wir haben es schon hundertmal gehört und vielleicht auch schon hundertmal nachgesagt: Die Liebe vermag alles. Nun ist die Stunde gekommen, in der wir es proben können, wie stark die Macht der Liebe ist. Die Schicksalsstunde unseres Volkes hat uns gerufen.

Der Prüfstein jeder echten Gemeinschaft ist das gemeinsame Durchhalten in der Stunde der Gefahr, ist die gemeinsame Überwindung der Not, ist der gemeinsame Wille zum Sieg und zum Wiederaufbau. Der Kampf eines Volkes aber ist nicht etwas, das bloß in der Luft hängt, es ist der Kampf jedes einzelnen Gliedes

der Volksgemeinschaft. Kein Volk kann einen Kampf siegreich bestehen, wenn nicht seine Glieder alles daran setzen, in geschlossener Einheit auch in schwerster Stunde tapfer ihren Mann zu stehen.

Die Liebe muß der bewegende Motor unseres Handelns sein. Es genügt nicht, in kalter Pflichterfüllung an unserem Platz zu verharren. Das Feuer der Liebe, der Wirklichkeitsnähe, tatfrohen Liebe muß in uns brennen. Die Liebe aber bewährt sich im Opfer. Eine Hochschule dieser opferbereiten Liebe ist von seinen Urursprüngen an das Christentum gewesen. Nur der hat Christus zum Freunde, der in der Liebe ist. Es gibt überhaupt keine Erkenntnis Christi und Gottes, außer in der Liebe.

Unser Leben soll Zeugnis geben von der Kraft der christlichen Liebe. Jeden Tag und jede Stunde wollen wir wach sein, wollen wir Gott um die Gnade bitten, uns immer mehr den Geist wachsender Liebe zu verleihen. Und in dieser in Christus, dem Urgrund aller Liebe, gefestigten Liebe wollen wir in unserem Nächsten auch unserem Volke dienen. Dann werden wir das Wort von der Großmacht Liebe, die alles vermag, als lebendige Wahrheit erleben. Darauf kommt es an. Und nur so kommen wir im Kreislauf alles Geschehens Gott näher. Den liebebereiten Menschen zieht Gott zu sich empor.

Was fragen wir lange, wo wir beginnen sollen? Es mag dem einen der harte Dienst des Soldaten beschwerlich erscheinen. Sagt er aber aus dem großen Gefühl der Liebe zu seinem Volk auch zu schwerster Aufgabe ein tapferes, frohes Ja, dann geht es, geht es sogar immer leichter. Die Liebe löst uns doch von den Banden allzu menschlicher Enge. Helfen wir dem Bruder, der in einer schwachen Stunde einmal müde zu werden droht! Fassen wir die matte Hand des Verwundeten! Leisten wir denen, die einen ihrer Lieben dahingegeben fürs Vaterland, den aufrichtigen Beistand unserer Bruderkameraden! Laßt uns sein „ein einzig Volk von Brüdern!“

In unserem Nächsten wollen wir Christus sehen. Wir dabei insbesondere dürfen uns von unseren Brüdern draußen an der Front nicht beschämen lassen. Der deutsche Soldat hat so wunderbare Leistungen vollbracht, daß wir in der Heimat nur mit tiefem Dank und in stiller Ehrfurcht seiner gedenken können. Unser Dank soll die Tat sein. Sei beruhigt und ohne Sorge, du tapferer Mann draußen vor dem Feind, wir helfen einander in der Heimat, wir helfen auch deiner Frau, deinen Eltern. Wir helfen, wo es an Hilfe gebricht. Wir helfen vor allem bei den großen Hilfswerken der Nation, dem Kriegs-Winterhilfswerk und dem Hilfswerk für das Rote Kreuz. Deutschland lebt, es lebt in der Kraft einigender Liebe seines Volkes.

In heiligem Wettstreit wollen wir aber auch durch klagloses Ertragen der kleinen Unbilden, wie sie die Stunde mit sich bringt, wollen wir durch selbstlose Treue im Alltag wettzumachen suchen, was unsere Front für uns geleistet hat und noch Tag für Tag leistet. Jede Stunde soll uns weiterführen in der Liebe. Jeder Abend soll uns die Gewißheit geben, daß die Liebe alles vermag in dem, der ihr Grund und ihre Tiefe ist: Gott!

Der Jesuiten-Orden kann am 27. September dieses Jahres auf sein 400jähriges Bestehen zurückblicken. An diesem Tage des Jahres 1540 erteilte Papst Paul III. dem vom hl. Ignatius von Loyola gegründeten Orden der Gesellschaft Jesu die kirchliche Anerkennung. Am 21. Juli 1773 wurde der Orden zwar vom Papst Clemens XIV. auf Betreiben verschiedener Mächte aufgehoben, aber am 7. August 1844 durch Papst Pius VII. wiederhergestellt.

Landsberg a. d. Warthe und Frankfurt (Oder) bilden sie die Hauptsehenswürdigkeit. Marienkirchen — überall legen sie Zeugnis ab von der innigen Liebe, die die mittelalterlichen Menschen zu ihrer himmlischen Mutter im Herzen trugen; von mittelalterlicher Marienminne künden sie besser und nachdrücklicher als es Wort und Schrift vermag. „Wenn diese schweigen, werden die Steine reden.“ (Lut. 19, 40.)

Die Stürme der Reformationszeit haben diese Liebe zur Muttergottes nicht ganz auszutünnen vermocht. Noch birgt das Innere dieser märkischen Marienkirchen manch köstliches Kleinod mittelalterlicher Kunstfertigkeit. So steht man noch heute staunend vor dem gewaltigen mittelalterlichen Muttergottesaltar in der Marienkirche zu Frankfurt. Goldselig lächelnd schaut die Himmelskönigin mit dem Kinde auf den Besucher herab, während die meisterhaft geschnittenen Standbilder des hl. Walbert und der hl. Hedwig das Hauptbild umrahmen. Man bewundert noch den gewaltigen siebenarmigen Leuchter aus vergoldeter Bronze vor dem Hochaltar, der mit seinen lebensvollen Passionsdarstellungen eine einzigartige Stellung in der deutschen Kunstgeschichte einnimmt, und staunt in derselben Kirche über die ungeheuer glanzvolle Leistung des Taufbeckens, das der gleiche mittelalterliche Meister aus demselben spröden Material mit bewundernswürdiger Kunstfertigkeit in reicher Schönheit geschaffen hat.

Katholisches Leben in der Mark.

Wer durch die Mark Brandenburg reisen will, darf niemals vergessen, daß er dabei stets durch mühsam erobertes und gehaltenes Diasporagebiet kommt; mancherlei Vorurteile, die er aus dem katholischen Mutterlande mitbringt, muß er erst beiseite legen, wenn er in seinem Urteil dem märkischen Katholizismus unbefangenen und gerecht gegenüberzutreten will. Während das protestantische Gotteshaus in den meisten Fällen groß und mächtig im Blickfeld aller Vorübergehenden daliegt, muß man oft lange suchen und fragen, ehe man in einer verborgenen Seitengasse oder in einer Vorstadt weit draußen die katholische Kirche findet. Diese Diasporakirchen sind oft recht bescheiden, ja manchmal geradezu ärmlich, aber wenn man aus dem lauten Lärmen des Tages in ihre geheiligte Stille eintritt, fühlt man sich wunderbar geborgen und erquält; eine Heimstätte der Seele, wo

sie ausruhen kann von all den wirren Eindrücken des Tages, ist hier. „Wahrlich, hier ist Gottes Haus und die Pforte des Himmels.“

Manche katholische Kirche gibt es in der Mark, deren Bau und Ausstattung auch in rein katholischen Gegenden Ehre einlegen könnte. Mustergültig in dieser Hinsicht ist die prächtige katholische Pfarrkirche zu Landsberg (Warthe) mit ihrem hochgelegenen Hochaltar und ihrer wohlgeordneten Ausmalung, die neue Christkönigskirche in Küstrin mit ihrem eigenartigen Majolikakreuzweg, die kuppelgekrönte St. Michaelskirche in Berlin, an der unser Hochwürdiger Herr Bischof eine Reihe von Jahren als Pfarrer tätig war, und vor allem die Kathedrale des jungen Bistums Berlin, St. Hedwig, die schönste Kirche der Weltstadt, die durch eine stilvolle Erneuerung noch an Würde und Schönheit gewonnen hat.

Soll hier noch viel berichtet werden von dem blühenden katholischen Leben, das überall langsam, aber doch gut sichtbar sich in den märkischen Diasporagemeinden entfaltet, von dem Berliner Katholizismus, der von manchem ernsten Beurteiler als der beste in ganz Deutschland angesehen wird? Es genügt, nur Namen zu nennen, wie den des unermüdbaren Apostels der märkischen Diaspora Eduard Müller und des unvergessenen Dr. Sonnenschein oder auf das erfolgreiche Wirken der drei bedeutenden Berliner Bischöfe Schreiber, Bares und Preysing (der kürzlich seinen 60. Geburtstag beging) hinzuweisen, um dieses Urteil zu rechtfertigen! Gerade in der märkischen Diaspora, in der man oft genug nach vielen Enttäuschungen und Fehlschlägen doch mit einer stillen Freude es erleben kann, wie das Samentorn des göttlichen Wortes in dem düsteren Sande der Mark oft sechzig, ja hundertfältige Frucht hervorbringt, spürt man, richtig gesehen, die Schönheit und Größe des katholischen Lebensgefühls, wie es in dem Spruche zum Ausdruck kommt:

„Gottlob, daß ich katholisch bin
Und wohl geschützt vor falschen Lehren.
Katholischsein ist mein Gewinn,
Nie soll der Irrtum mich betören.
Katholisch bin und heiß ich,
katholisch leb und sterb ich,
Dann werd ich nicht verderben,
Katholisch sein, heißt gut sterben.“

Unser Kirchturm

Symbol.

Merkwürdig — Über unseren Kirchturm soll ich mir Sonntagsgedanken machen? Ja, denn er gehört zu deiner Heimat, zu deiner irdischen Heimat und zu deiner überirdischen. Vielleicht ist dir euer Kirchturm so nebenächlich, so gleichgültig und altgewohnt, daß du ihn nie anschaut und ihn nie beachtest. Schon mancher hat gesagt, daß zu den liebsten Heimat Erinnerungen ein Gedanke an den heimatischen Kirchturm gehört. Und weil er so mitten in deiner Heimat steht, fest und sicher gewurzelt, wird er dir doch wohl auch irgend etwas Religiöses zu bedeuten haben.

Warum haben unsere Ahnen die hohen Türme an ihre Kirchen gebaut? Der Turm gehörte mit seiner Wucht hinein in jene wunderbare Sprache des Symbolischen, in der unsere Kirche den Menschen das Ueberirdische kündigt. Das Ewige wird hier im sichtbaren Zeichen unter die Menschen gestellt. Das Lebendig-Uebernatürliche wird zum anschaulichen Ausdruck. Das Symbol redet über sich selbst hinaus von etwas anderem. Etwas Unbegreifliches soll begreiflich gemacht werden.

So verhält es sich auch mit dem Kirchturm. (Vorausgesetzt, daß ihr einen habt und nicht zu den Diasporakatholiken gehört, die sich so oft nach einem Kirchturm und dem Spiel seiner Glocken sehnen.) Nach oben zeigt er, und nach innen will er weisen.

Was will der Kirchturm uns sagen?

Aufblicken.

Das solltest du eigentlich jeden Sonntag tun: beim Gang zum sonntäglichen Gottesdienst einen Augenblick am Turme stehen bleiben und hinausschauen. Und dem Blick deiner Augen soll deine Seele folgen. Dann wird es dir aufgehen, was du zu tun vorhast. Du sollst deine Gedanken „nach oben“ richten. Deswegen ragt ein Kirchturm so in die Höhe, um den Menschen zu sagen: Es gibt noch etwas, das höher ist als alles Bauen und Planen und Sorgen und Irren der Menschenfinder hier unten. Er will dir sagen, was deine Religion ist: deine Beziehung zu einem höheren Wesen, dein unterwürfiges Aufblicken zu Gott als dem Urquell des Seins und dem Ziel und Ordner der Dinge. Nach oben sollst du schauen, wohin kein irdisches Auge reicht, dort ist etwas, um das es sich zu sterben lohnt.

Dein Kirchturm ist ein Zeichen der übernatürlichen Welt. So selbstverständlich, wie er sich in luftiger Höhe dem Sonnenschein und den Winden und dem Regen hingibt, so selbstverständlich soll dir die Transzendenz deines Lebens, so selbstverständlich die Nachbarschaft der Uebernatur, so selbstverständlich die Erschlossenheit für das Unendliche sein.

Bist du schon einmal oben auf dem Turme gewesen? Wie weit ist die Welt, wie klein sind die Menschen unter dir, wie einsam ist es dort oben! Ist das nicht alles bedeutsam? Je höher du deine Gedanken zu Gott hinauffendest, um so kleiner wird alles, was dich hier quält. Je näher du dem ewigen Gott bist, um so größer wird deine Distanz zu den Menschen, bei denen du manchmal zu leiden hast. Der Turm kennt die unendliche Weite und Ferne, und du kennst sie auch, wenn du in einer uneingeschränkten, personalen Hingabe an Gott lebst, wenn du alle deine Lebensbereiche auf Gott hin beziehest.

Dein Kirchturm soll dir sagen, daß dein Verhältnis zu Gott das Einzige ist, was reellen Wert hat. So wie das Bauwerk in die Abgründe des Aethers hinzeigt, so sollst du spüren, daß du auch an Abgründen stehst, an den Abgründen der Ewigkeit. Uebrigens, wenn man einmal merkt, daß man an Abgründen steht, das ist schon der Anfang der Weisheit.

Gelehrsamkeit in deutschen Frauenklöstern

Die vielen Kanonissenstifte, die Deutschland früher besaß, bieten in der Zeit von 700—1100 ein Gesamtbild, das die moderne Frau überraschen wird. Die Chorfrauen beteten gern und strebten nach Tugend, aber sie hatten auch einen großen Hunger nach Wissen und Bildung. Das fällt um so mehr auf, wenn man die Männerwelt damit vergleicht. Von den Männern bemühten sich fast nur die zukünftigen Kleriker um ein ausgedehnteres Wissen; die übrigen jagten lieber im tiefen Walde den Bären und den Auerochsen. Sie machten sich nichts daraus, daß sie nicht lesen und schreiben konnten. Ihre Töchter aber lasen in den Schulen der Damenstifte die Oden des Horaz und lernten die 150 Psalmen Davids auswendig. Aus der Stille des Stiftes trugen sie ihre feine Bildung und ihre Liebe zu den Wissenschaften in die heimischen Burgen und Bürgerhäuser. Wissen ist Macht. Die Studierenden jener Zeit hatten selbst die Ueberzeugung von der herrlichen Freiheit und Macht, die ein ausgedehntes Wissen verleiht; denn sie nannten die sieben Wissenszweige „freie“, das heißt freimachende Künste. Die drei ersten Künste führten in das Reich des Geistes ein: die Grammatik lehrte die Klassiker lesen und erklären; die Rhetorik lehrte die Rechtsquellen kennen und Urkunden richtig abfassen; die Dialektik, das freie Disputieren, diente besonders der Schulung des Verstandes im logischen Zergliedern und Beweisen. Sie erzeugte eine merkwürdige Frühreife. Es sind manche lateinische Aufsätze von 10jährigen Mädchen erhalten geblieben, zu denen heutzutage ein Abiturient des Gymnasiums nicht fähig wäre. Die Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie vermittelten das gesamte naturkundliche Wissen jener Zeit.

Man darf nicht vergessen, daß unser Volk in jener Zeit zunächst lernend die Bildungswerte der Römer aufnahm. Die Frauenwelt jener Tage aber überrastet uns mit schöpferischen Leistungen. Im

Wenn du willst, kannst du auch noch daran denken, wie einsam Euer lieber Turm dort steht. Keins von den anderen Häusern leistet ihm Gesellschaft, feins reicht bis zu ihm heran. Weißt du, daß auch deine Seele manchmal ihre Einsamkeit braucht? Daß Einsamkeit eine Kraft sein kann für den inneren Menschen? Daß man im Verhältnis zu Gott letztlich immer einsam sein muß? Daß Einsamkeit eine Fülle sein kann, für den, der sie versteht?

„Liebes Kirchlein an der Straßen,
Wer dich einsam hier erbaut,
Hat in Sehnsucht ohne Maßen,
Hat wie ich hinaufgeschaut.“ (M. v. Schentendorff.)

Fundament.

Weißt du, warum euer Kirchturm so hoch hinaufsteigen kann? Weil er auf einem tiefen, sehr starken Fundament ruht. Ich weiß nicht, wieviele Meter das in der Erde liegt, aber sehr viel Steine, festgemauert und tiefgegründet, liegen im Schoße der Erde verborgen, um die Last zu tragen, die sich darauf erhebt.

Ist ein Fundament nicht etwas Großes? Wenn es zu schwach ist, wankt der ganze Bau. Ist die Gründung nicht richtig, irrt die ganze Architektur. Aber wo das Fundament richtig gelegt ist, da kann man die stolze Türme wagen. Gibt das auch eine Beziehung zu deinem Christentum?

Dein religiöses Fundament muß die Grundrichtung deiner Seele sein. Die Grundrichtung der Seele ist das Wesentliche, nicht die Neugierlichkeiten. Sie bestimmt den inneren Wert unserer Handlungen und unseres Denkens. So beständig und fest wie die Quadern des Turmfundamentes müssen deine christlichen Grundzüge sein. So wenig verschiebbar wie die Fundamentsteine. Darin liegt ja ihr Wert, daß sie sich nicht verrücken. Deinen Lebenswert findest du dann, wenn du dich nie von ihnen abdrängen läßt. „Beständigkeit ist unsere irdische Weise, ewig zu sein“ (Didon).

Schau auch noch hin, wie schlicht und unbemerkt das Fundament seine Last trägt. Wie es in vornehmer Ruhe einfach da ist, schmutzlos und unbeachtet! Nimm auch das noch als Sinnbild! Wer in vornehmer Ruhe, die sich nie „verrücken“ läßt, sich auf das Einfache zurückzieht und darauf baut, der wird der verworrensten Probleme Meister. Was ist einfacher für den Christen als das Evangelium, das das Wort Gottes ist!

Erlösung.

Wie jede Kirche, wie jeder Dom als himmelsteigendes Lob Gottes letzten Endes nur dazu dient, den Tabernakel zu umrahmen (Momme Rissen), so ist letzte Bestimmung unseres Kirchturmes auch diese: die Geheimnisse Christi und der Erlösung zu verkünden. Jedes Einläuten der großen Feiertage, jedes Ründen der Sonntage durch den Klang der Glocken, die in den geräumigen Hallen unserer Türme wohnen, kündigt Christus den Menschen. Oft sind die Glocken ja nur noch die einzige Kunde, die sie hören.

Und ist nicht das tägliche Aeläuten, das die Gläubigen unserer Diaspora so schmerzlich vermissen, das Ründen des größten Mysteriums unseres Glaubens: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“. Muß nicht die Welt dreimal am Tage den Atem anhalten, um die Größe dieser Wirklichkeit zu ahnen. Hoffentlich habt ihr zum Engel des Herrn-Läutens eine richtige Glocke auf dem Turm und nicht nur ein kleines Bimmelglöckchen!

Punkt, ihr Türme, eure Glaubens- und Gotteskraft in die Menschenherzen! Ruft den Glauben der Väter in die Seelen der Enkel! G. G.

folgenden zeichnen wir einige Einzelzüge aus dem ersten Frühling deutscher Frauengelehrsamkeit.

Das Stift Gandersheim bei Braunschweig wurde 844 von Herzog Ludolf gegründet. Seine drei Töchter wurden die ersten Abtissinnen. Eine von ihnen, Hathumot, zog sich bei der Pflege ihrer Nischwestern während einer Pestleude die Todeskrankheit zu und starb im Alter von 24 Jahren. Ihr Bruder, der Mönch Agius, erzählt von ihrem seligen Sterben: „Allmählich wurde sie schwächer, aber ihr Geist war stets zum Himmel erhoben. Manchmal betete sie mit uns die gleichen Psalmen, manchmal andere, manchmal verschiedene Verse aus dem Psalterium, die sie miteinander verknüpfte.“ Welche eine Vertrautheit mit der Heiligen Schrift und der lateinischen Sprache spricht daraus!

In der Merowingerzeit hatte schon die Nonne Baudonivia eine Lebensbeschreibung der hl. Rabegunde ganz geschickt abgefaßt. Zur Zeit Karls des Großen lebte Dhoda, die Frau Bernhards von Septimannien. Offenbar hatte auch sie ihre Bildung in einem Kloster erhalten. Sie schrieb ein Handbüchlein der Erziehungskunst, das erst im Jahre 1885 wiederentdeckt wurde und großes Staunen über die Seelenkenntnis dieser Frau hervorrief.

Im zehnten Jahrhundert, zur Zeit der sächsischen Kaiser, lebte im Stift Gandersheim die Dichterin Frosovitz, ein unverfälschtes Genie. Sie hatte auch die Abtissin Gerberga und die Chorfrau Richards die lateinischen Dichter verstehen gelehrt; gelehrte Mönche hatten ihr Unterricht in Mathematik, Musik und Astronomie gegeben. Sie erzählt von ihren ersten dichterischen Versuchen: „Ich war fast noch ein Kind und hatte in den Wissenschaften noch keine Fortschritte gemacht; ich wagte nicht, einem Gelehrten zu eröffnen, was mich trieb. Da sah ich dann heimlich vor allen und gleichsam verstoßen, und der Schweiß rann mir, und ich mühte mich ab, bald dachtend, bald ändernd, was schlecht war, und verlor es so gut zu machen, wie ich konnte.“ Mit klopfendem Herzen überreichte sie ihre ersten Erzählungen der Abtissin Gerberga. Die kluge und mütter-

„Die Schwert des Herrn und St. Michael“

„Schon war die tapfere Schar von Hohentwiel von der Uebermacht der Hunnen schwer bedrängt, da erblickt sie plötzlich zwei unbekannte Reiter heransprengen, den einen mit goldenem Harnisch und goldenem Reif um den Helm... Zu neuer Kraft faßten sie sich zusammen. Der Hunnenführer fiel unter den Streichen des fremden Ritters, und mit dem Ruf „Die Schwert des Herrn und St. Michael!“ wurde der Sieg errungen.“
Aus Scheffels „Eckhard“.

Bereits in den ersten Jahrhunderten des Christentums haben Legenden die Person des Erzengels Michael umwoben. Die erste von ihnen knüpft sich an einen Ort in Ägypten, wo der Erzengel eine Wunderquelle habe hervorprudeln lassen. Dort wurde auch die erste Michaelskirche erbaut. Im 8. Jahrhundert ist im Norden, an den Felsenriffen der normannischen Küste, an denen heute unsere braven Soldaten Wache halten gegen den britischen Feind, das berühmte Heiligtum Mont St. Michel gegründet worden. Im 11. Jahrhundert entstand an dieser Stelle das Heiligtum „Sanctus Michael in periculo maris“ (St. Michael in Meeresgefahr). Weithin sichtbar schwebte dort auf hohem Turme die ritterliche Gestalt des Erzengels, wie er sein Schwert gegen den sich zu seinen Füßen windenden Drachen zückt. Das ganze Mittelalter hindurch blieb die Stätte ein viel besuchter Wallfahrtsort.

Kann man nun trotzdem, wie es auch neuerdings wieder Joseph Bernhart in seiner Schrift getan, St. Michael den „Engel des deutschen Volkes“ nennen? Da muß zunächst festgestellt werden, daß die im Westen Europas in frühchristlicher Zeit mit dem Namen St. Michaels bezeichneten Heiligtümer sich meist in Gegenden befinden, in denen sich germanische Stämme niedergelassen hatten. Als die jungen deutschen Völker mit ihrem offenen Sinn mit dem Christentum zusammentrafen, mußte ihrem kriegerischen Geist insbesondere die Gestalt des himmlischen Drachentöters zusagen. Dieser Streiter, obwohl nur Heerführer eines noch größeren und härteren Himmelsheeren, der die finsternen Mächte in den Abgrund zu stoßen vermocht hatte, mußte den Germanen noch mächtiger als ihre eigenen Götter erscheinen, die in jenem letzten Kampf gegen Widargardslange und Fenriswolf zwar bestanden, aber auch untergehen würden. So wird begreiflich, daß die christlich gewordenen Germanen den Erzengel Michael, in dem sie ihre beiden Haupttugenden, Tapferkeit und Treue, in vollendeter Form verkörpert fanden, zu ihrem Bannerherrscher erhoben.

In gerader Fortsetzung dieses Gedankenganges ist St. Michael der Patron der deutschen Ritter und Soldaten geworden. St. Michael war der Schlachtführer des Mittelalters. Banner mit dem Bildnis des Himmelsfürsten flatterten den Kampfreihen voran. Schon in der Schlacht gegen die Ungarn im Jahre 933 wurde nach dem Zeugnis des Geschichtsschreibers Widukind dem Kaiser Heinrich I. ein Banner vorangetragen, das mit dem Bildnis des hl. Michael geziert war und das den Feinden großen Schrecken einzuflößen vermochte. Die Kämpfer anfeuernde Michaelslieder haben eine große Rolle in den Schlachten des Mittelalters gespielt. Auch Wallfahrtslieder auf St. Michael haben sich erhalten. Der Erzengel wurde als Wahrer des deutschen Reichsgedankens und der deutschen Einheit verherrlicht.

Das erste Michaelsheiligtum in deutschen Landen steht auf dem Michaelsberg in Fulda. Es ist ein romanischer Rundbau wie der Ur-Teil des Mainzer Münsters. Gegenüber Bamberg erhebt sich

liche Frau lobte die junge Schriftstellerin und ermunterte sie zu neuen Werken. Da kam ihr der vortreffliche Gedanke, die vielfach anstößigen Lustspiele des Terenz zu verdrängen durch neue Bühnenspiele. Sie verfaßte eine Reihe von Dramen und erfand dabei köstliche humoristische Szenen. Sie hat eine frische Beobachtungsgabe und eine feine Kunst, das innerste Seelenleben zu schildern, so originell, so persönlich, wie man es nach der landläufigen Auffassung des Mittelalters nicht erwarten sollte. Dabei lebte sie 600 Jahre vor Shakespeare und 800 Jahre vor Schiller. Ein Beweis, daß auch das Mittelalter starke und originelle Persönlichkeiten hatte und sie anerkannte. Ob eine moderne Dichterin mehr Anerkennung und Förderung erfahren würde?

Hier muß man auch erwähnen Herrad von Landsperg (gest. 1195), die Äbtissin von Sanct Hilgenberg im Elsaß. Sie hat in einem Buch, das sie den „Monnegarten“ nennt, das damals für gebildete Frauen Wissenswerte aus der Heiligen Schrift, den Kirchenvätern und anderen Schriftstellern zusammengetragen. Dieses Buch ist eine Berühmtheit der Weltliteratur geworden.

Man muß staunen, daß es eine solche Glanzzeit für die deutschen Frauen gegeben hat, wo die Frauen den Männern durchweg überlegen waren an Wissen und Bildung.

Im St. Veitsdom auf der Prager Burg wurde, wie die „Frankfurter Zeitung“ meldet, zum ersten Male nach zweifundzwanzig Jahren wieder eine deutsche Predigt gehalten.

Christophorus-Kirche der Autofahrer. Die italienischen Autofahrer haben, wie „Schönere Zukunft“ berichtet, ihrem Patron, dem hl. Christophorus, in Montemaggiore zwischen Bologna und Modena ein Heiligtum errichtet, das mit freiwilligen Spenden aus allen Teilen des Königreiches in prachtvoller Weise ausgeschmückt wurde. Am 28. Juli, dem St. Christophorus-Feste, fand in der Kirche unter Anteilnahme von Vertretern der italienischen Wehrmacht ein feierlicher Gottesdienst statt. Die Autovereinigungen Norditaliens haben für die im Kriege gefallenen Autofahrer 13 Schmiedeeiserne Lampen gestiftet.

das uralte St. Michaelskloster. Bald darauf entstanden Michaelskirchen in Michelstadt, Heilbronn, Siegburg, um nur die ältesten zu nennen. Daß man die Michaelsheiligtümer gern auf Bergen errichtete, mag wohl darauf zurückzuführen sein, daß die ersten Glaubensboten den auf lustiger Höhe gefeierten Kult des Wotan und des Kriegsgottes Ziu durch die Verehrung des hl. Michael zu verdrängen suchten.

Leider wurde im 16. Jahrhundert die Bezeichnung „deutscher Michel“, wie im Mittelalter der Deutsche vielfach benannt wurde, zum Ausdruck eines hiederer, aber geistig schwerfälligen und unbeholfenen Menschen, dem man zur Zeit Friedrichs des Großen sogar noch die „Zipfelmütze“ als Attribut beilegte. (Der Alte Fritz hatte seinen Soldaten als bequeme Kopfbedeckung im Lager die „Zipfelmütze“ erlaubt). Wie wenig aber das Spottwort vom „deutschen Michel“ das Wesen des deutschen Menschen trifft, hat die Entwicklung Deutschlands seit Beginn des 18. Jahrhunderts bewiesen. Sie ist auf geistigem wirtschaftlichem und militärischem Gebiet so außerordentlich gewesen wie in keinem Land der Welt. Sie hat es uns ermöglicht 1914—1918 der gewaltigsten Koalition, die je die Erde gesehen, erfolgreichen Widerstand zu leisten, bis schließlich der Hunger uns in die Knie zwang. Aber schon 20 Jahre später hatte sich Deutschland trotz Versailles wieder aufgerafft und konnte seine Gegner, die von neuem auf die „gutmütige Dummheit des deutschen Michels“ spekulierten, zu Boden treiben. Es ist schon etwas von der gewaltigen Kraft St. Michaels in dem deutschen Streiter. Und wie unsere Vorfahren mit dem Schlachtruf „Die das Schwert des Herrn und St. Michael!“ ihre siegreichen Schlachten schlugen, so möge heute in dem Ringen des deutschen Volkes um seine Freiheit und seinen Lebensraum St. Michael uns beistehen, auch den letzten entscheidenden Kampf zu bestehen.

Dr. R.

Der Engel Gottes an unserer Seite

„Ich sende meinen Engel vor dir her, damit er dich behüte auf allen deinen Wegen.“

Wir denken zu wenig darüber nach, welcher Erweis der göttlichen Vaterliebe und Weisheit es ist, daß wir in allen Lagen unseres Lebens an unserer Seite einen treuen Freund, einen starken Helfer und zuverlässigen Führer haben, den Engel des Herrn. In den Jahren der Kindheit hat die Mutter ihn uns oft genannt, unseren Schutzengel. Denn der Herr Engel legte ihr gleichsam das Kind in die Arme. Es kommt ja mit seiner Seele von Gott, und so steht der Schutzengel ihres Kindes eng an ihrer Seite, um im Auftrage des himmlischen Vaters das Kind durch das Leben zu führen. So kommt die Mutter ganz von selbst dazu, mit des Kindes Engel alle Schwierigkeiten und Sorgen um Leib und Seele des Kleinen zu teilen.

Sobald dann in der kindlichen Seele Bewußtsein und Verständnis erwachen, erzählt die Mutter von dem himmlischen Geist, der das Kind überall begleitet. Sie erzieht zu regelmäßigem Gebet zum Schutzengel am Morgen und Abend, zu einem Gruß der Liebe am Tage. Wird das Kind älter, so wachsen auch die Gefahren, und damit wächst das Verlangen nach einem verstehenden Freund, an den man sich auch dann noch halten kann, wenn man sich von der nächsten Umgebung nicht mehr verstanden fühlt. So werden die Kinder zu tiefem Erleben des Bewußtseins von der Gegenwart und Teilnahme des Schutzengels erzogen, auf daß er ihnen der treue Weggenosse bleibt.

Zum regen Verkehr mit dem heiligen Engel braucht man keine langen Andachtsübungen. Es handelt sich vielmehr darum, in jeder Lebenslage sich der Nähe und Verbundenheit mit ihm bewußt zu sein. Bei freudigen Ereignissen dankt er mit uns dem lieben Gott, in schwerer Bedrängnis und in den kleinen Alltagsorgen und Widerwärtigkeiten ist er unser Tröster, dessen Trost aus den Quellen der Ewigkeit fließt, ist er unser Helfer, dessen Macht aus der Höhe ist. Vertrauen wir ihm alles an, was uns drückt und verstimmt. Er kann uns helfen, soweit es in Gottes Willen liegt.

Denken wir aber auch daran, daß wir für jeden Menschen, der uns begegnet, wie ein Strahl der Gottesliebe sein sollten; wie ein Gruß vom lieben Gott, der ihm Freude bringt und Segen. Grüßen wir die Schutzengel derer, die uns begegnen. In jedem Hause, das wir betreten, grüßen wir die Engel der darin Wohnenden. Wieviel leichter würde es uns fallen, mit allen Frieden zu halten, mit allen gut und freundlich zu sein, wenn wir bedenken würden, daß auch jeden anderen Menschen sein Engel begleitet. Besonders dann, wenn wir befürchten, mit anderen in Schwierigkeiten zu kommen, sollten wir zuvor ihre heiligen Engel grüßen und sie um Vermittlung bitten.

Vor jeder wichtigen Arbeit wollen wir unseren Engel bitten, daß er mit uns arbeitet; vor jedem Gebet, daß er mit uns betet. Wie bald wäre es gut um unser Beten und Arbeiten bestellt, und damit auch um den Frieden unserer Seele. Johannes Mitterhofer.

Die 500 deutschen Katholiken Bisabons haben zwar ein eigenes Heim, aber keine Kirche, während Engländer, Italiener und Franzosen schöne Gotteshäuser besitzen. Auf diese Tatsache macht Dr. H. Sambeth in der „Rottenburger Kirchenwoche“ aufmerksam und spricht sein Bedauern über diesen Zustand aus. Das Heim der katholischen Gemeinde, dem eine Reihe sozialer und karitativer Einrichtungen angeschlossen ist, wird von katholischen Schwestern vom Roten Kreuz in Köln betreut. Die deutsche Kolonie Bisabons blüht auf viele Jahrhunderte eigener Geschichte zurück. Sie wurde begründet durch Kreuzfahrer vom Niederrhein und aus Westfalen, die hierher durch einen Sturm verschlagen wurden und sich dort niederließen.

Ein ehemaliger Polizist feierte unlängst in der St. Patricks-Kathedrale zu New York das erste heilige Mesopfer. Der Primitiv wohnten 3500 Polizisten in Uniform bei.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

St. Nikolai

Sonntag, 29. Sept. (Fest des hl. Michael): Hl. M.: 6, 7; 8 u. 9 u. 10. Pr.; 10 Pfarrgemeinschaftsmesse u. Pr. Wir singen die Lieder der 6. Singmesse und halten nach der Hl. M. eine kurze Liedprobe. 18 B. u. Andacht zum Heiligen des Tages

Wochentags: Hl. M. 7 u. 8; Dienstag 6 (GM f. d. Jugend) u. 7; Diese Hl. M. werden sicher gehalten. Die anderen Hl. M., die früher regelmäßig gehalten wurden, müssen voraussichtlich ausfallen. Es wird aber um 6.30 und Dienstag um 8.15 die Hl. Kommunion ausgeteilt.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 u. 18 und ab 20. Sonntag ab 6 früh. Wochentags ab 6.30 bis nach 8.

Wochendienst: Kaplan Ritz.

Kollette für das Priesterseminar.

Rosenkranzandacht. Sonntag, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag um 17; Mittwoch und Sonnabend um 20. Erste Andacht Dienstag, den 1. 10., um 17.

Freitag, 4. 10.: 7 Herz-Jesu-M.

Sonnabend, 5. 10.: 7 Priesterstamstagsm.

Männer, Frauen und Mütter: Montag, den 30. Sept. um 20 religiöser Vortrag in der Kirche. (P. Mianeki).

Kinder. In den Schulferien ist jeden Mittwoch um 8 für alle Kinder eine GM. Danach werden neue Lieder eingeübt.

Jugend: Die Glaubenschulen der männl. und weibl. Jugend werden planmäßig gehalten.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai.

Taufen: Georg Gustav Arzifalla; Klaus Dieter Schmidt; Karin Klar.

Trauerungen: Schlosser Erich Jannel, Elbing und Elisabeth Weinhold, Hindenburg, Döhl.; Unternehmer Erich Stubajch, Elbing und Anna Richtig, Elbing; Postfacharbeiter Heinz Hintelmann, Elbing und Eva Semrau, Elbing.

Beerdigungen: Bote Otto Murawski, Schottlandstr. 27, 48 J.; Witwe Dorothea Rodleß geb. Wandam, Feldstr. 16; 86 J.

St. Adalbert

Sonntag, 29. September (Fest des hl. Erzengels Michael): Beginn des 40stündigen Gebets in unserer Gemeinde. Der Tag soll die ganze Gemeinde zur Generalkommunion beim hl. Opfer vereinigen. Beichtaushilfe ist Sonnabend von 18.30—20.30 und Sonntag ab 6 Uhr. — Sonntag: 6 Auslegung, Hochamt und Prozession, 7.30 GM, 9 SchM, 10 H. m. Pr. 15 Vesper für alle Kinder. 19 letzte Stunde als Kriegsandacht. Textheftchen für 15 Pf. an den Kirchthüren mitnehmen!

Montag, 30. Sept.: 6 Auslegung, H. m. Pr. für alle Frauen und Mütter. 8 Kindergottesdienst. 15 Vesper f. alle Kinder. 19 letzte Stunde.

Dienstag, 1. Oktober: 7 Auslegung, H. m. Pr. für alle Frauen und Mütter. 8 Kindergottesdienst. 15 Feierstunde der Kinder. 18 letzte Stunde m. Pr. Zur letzten Stunde heute kommt die ganze Gemeinde. Die Predigten hält ein Jesuitenpater.

Mittwoch—Sonnabend ist die Hl. Messe um 8 Uhr. Mittwoch und Freitag kommen alle Kinder zu dieser Messe. Mittwoch und Freitag 18.30 ist Rosenkranzandacht.

Beriefungs-Unterricht fällt während der Ferien aus. **Beichtunterricht** bleibt jedoch jeden Freitag um 15 Uhr.

Glaubenschule: Montag 20 Bräutefreis, Donnerstag 19.30 Jungmädelfreis, Freitag 19.30 Kreis der Mädchen von 13 und 14 Jahren. Der Jungmännerkreis fällt in dieser Woche aus.

Kirchenchor probt jeden Mittwoch um 20 Uhr im Pfarrhaus.

Nachbereitungsunterricht: Alle Kinder, die diesen Sommer angenommen wurden, kommen jeden Freitag um 16 Uhr ins Gemeindehaus zum Unterricht, auch während der Ferien.

Messdiener. Für die Feier der letzten Stunde kommen alle Messdiener, auch die neu hinzugekommenen, am Sonnabend, den 28. um 14 Uhr zur Probe in die Kirche.

Sängerknaben: Alle Jungen, die Lust und Talent zum Singen haben, kommen jeden Montag um 16 Uhr in Pfarrhaus.

Pfarrjugend: Am Sonntag haben wir Kriegsandacht. Wir beten aus dem Textheftchen, das an den Kirchthüren für 15 Pf. verkauft wird. Jeder hilft mit zu einem starken und freundigen Beten. Niemand wird bei dieser Feierstunde fernbleiben. Am Dienstag beteiligen wir uns alle um 18 Uhr an der letzten Stunde.

Für das 40stündige Gebet sind folgende Betstunden verbindlich: Sonntag 13—15: Adalbertkirche, Kloster-, Bentensteiner-, Pangrißstraße. 16—18: Lärchwalde, Lärchwalderweg, Schloßstr., Rieseßtr. 18 bis 19: Adalbertuspf. 19—20: allgemein. Montag 7—8: Messdiener. 9—11: Forst-Wesell-Str. 11—13: Rhodelandweg, Hochstr. 13—15: Paulikirchstr., Quersstr. 16—18: Pommerweg, Sachlenweg, Westfalenweg. 18—20: Saarlandweg, Willt-Hölgerweg, Bruno-Schaffrinski-Weg. 19—20: allgemeine Betstunde. Dienstag 9—11:

Weiden-, Birken-, Ulmen-, Ellerngang, Paulikirchstr. 32. 11—13: Schwaben-, Thüringer-, Hessens-, Bayern-, Pfälzer-, Lothringerweg, Frankenweg. 13—15: Mattendorf, Kruppstr., Brauereistr., Mönchswiesenstr., Kosterstr. 16—18: Karl-Frenburger-, Frik Schierke-, Wesselerweg. 18—19 letzte Stunde.

Sonntag, 6. Oktober (Männersonntag): Hl. Messen: 7.30, 9 und 10 Uhr. 15 Uhr Vesper und Kriegsandacht.

Unterricht und Glaubenschule fällt in dieser Woche aus. Stattdessen ist am Freitag, 11. Okt. Kinder- und Jugendpredigt. Für die Kinder um 16, für die Jugend um 19.30 Uhr.

Rosenkranzandacht jeden Montag, Mittwoch und Freitag um 18.30 Uhr.

Unsere Toten: Albert Hohmann 82 J. Anna Hochbaum 78 J. Johanna Ruschinski 43 J.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 29. Sept.: 6.15 Frühm.; 8 SchM; 9.30 H. u. Pr.; 13.15 Taufen; 13.45 Nachm.-And.

Pfarrjugend.

Glaubenschule Donnerstag (26. 9.) 19.30 Kurs I (Schulentr.)

Glaubenschule Montag (30. 9.) 19.30 Kurs II (Fortgeschr.)

Glaubenschule Donnerstag (3. 10.) 19.30 Kurs I (Schulentr.)

Nächsten Sonntag (6. 10.) 6.15 Frühm. m. gem. Hl. Komm. der Männer. 8 SchM; 9.30 H. u. Pr.; 13.15 Taufen; 13.45 Nachm. A.

Freitag (4. 10.): 6.40 Herz-Jesu-Andacht mit gem. Hl. Komm. d. Frauen und Mütter.

Taufen: Siegfried Adolf Müller, Quienthal; Ursula Elisabeth Hohmann, Succaie; Kurt Josef Ruhnau, Tolkemit; Christa Maria Hahnke, Tolkemit.

Beerdigung. Auguste Ehler geb. Hölzermann, aus Tolkemit, 90 Jahre alt.

Um einen tapferen und kraftvollen Gottesglauben

In einem Hirten schreiben an der Wende des ersten Kriegsjahres sagt der Feldbischof der Wehrmacht u. a. zu den Soldaten:

„Vor zwölf Monaten, in den ersten Septembertagen des Jahres 1939, ist das deutsche Volk in den Krieg eingetreten. Es war, so sehr sich damals zuletzt die Ereignisse überstürzten, ganz einfach und selbstverständlich dazu gekommen, und die ruhige und ernste Gelassenheit, mit der unser Volk die Nachricht von den Kriegserklärungen Englands und Frankreichs aufnahm, war der beste Beweis dafür, daß Deutschland wußte, worum es ging und daß es entschlossen war, mit wortlosem Ernst und mit stummer Größe sein nacktes Leben zu verteidigen gegen die Ueberheblichkeit satter Völker, die in ihrer Verblendung glaubten, uns auslöschen und zertreten zu können. Das deutsche Volk weiß, daß es selbst einen gerechten Krieg führt, herausgeboren aus der Notwendigkeit völkischer Notwehr, aus der Unmöglichkeit, eine schwere und bedrückende Gerechtigkeitsfrage des staatlichen Daseins friedlich zu lösen und ein schreiendes Unrecht, das man uns angetan hat, mit andern Mitteln gut zu machen. Es weiß, daß es einen gerechten Krieg führt, herausgeboren aus der völkischen Notwendigkeit. Sie gönnen uns den Platz an der Sonne nicht und wollten uns für alle Zukunft vernichten.“

Der Hirtenbrief zeichnet dann die einsatzbereite Liebe von Volk und Heer. Das Christentum habe stets diesen Geist der lautlos stillen, aber entschluß- und einsatzbereiten Liebe genährt. „Daß dieser Krieg Liebe gebiert und nicht Haß, ist auch deutlich sichtbar geworden in der Tatsache, daß in diesen vergangenen 12 Monaten die betende Liebe im deutschen Volk zum Durchbruch kam. Man hat es draußen und daheim verstanden, als der Führer und Oberste Befehlshaber mehr als einmal in diesem vergangenen Kriegsjahr in Dank und Bitte den Segen Gottes für unsere gute und gerechte Sache herabschickte. Gemiß beten auch andere Völker, die gegen uns stehen, zu Gott und bitten um Sieg. Gott ist zwar in gleicher Weise der Vater aller Völker, aber er ist nicht in gleicher Weise der Anwalt von Recht und Unrecht, von Ehrlichkeit und Verlogenheit. So möchte ich Euch, liebe Kameraden, den gutgemeinten Rat geben, daß ihr weiterhin wie bisher einen tapferen und kraftvollen Gottesglauben in euren Soldatenherzen hütet und pflegt.“

Italienische Priester als Blutspender. Wie das halbamtliche römische Blatt „Giornale d'Italia“ mitteilt, haben sich zahlreiche italienische Priester als Blutspender zur Verfügung gestellt. Kardinal Schuster von Mailand hat die Priester seiner Erzdiözese aufgefordert, die freiwillige Melbung von Blutspendern auf jede Weise zu fördern. „Die Spendung des Blutes“, so sagt der Erzbischof, „ist in dieser Zeit ein hochherziges Opfer christlicher Karitas. Wir segnen daher dieses Opfer, wie der christliche Glaube es segnet, und empfehlen unseren Priestern, die Gläubigen in der rechten Weise darüber aufzuklären.“

Unsere Kriegspfarrrer an der Front

Ueber den Heldentod des Wehrmachtpfarrers Johannes Schauer teilt der zuständige Armeepfarrer folgende Einzelheiten mit: „Johannes Schauer ist mit einer Sanitätskompanie vorgerückt in der Nähe des Waldes von Compiegne. Die Kompanie geriet bei dem Dorfe Montigny-Langrain in starkes feindliches Feuer am 10. 6. 40. Wehrmachtpfarrer Schauer wurde mit mehreren Kameraden tödlich getroffen und mit drei Kameraden zusammen von der Sanitätskompanie in einem gemeinsamen Grab vor dem Kriegerdenkmal des Dorfes Montigny-Langrain zur letzten Ruhe bestattet.“

Ein in den Kämpfen um Narvik eingesetzter katholischer Kriegspfarrer schreibt über seine dortige Tätigkeit: „Beim Lazarett an der schwedischen Grenze hatte ich mein Standortquartier, war aber fast immer in den Stellungen. Zuerst habe ich die Leute der Gruppe W. besucht. Dazu bedurfte es eines tagelangen Marsches mit Skiern von Felschöle zu Felschöle. Ich habe mit den Leuten gesprochen, Beichte gehört angelehnt des Feindes und bei den Kameraden geschlafen im Schnee und unter freiem Himmel. Das haben die Leute mir hoch angerechnet, daß ich als Pfarrer zu ihnen kam und bei ihnen aushielt. Niemals bin ich abgelehnt worden. Als ich zur Division zurückkehrte, überreichte mir mein Kommandeur das Eisene Kreuz 2. Klasse.“

Der frühere Landjahrseelsorger Friedrich Wagner aus Erbach (Rheingau), bis Ende Januar 1940 in Ewinemünde tätig und dann als Kriegspfarrer bei der Marine einberufen, ist im Dienste der Wehrmachtsseelsorge gefallen. Am 11. September fand in der Erbacher Pfarrkirche das feierliche Seelenamt statt.

Papst Pius XII. hat, wie das Organ des Hl. Stuhles feststellt, seit dem 5. Mai, an welchem Tage er sich in die römische Basilika S. Maria sopra Minerva zur Feier für die Hauptpatrone Italiens begaben hat, die Vatikanstadt weder bei Tag noch bei Nacht verlassen. Einen wichtigen Teil seiner Wirksamkeit nimmt während des Krieges die caritative Fürsorge und die Einholung von Nachrichten über Vermisste auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen, die Hilfe für Gefangene, Flüchtlinge und die Bewohner der vom Kriege am meisten heimgelesenen Gebiete ein.

Schriftleiter: Gerhard Schöpf (z. Zt. im Felde). Für die Schriftleitung z. Zt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. H. Kirchenstr. 2. Druck: Rona Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. — Zur Zeit gilt Preiskarte 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummern 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inserate kosten: bis 5 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inzeratenteil. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Wer möchte **Lebenskamerad** werden?

Ich bin alleinst. Witwe, 45 J. alt, kath., Inhab. ein. groß. Geschäfts. Charakter. Herren entsprechend. Alters mit Vermögen wird Ehepartner geboten. Herren in gesichert. Lebensstellung auch angen. Bildaufschriften unt. Nr. 307 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg. erbet.

Hausangestellte, kath., 27 J. alt, alleinstehend, gute Vergangenheit, 1,70 gr., wünscht Herrenbekanntschaft.

zw. Heirat.

Zuschr. mit Bild u. Nr. 326 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erbeten.

Junges Mädchen im Beruf, 42 J. alt, jung, ausseh., kath., gr. Vermögen und gute Ausst., des Allein. müde, wünscht ein. charakterfesten Herrn im festen Beruf.

Heirat

fennenzul. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 308 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Bauerntoch., kath., 21 J. alt, bild., sehr wirtsch., gut. Vergangenh., gut. Ausst. u. Vermögen, sucht passenden

Lebensgefährten. komm. nur Beamte od. Behörbenangest. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 318 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauer, 30 J. alt, kath., gt. Erscheim., 1,75 gr., dffibld., schöne Wirtsch. v. 160 Mrg., wünscht tücht., wirtsch. Bauern-

zw. Heirat

tochter fennenzulern. Strg. vertraul. ernstgem. Bildaufsch. m. näh. Angab. (Größe, Alt., Vermögen) erb. u. Nr. 319 an d. Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg.

Alleinsteh. älteres kath. Mädchen wünscht einen älteren Herrn zw.

baldiger Heirat

fennenzulernen. Zuschr. möglichst mit Bild unt. Nr. 325 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauernf., 30 J. alt, z. Zt. and. tät., wirtsch. m. anst. kath. Mädchen, das Lust u. Liebe f. die Landw. hat, bekannt

zw. Heirat

u. Übernahme ein. Stedl. Zuschr. u. Nr. 331 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Bitte Rückporto beilegen.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bauernsohn, Milchkontrollass., kath., 26 J. alt, sucht nettes Mädel

zw. Heirat

fennenzul. Schriftl. Meld. u. Nr. 332 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Hausdame aus achtbar. Familie, Diaspora, gut ausseh., 33 J. alt, 1,58 groß, sucht gebildeten kathol.

Lebenskameraden.

Meldg. unt. Nr. 327 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Fräulein, 43 J. alt, Witwe, berufstg., mit Ausst. jed. ohne Vermögen, sucht pass. Herrenbekanntschaft.

zw. Heirat. ausseh. Beamte od. Geschäftsm. entspr. Alt. woll. ihre Zuschr. m. Bild u. Nr. 328 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. send.

Junger Handwerker mit kleinem Grundbesitz wünscht nettes, wirtsch. kath. Mädel bis zu 26 J.

zwecks baldiger Heirat

fennenzul. 3-5000 RM Vermögen erw. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 329 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Selbständ. Handwerksmstr. Witw., Anf. 60, kath., m. eigenem Hausgrundst., sucht die Bekanntschaft einer kathol.

Heirat.

Dame zwecks fennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 330 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Reichsbeamter, Ende 30, sucht liebes, nettes katholisches Mädel zw.

Heirat fennenzulernen. Etwas Vermögen erwünscht. Zuschriften sind zu richten unter Nr. 334 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg.

Strebl., solid. Witwer, kath., 52 J. alt, mit 16jähr. Jung., sucht pass.

Lebensgefährtin. Alleinsteh. Witwe od. ält. Mädch. angen. Eig. Wohn. vorh. Dam. m. etw. Verm. woll. bitte ihre Zuschr. unt. Nr. 338 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. einf.

Frl., kath., 38 J. alt, berufstg., m. gt. Vergangenh., Ausst., sowie etw. Vermögen, sucht pass. kath. Herren-

zw. späterer Heirat.

Witwer auch angen. Beamte od. selbst. Handw. entspr. Alt. wollen ihre Zuschr. m. Bild send. u. Nr. 336 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg.

Bauernt., 22 J. alt, kath., gr. sörliche Erscheim., sehr wirtsch., m. Vermögen u. Wäscheausst. wünscht nett. kath. Herrn in sich. Stell. (Beamte o. ä. bevorz.)

zw. Heirat fennenzulern. Zuschr. mit Bild u. Nr. 337 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Gießer, trohes, gebildetes Mädel, kath., wünscht die Bekanntschaft einen nett intelligent. Herrn in sicher. Position

Heirat.

Zuschr. mit Bild unt. Nr. 333 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erb.

Stütze

mit Kochkenntniss, kathol., kinderlieb, Familienanfschl., wegen Verheiratung der jetzigen per 1. Oktober oder später gesucht. Bewerbung an Frau G. Welter, Elbing, Sonnenstraße 72.

Ich suche von sofort oder später gewandte, katholische kinderliebe

Stütze mit gut. Kochkenntniss f. Landhaush. von 500 Mrg. im Kr. Heilsberg. Zuschr. unt. Nr. 313 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche z. 1. 10. für mittl. Landhausshalt i. Kr. Heilsb. tücht., kath. linder-

Stütze od. Hausdame m. Familienanfschl. d. auch Interess. f. Geflüg. hat. Meld. unt. Nr. 311 a. d. Erml. Kirchenblatt Brbg. erb.

Ich suche zum 1. Oktober ca. für mittl. Landhaussh. eine kinderlieb

katholische

Stütze. Angebote unt. Nr. 335 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche zum 1. Oktober 1940 ein kinderliebes katholisches

Mädchen Dr. Felix Schulz, Zahnarzt, Bischofsburg, Springstraße 1.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Zum 15. Oktob. bezw. 1. Novemb. suche ich kinderliebes, kath. zuverl.

Mädchen

oder Kinderpflegerin. Angeb. m. Zeugnisabschr. u. Gehaltsang. an Dr. Hirsch, Braunsberg, Langgasse

Tücht., zuverl., sehr saubere, kinderlieb.

Hausgehilfin mit gut. fäh. Zeugn., die perfekt kochen kann u. mit säml. Hausarb. vertr. ist. f. Arzthaush. n. Allenst. von sofort oder später gesucht. Bewerb. unter Nr. 339 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Rath. Hauslehrerin

für 3 Mädchen 1. — 5. Schuljahr zum 1. Oktober gesucht. Meld. m. Gehaltsang. erb. an

Frau Warkalla, Meuten, Post Friedeb., Kreis Angerapp.

Zum 1. Oktob. suche ich eine kath.

kinderliebe Stütze od. Hausdame.

Frau Eschle, Königsberg Pr., Kreislerstr. 1 (Ecke Französische Straße 1) Ruf 32611.

Rath. Kinderpflegerin

in Gutshaus z. 1. 10. od. etw. spät. gesucht. Näh. Ang. mit Bild an Margarete Kuhnigk, Schwentitten über Gutshaus.

Ich suche z. 1. Nov. kath., kinderlieb.

Hausdame m. Familienanfschl. Erna Leonhardt, Pr. Holland, Steintorstr. 27. Fernr. 432

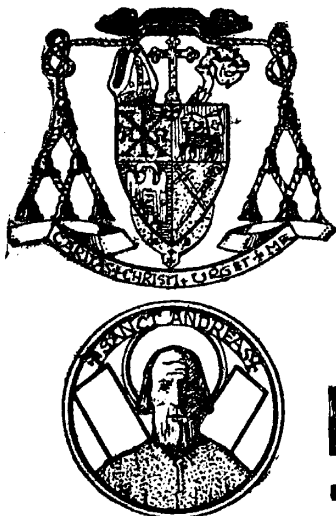
Hausgehilfin

kinderlieb., fäh., m. etw. Kochkenntn. sucht zum baldigen Eintritt

Frau E. Lau, Braunsberg, Langgasse 38.

Ich suche zum 1. bezw. 15. 10. eine solide, tüchtige, kinderliebe kathol.

Hausangestellte (nicht unt. 20 J.) mit Kochkenntn. Frau Maria Losch, Heilsberg, Baderstraße 18, Fernspr. 350



Ermländisches Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Danzig

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 40 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 6. Oktober 1940.

Königin des hl. Rosenkranzes

Die Legende erzählt davon, der hl. Dominikus habe bei seiner Abigener-Mission in einer Erscheinung der allerheiligsten Jungfrau den Rosenkranz als neue und kräftigste Waffe gegen die Häresie erhalten und mit Erfolg angewandt. Diese Legende ist nicht bestätigt. Schon in der Zeit vor dem hl. Dominikus bestand die Sitte, eine bestimmte Anzahl Vater noster und Ave Maria zu beten und sie mit Steinchen oder Körnern abzuführen. Auch daß der hl. Dominikus dieser Art des Betens das Wesentliche des Rosenkranzes, die Betrachtung der Erlösungsgeheimnisse, hinzugefügt habe, ist nicht nachweisbar. Vielmehr hat sich der Rosenkranz zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert aus der mittelalterlichen Frömmigkeit, insbesondere der blühenden Marienverehrung, entwickelt. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erhielt er endgültig die heutige Form. Allerdings haben die Dominikaner zur Verbreitung des Rosenkranzgebets sehr viel beigetragen.

In deutschen Ländern wird das Rosenkranzgebet erstmalig im Jahre 1474 erwähnt. In jenem Jahr lastete bange Sorge auf den Bewohnern der Metropole am Rhein. In ihrer Nähe war das stark befestigte Neuß dem Herzog Karl dem Kühnen von Burgund in die Hand gefallen. War nun auch das Schicksal der freien Reichsstadt Köln und des Erzbistums besiegelt? In dieser verzweifelten Lage schickte der Magistrat in das Dominikanerkloster in der Stoltgasse mit der Anfrage, wie der drohenden Gefahr mit dem Mittel des Gebetes zu begegnen sei. Der Prior P. Jakob Sprenger ermahnte Rat und Bürgerschaft, im Rosenkranzgebet die Hilfe der Gottesmutter zu erbitten. So erzählt uns aufgrund von Aufzeichnungen in einem Bruderschaftsbüchlein aus dem Jahre 1631 Pfarrer Breuer von der Andreaskirche, die nach dem Abbruch des Dominikanerklosters in der Stoltgasse dessen großes Erbe angetreten hat. Die Kölner befolgten den Rat des Priors. Bald zog der Herzog von Burgund wieder ab, Stadt und Erzbistum Köln blieben von Kriegsnot verschont.

Zum Dank für die Rettung wurde unter großen Festlichkeiten und unter lebhafter Beteiligung aller Kreise der Bevölkerung am 8. September 1474 die Bruderschaft des hl. Rosenkranzes in Köln gegründet, die vier Jahre später die päpstliche Bestätigung fand. Und zur Erinnerung an die Feierstunde schuf der Meister von St. Severin für die Dominikanerkirche

ein Bild der Rosenkranzkönigin, das noch heute in der Andreaskirche vorhanden ist. Es ist das erste deutsche Bild seiner Art.

Die wachsende Verehrung der Rosenkranzkönigin drängte mit der Zeit zur Einführung eines besonderen Festes. Den letzten Anstoß dazu gab der Sieg des österreichisch-spanischen Admirals Don Juan d'Autria in der Schlacht bei Lepanto über die übermächtige türkische Flotte, die bis dahin das Mittelmeer beherrscht hatte. Am 7. Oktober 1571 hatten Papst Pius V. und die Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft inständigst und ohne Unterlaß um den Sieg der christlichen Waffen zur Himmelskönigin gebetet. Und als der Tag sich neigte, hastete der Sieg an den Fahnen der kleinen christlichen Flotte. Ein weltgeschichtlicher Tag, der — politisch gesehen — mit der heutigen Zeit mancherlei Ähnlichkeit hat. Als Dank gegen die Gottesmutter setzte Papst Pius V. der Laetantischen Litanei die Worte hinzu „Hilf der Christen“ und ordnete die Begehung eines Dankfestes zu Ehren der Rosenkranzkönigin an. Sein Nachfolger Gregor XIII. verlegte zwei Jahre später das Fest auf den ersten Sonntag im Oktober als Rosenkranzfest. Nach dem Siege des Prinzen Eugen bei Peterwardein am 5. August 1716 wurde das Fest von Papst Clemens XI. für die ganze Kirche angeordnet.

Papst Leo XIII. gewann durch seine beiden Rosenkranz-Enzykliken erneut weite Kreise der Christenheit für das segensreiche Gebet. In der ersten Enzyklika „Supremi Apostolatus“ ordnete er an, daß dieses Gebet den ganzen Monat Oktober hindurch an allen Kirchen täglich gehalten werde, wodurch der Oktober den Charakter einer kirchlichen Festzeit erhielt. In der zweiten Enzyklika „Superiore anno“ fügte Leo XIII. die Anrufung „Königin des hochheiligen Rosenkranzes“ der Laetantischen Litanei an. So ist der Oktober Rosenkranzmonat geworden.

Und im Oktober 1940, der möglicherweise zu einer Entscheidungssituation Europas werden kann wie jener Oktober 1571, da Don Juan d'Autria die türkische Übermacht im Mittelmeer durch die Tapferkeit seiner kleinen Flotte und gestützt auf das Gebet der Christenheit zerbrach, in diesem Monat wollen wir deutschen Katholiken wie die Christenheit jener Tage kämpfen und beten zu Maria, der Rosenkranzkönigin, sie möge mit starker Hand unser deutsches Volk zum endgültigen Siege führen.

Dr. R.



Die Rosenkranz-Madonna in S. Sabina zu Rom



21. Woche nach Pfingsten

„Hättest nicht auch du dich erbarmen sollen?“

Matth. 18, 23–35.

In jener Zeit trug Jesus Seinen Jüngern dieses Gleichnis vor: Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Abrechnung halten wollte. Als er mit der Abrechnung begonnen hatte, brachte man ihm einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Da er aber nicht zahlen konnte, befahl der Herr, ihn, sein Weib, seine Kinder und seine ganze Habe zu verkaufen und damit die Schuld zu bezahlen. Nun fiel der Knecht ihm zu Füßen, bat ihn und sprach: „Habe Geduld mit mir, ich werde dir alles bezahlen!“ Da erbarmte sich der Herr des Knechtes, ließ ihn frei und schenkte ihm die Schuld. Als der Knecht hinausging, traf er einen seiner Mittknechte, der ihm hundert Denare schuldig war. Den packte er, würgte ihn und sprach: „Bezahle, was du schuldig bist!“ Da fiel ihm der Mittknecht zu Füßen, bat ihn und sprach: „Habe Geduld mit mir, ich werde dir alles bezahlen!“ Jener aber wollte nicht, ging hin und ließ ihn ins Gefängnis werfen, bis er die Schuld bezahlt habe. Als seine Mittknechte das sahen, wurden sie sehr betrübt; sie gingen zu ihrem Herrn und erzählten ihm alles, was sich zugetragen hatte. Da ließ ihn sein Herr rufen und sprach zu ihm: „Du böser Knecht, die ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich gebeten hast. Hättest nicht auch du deines Mittknechtes dich erbarmen sollen, wie ich mich deiner erbarmt habe?“ Voll Zorn übergab ihn sein Herr den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt habe. So wird auch Mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn nicht jeder seinem Bruder von Herzen verzeiht.

Zwei Möglichkeiten?

Das Gotteswort vom unbarmherzigen Knecht bringt uns auf die Frage, wie wohl die Menschen grundsätzlich zu einander stehen. Ist es das Normale, daß einer den andern „packt und würgt“, oder ist es so, daß jeder seinem Bruder von Herzen verzeiht? Soll man ein Pessimist sein und behaupten, daß man seinen Mitmenschen so lange für einen Spießbuben halten müsse, bis man sich vom Gegenteil überzeugt habe, oder soll man (wie der russische Dichter meint) „im Herzen jedes Menschen eine Nachtigall singen hören“?

Gewöhnlich wird man die Frage entscheiden, je nach dem man seine Lebenserfahrungen gemacht hat. Hat man glücklicherweise meist mit guten Menschen zu tun gehabt, wird man positiver im Urteil. Hat man viele Enttäuschungen an Menschen erlebt, sieht man sehr schwarz.

Wer als Christ nach der entsprechenden Haltung sucht, darf sich aber nicht nach seinem persönlichen Erlebnis entscheiden, sondern muß sich nach der Schau Gottes richten, die er vom Menschen hat.

Wer sich und seine Mitmenschen richtig sehen will, muß zunächst wissen, daß jeder Mensch zu allem fähig ist. Ein übertriebener Optimismus urteilt verkehrt. Der Mensch ist eben nicht, so wie er ist, ganz gut, sondern es geht ein Riß durch sein Wesen. Wir wissen, es liegt nicht daran, daß unserem Herrn und Schöpfer sein größtes Kunstwerk, der Mensch, mißraten ist, sondern daß der Mensch im Mißbrauch seiner Entscheidungsmöglichkeiten sich gegen Gottes Willen stellte und dadurch eine gewaltige heilige Ordnung zerstörte. Wir wissen um diese Tatsache, die die Erbsünde bewirkt. Von hier aus gesehen hat jeder recht, wenn er behauptet, man muß um dieser Wirklichkeiten willen allen Mitmenschen mißtrauen. Es ist eben jeder schlecht, und darum muß man sich wehren, und damit gibt es Kampf und Kriege, und damit kommt man im großen und im kleinen Menschenleben zum „Packen und Würgen“.

Diese Einstellung ist richtig und wird doch falsch, weil wir bereits im Stadium der Erlösung leben. Wir spüren, daß unsere Natur noch der vollen Erlösung harret, aber wir wissen auch, daß wir durch Christi Tod und Kreuz bereits im „neuen Leben“ sind und sein können, wenn wir es wollen. Und das gibt uns unseren christlichen Optimismus in unserer Menschenbeurteilung. In der gewaltigen Solidarität, in der wir Menschenkinder durch Christi Blut stehen, wächst der Wert eines jeden Wesens, das Menschenantlitz trägt, ins Große.

Und daraus ergibt sich die entsprechende Haltung. Christen müssen zueinander grundsätzlich gut sein. Wenn die Liebe der Strahlenfänger des göttlichen Lichtes ist, dann kommt die richtige Einstellung als edle Frucht. Es kommt zu jenem „liebenswürdigen Optimismus“, wie wir ihn an den großen christlichen Vorbildern, unseren Heiligen, bewundernd erleben. Dann steht mir nicht mehr in jedem Gegenüber der Spießbube da und einer, gegen den ich mich wehren muß, sondern jemand, dem ich im Grunde gut bin, wenn ich mich auch noch so vorsichtig zeigen muß. Dann gibt es wohl doch nur eine Möglichkeit: „wie der himmlische Vater mit uns verfährt“, so auch mit unseren Mitmenschen zu verfahren.

Gottgetreu.

Die wahre Treue gegen Gott besteht darin, daß man die geringsten Fehler meidet.

Franz von Sales.

Der Drache

Bibelleseerzge.

„Sie haben ihn überwunden durch das Blut des Lammes und durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht lieb gehabt bis zum Tode“ (Geh. Off. 12, 10).

- 6. Oktober: Matthäus 18, 23–25: Der unbarmherzige Knecht. 2 Samuel 14, 1–14, 21–23: Die verlöbte Koble.
- 7. Oktober: Geh. Offb. 12, 1–6: Das Weib und der Drache.
- 8. Oktober: Geh. Offb. 12, 7–9: Michaels Sieg.
- 9. Oktober: Geh. Offb. 12, 10–12: Großer Jubel.
- 10. Oktober: Geh. Offb. 12, 13–18: Die verfolgte Mutter.
- 11. Oktober: Psalm 120 (121): Gottes Vorkehrung wacht.
- 12. Oktober: Psalm 123 (124): Die Hilfe des Herrn.

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 6. Oktober: 21. Sonntag nach Pfingsten. Semidupl. Grün. Gloria. 2. Gebet vom hl. Bruno, Befenner. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.
- Montag, 7. Oktober: Rosenkranzfest. Dupl. 2. Al. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Papst Marius, Befenner. 3. Gebet von den hl. Sergius und Bacchus und den hl. Marcellus und Apulejus, Martyrern. Credo. Muttergottespräfation.
- Dienstag, 8. Oktober: St. Birgitta, Witwe. Dupl. Weiß. Gloria.
- Mittwoch, 9. Oktober: St. Bischof Dionysius, Rusticus u. Eleutherius, Martyrer. Semidupl. Rot. Gloria. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. nach Wahl.
- Donnerstag, 10. Oktober: St. Franz von Borgia, Befenner. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. nach Wahl.
- Freitag, 11. Oktober: Fest der Mutterchaft der allerheiligsten Jungfrau Maria. Dupl. 2. Al. Weiß. Gloria. Credo. Muttergottespräfation.
- Sonnabend, 12. Oktober: Fest der Weihe der eigenen Kirche. Dupl. 1. Al. mit gewöhnlicher Oktav. Weiß. Gloria. Credo.

Was ist uns das Straßburger Münster?

Gelegentlich der letzten Weltausstellung in Paris fuhr ich mit einer Nürnberger Autobusgesellschaft in die Seineftadt. In Straßburg machten wir am zweiten Tag unserer Reise Mittagspause und besuchten das unvergleichliche Münster. Da ich Kunstgeschichte studiert habe, haben mich meine Reisegefährten, ihnen das herrliche Bauwerk zu erklären. Nach dem ersten Eindruck, den wir von dem gewaltigen Monumentalwerk gewonnen hatten, machte ich meine Begleiter zunächst auf die Verzierungen des stilreinen Gotteshauses durch Anbringen von langen roten Tüchern an den Pfeilern und durch Aufstellen von hypermodernen Statuen in den Nischen aufmerksam. Dann wies ich sie auf die überwältigende Raumwirkung des hohen breiten Raumes hin, die so recht die himmelanstrebende Frömmigkeit der deutschen Gotik zum Ausdruck bringt. Während ich so erklärte, hatte sich ein Franzose an unsere Gruppe herangemacht, der mit verbissenem Lächeln meine Ausführungen verfolgte. Als ich von der gewaltigen Raumwirkung des herrlichen Bauwerkes sprach, ließ sich der Franzmann zu der höhnischen Bemerkung in gebrochenem Deutsch hinreißen: „Wie ein Wartesaal dritter Klasse!“ Da riß einem Herrn von uns, der schon längere Zeit das freche Benehmen des Franzosen verfolgt hatte, die Geduld, und er antwortete ihm: „Mögen Sie, der Sie die deutsche Gotik und Frömmigkeit wohl nie verstehen, von diesem herrlichen Denkmal deutscher christlicher Kunst halten, was Sie wollen, es auch als Wartesaal 3. Klasse betrachten, für uns ist dieses Heiligtum ein Wartesaal, in dem wir uns auf die Fahrt in die Ewigkeit rüsten. Und vielleicht ist die Zeit nicht mehr allzufern, in der dieses Münster als Kapelle der deutschen Kultur und Frömmigkeit aufs neue von deutschen Gebeten und Liedern widerhallen wird.“ Unser wackerer Reisegefährte hatte seine treffliche Abfuhr kaum vollendet, da war der Franzose schon in einem Seiten-schiff verschwunden.

Fischerringe im Vatikanischen Museum

Papst Pius XII. übergab unlängst dem Museum der Vatikanischen Bibliothek die beiden Fischerringe Leos X. (1513–1521) und Pius' IV. (1559–1565), die ihm der bekannte Kunstsammler Christoforo Borromeo zum Geschenk gemacht hatte. Der Ring Leos X., mit dem Wappen der Medici und dem Namen des Papstes, ist aus seinem Silber getrieben, während jener Pius' IV. aus schwerer Bronze besteht und neben dem Wappen und Namen des Papstes auch die Symbole der vier Evangelisten trägt. Erstmals wird der Brauch des Fischerrings in einem Briefe Clemens' IV. vom 7. März 1265 erwähnt. Er diente als Siegelring für Privatbriefe und Breven. Beim Tode des Papstes wurde der Stein zertrümmert. Das Vatikanische Museum besitzt nunmehr neun dieser Fischerringe.

Die Rosenkranz-Madonna in P. Sabina in Rom

unser heutiges Titelbild, ist ein Werk des italienischen Malers G. B. Salvi, gen. Sassoterrato (1609–1685). Die Rosenkranz-Madonna ist sein bekanntestes Werk. Er war ein verspäteter Nachkomme der umbrischen Schule, ohne große Selbstständigkeit; jedoch hat er durch seine stillen, andächtigen und gewissenhaften Gemälde einem tiefen, lebendigen Bedürfnis weiter Kreise Genüge geleistet. Salvi gehörte zu den vorzüglichsten religiösen Malern des 17. Jahrhunderts.

Siegesfest / Von Josef Lettau

Das Rosenkranzfest ist ein Siegesfest. Zweimal hatte das christliche Abendland die Türkenflut abgewehrt. Das eine Mal im Jahre 1571 durch den Seeflug bei Lepanto unter Johann von Österreich, das andere Mal 1716 bei Peterwardein unter Prinz Eugen, dem edlen Ritter. Beide Male schrieb die Christenheit den Sieg der Kraft des Rosenkranzgebetes zu. Beide Male knieten vor der Schlacht Feldherr und Heer zum Gebet nieder und flehten zu Maria, der Königin des Sieges. Beide Male begleitete das ganze christliche Volk das kämpfende Heer mit seinem Gebet. Und als der Sieg errungen und die christliche Ordnung Europas gerettet war, wurde das Siegesfest zu einem Dankfest an Maria, die „Hilfe der Christen“, an „Maria vom Siege“.

Was sich in diesen Siegen der Christenheit als gläubiges Bewußtsein des christlichen Volkes offenbart, daß Maria sich schützend vor die Christenheit stellt, wenn um ihren Sohn Jesus Christus gekämpft wird, das ruht tief eingebettet in der Stellung, die Maria überhaupt im Heilsplan Gottes hat. Gleich nach dem Sündenfall, als die „Weltherrschaft Satans“ begann, war Maria von Gott vorgesehen und vorherverkündet als das Weib, das der Schlange den Kopf zertreten sollte. Ihre Empfängnis ohne Erbsünde war der Beginn der Niederlage Satans. Sie war der erste Fußbreit Boden, den Gott in dieser Welt sich sicherte, um von ihm aus die Herrschaft Satans umzustürzen. Durch ihr Ja, das sie der Gottesbotschaft gegenüber sprach, öffnete sie Christus, dem Sohn Gottes, den Zugang in diese Welt und stellte sich in dem nun beginnenden Kampfe auf seine Seite. Ihr Ja verband sie unaufsätzlich in diesem Kampfe mit ihrem Sohne. Als der Kampf Christi gegen den Fürsten dieser Welt in sein Endstadium trat, als im Leiden und Sterben des

Herrn der Fürst dieser Welt „hinausgeworfen“ war, da steht sie wieder an seiner Seite und kämpft mit ihm zusammen den letzten, schweren Kampf, leidet mit ihm, und das Schwert Satans, das den Sohn Gottes, äußerlich gesehen, zu erschlagen scheint, durchbohrt auch ihre eigene Seele.

In diesem Mitkämpfen und Mitleiden und Mitsterben mit ihrem Sohne ist sie aber auch seine Mitfegerin geworden. Sein Sieg ist auch ihr Sieg geworden. In ihrer Verbundenheit mit dem Werk ihres Sohnes, des Siegers von Golgatha, ist sie „Maria vom Siege“ geworden und bleibt es nun durch alle Zeiten hindurch.

In allem Kampfe um Christus steht nun Maria schützend vor ihrem Sohne. An ihr brechen sich die ersten Bogen aller Kämpfe um Christus. Im Angriff einer Irrlehre gegen Maria erkennt die Kirche mit einer inneren Sicherheit, daß die Spitze des Kampfes doch letzten Endes gegen Christus gerichtet ist. So fängt Maria immer die ersten Stöße dieses Kampfes auf. Sie schlägt die ersten Wellen zurück. So steht die Kirche Maria, wenn sie zu ihr betet: „Du allein hast alle Irrlehren in der ganzen Welt überwunden.“ Und so ruft auch der Christ, der in den Kampf dieser Welt hineingekollt ist — und immer, wo ein Christ auch kämpfen mag, ist ja der letzte Sinn seines Kampfes: Die Königsherrschaft Gottes, Christi heiliges Reich — er ruft zu Maria, der Königin des Sieges. Ihr weicht er seine Waffen, damit sie blank und rein bleiben in allem Kampfe. Unter ihrem Schutzmantel fühlt er sich sicher und geborgen. Und auch heute noch weiß der christliche Soldat, daß das Gebet zu Maria und der Rosenkranz in seiner Hand eine gar gute und mächtige Waffe sind.

Rund um den Kirchturm

Grüß euch Gott, liebe Leser!

Ja, nun ist er wieder auf seiner Türmerstube angelangt und kann euch manches berichten aus unserem lieben Ermland.

Zunächst ein besonders herzlicher Gruß aus der Heimat all denen von unseren Lesern, die in weiter Ferne weilen, im Polenland, in Frankreich, im Norden oder in einem Standort unseres großen deutschen Vaterlandes! Das hätten wir wohl alle nicht gedacht, daß das Ermländische Kirchenblatt einmal einen so „weiten“ Leserkreis haben würde.

*

Unser Diözesanbischof, der hochwürdigste Herr Maximilian Kaller, begeht im Oktober zwei Erinnerungstage. Am 10. Oktober vollendet er sein 60. Lebensjahr, am 28. Oktober feiert er die zehnjährige Wiederkehr des Tages, an dem er in der Kirche zur hl. Familie in Schneidemühl zum Bischof geweiht wurde. 60 Lebensjahre, davon 37 Jahre im priesterlichen Amt, seit 10 Jahren mit der Würde des Bischofs bekleidet! Was schließen diese Zeiträume in sich an Arbeit, Verantwortung und Opfer!

Am 10. Oktober 1880 wurde der Jubilar in Beuthen O./S. als Sohn eines Kaufmannes geboren. Noch nicht zwanzigjährig, begann er seine philosophischen und theologischen Studien in Breslau. Am St. Johannistage des Jahres 1903 feierte er in der heimischen Pfarrkirche sein erstes hl. Messopfer. Zwei Jahre amtierte der junge Geistliche als Vikar in Großkretsch. Dann entlandte ihn sein Bischof als Missionspriester auf die Insel Rügen. Hier entstand, dank der unermüdblichen Arbeit des neuen Seelsorgers, in Bergen die St. Bonifatiuskirche, in Sellin die Kirche „Maria Meeresstern“, in Garz die Herz-Jesu-Kirche. Nach zwölfjähriger erfolgreicher Arbeit übernahm Pfarrer Kaller die St. Michaelsparrei in Berlin, mitten im schweren Kriegsjahr 1917! Unvergessen bleiben wird in der Reichshauptstadt sein karitatives Wirken während der bösen Inflationszeit. Ein sinniges Symbol der seelsorglichen Arbeit des Pfarrers Kaller auf Rügen und in Berlin ist der Hirtenstab, den der Jubilar bei seiner Weihe zum Bischof von Ermland von der Michaelsparrei zum Geschenk erhielt. In der Krümmung des Stabes steht St. Michael, über dem Knauf sind die Bilder der drei auf Rügen errichteten Kirchen und der St. Michaelskirche in Berlin angebracht.

1926 wurde Pfarrer Kaller Apostolischer Administrator der Freien Prälatur Schneidemühl. Auch hier erstanden während seiner Amtszeit mehrere neue Kirchen, so in Schlochau, Kirchau, Edartsberge, Stöwen und in Schneidemühl die monumentale St. Antoniuskirche. Die organisatorische Wirksamkeit des Prälaten in dem neuen Sprengel soll nicht unerwähnt bleiben.

Unter den Trauergärten, die im Februar 1930 dem hochseligen Bischof Dr. Augustinus Bludau in Frauenburg das letzte Geleit gaben, war auch Prälat Kaller. Neun Monate später, am 18. November 1930, hielt er als Bischof von Ermland seinen Einzug in den hohen Dom am Meer. Am 23. Juli war er gewählt, am 2. September vom hl. Vater bestätigt, am 28. Oktober durch den Apostolischen Nuntius in Berlin, Erzbischof Orsenigo, geweiht worden.

Zehn Jahre hat seitdem Bischof Maximilian unter uns gewirkt. Jedermann in der weiten Diaspora-Diözese kennt ihn. Überallhin hat den Bischof sein hohes Amt geführt. Und alle seine Pfarrkinder, wie uns der Bischof so gern nennt, entbieten zusammen mit dem „Alten Türmer“ heute schon ihrem Oberhirten zu den beiden Jubiläen die herzlichsten Glückwünsche und rufen ihm mit dem Versprechen steter Treue ein kräftiges: Ad multos annos! zu.

*

Gar oft hat in den letzten Monaten, da des „Alten Türmers“ Feder ruhte, die Totenglocke für ermländische Geistliche geläutet. Nur eines von ihnen soll noch nachträglich gedacht werden. Ende August

erlang im Dörfchen Kalkstein das Trauergeläut für Pfarrer Anton Schulz. Wie Bischof Kaller einst beim Kirchenbau auf Rügen selbst Hand angelegt hat, hat auch Pfarrer Schulz Ziegel abgeklopft, den Zimmerleuten beim Abbinden des Dachstuhles geholfen. Das war in jenem schrecklichen Jahre 1923, als die Kalksteiner ihre mehr als haufällige Kirche einfach abrißen und ihnen beim Neubau das Geld unter den Händen gerief. Das angefangene Werk mußte aber vollendet werden. Daß heute in Kalkstein ein so feines Gotteshaus steht, das verdankt die Gemeinde ihrem Pfarrer Schulz. Weber drei Jahrzehnte war er, selbst aus einem ermländischen Dorfe stammend, Seelsorger der Gemeinde im Passargetal. Alte beste Tradition eines ermländischen Landpfarrers war in ihm lebendig; neben der Seelsorge organisierte er Genossenschafts- und Kassenwesen in seiner Gemeinde, war er beliebter Kamerad im Kriegerverein, aus dem Pfarrhaufe holten sich Leute von weit und breit Rosenstöcke, Abieger von Blumen und Pflanzen. Gäste fanden stets willkommene Aufnahme. Erinnerung an eigene harte Jugendjahre und christliche Nächstenliebe ließen ihn zum Wohltäter der studierenden Jugend werden.

Ein herzliches Grüß Gott

Euer „Alter Türmer“.

Brief ins Feld

Lieber Freund!

Ich war schon ein wenig beunruhigt, weil ich so lange nichts mehr von Dir hörte, aber nun, da Dein Brief ankam, ist meine Freude groß. Ich freue mich nicht nur, daß Du noch wohlbehalten bist, obwohl Du an den großen Schlachten teilgenommen hast, ich freue mich viel mehr, daß Dein Mut so ungebrochen ist.

„Erst jetzt weiß ich, was der Mensch wert ist“, so schreibst Du, und ich verstehe Dich wohl. Niemand erweist sich der Mensch in seinem Werte mehr, als wenn er sich der Grenze nähert, an der es um Leben und Tod geht. Mannhaft hätten Eure Männer dem Tod ins Auge gesehen, weil nur ein einziger Wille unter Euch gelebt habe, der Wille zum Sieg. Ich verstehe jetzt Eure Erfolge, verstehe sie aus der Feldherrnkunst Eurer Führer wie aus dem Geiste und dem Willen, der in Euch lebt. Ich glaube Dir, daß nicht Waffen und Munition den Krieg in erster Linie entscheiden, sondern der Geist der Kämpfenden, und ich begreife, daß Dir die Würde des Menschen erst jetzt ganz offenbar geworden ist, jetzt wo Du erlebt hast, wie viele junge Menschen bereit sind, ihr Leben einzusetzen, wenn es gilt, es für eine gewaltige Sache, für das Volk und das Vaterland zu opfern. Und Du fügst hinzu, das Schwerste sei es, sich vorzustellen, daß man das Glück, das dem Vaterlande jetzt erkämpft werde, vielleicht nicht mehr miterleben könne. Noch nie ist mir so klar geworden, was das Heldische eigentlich ist, wie aus diesem Satze. Nicht nur das Leben einzusetzen gilt es, sondern mit ihm jenes Glück, das zu erringen man in den Kampf gezogen ist. Unermeßlich wird dadurch das Opfer des Helden, und eine tiefe Ehrfurcht ergreift mich den Helden aller Zeiten gegenüber, mögen es Helden des Volkes oder Märtyrer einer Idee sein.

Nie bist Du so fromm gewesen wie jetzt, meinst Du. Ich solle nicht lachen und es nicht mißverstehen. Wie könnte ich lachen über einen frommen Soldaten? Meinst Du, ich gehörte zu jenen, die alles mit dem Satz „Nur lehrt beten“ erklären? Ich weiß, daß Du auch in der Gefahr nicht weich wirst, daß Dir nicht, wenn es ernst wird, die Knie erbeugen und Du aus Furcht ein paar sonst ungewohnte Stohgebete über die Lippen bringst. „Erst wenn man zwischen Tod und Leben steht, wenn alles um einen zu wanken beginnt, geht einem die ganze Größe des Göttlichen auf. Da ist Gott, der unwandelbare, der unbefiegbare, der ewige. Da ist man selbst, der sterbliche Mensch. Zum ersten Mal steht man dem Göttlichen

unmittelbar gegenüber. Zum ersten Mal spürt man, wie die schützende Hand Gottes einen umschließt. Man fühlt sich sicher und nichts — nicht einmal der Tod an der Seite — kann einen wankend machen.“ Mehrmals las ich diese Deine Sätze; ich begriff, daß Frömmigkeit Kraft ist und ich glaube Dir, daß Du nun fortan voller Mut und Stärke warst. Ich verstehe auch, daß Du Dein Koppelschloß, auf dem die Worte „Gott mit uns“ stehen, immer wieder umfaßt, wie ein geheiligtes Zeichen Deines Waffenrodes.
Dein . . .

So wenig Christentum?

Schon im Weltkrieg spielten sich unsere Gegner, insbesondere die Engländer, auf, als seien sie die Ketter der christlichen Kultur, wir Deutsche dagegen die „Sunnen“, die vernichtet werden müßten. Damals ist mehrfach von autoritativer christlicher Seite gegen dies Pharisäertum unserer Gegner Front gemacht worden.

Nachdem der jetzige Krieg in durchaus eindeutiger Weise von England und Frankreich entfesselt worden ist, um ihre Herrschaft über Europa und die Welt aufrecht zu erhalten, hätte man glauben sollen, die Franzosen und Engländer würden auch in ihrer Propaganda ehrlich zu ihrem machtpolitischen Kriegsziel stehen. Ihre stark materialistisch eingestellten Völker müßten doch — so sollte man meinen — einen solchen Krieg um die Macht und das Gold der Welt verstehen und dafür alles opfern und ertragen.

Jedoch weit gefehlt! Gar bald mußte man in Paris und London erkennen, daß die Poilus und die Lommies nicht gerade darauf brannten, um der Geldsacke ihrer oberen Zehntausend willen ihr Leben dahinzugeben. Der Kampf gegen den nationalen Sozialismus der Deutschen erweckte sogar in den Hirnen der einfachen Soldaten da und dort Vorstellungen, als könne es vielleicht nicht einmal so übel sein, auch ein wenig von der neuen sozialen Ordnung, die in den autoritären Staaten im Aufbau begriffen ist, abzubekommen! So mußte die gegenwärtige Propaganda schleunigst umgestellt werden auf die altgewohnte kulturelle Walze, bei deren Abrollen der einfache Mann so schöne Worte hört, aber so wenig versteht. Jedenfalls verpflichten die Worte jener Walze zu nichts. Und man kann den Mund so prachtwoll voll nehmen über die „deutschen Sunnen“. Eine Wirkung ohnegleichen aber müssen die Verwünschungen des „deutschen Feindes jeder Ordnung, Kultur und Freiheit“ ausüben, wenn sie aus dem Munde eines Geistlichen kommen.

Und wirklich! Es gibt in England Geistliche der anglikanischen Staatskirche, die sich dazu hergeben, die gemeinsten Ladenhüter briti-

scher Propaganda aus den Jahren 1914—18 aufs neue zu produzieren. So berichten die Zeitungen von einem Anglikaner, dem Reverend Whipp, Vikar von Leicester, der sich nicht scheute, u. a. folgende Äußerungen von sich zu geben: „Die Deutschen müssen ausgelöscht werden!“ „Die Befehle für die Bomber der königlich britischen Luftwaffe sollten sein: Lösch die deutschen Teufel aus!“ „Alle totschlagen! Wenn ich könnte, würde ich Deutschland von der Karte auslöschen; denn die Deutschen sind eine böse Rasse.“

Solch haherfüllte Worte eines „Diener des Christentums“ richten sich von selbst. Wenn der Reverend Whipp auch glauben sollte, als Vikar und Angestellter der englischen Staatskirche ein Uebriges tun zu müssen in dieser Stunde höchster Gefahr für die englische Insel, so gänzlich des Christentums entraten sollte auch ein anglikanischer Geistlicher nicht, wenn er sich als „Diener seines Landes“ fühlt, zumal seine Amtsbrüder und die Staatsmänner Englands sich bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit auf ihr Christentum berufen. In der hl. Schrift heißt es nicht: „Die Deutschen müssen ausgelöscht werden!“ Dagegen heißt es im heutigen Sonntags-evangelium: „Hättest nicht auch du dich erbarmen sollen?“ Wir möchten dies Wort anwenden auf die beiden verflochtenen Jahrzehnte, als die Brutalität der einstigen Alliierten das deutsche Volk unter der Krute von Versailles auf ewige Zeiten zu halten strebte. Damals, Herr Reverend Whipp, hätten auch Sie sich erbarmen sollen, und mit Ihnen das englische Volk, dann wäre das Strafgericht, das heute England heimsucht und Ihnen den Verstand verwirrt, nicht über Sie gekommen.

Amtlich

24. 9. Kaplan Lange in Kalkstein wurde in gleicher Eigenschaft nach Langwalde versetzt.

27. 9. Pfarrer Bartisch, bisher Kaplan in Langwalde, wurde auf die ihm verliehene Pfarrstelle Kalkstein kanonisch instituiert.

Schriftleiter: Gerhard Schöpf (z. Zt. im Felde). Für die Schriftleitung z. Zt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunschweig, Nodelshöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. II. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungs-Verlag G. m. b. H., Braunschweig. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunschweig, Langgasse 22.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- RM., mit Bestellgeld 1,15 RM.

Insertatskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Insertatentell. — Schluß der Anzeigen-Akademie: Montag.

Christliche Grabdenkmäler
in sehr großer Auswahl
Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/109
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900. Telefon 32786

Junggef., Ende 40, groß u. stattl., kath., Rent. m. hob. fest. Einkomm., wünscht m. hübsch., vollst. Dame im Alt. v. 30—38 J. **zw. Heirat** zu treten. Einig. Vermögen erwünscht. Zuschriften mit Bild unter **Nr. 343** an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Netter, wirtsch., gut ausseh. kath. Bauernm. mit etw. Vermög. wird **Einheirat** gebot. in ein gut., fast schuldenfr. 100 Morg. Grundst. Ich bin Junggef., 40 J. alt, sehr solide, 1,62 groß. Vertr. Zuschrift. werd. mögl. mit Bild unter **Nr. 342** an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Mädel, 22 J. alt, 1,70 gr., dunkel, berufstätig, wünscht die Bekanntschaft eines gebild. kath. Herrn

zw. Heirat.

Bildzuschr. unter **Nr. 347** an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschg.

Bauerntochter, Mitte 30, wünscht auf diesem Wege **zw. Heirat** einen kath. Herrn kennenzulernen. Witwer angen. Aussteuer vorh. Bildzuschr. unter **Nr. 350** an das Erml. Kirchenblatt Braunschg. erb.

Alleinst., geb., solid. Witwe, kath., Mitte 50, schlank, tücht., lebensfroh, musik., naturb., eig. Eink., möchte sich, da sie sich **wieder verheiraten**. (Gegenl. Fürs. für d. Lebensabbd.) Zuschriften unter **Nr. 345** an das Erml. Kirchenbl. Braunschg. erb.

Verkäuferin, Mitte 30, kath., spars. u. sol., 4000 M. Selbstverp. u. u. Ausst., sucht pass. auf. kath. Herrn in sich. Beruf **zw. baldiger Heirat** kennenzul. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 346** an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kath. Mädchen, 40 J. alt, m. rein. Vergangenh. Eigenh. u. Einkomm. monatl. 200 M. **Neigungsehe** mit kath. Herrn passenden Alters u. in sich. Stell. Bildzuschr. u. **Nr. 353** an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauernmadel v. gut. Ruf u. gut. Ausst., 31 J. alt, 1,60 gr., m. Ausst. u. Vermög., w. nett. kath. Herrn **zw. Heirat** kennenzul. Handw. Bildzuschr. Beamt. od. Angest. i. Alt. v. 28—38 J. sehr angen. Zuschriften mit Bild unt. **Nr. 344** an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauernmädchen, 32 J. alt, kath., m. etw. Vermög., w. nett. Herrn

zw. Heirat

kennenzul. Al. Beamt., Handw. od. Arb. bevorz. Zuschr. u. **Nr. 341** an d. Erml. Kirchenbl. Braunsch. erb.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Festangest. an d. Landes-Bauernschaft Diopr. in Kreisstadt, 40 J. alt, 1,68 gr., schlank und jugendl. Aussehen, sucht die Bekanntschaft ein. wirtschäftl., gut ausseh., schlank. kath. Dame im Alt. von 25-30 J., mögl. aus achth. Bauernfamilie **zw. bald. Heirat**. ernstgemeinte Zuschr. m. Bild unt. **Nr. 340** an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig erb.

Bauerntochter, kathol., 22 J. alt, blond, schlank, 1,68 groß, angen. Ausst., möchte mit einem Herrn (Beamt. od. dgl.) **spät. Heirat** zwecks in Briefwechsel treten. 5000 RM. Vermögen und gute Ausst. vorh. Ernstigem. Bildzuschr. u. **Nr. 354** an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Dame, 47 J. alt, kath., wünscht gut., sol. kath. Herrn entspr. Alt. in geistl. Lebensst. evtl. auch Witwer **zw. Heirat** kennenzul. mit Rd. Etw. Verm. und Ausst. vorh. Nur ernstgem. Zuschr. unt. **Nr. 352** an das Ermländische Kirchenblatt Brbg. erb.

Junges, liebes, sehr einsam. Mäd., etw. körperbeh., möchte m. kath. Herrn **zw. Heirat** in Briefwechsel tret. Nur ernstgemeinte Zuschr. m. Bild unter **Nr. 348** an d. Erml. Kirchenblatt Brbg. erbet.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!** Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Werbt für Euer Kirchenblatt!

Zum 15. Oktob. bezw. 1. Novemb. luche ich kinderliebes, kath. zuverl.

Mädchen

oder Kinderpflegerin. Angeb. m. Zeugnisabschr. u. Gehaltsang. an Dr. Hirsch, Braunschweig, Langgasse

Gut katholisches kinderliebes

junges Mädchen

für den Haushalt gesucht. Angebote unter **Nr. 351** an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Gebildete, kinderliebe katholische

Haustochter

ab sofort oder später für größer. Stadthaus in Guttstadt mit Familienanschl. gef. Zuschr. u. **Nr. 349** an d. Erml. Kirchenbl. Braunschg.

Tücht., zuverl., sehr saubere, kinderlieb. **Hausgehilfin** mit gut. fäh. die perfekt kochen kann u. mit säml. Hausarb. vertr. ist, f. Arzthaus u. Allensf. von sofort oder später gesucht. Bewerb. unter **Nr. 339** an d. Erml. Kirchenblatt Brbg. erbeten.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

P f a r r a m t l i c h e N a c h r i c h t e n .

Sonntag, den 6. Oktober (21. Sonntag nach Pfingsten)

Hl. Messen: 6,7; 8 mit kurzer Predigt; 9 Militärgottesdienst; 10 Hochamt mit Predigt; 17 Uhr Rosenkranzandacht.

Wochentags: Hl. Messen um 6,15; 7 und 8 Uhr wie früher.
Dienstag GM für die Jugend

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16-18 Uhr und ab 20 Uhr.
Sonntag ab 6 Uhr früh.
Wochentags nach den ersten beiden hl.Messen.

Wochendienst: Kpl. Zimmermann

Rosenkranzandacht: Am Mittwoch und Sonnabend um 20 Uhr,
an den anderen Tagen um 17 Uhr.

Kinder: In der nächsten Woche ist für die Kinder am Dienstag und Freitag um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse. Danach werden wieder Lieder aus dem neuen Gesangbuch geübt.
Kommt zu den Rosenkranzandachten am Nachmittag um 17 Uhr!

Beicht- und Kommunionunterricht: Für die Kinder, die im Juli zum ersten Mal zur hl. Beichte gegangen sind, beginnt nach den Herbstferien der Kommunionunterricht. Eine große Anzahl Kinder, die im nächsten Jahr zur ersten hl. Kommunion gehen müßten, haben den Beichtunterricht im Sommer versäumt. Wir bitten die Eltern, die Kinder dennoch zu schicken, da wir den Beichtunterricht mit ihnen nachholen werden. Die genaue Zeit der Stunden wird noch bekannt gegeben.

Männliche und weibliche Jugend: Donnerstag, den 10.Okt., ist Versammlung der Laienhelfer- und helferinnen im Familiensalon des Gold.Löwen. Beginn pünktlich 20 Uhr. Da die Versammlung besonders wichtig ist, bitten wir um möglichst vollzählige Teilnahme.

Militärgottesdienst. Sonntag, den 6. Oktober, um 9 Uhr.
Die Gläubigen werden gebeten, die Plätze im Mittelgang für die Soldaten freizuhalten.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai.

Taufen: Joachim Kretschmann; Renate Preuß; Roswitha Else Bonus; Brigitte Waltraud Kaschub; Siegfried Bernhard Salewski; Gerhard Franz Kulik; Renate Dorothea Bönig.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag d. Bischofs Ordinarius zu Ermland

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 41 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 13. Oktober 1940.

Kirche und „Kirmes“

Welch eine Fülle von Raumgestalten umspannt doch das Wort: Kirche! Um nur zwei äußerste Möglichkeiten zu nennen: die allen irdischen Raum sprengenden und allen Himmelsjubel in sich aufnehmenden Kuppelkirchen des Barock, darin die sich entfaltende Pracht eines feierlichen Amtes; auf der anderen Seite: ein schlichter, schmuckloser Raum, der Opfertisch und sonst nicht mehr an äußeren Dingen; um den Opfertisch eine vielleicht kleine, aber ergriffene Gemeinschaft, die mit dem Priester das heilige Opfer feiert.

Es gab eine Zeit, die nur die eine Möglichkeit gelten lassen wollte: Der der Jubel des Barock, eine Mißsa solemnis mit Geigen und Pauken die höchste Form der Feier bedeutete. Die alles andere als armselig und unwürdig empfand. Und es kam eine Zeit, die alles Barocke in Raumgestaltung und gottesdienstlicher Feier als Entartung, als Abfall von der ursprünglichen Gestalt des Kirchenraumes verurteilte, die jeden Auf- und Umbau am Altare entfernte, bis vom Altare nichts mehr als der kahle Tisch übrigblieb und vom Raume nur noch die kahlen, umschließenden Wände.

Wer hat recht? Welches ist die wahre Gestalt des Kirchenraumes? Wäre das, was in dem Wort „Kirche“ enthalten ist, auf eine nackte, kurze Formel zu bringen, dann könnte sich vielleicht auf Grund dieser Formel eine einzige Möglichkeit als die wahre Gestalt des Kirchenraumes ergeben. Wie reich aber ist die Welt von Gestalten, mit denen die Kirche sich selbst benennt! Welche zwei äußersten Gegensätze als Bilder der Kirche stellen allein Epistel und Evangelium des Kirchweihfestes uns vor Augen! In der Epistel: die Kirche als „die heilige Stadt, das neue Jerusalem, aus dem Himmel von Gott herniedersteigend, ausgestattet wie eine Braut, die sich geschmückt hat für ihren Bräutigam.“ Und in ihr der Thron und vom Thron eine gewaltige Stimme: „Seht, das Zelt Gottes bei den Menschen!“ Keine Tränen, keine Trauer, kein Schmerz, nur Jubel und

Freude. Wahrlich, Bild einer neuen Schöpfung, in der alles „neugemacht“ ist! Gibt es einen irdischen Raum, der dieses alles ausdrücken könnte? Und hat nicht von diesem Bilde aus alle Sehnsucht des Barock nach Überwindung des irdischen Raumes ihr volles Recht? Und wie gern betet doch gerade das schlichte, einfache Volk in diesen Barockkirchen, die ihm tatsächlich oft der einzige „Himmel auf Erden“ sind.

Aber auch die andern haben recht. Unrecht nur haben beide, wenn sie sich gegenseitig ausschließen und noch dabei die Liebe verleihen. Auch die haben recht, die da sagen, Kirche sei in dem Augenblick dagewesen, als der Herr, wie das Evangelium erzählt, bei Zachäus einkehrte und mit ihm das Mahl hielt.

In diesem Zimmer, um diesen Tisch herum, an dem der Herr und Zachäus saßen, war die Gestalt der Kirche verkörpert, ist Kirche gegenwärtig geworden. Und es ist ein echtes Anliegen unserer Zeit, daß auch diese Gestalt der Kirche von den Christen wieder einmal erlebt werde. Daß es uns wieder einmal zum Bewußtsein komme, wie wenig an äußeren Dingen dazu gehört, daß Kirche in der Tischgemeinschaft mit dem Herrn verwirklicht werden kann. Viel mehr als ein Tisch wird an äußerer Ausstattung ja kaum gebraucht. Dieser Tisch ist dann aber — und da haben jene anderen recht — das Wesentliche, neben dem alles andere in der Kirche verblaßt.

Wo Christen mit dem Priester um diesen Tisch versammelt sind, das Brot brechen und das Herrenmahl halten, da ist der Herr selbst zugegen, da ist die Kirche gegenwärtig. Und was brauchen wir mehr? Wenn nur der Herr bei uns bleibt! Und daß er bei uns bleibt bis ans Ende der Welt, das hat er ja selbst uns verheißen. Wenn auch die Barockkirchen verschwinden würden, der Herr bleibt bei uns, seit er sein Zelt unter uns aufgeschlagen, und er kann immer wieder alles „neu machen.“

In dieser Freude wollen wir fröhlich „Kirmes“ feiern.

Joseph Lettau.



Die hl. Hedwig

Bildwerk in der Marienkirche zu Frankfurt, Oder



22. Woche nach Pfingsten

Pharisäertum

Matth. 22, 15—21

In jener Zeit gingen die Pharisäer hin und hielten Rat, wie sie Jesus in einer Rede fangen könnten. Sie schickten ihre Schüler mit Anhängern des Herodes zu Ihm und ließen Ihm sagen: „Meister, wir wissen, daß Du wahrhaft bist, den Weg Gottes in Wahrheit lehrst und auf niemand Rücksicht nimmst; denn Du siehst nicht auf die Person der Menschen. Sag uns also, was meinst Du: Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuern zu zahlen oder nicht?“ Jesus durchschaute ihre Arglist und sprach: „Ihr Heuchler, was versucht ihr Mich? Zeigt Mir die Steuermünze!“ Sie reichten Ihm einen Denar hin. Da sprach Jesus zu ihnen: „Wessen ist dieses Bild und die Aufschrift?“ Sie antworteten: „Des Kaisers.“ Da sprach Er zu ihnen: „Gebt also dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 13. Oktober: 22. Sonntag nach Pfingsten. Neuere Feier der Weihe der eigenen Kirche. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlussegangelium vom Sonntag. Credo. Dreifaltigkeitspräfation (oder vom Sonntag: Semidupl. Grün. Gloria. 2. Gebet vom hl. König Eduard, Bekenner. 3. von der Oktav. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.)

Wem sind unsere Kirchen geweiht?

Am allgemeinen Kirchweihfest unserer Diözese, dessen äußere Feier in diesem Jahre am Sonntag, dem 13. Oktober, begangen wird, gedenken wir zugleich der besonderen, unser Gotteshaus schirmenden Allmacht Gottes und fürbittenden Macht seiner Heiligen. Alle unsere Kirchen und Kapellen, in denen regelmäßig das hl. Messopfer dargebracht wird, sind vom Bischof geweiht, konsekriert oder, wenn diese Weihe sofort nach einem Neubau oder mangels einer großen Altarplatte nicht möglich war, wenigstens durch einen vom Bischof bevollmächtigten Priester gesegnet, benediziert. Auch die benedizierte Kirche hat bezüglich des Gottesdienstes alle Befugnisse wie die konsekrierte Kirche. Auch sie hat den Namen oder Titel von einem heiligen Glaubensgeheimnis oder einem Schutzpatron, wenngleich der Jahrestag ihrer Benediktion nicht in selber Weihe und zusammen mit dem allgemeinen Kirchweihfest begangen wird.

Die meisten Kirchen sind dem Schutze eines Heiligen unterstellt, der hl. Gottesmutter, den Aposteln, Märtyrern, Bekennern, Frauen, Jungfrauen. Die Auswahl des Schutzpatrons ist sehr lehrreich für die älteste Geschichte des Gotteshauses und der Gemeinde; dies aus den spärlichen Nachrichten zu ergründen, ist eine große, verdienstvolle Aufgabe der Geschichtsforschung. Nur wenige Kirchen sind einem Glaubensgeheimnis wie der Allerheiligsten Dreifaltigkeit oder einer der drei göttlichen Personen geweiht. Es ist damit ähnlich wie mit den Bruderschaften. Die Bruderschaften zu Ehren der Heiligen sind auch zahlreicher als die zu Ehren Gottes. Der einfache Beter vermag sich leichter und mit wärmerem Vertrauen zu einem Geheimnis aus dem Leben und Leiden Christi und zu seinen Heiligen zu wenden. Auf diesen Umstand zur Erklärung der Vorliebe für hl. Schutzpatrone der Kirchen ist schon immer hingewiesen worden. Man hat auch darauf aufmerksam gemacht, daß eigentlich jedes Gotteshaus zuerst und vor allem Gott selber geweiht ist. Heißt es doch so häufig in den alten Urkunden, die von dem Namen der Kirche oder einer frommen Stiftung erzählen, und in den ehernen Inschriften der Gassen, daß sie geweiht seien zunächst zur Ehre Gottes und dann zu einem bestimmten Schutzpatron.

Aber wir haben auch, was erst in neuerer Zeit mehr erkannt und gewürdigt wird, in der baulichen Gestalt der Gotteshäuser selbst ein Sinnbild des dreieinigen Gottes. Der mittelalterliche Mensch dachte nicht gern an einen Begriff, ohne den Gegenstand seines Gedankens wenigstens in einem Abbild oder in einem ähnlichen Zeichen vor Augen zu haben. Am Gotteshause wollte er am liebsten schon von weitem den Namen des dreieinigen Gottes gleichsam in Riesenbuchstaben angeschrieben sehen, so wie der hohe Turm seinen Blick immer zur Höhe des Himmels emporzog; wir konnten ja darüber neulich so Schönes im Kirchenblatt lesen. Kirchengebäude, die erst durch ihre Inneneinrichtung die Wohnung Gottes erkennen lassen, wären dem Menschen des Mittelalters ungeheuerlich gewesen. Es war nicht bloß eine Sache des Kunstgeschmacks, daß die größeren Kirchen in drei Hallen oder Schiffe eingeteilt sind. Die heilige Dreifaltigkeit sollte daran gleichsam sichtbar werden. Um das noch deutlicher zu machen, wurden nicht immer alle drei Schiffe unter ein einheitliches Dach gebracht, sondern wenn die Opferkraft der daran bauenden Menschengeschlechter dazu ausreichte, bekam jedes Schiff ein eigenes sogenanntes Satteldach, so wie es noch auf Bildern der alten St. Nikolaiskirche in Elbing und heute noch vor allem in Danzig zu sehen ist. Besonders die drei Giebel dieser Dächer fallen stark ins Auge. In Danzig, das noch heute aus dem Mittelalter sieben größere Kirchen besitzt, wurden grundsätzlich dreischiffige Hallenkirchen mit drei Einzeldächern und drei hohen Giebeln als Sinnbild des dreieinigen Gottes angelegt. Die Allerheiligste Dreieinigkeit war das alles überragende Leitmotiv des Kirchenbaues. In scharf abgekehrten Dreiklängen fingen

Montag, 14. Oktober: **St. Kallistus, Papst und Märtyrer.** Dupl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Kirchweihoktav. Credo.

Dienstag, 15. Oktober: **St. Theresia, Jungfrau.** Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Kirchweihoktav. Credo.

Mittwoch, 16. Oktober: **St. Bruno, Bischof und Märtyrer.** Dupl. maj. Rot. Gloria. 2. von der hl. Hedwig, Witwe. 3. Gebet von der Kirchweihoktav. Credo (oder Messe von der hl. Hedwig: Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Bruno. 3. von der Kirchweihoktav. Credo.)

Donnerstag, 17. Oktober: **St. Margarete Maria Alacoque, Jungfrau.** Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Kirchweihoktav. Credo.

Freitag, 18. Oktober: **St. Lukas, Evangelist.** Dupl. 2. Kl. Rot. Gloria. Credo. Apostelpräfation.

Sonabend, 19. Oktober: **Oktav des Festes der Weihe der eigenen Kirche.** Dupl. maj. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Petrus von Alcantara, Bekenner. Credo.

Die beiden Tiere und das Lamm

Bibelzitate

„Hier zeigt sich die Geduld der Heiligen, die an den Geboten Gottes und am Glauben an Jesus festhalten.“ (Geh. Offb. 14, 12.)

13. Oktober: Matthäus 22, 15—22: Die Steuerfrage.

Jeremias 29, 1—10: Mitarbeit am Aufbau.

14. Oktober: Geh. Offb. 13, 1—10: Das Tier aus dem Meere.

15. Oktober: Geh. Offb. 13, 11—18: Das Tier aus dem Festland.

16. Oktober: Geh. Offb. 14, 1—5: Das Lamm und sein Gefolge.

17. Oktober: Geh. Offb. 14, 6—13: Die drei Gerichtengel.

18. Oktober: Geh. Offb. 14, 14—20: Die drei Erntengel.

19. Oktober: Psalm 122 (123): Aufblick zu Gott.

diese Kirchen das Lob des Großen, des dreieinigen Gottes. Ganz wirksam ist dies bei der Marienkirche, die von allen Seiten her die Mitte der alten Stadt beherrscht und von keiner anderen Kirche an Breite, Länge und Höhe erreicht wird. An ihr erscheint das Dreiecksmotiv der hl. Dreieinigkeit nach drei Seiten hin und schwebt, wie die Kunstgeschichte es rühmt, „wie ein Dreiklang höherer Ordnung als reichste Strahlenkrone über dem Zentrum des Stadtbildes“.

Diese Kraft sinnbildlichen Ausdrucks schon in der äußeren baulichen Form liegt nicht auf unsern ermländischen Stadtkirchen, die mit ihren tief herabhängenden großen Dächern gegen die zerstörende Witterung sich zu wehren suchen. Aber die Dreieit im Innern, die Aufteilung des Raumes durch Pfeiler in den Hallenkirchen der Städte, die Dreizahl der Altäre in den meisten Dorfkirchen redet zu uns sichtbar vom dreieinigen Gott. Auch in der Grundrißbildung, wie sie z. B. in der neun Meter breiten und im Altarraum genau gedrittelt Kirche in Neupassarge vorgenommen ist, läßt sich zum Ausdruck bringen: Unsere Kirchen, auch die einem heiligen Schutzpatron unterstellten, sind geweiht dem Allerhöchsten, dem dreieinigen Gott.

Die Herrgottsecke

Habt ihr einen Herrgottswinkel?

In einer Ecke eurer Stube wird dieser schönste, liebste und heimlichste Winkel sein. Da spannt der Heiland am Kreuz seine Arme weit aus. Ein wenig ist sein Haupt herabgesunken auf die Seite des heiligen Herzens. Die Augen leuchten dunkel. Das Wehe der Weltlünde ist herb übertrahlt vom Glüd der Erlöserliebe. Aber oft ist es, als blühe aus den leidenden Heilandsuagen ein ganz zartes Lächeln empor. Wißt, er denkt ja unser, er freut sich unser, er schüßt inmitten aller Weltnot und Tod unser kleines Glüd, er hält es fest an seinem Herzen.

Und wißt, er segnet unser Leid, auch wenn wir es nicht begreifen, und wandelt es zum Glüd für Zeit und Ewigkeit. Doch unsere Augen sind gehalten in dieser Zeitlichkeit, und wir erkennen es nicht. Könnten wir Gottes Wege, seine Schidungen, seine Zulassungen erkennen, erfassen, so wäre er nicht Gott, der im Hier und Jetzt unbegreifliche, unerfaßliche.

Einen frischen Kranz bindet ihr für euren Herrgottswinkel Sonntag am Sonntag. Tannengrün im Winter, rote Rosen im Juni, Schneeglöckchen und Himmelschlüssel, tränende Herzen und Weinlaubengerant, so wie das Jahr uns beschenkt. Und ein kleines rotes Licht wacht davor.

Und nach dem Heilandskreuz habt ihr das Bild Unserer Lieben Frau. Vielleicht sitzt sie auf einer Wiege und spielt mit ihrem kleinen Sohn. Warum soll sie, die heiligste der Frauen, uns auch nicht nahe sein in diesem stillen Winkel, der uns unser Heim so traut und lieb macht!

Leid und Freude so dicht beieinander in eurem Herrgottswinkel: der leidende Heiland, die selige Mutter mit ihrem Kind!

Aber das Leid ist nicht das Letzte des Lebens, sondern die seligste Freude. Laßt an der anderen Seite des Erlöserkreuzes Fra Angelikos „Lehtes Gerich“ sein, jener Reigen der Seligen, der die ewige Marienluft, die ewige Lebenswonne atmet.

J. E. Keller.

Die Statue der hl. Hedwig,

deren Abbildung wir heute bringen, steht in der Marienkirche zu Frankfurt a. d. O. Das schöne Bildwerk ist gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstanden. Es zeigt die schlesische Fürstin und Heilige mit dem ihr auch sonst eigenen Symbol, dem Kirchenmodell, das auf die vielen von ihr erbauten Kirchen und Klöster hindeutet. Die Haltung der Heiligen ist von schwerem Ernst und tiefer Verhaltenseit, dabei aber auch demütiger Ergebenheit, Eigenschaften, die die hl. Hedwig nach den schweren Schicksalsschlägen, die sie betroffen, auszeichneten.

Unsere Kirchenschätze

Reichtümer.

Sicherlich erwartest du nach der Ueberschrift, daß wir uns etwas unterhalten wollen über die Schätze eurer Kirche, über ihre goldenen Geräte und über ihre Kunstwerke. Wahrscheinlich hat eure Pfarrkirche solche Dinge überhaupt nicht oder nur sehr wenig. Viel, was golden blinkt im heiligen Dienste, ist nur ganz einfaches Material. Und was an alten Bildern und Figuren und Kreuzen da ist, ist wertvoll geworden lediglich durch die Liebe von Menschengeschlechtern und Generationen, die davor gebetet haben in Sorgen und Leid.

Aber Kelche und Monstranzen und Werke der Kunst sind nicht die großen Schätze einer Gemeinde. Viele Diasporagemeinden haben nichts davon. Ob eure Pfarrgemeinde reich ist oder nicht, hängt von etwas ganz anderem ab. Der Reichtum unserer Kirche ist die Gnade Gottes. Aber diese hängt nicht in der Luft. Die Gnade Gottes wirkt im lebendigen Menschen.

Wenn wir von dem lebendigen Schatz einer Gemeinde sprechen, dann meinen wir die Kinder, die Armen, die Alten und die Kranken. Das sind die Schätze der Kirche. Wir wissen vom hl. Diakon Laurentius, als er die Schätze der römischen Gemeinde dem Kaiser ausliefern sollte, da hat er die Armen und die Alten und die Kranken vor den Kaiser gebracht.

Aber vielleicht hältst du nichts von diesen Schätzen eurer Gemeinde?

Die Kinder.

Daß die Kinder der größte Schatz eines Volkes sind, davon sind wir heute, Gott Dank, wieder überzeugt. Kinder sind das Glück und der Lebensinhalt der Eltern, Kinder sind aber auch ein Schatz der ganzen Gemeinde. Nicht nur das elterliche Haus, die Pfarrgemeinde muß sich um sie kümmern. Kinder sind Reichtum und Verantwortung, sind kostbare Kunstwerke Gottes, die wir behüten müssen. Und das alles um der Schönheit ihrer Seelen willen, um des Gottesgeheimnisses der heiligmachenden Gnade willen. Um eine Kindesseele weht ein Lüftchen von dort, wo die großen Geheimnisse wohnen. Man muß nicht ein Blick in Kinderaugen, in diese klaren Tiefen der Gottesnähe und Gottes Schönheit auch im schlechtesten Menschen ein Heimweh nach dem Ewigen wecken? Kinder sind die Lieblinge des Heilandes. Welch ein graufiges Wehe hat er über alle Verführer gesprochen! Es gibt eben nichts, was Gott so nahe steht wie das Herz eines Kindes. Sie sind lebendige Gotteshäuser. Weh dem Menschen, der sie verlassen läßt! Weh auch der Gemeinde, die sich um ihre Kinder nicht kümmert! Ist es euer aller Sorge, daß jedes Kind die Kinderseelsorgestunden besucht? Gibt es bei euch viele Männer und Frauen, die die Kinder in der Kirche beaufsichtigen und ihnen beten helfen?

Die Armen.

Daß die Armut ein Schatz ist, das klingt wie ein Märchen aus alten Zeiten. So etwas glaubt doch heute keiner mehr. Daß sich der hl. Bruder Franz von Assisi die Armut als „Braut“ erwählt hat, hören wir mit einem mitleidigen Lächeln. In einem sozialen Zeitalter gibt es doch keine richtige Armut mehr. Und wieder sagen wir: Gott sei Dank!

Eigentlich meinen wir auch nicht nur die Armut an blankem Geld, sondern alle Menschenkinder, die irgendwie „arm“ sind. Arm an Glück, arm an Freuden, arm an Liebe, arm an Erfolgen, arm an Beachtung. Sagen wir es anders: Alle Menschen, die reich an Kreuz und Leid tragen müssen, sind ein Schatz für die Gemeinde. Dort überall, wo das Kreuz von Menschen bewußt und mit einem herr-

lichen „Gottes Wille geschehe!“ getragen wird, da häufen sich die Gnadenkräfte Gottes.

„Wenn ich nach gelehrten Geistlichen suchen wollte, so ginge ich an eine Universität. Will ich aber nach den Geheimnissen Gottes fragen, so wende ich mich an den ärmsten Menschen, der mit Willen arm ist“ (Hl. Albertus Magnus). Es ist doch kein bloßes Geschwätz, wenn wir vom Aufopfern des Leibes für andere sprechen. Es ist aber beklagenswert, daß so viele ihr Menschenkreuz nie fruchtbar machen. Daß sie nicht die Reichtümer Gottes für sich und andere heben. Daß sie „ihre Schmerzen vergeuden“.

Eine andere Frage ist die, ob jeder von euch die richtige Ehrfurcht vor dem Menschenleid in jeder beliebigen Form hat. Ob er das christliche Geopfer dafür hat, daß im Umkreis einer schmerzlichen Heimsuchung Gottes seine Reichtümer blühen.

Alte und Kranke.

Daß diese ein Schatz sind, dürfte wohl sehr in Zweifel gezogen werden. Die meisten Familien tragen solche Mitmenschen als eine Last mit sich herum, sind froh, wenn sie wegsterben, wenn sie von ihnen erlöst werden. Und die armen, bedauernswerten Menschenkinder fühlen sich oft als übrig und im Wege stehend und lästig und unbehagen und meinen auch alles andere, als daß sie für die Ährigen ein Schatz sind. Und auch für die Gemeinde?

Nochmal sei es betont: die Gotteschätze einer Gemeinde sind danach zu berechnen, wieviel dort geopfert und gebetet wird, wieviel Bereitschaft für die Herrlichkeiten des göttlichen Erbarmens vorhanden ist. Wenn doch alle unsere Armen und Kranken wüßten, wieviel sie für die Familien und die Gemeinde und die ganze Kirche leisten könnten! Alter und Krankheit, gottnahe getragen, zwingt die Gnade Gottes vom Himmel auf die Erde. Alter und Krankheit sind der Beruf zu Gott. Es gibt doch nur einen Gedanken, der das Alter erträglich macht, nämlich, daß man Gott näher kommt, daß nur mehr das Metaphysische, das Große, das Göttliche gilt.

Zeigt doch den Kindern, ihr Kranken und Alten, wie gebetet werden muß, zeigt ihnen, wie groß der Mensch werden kann, wenn er immer an der Tür Gottes steht wie ihr, zeigt ihnen, welche Werte im irdischen Haus des Körpers noch stecken, wenn ihn auch schon das tiefe Gold des Verwelkens einspinnt! Zeigt ihnen, daß reife Menschen, die von der Schwelle der Ewigkeit zurückschauen, nichts Selbststiches mehr ertragen können, zeigt ihnen, daß wahres Menschenglück erst dort ist, wo der Mensch Gott gefunden hat, wie ihr!

Ihr Alten und Kranken seid ein Schatz für uns, weil wir an euch sehen können, was das Wesentliche ist, um das es im Leben eigentlich zu gehen hat. Daß alles Laute und Aufdringliche, was im Leben sichtbar im Vordergrund steht, gar nicht so wichtig ist. Daß das Wachstum nach innen doch das wichtigste ist, daß man sich in der Verstoßung durch die Menschen und in der vielen Einsamkeit, wie sie um euch ist, das Wertvollste erwerben kann: den Frieden Gottes.

Gottes Schätze sehen wirklich ganz anders aus als die Reichtümer der Menschen. Aber wer sieht danach? G. G.

Das Apostolische Vikariat Tsingtau konnte die Hundertjahrfeier seines Bestehens begehen; es war das erste Vikariat in der Provinz Schantung (Nordchina). Seit 1904 sind dort die Franziskaner aus der sächsischen Provinz Deutschlands tätig. 1842 gab es in der ganzen Provinz nur 3000 Getaufte. 1937 zählte man 258 283 Getaufte, 47 910 Katechumenen, 224 auswärtige und 110 chinesische Priester.

Auf den Spuren der hl. Hedwig im Schlesierland

Von Pfarrer R o s t.

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht für alle Zeiten.“

Wie paßt doch dieses Wort des großen Dichters Goethe auf das reichgelegnete Wirken der hl. Hedwig, deren Andenken bis auf den heutigen Tag in Schlesiens untergefallen ist. Wenn man mit offenen Augen und offenem Herzen das Land durchstreift, werden überall Erinnerungen an die große schlesische Herzogin wach. Freilich, die Stätten, die heute noch im Schlesierlande von ihrem untergefallenen Wirken Zeugnis ablegen, liegen nicht im Brennpunkt des Verkehrs, nicht im Lärm und Getöse der großen Städte, sondern abseits vom lauten Weltgetriebe; wer aber den Weg zu ihnen findet, den umgibt ein wunderbarer Zauber, der ihn nicht sobald wieder losläßt. Überall lächelt uns holdselig das Bildnis der großen Landesmutter entgegen.

Drei Namen sind es, die das Lob der hl. Hedwig wie drei volltönende Glöden mit mächtigen, weithallenden Klängen weit in die Lande rufen: Wahlstatt, Heinrichau und Trebnitz.

Wahlstatt.

Den Wanderer, der sich von der Gartenstadt Liegnitz her auf ein-
kniger Landstraße durch reizvolles Land dem ehemaligen Benediktinerkloster Wahlstatt nähert, grüßen schon von weitem die schmucken Türme der Klosterkirche, die auf ihren barock geschwungenen Häuben als besondere Merkwürdigkeit die schlesische Herzogstrone tragen. Gewichtige Erinnerungen, die für den Osten unseres Vaterlandes von besonderer Bedeutung sind, werden an dieser denkwürdigen Stelle wach. Als im dreizehnten Jahrhundert wilde Mongolenhorden das Schlesierland überschwemmten, flüchtete sich der Sohn der hl. Hedwig, Herzog Heinrich, todesmutig mit geringer Heeresmacht dem un-

gestümmten Feinde entgegen. In der Schlacht von Wahlstatt fand er den Tod; aber auch die Kraft der Mongolenhorden war gebrochen, daß sie bald darauf Schlesien freiwillig räumten. Noch auf dem Schlachtfelde stiftete die hl. Hedwig zum Gedächtnis an jene Schlacht ein Benediktinerkloster, das fortan den Namen Wahlstatt führte.

In zwei farbenprächtigen Gemälden hat der Maler Johann Scheffler in der prunkvollen Klosterkirche diesen Vorgang mit seinem künstlerischem Verständnis zu gestalten gewußt. Während ein wilder Mongole auf ungesatteltem Roß mit dem Haupte des gefallenen Herzogs auf einer Lanzenspitze in rasendem Galopp von dannen jähren, beugen sich wehklagend die Herzogin Agnes und ihre Frauen über den blutüberströmten Leichnam des Helden. Ruhig und gefaßt steht im Mittelpunkt der figurenreichen Bilder die Herzoginmutter Hedwig; mag auch ihr vielgeprüftes Mutterherz wilder Schmerz durchtoben, demütig und gottergeben reicht sie einem würdigen Benediktinerabt ein Kreuz als äußeres Zeichen der beabsichtigten Klostergründung. Alles in dem hellen lichten Raum der Klosterkirche, die der berühmte Baumeister J. A. Dienkenhofer von 1723–31 im Auftrage des bedeutenden Abtes Othmar im Barockstil erbaute und an der Künstler wie C. D. Alsam, de Bader und J. Hiemele mit bedeutenden Kunstwerken beteiligt waren, atmet beglückende Ruhe und heitere Gelassenheit. Entzückend wirkt besonders ein Engellkonzert über dem reich geschmückten Orgelchor; da stoßen pausbadene Englein in blühblanke Trompeten und Waldhörner, da streichen wieder andere jubelnde Geigen, und ein Engel bearbeitet mit Trommelflöden zwei gewaltige Kesselpauren. Ein Jubel ohne Ende strömt aus der strahlenden Schönheit des barocken Gotteshauses dem Besucher entgegen, ein jauchzendes „Sursum corda“, das unwiderstehlich mit fortreißt.

Strömt das Gotteshaus auch heute noch gewaltiges Leben aus, so steht das benachbarte Kloster heute verlassen und einsam da. Seitdem es im Jahre 1810 säkularisiert wurde, hat es die mannigfaltigsten Schicksale durchgemacht. Seit 1823 diente es dem preussischen Staat als Kadettenanstalt, in der u. a. auch Hindenburg, Lubendorff

Der Rosenkranz in der Hand der Heiligen

Der große Heidenapostel Franz Xaver unterließ das Rosenkranzbeten keinen Tag. Konnte er ihn am Tage nicht beten, dann betete er ihn in der Nacht. Der Heilige sagte, daß ihm nie ein Kranker ohne die hl. Sterbesakramente gestorben sei, dem er den Rosenkranz geschenkt hatte.

Der heilige Ignatius, Stifter der Gesellschaft Jesu, empfahl den Seinigen das Rosenkranzgebet und ordnete an, daß die des Lebens Unkundigen täglich ihre Betrachtung beim Beten des Rosenkranzes machen sollten.

Der hl. Karl Borromäus hatte sich als Hauptaufgabe gestellt, die eingeschlichenen Mißstände in seiner Diözese bei Volk und Klerus abzustellen. Um den Segen des Himmels für seine Wirksamkeit zu erleben, wandte er als Hauptmittel das Rosenkranzgebet an, er errichtete überall Rosenkranzbruderschaften. Im Dom zu Mailand nahm er selbst die Errichtung unter großer Feierlichkeit vor. Täglich betete er den Rosenkranz gemeinschaftlich mit seinen Hausgenossen.

Der hl. Philippus Neri hatte immer ein geistliches Buch oder den Rosenkranz in der Hand. Er glaubte Gott zu mißfallen, wenn er denselben nicht täglich betete.

Und der hl. Petrus Canisius! Wenn er als Greis auf den Stod gestützt durch die Straßen von Freiburg ging, hatte er immer in der einen Hand den Rosenkranz. Die Kinder liefen auf ihn zu, damit er sie segne. Er tat dies, legte ihnen aber gleichzeitig auch nahe, die Muttergottes zu lieben und täglich wenigstens ein Geßel vom Rosenkranz zu beten.

Der hl. Franz von Sales hatte schon in früher Jugend das Gelübde gemacht, täglich den Rosenkranz zu beten. Er tat es mit der größten Andacht und verwandte gewöhnlich eine ganze Stunde darauf.

Der hl. Petrus Claver nahm sich der armen Negerklaven an. Er erwies ihnen Wohlthaten, so viel er konnte. Am liebsten aber schenkte er ihnen einen Rosenkranz.

Der hl. Alphons von Liguori, der große Marienverehrer, betete täglich als Bischof mit seinen Hausgenossen den Rosenkranz. Die Gäste, ganz gleich welchem Standes sie waren, mußten an diesem gemeinschaftlichen Rosenkranzgebet teilnehmen. In seinem hohen Alter, als er nichts anderes mehr tun konnte, betete er den Rosenkranz.

Der sel. Clemens Maria Hofbauer erklärte: „Wenn ich zu einem verhärteten Sünder gerufen werde und ich habe Zeit, den Rosenkranz zu beten, so bin ich im Voraus eines guten Erfolges sicher. Ich erinnere mich nicht, daß in solchen Fällen mir jemals einer gestorben ist, ohne sich zu bekehren.“ Seinen Schülern gab er kleine Rosenkränze und den Rat, auch auf der Straße den Rosenkranz zu beten, ohne daß es von anderen bemerkt werde. An.

Die Schwester eines großen Bischofs

Sie war das erstgeborene von den zehn Kindern, die im Hause des schlichten Schuhmachers von Aresing das Licht der Welt erblickten. Daher auch schon recht groß und verständig, als das Jüngste, der kleine Johann Michael, in der Wiege lag. So gab es sich ganz natürlich, daß die vielbeschäftigte Mutter die Worte und Pflege ihres Kleinsten vielfach dem so verlässlichen und braven Töchterchen übertrug. Marianne schloß denn auch das Kind mit nahezu mütterlicher Liebe in ihr Herz, und es war ihre größte Freude, sich ihm zu widmen und nicht nur seinen Körper, sondern auch seine Seele gesund und rein heranzubilden. Marianne war es, die ihn auf seinem ersten Gange zur Schule begleitete und ihm in allen Nöten des Lernens getreulich zur Seite stand. Ungewollt und unbewußt errang sie dadurch

immer größeren Einfluß auf Geist und Herz des Kindes. Als dann sowohl der Lehrer als auch der Seelsorger des Ortes die reiche Begabung des kleinen Schülers erkannten und den Vater drängten, ihn studieren zu lassen, da folgte Marianne mit Spannung und freudiger Hoffnung den Verhandlungen, die über die Zukunft ihres Lieblings entscheiden sollten. Sie kannte ja besser als alle anderen seinen Verneiner, seine Wißbegierde und auch die Leichtigkeit in Ueberwindung der Schwierigkeiten, die seinen Mitschülern oft arges Kopfschütteln verursachten.

Als dann wirklich die Entscheidung gefallen war und der kleine Schüler von seinem Vater nach München gebracht wurde, da wurde es der guten Schwester erst bewußt, wie schwer ihr die Trennung wurde. Bischof Sailer erzählt in seiner Autobiographie, wie Marianne sich nicht scheute, den zwölfstündigen Weg von Aresing nach München zurückzulegen, um den geliebten Bruder zu besuchen und sich von seinem Wohlbefinden zu überzeugen.

Bald darauf sollte sich für Marianne ein neuer Wirkungskreis eröffnen: sie wurde die Gattin des hiederen Schullehrers, der ihren Bruder unterrichtet hatte, und hielt frohen Einzug in das freundliche Schulhaus von Aresing. In jenen Tagen war der Unterricht in der Elementarschule noch nicht so vielseitig und ausgedehnt wie heute, das Gehalt des Lehrers daher auch viel geringer. Doch standen dem Lehrer Seih ein Garten und etwas Feld zu Gebote. Dort fand Frau Marianne immer ein reiches Feld für ihre Arbeitsfreude, wenn Familie und Hauswesen versorgt waren. Nach wenigen Jahren finden wir das junge Ehepaar von einer stattlichen Kinderfahar umgeben.

Von Mariannes stillem Leben in der Verborgenheit des Schulhauses wäre wohl der Nachwelt keine Erinnerung verblieben, hätte nicht ihr bischöflicher Bruder in einem Brief an die Kinder der verstorbenen Schwester deren vorbildliches Wirken eingehend beschrieben. Vor allem erwähnt er ihr beharrliches Gebet: „Sie trug euch beständig in ihrem mütterlichen Herzen und betete für euch Tag und Nacht.“ Dann erzählt er von ihrem unermüdbaren Fleiß in ihren häuslichen Arbeiten, von der Liebe, mit der sie ihren Angehörigen das Leben schön und sonnig zu gestalten suchte. „Ihre zwei Hände, was für eine unabsehbare Reihe von Arbeiten brachten sie in einem Jahre zustande! Im Hause, im Stalle, auf dem Felde, in der Kirche war sie die unermüdbare Arbeiterin. Am Tisch konnte sie nichts essen, bis sie nicht das Beste an ihre Lieben verteilt hatte. Immer hatte sie eine Ermahnung für euch auf der Zunge oder einen Wink für euch im Auge oder eine Freude für euch im Herzen oder eine Gabe für euch in der Hand. Dem Grobwater mußte sie sein Leben so zu verfühen, daß er im 81. Lebensjahr noch in ein paar Stunden nach einem benachbarten Städtchen und wieder nach Hause laufen konnte, froh und munter, und kein Leid kennend, als ohne seine Marianne zu sein.“

Besonders erwähnte Bischof Sailer in dem Brief noch ihre vollkommene Vereinigung mit dem Willen Gottes: „Jedem Wunsch, den sie besonders in ihren kranken Tagen bei irgend einem Anlaß äußerte, fügte sie das Schlußwort bei: „Wenn es Gottes heiliger Wille ist.“ Und das war bei ihr keine Redensart. So sprach das ganze Herz, so sprach das Gewissen selber aus ihr.“

Und weiter berichtet noch der Bischof: „Als Lehrersfrau war sie auch Mutter der fremden Kinder, strafte sie mit dem Wort der Liebe und lehrte sie mit der Wunderkraft der Geduld. Einige Minuten vor ihrem Tode hat sie noch für Schulkinder, die über die Schulzeit hätten zurückbleiben sollen: „Reinigt sie nicht, laßt sie nach Hause gehen.“

Am 17. März 1802 starb diese gute, treue Schwester und Mutter. Ihre Kinder waren alle zu tüchtigen Menschen herangewachsen. Der Sohn Andreas wurde Priester und wirkte lehrerreich als Pfarrer in Aislingen. Zwei Töchter lebten nach des Vaters Tod bei ihrem bischöflichen Onkel, versorgten seinen Haushalt und waren ihm Hilfe und Stütze in manchen Arbeiten. A. Willems.

und Manfred von Richthofen ihre erste soldatische Ausbildung erhielten; nach dem Weltkrieg war eine Zeitlang eine staatliche Bildungsanstalt hier untergebracht, später diente der mächtige Bau als Kaserne. Sein weiteres Schicksal ist noch ungewiß.

Heinrichau.

Das ehemalige Zisterzienserkloster Heinrichau, das seinen Namen nach dem Gemahl der hl. Hedwig, Herzog Heinrich dem Bärtigen, trägt und ihrem Wohltätigkeitsfinn sein Entstehen verdankt, liegt in einer prächtigen parkartigen Landschaft. Durch ein kleines Tor, das eine köstliche Ruppelhaube trägt und geradezu aus einem Spitzwegbilde zu stammen scheint, tritt man auf den weiträumigen Vorplatz, steht bewundernd vor der reichgegliederten Dreifaltigkeitssäule, wie man sie noch auf so manchem Kirchplatz in Schlesien und im Sudetenlande findet, und steht sogleich im Banne der gewaltigen Klosterkirche, deren reichgegliederte Fassade zugleich mit dem ehemaligen Kloster ein Architekturbild von seltener Geschlossenheit darbietet. Im Innern der Kirche befindet sich noch manche Erinnerung an die großherzige Stifterin; besonders das sehr reich ausgeführte Chorgestühl sucht seinesgleichen in Schlesien und den Nachbargebieten. Leider steht es jetzt leer und verlassen da; die fleißigen Zisterziensermönche haben ebenso wie die Benediktiner von Wahlstatt ihre so schön ausgestattete Heimstätte räumen müssen; das wundervoll gelegene Kloster wurde zu einem Schloß umgestaltet, in dem der letzte Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach nach seiner Abdankung ein stilles Asyl fand; unter den rauschenden Bäumen des weiträumigen Parkes bettete man ihn 1923 zur letzten Ruhe.

Trebnitz.

Und nun hebt die größte und schönste der drei Hedwigsglocken zu klingen an; aus ihrem Subel löst sich ein Wort immer von neuem los: Trebnitz, Trebnitz! Alles in dem freundlichen Städtchen am

Fuße des Raxengebirges mahnt an die große Schutzheilige des schlesischen Volkes. Es gibt dort ein Hedwigsbad, in dem man wie in Wörishofen sich einer regelrechten Kneippkur unterziehen kann, und im rauschenden Buchenwalde lockt eine stimmungsvolle St. Hedwigskapelle, die ehemals von einem Einsiedler betreut wurde, viele Spaziergänger an. Doch den Besucher von Trebnitz zieht es mit unwiderstehlicher Gewalt zur Grabeskirche der Heiligen hin, deren wichtige Ruppel das Stadtbild weithin beherrscht. In einer geräumigen lichtdurchfluteten Seitenskapelle, ihrer Lieblingskirche, hat die edle Frau ihre letzte Ruhestätte gefunden. In einem mächtigen, aus weißem, rotem und schwarzem Marmor gefertigten Hochgrabe, das die Heiligin Christina Katharina von Würben errichten ließ und das die Heilige umringt von einem Kranz lebensvoll gestalteter Heiligenfiguren darstellt, schlummert ihr heiliger Leib der künftigen Auferstehung entgegen. Ueberall in ihrer Kirche trifft man ihr Bildnis; mag sie nun dargestellt sein, wie sie im Brunkgewand einer schlesischen Herzogin das Modell ihres Lieblingsklosters in der Hand trägt, oder wie sie im schlichten Gewand der Zisterzienserin betend und küßend vor einem Kreuzbild kniet, überall ist sie die Hauptperson in diesem Gotteshaufe, vor der die auf den zweiundzwanzig Altären dargestellten Heiligengestalten gänzlich zurücktreten müssen.

Die heilige Hedwig ist ohne Zweifel die volkstümlichste und bedeutendste Frauengestalt, die Schlesien in seiner langen und reichen Geschichte hervorgebracht hat. Wie alle Heiligen gehört sie nicht nur ihrer engeren Heimat an, sondern ihre Fürbitte ruft die ganze katholische Kirche an. Und nirgends tritt ihre Volksverbundenheit und ihre Bodenständigkeit so deutlich hervor wie im Schlesienlande, das sie von altersher als Landespatronin liebt und ehrt und gern in den Ruf der St. Hedwigsglocke in Wahlstatt einstimmt, deren Inschrift in freier deutscher Uebersetzung folgendermaßen lautet:

„Für die Kirche kämpfte und starb dein Sohn,
Bitt nun für Schlesien an Gottes Thron.“

Gemeinschaft des Leidens

Menschliche Gemeinschafts- und Zusammengehörigkeitsgefühle wurzeln in den verschiedensten natürlichen Gegebenheiten: in der Blutsverwandtschaft, in der völkischen oder staatlichen Bindung, in dem Bekenntnis desselben Glaubens, in dem gemeinsamen Schicksal, in Liebe, Freundschaft, Pflicht, Egoismus. Auch die gemeinsamen Freuden verbinden. Stärke und sittlicher Wert dieser zusammenführenden Kräfte sind verschieden. Egoismus und Gemeinschaft der Freude stehen nicht auf derselben Stufe wie Pflicht und Freundschaft. Es gibt aber auch noch ein anderes starkes Band, das die Menschen verbindet: das Leid. In erster Linie das gemeinsame Leid, z. B. der Krieg mit seinen mannigfachen Opfern, Entbehrungen und Schmerzen. Er bringt dem Volke, das um seine Existenz ringt, die Notwendigkeit des Zusammenhaltens mit größter Eindringlichkeit zum Bewußtsein.

Noch unmittelbarer als dieses Leid, das aus gemeinsamem Schicksal sich allen auferlegt, wirkt das Leid, das in die engeren Kreise menschlichen Zusammenlebens eindringt und das sich, von dort ausgehend, zu einem lebendigen Gefühl für die Tragik des Menschenloses überhaupt ausweitet. Solches Leid berührt uns, wenn wir einen Menschen leiden oder sterben sehen, der nicht durch Liebe oder Freundschaft mit uns verbunden war, den wir vielleicht nur oberflächlich gekannt haben oder mit dem wir uns in seinen gesunden Tagen nicht recht verstanden haben. Nun sehen wir ihn da liegen in seiner menschlichen Hilflosigkeit, und wir möchten zu ihm sagen: Du armer Menschenbruder! Er, an dem wir bisher achtlos vorübergingen, an dem wir vielleicht manchmal herbe Kritik geübt haben, erscheint uns dann ohne die Hüllen, die uns sein Wesen verbargen und die uns nicht gefallen haben, und übrig bleibt nur der leidende Mensch, einer unseres Geschlechts, der uns an die weltumspannende Gemeinschaft des Leidens erinnert. Diese Gemeinschaft umschließt die Paläste und die Hütten. Leidende Menschen sind sich im Grunde alle gleich, ob sie auf seidenen Decken oder auf ärmlichem Lager liegen. Noch stärker ist diese Gleichheit, wenn die Menschen im Grabe ruhen, mag sich darüber ein einfaches Holzkreuz oder ein prunkvolles Mausoleum erheben. Sozial ausgleichende Wirkung des Leidens!

Aber die tatsächlich vorhandene Gemeinschaft des Leidens wird doch nicht von allen und nicht immer empfunden. Wie manche sog. „Liebe“, wie manche scheinbare Freundschaft ist in der Stunde des Leidens zerbrochen. Man spricht nicht umsonst von einer Treue, die sich erst in der Stunde der Not bewährt. Selbstsucht lehnt die Gemeinschaft des Leidens ab. Sie bleibt gleichgültig gegenüber fremdem Leid und kennt nur den einen Wunsch, selbst vom Leid verschont zu bleiben. Feigheit wird bleich und flieht, wenn irgendwo Krankheit und Todesnot eingeföhrt sind. Nicht zu reden von den Fällen, in denen sich einer über fremdes Leid freut. Christen wissen, daß das alles ungeordnete Neigungen sind, die sie zähmen und der Herrschaft des christlichen Sittengesetzes unterordnen müssen. Manchem fällt das aus Veranlagung oder aus Bequendung leicht, andere müssen sich diese Herrschaft in heiklem Kampfe gegen eine schwache Natur erringen, und der allwissende und gerechte Gott allein ist imstande, die sittliche Leistung der einen und der anderen nach Verdienst zu würdigen.

Wer die Schattenseiten des menschlichen Charakters kennt, der weiß, daß es um die Gemeinschaft des Leidens, die uns nicht nur als Schicksal, sondern als sittliches Gebot auferlegt ist, manchmal schlecht bestellt wäre, wenn sie nicht von Bewegungsründen gestützt würde, die der Christ aus seinem Glauben nimmt. Mit der sog. „Humanität“, jener blassen Menschenfreundlichkeit, die im 18. und 19. Jahrhundert so laut gepredigt wurde, die aber zu einer opferheischenden und selbstlosen Tat zugunsten des leidenden Nächsten niemals fähig war, kommt man nicht weit. Christus dagegen hat uns gelehrt, in jedem leidenden Menschen den Bruder zu sehen, der Anspruch auf unsere Hilfe hat, und er hat vorausgesagt, daß das Urteil über unser ewiges Schicksal davon abhängt, wie wir unsere Pflicht gegenüber denen erfüllt haben, die sich in leiblicher oder geistiger Not befinden. Damit ist eine Gemeinschaft des Leidens geschaffen worden, die auf übernatürlichem Grunde ruht und die die stärksten Antriebe aus

der Liebe zu Gott erhält. Die Geschichte der christlichen Caritas beweist, daß das nicht nur Worte sind.

Von der Gemeinschaft des Leidens fällt auch Licht auf die immer wieder gestellte Frage nach dem Sinn des Leides. Sie kann nicht befriedigend beantwortet werden, wenn man im Leid nur ein Übel sieht. Es ist mehr: eine Zügelung Gottes, die uns die Möglichkeit gibt, uns zu läutern und uns Gottes Liebe und Wohlgefallen zu erwerben. Das gilt vom eigenen Leid; es gilt auch von dem Leid, das wir dem Nächsten im Sinn einer christlichen Leidengemeinschaft tragen helfen.

Kreuzbundtag in Fulda

Die in der ehrwürdigen Bischofsstadt Fulda durchgeführte Kreuzbundtagung, die eine über Erwarten große Zahl von Priestern und Laien aus allen Teilen des Großdeutschen Reiches vereinigte, nahm einen glänzenden Verlauf. P. Dr. Desiderius Breitenstein O. F. M., Schriftleiter Heinrich Bachmann und Dr. Binkowski zeigten in ihren Referaten die großen Aufgaben des Nüchternheitsapostolates. Gerade die jetzige Zeit läßt deutlicher als sonst erkennen, welche verhängnisvollen Auswirkungen für Familie, Volk und Kirche das genießerische Leben, der Alkohol- und der auch immer mehr zunehmende Tabakmißbrauch nach sich zieht, und welche positiven Werte für die christliche Familie, für die Erziehung der jungen Katholiken zur Opferbereitschaft und zum christlichen Mannesmut in der grundsätzlichen Abstinenz liegen. Kardinal Bertram und Kardinal Schulte sowie eine große Zahl anderer Diözesanoberhirten hoben in ihren Schreiben die große Bedeutung des Kreuzbundes für die Katholiken hervor und sprachen den Wunsch aus, daß das Kreuzbundapostolat noch viel mehr die Förderung und Mitarbeit von Priestern und Laien finden möchte.

Bei der im Rahmen dieser Tagung veranstalteten „Reichsschulungskonferenz für Trinkerfürsorge“ betonte Univ.-Prof. Dr. Graf, daß die Kriegszeit keinerlei Stillstand oder Rückgang der Trunksucht gebracht habe und daß die Trinkerfürsorge und die alkoholgegnerrische Arbeit überhaupt für die Volksgesundheit eine Notwendigkeit sei, wie dieses Reichsgesundheitsführer Staatssekretär Dr. Conti in seinem Aufruf vom 10. Oktober 1939 zum Ausdruck gebracht habe.

Hauptamtsleiter Seidel sprach im Rahmen der unter Leitung von Reichsgesundheitsführer Dr. Conti stehenden „Reichsstelle gegen die Alkohol- und Tabakgefahren“ dem Kreuzbund für seine hervorragenden und umfangreichen Arbeiten der Trinkerfürsorge und der Aufklärung über die Alkohol- und Tabakgefahren besonderen Dank und Anerkennung aus und erklärte, daß der Reichsgesundheitsführer einen bedeutenden Ausbau der Einrichtungen der Trinkerfürsorge im Interesse der Volksgesundheit für dringend notwendig erachte.

General Bauer, Kassel, der Sachbeauftragte der Reichsstelle im Gau Kurhessen, sprach auch seinerseits dem Kreuzbund für seine erfolgreichen Arbeiten seine Anerkennung aus und stellte den besonderen Wert der Abstinenzverbände für die Gesundheit und die Wehrkraft des Deutschen Volkes heraus.

Die im Anschluß an diese Reichstrinkerfürsorgekonferenz durchgeführte „Konferenz für Ordenspriester“, bei der die starke Beteiligung der Diakone besonders begrüßt wurde, sprach P. Rapsiepe O. M. I., P. Elpidius O. F. M., P. Koppel S. J. über die seelsorgliche Bedeutung der Arbeiten zur Bekämpfung des Alkoholismus, die im Rahmen der Volksmissionen, der Exerzitien und der Einkerfrage eine bedeutend stärkere Beachtung in Zukunft erfahren sollten als bisher.

Dank dem wachsenden Verständnis von Priestern und Laien für dieses wichtige, aber schwierige seelsorgliche Gebiet konnte der Kreuzbund im vergangenen Arbeitsjahr über Erwarten große Erfolge erzielen. Kardinal Erzbischof Dr. Schulte, Köln, brachte durch Ernennung des Bundesvorsitzenden, Pfarrer Weidmann, Wuppertal-Oberbarmen, zum Geistl. Rat dem langjährigen Bundesvorsitzenden und

Der ermländischen Mutter Vergißmeinnicht

Jetzt, im Monat der Rosenkranzkönigin, mischt sich wieder in die vertrauten Klänge der Lieder zur himmlischen Mutter ein eigener, der Liebe zu unserer irdischen Mutter entquellender Ton, ein leiser Ton von ihrer uns noch gegenwärtigen mütterlichen Güte oder von ihr, die schon unterem herblich geschmückten Hügel schlummert. Die ermländische Mutter scheint an Wertschätzung und Gegenliebe andern voranzukommen. Es ist doch wohl kein Zufall, daß den mit der Gabe der Dichtung gesegneten Ermländern die Saiten am reinsten und in echtester Empfindung rauschen, wenn die Mutterliebe angeschlagen wird. Julius Böhl, der priesterliche Dichter Frauenburgs, weicht mit weinender Seele seiner Mutter, die ihn in schwerer Krankheit durch Hingabe des eigenen Lebens dem Leben erhielt, herzwarmer Erinnerung. Andere, die in Prosa oder Versen ihrer Mutter einen zarten Gruß in die Ewigkeit hinaussandten, mögen hier ungenannt bleiben. Aber einem priesterlichen Sänger, der ermländischem Bauernblut seine geistige und körperliche Kraft verdankt und in diesem Sommer sein 70. Lebensjahr im Kloster der Benediktiner feiern konnte, wollen wir hier in stiller Gemeinsamkeit lauschen, wollen lauschen seinem eigenen kurzen Wort über seinen Lebensgang und über seine teure Mutter. Es ist der Vater Timotheus Rranich, der als junger Priester in Elbing begann und im Oktobermonat gerade vor 40 Jahren die klösterlichen Gelübde ablegte.

Er hat nicht einmal die weiche, schützende, pflegende Hand seines Mütterchens mit Bewußtsein verspürt. Als er zweieinhalb Jahre

alt war, eben als die Weihnachtsglocken läuten sollten, kündete die dumpfe Scheideglocke ihren Abschied vom Leben. Und doch blieb die verklärte Mutter wie ein Bote aus himmlischen Höhen ihm stets zur Seite, ihn führend, erhebend, bewachend. „Das Bild meiner frühgeschiedenen Mutter“, so erzählt er von sich selbst, „begleitete mich auf allen Wegen und bewahrte mich vor manchen Verirrungen des jungen Herzens. In jeder Frau verehrte ich die Mutter und in jedem Mädchen die mir fehlende Schwester.“ Für jeden Jungmann, der in den Ozean des Lebens hinaussteuert, wäre dies treffliche Wort ein kostbarer Schatz.

Die Mutter, die so schnell die Ihrigen verlassen mußte, war aus der Familie Teschner, und das heimatliche Dorf, in dem unser Dichter am 23. August 1870 geboren wurde, war Peterswalde. In Elbing wirkte er gleich nach seiner Priesterweihe im Jahre 1894 für die Heiligung der Seelen, zuerst als Kaplan, dann als Religionslehrer am Gymnasium. Schon im fünften Jahre seines Priesterturns folgte er übernatürlicher Sehnsucht und zog sich in das berühmte Benediktinerkloster Beuron zurück. Mitten in gefüllter Arbeit der Volksmissionen und Exerzitien reisten ihm zahlreiche Gedichte. Fünf Bände lyrischer Dichtung hat er uns beschert, und diese wurden gern und viel gelesen, sie mußten wiederholt neu herausgegeben werden. Sein Erstlingswerk, das schon 1904 erschien, nennt er „Schlichte Spende“. Aber er spendete nicht nur lyrische Gaben, sondern erzählt auch von seinem fröhlichen Jugendleben in den Skizzenbüchern „Gretel in der Heide“ und „Bunte Leute“.

Sein dichterisches Können war ihm nicht plötzlich und unerwartet in den Schoß gefallen. Frühzeitig hatte er sich geübt und seine Sprache und Form in Zucht genommen. Schon während seiner

zugleich auch dem Kreuzbund für seine hingebungsvolle Arbeit seine besondere Anerkennung und Auszeichnung zum Ausdruck.

Divisionspfarrer mit dem E. K. I ausgezeichnet

Nach Mitteilung des „Reichswart“ schreibt Günter Kaufmann (Hauptstiftleiter von „Wille und Macht“, Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend) unter dieser Überschrift in der „Feldzeitung der Wehrmacht“:

... Die kleine Gruppe hatte sich bisher ungehört herangearbeitet, jetzt hatte sie der Feind entdeckt. Zischend flogen ihnen die MG-Garben um die auf den Boden gepressten Köpfe. Der Leutnant befahl dem Pfarrer, der durchaus weiterkriechen wollte, hinter einer Deckung bietenden Bodenwelle die Sicherung nach rechts zu übernehmen — was nun folge, die Bergung der Verwundeten unter Einsatz des eigenen Lebens auszuführen, sei Sache des Offiziers und seiner Kameraden von der Sanitätsstaffel.

Pfarrer Sch. verharrte hinter der Bodenwelle, immer wütender wurde das feindliche Feuer, auch um ihn herum begann ein feindlicher Granatwerfer sein Werk zu verrichten. Da kam Geräusch aus der Hede, als ob sich jemand anschleiche. Wollte der Franzmann die kleine Gruppe in der Planke fassen und ausheben? Aber nein, ein Gefreiter hatte sich vorgearbeitet und brachte vom Bataillon eine Rote-Kreuz-Flagge nach.

Nur wenige Minuten mit der Roten-Kreuz-Flagge in der Hand am Boden gepreßt, dann hatte Pfarrer Sch. seinen Entschluß gefaßt. Denn entweder gingen sie hier alle, die Verwundeten, wie die, die zu ihrer Rettung herbeigeeilt, zugrunde, oder ein kühner Einsatz, ein Appell an die Anständigkeit des Gegners führte zum Erfolg.

Dem Mutigen hilft Gott, dachte der Pfarrer Sch., erhob sich in seiner ganzen Größe; über sich die Flagge des Roten Kreuzes schwingend, schritt er den Verwundeten zu. Man weiß nicht, ob die Gestalt des aufrecht schreitenden Mannes in dem Feld, über das soeben noch die Kugeln pfiffen, bei unserem Leutnant und seinen Sanitätsräten, die jeden Zentimeter Boden mit großen Anstrengungen über die Wiese gleitend bewältigten, oder bei dem verborgenen Feinde ein größeres Staunen auslöste. Wie auf einen höheren Wink verstummte das Feuer, erhob sich unter Ablegen ihrer Waffen die Gruppe, nahm die Verwundeten und trug sie in mitgebrachten Zeltbahnen den eigenen Linien zu.

Pfarrer Sch. aber entdeckte noch einen weiteren deutschen Soldaten, der einen Bauchschuß erhalten hatte und nun jammernd ganz nahe vor den Franzosen lag.

Völlig verunsichert in seine Aufgabe, den Schwerverletzten auf einer Zeltbahn zurechtzulegen, bemerkte er nicht, wie sich von hinten eine Gestalt nähert. Plötzlich spürt er eine Hand, die sich auf seine Schulter legt, und als er sich blitzartig umdreht, blickt er in das müde, mitgenommene Gesicht eines Franzosen.

Ob es ein Offizier oder ein Poilu war, ließ sich nicht erkennen, denn er trug keine Rangabzeichen. Man gibt sich die Hand. „Warum führt ihr eigentlich Krieg?“ fragt der Franzose und zeigt dabei auf das Gesicht eines jungen toten Franzosen.

„Das muß ich Sie fragen“, antwortet der Pfarrer, und der Franzose zuckte mit den Schultern.

Dann bedankt der Deutsche sich für die ritterliche Geste und schreit mit stummem Gruß hinter den beiden Gefreiten, die den Schwerverletzten inzwischen aufgenommen haben, wieder den deutschen Gefechtsvorposten zu.

Als Pfarrer Sch. zurückkehrt, schütteln ihm die Kameraden die Hand. Sie grüßen ihn alle am heutigen Tage mit Verehrung und Stolz.

**Arm ist, wer den Tod wünscht, aber ärmer, wer ihn fürchtet.
Der Tod überlebt den letzten Menschen.**

Studiengzeit hatte er die Freude, seine Gedichte veröffentlicht zu sehen. Seine Anlage für das schöpferische Schrifttum war bereits auf dem Gymnasium hervorgetreten und anerkannt worden. Es ist ihm nicht so ergangen wie einem der angesehensten Dichter und Kulturphilosophen ermländischen Geblütes, dem ein Lehrer auf den höheren Klassen des Gymnasiums eine düstere Zukunft prophezeit hatte: „Sie werden in Ihrem Leben keinen genügenden Aufsatz schreiben.“ Der Schüler Kraniß, mit seinem späteren Klosternamen Timotheus, hatte immer gute Zensuren in seinem Lieblingsfach „Deutsche Literatur“ und in seinem Reisezeugnis die erste Note mit Auszeichnung. Seine Aufsätze schrieb er nach bekannter alter und vielleicht anstreblicher Unsitte in der letzten Nacht vor der Ablieferung, weil da die Phantasie durch den Druck und die Spannung am stärksten war, wie er meinte. Geschadet hat es ihm nicht. Er ist ein fruchtbarer Dichter geworden und hat sich und so auch dem Ermland mit seinen Dichtungen wie mit seinen Vorträgen hohe Anerkennung erworben.

Wie bei seinem Landsmann Julius Bohl weben sich die Fäden der äußeren und inneren Welt ineinander; seine Seele wird wach in den Tiefen, wenn das Auge die Wunder des Als schaut. Das nächtliche Meer, wohl eine Erinnerung ans Gestade seiner fernen Heimat, ist beispielhaft. Es lautet:

Es schläft das Meer in Gottes Hand,
Man hört der Lüfte Atem kaum,
Und in des Nebels Düstergewand
Weht leis' die Nacht den Sternensaum.

O Herr, wann kommt die Friedensnacht
Für dieses Meer, das in mir gärt.

Der Herrgott im Straßenbahnwagen

Es ist frühmorgens. Ein Priester von St. Stephan wird zu einem Schwerkranken in ein entferntes Stadtviertel gerufen. Er nimmt das Allerheiligste in goldener Patene zu sich und zieht über den Chorrod den Mantel. So wartet er an der Haltestelle auf die Straßenbahn.

Alle elektrischen Züge und Autobusse sind überfüllt mit Arbeitern und Angestellten, die zu ihren Arbeitsstätten eilen. Der Schaffner ruft: „Nur zwei Plätze!“ Auch der Priester ist ja in Eile und voll Sorge, noch rechtzeitig zu kommen. Im letzten Augenblick ruft er: „Ich muß zu einem Kranken!“ Der weiße Chorrod und die Stola werden sichtbar, alles schaut ihn betroffen an, und der Schaffner sagt ruhig: „Steigen Sie ein!“ Man macht dem Priester Platz. Und plötzlich, wie auf einen unsichtbaren Befehl, verstummt im Wagen jede Rede, die Zeitungen werden still zusammen gefaltet. Zugleich erhebt sich ein Arbeiter und tritt auf den Priester zu: „Herr Kaplan, nehmen Sie bitte meinen Sitzplatz!“ Mit entblößtem Haupt bleibt

Lebensfreude

Ich lauchze, daß ich lebe.

Ich juble, daß ich seh'

Ich freu' mich, daß ihr höre,

Ich singe, weil ich geh'.

Ich springe voller Wonne

Und drehe mich im Kreis,

Weil ich im ganzen Reigen

Dich, Gott den Vater weiß.

der Arbeiter dem Priester gegenüber stehen. Nach und nach sieht man, wie noch mancher im Wagen den Hut still abnimmt, und tiefer Ernst herrscht während der ganzen Fahrt. Vielleicht denken manche an ihre eigene kommende letzte Wegzehrung.

Inzwischen war der Priester zum Ziele gelangt. Er, der bis dahin in sich gefehrt geblieben, stand auf, blühte vor dem Aussteigen im Wagen umher und sprach mit gerührter Stimme: „Meine Lieben, ich danke Ihnen, Gott segne Sie!“ Der Arbeiter, der ihm zuvor den Sitzplatz angeboten hatte, bemerkte darauf: „Es war das Wenigste, was man tun konnte. Ich glaube, wir alle hier haben zu danken.“

R. Dannhausen.

Bischof Michael Buchberger von Regensburg beging am 29. Juni sein 40jähriges Priesterjubiläum. Bischof Buchberger steht seit 1927 an der Spitze der Diözese Regensburg.

Bekannter deutscher Benediktiner in Rom †. Im Alter von 61 Jahren starb am 8. September in Rom der deutsche Benediktinerpater Beatus Reiser, Philosophieprofessor an der Hochschule S. Anselmo. Als Choralmeister der benediktinischen Schola, die bei allen großen Feiern in der Peterskirche die liturgischen Gesänge vortrug, ist er weithin bekannt.

Praktische Bundesgenossenschaft. Die römische Presse erwähnt mit anerkennenden Worten und unter Veröffentlichung eines Bildes der bekannten deutschen Franziskanerbrüder-Pension in Rom, der Villa San Francesco, daß die Ordensleitung einen Teil ihres Hauses als Genesungsheim für italienische Kriegsverwundete zur Verfügung gestellt hat, die von den deutschen Franziskanerbrüdern gepflegt werden.

Eine beachtenswerte Entscheidung über die steuerliche Behandlung kirchlicher Veranstaltungen, die nicht als Gottesdienst anzusprechen sind, hat das sächsische Oberverwaltungsgericht gefällt. Es ist darin gesagt, daß religiöse Konzerte und sonstige religiöse Aufführungen steuerfrei sind, wenn sie kirchlichen Zwecken dienen. „Hierzu gehört nicht der Gottesdienst allein. Vielmehr fallen hierunter auch die Errichtung, Ausschmückung und Unterhaltung von Gotteshäusern und kirchlichen Gemeindehäusern.“

Das mich so sturmesmüd gemacht
Und täglich meine Schmerzen nährt?

Wie er an seiner früh verbliebenen Mutter gegangen, wie schmerzvolle Sehnsucht nach ihr in seinen einsamen Stunden ihn umschwebte, hat er in seinen Gedichten über der Mutter Tod kundgetan. Sein Gedicht „Der Mutter Vergißmeinnicht“ hat den meisten Beifall gefunden. Es ist voll heller Wärme und anmutiger Formen. Süddeutsche Kinder erlabten sich daran in ihrem Schullesebuch. Wir wollen es hören:

Fand einst unter alten Büchern
Ganz verkauft und wurmdurchfressen,
Das Gebetbuch meiner Mutter,
So die Jahre schier vergessen.

Und ich nehm's gerührt zu Händen,
Denke längst entschwundener Zeiten.
Welche Blüten, welche Blätter
Leis' durch meine Finger gleiten.

Und Vergißmeinnicht, die Blume,
Find' ich sorgsam an dem Fleck,
Wo ich manche zarten Spuren
Vom Gebrauch des Buchs entdeckte.

Und ich lese unter Tränen,
Wo die Blume still gelegen:
„Tägliches Gebet der Mutter
Für ihr Kind um Gottes Gnade.“

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Amtlich

Generalvikar Domdechant Dr. Marquardt-Frauenburg und Pfarrer Brachvogel-Lichtfelde sind zu Päpstlichen Hausprälaten ernannt worden.

Kaplan Behrendt aus Gr. Lemkendorf wurde zum Kuratus in Wilkendorf ernannt.

Die kommandarische Verwaltung der Pfarrstelle Roggenhausen wurde Pfarrer i. R. Pulina übertragen.

St. Nikolai

Sonntag, den 13. Oktober (Kirchweihfest): Hl. Messen 6, 7 und 8 Uhr mit kurzer Predigt, 10 Uhr Prozession Hochamt und Predigt, 17 Uhr Oktoberandacht.

Wochentags: Hl. Messen um 6, 15, 7 und 8 Uhr, Dienstag 6 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16—18 Uhr und ab 20 Uhr. Sonntag ab 6 Uhr früh. An den Wochentagen nach den ersten beiden Hl. Messen.

Wochendienst: Kaplan Bönig.

Rosenkranzandacht: am Mittwoch und Sonnabend um 20 Uhr, an den anderen Tagen um 17 Uhr.

Kinderselbstsorgstunden: Mädchen: Montag 3—4 Uhr die 12- bis 13-jährigen, Dienstag 3—4 Uhr die 11-jährigen, Donnerstag 3—4 Uhr die 10-jährigen, Freitag 3—4 Uhr die 9-jährigen. — Jungen: Dienstag 4—5 Uhr die 11—13-jährigen, Mittwoch 4—5 Uhr die 7—8-jährigen, Donnerstag 5—6 Uhr höhere und Mittelschulen Kl. 1 u. 2, Freitag 4—5 Uhr die 9—10-jährigen, Dienstag 5—6 höhere und Mittelschulen Kl. 3—4. Die Selbstsorgstunden für die Oberklassen der höheren Schulen und der Mittelschulen werden durch schriftliche Einladungen bekanntgegeben.

Beicht- und Kommunionunterricht. Jungen: Dienstag und Freitag von 3—4 Uhr (Schulzimmer der Kaplanei); Mädchen: Montag und Donnerstag von 4—5 Uhr (Schulzimmer der Kaplanei). Diesen Kindern, die den Beichtunterricht im Sommer verfaumt haben, mögen gleichfalls zu diesen Stunden kommen, damit für sie ein besonderer Unterricht festgelegt werden kann.

Religiöse Ehe- und Familienwochen werden in der St. Nikolai-Kirche von Vater Mianedi gehalten. In der ersten Woche (20.—27. Oktober) soll die Jugend zwischen 14—30 Jahren teilnehmen und an der zweiten (27. Oktober bis 3. November) mögen sich alle verheirateten und alle über 30-jährigen ledigen Gemeindemitglieder beteiligen. Die Laienhelfer werden allen eine Einladung überbringen, aus der die Predigtzeiten zu ersehen sind. Morgens und abends wird je eine Predigt gehalten. Wir bitten schon jetzt, sich für diese Tage religiöser Erneuerung frei zu halten und auch andere darauf hinzuweisen.

Taufen: Hans Peter Kaltenbach; Siegfried Giseler Manfred Johner.

Trauerungen: Kupferschmied Leo Ribiski, Elbing und Ruth Pittwald, Elbing; Betriebsingenieur Alfons Steppuhn, Elbing und Edith Ribiski, Elbing; Behördenangestellter Hubert Behrendt, Elbing und Charlotte Kang, Elbing; Reichsangestellter Otto Schulz, Elbing und Frieda Kaiser, Elbing.

Beerdigungen: Kaufmann Adolf Raschner, Kl. Hommelstr. 3, 57 J.; Manfred Hohmann, Sohn des Arbeiters Hermann S., Wanklau, 3 Mon.; Witwe Anna Scheffler, geb. von Gruchalla-Wensierski, Spieringstr. 29, 70 J.; Ursula Rau, Tochter des Drehers Friedrich Rau, Junkerstr. 45, 8 Wochen; Barbara Bloß, geb. Scheffler, Ehefrau, Fischervorberg 17a, 61 J.

Aufgebote: Dreher Leo Grunenberg, Elbing und Meta Weiland, Elbing.

St. Adalbert

13. Oktober, 22. Sonntag nach Pfingsten: Beichte ab 6,30 Uhr, vor allem für die Pfarrjugend, da in der Messe keine Beichtgelegenheit sein kann. 7,30 Uhr Gemeinschaftsmesse der Pfarrjugend, 9 Uhr Schülermesse mit Monatskommunion aller Kinder, 10 Uhr Prozession und Kirchweihhochamt, 15 Uhr Marienvesper und Kriegsandacht.

In der Woche ist die Hl. Messe um 7 Uhr, wenn eine gefungene Messe ist, schon um 6,30 Uhr. Donnerstag ist um 6,30 Uhr gefungenes Requiem für die Verstorbenen der Familie Hohmann, Altmünsterberg.

Oktoberandacht ist am Montag, Mittwoch und Freitag um 18,30 Uhr.

Der Kirchenchor wirt am Mittwoch im Anschluß an die Andacht um 19,30 Uhr.

Vertiefungsunterricht: Dienstag 3—4 Knaben von 10—12 Jahren, Dienstag 4—5 Knaben von 13 und 14 Jahren, Donnerstag 3—4 Mädchen von 8—11 Jahren, Donnerstag 4—5 Mädchen von 12 und 13 Jahren, Freitag 3—4 Beichtunterricht, Freitag 4—5 Unterricht der Kommunionanten. Alle Kinder, Jungen und Mädchen, die in diesem Jahre zur ersten Hl. Kommunion angenommen wurden, kommen jeden Freitag um 4 Uhr zum Unterricht. Die Eltern werden an ihre religiöse Erziehungspflicht gemahnt. Einige Kinder, die schon 9 und 10 Jahre alt sind, haben sich noch nicht zum Beicht-

unterricht angemeldet. Auch werden die Eltern dringend gebeten, nicht zu lange mit der Erstkommunion zu warten. Wer bis 1. November nicht angemeldet ist, wird 1941 nicht mehr angenommen.

Glaubensschule: Montag 20 Uhr Bräutefreis, Dienstag 19,30 Uhr Jungmännerkreis, Donnerstag 19,30 Uhr Jungmädchenkreis, Freitag 19,30 Uhr Kreis der Mädchen von 13 und 14 Jahren. Wir müssen jeden Kreis wegen des Jugendgesetzes pünktlich schließen, darum auch pünktlich beginnen. Wer beruflich verhindert ist, so früh zu kommen, möge nicht ganz fernbleiben, sondern etwas später kommen.

20. Oktober, 23. Sonntag nach Pfingsten: Müttersonntag. Gottesdienstordnung wie oben. Glaubensschule und Vertiefungsunterricht wie in der vorigen Woche.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 13. Oktober: 6 Uhr Frühmesse, Beginn der Taganbetung, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt und Predigt, 15 Uhr Taufen, 18—19 Uhr letzte Stunde der Taganbetung, Rosenkranzandacht und Prozession.

Weibliche Jugend. Jeden Montag nach der Oktoberandacht Glaubensschule für Fortgeschrittene. Jeden Donnerstag 19,30 Uhr Glaubensschule für Schülertafel.

Männliche Pfarrjugend. Donnerstag, 10. Oktober, 19,30 Uhr Glaubensschule. Freitag, 18. Okt., nach der Oktoberandacht Vorbereitungsstunde für das Christkönigsfest für die gesamte Pfarrjugend.

Sonntag, 13. Okt., gem. Hl. Komm. der Mädchen.

Sonntag, 20. Okt., gem. Hl. Komm. der Knaben.

Taufen: Inge Dorothea Ellerwald, Ursula Maria Komes, Norbert Jöhlmann, sämtlich Tolkemit.

Beerdigungen: Luzia Koski geb. Gräber, Tolkemit, 30 Jahre alt; Witwe Magdalena Oberstein geb. Federau, Braunsberg, 85 Jahre alt.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeinschaftsmesse, KM = Kommunionmesse, SM = Schülermesse, KdG = Kindergottesdienst, H = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, V = Vesper, Jgt = kirchliche Jugendstunde, Wr = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

Eine Selige der südöstlichen Grenzmark des Reiches

Durch Dekret der Ritenkongregation ist, wie schon berichtet, die Verehrung der seligen Gemma von Gurf als „seit uralten Zeiten hergebracht“ bestätigt worden. Die Selige war die Gemahlin des Landgrafen von Friesland-Felsbach; von mütterlicher Seite war sie mit dem heiligen Kaiser Heinrich II. nahe verwandt, und ihre Erziehung wurde am kaiserlichen Hofe, wohl unter der Oberleitung der hl. Kunigunde, der Gemahlin des Kaisers, vollendet. Die Selige wandelte ihr Schloß Gurthofen in ein Frauenkloster um, in das sie 1042 selbst eintrat. Zugleich stiftete sie die Mittel für den Unterhalt von 20 Geistlichen, welche den Gottesdienst für die Nonnen zu besorgen hatten; sie bildeten später ein Chorherrenstift. Nach der Ermordung ihres Sohnes, des Grafen Wilhelm von der Sann, und nach dem Tode ihres Gemahls übergab sie ihr Vermögen dem Erzbischof Balduin von Salzburg zur Ausstattung des Benediktinerinnenklosters Gurf und des Benediktinerklosters Admont. Das Wirken der seligen Gemma hat die Gründung des Bistums Gurf unmittelbar vorbereitet und ist für die christliche Kultur der südöstlichen Grenzmark des Reiches von grundlegender Bedeutung gewesen.

Der Pilger und der Ritter

Auf einer herrlichen Burg lebte einst ein Ritter. Er verwendete sehr viel Geld darauf, sein Schloß prächtig auszustatten; den Armen aber tat er wenig Gutes.

Da kam einmal ein armer Pilger in das Schloß und bat um Nachherberge. Der Ritter wies ihn ab und sprach: „Dieses Haus ist kein Gasthaus.“ Der Pilger sagte: „Erlaubt mir nur drei Fragen, so will ich weitergehen.“ Der Ritter sprach: „Auf diese Bedingung hin, mögt Ihr immer fragen. Ich will Euch gern antworten.“ Der Pilger fragte ihn nun: „Wer wohnte doch wohl vor Euch in diesem Schloß?“ „Mein Vater!“ sprach der Ritter. Der Pilger fragte weiter: „Und wer wohnte vor Eurem Vater da?“ — „Mein Großvater!“ antwortete der Ritter. — „Und wer wird wohl nach Euch darin wohnen?“ fragte der Pilger weiter. — Der Ritter sagte: „So Gott will, mein Sohn!“ — „Nun,“ sprach der Pilger, „wenn jeder eine Zeit in diesem Schloß wohnt und immer einer dem anderen Platz macht, was seid Ihr denn anders hier als Gäste? Dieses Haus ist also wirklich ein Gasthaus. Verwendet aber nicht so viel, dieses Haus so prächtig auszustatten, das Euch nur kurze Zeit beherbergt. Tut lieber den Armen Gutes, so bauet Ihr Euch eine bleibende Wohnung im Himmel.“

Der Ritter nahm diese Worte zu Herzen, befiel den Pilger über Nacht und wurde von dieser Zeit an ein gottesfürchtiger Wohltäter der Armen.

Christoph v. Schmid.

Bücherschau

Missa est. Buch der meßliturgischen Bildungswerte. Von Linus Bopp. 252 Seiten. Kart. RM 3.—, Leinen RM 3.60. Freiburg i. Br., Herder.

Je mehr als Folge der wachsenden liturgischen Bewegung die Benutzung der Meßbücher von Schott üblich wird, desto mehr stellt sich die Notwendigkeit ein, eine gute Einführung in den Text, die Liturgie, in die Zeremonien, kurz in Sinn und Bedeutung der hl. Messe, zu besitzen. Wie leicht wird das immer wieder geschaute und erlebte Geheimnis der Erneuerung des Kreuzesopfers nur oberflächlich erfahrene Gewohnheit, während doch jede Handlung, Bewegung und Geste des Liturgen am Altar eine tiefe symbolische Bedeutung hat. Dazu kommt, daß die Gebete und Texte des Meßkanons sowie die wechselnden Gebete in ihrem tiefen Sinn nicht immer recht begriffen werden. Der Freiburger Pastoraltheologe Linus Bopp, dessen weitverbreitete Bücher der liturgischen Bewegung neue Antriebe gaben, gibt in seinem Buch eine Anleitung, wie man sich den tiefen Symbolgehalt des größten Mystereums unseres Glaubens zu eigen machen kann. Jede Seite erweist, wie Liebe und Verehrung dem Verfasser die Feder geführt und wie sehr die tägliche Feier der hl. Messe Gegenstand seines Betens und Denkens geworden ist.

Dr. D. Biehler.

Frauenliebe und Frauenopfer. Tagebuchblätter von Elisabeth Müller. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Billingen, Baden, 1939. 68 Seiten. Kart. RM 1.—, Geschenkband RM 1.50.

Tagebuchblätter erzählen von Brautzeit und junger Ehe, von Liebe und Leid, von Frauenopfer, Schuld und Sühne. Ein Frauen-schicksal wie viele? Ja, aber Läuterung und Opfer gehen weit über das Alltägliche hinaus und mahnen eindringlich zum Verstehen, Verzeihen, zum Dulden in der Ehe. Dieses Tagebuch einer Braut und Mutter macht einen starken Eindruck. Otto Wilbrandt.

Die wachsende Pfarrgemeinde. Von J. Schiffer. 144 Seiten. Verlag Laumann, Dülmen i. W., 1939. Kart. RM 2.—, Leinen RM 2.70.

Worum es dem Verfasser geht, ist dieses: Den echten Einsatz des Laien in der Pfarrgemeinde und deren organisches Wachsen zur Liebesgemeinschaft zu zeigen. Damit werden in erzählender Form Wege zur Verwirklichung von Forderungen moderner Seelsorge gewiesen, die sowohl allgemeingültiger als auch zugleich zeitbedingter Art sind. Alle wirklich wichtigen Probleme werden hier klar geschildert und zur praktischen Lösung geführt, Gefahren und mögliche Fehlentwicklungen werden gesehen und gebannt.

Julius Meinhold.

Deutsche Spende für spanische Kirchen.

Wie in den letzten Monaten mit Erlaubnis der Staatsbehörden in Großdeutschland gesammelten Geräte und Gewänder für die spanischen Kirchen sind nunmehr zum größten Teil an Ort und Stelle eingetroffen. Fünf große Kisten im Gewicht von nahezu 20 Tonnen sind angekommen, zwei weitere Kisten von 8 Tonnen Gewicht sind noch auf dem Transport durch Frankreich. Zur offiziellen Ueberreichung der Gaben wird ein deutscher Bischof als Vertreter der Fuldaer Bischofskonferenz demnächst nach Madrid reisen.

Professor Ehrhard f. Am 23. September starb im Alter von 78 Jahren in Bonn der um die katholische Wissenschaft hochverdiente Univ.-Prof. Dr. Albert Ehrhard. Er war geborener Elsässer und seit 1903 in Straßburg Hochschul-lehrer. Nach dem Weggang Elsaß-Lothringens an Frankreich lehrte Ehrhard von 1920—27 an der Universi-

Lied an Maria

O Maria, noch so schön
Als die Sonn', als der Mon,
O du edler Gottesthron.
Schön fürwahr ist dein' Gestalt,
Schön' res- hat Gott nichts gemalt;
Cherubim, Seraphim,
Allen Engeln sie gefallt.
Doch ist viel schöner
Die innerliche Gnad',
Damit du bist gezieret
Im allerhöchsten Grad,
Die Gottes Herz sogar
Mit Lieb' verwundet hat.
Schön ist zwar des Leib's Gestalt,
Schöner ist die Seel' gemalt:
Cherubim, Seraphim,
Allen Engeln sie gefallt.

Nach einer Handschrift vor 1673.

tät Bonn. Er war Päpstlicher Hausprälat, Ehren-domherr von Straßburg, ordentliches Mitglied der Wiener, Münchener und Preussischen Akademien der Wissenschaften. Seine Buchveröffentlichungen nehmen im In- und Ausland unter der theologischen Literatur eine hervorragende Stellung ein.

Ein Freund der Deutschen in Bulgarien. In diesem Sommer feierte Bischof Damian Theelen in Rustschuk sein silbernes Bischofsjubiläum. Die Volksdeutschen katholischen Glaubens in Bulgarien haben herzlichen Anteil daran genommen, da sie diesem Kirchenfürsten viel zu danken haben. Er berief die ersten deutschen Schwestern in seine Diözese, ließ für die Deutschen in Bardarst eine eigene Pfarrei errichten und an verschiedenen Orten deutsche katholische Schulen.

Die China-Mission hat einen großen Verlust erlitten durch den Tod des Apostolischen Vikars von Singangchow (Honan), Bischof Hermann Schöppelrey aus der Steyer Gesellschaft. Der Verstorbene, 1876 in München-Gladbach geboren, wurde 1900 im Missionsinstitut St. Gabriel bei Wien zum Priester geweiht; dort lehrte er neun Jahre lang Theologie. Dann trat er in die Mission von Schantung ein, wo er bis 1932 Provinzial-Oberer für Süd-Schantung war. In dieser Zeit war er verdienstlich an der ersten in Schanghai abgehaltenen Katholischen Synode für China beteiligt. 1933 verbrachte er als Generaloberer seiner Kongregation in Rom, 1934 übernahm er das Apostolische Vikariat von Singangchow.

An unsere Leser und Mitarbeiter!

Die Schriftleitung und die Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes befinden sich seit Anfang Oktober nicht mehr Langgasse 22, sondern Rudendorffstr. 9—11 (ehemaliges Anabaptistenviertel).

Schriftleiter: Gerhard Schöpf (z. Zt. im Felde). Für die Schriftleitung z. Zt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., Rudendorffstr. 9—11. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Rudendorffstr. 9—11.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.— M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Insertatskosten: die 5 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. in Inseratentell. — Schluß der Anzeigen-Akzeptation Montag.

2 Schwestern, 28 und 35 J. alt, forschte Erschein., nett. Wesen, aus gut. Verhältn., hauswirtsch. Kenntnisse, eigen. Damen-Modewerksk., wünsch. Bekanntschaft mit edelgeb. kath. Herren in fest. Stell. bis zu 40 J. zw. **Heirat.** Witw. mit Kind angen. Nur Bild-zuschr. unt. **Nr. 357** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Junggefelle, 27 J. alt, kath., Handwerker in fester Stellung, 1,69 gr., wünsch. nett. Mädel bis zu 26 J. **zw. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. mit Bild u. **Nr. 355** an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kaufmann, kath., Unt. 30, 1,70 gr., schlant, dunkelbl., in gut. Position, wünsch. junge Dame, 20—25 J. alt, mögl. gleich **Heirat** kennenzulernen. groß. zwisch. Auch Vermittlung d. Verwandte angen. Vermög. nicht Beding. Ausf. Zuschr. mit Bild (wird zurückge.) u. **Nr. 362** an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Junggefelle, 43 J. alt, kath., Berufskraftfahrer, sucht pass. Damenbekanntschaft (v. Lande) **zw. baldig. Heirat.** Nur schlante kath. Damen im Alt. von 30 bis 40 J., die auch d. Ziel haben, sich spät. selbst. zu machen, wollen ihre Zuschr. mögl. m. Bild (w. zurückge.) unt. **Nr. 360** an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. send.

Buchhalter in sich. Stellung, 25 J. alt, 1,80 gr., hat den Wunsch, mit ein. nett., lieben nur kath. Mädel mit od. ohne **spät. Heirat** Vermög. zw. in Briefw. zu tret. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild unt. **Nr. 361** an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Handwerksmeister in der Stadt, 29 J. alt, 1,73 gr., blond, gut ausf., **wünscht Heirat** m. ein. gr., blond-mittelbl. kath. Mädchen entspr. Alters. Zuschr. m. Bild (w. zurückge.) u. **Nr. 359** an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

best, werbt u. verbreitet Euer Ermländisch. Kirchenblatt!

Wirtshafterin sucht Stellung

in kath. (evtl. frauenl.) Haushalt mit Kindern. Zuschriften unt. **Nr. 358** an das Ermländische Kirchenblatt in Braunsberg erbeten.

Für meinen Haushalt suche ich von sof. od. 1. Novemb. eine sehr saub., zuverlässige, fin-derliche kath. **Hausgehilfin.** Frau M. Dost, Seeburg Ostpr., Adolf-Hitlerstr. 10, Mühlentwerfe.

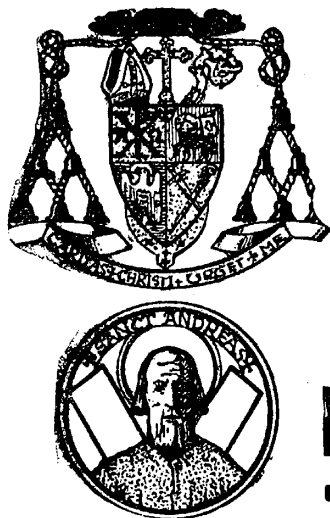
Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen!

Zeugnisausschnitte, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

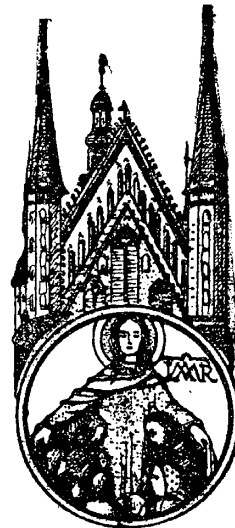


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage des Hl. Ordinarius zu Elbing

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 42 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 20. Oktober 1940.

Der hl. Ursula Geschichte und Legende

Bei der Einfahrt in den Kölner Hauptbahnhof wird der Blick des Reisenden gefesselt von einem in nächster Nähe aufragenden, trutzigen romanischen Turm, der mit einer barocken Haube, der Martyrerkrone der hl. Ursula, abgeschlossen ist. Hier ist die Grabeskirche der Heiligen, die uralte Kirche der hl. Ursula, in deren nördlichem Querschiff ihre Reliquien ruhen. Auf dem Unterbau des Sarkophags aus schwarzem Marmor ruht die lichte Gestalt der Heiligen, aus Marmor gemeißelt.

Mit der Baugeschichte dieses alten und künstlerisch hochbedeutenden Gotteshauses ist die Geschichte der hl. Jungfrau und ihrer Gefährtinnen eng verknüpft. Schon zur Zeit, als römische Legionen Köln, die Colonia Agrippina, besetzt hielten und römische Veteranen dort siedelten, breitete sich an der Stelle der Kirche ein Begräbnisplatz aus. An demselben Ort war dann über dem Grabe von christlichen Jungfrauen, die ihren Glaubensmut — vielleicht zur Zeit der Christenverfolgungen des Kaisers Diokletian — mit dem Tode bezeugt hatten, ein christliches Gotteshaus entstanden. Als diese Kirche durch die vordringenden Franken zerstört wurde, errichtete an ihrer Stelle ein Kölner Bürger Clematius ein neues Gotteshaus. Für diese Tatsache gibt es einen guten Zeugen, eine Kalksteinplatte aus dem 4.—5. Jahrhundert, die im Chor der heutigen St. Ursulakirche eingemauert ist und folgende Inschrift trägt: „Clematius, ein Mann senatorischen Ranges, hat, durch himmlische, flammenstrahlende Gesichte aus dem Orient herbeigeführt, aufgrund eines Gelübdes diese Basilika aus eigenen Mitteln erneuert an der Stelle, wo heilige Jungfrauen für Christi Namen ihr Blut vergossen haben.“

Die von Clematius erbaute Kirche stand nicht lange. Sie wurde um das Jahr 450 von den Hunnen dem Erdboden gleichgemacht. Auch diesen Vorgang hat die Legende auszuwerten gewußt. Eine neue Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrauen und Martyrerinnen wurde 881 durch die Normannen vernichtet, danach wieder hergestellt und wieder zerstört. Die heutige St. Ursulakirche, die fünfte auf diesem Platz, stammt größtenteils aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Sie wurde damals ausdrücklich der hl. Ursula und ihren Gefährtinnen geweiht.

Im Laufe der Jahrhunderte hatte sich nämlich die Legende des Martyrertodes der christ-

lichen Jungfrauen in Köln bemächtigt und Geschichtliches und Erdachtes miteinander vermischt. Danach sei eine schöne christliche Königstochter namens Ursula, deren Heimat die ursprüngliche Legende in den Orient, die spätere nach Britannien verlegte, von einem heidnischen Königssohn zur Ehe begehrt worden. Da aber Ursula schon vorher feste Jungfräulichkeit gelobt hatte, habe sie Gott um Rat gefragt, was sie tun solle, um ihre Heimat nicht in einen unheilvollen Krieg zu stürzen. Aufgrund einer Vision habe sie die Werbung angenommen, jedoch unter der Bedingung, daß der Königssohn den christlichen Glauben annehme und ihr eine Frist von drei Jahren gewähre. Dann habe Ursula von ihrem Vater zehn Gefährtinnen edlen Geblüts erbeten, von denen jede, wie sie selber, 1000 weitere Jungfrauen als Begleiterinnen haben sollte. Auf elf

Ruderschiffen sei sie schließlich mit ihren Begleiterinnen auf die Reise gegangen. Auf hoher See seien die Schiffe von widrigen Winden nach Osten verschlagen worden und schließlich nach Köln gelangt. Auf eine göttliche Erscheinung hin habe sich dort Ursula entschlossen, nach Rom zu reisen, um sich Rat und Segen des Heiligen Vaters zu holen. Von Köln aus führten die Schiffe mit den Jungfrauen nach Basel, und dann pilgerten die Elftausend zu Fuß nach Rom, wo sie von Papst Cyriacus empfangen wurden. Den gleichen Weg wählten sie für die Rückreise. Als sie nach Köln kamen, war die Stadt in schwerer Bedrängnis. Sie wurde von den Hunnen belagert, denen die Jungfrauen in die Hände fielen. Als sie die Zumutungen der Hunnen ablehnten — Ursula selber wurde von dem Hunnenkönig zur Frau begehrt —, wurden sie von den wilden Scharen mit Pfeilen hingemordet. Plötzlich aber wurden die Hunnen von 11 000 Engeln in die Flucht geschlagen. Als die Kölner vor die Tore ihrer geretteten Stadt kamen, fanden sie die Leichname der Martyrerinnen und bestatteten sie in ehrenvoller Weise. An der Stelle ihres Martyriums errichteten sie ein Gotteshaus.

Diese Legende schien ihre Bestätigung zu finden, als im Jahre 1106 bei der Erweiterung der Kölner Stadtbefestigung in der Nähe der Stelle, wo die Kirchen zu Ehren der heiligen Jungfrauen gestanden hatten, ein römisches Gräberfeld angeschnitten wurde. Dieses, den aber Ursulanus, den Ursula-Vater, hielt man für das Begräbnisfeld der hl. Ursula und



Phot. Willibald Zehr, Elbing

Martyrium der hl. Ursula und ihrer Gefährtinnen

Bild vom Mälzenbräuer-Altar der St. Nikolaikirche zu Elbing



23. Woche nach Pfingsten

Dein Glaube hat dir geholfen

Matth. 9, 18—26

In jener Zeit, da Jesus zum Volke redete, kam ein Vortreter einer Synagoge, warf sich vor ihm nieder und sprach: „Herr, meine Tochter ist soeben gestorben; doch komm und leg ihr die Hand auf, dann wird sie leben.“ Jesus stand auf und folgte ihm mit seinen Jüngern. Da trat eine Frau, die seit zwölf Jahren an Blutfluß litt, von rückwärts hinzu und berührte den Saum seines Kleides; denn sie dachte: „Wenn ich auch nur sein Kleid berühre, so werde ich gesund.“ Jesus wandte sich um, sah sie und sprach: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen!“ Und von der Stunde an war die Frau gesund. — Als Jesus dann in das Haus des Vortreters kam und die Klönspieler und die lärmende Menge sah, sprach er: „Geht hinaus, das Mägdlein ist nicht tot, es schläft nur.“ Da verachteten sie ihn. Als dann die Menge hinausgeschafft war, ging er hinein, nahm das Mägdlein bei der Hand; und es stand auf. Und die Kunde davon verbreitete sich in der ganzen Gegend.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 20. Oktober: 23. Sonntag nach Pfingsten. Semidupl. Grün. Gloria. 2. Gebet vom Fest der Uebertragung des hl. Adalbert, Bischofs und Martyrers. 3. vom hl. Johannes Cantius, Bekenner. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.

ihrer Gefährtinnen. Hier entstand nun die neue Kirche, und die Verehrung der hl. Ursula verbreitete sich bald nicht allein über ganz Deutschland, sondern auch darüber hinaus, besonders in Italien. Bruderschaften und klösterliche Genossenschaften wählten ihren Namen nach der Heiligen. Auch die Kunst bemächtigte sich der Legende schon früh. Als Fürstin mit dem Pfeil in der Hand sehen wir sie z. B. auf dem wunderbaren „Dombild“ von Stephan Lochner in Köln. Auf einem Fresko in der hl. Johanneskirche zu Taufers in Südtirol trägt die Heilige eine Krone auf dem Haupt und hält eine lange Fahne in der Hand. In dieser Weise hat die italienische Kunst meist die Heilige dargestellt. Seit dem 14. Jahrhundert ist die Darstellung des Martyriums der Heiligen und ihrer Gefährtinnen ein beliebtes Thema der Künstler. Ganze Bilderzyklen sind über die Reise der Heiligen und ihren Tod entstanden.

Das heute von uns wiedergegebene Bild ist ein Gemälde auf dem Mälzenbräueraltar in Elbing. Es zeigt die Szene, wie die Jungfrauen auf dem Schiff an einem merkwürdig bergigen Ufer von hunnischen Kriegerern mit Schwert und Pfeilen ermordet werden. Der auf dem Schiff befindliche Kirchenfürst stellt vermutlich den Papst Cyriacus dar, der nach der Legende sich den Eistauelnd auf ihrer Heimreise angeschlossen und in Köln mit ihnen den Martyrertod erlitten habe. Der Elbinger Altar ist um das Jahr 1500 entstanden und von der Mälzenbräuerkunst gestiftet worden. Ursprünglich stand er in der St. Marienkirche zu Elbing, aus der er 1817 entfernt wurde, um einem Gefallenendenkmal aus den Freiheitskriegen Platz zu machen. 1820 kam der Altar nach Marienburg und wurde auf einem Speicher des Schlosses untergebracht. 1871 wurde er auf Antrag des Kirchenkollegiums der katholischen St. Nikolaiskirche in Elbing mit Genehmigung des Stadtmagistrats dieser Kirche unentgeltlich überlassen und in der Kirche aufgestellt. Dr. R.

„Es schläft nur“

Das ist doch wunderbar — diese dünne Wand, die zwischen Tod und Leben steht, wenn unser Herr und Meister dazutritt. Da ist der Tod nicht mehr hart und unerbittlich und fürchterlich, da heißt es: „Das Mägdlein ist nicht tot, es schläft nur.“ Wie lieb sich das anhört, und doch wie allmachtvoll und gewiß. Wenn der Tod nur ein Schlafen ist, dann gibt es ja ein Aufwachen, dann gibt es einen neuen Morgen, dann gibt es einen neuen Anfang.

Den Schlaf des Todes kennen wir, oder vielmehr, wir müssen ihn kennenlernen. Es gibt noch mancherlei Schlaf, den wir nicht einmal merken, und der doch dem Tod sein auch ähnlich ist. Ich meine, ein schlafender Glaube ist doch so gut wie tot. Menschen, in denen das stille Bewußtsein schläft, sind lebende Leichen. Menschen, in denen die Liebe schläft, sind kalte wie Gräber. Menschen, in denen die Hoffnung schläft, sehen in die Zukunft wie in ein offenes Grab. Wenn der Mensch erst zum geistigen Schlaf kommt, dann fängt vieles, sehr vieles in ihm an zu sterben.

Wenn du erst anfängst zu schlafen, dann beginnt schon irgendwo eine Totenglocke zu läuten. Du verstehst mich noch nicht? Wenn dir erst die Langeweile kommt in den herrlichen Dingen des Glaubens, wenn du bei der hl. Messe gähnst und bei der Predigt am liebsten schnarchst, dann ist etwas tot in dir, dann ist etwas in Gefahr, dann steht dein seelisches Absterben in angsterregender Nähe. Ein schlafender Christ ist ein unerfreuliches Bild. Diese Gegaltheit, dieser Ueberdruß, diese Gewohnheitsmanieren, diese Lässigkeit, „D, daß du warm wärest oder kalt! Weil du lau bist, will ich dich ausspeien aus meinem Munde“.

Wie weit du zu den wachenden oder schlafenden Christen gehörst, weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß du jederzeit wachwerden kannst. Daß noch längst nicht alles verloren ist, daß es auch für dich

Montag, 21. Oktober: Hl. Klarion, Abt. Simpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der hl. Ursula und ihren Gefährtinnen, Martyrerinnen. 3. zu allen Heiligen.

Dienstag, 22. Oktober: Vom Wochentag. Grün. Messe vom vergangen Sonntag. Kein Gloria. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. für die Verstorbenen. 4. nach Wahl. Kein Credo. Gewöhnliche Prästation.

Mittwoch, 23. Oktober: Vom Wochentag. Grün. Messe wie am Dienstag, jedoch ohne das Gebet für die Verstorbenen.

Donnerstag, 24. Oktober: Hl. Erzengel Raphael. Dupl. maj. Weiß. Gloria. Credo.

Freitag, 25. Oktober: Hl. Chrysanthus und Daria, Martyrer. Simpl. Rot. Gloria. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. nach Wahl.

Sonnabend, 26. Oktober: Vigil der hl. Apostel Simon und Judas. Violet. 2. Gebet vom hl. Evaristus, Papst und Martyrer. 3. von der allerjüngsten Jungfrau. Gewöhnliche Prästation.

Die sieben Schalen

Bibellesejette

„Siehe, ich komme wie ein Dieb; selig, wer wacht!“ (Geh. Offb. 16, 15).

20. Oktober: Matthäus 9, 18—26: Gesund und lebend.

2 Könige 13, 20—21: Totenerweckung.

21. Oktober: Geh. Offb. 15, 1—4: Siegeslied der Seligen.

22. Oktober: Geh. Offb. 15, 5—16; 1: Die 7 Plagenengel.

23. Oktober: Geh. Offb. 16, 2—9: Blut und Glut.

24. Oktober: Geh. Offb. 16, 10—16: Teuflische Geister.

25. Oktober: Geh. Offb. 16, 17—21: Der letzte Zornesausschlag.

26. Oktober: Psalm 124 (125): Des Volkes Schutz.

und jeden jederzeit ein neues Heute und einen neuen Anfang geben kann.

Und dieses neue Lebenswunder tut unser Heiland so wie bei dem Töchterlein des Vortreters. Aber wer ruft ihn und sagt: „Lege die Hand auf!“ Wir wissen, daß die Gnade Gottes solches tut. Wir wissen aber auch, daß der Mensch mittun muß.

Wie kann aber einer, der schläft, sich selbst wecken? Es gibt auch eine seelische Wiedergeburt, die plötzlich mit Gewalt vernehmbar wird. Ein plötzlicher Todesfall, ein hereingestürztes Unglück, eine große Enttäuschung kann manchmal aufwecken und wachwerden lassen.

Bevor aber der Herrgott diese Wiedergeburt bei uns brauchen muß, wollen wir bitten und sagen: Herr, bis jetzt habe ich viel geschlafen in den Dingen Deines Gottesreiches. Laß mich wieder aufwachen! Laß es nur ein Schlaf gewesen sein! Gib, daß es kein Todeschlaf wird!

Das ist ja das Schöne am Schlafen, daß man wieder aufwachen kann. G. G.

Gott heilt

Am 24. Oktober feiern wir das Fest des Erzengels Raphael, dessen Name überseht „Gott heilt“ heißt. Er wird nur im Buche Tobias erwähnt. Aus diesem ist auch die Epistel der hl. Messe entnommen. Da spricht der Erzengel zum Vater Tobias: „Als du mit Tränen betetest, die Toten begrubest, dein Essen steheliehest, die Toten bei Tag in deinem Hause verabsorgtest und bei Nacht begrubest, brachte ich dein Gebet dem Herrn dar. Weil du wohlgefällig warst vor Gott, mußte die Prüfung dich bewähren.“

Gebet und Leiden sind also die Quellen, aus denen Gott die höchste Ehre und den Menschen die reichsten Verdienste zufließen. Raphael, d. i. „Gott heilt“, machte den blinden Tobias im Auftrage Gottes wieder sehend und befreite die Frau des jungen Tobias von einem bösen Geiste. — „Nun sandte mich der Herr, dich zu heilen und die Frau deines Sohnes vom bösen Geiste zu befreien. Denn ich bin der Erzengel Raphael, einer von den Sieben, die vor dem Herrn stehen.“ Im Evangelium hören wir vom Teich Bethesda, in dem viele Krankenheilungen stattfanden, die auf das unmittelbare Einwirken Gottes zurückgeführt wurden. „Denn ein Engel des Herrn stieg zur bestimmten Zeit in den Teich hinab; da kam das Wasser in Wallung. Wer zuerst nach dem Wallen des Wassers in den Teich hinabstieg, ward gesund, mit welchen Krankheiten er auch behaftet sein mochte.“

Die Kirche ist von dem gläubigen Vertrauen durchdrungen, daß Gott auch heute noch Heilmittel für Leib und Seele den Menschen durch seinen Erzengel sendet. Darum fleht sie im Hymnus des Stundengebetes: „Raphael, der Bote und Arzt unseres Heiles, steige vom Himmel, auf daß er heile die Kranken alle und Führer sei auf den verschlungenen Pfaden des Lebens!“

Der Gedanke, daß deine Krankheit „ein Erzengel Gottes“ sei, der schlägt und heilt zugleich, der wehe tut und wieder froh macht, der zu dir kommt mit der Gnade des Bestandes und zu Gott zurückkehrt mit den Schätzen deines Gebets- und Opferlebens, vermag tröstend, versöhnend und aufmunternd zu wirken, selbst wenn du, wie jener Kranke, den Jesus am Teich Bethesda antraf — er war schon viele Jahre krank und hatte noch keine Möglichkeit gefunden, als erster nach dem Aufwallen des Wassers in den Teich hinabzustiegen —, kaum eine Aussicht auf wesentliche Besserung deines jetzigen Zustandes hättest.

Deine Krankheit, ein Bote Gottes! Da leuchtet hinter den dunklen Schatten der Trübsal ein helles Licht auf, das vom Himmel kommt und eine wunderbare Heilkraft in sich trägt. Dasselbe Licht, das in die blinden Augen des frommen Tobias fiel, das mit himmlischem Glanz in seine Seele hineinkam, bei dem Segenswort des Erzengels Raphael: „Friede sei immerdar mit dir.“ —age—

Jenseitige Menschen / Von Josef Pettau

Der Christ ist nun eben einmal ein „jenseitiger“ Mensch. Da ist nichts dagegen zu machen. Wie sagt doch Paulus, als er von den Feinden des Kreuzes Christi spricht: „Ihr Sinnen geht auf irdische.“ (Epistel des 23. Sonntags n. Pf.). Der Christ aber ist das gerade Gegenteil von solcher Gesinnung. „Unser Wandel aber ist im Himmel.“ Oder wie es eigentlich heißt: „Unsere Stadt ist im Himmel.“

Das alles hat nichts mit der dem Christen so oft vorgeworfenen Weltfeindschaft und Weltverachtung zu tun. Der Christ weiß, daß sein Ziel nicht als Endziel in dieser Welt liegt. Danach richtet er sein Leben ein. Die Stellung des Christen zur Welt ist „reine Sachlichkeit“. Er nimmt die Welt so, wie sie wirklich ist: Weg, Durchgang, Herberge. Man verachtet nicht den Weg, auf dem man geht. Aber man legt sich auf ihm auch nicht endgültig zur Ruhe. Wenn er schon ist — und der Weg durch die Welt ist kreuzweise über die Mägen schon —, dann freut er sich dieses Weges und preist Gott, der uns hienieden schon so oft seine Liebe und Schönheit offenbart. Und ist der Weg mühevoll und finster — und wie oft ist er auch das! — dann richtet er sein Auge empor und tröstet sich: Es ist nur Herberge. Unsere Heimatstadt ist im Himmel.

Aber da steht in derselben Epistel jenes Wort, das dem Christen so viele Vorwürfe einbringt, das Wort vom „armeligen Leib“. Er wird unsern armeligen Leib umgestalten und ihn Seinem verklärten Leibe ähnlich machen durch die Kraft, mit der Er sich auch alles unterwerfen kann. Wo steht denn etwas von der „Leibfeindschaft“ des Christen? Enthält der Satz, wenn man ihn wirklich zu Ende liest, nicht überhaupt das Höchste und Herrlichste, was einer vom Leibe des Menschen sagen kann? Ist durch das Wort vom „armeligen Leibe“ auch nur eine Silbe von dem ausgesagt, was das Christentum über den Menschen, und darum auch über den Leib des Menschen, sagt als „Ebenbild und Gleichnis Gottes“? Vom Menschen als „Krone der Schöpfung“? Alles das bleibt bestehen. Auch das bleibt bestehen, was das Christentum über die

Erhebung des Menschenleibes sagt, wenn es täglich dreimal betet: „Und das Wort ist Fleisch geworden“. Der Sohn Gottes selbst hat den Menschenleib angenommen und ihn zur Wohnung Seiner Gottheit gemacht. Was hat da noch das Wort vom „armeligen Leibe“ für einen Platz? Auch da zeigt sich wieder die christliche „Sachlichkeit“. Ist nicht ein Leibestitel einfach „unlachlich“, der vorübergeht an jener „Armeligkeit“ des Menschenleibes, wie sie die unzähligen Krankenhäuser der Menschheit offenbaren? Spricht nicht noch eine ganz tiefe Liebe zum Menschenleib aus diesem Wort vom „armeligen“ Leibe, Liebe zu einer Schönheit, die doch wiederum so zerbrechlich und oft gefährdet ist? Und ist das Bild der Kriegsschauplätze und Bazarette, dieses Bild eines übermenschlichen Heroismus, der alles einsetzt und den Leib hingibt für das Große, nicht auch zugleich ein Bild von der „Armeligkeit“ des Menschenleibes?

Aus all dem, was das Christentum vom Menschenleibe sagt, spricht die echte und totale Lebenserfahrung des Christentums. Der Menschenleib ist herrlich und armelig zugleich. Und nun setzt der „jenseitige“ Christ seiner Leibesauffassung die Krone auf: Dieser so herrliche, aber auch so „armelige“ Menschenleib bleibt nicht armelig. Er bleibt nicht zerfetzt und zerrissen irgendwo liegen und verweist endgültig. Von dort — d. h. aus der Stadt im Himmel, die unsere Heimat ist — erwarten wir auch den Erlöser, unsern Herrn Jesus Christus. Er wird unsern armeligen Leib umgestalten und ihn Seinem verklärten Leibe ähnlich machen durch die Kraft, mit der Er sich auch alles unterwerfen kann. Ihm ist auch Tod und Verwesung unterworfen. Und diese Kraft aus dem „Jenseits“ reißt auch den Leib des Menschen durch Tod und Verwesung hindurch hinein in die Herrlichkeit des „jenseitigen“ Lebens.

Immer wieder erleben wir es: Der Christ, der ein „jenseitiger Mensch“ ist, löst auch die quälenden Probleme des diesseitigen Lebens. Er allein weiß eine Antwort, die nicht in Dunkel und Trostlosigkeit endet, sondern immer in „Licht und Leben“ hineinführt.

Der „Mann mit dem Rosenkranz“

Aus der Lebensgeschichte des Befreiers Irlands

„... Und vergiß es nie, mein Freund, den Rosenkranz zu beten. Es liegt eine geheimnisvolle Macht in diesem Gebet. Ein Mann mit dem Rosenkranz ist immer eine Mehrheit“, sprach der greise Obere von St. Omer zu dem hochgewachsenen und breitschultrigen jungen Menschen, als er ihm zum Abschied ein letztes Mal die Hand gab. „Eine geheimnisvolle Macht. Vergiß es nie. Eine Mehrheit! Mir scheint, als ob sich dein Leben daran entscheide, daß du dir eine Mehrheit schaffen kannst.“ Der junge Dan O'Connell, etwas verwirrt, versprach es mit festem Händedruck. Dann schlossen sich hinter ihm die Pforten des Hauses, das ihm fünf Jahre lang eine zweite Heimat gewesen war. Ein neuer Lebensabschnitt begann.

Von St. Omer nach Cork im Süden Irlands fährt die Reise über Calais. Es ist eine weite Reise, auf der man Zeit genug hat, über die'n Abschied nachzudenken. Eine Mehrheit — wozu und gegen wen? Wer die Mehrheit hat, ist der Stärkere und überwindet die Gegner. Würde er im Leben so viele Gegner haben, daß es für ihn entscheidend sein würde, stärker zu werden als sie? Leute so hohen Alters trüben sich manchmal wunderbar aus. Oder stehen sie schon mit einem Fuß auf der Leiter, die ins Jenseits ragt, und kann man von hier aus schon in die zeitlichen Fernen sehen? Gleichviel: was den Rosenkranz betraf, so sollte die letzte Mahnung Father Morleys nicht in den Wind gesprochen sein. Dan O'Connell nahm sich ausdrücklich vor. So kam es, daß ein junger Jahrgang, eingeschrieben als Dan O'Connell, auf der Reise von Calais nach Cork oftmals einen Winkel aufsuchte, der es ihm gestattete, still und friedlich seinen Rosenkranz zu beten.

Ob aber die Mahnung des greisen Ordenspriesters von St. Omer auch weiterhin gefruchtet hat? Und ob es dem Leben gefiel, jenes lehrreiche Abschiedswort zu bekräftigen: das Wort über die Macht des Rosenkranzes? Die Lebensgeschichte Daniel O'Connells beweist das eine wie das andere fast auf jedem Blatt.

Zunächst sollte es nicht lange dauern, bis er die geheimnisvolle Andeutung Father Morleys verstand: sein Leben wurde in der Tat ein einziger Kampf gegen eine Uebermacht, die unüberwindlich schien. Daniel O'Connell wurde für Irland der Mann, der den Kampf mit England aufnahm und nicht eher Ruhe gab, als bis er sein Volk aus der britischen Zwangsherrschaft befreit hatte. Zu Anfang seines Kampfes verlangte England noch immer von jedem katholischen Iren mit dem Schwur auf die Verfassung den Eid: „Ich schwöre, daß das Meßopfer und die Anrufung der Jungfrau Maria, wie sie in der katholischen Kirche geübt werden, gottlos und götzendienerisch sind.“ Am Ende seines Kampfes meinte ein König, weil er diesen Eid für aufgehoben erklären mußte. Zustande gebracht wurde dieses Ergebnis von dem „Mann mit dem Rosenkranz“, wie ihn seine Gegner höhnisch nannten.

Als junger Rechtsanwalt, der kaum seine Prüfungen hinter sich hatte, stürzte Daniel O'Connell sich in den Kampf für die Rechte und Freiheiten Irlands, und gleich sein erstes Auftreten überzeugte ihn davon, daß es in der Tat darauf ankam, sich einer übermächtigen Hilfe zu versichern. Sie wuchs ihm aus der Tiefe zu. Er entdeckte in sich die geheimnisvolle Kraft, mit flammenden Worten die Seelen fortzureißen, zu begeistern, aufzuwühlen, sie mit Zorn, Grimm und härtester Entschlossenheit zu erfüllen. Noch nie in der Geschichte Irlands hat es einen Mann gegeben, der eine so grenzenlose Macht über die Gemüter besaß wie er, der sein Volk zu höchster Willens-

anspannung mitfortzureißen und es gleichzeitig in Zaum und Jügel zu halten verstand. Nie gab es in der Geschichte Irlands einen Mann, der so wie er Abgott seines Volkes wurde und den seine Gegner mit solcher Leidenschaft und Wut bekämpften. Aber selten mag es auch einen Mann gegeben haben, der so wie er imstande war, in gesammelter Ruhe und unbemerkt den Rosenkranz zu beten in Lebenslagen, die es als schlechthin unwahrscheinlich erscheinen lassen.

Denn O'Connell war imstande, durch die äußerste Sestigkeit und Schärfe seiner Angriffe die geschworenen Gegner der Freiheit Irlands im Britenparlament schwerstens herauszufordern (vermagen, daß, wie Macaulay und Trevelyan befanden, „die Lords mit geringer Unterbrechung von 6 Uhr abends bis 1 Uhr nachts mit aller Zungskraft lärmten, brüllten und mit den Fäusten drohten“), und auf dem Nachhauseweg, während ihn seine Freunde vor Ueberfällen schützten, in Ruhe und Sammlung den Rosenkranz zu beten. Er betete ihn, während sein Wagen sich stundenlang Schritt um Schritt durch die größten Volksmengen schob, die je auf irischem Boden zusammengekommen sind, wie durch jene Menge der Fünfhundert-

An mein Vaterland

Ob ich mit tausend Mächten ringe in mir den heißen Kampf um dich,

Ob alle Feinde sich verschwören und drohen, zu besiegen mich, ich wanke nicht.

Ob ich auf blut'ger Walfstatt falle, ob Tropfen um Tropfen fließt mein Blut,

Ich habe dir Treue geschworen, in dir ruht mein starker Mut, nichts fürchte ich.

Und wenn es sein muß, daß die letzte Stunde zu meiner Seele spricht,

So weiß ich, daß du, o Herr, in deiner Güte mir nahe bist, daß du erbarmungsvoll die Hand mir reichst;

ich bin bereit.

E. von Groote.

tausend, die sich auf dem Krönungshügel der altirischen Oberkönige zusammengefunden hatten, um in Gemeinschaft mit ihren Bischöfen und Priestern ihr Verlangen nach Freiheit zu bekunden.

Daniel O'Connell ging für sein Ziel auch ins Gefängnis, aber er gewann den Kampf. So übermächtig die Herrschgewalt Englands war und so eiskalt seine Entschlossenheit, gegen die Iren alle Machtmittel anzuwenden: nachdem alle Gewaltmaßnahmen versagt hatten, mußten die britischen Parlamente über das Befreiungsgesetz verhandeln. Während die Staatswänner Englands von Angestacht zu Angestacht miteinander kämpften und während sich die Abstimmung vollzog, die über das religiöse Schicksal Irlands entschied, stand Daniel O'Connell ruhig und gelassen in einer abgeschiedenen Ecke des Saales und betete seinen Rosenkranz.

Als das Gesetz über die religiöse Befreiung Irlands dem König Georg IV. zur Unterschrift vorgelegt wurde, „flagte, schalt und meinte er, hat jammernd um Rat und Hilfe wider die Verräter unter seinen Ministern, aber er unterschrieb, weil es für ihn keine andere Möglichkeit gab.“

Der König und ganz England mit ihm mußten einsehen, daß dieser „Mann mit dem Rosenkranz“ stärker war als alle Macht und Herrlichkeit Großbritanniens.

F. A. Walter-Rottentamp.

Ein Dankesbrief von den Philippinen

Der Schriftleitung des Ermländischen Kirchenblattes ging dieser Tage ein Brief aus San Jose auf der Insel Mindoro, die zu der Gruppe der Philippinen im Fernen Osten gehört, zu. Der Briefschreiber ist der ermländische Vater Paul Marienfeld S.W.D. Der Brief selbst ist etwa drei Monate unterwegs gewesen. Es heißt darin u. a.:

„Anfangs dieses Monats (Juli) erhielt ich wieder Nr. 19 und Nr. 20 des Ermländischen Kirchenblattes. Das ist immer ein Feiertag für mich. Da fühle ich mich wieder für einige Zeit daheim. Wenn ich das Kirchenblatt auch gewöhnlich 5 oder 6 Wochen später erhalte, so schadet das gar nichts. Ich finde immer Artikel, die mich interessieren, und besonders Nachrichten aus meiner engeren Heimat, die ich in keinem anderen Blatt finde. Aufrichtigen Dank für die regelmäßige Uebersendung! Sie machen mir damit eine große Freude.“

Ihr Opfer

Ein Pfarrer erzählt:

Es war im Weltkrieg. Ich kam oft in eine Bauernfamilie, bei der zwei erwachsene Kinder vorhanden waren, ein Sohn, der im Felde stand, und eine Tochter anfangs der Zwanzig, die an Tuberkulose krank darniederlag. Ich besuchte die letztere meist jede Woche und erbaute mich an der Geduld, mit der sie ihr schweres Leiden trug. Sie machte sich nämlich wegen ihrer eigenen Krankheit nur wenig Sorge und kümmerte sich mehr darum, daß ihr einziger Bruder wieder gesund und heil aus dem Felde zurückkehre.

Da blieb mit einem Male — es war während der großen Schlacht an der Somme — jede Nachricht von dem Bruder aus, und schließlich traf die Hiobspost ein, daß er schwer verwundet und in bedenklichem Zustand in einem Feldlazarett liege. Das kranke Mädchen und ihre Eltern wurden durch diese bittere Nachricht schwer getroffen. Doch die Tochter fand eher die Fassung wieder als Vater und Mutter, und als ich sie bald nachher wieder besuchte und ihr die hl. Kommunion gereicht hatte, neigte sie sich beim Abschied an mein Ohr und flüsterte leise: „Hochwürden, ich habe heute nacht ein Opfer gebracht: Ich habe zu Gott gebetet, wenn er meinen Eltern eines ihrer Kinder nehmen wolle, dann solle er doch mich sterben lassen

und meinen Bruder wieder gesund heimführen. Er kann besser für Vater und Mutter sorgen als ich. Gern gebe ich mein schwaches Leben hin.“

Ich weiß nicht, ob der Ewige erst das fromme Gebet der Kranken abgewartet hat — Gottes Wege sind ja für uns unerforschlich —, aber merkwürdigerweise verschlimmerte sich der Zustand des Mädchens immer mehr, während die Nachrichten aus dem Feldlazarett über das Befinden ihres Bruders stets hoffnungsvoller wurden. Nach einigen Wochen lag sie auf dem Friedhofe, als der Verwundete zu seinem Genesungsurlaub ins Vaterhaus zurückkehrte.

Ein 100. Geburtstag. Das Rottenburger Bistumsblatt gedenkt des hundertsten Geburtstages des Kirchenhistorikers Franz Xaver Funkl (am 12. Oktober 1840 zu Abtsgemünd geboren), der 37 Jahre hindurch Ordinarius für Kirchengeschichte an der Universität Tübingen war. Als Historiker war Funkl kein „Revolutionär“, so wird ausgeführt, aber auch kein Stodkonserverativer, veraltete Anschauungen und unhaltbare Stellungen verteidigte er nicht.

Priester-Exerzitien

Auf besonderen Wunsch teilen wir nachfolgend die Termine der diesjährigen Kurse noch einmal mit:

11.—15. November: | St. Marienheim in Dietrichswalde,
18.—22. November: | Kr. Allenstein.

Amtlich

9. 10. Pfarrer Basner in Ortelburg wurde zum Prodekan des Dekanats Majuren I ernannt.

Schriftleiter: Gerhard Schöpf (3. Jt. im Felde). Für die Schriftleitung 3. Jt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelshöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., Ludendorffstr. 9—11. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. — Zur Zeit gilt Preissliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Ludendorffstr. 9—11.

Sezungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.—RM., mit Beleggeld 1,18 RM.

Insertate kosten: die 5 mal gespaltenen Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Akademie: Montag.

Christliche Grabdenkmäler
in sehr großer Auswahl
Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/106
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900 Telefon 32786

Alleinst. Dame, kath., Herzensbildung, Anf. 60, viel jünger ausseh., sehr wirtschaftl., elegant eingerichtet. Wohnung u. etw. Vermög., sucht, da sie sich einsam fühlt, pass. gut kath. Herrn in fester Position zu **bald. Heirat** fennenzul. Beamten im Dienst, auch Witw. bevorzugt. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 366 an d. Erml. Kirchenbl.

Reichsbeamter (Insp.), dem es an passender Damenbekanntschaft fehlt, möchte auf dies. Wege lieb. kathol. Mädel bis zu 24 Jahren zwecks **Heirat** fennenzul. Etw. Vermög. erw. Ich bin 26 J. alt, 1,74 gr., bl. Ausf. Bildzuschr. erb. u. Nr. 367 an d. Erml. Kirchenbl.

Kraftfahrer m. fest. Einkommen, Mitte 20, groß, schl., gut. Ausf., wünscht nettes katholisch. Mädchen im Alter von **zw. spät. Heirat** fennenzul. Bildzuschr. u. Nr. 364 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.
Bitte Rückporto beilegen.
Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bauer, kath., 35 J. alt, gute Erschei., dslbld., m. ein. schuldenfr. 9 ha gr. Wirtschaft, wünscht eine nette u. wirtschaftl. kath. Bauerntocht. im Alter v. 25-30 Jahr. zw. fennenzulernen. **bald. Heirat** Nur ernstgemeinte ausf. Zuschr. mit Bild u. Ang. d. Vermögensverh. u. Nr. 374 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Junger Oberknecht, 28 J. alt, kath., 1,70 gr., m. Eriparrn., sucht auf diesem Wege Briefwechsel mit ein. lieb. netten Mädel im Alter von 20-25 J. (Waise bevorzugt) **zw. Heirat**. Angebote mit Bild (w. zurückgef.) unt. Nr. 370 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Nettes kath. Bauernmädchen, 26 J. alt, blond, schl., 1,60 gr., möchte m. ein. kath. Herrn (Beamter od. Kaufm.) **zw. Heirat** in Briefwechsel treten. 7000 M. Barvermög. u. Ausf. vorh. Ernstgem. Bildzuschr. unt. Nr. 369 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Dame, geb., kath., 42 Jahre alt, schlank, dunkel, sehr eins., wünscht kathol. lieben Herrn in gesicherter Lebensstellung **zw. Heirat** (evtl. Witwer) fennenzul. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 368 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauernsohn, kath., 36 J. alt, gröff. Erschei., 4500 M. Verm., wünscht Mädel m. etw. **baldiger Heirat** Vermögen zw. fennenzul. Kaufm. ein. Wirtschaft fennenzul. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 372 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Mein Wunsch **baldig. Ehe** ist die m. einem aufricht., ehrl. Herrn m. heit. Wesen. Ich bin kath., 38 J. alt, 1,68 gr., habe angen. Ausf. u. besitze Hausgrundst. u. gt. Ausst. stattung. Zuschr. m. Bild u. Nr. 373 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Junggefelle, Anf. 30, 1,70 gr., kath., in sich. Lebensstell., mit etw. Vermögen, wünscht die Bekanntschaft ein. nett. Dame im Alter v. 20-30 J. **zwecks Heirat**. erw. Bildzuschr. unt. Nr. 365 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ein Mädel, m. od. ohne Vermög., b. zu 31 J., d. es an ein. gt. Heim geleg. ist, wird in ein. gröff. Erbh., **Einheirat** gebot. Wirtschaftl. fäh. Damen mög. vertrauensvoll ihre Zuschriften mit Bild unter Nr. 371 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg einseind.

Alleinstehender Herr, kath., 40 J. alt, 1,68 groß, mit selbständigem Beruf, wünscht ein nett. kath. Mädel **zwecks Heirat** fennenzulernen. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 363 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Das Theresienh., Kgsb., sucht zum 1. od. 15. Novemb. für die Kleinfinder- und Säuglingsstation eine selbst. **Säuglings- und Kleinfinderpflegerin**. Angebote mit Gehaltsanpr. u. Zeugnisabschr. sind zu richten: Theresienh., Kgsb., Rennparkallee 70.

Zuverlässige, kinderliebe kathol. **Hausgehilfin**,

die auch etw. Koch. u. back. kann, m. gut. Zeugn. v. sof. od. spät. gesucht. Frau Pfeiffer, Gutsstadt, Markt 20

Für meinen Haushalt suche ich von sof. od. 1. Novemb. eine sehr saub., zuverlässige, kinderliebe **Hausgehilfin**. Frau M. Dost, Seeburg Distr., Adolf-Hitlerstr. 10, Mühlenwerke.

Ich suche zum 1. 11. zuverlässige, katholische **Hausgehilfin** für Haushalt und kleine Landwirtschaft in Elbing Stadt, mit Familienanschluss. Meldung erb. an Frau G. Quandt, Elbing, Neuegustst. 11

Wegen Erkrankung mein. jetzigen suche ich sobald als mögl. erfahr. kinderlieb. **Hausangestellte**. kathol. Frau Dr. Neumann, Königsberg Pr., Lamsker-Allee 34

Für unsern Arzt Haushalt suche ich zum 1. 9. oder später eine ältere, kinderliebe katholische, selbständige **Hausgehilfin** f. Küche u. Hausarbeiten. Bewerbungen möglichst mit Lichtbild u. Zeugnisabschr. Frau E. Watermann, Franenburg, Orthop. Klinik.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsverfahren eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Altar-Kron-Leuchter

Ewiglichtlampen / Kelche
Eingebaute Panzertabernakel
preiswert v. heimischen Handwerk

August Hutzel
Gürtlermeister

Metalwerkstätte für christliche Kunst.
Königsberg Pr.,
Mitteltragheim 34, Fernruf 32571

P f a r r a n t l i c h e M a c h r i c h t e n .

Sonntag, d. 20. Oktober (23. Sonntag nach Pfingsten)
11. Messen: 6,7; 8 u.9 m.kurzer Pr.; 10 Hochamt m.Pr;
17 Rosenkranzandacht. 20 Uhr Beginn der religiösen Woche
für die Jugend.

Wochentags: 11. Messen 6,7 u.8 Uhr. Dienstag 6 GM für die
Jugend. Die Frühmesse beginnt also in dieser u. auch in
der nächsten Woche schon um 6 Uhr. Sogleich anschließend
Predigt.

Beichtgelegenheit: Sonnabend v.16-18 u. ab 20 Uhr. Sonn-
tag ab 6 Uhr früh. In den beiden nächsten Wochen außerdem
täglich von 6-8½ Uhr morgens. Beichtaushilfe durch P.
Mianecki S.J. (Beichtstuhl des Propstes).

Wochendienst: Kaplan Nix.

Rosenkranzandacht: in dieser Woche täglich (auch Mittwoch
und Sonnabend) um 17 Uhr.

Kinderseelsorgsstunden: Mädchen: Montag 3-4 Uhr die 12=
bis 13 jährigen, Dienstag 3-4 Uhr die 11 jährigen, Donner-
stag 3-4 Uhr die 10 jährigen, Freitag 3-4 Uhr die 9 jähri-
gen. Jungen: Dienstag 4-5 Uhr die 11-13 jährigen, Mitt-
woch 4-5 Uhr die 7-8 jährigen, Donnerstag 5-6 Uhr höhere
u. Mittelschulen Kl. 1 u. 2, Freitag 4-5 Uhr die 9-10
jährigen, Dienstag 5-6 höhere u. Mittelschulen Klasse 3-4.
Die Seelsorgsstunden für die Oberklassen der höheren u.
Mittelschulen werden durch schriftliche Einladungen be-
kanntgegeben.

Beicht- u. Kommunionunterricht: für Jungen Dienstag und
Freitag 3-4 Uhr; für Mädchen Dienstag und Freitag 4-5 Uhr.
Glaubensschulen fallen in dieser Woche aus.

Religiöse Woche : für die Jugend (14-30 Jahre) Beginn
Sonntag, den 20. Okt. 20 Uhr. Dann täglich 6,30 Uhr
morgens und 20 Uhr Predigt (P. Mianecki). Am darauf-
folgenden Sonntag (Christkönigsfest) 8 Uhr Gemeinschafts-
messe, 20 Uhr Christkönigsfeierstunde in der Kirche.

Krankenbesuche: Wir bitten, alle Kranken in der Sakristei
zu melden.zum Empfang der Herbstkommunion.

Laien Helfer der Kinder: Donnerstag, d. 24.10. um 16 Uhr
Mädchen um 18 Uhr Knaben.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai.

Taufen: Burkhard Findling; Erika Hlfriede Günther;
Gerhard Ruhnau; Jörg Dieter Liese; Elisabeth Irene
Plikat; Ingrid Sibyle Gischkowski; Horst Werner Haese;

Trauungen:

Registrator Walter Hafki, Elbing und Erika Schöнке, Elbing.
Tischlergeselle Artur Kluth, Elbing und Anna Laske, Elbing.

Beerdigungen: Witwe Minna Rohn, geb. Schoen, Burgstr. 17,
78 Jahre.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Elbing

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 43 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 27. Oktober 1940.

Christus, mein König!

Als Papst Pius XI. im Jahre 1925 mit der Enzyklika „Quas primas“ das Christkönigsfest einsetzte, da zeigte das freudige Echo der katholischen Welt, wie sehr er damit dem Bedürfnis der Gläubigen entgegengekommen war, Christus den Gekreuzigten auch als den über alles erhabenen König zu verehren. Jesus Christus besitzt den Königstitel seinem Wesen nach. Niemand kann ihm die Krone aufsetzen, die er von Ewigkeit trägt, eine Krone, die er sich auch als Mensch selbst auf Haupt gelegt hat in der Stunde seiner tiefsten Erniedrigung, da er vor Pilatus feierlich erklärte: „Ja, ich bin ein König.“ Aber so, wie die Offenbarung in Christus ihren endgültigen Abschluß gefunden hat, wie es jedoch trotzdem eine Entwicklung in der Erkenntnis und Durchdringung ihres Inhalts gibt, so gibt es auch eine Entfaltung in der Betrachtung des unerschöpflichen Reichtums der göttlichen Geheimnisse und einen Fortschritt in der Versenkung in die Fülle des göttlichen Seins. Die eine Zeit hat sich mit inbrünstiger Liebe und tiefem Mitleiden in die Passion des Herrn versenkt; eine andere liebt es, ihn auch am Kreuze mit dem Königsmantel und der Krone zu schmücken. Menschlicher Unvollkommenheit wird es niemals gelingen, dem schlechthin Vollkommenen, der unermesslichen Fülle, sei es mit der Erkenntnis, sei es mit der Liebe, gerecht zu werden. Es kann nur versuchen, dem Gegenstand ihres Erkennens und Liebens — Gott — halb von der einen, halb von der anderen Seite näherzukommen. Dem vereinten Streben mag es dann gelingen, wenigstens einen schwachen Schimmer von Gottes allumfassendem Wesen widerzuspiegeln und den ganzen Christus anzubeten, indem sie jetzt vor seiner Krippe, ein andermal zu Füßen seines Kreuzes und dann vor dem Throne seiner Königsherrlichkeit knien.

Am letzten Sonntag im Oktober schaut die katholische Welt den Erlöser im Glanze der Krone. Sie betet ihn als den Herrscher an, als den Christkönig, in dessen Namen sich beugen müssen die Knie aller, die im Himmel, die auf der Erde und unter der Erde sind. Sie sieht ihn als den, dem der Vater die ganze Menschheit zu eigen ge-

geben hat und der einst als Richter der Lebendigen und der Toten wiederkommen wird mit großer Macht und Herrlichkeit. Indem die Kirche diese große Vision vor unser geistiges Auge stellt, die ebenso wahrhaft und wirklich ist wie der Jesus, der einst als Mensch unter uns gewandelt ist, hebt sie unser Herz und unseren Sinn aus der Enge und Gedrücktheit des Alltags, der manchmal trotz allen ehrlichen Strebens so schwer auf uns lastet. Sie zeigt uns, welch mächtigem Herrn wir treue Gefolgschaft gelobt haben, und sie gibt unserer Seele die Gewißheit, daß im Weltgeschehen über den menschlichen

noch andere, ewige Kräfte wirksam sind. Der Christkönig hat gesagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Und seit den ältesten Zeiten hat die Kirche in ihrem Glaubensbekenntnis die Worte stehen: „Und seines Reiches wird kein Ende sein.“

Es ist jetzt ein Jahr her, daß Papst Pius XII. sein erstes Rundschreiben an die Welt erließ und es „voll Vertrauen und Hoffnung unter den Schutz des Christkönigs“ stellte. „Am Anfang des Weges“, so hieß es in der Enzyklika weiter, „der zu der geistigen und sittlichen Not unserer Zeit führt, stehen die unheilvollen Kräfte derjenigen, die Christus entthronen wollen, die Verachtung des von ihm gegebenen Gebotes und der von ihm anbefohlenen Liebe. Die Anerkennung der Königsrechte Christi und die Rückkehr der einzelnen wie der menschlichen Gemeinschaft zu dem Geseß seiner Wahrheit und Liebe ist der einzige Weg zum Heile.“ Der Papst wandte seinen Blick aber auch denen zu, die für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf dem Posten, auf den sie gestellt sind, arbeiten. „Ihnen senden Wir in diesem, für die Kirche und für die Menschheit so bedeutsamen Augenblick Unseren väterlichen Gruß, Unseren herzlichsten Dank und den Ausdruck Unserer Hoffnung und Unseres Vertrauens. Sie haben wahrhaftig ihr Leben und ihre Arbeit unter das Banner des Christkönigs gestellt.“

Noch heute feiert die Kirche das Gedächtnis der vielen, die in den ersten Jahrhunderten des Christentums für ihren König Christus ihr Leben hingegeben haben. Aber die Liebe zu Christus ist ein Feuer, das



Der thronende Christus von M. Schongauer



24. Woche nach Pfingsten

Der Glaube des Hauptmanns

Matth. 8, 1—13

In jener Zeit, als Jesus vom Berg herabgestiegen war, folgte Ihm eine große Volkschar. Da kam ein Aussätziger, fiel vor Ihm nieder und sprach: „Herr, wenn Du willst, kannst Du mich rein machen. Da streckte Jesus Seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: „Ich will; sei rein!“ Und sogleich ward er rein von seinem Aussatz. Da sprach Jesus zu ihm: „Siehe zu, daß du es niemand sagst, sondern geh hin, zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses angeordnet hat, zum Zeugnis für sie“ (die Priester). — Als Er dann nach Kapharnaum gekommen war, trat ein Hauptmann zu Ihm und bat Ihn: „Herr, mein Knecht liegt gelähmt zu Hause und leidet große Qual.“ Jesus sprach zu ihm: „Ich will kommen und ihn gesund machen.“ Der Hauptmann antwortete: „Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehst unter mein Dach; aber sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn sogar auch ich, der ich doch selber unter einer Obrigkeit stehe, brauche einem meiner untergebenen Soldaten nur zu sagen: Geh! und er geht; und einem anderen: Komm! und er kommt; und meinem Knechte: Tu das! und er tut es.“ Als Jesus das hörte, wunderte Er sich und sprach zu denen, die Ihm folgten: „Wahrlich, Ich sage euch, einen so großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden; Ich sage euch aber, viele (bekehrte Heiden) werden vom Aufgang und Niedergang kommen und mit Abraham, Isaac und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen. Die Kinder des Reiches (die unbekehrbaren Juden) aber werden hinausgeworfen in die Finsternis draußen; da wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ Zum Hauptmann aber sprach Jesus: „Geh hin, es geschehe dir, wie du geglaubt hast.“ Und in derselben Stunde war der Knecht gesund.

über die Jahrhunderte hinweg in den Herzen von Millionen Menschen brennt und sie zu heroischen Leistungen befähigt. Es ist ein gewaltiger Heerbann, der immer aufs neue Christi Wort wahrmacht, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist. Nach dem Christkönigsfest feiert die Kirche Allerheiligen und Allerseelen. Zuerst der König, dann die unermessliche Schar derer, die ihm mit der Palme des Sieges folgen. Sie gehörten gleich uns einst zur „kämpfenden Kirche“. Gestritten haben sie nicht für ein irdisches Gut, aber sie wußten, daß sie dem Reiche dienten, das „nicht von dieser Welt“ ist, wenn sie der Königsherrschaft Christi hier auf Erden schon den Weg bereiteten. Die „Verfassung“ dieses Reiches ist von eigener Art, ewig gültig und unabhängig von allen Wandlungen menschlicher Geschichte. Wir kennen sie aus der Prästation des Christkönigsfestes, in der sie also beschrieben wird: „Ein Reich der Wahrheit und des Lebens, ein Reich der Heiligkeit und der Gnade, ein Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens.“ Und zu dem König dieses Reiches, Jesus Christus beten und singen wir:

Christus, mein König, Dir allein
Schwör' ich die Liebe lilienein
Bis in den Tod die Treue.

Der Krieg und die Jugend

Durch den Krieg sieht sich das ganze Volk aus dem ewigen Bereiche her, von dem aus sein Schicksal gestaltet wird, zur höchsten Entfaltung und Hingabe seiner Kräfte aufgerufen. Aber seinen stärksten Aufbruch richtet der Krieg an die Jugend: Sie ist es, um deren Zukunft willen die Millionen von Kämpfern im Felde stehen und die Schlachten schlagen; um ihrer willen erfolgt dieser höchste Einsatz aller Kräfte an der Front und in der Heimat, werden kühnste Heldentaten vollbracht und sterben die Väter freudig den Opfertod. Und wenn es einmal heißen wird, die Früchte des Sieges zu ernten, sich der beglückenden Weite des endlich eroberten Lebensraumes zu erfreuen und die Segnungen der erkämpften Neugestaltung Europas zu genießen, wird es wiederum die Jugend sein, die den weitaus größten Anteil der errungenen Erfolge in Besitz nehmen wird.

Durch diese Fügung des Schicksals, die Gottes Fügung ist, sieht sich die Jugend unserer Gegenwart ausgezeichnet vor den Geschlechterfolgen vieler Jahrhunderte. Denn wenn Gott jemals eine deutsche Jugend hineinwachsen ließ in eine Zeit, in der es eine stolze Freude war, mit aller Kraft zu schaffen und zu wirken und alle gottverliehene Kraft einzusetzen für die Größe und Zukunft des Volkes und Vaterlandes, für die Erfüllung seiner Sendung und Aufgabe, dann ist es diese unsere Jugend. Sie sieht sich von Gott so reich beschenkt, wie kaum je eine andere Jugend vor ihr; sie empfängt aus seiner Hand eine Gabe, deren ganze Größe zu begreifen ihr erst später möglich sein wird.

Aber jede Gabe enthält eine Aufgabe und jedes Geschenk eine Pflicht. Gott hätte die Jugend von heute nicht in eine solche Zeit größten geschichtlichen Werdens hineinbewahren wollen lassen, wenn er ihr nicht eine höchste Aufgabe gestellt hätte: die Aufgabe, daß sie

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 27. Oktober: 24. Sonntag nach Pfingsten (4. nach Erleuchtung). Christkönigsfest. Dupl. 1. Al. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Sonntag. Credo.
- Montag, 28. Oktober. 511. Apostel Simon und Judas. Dupl. 2. Al. Rot. Gloria. 2. Gebet „Gott, Du Hirt und Lenker“ (anlässlich des Gedenktages der Weihe unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs). Credo. Apostelprästation.
- Dienstag, 29. Oktober. Vom Wochentag. Grün. Messe vom vergangenen Sonntag (24. nach Pfingsten). 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. nach Wahl. Gewöhnliche Prästation.
- Mittwoch, 30. Oktober. Vom Wochentag. Grün. Messe wie am Dienstag.
- Donnerstag, 31. Oktober. Vigil von Allerheiligen. Violett. 2. Gebet zum Hl. Geist. 3. für die Kirche. Gewöhnliche Prästation.
- Freitag, 1. November. Allerheiligen. Dupl. 1. Al. mit gewöhnlicher Oktav. Weiß. Gloria. Credo.
- Sonabend, 2. November. Allerseelen. Dupl. Schwarz. Messe für die Verstorbenen. Sequenz.

Des Königs Banner waltt empor

Bibellesegezte.

„Jetzt ergeht das Gericht über diese Welt, jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen; ich aber werde, wenn ich von der Erde erhöht sein werde, alle an mich ziehen“ (Johannes 12, 32).

27. Oktober: Kolosser 1, 12—20: Unser König, weil Schöpfer und Erlöser.
Psalm 109 (110): Der Priesterkönig.
28. Oktober: Johannes 19, 17—22: Thronerhebung.
29. Oktober: Johannes 12, 27—36: Sein Werk.
30. Oktober: Matthäus 28, 16—20: Sendegewalt.
31. Oktober: Johannes 12, 12—19: Unsere Huldigung.
1. November: Matthäus 5, 1—12: Seine Verheißungen.
2. November: Johannes 5, 24—29: Richterergewalt.

imstande sei, ihre Zeit zu erkennen, und daß sie gewillt sei, ihr zu gehorchen. Dieser Krieg, der von gegnerischer Seite offen gegen die deutsche Jugend und ihre Zukunft geführt wird, verlangt also von dieser Jugend eine Haltung und Lebensweise, die volks- und gottgerecht ist. Dieser Krieg verlangt vor allem eine Jugend, die Achtung und Ehrfurcht besitzt vor der Opferbereitschaft, Pflichttreue und redlichen Gewissenhaftigkeit, mit der die vielen Millionen deutscher Männer und Frauen, Söhne und Töchter ihrem Vaterlande dienen. Er verlangt eine Jugend, die sich von diesem Beispiel hingezogen fühlt und darauf brennt, mit ihm fröhlich zu wetteifern. Er verlangt eine Jugend, die unüberbrüchlich gewillt ist, gehorchen und beschließen ihre Pflicht zu erfüllen, und nicht nur die Pflicht, die sie sich selber auswählt, sondern alle Pflichten, die der gebieterische Tag ihr zuweist. Wo ein Vater im Felde oder an irgendwelcher anderen Stelle tätig ist, da ist es Ehrensache der Kinder,

Veräume kein Gebet, doch das der Morgenröte
Veräume nie, weil kein's dir gleichen Segen böte.

helfend einzuspringen und den Müttern nicht nur Lasten abzunehmen, sondern sie mit der ganzen Vollkraft deutscher Herzen zu unterstützen. Wo Mütter Schwere leiden und tragen müssen, da muß die deutsche Jugend ihren Platz sehen und wo immer deutsche Mütter unter der Schwere ihres Daseins zu ermatten drohen, da müssen es die deutschen Jungen und Mädchen als ihre höchste Aufgabe erkennen, stets einen guten Trost, eine neue Freude und Aufrichtung für sie bereit zu halten.

Die besten aller deutschen Jungen und Mädchen werden immer die sein, die in dieser Zeit am treuesten zu ihren Eltern gestanden haben. Aus ihrer eigenen Kraft werden sie es nicht fertig bringen; sie brauchen die Kraft Gottes dazu, jeden Tag von neuem. Aber weil es die höchste und heiligste aller Elternpflichten und -sorgen ist, die Kinder zu tüchtigen, braven und gewissenhaften Christenmenschen zu erziehen, kann auch die Jugend von heute ihren Eltern nicht wirksamer zur Seite stehen, als wenn sie in dieser Hinsicht ihren Eltern alle Sorge abnimmt und so tatkräftig wie entschlossen, als nur immer möglich, an ihrer eigenen Selbsterziehung arbeitet. Denn das ist allen Vätern und Müttern das schönste Erlebnis, wenn sie sehen, daß ihre Kinder auch ohne stetes Ermahnen und Einwirken immer das Rechte tun und dem Unrechten aus dem Wege gehen, daß sie auch ohne immerwährendes Bemühen und Auffordern ihre Pflichten erfüllen.

Die Jugend von heute trägt ein hohes Maß von sittlicher Verantwortung. Von ihr hängt es ab, daß auf die geschichtliche Größe dieser Zeit des neuen Werdens kein Mafel falle, und sei es auch nur der Mafel ungenügender Einsicht in die tapferere Leistung der Eltern von heute, die sich, wie nur je ein Elterngeschlecht in der deutschen Geschichte, unter Aufgebot all ihrer Kraft um die Schaffung einer besseren Zukunft für ihre Jugend mühen. Eine Leistung wie diese erträgt keinen Dank, der in bloßen Worten besteht. Ein Dank, wie er hier zu erstatten ist, kann nur in der rechten Tat bestehen.

J. A. Walter-Rottkamp.

Jugend betet für den Bischof / Zum Christkönigsfest

In diesem Jahre ist die Jugend der Diözese am Christkönigsfest gerufen, in einer Stunde gemeinsamen Betens unseres Bischofs und seiner Anliegen zu gedenken und betend ihm zu danken für die 10 Jahre seines Wirkens in unserer Diözese und für die Jugend der Diözese.

Es gibt kein Fest des Kirchenjahres, welches so umfassend wie das Christkönigsfest die Grundgedanken und Anliegen dieses zehnjährigen Wirkens unseres Bischofs darstellen könnte. Es geht in diesem Fest um nichts anderes als um die Verwirklichung der Königsherrschaft Christi. Das aber bedeutete zuerst einen Vorstoß in das innerste Herz des Christentums selbst. Es bedeutete die Erneuerung der innersten Kraftquellen christlichen Lebens. Neues, tiefes Leben in Christus und aus Christus mußte die Voraussetzung für alles Wirken nach außen werden. Immer wieder ruft der Bischof die Gläubigen zu dieser inneren Erneuerung aus dem hl. Mesopfer und der öfteren heiligen Kommunion, zu einem neuen und tiefen Erfassen ihres Gliedseins am Leibe Christi und zum stolzen und frohen Bewußtsein ihres Gefirmitseins als Soldaten und Apostel des Herrn. So wird das Gebet um die innere Erneuerung des christlichen Lebens, um die wirkliche „Christwerdung“ der Christen, auch das erste Anliegen unseres Betens an diesem Tage sein. Christus, König in den Herzen der Menschen, sein Reich in uns selbst, soll der große Gebetsruf dieses Tages sein.

Inneres Leben aber drängt nach außen. Aus dem Leben in Christus wächst allein die Kraft allen Apostolats. Aber apostolische Kraft und Bereitschaft muß auch wachsen, wo Christus lebt in den Herzen der Menschen. Ruf zum Apostolat, das ist immer wieder der Ruf unseres Bischofs gewesen, wie es der Ruf des Herrn selbst gewesen ist. In diesen Ruf kann man eigentlich alle Anliegen unseres Bischofs zusammenfassen. Daß das Reich Christi des Königs auf allen Gebieten wachse und erobernd voranschreite aus der Kraft des zum Apostolat erwachten und bereiten Christen, das ist sein Herzensanliegen gerade angesichts dieser Zeit, die immer mehr für all die wachsenden Aufgaben nach dem Einsatz des Laien für das Gottesreich verlangt. Daher seine Sorge für den Christen der Diaspora, für die „wandernde Kirche“. Denn ihm ist Diaspora nicht sterbendes Land, sondern weiter Raum der Eroberung für Christus. Daher seine Sorge, die Christen fähig zu machen, im Raum der Gemeinde und Familie den Glauben zu künden und weiterzutragen. Daher sein frohes Stehen zur Jugend der Kirche, die ihm in ihrem besten Kern der Garant für eine herrliche Zukunft der Kirche ist.

So betet Jugend an diesem Feste ihres Bischofs, dem Christkönigsfest, für ihren Bischof, für seine Anliegen, die die Anliegen des Gottesreiches sind. Es ist das Gebet um das Kommen Seines Reiches: *Adveniat regnum Tuum! Dein Reich komme!*

Josef Lettau.

Allerheiligenschau des hl. Johannes

Verbannt auf der einsamen Insel Patmos, fern von der Heimat war Johannes, der Apostel des Herrn. Ausgewiesen von der Welt, von der er genug, übergenug gesehen hatte, hinter deren leuchtender Schönheit und Sinnenfrohdelei so viel Bosheit, so viel Undank und Lüge sich verbergen, daß seine Augen fast erblindet waren für den Zauber der Natur rings um ihn her. Ja, sie war schön, diese reine Gotteswelt, von Patmos aus gesehen. Weit hinaus blaut das Meer, bis es dem Himmel begegnet und darin versinkt. Sonnengold blüht auf den Wellen, und leise klingt ein Rauschen und Summen aus den dunklen Tiefen der Flut. Sonnenleuchten verklärt die Felsen, die schroff und phantastisch aus der blauen See emporragen. Und über die Schönheit der vergessenen Insel und über den unveränderlichen Frieden und Glanz des Meeres wölbt sich ein ewig lachender Himmel.

Aber weiter als bis zur golden sinkenden Sonne schaut Johannes. Seinem Seherblick erschließt sich hinaus über das feuerrot-schimmernde Firmament und die fernen aufziehenden Sterne die Welt der wahren Wirklichkeit, der wahren Schönheit und Freude, jene Welt, die über aller Sichtbarkeit steht. Er schaut hinein in die Herrlichkeit des Himmels. Und dieses Schauen hat er niedergeschrieben in dem Buche der Geheimen Offenbarung, jenem Buche der herrlichen, in ihrem Sinne und in ihrer Bedeutung so schwer zu ergründenden Visionen, im Buche jener dunklen, geheimnisvollen Bilder, vor deren dichterischer Pracht und Kühnheit wir bewundernd stehen.

In der Epistel am Allerheiligensfest vernahmen wir aus diesem Buche die Allerheiligenfeier im Himmel, wie Sanft Johannes, der Evangelist, sie auf Patmos schaut. Aus allen Stämmen Israels

sieht Johannes, der heilige Seher, die himmlischen Auserwählten. *Quoddecim milia signati*, heißt es immer wieder. Hundertvierundvierzigtausend aus allen Stämmen der Kinder Israels. Und darauf sieht er die unzählbar große Schar aus allen Völkern, Stämmen, Geschlechtern und Sprachen, angetan mit weißen Gewändern und Palmen in ihren Händen, die Chöre der himmlischen Geister, die vierundzwanzig Ältesten und die vier geheimnisvollen Wesen, die Jahrhunderte zuvor schon der Prophet Ezechiel in einer farben-glühenden Vision geschaut. Und in der Mitte des Himmels steht der Thron Gottes und vor dem Throne das Lamm, der König aller Engel und Heiligen. Wie Meeresbrausen, so gewaltig und groß, kommt über ihn der vieltausendstimmige Jubelchor des himmlischen Hofes: „Wahrlich, Lob, Ruhm, Weisheit, Dank, Ehre, Macht und Stärke sei unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!“

Ob Johannes aber den Himmel so geschaut hat, wie er in Wirklichkeit ist, wie er sich einst unserem Auge offenbaren wird? Ob diese Worte und alle anderen, die in der Geheimen Offenbarung stehen und die Pracht und Seligkeit des himmlischen Jerusalem schildern, nicht bloß ein Kindesstammeln sind gegenüber der unfaßbaren, übernatürlichen Wirklichkeit? Ob die Worte der Propheten und die Schilderungen aller gotterleuchteten Seelen, die uns von der Herrlichkeit des Jenseits berichten, nicht bloß ein dunkles, ganz unzulängliches Bild sind von der Wahrheit des Himmels? Ob der Himmel und der Ueberfluß seines Glückes sich überhaupt in den Rahmen irdischer Pracht und weltlicher Freude einspannen läßt? Ob er sich nur einigermaßen annähernd erfassen und erschauen läßt vom fliegenden Geist eines Propheten oder von der kühnsten, alles überbietenden Phantasie eines Menschengewisses?

Johannes, der heilige Seher, hat die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater gesehen, voll der Gnade und Wahrheit, er hat auf

Das Christus-Bild im Wandel der Zeiten

Beim Betreten eines romanischen Domes grüßt schon am Portal vom Tympanon her die Gestalt Christi im Mittelpunkt eines monumentalen Bilderzuges. Sie leuchtet uns im Innern des Gotteshauses aus der Apsis entgegen und weist uns dahin, wo im Brennpunkt des Heiligtums, vom Schleier des heiligen Geheimnisses umwoben, der Gottessohn sein Gezelt unter den Menschen aufgeschlagen hat. Hier erscheint Jesus Christus als der mächtige Herr Himmels und Erde, als „*Rex gloriae*“, als „*Majestas Domini*“, meist feierlich thronend im Strahlenkreis, mit der rechten Hand segnend und mit der linken ein Buch haltend, wie es in den Domen zu Mainz, Worms, Trier und in vielen Kirchen zu bewundern ist. Einen gewaltigen Eindruck göttlicher Majestät strahlen diese Bilder aus.

Was das Äußere Christi anlangt, so ist Christus auf diesen in der deutschen und französischen Plastik des früheren Mittelalters sehr verbreiteten Darstellungen mit gekleidetem Haar und mit einem Baden- und Rinnbart wiedergegeben, wie es vom 5. Jahrhundert an auch für die Folgezeit die übliche Darstellungsweise wird.

Eine einheitliche Vorstellung von dem Aussehen Christi gibt es nicht. Denn im Neuen Testament ist nur der geistliche Gehalt der göttlichen Persönlichkeit gezeichnet, während über sein Äußeres nichts erwähnt wird. Daher war es auch besonders schwer, ein Christus-Bild überhaupt zu schaffen, das der Würde und der Hoheit dessen gerecht wird, der der Sohn des Allerhöchsten ist. Im Laufe der Jahrhunderte ist auch das Christus-Bild den Weg der Entwicklung der christlichen Kunst gegangen und trägt den Stempel, den ihm die jeweilige Kunst-epoche aufgedrückt hat.

Die ersten Christen, die sich verängstigt im geheimnisvollen Dunkel der Katakomben zusammenscharten, vermochten es nicht, ein

Bildnis Christi herzustellen, nicht nur aus technischem Unvermögen, sondern auch aus der begreiflichen Scheu vor dem überirdisch Großen. Daher begnügte man sich zunächst mit einer lediglich symbolischen Darstellung. Christus erscheint in den ersten Jahrhunderten in der Gestalt eines jugendlichen, bartlosen Hirten, der ein Lamm auf den Schultern trägt oder mehrere um sich führt. Ein klassisches Bild ist die prächtige Marmorstatue im Lateran zu Rom.

Vom ausgehenden 4. Jahrhundert an ist das Kennzeichen des neuen bis heute noch vorherrschenden Christus-Typus, abgesehen von der Barttracht, das lange in der Mitte gescheitelte Haupthaar, das den Gedanken der göttlichen Sendung dokumentieren soll. Das älteste Beispiel dieser Ausdrucksweise findet sich in der Katakomba der hl. Petrus und Marcellinus und zeigt den Gottessohn mit kurzem Bart und mit gescheiteltem, auf die Schultern weit herabfallendem Haupthaar.

Als bald sind die Kuppelwölbungen und Altarnischen mit den herrlichen Mosaiken geschmückt worden, die die Gestalt Jesu Christi zunächst als Brustbild, von einem Medaillon umgeben, aufweisen. Christus wird hier bald stehend, bald sitzend auf der Erdkugel oder auf einem Sessel wiedergegeben, der aber noch nicht als Königsthron gekennzeichnet ist, oft noch von einer Gruppe von Menschen umgeben. Das früheste derartige Apsisbild mit dem neuen Christustyp befindet sich noch unverändert erhalten in der Basilika S. Pudenziana in Rom aus der Zeit gegen Ende des 4. Jahrhunderts und zeigt Christus als den Lehrer der Welt, von einem glänzenden Kranz überstrahlt und von den Aposteln umgeben.

Der stehende Christus entwickelte sich vom 11. Jahrhundert an zum thronenden Christus, den das spätere Mittelalter als allgemein übliches Christusbild übernommen und entsprechend weiter gebildet hat. Die italienische Kunst, nach deren Auffassung die Schönheit ein

Patmos in das Wunderreich des Himmels tief hineinschauen dürfen. Unjagbares hat er gesehen und erlebt, und doch ist sein Schauen nur so weit gekommen, daß er bloß in dunklen Bildern von all dem Erlebten stammeln kann, und seine Sehnsucht nach der ewigen Schönheit und dem ewigen Frieden ist so groß geworden, daß er ans Ende der Heiligen Schrift den schmerzlichen Seufzer unaufhörlichen Wartens und Sehns nachschrieb: „Komm, Herr Jesus, komm bald!“

Des Herrn Apostel Petrus hat die Herrlichkeit des Tabor gesehen, die wie ein Schauer von Glüd und Seligkeit über seine Seele hereinbrach, und er nennt dies Tabor-Erlebnis eine schwache Lampe im Vergleich zum strahlenden Tag der himmlischen Verklärung. Der heilige Paulus war in den Himmel entrückt, und seine Worte sind nur atemloses Staunen und Nichtsagenkönnen der Herrlichkeit, die einst an uns offenbar wird. „Kein Auge hat es gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott seinen Heiligen bereitet hat.“

Tausende und Millionen sind es, die es nun sehen und erleben, welch übergroßen Lohn Gott seinen Getreuen geben kann. Und unter diesen Millionen können in wenigen Jahren auch wir sein, und dann werden die schweren Tage des Erdenwandels vergessen sein im überströmenden Glüd, das aus den Tiefen Gottes in immer neuen, bezaubernden Wogen durch unsere Seele fluten wird von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dr. M. E. K.

Pfarrgemeinde als Opfergemeinschaft

Zum Herz-Jesu-Freitag im November.

Die Kirche ist der fortlebende Christus. Das gilt von der Gesamtkirche. Das gilt aber auch von der Kirche im kleinen, von der Pfarrgemeinde. Die Pfarrei ist der lebendige Christus. Sie muß deshalb auch Christus gleichen in seiner Stellung zu den Menschen. Wir wissen alle, daß Christi Verhältnis zu den Menschen von einer großen, opferfreudigen und selbstlosen Liebe getragen war. Somit ist das Grundgesetz der Pfarrei opferfreudige Liebe zu den Menschen. Pfarrgemeinde soll eine Gemeinschaft tätiger Liebe sein, die die Menschen als Brüder und Schwestern umschließt.

Pfarrgemeinschaft ist opfernde Liebesgemeinschaft. Und jeder, der zu dieser Gemeinschaft gehört, bringt Opfer und übt Nächstenliebe als Werk der Gemeinschaft, auch wenn er es allein vollbringt. Kein Gläubiger könnte diese Opfer bringen, wenn er nicht dazu gedrängt würde von der Lebenskraft der Gemeinschaft. Die Hand kann nur arbeiten, solange sie Glied am Leibe ist. Der gläubige Christ kann nur opfern, solange er Glied der Pfarrgemeinde, Glied am mystischen Leibe Christi ist.

Der Opfergang ist eine eindrucksvolle Äußerung dieser inneren Verbundenheit. Hier entfaltet sich am schönsten der mystische Leib Christi. Die opfernden Glieder sind nicht ein isoliertes Ich, abgefordert von jeder Gemeinschaft, sondern sie sind ein Wir. Als Wir treten die opfernden Glieder vor Gott hin, um die christliche Brudergemeinschaft Tat werden zu lassen. Die gesellschaftlichen Unterschiede sind aufgehoben. Arme und Reiche, Vornehme und Geringe sind eins und bringen im gemeinsamen Gang die Gabe zum Opfertisch. Es ist, als ob das Pauluswort Wirklichkeit würde: „Ein Brot, ein Leib sind wir die vielen“ (1. Kor. 10, 17). Das Gliedschaftsbewußtsein mit Christus und der Glieder untereinander wird hier zu einem frohen Erlebnis. Denn beim Schreiten zum Altar fühlen sich die Gläubigen ganz anders als Gemeinschaft, als wenn sie jeder für sich versunken in den Bänken knieten.

Jede Pfarrei soll „Liebesbund“ sein, wo man Liebe spürt, Liebe schenkt, Liebe empfängt, auch unter Opfern, damit alle an die ewige Liebe glauben lernen. Und ist nicht die hl. Messe der beste Ausdruck dafür, daß die Pfarrei Liebesbund ist? Wie Christus am Kreuz durch sein Blut uns erlöst und dadurch den Neuen Bund der Liebe

zwischen Gott und den Menschen gestiftet hat, so soll die heilige Messe einen Liebesbund gegenseitiger Hilfsgemeinschaft begründen, einen Liebesbund zwischen dem Besitzenden, der die Gabe als Opfer zum Altar bringt, und zwischen dem Bedürftigen, der als Gabe das Opfer der Armut, der Krankheit, des Leibes dem himmlischen Vater für seine Wohltäter anbietet. Im gemeinsamen Opfermahl der hl. Kommunion soll dieser Liebesbund durch Christus selbst, den Hohenpriester, besiegelt werden. So werden Gotteshaus und Gottesdienst, als Mittelpunkt der katholischen Glaubensgemeinschaft, Ausgangspunkt der kirchlichen Liebesgemeinschaft. Das Opfer der Liebe wird religiös durchdrungen und in innigste Verbindung gebracht mit dem opfernden Herzen Jesu, dem Urquell und Vorbild aller opfernden Liebe. Das Erlöserblut, von dem wir leben, legt Verpflichtungen für die Gemeinschaft auf, denen sich keiner entziehen kann, wenn er zum sichtbaren Leibe Jesu Christi gehören will.

Eine herrliche Entfaltung der Gemeinschaft der Christen ist der Opfergang am Herz-Jesu-Freitag, zugleich eine schöne Gelegenheit, das Christentum zur Tat werden zu lassen. Und wer sich zu vornehm hält, um am Opfergang teilzunehmen, der hat das ABC der Gemeinschaft in Christus überhaupt noch nicht begriffen. Denn der Opfergang ist keine Paradevorführung der Gläubigen, sondern eine innere Anteilnahme am Opfer Christi und der Ausdruck der inneren Verbundenheit aller Glieder in Christus.

Unter Gemeinschaftsbewußtsein der Gliedschaft mit dem opfernden Christus drängt uns zur Darbringung einer sichtbaren oder unsichtbaren Gabe. Nicht mit leeren Händen und Herzen kommen wir, die wir mit Sünden und Fehlern beladen sind. So schreiten wir

Der Herr der Welt

Wurzeln des Waldes
Und Erze des Feldes
Und aller Abgründe Grund,
Die sind dir, Herre, kund:
Sie ruhen in der Hut deiner Hände,
Alles himmlische Heer
Kann dein Lob nicht ausfinden
an ein Ende. (Aus dem 12. Jahrhundert.)

allesamt in die Gottesnähe des Opferaltars, zum Opfertisch. Mann und Frau, Alt und Jung, Gebildeter und Arbeiter. Und alle sind die Opfergemeinschaft. Und der primäre Zweck dieser Opfergemeinschaft ist: Wir wollen alle teilnehmen am Opfer Christi und damit unsere liturgische Haltung befehlen und vertiefen. Und Mittelpunkt dieser Gemeinschaft ist und bleibt Christus: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt viele Frucht. Denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Wer nicht in mir bleibt, wird wie ein Rebzweig wegwerfen, und er verdorrt“ (Joh. 15, 5).

Opfergemeinschaft ist immer Caritasgemeinschaft. Im Opfergang wird die Caritasgegnung geweckt und entwickelt. Wir lernen es, an die anderen Pfarrkinder zu denken, für sie zu beten, für sie zu opfern, wie Christus das Opfer für alle geworden ist. Im Opfergang leben wir die Gemeinschaft mit dem opfernden Christus, und so wird dann unser Opfer Christi Opfer. In der Opfergemeinschaft tragen wir unser Opfer zum Gottesaltar, damit es Gottes Sorgenkindern diene. Sie sollen es fühlen, daß sie die liebsten Glieder der Gemeinschaft sind, die ein Martyrer und Diakon Laurentius die „Schätze der Kirche“ genannt hat.

Pfarrgemeinde ist Opfergemeinschaft, wo alle Christi Opfergeist verkörpern und Gottes Opferliebe in die Welt hineinragen. R.

würdiger Ausdruck der Göttlichkeit ist, sah in Christus einen stattlichen, schönen Mann und schuf so ein Christusbild von gewinnender Milde und erhabener Güte (Walterscheid). Hier sind besonders zu erwähnen die Bilder von Giotto, Michelangelo, Raffael, Tizian.

Im Gegensatz zur italienischen Auffassung bringt die deutsche Kunst, die das Christusbild aus der üblichen Ausdrucksform herausgeführt hat, in ihren Darstellungen feierlichen Ernst und göttliche Allmacht in monumentaler Weise zum Ausdruck, wie dies die vielen Christus-Königs-Bilder des Mittelalters, besonders aus dem 15. Jahrhundert aufweisen. Die Brüder von Eyd haben für den Genter Altar Christus als Weltherrscher in majestätischer Würde und in feierlichem Ernst dargestellt und die königliche Würde durch alle Attribute der Herrschermacht, wie die dreifache Krone, den Herrscherstab, den Krönungsmantel zum Ausdruck gebracht. Zu Füßen liegt die Krone, die nun in der Form der deutschen Kaiserkrone wiedergegeben wird, wie sie auf den verschiedensten Christus-König-Bildern zu sehen ist.

Aus diesen Bildern ist der thronende Christus-Richter-König und der Christus-Lehrer-König hervorgegangen. Hier sind besonders zu erwähnen der Reichenbacher Christus im Nationalmuseum zu München und der herrschende König am Marienschrein zu Aachen. Auch auf dem Dreikönigenschrein in der Schatzkammer des Kölner Domes, diesem kostbarsten Werk der rheinischen Goldschmiedekunst, tritt Christus als Richter und König auf; ein Engel daneben hält das königliche Diadem.

Hierher gehören auch die Gruppenbilder Mutter und Kind. Auf diesen Darstellungen hat erst die germanische Kunst neben der Mutter das Haupt des Kindes mit einer Krone ausgezeichnet. Als König erscheint der Gottessohn auch auf den Darstellungen, wie er seine fürbittende Mutter erhöht und wie er seine Mutter krönt. (Hartig.)

Unter dem Einfluß des Christusbildes der Brüder von Eyd auf dem Genter Altar hat Memling das erste Salvatorbild geschaffen: der Gottessohn thront als Welten- und Himmelskönig. Den Gottessohn als Salvator, wie er segnend auf dem Throne sitzt, hat Schongauer (siehe unser heutiges Bild!) auf einem berühmten Kupferstich dargestellt und ein Passauer Goldschmied auf dem Buchdeckel eines Evangeliums in Metall getrieben. Vom Ende des 15. Jahrhunderts an wird auf den Königsbildern regelmäßig die Krone auf dem Haupte des Gottessohnes angebracht. Auch die herrlichen Dreifaltigkeitsbilder sind eine gewaltige Apotheose des Königtums Christi.

Den Gedanken des Königtums Christi bringen in monumentaler Macht die Darstellungen des Weltgerichts zum Ausdruck: hoch oben über dem Gewimmel jagender Menschen schwebt in unvergleichlicher Herrlichkeit die thronende Majestät des Gottessohnes.

Mit dem Apokalypse-Bild hat die Gestaltung und Entwicklung des mittelalterlichen Christus-Königs-Bildes einen Abschluß erreicht. Die berühmte „Apokalypse“ von Albrecht Dürer zeigt den Gottessohn mit Krone und Sichel.

Erst in neuerer Zeit, besonders seit der Einführung des Christkönigfestes durch Papst Pius XI., ist die Darstellung des Christus-Königs wieder häufiger geworden, die den Gottessohn meist in segnender Haltung mit den Abzeichen königlicher Würde zeigt.

Als im 19. Jahrhundert die Herz-Jesu-Verehrung immer weitere Kreise zog, wurde das Herz-Jesu-Bild besonders beliebt. Das erste Herz-Jesu-Bild im heutigen Sinne des Wortes hat Batoni im Jahre 1780 für die von der Königin von Portugal gestiftete Herz-Jesu-Kirche in Lissabon gemalt: der Heiland, mit kurzem Rinnbart, hält mit der Linken sein flammendes, von einer Dornenkrone umgebenes Herz, auf dem sich ein kleines Kreuz erhebt.

Die heutige Zeit hat bisher einen besonderen Christustypus nicht zu gestalten vermocht.

Dr. K.

Unser Friedhof

Unser Gottesgarten.

Es ist doch wohl so, daß wir uns nicht nur in der Allerseelenzeit auf unsere Gräber auf dem Friedhof besinnen, sondern daß es uns ein öfteres liebes Bedürfnis ist, stille Minuten auf dem Gottesacker zu verweilen. Wie schön, wenn der Friedhof um die Kirche liegt wie auf vielen unserer Dörfer. Aber auch, wo das nicht der Fall ist, soll der Friedhof das Herzstück jedes Kirchspiels sein. Der Friedhof ist die Visitenkarte einer Gemeinde. In ihm kann man ersehen, wieweit der Glaube noch lebendig ist, wieweit man noch an das Kreuz unseres Herrn Jesus Christus und an die ewige Seligkeit glaubt, wieweit man noch Christ ist. Das alles kann man von einem Gemeindefriedhof genau ablesen. Und noch mehr.

Der Friedhof ist ein Spiegel davon, wie es mit der Liebe in einer Gemeinde bestellt ist. Wenn die Gräber verwahrlosten, wenn das Unkraut wuchert, wenn niemals frische Blumen als kleine Zeichen der Liebe, die auch beim Tode nicht stirbt, zu sehen sind, wenn sich Familien um ihre Gräber nie mehr bekümmern, dann kann man den richtigen Schluß auf das Familienleben und das Familienbewußtsein eines Kirchspiels machen.

Auch das kann man vom Friedhof ablesen, wie es um das „Gemeindefriedhofbewußtsein“ bestellt ist. Wie weit man um die lebendige Gemeinschaft aller Christen weiß. Ich meine das so: Wenn es Friedhöfe gibt, auf denen nicht ein einziges Grab verwahrlost daliegt, wo jede Stelle gepflegt wird, wo Sauberkeit und Schönheit überall wahrzunehmen sind, das bedeutet nicht nur, daß die Hinterbliebenen hier besonders eifrig sind, sondern daß jeder aus der Gemeinde sich des Friedhofs annimmt. Wo keine Verwandtschaft da ist, da übernehmen andere die Pflege der Gräber (selbstverständlich ohne Bezahlung), da ist es Ehrensache, daß ein Gemeindeglied, das keine Angehörigen mehr hat, auch nach seinem Tode nicht vergessen bleibt. Daß es weiter zur Gemeinschaft gehört, wie es auch bei Lebzeiten dazu gehört hat.

Verwahrloste Gräber auf einem Friedhof sollen eine ständige Erinnerung sein: „Menschenkinder, in eurer Gemeinde ist etwas nicht in Ordnung. Bei euch ist nicht die lebendige Liebe einer Christusgemeinde.“

Meine Grabstelle.

Das ist etwas Tiefes und Erhabenes, wenn du auf euerm Friedhof vor einem Stückchen Heimaterde stehen kannst und weißt, hier werde ich einmal ruhen, hier wird mein Leib zur Heimaterde werden. Leider wissen wohl die meisten von uns nicht, wo ihr letztes Plätzchen sein wird. Aus vielen Gründen wissen sie es nicht. Aber schön ist es doch, wenn man schon sein letztes Plätzchen kennt.

Ich meine, solch ein Mensch muß dabei von ganz allein gut werden. Wenn man sich das vorstellt: Hier wird einmal mein armer müder Leib ausruhen. Wo wird dann meine Seele sein? Kann sie von einem seligen Jenseits herunter schauen und ihren Leib segnen, der ihr half, das Leben christlich zu vollenden? Oder muß sie fluchen auf diesen Platz hin, wo das Werkzeug liegt, das ihre ewige Bestimmung vernichtete?

Wer das kann, vor seinem eigenen Grabplatz stehen und seine Gedanken in die Zukunft schiden, der tut sich selbst dabei einen großen Dienst. Aber auch dann, wenn man seinen Platz nicht weiß, ist der stille Gedanke doch förderlich, wenn man sich vorstellt, was einmal übrigbleibt von mir, wenn ich hier nicht mehr lebe. Hügel und Kreuz und Blumen — das ist das Letzte, was hier an mich erinnert. Wie muß ich doch dafür sorgen, daß es nicht das Einzige ist.

Das einzig Gewisse.

Von allem, was die Zukunft bringt, weiß ich nur eins gewiß: daß ich bestimmt auch einmal sterben werde. „Es ist dem Menschen gelehrt, einmal zu sterben“. Keiner kann dem Tod entlaufen. Der Tod,

der Bote Gottes, kennt kein Mitleid, kein Ansehen der Person, keine Rücksicht, kein Erbarmen, keine Schonung und keine Ausnahmen. Wenn die Uhr abgelaufen ist, kann niemand das Räderwerk wieder in Betrieb bringen.

Das „Einmal“ ist das Furchtbare am Sterben. Es gibt dabei kein Wiederholen, man kann keinen Versuch machen, man kann nicht erst probieren, man kann nichts verbessern. Ist der Baum gefallen, dann bleibt er liegen. Dann ist jede Bitte zu spät, jede Reue, jede Träne.

Deshalb ist die eigene Stellungnahme zum eigenen Tode so wesentlich und entscheidend. So groß ist der Mensch, als der Tod vor ihm klein wird. Deshalb scheinen uns auch unsere Toten so groß, weil sie mit dem Tode fertig geworden sind, weil der Tod vor ihnen klein wurde, weil er von ihnen besiegt wurde. Deshalb sind unsere Toten groß, weil sie „das Zeitliche gesegnet haben“. Im letzten Grotten wissen wir ja nicht, ob jeder Mensch sein bisheriges Leben hat segnen können, wir wissen nicht, wer seinem Zeitlichen fluchen mußte, weil er darin sein ewiges Erbteil verlor. (Daß es tatsächlich der Fall sein kann, wissen wir aus dem Munde unseres Heilandes.)

Abendrot.

Christliches Sterben und christliche Gräber haben nichts Dunkles um sich. Auch unser Friedhof ist nichts Trauriges. Ein christlicher Friedhof ist ein kostbarer Gottesgarten, der eine edle Saat in sich birgt, die entgegenharrt einem großen Erntetag.

Christliche Gräber sind von einem milden Abendrot umspinnen. So wie jenes Kreuz auf dem Gebirge von Kapar David Friedrich von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne getroffen wird, vom milden Abendrot umstrahlt erscheint, so strahlt auch um alle unsere Friedhöfe ein mildes, verklärtes Leuchten.

Deswegen, weil Sterben nicht das Letzte ist. Weil Gräber nicht der definitive Ausgang sind, weil Grabhügel nicht die allerletzte Wohnung sind, weil Heimaterde nicht das Letzte ist, was der Mensch werden soll.

Gräber sind nur eine Zwischenstation. Aber gerade deswegen müssen sie in Ordnung gehalten werden. Deswegen müssen sie uns lieb und teuer sein.

Ist es richtig, daß wir am Zustand unseres Friedhofes unsere übernatürliche Einstellung ablesen können? G. G.

Allerseelen-Legende

Von Norbert Schneider, Berlin.

Vom hl. Rhabanus Maurus, dem ersten Abt von Fulda, späteren Erzbischof von Mainz, wird erzählt, er habe dem Schaffner seines Klosters vorgeschrieben, fortwährend den Armen reichlich Almosen zu geben. Nun hing aber der Schaffner Edelhart zu sehr an den Gütern dieser Welt, so daß er sich wenig um die Dürftigen kümmerte und ihnen oft das Almosen verkürzte. Der hl. Abt hatte ferner angeordnet, daß nach dem Tode eines jeden Ordensmitgliedes sein Mittagessen dreißig Tage lang den Armen gereicht werde, damit die Seele des Verstorbenen dadurch getröstet werde. Der geizige Schaffner aber unterließ diese Verteilung ganz oder schob sie über dreißig Tage hinaus, trotzdem nach der Ueberlieferung von Gregors des Großen Zeiten her diese Frist als die geeignetste zur Fürbitte für die Verstorbenen bezeichnet wird.

Im Jahre 830 wurde das Kloster Fulda von einer ansteckenden Krankheit heimgesucht, die einen großen Teil der Mönche und selbst einen Obern hinwegraffte. Von inniger Liebe für die Seelen der Hingeschiedenen erfüllt, erinnerte Rhabanus Maurus den Edelhart an die obgenannte fromme Übung: „Trage die größte Sorge — sagte er — daß unsere Ordensbestimmungen treu beachtet und daß während eines Monats den Armen die unsern verstorbenen Brü-

Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist!

Allerseelengedanken von Pfarrer G. W. Kof.

In seinem von unheimlicher Gewalt und dämonischer Größe erfüllten Werk „Bilder einer Kunstausstellung“ schildert der geniale russische Tondichter Modest Mussorgsky im achten Stück ein Erlebnis voll faszinierender Kraft. In diesem von Schauern der Unendlichkeit durchfluteten Bilde wird der Schöpfer des Gemäldes, der Architekt B. Hartmann, dargestellt, wie er im gespenstischen Halbdunkel der Katafomben von Paris beim unruhig flackernden Scheine einer Laterne einen Totenschädel sinnend betrachtet. Im Originalmanuskript des in H-moll stehenden Andante hat Mussorgsky die merkwürdigen Worte „Cum mortuis in lingua mortua“ (Mit den Toten in der Sprache der Toten) als Ueberschrift gewählt und nicht minder seltsame Worte als Erläuterung hinzugefügt: „Der schöpferische Geist des verstorbenen Hartmann führt mich zu den Schädeln und ruft sie an. — Die Schädel fangen im Innern sanft zu leuchten an.“

Das sind rätselhafte Worte eines vom unseligen Schicksal zermürbten und zerrütteten genialen Menschen, dem die unheimliche Gestalt des Todes lauend und höhnisch über die Äbseln zu schauen scheint. Unwillkürlich tauchen dabei Erinnerungen auf an zwei merkwürdige Stätten, an denen der Tod sich aus grinsenden Totenschädeln und klappernden Totengebeinen einen schauerlichen Thron errichtet hat und ein unehrschänktes Regiment zu führen scheint. Es sind dies die Schädelkappelle in Grenz (Grafschaft Glatz) und die Kapuzinergruft in Rom. So ähnlich beide Stätten in Anlage und Form einander zu sein scheinen, so lösen sie doch bei dem aufmerksamen

Betrachter ganz verschiedene Wirkungen aus; beide aber predigen ihm die gleiche Wahrheit, die wir aus der Äbsermittwoch-Liturgie nur zu gut kennen und die im Allerseelenmonat von neuem mit zwingender Gewalt vor die Seele tritt: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und zu Staub wieder werden wirst!“

Unweit des berühmten Herzheilbades Rudowa liegt hart an der Grenze das große Kirchdorf Grenz, früher Tschernberg genannt. Das stattliche Pfarrhaus ist für Geschichtsfreunde von einigem Interesse; wohnte doch vom 15.—25. Juni des Jahres 1813 König Friedrich Wilhelm III. in diesem Hause, und hier wurde auch der Bündnisvertrag mit Österreich unterzeichnet, der wesentlich dazu beigetragen hat, dem kaiserlichen Eroberer den Todesstoß zu versetzen. Die schlichte, weißgetünchte Kirche mit ihrem eigenartigen Holzturm bietet nichts Besonderes. Um so stärker zieht uns die kleine angebaute Kapelle an, deren schwere Eichentüre der Ruster soeben mit einem mächtigen Schlüssel öffnet. Und dann erleben wir etwas ganz, ganz Furchtbares! Von Decke und Wänden grinsen uns glänzende weiße Totenschädel und Totengebeine entgegen. Selbst der Altar, von dem her vom dunklen Kreuzesholze der Herr über Leben und Tod herübergrüßt, ist über und über mit graulichen Schädeln bedeckt, von denen einige noch deutliche Augespuren tragen. Die meisten Schädel stammen wohl aus Massengräbern aus dem Dreißigjährigen Kriege, der in jener Gegend besonders verheerend gewirkt haben soll. Zahlreiche Frauen- und Kinderschädel legen beredtes Zeugnis ab von dem grauenhaften Wüten der Pest, die ganze, vorher fast bewaldete Landschaft in kurzer Zeit verödete.

1776 kam der Pfarrer Wenzel Tomaschek, ein Sonderling im Priesterrock, auf den seltsamen Gedanken, aus diesem unheimlichen Material den Schmuck eines kleinen Gotteshauses zu schaffen, in dem

bern zukommende Nahrung gereicht werde. Wenn du dies vernachlässigst, so wirst du vor Gott schwere Schuld auf dich laden und schwere Züchtigung erleiden.“ Der Schaffner versprach zu gehorchen, aber das Laster des Geizes verblende ihn. Edelhard gab den Armen ihren Anteil nicht. Aus unvernünftiger Sorge für das Kloster entzog er ihnen das Almosen, den Verstorbenen die Hilfe.

Die göttliche Gerechtigkeit ließ diesen schändlichen Geiz nicht unbeftraft. Nach der Legende ging er eines Abends, als die Brüder sich bereits zurückgezogen hatten, mit einer Laterne in der Hand durch den Kapitelsaal. Dort sah er ganz unerwartet den Abt von einer Anzahl Mönche umgeben. Als er näher zuschaute, erkannte er den verstorbenen Abt und die anderen hingerichteten Mönche. Sein Entsetzen war furchtbar; er stand festgewurzelt wie eine Statue. Aber ein ungleich größerer Schrecken wartete seiner. Der Abt und einige Mönche kamen auf ihn zu und züchtigten ihn so furchtbar mit Rutenschlägen, daß ihn zuletzt die Besinnung verließ. Dabei sprachen sie folgende Worte: „Das ist, Unglücklicher, die Strafe für deinen Geiz. Du wirst nach drei Tagen eine noch größere erleiden; denn alsdann wirst du ins Grab hinabsteigen und die Fürbitten, welche für dich geschehen, sollen denen zugewendet werden, die du derselben beraubt hast!“ Hierauf verschwand alles. Edelhard blieb mit Blut und Wunden bedeckt liegen.

Die Mönche fanden ihn halbtot, als sie sich um Mitternacht in das Chor begaben. Sie trugen ihn mitleidsvoll ins Krankenzimmer und wendeten ihm alle erdenkliche Sorgfalt zu. Sobald er wieder sprechen konnte, rief er: „Rufet schleunigst den Abt! denn meine Seele ist der Hilfe bedürftiger als der Leib. Mein zerschlagener Leib wird doch nicht mehr geheilt!“ Sobald der Abt erschien, erzählte der Mönch in sämtlicher Brüder Gegenwart das schreckliche Ereignis, wofür sein schlimmer Zustand Zeugnis gab. Unter Versicherung der tiefsten Reue bat er um die hl. Sterbesakramente. Er empfing sie unter großer Andacht; sein Zustand verschlimmerte sich; nach drei Tagen schloß er.

Man feierte für ihn sogleich das hl. Seelenamt und begann die Verteilung der üblichen Almosen, aber Edelhards Strafe war nach den dreißig Tagen noch nicht beendet. Bleich und entstellt erschienen er dem Abte, der ihn betroffen fragte, was er für ihn tun könne. „Ach“, erwiderte der Unglückliche, „die Gebete der Brüder haben mir Erleichterung gebracht, aber meine Erlösung aus dem Fegefeuer kann erst dann erfolgen, wenn sämtliche Brüder, welche ich durch meinen Geiz der Hilfe beraubte, befreit sind. Nach den Anordnungen der göttlichen Gerechtigkeit hat das, was man in meinem Namen den Armen reichete, nicht mir, sondern ihnen genügt. Ich bitte dich, mein guter Vater, der du während meines Lebens mir so große Liebe und Teilnahme bewiesest, laß die Almosen verdoppeln. Ich hoffe, daß ich alsdann durch die Güte des Herrn befreit werde.“ Abbanus versprach die Erfüllung dieser Bitte und führte sie getreu aus. Raum war ein weiterer Monat verflossen, erschien ihm Edelhard von neuem mit fremdlichem Antlitz. Er dankte dem Kloster für die gegen ihn geübte Liebe und versicherte, er werde im Himmel Gott unablässig bitten für seine Wohltäter.

In einem Hirtenwort zum Michaelstag hat Bischof Michael von Eichstätt seine Diözesanen aufgefordert, in dankbarer Ergriffenheit der deutschen Wehrmacht und ihrer bewunderungswürdigen Führung, vor allem auch der gefallenen Helden zu gedenken. Ein Wort dringender Empfehlung widmet der Bischof ferner dem Winterhilfswerk. Er spendet seinen Segen ganz besonders den Angehörigen der Gefallenen und den Soldaten an der Front, nicht zuletzt den Priestern und Priesteramtskandidaten, die im Ehrenkleide des Soldaten Gott geben, was Gottes ist, und dem Vaterlande, was Pflicht und Liebe gebieten.

Frühe Nationalwallfahrt. In der diesjährigen Wallfahrt auf den Gipfel des St. Patricks-Berges, des heiligen Berges von Irland, nahmen mehr als 40 000 Gläubige teil. Um dreieinhalb Uhr in der Frühe war die erste heilige Messe, in der schon Tausende von Pilgern zum Tisch des Herrn gingen.

die Gewalt und die Schrecken des Todes seiner Gemeinde mit besonderer Eindringlichkeit vor Augen gestellt werden sollten. Schädel und Beinnochen von ungefähr dreitausend Toten wurden sorgfältig präpariert und in musterhafter Ordnung an Altar und Wänden angebracht, während in den darunter liegenden Kellerräumen, von einer dünnen Schicht gelblichen Sandes bedeckt, noch einundzwanzigtausend Schädel der künftigen Auferstehung entgegenharrten.

So ist die berühmte Totenschädellapelle von Grenzed entstanden. Ihre Wirkung ist tief erschütternd; selbst dem fröhlichsten Wanderer vergeht das Lachen, wenn er den unheimlichen Raum betritt, und die lebensfrohen Damen, die in hellen Scharen aus dem benachbarten Bade herüberkommen, werden totenblau vor Entsetzen, wenn aus der dümmerten Kapelle aus leeren Augenhöhlen die vielen, vielen Schädel sie grauenhaft und gespenstisch anstarren. Wie dunkler Sterbeglockenklang bricht es sich an den mit weißen Totengebeinen überfüllten Wänden: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und zu Staub wieder werden wirst!“

Ganz anders ist die Wirkung der Unterkirche der 1624 erbauten Kapuzinerkirche Santa Maria della Concezione in Rom, die, mit den Schädeln und Totengebeinen von über viertausend im Frieden Gottes entschlafenen Mönchen angefüllt ist. Von einem älteren Bruder in der malerischen Tracht der Kapuziner geleitet, zeigen wir die ausgetretenen Stufen zur Krypta hinab. Ringsumher herrscht feierliche Stille, die nur durch das Klappern der Holzsandalen an den bloßen Füßen des Mönches von Zeit zu Zeit unterbrochen wird.

In vier Kapellen sind hier Totengebeine und Schädel zu oft kunstvollen Gebilden aneinander gereiht. Merkwürdig, an diesem Ort

Der Apostel, von dem man nichts weiß

Zum Feste des hl. Simon am 28. Oktober.

Wenn die Heilige Schrift von den Aposteln berichtet, so spricht sie oft von ihnen als Gesamtheit, ohne den Namen des einzelnen zu nennen. So kommt es, daß wir von mehreren Aposteln, wie z. B. von Philippus und Bartholomäus, sehr wenig wissen. Am wenigsten wissen wir aber von Simon, der nicht zu verwechseln ist mit Simon Petrus. Er ist in der Schrift nur bei der Aufzählung der Apostel genannt und wird hier bezeichnet als Simon, der Zelote, der Eiferer. Dieses Beiwort läßt jedoch Rückschlüsse auf die Persönlichkeit des Apostels zu. Die Wege zu der Gestalt Simons sind uns neuerdings bestens eröffnet durch das vor einigen Jahren erschienene Buch von Josef Biall, das den Titel trägt: Messias-könig Jesus (Verlag Kösel u. Pustet, München). Josef Biall erörtert im Anfang seines Buches das Parteiwesen von Palästina. Es gab Sadduzäer, Pharisäer und Essener. Dann gab es auch eine Freiheitspartei, die Partei der Zeloten oder Eiferer, die sich von der pharisäischen Partei abgepalten hatte.

Die Zeloten waren fanatische Kämpfer für die Befreiung ihres Landes von der Herrschaft der Römer. Sie erwarteten — genau wie die anderen — einen Messias, einen gottgesandten König, der die römische Regierung überwinden würde. Im Unterschied von den anderen aber erwarteten die Zeloten den Messias nicht nur wie ein Himmelsgeheimnis, sondern kämpften, machten Aufstände und versuchten mit Gewalt, den großen Tag des Messiaskönigs herbeizuführen.

Wenn wir nun hören, daß Simon einer der Zeloten war, können wir uns vorstellen, warum er zu Jesus kam. Sicher sah er in ihm den großen Messias, der gewaltige Scharen um sich sammeln und sie bewaffnen würde, um mit diesen Heeren gegen die Römer vorzugehen. Was für einen weiten Weg mußte Simon gehen, bis er begriff, daß Jesus kein weltlicher, sondern ein ewiger Messias war, der nicht das Land von einem politischen System, sondern die Welt von der Sünde Adams befreien wollte, der ganz klar bestimmte: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Dem römischen Kaiser also! Viel lieber hätte Simon sicher gehört: „Erklart dem Kaiser den Krieg!“ Es war für alle Apostel, die anfangs ganz Kinder ihrer Zeit waren, schwer, zu begreifen, daß Jesus kein irdischer, sondern ein ewiger Messias war. Für Simon, den Zeloten, war es ganz besonders schwer.

In diesem Zusammenhang sei auch folgende Tatsache erwähnt: Als Jesus in Galiläa war und das Laubbüttenfest nahte, sagten seine Brüder zu ihm: „Geh fort von hier und ziehe nach Judäa. Denn niemand wirkt im Verborgenen, wenn er öffentlich bekannt werden will. Wenn du solche Dinge zu tun vermagst, zeige dich offen der Welt!“ Und der Evangelist fügt hinzu: „Seine Brüder glaubten nämlich nicht an ihn.“ (Bergl. Joh. 7, 3—5.) Wer waren nun die Brüder Jesu? Leibliche Brüder hatte der Herr nicht. Es mußten seine Vettern gewesen sein; denn in der Ursprache der Heiligen Schrift gibt es nur ein Wort, das beides — Bruder wie Vetter — bezeichnet. Und wer gehörte zu den Brüdern des Herrn? Jakobus, Joseph, Simon und Judas, so heißt es bei Matthäus (13, 55). War dieser Simon der gleiche wie Simon der Zelote? Möglich ist es schon. Er erwartete einen Messias, der die Scharen des Volkes sammelte. Als er jedoch sah, daß sich Jesus zurückhielt, mag ihm mancher Zweifel gekommen sein, daß Jesus der wahre Messias sei. Wie sollte er denn sein Werk organisieren, wenn er nicht unter die Leute ging? „Meine Zeit ist noch nicht gekommen“, sagte der Herr. Simon wird es nicht verstanden haben. Langsam jedoch wuchs er in die Geheimnisse des Gottesreiches hinein.

Mit Gottes Kraft ausgerüstet, zog er in die Welt, die Frohbotschaft, die er jetzt ganz begriffen, zu verkünden. Wie das „Römische Martyrologium“ berichtet, wirkte er zuerst in Ägypten, dann in Persien, wo er mit Judas Thaddäus, dessen Fest gleichfalls am 28. Oktober ist, das Martyrium erlitt. St.

empfinden wir kein Grauen, kein Entsetzen. Ist es nun der warme Strahl der südländischen Sonne, die durch die bleigefärbten Scheiben hell und freundlich in die Gruft scheint? Ist es die fromme Ergebung in Gottes allmächtigen Willen, die uns an dieser seltsamen Stätte überall entgegentritt? Ist es der heiligen Bilder Pracht, die uns aus ihrer unheimlichen Umrahmung gar freundlich grüßen? Kurz, alle die unangenehmen Empfindungen, die uns beim Betreten der Schädellapelle zu Grenzed mit so zwingender Gewalt in ihren Bann geschlagen haben, bleiben uns hier fern. „Ihr dürren Gebeine, hört des Herrn Wort!“ Dies gewaltige Wort des Propheten Ezechiel scheint tröstlich und heilverkündend durch den unterirdischen Raum zu schweben. Als wir dann wieder in die helle Helle der weiträumigen Kapuzinerkirche emporsteigen und einige Zeit beständig vor ihrem größten Kleinod, dem farbenfrohen Bilde des ritterlichen Erzengels Michael von Guido Reni stehen, da klingen wie brausender Triumphgesang über Tod und Grab durch unsere Seele die Worte der Totenliturgie: „St. Michael, der Bannerträger, geleite sie zum ewigen Lichte!“

Die Schädellapelle von Grenzed und die Kapuzinergruft in Rom zeigen uns den Tod in einem doppelten Licht, als grauenvollen Bürger und als gütigen Freund. Nur einer kann diese schier unüberbrückbaren Gegensätze ausgleichen: Christus der Herr, der die hebedürftigen Worte für alle Zeiten geprägt hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist.“ (Joh. 11, 25.) Ihm gilt unser Bekenntnis am großen Trauertage der katholischen Kirche, dem Allerseelentage: „Den König, dem alle leben, kommt, laßt uns anbeten!“

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

St. Nikolai

Sonntag, 27. Oktober (Christkönigsfest): 5. hl. Messen 6, 7; 8 GM der Jugend; 9 hl. M mit Pr.; 10 Hochamt m. Pred. (P. Mianedi). Danach Christkönigsweihe vor ausgehendem Allerheiligstem. 17. Oktoberberandacht. 20. Christkönigsfeier (gleichzeitig Abschluß der religiösen Jugendwoche und Beginn der religiösen Woche für Männer und Frauen). Kollekte am Christkönigsfest ist für die Jugendseelsorge bestimmt.

Kirchenmusik am Christkönigsfest. Wechselgesänge nach der Vaticana. Missa brevis von Palestrina. Offertorium von Schweizer. Ausgang: Toccata und Fuge von Joh. Seb. Bach.

Wochentags: 5. hl. Messen um 6, 7 und 8. Dienstag 6 GM für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16—18 und ab 20. Sonntags ab 6 Uhr früh. Außerdem während der beiden religiösen Wochen täglich von 6 Uhr früh.

Wohndienst: Kaplan Zimmermann.

Rosenkranzandacht täglich um 17. Schlußandacht am Allerheiligentag um 17. Daran anschließend Totenprozession.

Am Allerheiligentag beginnt die erste hl. Messe um 5. Die anderen wie am Sonntag, also stündlich von 6—10. Der Allerheiligentag ist gebotener Feiertag.

Am Allerheiligentag hl. Messen um 6, 7, 8 und 9.15. Um 8 Totenprozession, Requiem und Pr. 17 Rosenkranz für die armen Seelen. In diesem Jahre möge man aus wirtschaftlichen Gründen davon absehen, auf den Friedhöfen Kerzen zu brennen.

Die religiöse Woche für die Männer und Frauen beginnt am Christkönigsfest (27. Oktober) 20 (gleichzeitig mit der Christkönigsfeier der Jugend) Dann täglich von Montag, den 28. Oktober bis Sonnabend, 2. November morgens 6.30 und abends 20 Predigten. Die oben angegebene Gottesdienstordnung für Allerheiligen und Allerseelen bleibt davon unberührt. Die religiöse Woche für die Männer und Frauen schließt ab mit einer Gemeinschaftsmesse am Sonntag, den 3. November um 9 Uhr, an der die ganze Pfarrfamilie (Eltern, Jugendliche und Kinder) sich beteiligen mögen. Auch zum Empfang der hl. Sakramente in den Gnadentagen der religiösen Woche wird herzlich eingeladen. Um 10.30 Uhr wird dann noch eine stille hl. Messe gehalten.

Die Kinderseelsorgsstunden fallen in der Woche vom 27. Oktober bis zum 2. November aus. Statt dessen religiöser Vortrag für die Kinder in der Nikolaikirche und zwar am Donnerstag, den 31. Oktober um 3 Uhr für die 10 jährigen und die jüngeren, um 4 Uhr für die 11—13jährigen Kinder. Im Anschluß an jeden Vortrag ist Gelegenheit zur hl. Beichte.

Beicht- und Kommunionunterricht wie gewöhnlich: für die Jungen am Dienstag und Freitag von 3—4, für die Mädchen Dienstag und Freitag von 4—5 Uhr.

Die Schüler und Schülerinnen der höheren Schulen und der Mittelschulen, die über 14 Jahre alt sind und nicht den religiösen Vortrag in der Kirche besuchen haben planmäßige Seelsorgsstunden: Montag 17.30 Uhr für die Jungen der Mittelschule, Montag 17.30 für die Mädchen der Mittelschule 5. und 6. Klasse abwechselnd 14tägig. Donnerstag 16.30 Uhr für das Oberlyzeum 5., 6. und 7. Klasse. Freitag 16 Uhr für die Jungen des Gymnasiums und der Oberschule 6., 7. und 8. Klasse.

Krankenbesuche: Wir bitten, alle Kranken, die jetzt im Herbst die hl. Sakramente zu Hause empfangen wollen, in der Sakristei oder im Büro oder bei den Kaplänen zu melden. Ferner bitten wir die Angehörigen von Kranken, die in eins der Krankenhäuser eingeliefert werden, dafür zu sorgen, daß die Kranken noch vor der Einlieferung die hl. Sakramente empfangen, da die seelsorgliche Betreuung der Kranken in den Krankenhäusern zum Teil erschwert ist. Die rechtzeitige Benachrichtigung der Geistlichen zur Spendung der Krankensakramente ist eine strenge Verpflichtung aller derer, die für Schwerkranken zu sorgen haben.

St. Adalbert

Sonntag, 27. Oktober (Fest des Königtums Christi): Beichte ab 6.30. 7.30 GM der Pfarrjugend. Wir sitzen alle in den vordersten Bänken der Kirche und beten gemeinsam aus dem roten Kirchengebet. Um 9 Kindergottesdienst. Um 10 5 m. Pr. Die Kollekte ist für die Diözesanjugendseelsorge. Um 15 Rosenkranzandacht. Um 20 Feiertagskaffe in St. Nikolai, an der wir alle teilnehmen.

Rosenkranzandacht ist am Montag und Mittwoch um 18.30. Am Mittwoch probt der Kirchenchor im Anschluß an den Rosenkranz.

Freitag, 1. November (Allerheiligen): 6 Stille, 7.30 S, zugleich Kindergottesdienst, 9 letzte hl. M. Die Eltern werden daran erinnert, daß sie für ihre Kinder Urlaub beantragen müssen, damit alle geschlossen am Hochamt um 7.30 teilnehmen können. — Heute beten wir den Rosenkranz um 14. Danach ist Totenvesper und Prozession auf beide Friedhöfe.

Sonnabend, 2. November (Allerseelen): 7 gef. Requiem, an dem auch die Kinder teilnehmen. Anschließend: Fürbitten und Predigt.

8, 8.30, 9 stille hl. Messen. 18 Allerseelenandacht. Allerseelenfürbitten werden auf dem Pfarramt und in der Sakristei angenommen.

Sonntag, 3. November (25. Sonntag nach Pfingsten): 7.30 Gemeinschaftskommunion aller Männer der Gemeinde. Beichtgelegenheit am Sonnabend von 16.30 bis 19 Uhr. Am Sonntag ab 7 Uhr ohne Unterbrechung bis 10. In der Woche sind zwei hl. Messen, um 6.45 und 7.30.

Der Vertiefungsunterricht ist regelmäßig: Dienstag für die Jungen, Donnerstag für die Mädchen. Am Allerheiligentag fallen Unterricht und Glaubensschule aus. An den anderen Tagen ist die Glaubensschule regelmäßig, auch in der Woche vom 3. bis 10. November.

Die Kranken unserer Gemeinde, die zu Hause die hl. Kommunion empfangen möchten, wollen sich in den nächsten Tagen durch ihre Angehörigen anmelden lassen.

Wer noch nicht an die Kirchensteuer gedacht hat, wird herzlich gebeten, in den nächsten Tagen die erste Hälfte einzuzahlen.

Alle Frauen und Männer unserer Gemeinde werden auf die Religiöse Woche aufmerksam gemacht, die Herr Vater Mianedi vom 27. 10. bis 3. 11. in der St. Nikolai-Kirche hält. Jeden Abend ist um 10 Uhr Predigt. Wir wollen diese Gelegenheit benutzen, um wieder einmal ein Stück Christentum in uns wach zu rufen, das Christentum in Ehe und Familie. Von unserer Ehe hängt die Zukunft der Kirche ab.

Unsere Toten: Anna Schulz 20 J., Franz Laws 53 J.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 27. Oktober beim Hochamt Christkönigsfeier. 14.10 Rosenkranz.

Freitag, den 1. November um 14.10 feierlicher Schluß des Rosenkranzes, Totenvesper und Totenumgang um die Kirche. Beichtgelegenheit.

Sonnabend, 2. November: 7 hl. M., 8.30 Bigil, Pr., Verlesen der Fürbitten, Allerseelenamt, Totenproz., um die Kirche (dauert bis gegen 10.45). 17 Rosenkranz für die Verstorbenen. Der Totenquotas-Ablass kann am Sonnabend oder am Sonntag gewonnen werden.

Sonntag, 3. November bei der Frühmesse Kinderkommunion. 9.30 Pr., S. u. Proz. Am Nachmittag kommt der Hochw. Herr Bischof. Er hat diesen Tag zu einem sog. Bonifatiusstag bestimmt. 14 Kinderpredigt, 15.30 Pred. für Erwachsene. Jedemal Kollekte für das Diasporawerk. Der Hochw. Herr wünscht, daß dieser Tag besonders durch den Empfang der hl. Sakramente geheiligt werden soll.

In der Woche vor Allerheiligen beginnt die Kalende und werden die auswärtigen Kranken besucht. Näheres wird bekanntgemacht.

Taufen: Brigitte Harwardt, Rüdenau am 22. 9. Joseph Rebbe, Neukirch-Höhe am 29. 9. Diether Andreas Behrend, Neukirch-Höhe am 29. 9.

Trauerungen: Johannes Görke in Tolkemit, 3. St. Soldat, und Berta Polenz aus Konradswalde am 28. 9. Bruno Radtke, Bauer in Narz, und Anna Katharina Harnau aus Kreuzdorf am 15. 10. Erich Ewert in Konradswalde, 3. St. Soldat, und Maria Breuer in Neukirch-Höhe am 16. 10.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 27. Oktober (Christkönigsfest): 6.15 GM d. Pfarrjugend mit hl. Komm., 8 SchM, 9.30 S u. Pred. 15 Rosenkranz, 15.30 Feiertagskaffe der Pfarrjugend.

Freitag, 1. Nov. (Allerheiligen): 6.10 Früh-M, 7 SchM, 9.30 S u. Pr. 14.15 feierlicher Schluß der Oktoberandacht mit Prozession. Dann Totenvesper u. Prozession nach dem Friedhof.

Sonnabend, 2. Nov. (Allerseelen): 5. hl. M 6, 6.25, 7 SchM, 7.30 hl. M. 8.15 Pred. Während der Fürbitten hl. Messe, Umgang und Requiem.

Sonntag, 3. November (Bonifatiusstag): Der Hochwürdigste Herr Bischof wird in allen hl. Messen predigen.

Pfarrjugend. Montag nach der Oktoberandacht: Glaubensschul Kurs II für Fortgeschrittene im Krankenhaus. Donnerstag: 19.30 Glaubensschule Kurs I für Schulentlassene im Krankenhaus. Freitag nach der Oktoberandacht: Vorbereitungsstunde der ganzen Pfarrjugend auf die Bekenntnisfeier am Christkönigsfest.

Taufen: Elisabeth Semnet, Hertha Semnet, Irene Rosemarie Hohmann, Andreas Paul Lange, Günther Johannes Lange, Franz Josef Neumann, Heinz Alfred Heinrich, Hedwig Maria Hill sämtlich Tolkemit.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeinschaftsmesse, KM = Kommunionmesse, SchM = Schülermesse, Kindergottesdienst, S = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, V = Vesper, Jgst = kirchliche Jugendstunde, Kr = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

P. Gemelli zum Krieg

Rektor Gemelli von der Katholischen Universität in Mailand legt in einem Zeitartikel der Augustnummer von „Vita e Pensiero“ seine Stellung zum gegenwärtigen Krieg dar. Er schreibt u. a.:

„Dieser Krieg, den wir nicht gewollt haben und der herangereift ist seit dem Tage, an dem der vorgezeichnete Pakt der vier Mächte vereitelt worden ist, und zwar durch jene reichen Völker, die — im Besitz der größten Reichtümer Europas — nicht anerkennen wollten, daß eine neue Welt sich vorbereitet, dieser Krieg muß — wieviel Qual er auch bereite, wieviel Uebel er säe, wieviel Zerstörung er auch mit sich bringe — eines Tages gute Früchte tragen. Das Vaterland ist ein Geschenk Gottes, das sich uns in Gestalt einer Mutter offenbart, die ihren Kindern in immer sich wiederholender Selbstopferung das Leben gibt, sowie die Gemeinsamkeit der Ideale, der Sprache und der Ueberlieferung. Wenn Gott uns eine solche Mutter gegeben hat, so verpflichtet uns das, sie zu lieben, sie zu verteidigen, ihre Güter zu vermehren. Aus Revolution und Krieg, aus Leiden und Sterben wird eine neue Welt geboren. Daraus ergeben sich Pflichten für uns als Katholiken und Italiener: Wir müssen dieses neuen Tages würdig leben. Als Katholiken sind wir berufen, in erster Linie unseren Beitrag zu leisten; denn unser Glauben lehrt uns, daß Schmerz und Opfer, ja selbst der Tod Quellen des Lebens sind.“

Die deutsche Spende für Spanien. Die Gaben der Katholiken des großdeutschen Reiches für die verwüsteten und verarmten Kirchen Spaniens gehören nach den Angaben des „Observatore Romano“ zu den reichhaltigsten Sendungen. „U. a. werden aufgeführt: 3170 Messgewänder mit Stola, Manipel, Kelchvelum usw., 623 Bepfermäntel, 227 Segenszelen, über tausend Alben, viele Tausende von Kelch- und Altartüchern, 308 Kelche, 51 Monstranzen, 791 Kerzenleuchter, 410 Ampeln, 549 Messbücher. Alle Diözesen des Reiches sind vertreten.

Priesterexerzitien nicht in Dietrichswalde, sondern in Springborn

Die Exerzitienkurse für Priester, die in Dietrichswalde stattfinden sollten, sind nach Springborn verlegt, weil das St. Mariaheim in Dietrichswalde für andere Zwecke in Anspruch genommen ist. Die Termine sind dieselben geblieben:

1. Kurs: 11.—15. November,
2. Kurs: 18.—22. November.

Vorkatechismus

Die lange erwartete Neuauflage des „Vorkatechismus“ (jetziger Titel: „Handbüchlein für die religiöse Belehrung des Kindes“; Preis 20 Pf.) ist erschienen. Bestellungen an die Bischöfliche Arbeitsstelle Braunsberg, Ludendorffstr. 9—11, erbeten.

Amtlich

15. 10. Kaplan Preuß-Buttrien wurde in gleicher Eigenschaft nach Altmark versetzt. Die Kaplanstelle in Buttrien erhielt Kaplan Walden aus Altmark.

Schriftleiter: Gerhard Schöpf (z. Zt. im Felde). Für die Schriftleitung z. Zt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelsbörserstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., Ludendorffstr. 9—11. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Ludendorffstr. 9—11.

Gruppenpreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.—Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Einserats kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentell. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Ich suche lb. Kameradin, w. häusl. Glück ersehnt. Bin land. Oberinsp., kath., 48 J. alt, 1,72 gr., schl. Geb. verm. Damen bis z. 40 J., denen es gleich an Gelegenheitsgef. hat, sich gl. zu verh., wollen sich bitte meld. **Einheirat** in gr. Landw. ang. Disk.: z. u. verl. Ausf. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 395 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Eins. Mädch., kath., Mitte 30, mit Vermög., wünscht kath. Herrn in sich. Stell. (Beam. od. ähnl. angen.) **zw. Heirat** kennenzulernen. Nur ernstgem. ausf. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 382 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbeten.

Dame, 42 J. alt, fth., iüng. ausseh. sol. häusl., Ausf. u. groß. Verm. vorh., möcht. sich m. charakt. Herrn im leit. Beruf (Beam. bevorz., auch Witwer m. Kind) **verheiraten.** Zuschr. mit Bild unt. Nr. 393 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

3 Schwestern, 29, 31 u. 36 J. alt, Landwirtsch. m. Verm. u. Ausf., wünschen Herrenbekanntschaft **zw. spät. Heirat.** Kath. Herren in gefich. Stellg. und entspr. Alt. (Landw. od. kl. Landw. bevorz.) woll. fröhl. Zuschr. u. Nr. 389 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. einf.

Nett. dfl. Mädch., 23 J. alt, kath., wünscht anst., nett. kath. Herrn in fester Stellung auf diesem Wege **zwecks Heirat**

kennenzulernen. Nur ernstgemeint Zuschr. mit Bild unt. Nr. 381 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbeten.

Junggeselle, 34 J. alt, katholisch, Fleischermeister, wünscht katholisch. Mädch. im Alter von 22-32 Jahr. **zw. Heirat** kennenzul. Verz. mög. erw. Bildz. Zuschr. unt. Nr. 384 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

zw. Heirat kennenzul. Verz. mög. erw. Bildz. Zuschr. unt. Nr. 384 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

2 Bauernmädch., geb., kath., sehr wirtschaftl., nett. ausseh., a) 31 J. alt, mittelgr., dfl. bld., 7000 M. Verm. m. gt. Ausf., b) 20 J. alt, gr., bld., möcht. m. netten Herren in sicher. Lebensstell. (auch Bauern mit groß. Wirtschaft.) in Briefw. Zuschr. m. Bild u. Nr. 390 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erbeten.

Ich wünsche kath. Mädchen t. Alt. bis z. 25 J. m. gut. Vergangenh. u. etwas Vermög. **zwecks spät. Heirat** kennenzul. Ich bin Schneidermstr., nicht selbständig, Ende 20. Nur ernstgem. Bildz. Zuschr. unt. Nr. 375 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Rentenempf., Witwe, kath., 37 J. alt, bld., mittelgr., m. 4 Rd., wünscht da es ihr an pass. Herrenbef. fehlt, ein. kath. Herrn (Nichttr.) im Alt. v. 37—45 **bald. Heirat** kennenzul. Arb. bevorz. Zuschr. u. Nr. 391 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erb.

Fräulein, 33 J. alt, berufstätig, wirtschaftl., mit Wäscheausf., w. m. kath. intell. Herrn in sicher. Pos. in Briefwechsel zu tret. **zw. späterer Heirat.** Witwer mit ausgesch. Zuschr. m. Bild u. Nr. 387 an das Erml. Kirchenblatt erb.

Bauernsohn, 26 J. alt, katholisch, wirtschaftl., mit 1000 M. Vermög., i. **zw. Heirat** die Bekanntschaft. ein. kath. 20-25-jährigen Bauerntocht. m. ein. Grundst. v. 30-40 Morgen. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 383 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Landw., Ww. m. ein. Rd., wünscht d. Bekanntsch. ein. kath. Bauern **zw. baldiger Heirat.**

Zuschr. mit Bild unt. Nr. 380 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbeten.

Geschäftsfrau, Witw., Anf. 40, fth., fth. ein. groß. neuzeitl. eingericht. Gastst., biet. charakt. Herrn mit groß. Verm. im Alt. b. z. 50 Jahr. **Einheirat.**

Zuschr. mit Bild unt. Nr. 392 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Älter. Fräulein, Ende 40, forsch. Erscheinung, wünscht **zw. Heirat** die Bekanntschaft mit einem ält. Herrn b. zu 60 J. Witw. angen. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 386 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbeten.

Bauerntochter, 36 J. alt, 1,66 gr., 8000 M. Vermög., schlant, reine Vergangenh., wirtschaftl. erf., w. **baldige Heirat.** Herren, auch gef. Pol. woll. Bildz. u. Nr. 385 an das Erml. Kirchenbl. einfend.

Fr., kath., m. 2 Morg. Land, 31 J. alt, blond, mittelgr., wünscht, da es an pass. Herrenbekanntschaft fehlt, ein. kath. Herrn i. Alt. v. 31-40 J. **zw. bald. Einheirat** kennenzul. Arbeit od. Handw. bevorz. Verschwieg. Ehrenf. Zuschr. unt. Nr. 377 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbeten.

Landwirtsch., 23 J. alt, 1,55 gr., mittelbld., schlant, gut. Aussehen, wünscht ein. kath. Herrn **Heirat** in sich. Lebensstellg. **zw. Heirat** kennenzul. Zuschr. mit Bild (wird zurückgef.) unt. Nr. 378 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rückmeldung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder; da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Für untern Arzthaushalt suche ich zum 1. 11. oder später eine ältere, kinderliebe katholische, selbständige **Hausgehilfin** f. Küche u. Hausarbeiten. Bewerbungen möglichst mit Lichtbild u. Zeugnisabschr. Frau E. Watemann, Trauenburg, Orthop. Klinik.

F. mein. gepfl. Stadthaus h. suche ich eine unbedingt zuverl., tücht., ordentl., fin. **Hausgehilfin**, derb. kath. die fochen kann u. auch Hausarb. übern. Bewerb. sind z. richt. unt. Nr. 379 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Ich suche zum 1. Dezember eine kinderliebe katholische **Haustochter.** Bauer Josef Dietrich, Kleefeld, über Wormditt.

Höf. pension. Beamter, Witwer, sucht f. sofort kinderliebe kath. **Wirtschafterin** für seinen frauenlosen Haushalt. Angebote unter Nr. 376 an das Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbeten.

Haltet, lest und verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt Katholisch. Wirtschaftsf. sucht **Stelle** i. frauenl. Haushalt m. Kindern. Zuschr. erb. unt. Nr. 388 an das Erml. Kirchenbl.

Ich suche zum 1. Nov. od. sof. ein tücht. **Kindermädchen** kath. mit Mithilfe im Geschäftsvertrieb. August Dargel, Schlagafzug, Arns-Eib.

Ältere kinderlieb. Besitzert., kath., sucht zum 1. oder **Dauerstelle** als **Stütze der Hausfrau.** Zuschr. unter Nr. 394 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

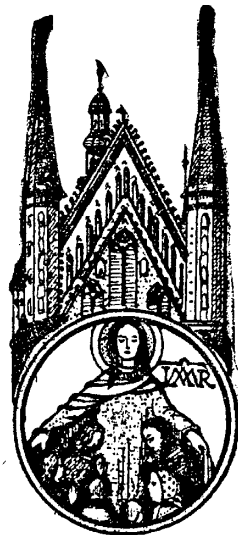


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrag des Bischofs und Ordinarius für Ermland

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 44 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 3. November 1940.

Die Aufgabe der Lebenden

Wir stehen wieder in dem Monat, in dem wir mit besonderer Liebe unserer Verstorbenen gedenken, nicht nur als Trauernde, „die keine Hoffnung haben“ und für die der Tod das letzte Wort bedeutet, sondern als Lebende und Hoffende, die den teuren Dahingegangenen ihre Liebe durch das Einzige, was für sie noch Wert hat, durch Opfer und Gebet, zu helfen suchen. Der Friedhof ist für gläubige Christen kein Ort der Trostlosigkeit, jedoch eine Stätte tiefen Ernstes. Mit der Trauer um die Lieben, die von uns geschieden sind, verbindet sich der Gedanke an die Vergänglichkeit alles Irdischen und an unser eigenes Ende. Eine unlösliche Schicksalsgemeinschaft verbindet die Toten mit den Lebenden über das Grab hinaus. „Was du bist, das waren wir; und was wir sind, das wirst du sein!“ steht tief sinnig über einem Friedhofsportal, und es könnte, zum Nachdenken anregend, über allen stehen. Die Toten und die Lebenden stehen unter demselben Gesetz.

Der Anblick der Grabhügel spricht Gemüt und Verstand der einzelnen an, je nach Lebensalter, Lebensauffassung und Lebenserfahrung verschieden. Der junge gesunde Mensch reagiert anders darauf als der reife oder der alte Mensch, der Schwerenützte anders als der Frohsinnige, der Schwerverprüfte anders als der, dem das Leben viel Sonne auf den Weg gegeben hat. Bei aller Verschiedenheit ist aber die natürliche Haltung des Lebens zum Tode die der Abwehr. Sünde und Leid müssen schon tiefe Abgründe in der Seele aufgerissen haben, damit einer den furchtbaren Schritt tut, seinem Leben selbst ein Ende zu machen. Neben diesen Belegswerten gibt es aber auch noch viele andere — ihre Zahl ist vielleicht größer als wir glauben — denen es nicht schwer fällt, mit der Bibel zu sagen: Selig sind die Toten. Das sind entweder diejenigen, die das Leben zermürbt hat und die sich aus Leid und Not und Kampf nach Ruhe sehnen, oder aber es sind tiefgläubige, ganz in Gedanken an Gott und das Jenseits lebende Seelen, denen das Verlangen nach der Vereinigung mit Gott dieses Wort auf die Lippen drängt.

Und trotzdem: Selig sind die Lebenden! Auch dieses Wort gilt. Nicht im Sinne derer, die sich fauchend dem Leben in die Arme werfen und eine Philosophie der reinen Diesseitigkeit daraus machen (arme Toren, die sich und andere betrügen!), sondern im Sinne gläubigen Christentums, das das Leben als eine Aufgabe ansieht, die Gott uns gestellt hat. Wir sollen es als ein Glück ansehen, daß wir noch schaffen können und dürfen, ehe die Nacht angebrochen ist,

in der niemand mehr wirken kann. Für viele, die unter der Last des Lebens seufzen, mag dieser Gedanke schwer zu bejahen sein. Aber vielleicht hilft ihm die Überlegung, daß er bis jetzt noch lange nicht genug getan hat, um sein Leben zu einem reichen Leben vor Gott zu machen, und daß er mit den Talenten, die ihm anvertraut wurden, nicht so gewuchert hat, wie Gott es verlangt.

Das Christentum ist eine lebensbejahende Religion. Es kann gar nicht verneinen, was von Gott kommt, und das Leben kommt von Gott. Daß wir sind, daß wir nicht zu den Ungeborenen gehören, das ist das erste Geschenk Gottes an uns, denn der Besitz des Irdischen ist die erste Voraussetzung des ewigen Lebens. Es gibt Frühvollendete, die schon in jungen Jahren in den Augen Gottes alt an Verdiensten geworden sind. Aber das sind Ausnahmen. Ein

auch im zeitlichen Sinne volles Menschenleben ist die von Gott gewollte Regel. Sache des Menschen ist es, dafür zu sorgen, daß er am Ende seines Lebens nicht sagen muß: „Ein großer Aufwand schmachlich wird vertan!“ Im täglichen Leben sagt man: Zeit ist Geld; im übernatürlichen gilt: Zeit ist Gnade. In dieser Erkenntnis wird auch die mystisch ergriffene



Zum Allerseelen-Monat

Nach einem Holzschnitt von Georg Tyroller

In jenen Tagen hörte ich eine Stimme aus dem Himmel, die zu mir sprach: „Schreibe: Selig sind die Toten, die im Herrn sterben. Von nun an, spricht der Geist, sollen sie ausruhen von ihren Mühn; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“
Geheime Offenbarung 14, 13.

Das Paradies

Die Herrlichkeit des, der das All bewegt,
Durchdringt die Weltgesamtheit
und erglänzt
An einem Ort mehr, am andern minder.
Im Himmel, der zumeist sein Licht empfängt,
War ich und sah, was wieder zu berichten
Nicht weiß und nicht vermag, wer dort herabkommt;
Weil sich, dem Ziele nahestehend seines Sehns,
Der menschliche Verstand so weit vertieft,
Daß kein Erinnern von dort zurückkehrt.

Dante, Göttliche Komödie.

Seele, die sich nach der Anschauung Gottes sehnt, dann werden auch die, die mit dem Leben zu kämpfen haben oder von der Not der Zeit bedrückt sind, dem Herrn über Leben und Tod dankbar sein, daß sie noch leben dürfen. Papst Pius XI. hat, als er im Frühjahr 1938 von schwerer Krankheit wieder genesen war, Gott dafür gedankt, daß er ihm die Gesundheit wiedergegeben hatte, sicher nicht deshalb, weil er, der Achtzigjährige, das Leben so herrlich fand, sondern weil ihm noch Zeit geschenkt war für die Arbeit zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen.



25. Woche nach Pfingsten

„Herr, rette uns“

Matth. 8, 23—27

In jener Zeit stieg Jesus in ein Schifflein, und Seine Jünger folgten Ihm. Da erhob sich ein gewaltiger Sturm auf dem See, so daß das Schifflein von den Wellen überflutet wurde. Er aber schlief. Da traten Seine Jünger zu Ihm, weckten Ihn und riefen: „Herr, rette uns, wir gehen zugrunde!“ Jesus aber sprach zu ihnen: „Warum seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?“ Dann stand Er auf, gebot dem Wind und den Wellen, und es trat eine große Stille ein. Da fragten die Leute voll Staunen: „Wer ist wohl dieser, daß Ihm selbst Wind und Wellen gehorchen?“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 3. November. 25. Sonntag nach Pfingsten (4. nach Erscheinung). Semidupl. Grün. Gloria. 2. Gebet von der Allerheiligen-Oktav. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.
Montag, 4. November. Hl. Karl Borromäus, Bischof und Bekenner. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. von den hl. Vitalis und Agricola, Martyrern. Credo.
Dienstag, 5. November. Fest der hl. Reliquien, die in den Kirchen

Vom kleinen Vertrauen

Es scheint so, als ob unser Heiland seinen Jüngern alle ihre Fehler und Menschlichkeiten in Güte nachsah. Aber eins konnte er an ihnen nicht ertragen: daß sie kein Vertrauen zu ihm haben wollten. „Warum seid ihr so furchtsam?“ Er nennt sie kleingläubig. „Glaubenszwerg, Anfänger, Minimalisten“ müßten wir uns dadurch angeredet fühlen.

Das Vertrauen auf unsern starken Herrn ist die Grundlage jedes christlichen Glaubens. Die Gestalt Christi mit seiner wundervollen Macht über jegliche creatürliche Ordnung, mit seiner glänzenden Macht über alle Kräfte der dämonischen Welt, mit seiner ehrfurchtgebietenden Macht über die Menschen, mit seiner staunenerregenden Macht über die Natur kann nicht groß genug vor uns stehen.

Was wir nur immer wieder nicht beachten wollen, was wir so selten als die herzerhebende Wirklichkeit sehen, ist, daß Christus auch heute noch derselbe ist, der einst die Aufseher machenden Wundertaten vollbrachte. „Sein Arm ist nicht verkürzt, daß er nicht retten könnte, und sein Ohr nicht taub, daß er nicht hören könnte“ (Jl. 59, 1). Darin liegt unser kümmerliches Nichtvertrauen, daß wir meinen, die Macht Gottes über unser Leben wäre irgendwo und irgendwie beschränkt. Hier stehen wir an der Grenze eines Fatalismus, der in geheimen Vorbehalten noch an irgendein „Schicksal“ glaubt, und der nicht davon überzeugt ist, daß „Gott alles überischwenglicher tun kann, als wir erbitten oder ersinnen können“ (Eph. 3, 20).

Die Vertrauensschwierigkeit der Jünger im Sturm lag daran, daß sie den Herrn schlafen sahen. Weil er ruhte, meinten sie, ruhe auch seine Gottesmacht. Weil seine Macht nicht handgreiflich zu spüren ist, so meinen wir, schläft er oder will uns nicht helfen oder kann uns nicht beistehen. Welch kleine Gesinnung. Als ob wir nicht wüßten, daß Gottes Mund stumm bleibt, während er wirkt. Haben wir denn vergessen, daß Gottes Allmacht dann sichtbar wird, wenn die Ohnmacht des Menschen am größten ist, daß es Nacht werden muß, ehe man die Sterne sehen kann, daß es auch Nacht werden muß, ehe wir an die Größe Gottes glauben? Was wäre die Macht Gottes, wenn wir sie begreifen könnten!

Es wird uns nicht erzählt, welche Anstrengungen die Jünger selbst gemacht haben, um mit dem schweren Sturm fertig zu werden. Wie sie gerudert und gesteuert und die Segel gerefft haben und was man sonst noch tun muß, wenn man in Seenot geraten ist. Wahrscheinlich haben sie sich tapfer gehalten, bis es einfach nicht mehr ging. Ein Hinweis für uns, daß wir nicht unsere Hände in den Schoß legen dürfen und nichts tun und warten, bis Gott hilft. Nur wenn wir getan haben, was wir können, alles herausgeholt haben, was in uns ist, dann hilft der Herr mit seiner Macht. Aber dann sind wir in unserem Vertrauen auch so stark wie ein Berg.

Es ist doch gut zu wissen, daß alle Welt in den Händen des Herrn geborgen ist, wieviel Aufruhr auch die Elemente machen. G. G.

An den Gräbern der Gefallenen

Viele Kreuze sind es, die uns die Namen der gefallenen Helden künden. Gefallen im Kampf für den Sieg des Vaterlandes. Getreu dem Heilandswort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Beides zu tun, war ihre heilige Pflicht, höchster Ehrbegriff, vollendete Menschenwürde. Und wenn sie es taten im Aufblick zu Gott — und dieses ist entscheidend —, dann sind sie die Heiligen unserer Zeit.

Wir stehen an ihren Gräbern in Ehrfurcht vor der Größe ihres Heldentums und wissen, daß nur das, was sterblich war an ihnen, unter diesen Hügeln zur letzten Ruhe gebettet liegt und der Auferstehung entgegenlacht. Ihre Seelen aber hoffen wir bei Gott oder aber auf dem Wege zu Gott.

Laßt uns beten für unsere gefallenen Helden! Mehr Gebete

unserer Diözesen aufbewahrt werden. Dupl. maj. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. Credo.

Mittwoch, 6. November. Vom 6. Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Messe vom Fest. Gloria. 2. Gebet vom Hl. Geist. 3. für die Kirche. Credo.

Donnerstag, 7. November. Vom 7. Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Messe wie gestern.

Freitag, 8. November. Oktav von Allerheiligen. Dupl. maj. Weiß. Messe vom Fest. Gloria. 2. Gebet von den Vier Gefrönten, Martyrern. Credo.

Freitag, 9. November. Weihe der Erzbasilika des Allerheiligsten Erlösers (Vaterankirche). Dupl. 2. Klasse. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom Hl. Theodor, Martyrer. Credo.

Babylons Fall

Bibellesestegte.

„Alleluja! Das Heil, die Herrlichkeit und die Macht gehören unserem Gott, denn wahrhaftig und gerecht sind seine Gerichte“ (Geh. Offb. 19, 2).

3. November: Matthäus 8, 1—15: Christi Nacht. Jsaas 7, 1—9: Gott ist stärker.

4. November: Geh. Offb. 17, 1—6: Die große Buhlerin.

5. November: Geh. Offb. 17, 7—18: Gericht über Babylon.

6. November: Geh. Offb. 18, 1—8: Babylons Fall.

7. November: Geh. Offb. 18, 9—20: Die große Klage.

8. November: Geh. Offb. 18, 21—24: Die verdorrte Stadt.

9. November: Geh. Offb. 19, 1—10: Der Triumph im Himmel.

müssen es sein als Blumen, als Kerzen, als Tannengrün und Efeu-gerant.

Und wenn wir nicht an ihren Gräbern stehen können, wenn ihre Ruhestätte uns unbekannt oder ungenannt bleibt, dann legen wir ihnen mit unseren stillen Gebeten einen Kranz von Rosen in die toten Hände.

Blumen verwelken, Lichter löschen aus, aber Opfer und Gebete sind die Glutadeln jener süßenden Liebe, die unseren Toten den Schlüssel zur seligen Ewigkeit reicht.

Ein Kamerad besonderer Art

In seiner Nummer 37 veröffentlicht der „Osnabrücker Kirchenbote“ folgenden an ihn gerichteten Brief eines Gefreiten aus dem Felde, datiert vom 30. August: „Am 26. d. Mts. war für mich und für viele meiner Kameraden ein Jubiläum; ein Jahr stellten wir im selbigen Ehrenkleid. Viele Kameraden lernte man in dieser Zeit kennen. Kameraden sind wir geworden, zusammengekehrt durch dasselbe Schicksal, durch dieselbe Begeisterung, aber auch, und das nicht zuletzt, durch die schweren Tage, die wir erlebten. Wir alle haben uns, als der Waffenstillstand mit Frankreich in Kraft trat, überwältigt von der Größe der Stunde, die Hände gedrückt. Nur ein Kamerad, der mir das ganze Jahr, am Westwall im vergangenen Herbst und Winter, beim schweren Dienst auf dem Nebungsplatz und besonders jetzt bei dem harten Kampf in Frankreich, treu zur Seite gestanden ist, nur der Kamerad ist bislang arg zu kurz gekommen. Ich meine den Kirchenboten. Er war mir in guten und bösen Tagen ein herrlicher Kamerad, er ging an meiner Seite, tröstete mich, wenn ich schlecht gestimmt war, rief mich hoch, wenn es

Bauernknabe im Krieg

Mit kühnen Schritten durchmessend das Land,
streust goldene Saat du aus ferniger Hand.
Es leuchtet aus deinem tiefernten Gesicht
die Liebe zur Heimat, zur Arbeit und Pflicht.
Dein scheidender Vater legt' schwer dir die Hand
aufs Haupt und vertraute Gehöft dir und Land.
Das Saatkorn durchschreitend, schaust du sein Gesicht.
Es lobt dich; es warnt dich und treibt dich zur Pflicht.
Und neben dir wandert, vom Lichte umweht,
der Vater der Welten und faßt deine Hand.
Er hört in der Stille dein kindlich' Gebet
und schenkt dir zum Glauben den Mut und Verstand.
Gertraud-Ottlie Knab.

galt, seinen Mann zu stehen, brachte mir, wenn wir auch an Sonntagen im Dreck liegen mußten und keine Glode hörten, keiner hl. Messe, keiner Predigt beiwohnen konnten, immer ein Stück vom Gottesdienst in unsere Stellungen. Wenn man der Heimat gedenkt in stiller Sehnsucht, er schickt uns Woche für Woche die Heimat bis hierhin, weit in Frankreich hinein.

Seht ihr es für uns besser, sonntags kann man wieder — fast regelmäßig — dem heiligen Mesopfer beiwohnen, doch die Predigt kann man nicht verstehen; der Kirchenbote hält sie uns in unserer schönen deutschen Muttersprache. Ja, lieber Kirchenbote, du bist ein unentbehrlicher Kamerad geworden. Wenn du einmal nicht zur rechten Zeit zur Stelle bist, dann warte ich mit Sehnsucht auf dich. Und so geht es manchem meiner Kameraden. Du hast immer, und besonders in den schlimmen Minuten, deinen Finger unentwegt zum Himmel gehalten, hast mir im schrecklichsten Schlachtenlärm erzählt von der Liebe, die immerfort waltet, die nie aufhört. Ich danke es dir, Kamerad Kirchenbote. Ich gebe dir jetzt die Hand und verspreche, unserem katholischen Glauben, dessen Ränder du warst, bist und auch sein wirst, die Treue zu halten.“

Christliche Einfachheit / Von Josef Bettan

Ist Christsein eine einfache oder komplizierte Sache? Es gibt Worte in der hl. Schrift, die man dafür ins Feld führen kann, daß es doch eigentlich sehr einfach sein müsse. Daß man christliches Leben auf einen einzigen Kenner bringen könne. Daß man nur eins tun müsse, und dann hätte man alles. Solch ein Wort steht in der Epistel des heutigen Sonntags. Da schreibt Paulus im Römerbrief: „Bleibt niemand etwas schuldig außer gegenseitiger Liebe. Wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt. Denn die Gebote — und nun zählt er 5 Gebote auf — und alle anderen Gebote lassen sich in dem einen Wort zusammenfassen: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist die Liebe die Erfüllung des Gesetzes.“ Augustinus hat es einmal noch kürzer gesagt: „Liebe, und dann tu, was du willst.“

Das scheint doch zunächst sehr einfach zu sein. Und sicher ist die „Vereinfachung“ des Gesetzes eine Tat des Herrn, die gegenüber dem Erdriicksein von der Last der vielen Gebote und Vorschriften des Alten Testaments dem Christen der ersten Zeit das frohe Bewußtsein des Befreitseins von untragbaren Fesseln schenkte. Nur darf man nicht „einfach“ gleich „leicht“ setzen. Im Gegenteil gerade die Vereinfachung des Gesetzes durch das Gebot der Liebe gibt dem Christenleben seine ganze Schwere und Tiefe. Während die Befolgung eines Gesetzes oft an der Oberfläche bleiben kann, ohne in die Tiefenschicht des Menschen einzudringen — es wird eben befolgt, weil es geboten ist —, dringt das Gebot der Liebe bis an die Wurzeln der menschlichen Existenz. Da, es ist jenes Gebot,

das den Menschen aus seinem tief eingewurzeltten Egoismus heraushebt und ihn hineinstellt in den Strom der Liebe Gottes. Das ihn wirklich zu einem „neuen Menschen“ macht. In dem, der „aus Gott geboren“ ist. So sind in dem Gebot der Liebe alle Gebote auf eine neue, allen gemeinsame Wurzel zurückgeführt.

Von dieser Wurzel her strömt jetzt in jedes Gebot ein neues Leben. Kein Gebot ist aufgehoben, aber jedes ist neu geworden, ist „von der Liebe durchwirkt“ und so erst christlich geworden. Christliche Gewissenserforschung bedeutet gegenüber einer alttestamentlichen Einstellung — und wieviele Christen bleiben doch ihr Leben lang im Alten Testament stecken! —, sich wirklich auf dieses eine Gebot der Liebe hin zu erforschen. Es bedeutet also nicht eine Vergrößerung des Gewissens, die leicht in einer zu „einfachen“ Vereinfachung liegen könnte, sondern eine letzte Verfeinerung des Gewissens überhaupt. Der Christ läßt nicht „all die andern Gebote“ beiseite (denn er braucht ja „nur“ zu lieben und also sich auch „nur“ über die Liebe zu erforschen); sondern er ist von Christus her gerufen, jede Situation seines Lebens von der Liebe her zu gestalten und sich darüber Rechenschaft zu geben, ob er alles, auch die Erfüllung „all der andern Gebote“, in der Liebe getan habe. Je mehr der Mensch sich bemüht, alles aus dieser Wurzel her zu tun, umso einfacher wird allerdings auch die Gesamtgestalt seines Lebens werden. Das wird dann jene Einfachheit sein, die aus der Fülle und aus der Nähe Gottes kommt, der auch ganz „einfach“ ist, obwohl er den Reichtum und alle Möglichkeiten des Daseins in sich enthält. Und je näher der Mensch Gott kommt, umso einfacher wird er werden.

Krieg und göttliche Vorsehung

Hochschuldlektant Dr. Theodor Grentrop, Berlin, behandelte in der „Schönen Zukunft“ (1940, 29/30) die Frage nach der „göttlichen Vorsehung mit besonderer Rücksicht auf Kriege“ und schrieb u. a.: „Es ist für einen Christen selbstverständlich, daß die göttliche Vorsehung vor keinem Kriege zurückweicht. Gott bleibt in ewiger Ruhe als Schöpfer und Erhalter allen Lebens dem Menschen nahe. Ob sie den Spaten oder das Gewehr schultern. Ohne sein Wissen und Wollen marschieren keine Heere.“ „Wir verehren Gott“, sagt Augustin, „der auch bei den Kriegen Anfang, Fortgang und Ende leitet.“ Wer etwas anderes behaupten wollte, müßte die Allmacht Gottes leugnen; wer aber in Gott die Allmacht verneint, muß Gott selbst verneinen. Wenn zu irgend einer Zeit, dann ist die göttliche Vorsehung während des Krieges notwendig. Zwei Tatsachen sehen wir klar vor uns, die menschliche Freiheit und die göttliche Allmacht, beide gestalten in ihrer Weise am Bau der Weltgeschichte, aber wir wissen nicht, wie der Ring von oben in den Ring von unten eingreift. Gottes Vorsehung umschließt das Große und das Kleine. Gott entrückt seine Freunde nicht dem Leiden und den Gefahren, sie müssen sich wie alle anderen darin bewähren, aber der Christ weiß, daß er im Leben und Sterben mit Gott verbunden ist. Stehen alle Ereignisse unter des Ewigen Willen, so hat es einen tiefen Sinn in Demut mit Gott darüber zu sprechen, das heißt, zu beten. Der Einwand, daß alles so kommen wird, wie es kommen muß, daß Gottes

Ratschlüsse unabänderlich sind, ist hinfällig. Wenn nämlich Gott der menschlichen Freiheit in jeder Form Raum gibt, ohne seine Pläne zu verwirren, so kann er erst recht die Bitten seiner Kinder wirksam werden lassen.“

Statistisches von der katholischen Kirche in Deutschland

Die Zeitungen berichten, einer Abhandlung von Landgerichtsrat Werner Haugg über das Reichsministerium für die kirchlichen Angelegenheiten folgend, Ziffern über den gegenwärtigen Stand der Bekenntnisse in Großdeutschland. Darnach zählt die römisch-katholische Kirche im Gesamtreich (ausschließlich des Gouvernements) unter 96 000 000 Einwohnern 48 Millionen Anhänger. Es bestehen 11 Kirchenprovinzen (Köln, Paderborn Breslau, Freiburg, München-Freising, Bamberg, Wien, Salzburg, Prag, Olmütz, Gnesen-Posen) mit 45 Bistümern, zwei apostolischen Administraturen, 2 Prälaturen nullius. Den Bischöfen unterstehen in Großdeutschland ohne Generalgouvernement nach Defonaten zusammengefaßt rund 17 183 Gemeinden (Seelsorgsbezirke) mit 35 103 Weltgeistlichen. Davon im Altreich 9313 Kirchengemeinden mit 22 221 Weltgeistlichen, in der Ostmark 3441 Kirchengemeinden mit 4523 Weltgeistlichen, in Böhmen-Mähren 2591 Kirchengemeinden mit 5429 Weltgeistlichen, in den neuen Ostgebieten (ausgenommen General-Gouvernement) 1138 Kirchengemeinden mit 2930 Weltgeistlichen. Im Altreich wurden

Das entscheidende Wort

Die Reiseübung ging tadellos bei den meisten, gut bei den schwachen Schülern. So konnten wir uns noch 10 Minuten freie Aussprache erlauben. Schnell verschwanden die Bücher unter den Pulten. Hell leuchteten mit 50 Augenpaare entgegen, und 50 Finger streckten sich in die Luft. Jedes der Kinder wollte zuerst erzählen. Die kleine Hedwig plauderte von Blumen, die sie gestern gepflückt, von Vögeln, die sie gesehen. Anna erzählte von den Kunststücken ihrer jungen Rählein. Rell hatte in der letzten Nacht einen wunderschönen Traum. Sie war eine Prinzessin geworden und wohnte in goldenem Schloß. „O, wenn das nur wahr wäre!“ seufzte sie. „Nein, Prinzessin möchte ich nicht werden“, fiel das dicke Kattrinchen ein, „da kann man sich nicht einmal sattessen, sagt meine Tante, damit man immer schlank und fein bleibe.“

Und nun war der Faden gezogen, und jedes wollte sagen, was es werden möchte. Die eine Näherin, um sich die schönsten Kleider zu machen, andere wollten einen Zuckerladen kaufen, manche wollten Lehrerin werden, um die faulen Kinder tüchtig zu strafen.

„Und du, Hilde?“ fragte ich ein stilles, aber kluges Mädchen. Groß sahen mich zwei dunkle Augen an. „Gott hat noch nicht gesprochen“, antwortete die Kleine. Ich war überrascht. „Wie meinst du das, Rind?“

„Nun, Gott hat zu Vater gesagt: Gottfried, werde Vater! und zur Mutter: Klara, werde Mutter! und zu Onkel Ludwig sagte er: Ludwig, werde Priester! Zu mir hat Gott noch nicht gesprochen.“

Die Kleine setzte sich und war so still und feierlich, als lausche sie wirklich einer Stimme, die da leise spricht.

Die Schulglocke läutete. Fünfzig Paar Kinderfüße trippelten die Treppe hinunter. Still wurde es im Schulhaus. Doch in meiner Seele klang es noch fort, das wunderliche Wort aus Kinder-

mund: „Gott hat noch nicht gesprochen!“ . . . O, ihr Eltern, ich möchte euch die Hände in Freude drücken, daß ihr euren Kinder solch heiliges Denken gegeben! Daß doch alle Eltern ihre Kinder diese Weisheit lehrten, damit die Jugend wüßte, sie müsse lauschen auf die Stimme Gottes im Innern, müsse ein waches Ohr bereithaben, um zu hören, was Gott von ihrer Seele fordert, und ein williges Herz, um die Forderung zu erfüllen. Nicht Laune, nicht Leidenschaft, nicht Menschen allein dürfen in der Berufswahl den Ausschlag geben, nein, Gott muß das entscheidende Wort sprechen.

M. A. Becker.

Ein Sohn des Veit Stoh.

Die Bischofsstadt Bamberg gedenkt in Dankbarkeit des Karmeliterpriors Andreas Stoh, der am 7. Oktober 1540 gestorben ist. Er war ein Sohn des berühmten Nürnberger Bildhauers Veit Stoh. Infolge der Religionsstreitigkeiten mußte er seine Vaterstadt verlassen. Er wurde Prior des Bamberger Karmeliterklosters, später Provinzial für Oberdeutschland Österreich und Ungarn. Andreas Stoh war, wie das Bamberger Bistumsblatt schreibt, nicht nur Glaubensverteidiger nach außen, auch in den eigenen Reihen wollte er das Glaubensleben entfachen. Auf den schwankenden Bischof Weigand übte er einen entscheidenden Einfluß aus, so daß die Diözese Bamberg katholisch blieb. In der Kunstgeschichte ist Andreas Stoh bekannt als der Auftraggeber des sogenannten Bamberger Altars, eines bedeutenden Spätwerkes des Vaters Veit Stoh.

Der älteste Weichstuhl der Welt soll in der Callistus-Katakomba in Rom stehen und aus dem Jahre 285 stammen. In den Katakomben war es bekanntlich noch gebräuchlich, daß gewisse Sünden vor der ganzen Gemeinde gebeichtet werden mußten.

zuletzt 678 männliche und 7785 weibliche Niederlassungen von Orden und Kongregationen mit 16 596 Ordensgeistlichen und Ordensbrüdern und 101 125 Schwestern, in der Ostmark 283 männliche und 1206 weibliche Niederlassungen mit 6105 Ordensgeistlichen und 17 935 Schwestern gezählt.

Was ein deutscher Pfarrer alles zu leisten hat.

Pfarrer Damko von Kriderhau in der Slowakei hat die Pfarre von Münnichwies übernommen. Das deutsche Dorf Münnichwies liegt wunderschön inmitten der Berge an einem fischreichen Bach. Wie im Mittelalter ist die Kirche von dem alten Friedhof umgeben, auf welchem noch vor drei Jahren begraben wurde. Von Münnichwies aus betreut der Pfarrer die Deutschen des 9 Kilometer entfernten Klosters, wo eine deutsche Schulklasse zu unterrichten ist und im nächsten Jahr in einem neuen Gebäude eine zweite Schulklasse eröffnet werden soll. „Die Kinder in der Schule sind gut“, schreibt der Pfarrer, „nur bringen sie zugleich ihre allerjüngsten Geschwister mit, die meistens lustig mullieren. Ich bin zu ganz einfachen Seelen gekommen, zu Menschen, die in äußerst hartem Kampfe um das Stücklein Brot stehen und von denen die meisten nicht einmal lesen, geschweige denn schreiben können. Da ist der Pfarrer alles, Seelsorger, Briefleser der Leute und ihr Briefschreiber, Steuerherabdrücker und, wenn dieses oder jenes Schäflein abgeirrt ist und etwas auf dem Kerkholz hat, sogar Verhandlungsführer mit den Gerichtsstellen. So ist das Leben hier zwischen den Bergen.“

Das Kloster Strahow bei Prag, das von deutschen Prämonstratensern aus dem Kloster Steinfeld in der Eifel gegründet worden ist, feiert in diesem Jahre sein 800jähriges Bestehen. Das Kloster liegt südlich vom Grabschitz hoch über der Moldau. Im 30- und 7-jährigen Krieg wurde es zerstört. Seine jetzige Gestalt stammt meist aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Das Kloster beherbergt berühmte Kunstsammlungen und ist die Grabstätte des hl. Norbert von Xanten. Die Bibliothek des Klosters zählt 150 000 Bände. Auf der großen Orgel der Abteikirche hat Mozart oft seine herrlichen Kompositionen gespielt.

Eine deutsche Schwester schreibt den „Getreuen“ aus Palermo: „Wir bemühen uns hier, für deutsche Kultur und deutsche Sitten zu arbeiten, um das Deutschtum in Sizilien hochzuhalten. Es ist uns gelungen, deutsche Sprache, Poesie und Volkslied in die Familien einzuführen und den deutschen Kirchengesang zu pflegen. Jetzt beten wir um Gottes Hilfe für den Endkampf. Möge unserer lieben Heimat bald der endgültige Sieg beschieden sein.“

Der Priester des Alcazar. In Madrid ist der Dominikaner Basquez Cameraza gestorben, dessen Name in die Heldengeschichte des Alcazar eingeschrieben ist. Die Verteidiger des Alca-

zar wollten lieber sterben als sich ergeben. Auf den Tod gefaßt, ersuchten sie die Belagerer, ihnen einen Priester zu senden, damit sie christlich sterben könnten. Die Roten hielten den Pater Cameraza gefangen, ihn bestimmten sie, das Wort an die Eingeschlossenen zu richten. Sie muteten ihm zu, ihnen von dem angeblichen ausichtslosen Widerstande abzuraten. Eine Viertelstunde Zeit sollte er haben. Pater Cameraza sprach vom Portal aus zu den Todgeweihten, er bereitete sie aber nur auf ihre letzte Stunde vor und erteilte ihnen die Generalabsolution. Gemäß seinem Ehrenwort kehrte er dann ins Gefängnis zurück. Dort erlitt er schwere Mißhandlungen, deren Folgen er nunmehr erlegen ist.

Einheimische Bischöfe in den Missionen. In der Zeitschrift „Missionswissenschaft und Religionswissenschaft“ schreibt P. Freitag: Die Zahl der einheimischen Bischöfe in den Missionsgebieten konnte dank der Zunahme der Zahl der einheimischen Priester in den letzten Jahren stark ansteigen. Am 1. 1. 1940 waren bereits 43 Missionsgebiete der Propaganda einheimischen Bischöfen und Apostolischen Präfecten anvertraut, nämlich in Vorderindien 1 Erzbischof und 7 Diözesen, in Indochina 3 Apostolische Präfecturen, in Japan 2 Diözesen und 1 Präfectur, in Korea 1 Präfectur, in China 16 Vikariate und 9 Präfecturen. Dazu kommen die erst im Mai 1940 errichteten 2 Vikariate und 1 Präfectur in Afrika.

Kommt dir ein Schmerz, so halte still
und frage, was er von dir will.
Die ewige Liebe schickt dir keinen
nur darum, daß du mögest weinen. Emanuel Geibel.

Als französischer Botschafter beim hl. Stuhl abberufen wurde unerwartet Graf Wladimir d'Ormesson. Hierzu und zur Neuberufung Leon Berards auf diesen Posten wurde in einer Meldung aus Vichy bemerkt, daß nach der Auffassung der französischen Regierungskreise Graf Wladimir d'Ormesson zu enge Beziehungen mit britischen Kreisen unterhalten habe. D'Ormesson, der frühere Hauptschriftleiter des „Figaro“, hat den Botschafterposten beim Vatikan nur wenige Monate bekleidet.

Schriftleiter: Gerhard Schöpf (3. Jt. im Felde). Für die Schriftleitung z. Jt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., Ludendorffstr. 9-11. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Ludendorffstr. 9-11.

Bezugspreis: durch das Postamt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1.- Mk., mit Beleggeld 1,25 Mk.

Zusätze kosten: bis 3 mal wöchentlich 9 Pfg. in
Anzeigen. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Dame, 42 J. alt, kth., jung, ausseh., sol., häußl., Ausst. u. groß. Verm. vorh. möcht. sich m. charakt. Herrn im fest. Beruf (Beam. bevorz.) auch Witwer (m. Kind) **verheiraten.** Zuschr. mit Bild unt. Nr. 393 an das Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Geschäftsfrau, Witw., Anf. 40, kth., jung, ein. groß. neuzeitl. eingericht. Wdsh., viel. charakt. Herrn mit groß. Verm. im Alt. b. 30 Jahr.

Einheirat.

Zuschr. mit Bild unt. Nr. 392 an das Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Solid. **Ehegatten** kth.

alt. 30 J. sucht eine Ermländerin, bl. und wirtsch., 3000 M Vermög. Herren in gest. Lebensst. (kein Landwirt; Witwer angen.) wollen bitte frdl. Bildzuschr. u. Nr. 400 an das Erml. Kirchenbl. Brsg. einf.

Landw., 31 J. alt, kth., Vermög. 8-9000 M bar. (Näh. u. Wohnang. d. Bries) **Heirat** mit Besizerin sucht auch kleineren Grundst. od. die Bekantntsch. eines Mädchens mit Haus od. Vermög. zw. Kaufs. Zuschr. u. Nr. 397 an das Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Wollwaife, kth., 40 J alt, mit 11-j. Tocht., Ausst. u. etw. Verm. vorh., wünscht kth. charakt. Herrn im Alt. bis zu 50 J. in sich. Stell. zwecks **bald. Heirat** m. Kind angen. Nur Ernstgem. Zuschr. mögl. m. Bild unt. Nr. 401 an d. Erml. Kirchenbl. Brsg.

Alt. FrL, Ende 30, etw. Ersparn., wünscht ein solid. kth. Herrn bis Anfang 50 in **zw. Heirat** gel. Stellung kennenzul. Witwer mit Kd. nicht ausgeschl. Zuschr. unt. Nr. 396 an das Erml. Kirchenbl. Brsg. erb. Verschwiegenh. zugesich. und verl.

Erbhofsbauer, 27 J. alt, wünscht wirtsch. kth. **bald. Heirat** Mädel zwecks kennenzul. Nur ernstgem. Zuschr. mit näh. Ang. u. mögl. mit Bild (etw. Vermög. erw.) unt. Nr. 398 an d. Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Landw., 30 J. alt, alleinst., Besig. ein. 44 Morg. gr. Grundst., möchte ein kthol. **baldig. Heirat** Mädel zw. kennenzul. Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild sind zu richt. u. Nr. 399 an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg.

36-jähr. berufstätig. Mädel in d. Diaspora sucht die Bekantntsch. ein. solid. kth. Herrn in sicher. Position zw. **Heirat.** Vollst. gute Ausst. u. Eigenh. vorh. Nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 402 an d. Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Gebild. junge Dame, 29 J. alt, sucht m. sol., charakt. kth. Herrn **zwecks Heirat** in Briefwechsel zu treten. Beam. bevorzugt. Verschwiegenh. zuges. Zuschr. u. Nr. 403 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Schlichtes, naturverb., edel denkend. Bauernmädel, kthol., 35 J. alt, tücht., viel Sinn f. Häusl., vermög., möchte ein. Landm. treue **Lebensgefährtin** sein. Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 404 an d. Erml. Kirchenbl.

Schneiderin im Beruf, 37 J. alt, wünscht strebamen kthol. Herrn entspr. **Lebensgefährten** Alt. als kennenzul. Ausst. u. Barvermög. vorh. Nur ernstgem. ausf. Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 405 an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

2 Freundinnen, 160 gr., im Alt. von 22 u. 25 Jahr., wünschen die Bekantntsch. kth. solid., charakt. Herren zw. **Heirat** zu machen. Zuschriften mit Bild unter Nr. 407 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Beg. Erkrankung meiner jetzigen suche ich sobald als möglich erfahrene, kinderliebe katholische **Hausangestellte** Frau Dr. Neumann, Königsberg Pr., Lawsker-Allee 34, Telefon 23231.

Jung., kinderlieb., geweckt. kthol. **Mädel**, für Geschäftshaushalt auf dem Lande von sofort oder später gesucht. Alters- und Gehaltsangabe unter Nr. 406 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Für meinen Geschäftshaush. suche ich zum 15. Nov. oder auch später eine zuverlässige, kinderliebe kth. **Hausgehilfin** die auch etw. kochen kann. Frau T. Katscherowski, Jüterburg, Hindenburgstraße 68.

J. mein gepfl. Stadthaus. suche ich eine unbedingt zuverl., tücht., ordentl., kinderlieb. **Hausgehilfin**, die kochen kann u. auch Hausarb. übern. Bewerb. sind z. richt. unt. Nr. 379 an d. Erml. Kirchenbl. Brsg.

Werbt für Euer Kirchenblatt!

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffe) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!**

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Pfarramtliche Nachrichten.

Sonntag, den 3. November (25. Sonntag nach Pfingsten)

Hl. Messen: 6,7; 8 mit kurzer Predigt; 9 Pfarrgemeinschaftsmesse für die ganze Pfarrfamilie. 10,30 stille hl. Messe. 17 Allerseelenandacht.

Wochentags hl. Messen: In dieser Woche beginnt die Winterordnung. Ausser Dienstag und Freitag beginnt die Frühmesse erst um 3/4 7, die zweite hl. Messe um 1/4 8; die dritte wie sonst um 8 Uhr. Dienstag und Freitag ist die Frühmesse um 6 Uhr, die zweite um 7, die 3. um 8 Uhr. Beichtgelegenheit am Sonnabend von 16-18 und ab 20 Uhr.

Am Sonntag von 6 Uhr früh. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Wochendienst: Kaplan Bönig.

Allerseelenandacht Sonntag bis Mittwoch um 17 Uhr, Donnerstag bis Sonnabend um 20 Uhr.

Nachtanbetung im Josefsheim (Burgstr.) in der Nacht von Allerheiligen zu Allerseelen. Beginn um 19 Uhr.

In der Pfarrgemeinschaftsmesse am Sonntag, den 3. November um 9 Uhr, beten wir die Texte aus " Lobet den Herrn " S. 396 und singen die 2. Singmesse Nr. 17 ff. Zur hl. Kommunion ausserdem Nr. 194 " O Wunderbrot ". Am Schluß der hl. Messe " Großer Gott ". Zur hl. Kommunion möge man durch den Mittelgang zur Kommunionbank hinzutreten und durch die Seitengänge weggehen. Damit an der Kommunionbank kein Gedränge entsteht, bitten wir, darauf zu achten, daß nicht viele Gläubige zur gleichen Zeit zur Kommunionbank hinzutreten.

Kinderseelsorgsstunden, Erstkommunionunterricht und Glaubensschulen planmäßig.

Fichthorst. Gottesdienst Sonntag, den 10.11. um 10 Uhr. Pfarrbücherei. Jeden Montag und Donnerstag von 18-20 Uhr Bücherausgabe.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai.

Taufen: Elisabeth Irene Plikat; Arnold Haffke; Christa Elisabeth Fisahn; Marianne Kunigk; Jürgen Klahr; Joachim Krawczyk; Heidi Gerlinde Regenbracht; Günther Alfred Block; Lothar Hartwich Jegodowski; Manfred Amling; Hans-Georg Grunwald; Doris Renate Rodd; Alfred Julius Mayer; Erika Lucia Winter; Rudolf Franz Dargel; Monika Elisabeth Heimann

Trauungen: Sanitäts - Unteroffizier Gotthard Langer Marienburg und Stephanie Richert, Elbing; Kupferschmied Bruno Kotowski, Elbing und Agnes Strehl, Elbing; Maschinenschlosser Leo Schaffrinna, Elbing und Martha Schindowski, geb. Reiß, Elbing.

Beerdigungen: Jnv. Rent. Empf. Anton Sarnowski, Talstr. 19, 69 Jahre; Witwe Thekla Witeck, geb. Hroch, Rent. Empf., 84 Jahre; Elisabeth Hinz, o. Beruf, Burgstr. 17, 85 Jahre; Stellmacher Ignatz Szymanski, Wasserstr. 17, 60 Jahre; Wehrdienstbeschädigter Johann Rudolf Knöller, Kleiststr. 32, 26 Jahre; Jnv. Rentenempf. Auguste Grunwald, Jnn. Vorberg 10, 63 Jahre.



Ermländisches Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag d. Bischöf. Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 45 / 9. Jahrgang

Angabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 10. November 1940.

Vergänglichkeit — Unsterblichkeit

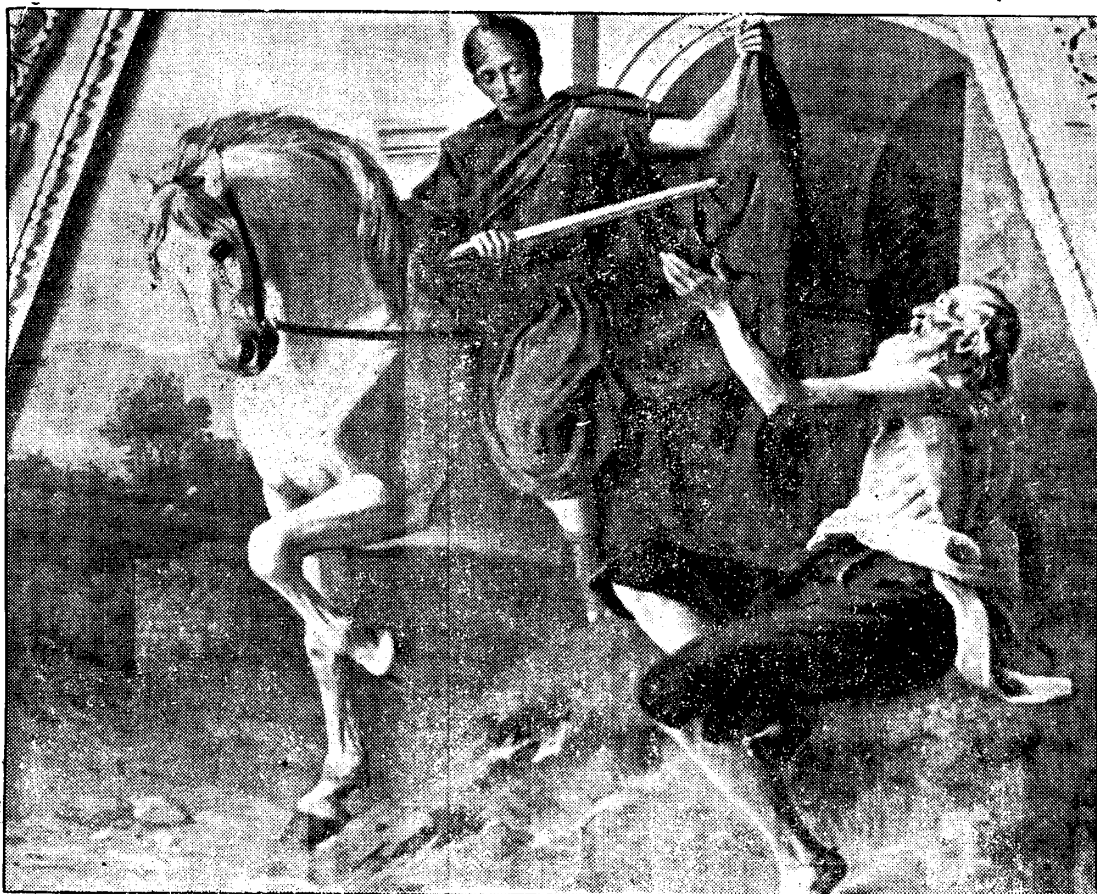
Allem Geschaffenen ist das Siegel der Vergänglichkeit aufgedrückt. Nichts besteht, alles vergeht. „Heute rot, morgen tot“, sagt das Sprichwort. Die Blumen und Blüten, die das Auge noch vor kurzem erfreuten, sind verwelt, die Blätter, die eben noch grün und saftig waren, wirbeln als dürres Laub über die Straßen. Menschen und Geschlechter kommen und gehen, und nach wenigen Jahrzehnten findet man von denen, die heute mit ihren Freuden und Schmerzen über die Erde gehen und sich so gebärden, als ob es keine Vergangenheit und keine Zukunft, sondern nur ihre, ihre eigene Gegenwart gäbe, keine Spur mehr. Aber mehr noch treibt im Strome der Vergänglichkeit dahin und wird ausgelöscht: auch das Weltall mit seinen Sonnen steht im Zeichen des Werdens und Vergehens, mag es sich auch in unermesslichen Zeiträumen abspielen.

Mitten in die Welt der Vergänglichkeit ist der Mensch hineingestellt. Die Natur stirbt und weiß nichts davon. Nur dem Menschen, den Gott zum Herrn der Schöpfung gemacht hat, ist es gegeben, mit wissendem Auge die Tragödie des Untergangs zu sehen

und sich von ihr erschüttern zu lassen. Ein furchtbares Schicksal, wenn, ja wenn es keinen Sinn hat. Immer wieder wird der denkende Mensch daran erinnert, daß alles vorübergeht. Immer wieder muß er es beklagen, daß eine Freude, ein Fest, ein Glück, eine schöne Zeit seines Lebens dahin ist. Niemals ist diese Klage ernst und schmerzlicher, als wenn er am Grabe eines Menschen steht, mit dem er in Liebe verbunden war. So geht das in jedem Menschenleben; niemand wird davon verschont. Und ob auch einer davon fliehen, ob er es im Taumel vergessen möchte, die Wahrheit weiß ihn doch zu finden, immer wieder grinst ihm — das Ende entgegen. Wenn einer sein ganzes Leben lang ein armer Schlucker gewesen ist, der nichts als Arbeit und Kampf um das tägliche Brot und nur spärliche Freuden gekannt hat, so daß ihm schließlich das Ende als Erlösung erscheinen könnte, wie bitter muß auch ihm der Gedanke an das Vergehen vorkommen, wenn er fast hohnvoll die Frage an das „Schicksal“ richten möchte, wozu es ihn eigentlich in dieses Dasein geschleudert hat, wenn ihm doch nichts anderes bestimmt war als Plage und Entbehrung.

Gibt es keine andere Art, die Vergänglichkeit alles Geschaffenen, vor allem auch unseres eigenen Lebens, zu betrachten? Der weitaus größte Teil der Menschen — so darf man wohl behaupten — wehrt sich gegen eine Auffassung, die hinter den Ablauf

aller Dinge nur das eine Wort setzt: Vorbei! Mag auch die Art, wie diese Abwehr geführt wird, verschieden sein, mögen die Vorstellungen von dem Fortleben nach dem Tode weit auseinander gehen, wesentlich ist die allen gemeinsame Auflehnung dagegen, daß schließlich alles auf Vernichtung hinauslaufen soll. Die Allgemeinheit dieser Auflehnung spricht an sich schon dafür, daß es eine Grenze für das sonst in der ganzen Natur herrschende Gesetz der Vergänglichkeit gibt. Zwar wehrt sich auch das Tier, wenn sein Leben bedroht ist, aber hier handelt es sich um eine rein animalische Funktion, um eine Reaktion auf unmittelbare Gefahr. Anders beim Menschen. Für ihn ist die Tatsache des allgemeinen und seines persönlichen Sterbens ein Gegenstand seiner Erkenntnis und seines Nachdenkens, wozu ihn nicht erst der Augenblick der Todesgefahr, sondern eine innere Notwendigkeit aufruft, die in seinem Wesen begründet ist und ihn durch sein ganzes Leben begleitet. Mit anderen Worten: seine vernunftbegabte Menschenseele wehrt sich gegen den Gedanken der



Phot. Witmann, München

Der hl. Martin / Deckengemälde in einem Seitenschiff des Domes in Salzburg



26. Woche nach Pfingsten

Das Unkraut zwischen dem Weizen

Matth. 13, 24—30

In jener Zeit trug Jesus dem Volke dieses Gleichnis vor: Das Himmelreich ist gleich einem Manne, der guten Samen auf seinen Acker säte. Während aber die Leute schliefen, kam sein Feind, säte Unkraut mitten unter den Weizen und eilte davon. Als nun die Saat aufging und Frucht ansetzte, zeigte sich auch das Unkraut. Da kamen die Knechte des Hausvaters und sprachen zu ihm: „Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher kommt denn das Unkraut?“ Er antwortete ihnen: „Das hat ein feindseliger Mensch getan.“ Die Knechte fragten nun: „Willst du, daß wir hingehen und es sammeln?“ Er antwortete: „Nein, ihr könntet sonst beim Sammeln des Unkrautes zugleich den Weizen mit ausreißten. Lasset beides wachsen bis zur Ernte. Zur Zeit der Ernte will ich dann den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Büschel zum Verbrennen: den Weizen aber bringet in meine Scheune!“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 10. November. 26. Sonntag nach Pfingsten (5. nach Erscheinung). Semidupl. Grün. 2. Gebet vom hl. Andreas Avel-

ber n i c h t u n g. Beim Christen hat diese Abwehr noch bestimmteren und entschiedeneren Charakter. Er sieht die Vergänglichkeit alles Irdischen im Lichte seines Glaubens an Gott, an den Erlöser Jesus Christus und an das ewige Leben. Zwar drückt auch ihn, wie es in der Prästation der Totenmesse heißt, „das sichere Todeslos darnieder“, aber „ihn tröstet die Gewißheit der künftigen Auferstehung“. Auch der Christ kann sich nicht der Melancholie der Schöpfung entziehen, die trotz ihres überquellenden Reichtums an Leben doch im Zeichen des Todes steht. Aber was für den, der nicht an Gott und Unsterblichkeit glaubt, ein Schrecken ist, das ist für ihn eine ernste Mahnung und ein Trost. Eine Mahnung, den Gedanken an die Vergänglichkeit nicht nur gelegentlich wie einen schwarzen Schatten durch seine Seele ziehen zu lassen, sondern ihn zum Ausgangspunkt für seine ganze Lebensgestaltung zu machen. Darum geht er nicht etwa mit der Miene eines zum Todes Verurteilten durch das Leben, aber er richtet sein Tun und Lassen auf das jenseitige Ziel. Und ein Trost! Ihm leuchtet in diese Welt der Vergänglichkeit ein Licht aus einer anderen Welt, in der Gott „alle Tränen trocknet“ und aus der Leid und Unrecht für ewig verbannt sind. Als Echo auf das schmerzliche Wort „Vergänglichkeit“ versimmt er den triumphierenden Ruf: „Unsterblichkeit!“

Deutschlands Hilfswerk für Spaniens Kirchen

Schon mehrmals hat das Ermländische Kirchenblatt über die deutsche Spende für die spanischen Kirchen berichtet. Heute wird uns eine zusammenfassende Darstellung des deutschen Hilfswerkes zur Verfügung gestellt, die wir nachstehend veröffentlichen. Die Schriftleitung.

18000 zerstörte Kirchen und Kapellen bezeichnen die blutige Bahn, welche der Bürgerkrieg in Spanien genommen hat. Noch heute wohnt in den Fensterhöhlen das Grauen, die Glockentürme sind verkrümmt, fast sind die Altäre, deren Zier die barbarische Wut der Bilderstürmer in Trümmer geschlagen hat. Das spanische Volk, das unter seinem Führer Franco sich auf seine große Vergangenheit besonnen und den wüsten Spuk von sich getan hat, ist daran, den Schutt wegzuräumen und in einem großen Aufbaue eine neue Ordnung zu begründen. Durch seine Bischöfe hat es sich an die Katholiken der Welt gewendet mit der Bitte, ihm beim Wiederaufbau des Kultus und der Seelsorge behilflich zu sein.

Diese Bitte ist bei den deutschen Katholiken nicht ungehört verhallt, denn sie haben die großmütige Hilfe, welche die befreundete Nation nach dem unglückseligen Ende des Weltkrieges hungernden deutschen Frauen und Kindern erwiesen hat, nicht vergessen. Darum und der Aufruf der deutschen Bischöfe zur Veranstaltung eines Hilfswerkes freudigen Widerhall, und die Reichsregierung erteilte eine Sondergenehmigung für die Sammlung gebrauchter Kultgegenstände. In allen Diözesen Großdeutschlands begann es sich emsig zu regen. Pfarrgemeinden, Klöster, kirchliche Anstalten und private geistliche und weltliche Anstalten beteiligten sich in heiligem Wettstreit an der Kollekte. Nach dem Willen des Episkopates sollte der Deutsche Caritasverband seine Werbung, erprobte Erfahrung und seine Arbeitsstellen in allen Diözesen dem Werke zur Verfügung stellen. Was daher an Sammelgut aus bereitwillig geöffneten Schränken und Truhen quoll, wurde an den Diözesan sammelstellen der Caritasverbände von sachkundigen Händen geprüft, wenn nötig, instandgesetzt und nach einem einheitlichen Plan sorgfältig verpackt und versandfertig gemacht. Im Frühjahr 1940 begannen dann diese Sendungen nach dem fruchtig ge-

linus, Bekenner. 3. von den hl. Tryphon und Respektus. Martyrern. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.

Montag, 11. November: Hl. Martin, Bischof und Bekenner. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Menas, Martyrer.

Dienstag, 12. November. Hl. Martin I., Papst und Martyrer. Semidupl. Rot. Gloria. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. nach Wahl.

Mittwoch, 13. November. Hl. Didacus, Bekenner. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. nach Wahl.

Donnerstag, 14. November. Hl. Josaphat, Bischof und Martyrer. Dupl. Rot. Gloria.

Freitag, 15. November. Hl. Albert der Große, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Dupl. Weiß. Gloria. Credo.

Sonabend, 16. November: Hl. Gertrud, Jungfrau. Weiß

Christus der Sieger

Bibellektete.

„Und der, der auf dem Throne saß, sprach: „Siehe, ich mache alles neu“ (Geh. Offb. 21, 5).

10. November: Matthäus 8, 23—27: Der Herr der Stürme. 2 Könige 6, 8—19: Gottvertrauen.

11. November: Geh. Offb. 19, 11—21: Christus und seine Gegner.

12. November: Geh. Offb. 20, 1—10: Das Gericht über den Satan.

13. November: Geh. Offb. 20, 11—15: Das Weltgericht

14. November: Geh. Offb. 21, 1—8: Die neue Welt.

15. November: Geh. Offb. 21, 9—27: Das neue Jerusalem.

16. November: Geh. Offb. 22, 1—5: Stadt des Lebens.

legenen München zu rollen, wo das kostbare Sammelgut unter Versicherung und Bewachung eingelagert wurde. Nach der Kontrolle durch die Devisen- und Zollkommission wurden die Kultgegenstände in die vorgeschriebenen seefesten Kisten verpackt, von der Zollbehörde plombiert. Dann traten sie mit einer von der Reichsbahnverwaltung genehmigten Frachtwerbiligung die Reise über den Brenner nach Genua an. Dort übernahm der spanische Generalkonsul die Sendungen und ließ sie durch die Dampfer „Alvareda“ und „Castillo Quella“ nach Barcelona verbringen. Nachdem am 8. Oktober die letzten beiden Kisten alle Fährlichkeiten der Seereise überstanden haben, befindet sich nunmehr die deutsche Sammlung auf spanischem Boden.

Die Kollekte hatte einen Erfolg, auf den niemand zu hoffen gewagt hatte. Ihr Bruttogewicht beträgt 29 870 kg. Unter den zahllosen Gegenständen befinden sich u. a. 12 vollständige Ornate, 3000 komplette Messgewänder, 300 Rauchmäntel, 225 Segenszelen, 2660 Corporalien, 1000 Alben, 1060 Chorröcke, 680 Altartücher, 800 Altartuchspitzen und Bordüren, 300 Kelche, 200 Speisefelche, 50 Monstranzen, 120 Rauchfächer, 400 Messköpfe, 150 Altarkreuze, 790 Leuchter, 145 Ewiglichtlampen, 330 Kanontafel-Garnituren, 500 Missalien.

In der Diözese Ermland wurde die Sammlung durch die Bischofliche Arbeitsstelle in Braunsberg durchgeführt. Sie ergab im einzelnen folgende Spenden:

Seide: 63 Kaseln, 63 Stolen, 63 Manipel, 63 Kelchpelen, 32 Predigtstolen, 2 Byrismäntelchen, 1 Puldbekken, 11 Verschburken, 4 Segenszelen, 1 Paar Ministrantenstragen, 5 Rauchmäntel, 1 Altartuch, 2 Fahnen, 2 Ministrantenröcke, 1 Bedel mit Seide verzieren;

Leinen: 26 Chorröcke, 15 Alben, 20 Schultertücher, 11 Cingula, 34 Pallen, 36 Corporalien, 27 Lavabotücher, 56 Kelchtücher, 9 Altartücher, 21 Altartuchspitzen, 4 Ministrantenröcke, 10 Stolastragen;

Metall: 12 Messfelche (vergoldet), 12 Patenen (vergoldet), 5 Byriden mit Deckel, 4 Verschpatenen (vergoldet), 2 Rauchfächer, 1 Schiffchen, 1 Gong mit Klöppel, 2 Ewige Lampen mit Lichtglas, 2 Messköpfe mit Tablett, 1 Messingkreuz, 2 Messingknöpfe, 1 Messbuch mit Metallbeschlag, 4 Messbücher, 4 Requiem-Messbücher.

Alle Paramente, Gefäße, Geräte und Messbücher sind, wenn auch gebraucht, so doch schön und würdig. Liebende Hände haben überdies all diese Geschenke mit einer Sorgfalt in die Behältnisse eingeordnet, welche unseren Glaubensbrüdern in Spanien befunden möchte, daß es sich um Weihenhandlungen handelt. Ein Widmungsblatt hat folgenden Wortlaut: „Die Kirche zum hl. Michael in N. weiht diesen Kelch Unserem Herrn Jesus Christus, verborgen im heiligsten Sacramente.“

Möge diese Spende, welche eine gnädige Vorsehung sicher an ihren Bestimmungsort geleitet hat, der edlen spanischen Nation ein Beweis deutscher Bruderliebe sein, die über Länder und Meere die Hand reichen will zu kraftvoller Auferstehung! G. R. F.

Altchristliche eucharistische Kultgegenstände. Vor einigen Jahren wurde von Bauern bei Citta di Castello in Italien im Boden eine Sammlung von 4 Kelchen, 10 Löffelchen, 8 Schüsseln und 2 Sieben gefunden, die aus Silber hergestellt waren und 30 Kilogramm wogen. Eine Gruppe von Mitgliedern der Kommission für christliche Archäologie stellte an den Verzierungen (Gemeindenkreuze, Lammabstellungen, Fischsymbole usw.) fest, daß es sich zweifellos um altchristliche, eucharistische Kultgegenstände aus dem 4. bis 6. Jahrhundert nach Christus handelte. Die römische Zeitschrift für christliche Archäologie hat nun in einem dieser Tage erschienenen Band die Funde eingehend gewürdigt. Der italienische Staat hat den kostbaren Fund der Bischofskirche von Citta di Castello überwiesen.

Das Christliche / Von Josef Bettan

Was ist eigentlich das Christliche? Man hört es oft, das Christentum bestehe in der Liebe. Wir haben es noch am letzten Sonntag gehört, daß die Liebe die „Erfüllung des Gesetzes“ sei. Sie muß also doch der Höhepunkt des christlichen Lebens sein. Auch am heutigen Sonntag mahnt der Apostel Paulus die Christen zu einem Leben in der Liebe. „Vor allem aber habt die Liebe, sie ist das Band der Vollkommenheit.“ Ist also Christ, wer die Liebe hat? Man hört es oft, daß man nur tätige Nächstenliebe zu haben brauche, alles andere sei unwesentlich. Es komme nicht so sehr darauf an, was einer glaube, sondern nur darauf, ob er liebe. Aber gibt es nicht die Liebe auch außerhalb des Christentums? Sicher gibt es sie als eine Grundkraft des rein natürlichen Menschentums. Und wo sie uns in ihrer Hochform als reine, selbstlose Güte außerhalb des Christentums begegnet, wollen wir uns vor ihr beugen als vor dem Höchsten, wozu ein Mensch auf Erden sich durchringen kann. Wie weit diese Liebe im rein Menschlichen möglich ist, ob sie nicht oft nur eine entlaufene Tochter der christlichen Liebe ist, die von ihrer Heimat nichts mehr weiß oder nichts mehr wissen will, ob sie den letzten Prüfungen der menschlichen Not standhält, danach sei im Augenblick nicht gefragt. Genug, daß es sie gibt, wo man vom Christentum nichts mehr wissen will. In ihr kann also das Wesen des Christentums nicht bestehen. Das Christliche, auch christliche Liebe muß etwas anderes, muß mehr sein als das, was die Menschen so Liebe nennen.

Paulus sagt uns, was dieses „Mehr“ des Christlichen und der christlichen Liebe ist: „Als Auserwählte Gottes, als Heilige und Geliebte, ziehet an mitleidiges Erbarmen, Güte, Demut, Bescheidenheit, Geduld. Ertraget einander und verzeihet einander, wenn einer sich über den anderen zu beklagen hat. Wie der Herr euch vergeben hat, so sollt auch ihr tun.“ In diesen Worten ist schon Entscheidendes und Unterscheidendes über die christliche Liebe gesagt. Der Christ liebt nicht nur als Mensch. Wie oft hätte man doch Gründe, als Mensch den Menschen nicht zu lieben! Der Christ liebt „als Auserwählter, als Heiliger, als Geliebter Gottes“. Weil Gott so unendlich Großes an ihm getan hat. Weil Gott ihn auserwählt hat, ihn „aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen“ hat, weil Gottes Heiligkeit ihm zuteil geworden ist, ihn von oben her ergriffen hat, weil Gott ihn zuerst geliebt hat, und nun die Liebe Gottes in ihm ist, weil er nun selbst in diesem Strom der göttlichen Liebe steht, weil er selbst „Geliebter Gottes“ und Träger der göttlichen Liebe geworden ist, darum liebt der Christ. Weil der Herr ihm vergeben hat, darum muß auch er vergeben. „Der Friede Christi frohlocke in euren Herzen.“ Der Friede also, der ihm durch Christus mit Gott geschenkt worden ist, ist der tiefste Grund dafür, daß er auch im Frieden mit den Menschen leben soll. Die Verbundenheit mit Christus, zu dem er als Glied Seines Leibes gehört, ist das Band, das ihn zuteil auch mit den Menschen verbindet. „Denn dazu seid ihr ja berufen als ein Leib.“

Dafür soll er sich auch „dankbar“ erzeigen. Der Christ lebt immer wieder, tagtäglich, aus dem Wort des Herrn, das rufend vor ihm steht. „In reicher Fülle wohne Christi Wort in euch.“ Alles was der Christ tut, tut er auf das Wort des Herrn, in seiner Sendung, in seinem Auftrag. Erst das ist christliches Le-

ben, das so ganz von Christus her das eigene Leben und das Gemeinschaftsleben gestaltet. Und wieder sagt Paulus das alles in einem Wort zusammen, das gleichsam die Quintessenz christlichen Lebens enthält: „Alles, was ihr tut in Wort oder Werk, tut alles im Namen des Herrn Jesus Christus und danket Gott dem Vater durch Christus Jesus, unsern Herrn.“ In Christus, durch Christus, aus Christus leben, aus seinem Leben und aus seinem Wort, das erst ist christliches Leben. Und darin erst besteht die Unterscheidung des Christlichen von allem Nichtchristlichen. Darin besteht aber auch die Verpflichtung des Christen, „als Auserwählter Gottes, als Heiliger und Geliebter“ diese Liebe in einer ganz neuen Tiefe und Größe zu leben und zu betätigen, so daß sie wirklich gegenüber aller menschlichen Liebe Zeugnis für Christus und das Zeichen des Christen werden kann. „Geliebte, wir wollen einander lieben, denn die Liebe ist aus Gott, und jeder, der liebt ist aus Gott geboren und erkennt Gott. Wenn Gott uns so sehr liebte, dann müssen auch wir einander lieben.“ (1. Joh. 4, 7 ff.)

Die christliche Frau im Kriege

Hoch klingt das Lied von den Heldentaten im Kriege. Es ist das Lied, das die Männer besingt. Kampf und Krieg ist Männerwerk. Aber die Männer führen den Krieg nicht um ihrer selbst willen, sondern für die Ehre, Freiheit und Zukunft des Vaterlandes. Woran sie bei allen Kämpfen und Taten jedoch zuerst und am innigsten denken, das sind daheim die Frauen und Kinder, ihre Frauen und Kinder. Das ist für sie „Heimat und Herd“.

Die deutschen Frauen wissen das. Ist für die Männer der Krieg der große Aufruf, ihrer heiligen Verantwortung für Familie, Heimat und Vaterland gerecht zu werden, so gilt für die Frauen zu beweisen, daß sie an Verantwortungsbewußtsein hinter den Männern nicht zurückstehen, daß in ihrer Brust ein Herz schlägt, das voller Hingabe ist für ihre Kinder und die ihnen vom Manne daheim hinterlassenen Pflichten.

Die christliche Frau lebt mit ihrem Mann in einer heiligen Gemeinschaft, die an den Stufen des Altars besiegelt worden ist durch das hl. Sakrament der Ehe. Diese Gemeinschaft begründet eine Verpflichtung für das ganze Leben, für alle Umstände des Lebens. Ihre Feuerprobe hat sie zu bestehen in den Zeiten der Not und Gefahr; die Schmerze in den Zeiten des Krieges. Steht der Gatte und Vater draußen kämpfend an der Front, dann will die christliche Frau und Mutter nicht zu Hause müßig sitzen und sich auf ihre fraulichen Rechte, auf die Schutz- und Hilfsbedürftigkeit ihres Weibstums berufen. „Er und ich, wir beide in Treuen vereint, wie es beschworen ward, als starke Menschen, zusammengetan auf Leben und Tod, so und nicht anders“ — das ist die Lebensauffassung unserer christlichen deutschen Frau. Nur so entspricht sie dem Gelöbnis, das sie beim Ringwechsel am Altare abgelegt hat. Schaffen und wirken will sie, wo des kämpfenden Mannes Kräfte früher wirkten, helfen und trösten will sie, wo die harte Faust der Zeit Wunden schlägt. Denkt der Mann draußen — bei aller Hingabe an seine vaterländische Pflicht — unablässig an seine Lieben daheim, an die Frau und Mutter im Kreise ihrer Kinder, dann be-

Die Wagschale Gottes

Reich war er gewesen und angesehen, besaß ein prächtiges Haus in der großen Stadt, eine herrliche Villa in schöner Gegend und eine gute Frau. Er selbst war freundlich zu jedermann, edel und gut. Ja, er war ein guter Mensch! Warum sollte er es nicht glauben? Jeder sagte es ihm: seine Frau durch ihre stillschweigende Bewunderung; seine Angestellten, die manchen Vorteil hatten; seine Freunde, die bei ihm immer einen gedeckten Tisch und seine Zigarren fanden. Selbst der alte Pfarrer, ein freundlicher Herr, dem er — es stand im Ausgabebuch zwischen Kohlen und Benzin ordnungsgemäß eingetragen — regelmäßig zwanzig Mark für die Armen brachte.

Ja, er war ein guter Mann. Er sagte es sich auch selbst. Nicht so ausdrücklich wie die anderen, deren Weibhau oft etwas stark war. Aber er war doch davon überzeugt. Wenn er sich rasierte, hielt er manchmal inne, betrachtete sich im Spiegel und fand dann, daß er wirklich einen „Charakterkopf“ hatte. In den Häusern der Vornehmen war er der Mittelpunkt der Gesellschaft. „Ihr Mann ist wirklich charmant, liebe Freundin“, sagte man dann seiner Gattin. Doch sieh! Eines Tages starb plötzlich unser Held. Ueberanstrengung der Herzmuskeln!

Er erschien vor Gott! Und da — augenblicklich, wie Schnee vor der Sonne — schmolz er zusammen und blieb ganz klein und unscheinbar. In dem furchtbaren Licht der anderen Welt sah er plötzlich, was er unten Gutes hätte tun können: Großes Vermögen, klug und einflußreich. Aber, wie bitter wenig hatte er getan. Hin und wieder zwanzig Mark für die Armen des Pfarrers; dann eine Empfehlung für einige Stellensuchende; ein Geldstück hier, viel Freundschaft dort! Das genügte aber nicht für die Ewigkeit.

Netzt traf von oben eine donnernde Stimme sein Ohr: Eine Null sein in der Zeit, in der du gelebt hast! Und die zwei Worte „tun können“ und „getan haben“ wurden ihm zu zwei düsteren Kerkermauern, hinter die er hinabsteigen mußte.

Er stieg hinauf, ohne Hoffnung, je durch eigene Kraft wieder hinaufzukommen; denn fortan konnte er selbst für sich nichts mehr tun. Währenddessen ging auf der Erde feierlich sein Leichenbegängnis vor sich. Viel Volk! Blumen und nochmals Blumen! „In para-

dikum deducant te angeli!“ Daß die Engel dich ins Paradies geleiten! Seine Witwe brachte Berge von teuren Chrysanthemen zum Friedhof. Sie ließ einen wertvollen Grabstein setzen, auf dem die Verdienste des Verstorbenen eingemeißelt waren. Aber trotz alledem wurde es schnell, sehr schnell sogar. Still rundum; der Verstorbene war vergessen. Selbst der Frau fiel es auf. Nichts überlebte ihn, nichts! Und das war logisch, er hatte ja eigentlich auch nichts getan.

Eines Tages in der Dämmerung und der Stille einer Kirche begriff sie es. Sie begriff, daß Leben Lieben ist, daß die Art der Liebe die Art des Lebens macht. Daß der, der alles liebt in Gott, auch Teil hat an Gottesruhe und Frieden. Und das ist schon etwas vom Himmel. Alles andere bedeutet nichts.

All das andere! Und ihr Mann hatte sich ja nur darum gekümmert. Da begriff sie, daß das einzige Mittel, ihren Mann, den sie geliebt hatte und noch liebte, zu erlösen, darin bestand, das, was er vernachlässigt hatte, auszufüllen, indem sie das tat, was er nicht getan hatte. Er war eine Null gewesen auf sozialem und auf kirchlichem Gebiet! Dies wollte sie als Nr. 1 auf das Programm setzen, welches sie sich vornahm. Und so schloß sie gewissermaßen mit dem Herrgott eine Vereinbarung, um ihren Mann loszukaufen, ihn aus dem Orte der Reinigung zu erlösen.

Der Pfarrer sah erstaunt auf, als die Witwe ihm jetzt zwanzig Banknoten anstatt sonst zwei brachte. „Aber, verehrte Frau...“ — „Ich möchte gern fünf Kinder in Erholung schicken lassen.“ — „Ich stifte ferner eine Pfarrbücherei.“

Von dem Augenblick an strahlte von dem Hause des früheren Weltmannes reicher Segen aus. Gleich wie die Aprilsonne die Pflanzkeime zur Entfaltung bringt, so sproßten die Reime der Tugend in den Herzen der Menschen. Das kirchliche Leben blühte, und die Witwe hatte den Eindruck, daß auch ihr Mann aufstieg zwischen den Mauern seines harten Fegfeuers. Und sie wußte bestimmt, daß einmal, wenn all das Gute, das er hätte tun müssen, vertrieht sein würde — aber auch erst dann —, er auch befreit sei.

Denn alles muß sein Gegengewicht haben auf der Wagschale Gottes. Hast du zehn Talente erhalten, dann mußt du zehn Talente plus Zinsen zurückgeben. P. E.

weist die Frau, daß sie im Beten und Opfern ihrem Manne ständig verbunden ist. Ist er ein Tüchtiger draußen, ein Tapferer, dann wird sie daheim seiner würdig sein und unter den braven Frauen die bravste, die mutigste und gefachteste in schweren Stunden sein. Ist der Mann ein Unfrommer, dann wird sie ihrem Herrn und Gott doppelt und dreifach ersetzen, was er an ihm vermisst.

Das ist unsere christliche Frau im Kriege. Das „große Erlebnis“, von dem man so gern spricht, ist für sie vielleicht nur eine Summe von tausend kleinen Mühen und Opfern und Verzicht, die geheiligt werden durch das stete Leben und Werken in Gottes weise waltender Hand.

Ein Werkmann Gottes. In dem italienischen Orte Pieve di Soligo wurde die Leiche des vor 22 Jahren verstorbenen Universitätsprofessors Josef Toniolo im Zuge seiner Seligsprechung aus dem Grabe erhoben und in der dortigen Bischofskirche beigesetzt. Toniolo war Professor der Volkswirtschaft und hat die Päpste seiner Zeit in sozialen Fragen beraten. An dem

berühmten Welttrudschreiben *Rerum Novarum* Leo XIII. über die soziale Frage hat Toniolo tätig mitgewirkt.

Gottesferne

Herr! Meinem Leben hast du ein hohes, heiliges Ziel gegeben: Dich selbst.

Ich aber war zu trüg. Denn rauh und steil schien mir der Weg und hart und schwer.

Irreleuchten aber lief ich nach, die Kreuz und Quer.

O Gott, sie haben mich genarrt, betrogen, mir aus der Seele Muth und Mut gezogen

Und leer das Herz gemacht, so leer.

Nun kommt die Nacht. Mein Wollen aber ist erschlaft,

die Kraft verblüht, und ich bin müde, ach, so müde.

Und doch, und doch! Es rinnt und rinnt die farge,

knappe Zeit, und meine Seele, Gott, o Gott,

hat noch so weit, so weit nach dir.

P. Engelbert Eberhard, D. S. Aug.

Dein guter Freund

Die Sendung des religiösen Buches

Von Edmund Kroneberger.

Haben wir nicht alle das Verlangen nach einem guten Freund, auf den wir uns in allen Lagen des Lebens verlassen können? Wenn wir in Stunden der inneren oder äußeren Not ganz einsam sind, dann tritt der wirklich gute Freund an unsere Seite als stiller Begleiter und Tröster, mit mildem Verstehen unser Leid zu lindern.

Ein solcher Freund ist uns das religiöse Buch. Seine Sendung ist heute bedeutungsvoller denn je. Es weist uns in sicherer Klarheit den Weg durch alle die Meinungen und Auffassungen des vielgestaltigen modernen Lebens. Seine Mission, die es an uns erfüllt, ist zunächst eine erzieherische. Nicht totes Wissen will es vermitteln, sondern lebendiges Glaubenswissen. Heute kommen wir nicht mehr aus mit einem halben Wissen in religiösen Fragen. Es ist ja auch ganz unnatürlich, in religiösen Fragen auf dem Stand des Wissens stehen zu bleiben, das man sich in den paar

nahm ihn so gefangen, daß er nicht mehr davon los kam. Es erschloß sich eine neue Welt, es öffnete sich die unermeßliche Weite der ewigen Wahrheit. Das Buch wurde dem Leser zum besten Freunde, der ihm je begegnete, zum Lebensretter im wahren Sinn des Wortes: Es führte und geleitete den Leser zu Gott, der Quelle alles Lebens.

Die dritte Seite der Sendung des religiösen Buches tritt uns heute besonders spürbar vor Augen. Das religiöse Buch ist der große Trostspender in vieler Not, in manchem Leid. Es hält den Schatz der göttlichen Offenbarungen bereit. Und was wäre für den Menschen ein größerer Trost als die Wahrheit des Herrn, als das Wort des Lebens? Darum wird das Buch der Bücher, die H. L. Schrift, das Wort Gottes selber, den tiefsten Trost, die beste Kraft spenden. Sie bleibt unser wertvollstes Buch, unser treuester Freund.

Wichtigstes Wissen

Unabhängig ist menschlicher Geist bemüht, das Wissen um die Kräfte der Natur und um geistige Zusammenhänge zu vermehren und dem Fortschritt — oder was man dafür hält, neue Wege zu öffnen. Besonders in den letzten Jahrzehnten sind die technischen Fortschritte, die der stillen Forschungsarbeit der Gelehrten zu danken sind, in verwirrender Fülle auf die Menschen eingedrungen. Da heißt es nun, sich nicht einfach von diesem Strom forttragen zu lassen. Es zeugt von geistiger Armeligkeit, keine anderen Reflexbewegungen zu kennen als die materiellen Befagens oder Unbefagens. Man muß einen festen Punkt gewinnen, von dem aus man das Leben überschauen, einen ordnenden Gedanken, mit dem man seine ganze Fülle meistern kann.

Im Sturm und Drang ewig wechselnder Philosophien steht das Christentum, der katholische Glaube. Seit 2000 Jahren ist er der Leuchtturm, an dem gläubige Geschlechter sich auf der Fahrt durch das Leben orientiert haben und der sie sicher durch alle Wirren hindurch geführt hat. Sein Licht leuchtet auch uns, aber wir müssen uns bewußt bleiben, daß wir ihn auch aus dem Auge verlieren können. Wollen wir das nicht, dann müssen wir unsern Blick schärfen für Wahrheit und Irrtum. Mit anderen Worten: wir müssen unseren eigenen Glauben kennen; wir müssen wissen, warum wir katholisch sind. Religiöses Wissen ist wichtigstes Wissen. Wir vergessen dabei keinen Augenblick, daß der Glaube nicht durch Wissen allein erworben und erhalten wird, daß Gebet und ein christliches Leben dazu gehören. Aber wir wissen doch auch, daß der Glaube gefährdet werden kann, wenn einer über den Inhalt und die Gründe seines Glaubens nicht Bescheid weiß. Jede Predigt, auch wenn der Priester auf der Kanzel kein großer Redner ist, kann dabei helfen. Unsere Freizeit sollte uns nicht zu schade sein, um das Wissen um den Glauben durch gute Bücher, deren wir für alle Lebensalter und alle Bildungsstufen genug haben, zu bereichern. Ein Buch, das in keinem katholischen Hause fehlen sollte, ist neben der Bibel der Katechismus.

Der Katechismus ist nicht nur ein Lehr- und Lernbuch für Kinder. Wieviele denn nehmen den Katechismus noch einmal in die Hand, nachdem sie der Schulbank ade gesagt haben? Im Katechismus sind aber die wichtigsten Gegenstände unseres religiösen Wissens mit einer Klarheit, Logik und Vollständigkeit entwickelt, für die gerade ein erwachsener Mensch, wenn er das Buch noch einmal zur Hand nimmt, ein schärferes Ozean besitzt als ein Kind. Wie wichtig die — man möchte sagen — Rückkehr zum Katechismus gerade in unserer Zeit ist, das beweist die Eindringlichkeit, mit der die Bischöfe die Unterweisung in den „Katechismuswahrheiten“ gepflegt wissen wollen.

Der Katechismus gibt klare Antworten auf Fragen, um deren Lösung sich die größten Geister in der Zeit vor Christus abgemüht haben, ohne jemals zu der Sicherheit zu gelangen, die wir der Offenbarung verdanken. Der Katechismus ist ja nichts anderes als die systematische Zusammenfassung dessen, was der katholische Christ über Gott, Gnade, Erlösung und den Weg zu seiner eigentlichen Bestimmung wissen muß. Katechismuswahrheiten sind gewissermaßen das eiserne Gerüst, das unser Wissen um den Glauben trägt. Schon dieser Veraleich zeigt, daß der Katechismus nicht alles ist. Schon ist es nicht vernünftig, sich nicht nur durch ein religiöses Leben, sondern auch wissenschaftlich zu wappnen? Wer das tun will, kann den Katechismus nicht entbehren.

Ein bischöfliches Hirtenwort

Am heutigen Sonntag wird in allen Kirchen unseres Bistums ein bischöfliches Hirtenwort verlesen, in dem es u. a. heißt:

Jeder gute Katholik verspürt heute das Bedürfnis, seinen heiligen Glauben von Grund auf kennen zu lernen. Wir haben ein Mittel, durch dessen rechte Verwendung wir unseren Glauben klären und festigen, unsere Frömmigkeit läutern und inniger gestalten, überhaupt unser gesamtes religiöses Leben bereichern können. Dieses ist das gute, von dem hl. Glauben und von dem Leben nach dem Glauben handelnde Buch, das uns in der hl. Weihnachtszeit als Geschenk für uns und andere ganz besonders lieb ist.

Der große Völkerapostel Paulus, der unerfrodene und uner-müdbliche Verkünder der frohen Botschaft von Jesus Christus, unserem Herrn und Heiland, mahnt uns in seinem Briefe an die Epheser (6, 10 ff.): „Werdet stark im Herrn... Zieh an die volle Waffenrüstung Gottes!... Tretet an: Eure Lenden umgürtet mit Wahrheit! Zieh an den Panzer der Gerechtigkeit, beschuht die Füße mit der Bereitschaft für die Frohbotschaft des Friedens. Zu allen hin ergreift den Schild des Glaubens, nehmet den Helm des Heiles und das geistige Schwert, das ist das Wort Gottes!“

Seht, liebe Diözesanen, als dieses geistige Schwert kann mit Recht das gute religiöse Buch bezeichnet werden. Es wirkt nachhaltiger als das gesprochene Wort, und es bringt auch dorthin, wo das gesprochene Wort gar nicht mehr vernommen wird.“

Schuljahren erworb. Und meist wird aus dem Stehenbleiben ein Rückgang. Von vielen Menschen kann man sagen, daß sie in bezug auf ihr religiöses Wissen zu den Analphabeten gehören. Da will das religiöse Buch wie ein wirklich guter Freund Abhilfe schaffen. Erziehung zu gediegenem Wissen in allen Fragen des Glaubens und der christlichen Sitten, das ist die erste Seite der bedeutungsvollen Sendung des religiösen Buches.

Aber wie wir schon sahen, das Wissen soll nicht tot in uns liegen. Das religiöse Buch will lebensschaffend wirken. Hinter dem Buch steht ja immer ein lebendiger Geist, ein schöpferischer Mensch, dem Gott die Gnade der klaren Gedanken und des lebendigen Ausdrucks verlieh. Alle echten religiösen Bücher zeugen von einem starken Leben, vom seelisch geistigen Innenleben dessen, der sie schrieb. Das religiöse Buch will unsere Seele selber in Bewegung bringen, in lebendige Bewegung zu Gott hin. Und so wird es uns wirklich in einem ganz greifbaren Sinn zu einem guten Freund, zu einem treuen Begleiter. Wie mancher griff schon zu einem religiösen Buch, zunächst ohne eigentliches Ziel, und der Inhalt des Buches

Unser Kirchenzaun

Der Bezirk Gottes.

Die meisten unserer Dorf- und Stadtkirchen sind eingefriedigt durch einen Kirchenzaun. Dadurch wird um das Gotteshaus ein Raum geschaffen, der schon zum Bezirk des Heiligen gehört, auch wenn er nicht als Friedhof und Beerdigungsstätte der Gläubigen dient.

Vielleicht ist euer Kirchenzaun mächtig und schwer aus Feldsteinen gebaut oder aus Holz errichtet oder aus Eisen. Im letzteren Falle habt ihr ihn dem Vaterland zum Verteidigen eurer Heimat übergeben, aber die Stellen werden noch zu kennen sein, wo er gestanden hat, und ihr wißt noch, wo der heilige Bezirk beginnt.

Um diesen Kirchenzaun wollen wir uns unsere Sonntagsgedanken machen.

Der Bezirk des Schweigens.

Jemand hat gesagt: „Die Stille und Einsamkeit Gottes ist seine Kraft“. Auch wir sollen um die Kraft des Stilleindürfens wissen, wenn wir den Raum betreten, der durch unseren Kirchenzaun umgrenzt wird. Das Erlebnis jedes Kirchenbesuches, bei dem wir Menschenkinder in die persönliche Nähe Gottes treten, muß vorbereitet sein durch das Schweigen und die Stille. Das Stillwerden, wenn man den Raum um das Gotteshaus betritt, hat für unsere Seele einen großen Sinn.

Du mußt richtig spüren, wie du jetzt den Lärm der Welt, das Trommeln und Pfeifen von den Jahrmärkten, das Getöse und Geschrei aus dem geschäftlichen Leben und was sonst als Sorge und Kummer sich dir so laut aufdrängt, hinter dir läßt und daß jetzt eine andere Atmosphäre um dich ist, die aus einer ganz anderen Welt kommt. Von St. Bernhard wissen wir, daß er innerhalb des umfriedigten Raumes vor der Kirchentüre haltmachte und zu sich sprach: „Ihr Sorgen und Kummernisse und weltlichen Verpflichtungen, ihr bleibt jetzt hier und wartet auf mich, bis ich zurückkehre“.

Diese Stille des religiösen Bezirks brauchen wir ganz notwendig. Nur wenn es still geworden ist um mich, dann findet mein Herz die nötige Zurechtweisung, um Gottes Gedanken, Gottes Willen, Gottes Rundgebungen zu lauschen. Es muß still um uns sein, wenn wir die Töne aus der anderen Welt vernahmen wollen. Um diese stillen Beziehungen weiß keiner, in dessen Inneren und um dessen Äußeres noch ein Tumult ist.

Dieses Stillwerden ist wesentlich zum Anfang jedes echten Betens. Man muß erst diese Schweigeminuten hinter sich haben, bevor das Atmen des inneren Menschen beginnen kann. Die Stille hat eine große Macht über das Herz. Stillwerden sammelt seelische Energien. Stillwerden ermöglicht erst tiefes Handeln. Stillwerden bereitet die Zwiegespräche mit Gott vor. Stillwerden läßt erst den richtigen Ton finden, der in den Dingen verborgen ist. Da mußt du ruhig geworden sein und hören können. Schweigen ist Gold, ist Aufstieg, ist „innere Ankunft für uns ruhelose Menschen“.

Laß dir nicht dieses innere „Uberschweigen“ nehmen. Laß dich nicht in Gespräche ein, bis du den heiligen Bezirk verlassen hast. Laß dich in Schweigen schon viele Schritte vor dem Gotteshaus. „Sobald die Lippen schlafen, erwachen die Seelen“ (Bischof Prohaska).

Der Bezirk des Ewigen.

Die große Ruhe, die über den Menschen im sakralen Bezirk kommt, ist aus der Ewigkeit. Das ist das Lösende und Befreiende, zu wissen, daß wir jetzt hier in anderen Dimensionen stehen. Zeit und Ort und Beschränkung sind überbrückt, Beziehungen sind hergestellt, die alles menschliche Vermögen übersteigen. Oben die ewige Lampe, die dort schwebt in der Dämmerung wie ein heller Stern, dessen Leuchten nie erlöscht, zieht uns immer wieder in den Bann-

kreis des Geistigen, in die Luft des Ewigen, in die Nähe Gottes. Wir können es gut verstehen, daß manche Menschen, die schon längst der Kirche den Rücken gekehrt haben, eine stille Sehnsucht behalten nach dem roten Licht vor dem Tabernakel. Dieses schönste Mysterium drangegeben zu haben, ist ihnen leid.

Wie beruhigend ist es, zu wissen, daß hier im heiligen Raum Gott dem Herrn Gebet und Lobgesang und Opfer dargebracht werden in Formen, die sich nie ändern, die schon Jahrhunderten vor uns den seelischen Auftrieb gaben. Wie tröstlich zu spüren, daß hier die Zeit mit ihren Veränderungen keinen Einfluß hat, daß hier Dinge getan werden, die ihre Wurzel in der Ewigkeit haben.

Hier am Ort der ewigen Beziehungen spürt der Mensch seine Kleinheit und sein Ungenügen und wird dessen inne, daß er sein Tiefstes und Bestes nur in Gott finden kann.

Wie gut, daß es einen Ort gibt, wo die Minuten stillstehen und wo es eine Kraft gibt, die größer und stärker ist als wir.

Der Bezirk des Friedens.

Wenn wir den heiligen Bezirk um unser Gotteshaus einen Bezirk des Friedens nennen, dann wollen wir nicht nur daran uns erinnern, daß dieser Ort einst Apschrecht hatte, daß hier gequälte und verfolgte Menschen geschützt waren, sondern nach dem ursprünglichen Sinn des Wortes „Frieden“ fragen. Friede haben heißt „eingefriedigt sein“. Dabei denkt man an ein Stück Land, um welches ein Zaun geht, der es einsperrt von allen Richtungen, so daß alle Eindringlinge ferngehalten sind. Friede haben heißt also: irgendwo ist ein Zaun, der mich schützt. Da brauche ich keine Furcht zu haben, da bin ich geborgen, da bin ich in sicherem Schutz.

Und wie wunderbar geht es uns jetzt auf, daß der Friede, den wir im Gotteshaus suchen und finden, darin seine letzte Kraft hat, daß tatsächlich dieser Zaun da ist, der uns behütet. Und was ist es anders als die allmächtige Hand Gottes, die uns von allen Seiten umgibt? Sich in der Hand Gottes wissen in guten und schlechten Tagen, das ist unser Frieden.

So stark bin ich, soviel Frieden habe ich, als ich weiß, daß ich ganz „eingefriedigt“ bin. Da ich niemals aus Gottes Hand herausfallen und auch nie tiefer fallen kann, als in Gottes Hand. Frieden habe ich deswegen, weil ich von allen Seiten umgeben bin, daß ich geschützt bin, daß ich feststehe im Strudel des Daseins. Wie traurig muß es den Menschen zumute sein, die da meinen, ringsum lie herum wäre ein Nichts.

Sogar der Kirchenzaun kann uns noch eine Predigt halten!

G. G.

„Gespräch über die Bibel“

Es war auf der Fahrt nach New York. Zwei Herren stritten sich äußerst lebhaft um die richtige Auslegung des Heilandswortes: „Wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, reiche ihm auch die linke“ (Matth. 5, 39). Der eine behauptete, sie sei wörtlich zu nehmen, während der andere für das Gegenteil eintrat. Der Streit wurde immer hitziger, bis der zweite die Selbstbeherrschung verlor und seinem Gegner eine schallende Ohrfeige versetzte: „Und jetzt reiche Sie auch die andere Seite, wenn Sie von Ihrer Erklärung so überzeugt sind!“ Der Geschlagene ließ sich das nicht zweimal sagen und erhielt sofort auch die zweite Ohrfeige. Aber ohne sich aufzuregen, versetzte er mit Gelassenheit: „Und jetzt wollen wir weiter lesen: „Nach dem Maße mit dem du anderen gemessen hast, wird auch dir gemessen werden“ (Matth. 7, 2). Dann schlug er seine Bibel zu und versetzte nun dem anderen ebenfalls zwei saftige Ohrfeigen: „Und jetzt sind wir quitt!“ — „Aber was machen denn die beiden Herren?“ fragte ein Passagier den Kapitän. — „O, nichts Besonderes“, erwiderte dieser, „sie legen nur die Bibel aus.“

Religiöse Volkskunst im Heimatmuseum zu Allenstein

Von Pfarrer G. W. Rost.

Zu den bestgeleiteten und inhaltsreichsten volkstümlichen Sammlungen im Ermland, ja in ganz Ostpreußen, gehört das Heimatmuseum, das 1926 in dem wichtigen Schloß zu Allenstein eingerichtet wurde. Erfreulich ist, daß in dieser Sammlung der religiösen Volkskunst Alt-Ermlands ein breiter Raum eingeräumt ist; ebenso erfreulich ist es auch, daß man die religiösen Statuen und Bilder, die man mit bewunderungswürdigem Fleiß und feinem Kunstinn hier zusammengetragen hat, in einem der schönsten Räume des ehemaligen Domkapitelschlosses, in der 1530 erbauten St. Annenkapelle, aufstellt hat; so kommen die einzelnen Stücke in dem lichtdurchfluteten Räume mit seinem prächtigen Sternengewölbe erst recht zur Geltung.

Einige Heiligenbildnisse der Sammlung legen von der warmen Innerlichkeit und der lebendigen Glaubensfreudigkeit des Mittelalters bezeugend Zeugnis ab. Goldglänzend schaut eine gut gearbeitete Marienstatue auf den Beschauer herab, die im Hause des Bauern Krasta in Kaltfließ gefunden wurde. Der Lieblingsjüngling Johannes ist in einer kleineren gotischen Figur aus Zerkendorf zur Darstellung gelangt, die zugleich durch den schmerzhaften Gesichtsausdruck und ebenso durch den überaus reichen Faltenwurf der Gewandung den Besucher des Museums zu fesseln vermag. St. Rochus, der im Ermland hochverehrte Pestpatron, ist mit einem pausbäckigen Knaben und mit einem lustig mit dem Schweife wedelnden Hündlein zu einer sehr lebendig wirkenden Gruppe vereinigt. Ernst und würdevoll wirkt eine aus der St. Jakobikirche stammende holzgeschnitzte

Priestergestalt. Zwei Muttergottesstatuen aus Schattens und Großburden bestreuen etwas durch ihre herbe Starrheit, und aus demselben Grunde vermag uns die kleine Bischofsstatue aus Milken, deren Augen einen geradezu unheimlichen Blick ausstrahlen, nur wenig zu befriedigen.

Viel stärker als die Zeit der Gotik ist im Allensteiner Heimatmuseum die Zeit des sinnensfreudigen Barocks vertreten. Gleich das Hauptwerk der ganzen Sammlung, eine sehr ausdrucksvoll gearbeitete große Statue der Himmelskönigin mit dem Kinde, die von Frau Ottilie Petrikowski aus Reissen erworben wurde, gehört dieser überaus fruchtbaren Kunstperiode an. An der Südwand der St. Annenkapelle stehen fünf größere Barockfiguren; davon fesseln zwei schöne Engelgestalten durch den weit ausladenden Schwung ihrer Bewegungen, wie er noch auf den Barockaltären mancher ermländischen Kirchen vorzufinden ist. Ein von gewaltiger Energie geladenes Standbild des hl. Völkerapostels Paulus gibt ein gutes Bild dieser Persönlichkeit von weltgeschichtlicher Bedeutung. Die beiden übrigen Barockstatuen stellen einen Bischof und einen Ordenspriester dar; in ihnen kommen zwei gegensätzliche Charaktere zum Ausdruck; denn während der Bischof grämlich und weltlichmerzig dreinschaut, blickt der Ordenspriester heiter und sonnig in die Welt. Zwei Krutzfiguren aus diesem Zeitalter stellen unseren Herrn in seiner Marter ergreifend dar; das eine, ein schön gearbeitetes Kreuz aus den weiten rauschenden Wäldern von Gr. Buchwalde hat unter den zerstörenden Einflüssen von Wind und Wetter erheblich gelitten; besser erhalten ist ein kleineres Kreuzbild aus Mauden; an dem malerisch geschwungenen Querbalken sind die blutüberströmten Hände des Welterlösers genagelt; beim Anblick dieses von tiefstem Leide erfüllten Bildes klingen unwillkürlich unsterbliche Worte des Propheten Jaias auf:

„Unsere“ Zeit

Das christliche Ja zur Gegenwart

Die Menschen neigen dazu, die Vergangenheit in verkürztem Sicht zu sehen auf Kosten der Gegenwart. Von Ausnahmen abgesehen, denken wir alle, die wir in reiferen Jahren sehen, an das Traumland unserer Kindheit und an die blühende und hoffende Jugendzeit mit einem Gefühl zurück, wie es in dem Liede ausgedrückt wird: „Ach, wie liegt so weit, was mein einst war!“ Wir denken zurück an Elternliebe, Glück und Lebenslust, und daneben will uns denn die Gegenwart manchmal grau in grau erscheinen. Auch mit kritischen Augen gesehen, ist das nicht alles Täuschung, aber es ist auch nicht ganz gerecht, und es entspricht in sehr vielen Fällen nicht dem, was einmal war und was heute ist. Was uns früher einmal be- drückte — und gab es das etwa nicht? —, ist vergessen, und was wir heute an wertvollem Lebensbesitz unser eigen nennen, das schätzen wir nicht nach Gebühr. Wie mit dem Leben des einzelnen, so ist es mit dem Leben der Generationen. Jeder kennt das Wort von der „guten alten Zeit“ mit seinem romantisierenden Einschlag. Auch in ihm ist eine Mischung von Wahrheit und Täuschung enthalten.

Der Christ hat eine Einstellung zu „seiner“ Zeit, für die sein Glaube bestimmend ist. Er weiß, daß er als eine von Gott geschaffene Persönlichkeit gerade in diese Zeit hineingestellt ist, um in ihr die Wanderung anzutreten zu dem Ziele, das jenseits dieser Zeit liegt. Ein tapferes Ja ist das Fazit, zu dem er vielleicht nicht sofort, wohl aber dann kommt, wenn er seinen Blick durch verwirrende Gemütsbewegungen hindurch freigemacht hat für das Wesentliche. Diese Haltung ist sittlich wertvoll und hat nichts mit jener Art von Zeit- und „Lebensbejahung“ gemein, deren Wortführer im Grunde genommen nur die Wortführer eines rein diesseitigen Lebensgenusses sind. Das Ja des Christen zu seiner Zeit schließt auch das Ja zu allen Leiden und Kämpfen ein, die ihm wie aller irdischen Kreatur nicht erspart bleiben und die ihren Ursprung vielleicht gerade in dieser Zeit haben. Ja, er geht vielleicht noch einen Schritt weiter und bemüht sich, es nicht als eine Last, sondern als einen Vorzug zu empfinden, daß er in eine Zeit hineingeboren ist, in der das Leben nicht ruhig und unangefochten dahinfließt, in der er vielmehr handelnd und leidend zeigen kann, wie ihn sein Glaube zur Meisterung des Lebens befähigt. Er wird sich bemühen, etwas von dem Geiste in sich zu tragen, der aus den Worten sprach, die der verstorbene Papst Pius XI. einmal einem Mitglied des Kardinalskollegiums gegenüber geäußert hat: „Ich danke Gott Tag für Tag, daß er mich unter den gegenwärtigen Zeitumständen hat leben lassen. Diese so tiefgreifende, so allumfassende Krise ist einzig in der Geschichte der Menschheit. Man muß stolz sein, Zeuge und — in einem bestimmten Grade — Mitwirkender bei diesem gewaltigen Drama zu sein. Niemand hat das Recht, in dieser Stunde ein Mittelmäßiger zu sein.“ (Mitgeteilt im Juni 1938 von dem damaligen Kardinalstaatssekretär Pacelli bei einer öffentlichen Kundgebung.) Diese Worte beweisen, wie nahe Männlichkeit und Christlichkeit sich berühren. Abgesehen von Zeiten des Verfalles hat es den Mann immer gereizt, sich kämpfend für eine Sache einzusetzen, die ihm des Kampfes wert erschien. Zwei Dinge sind es von jeher gewesen, die sein Herz schneller schlagen und sein Auge heller leuchten ließen, wenn es galt, für sie zu kämpfen: Glaube und Vaterland.

„Unsere“ Zeit ist die Zeit Gottes, wie alle Zeiten. Wer sich dessen bewußt ist, über den werden Anwandlungen des Kleinmuts niemals die Oberhand gewinnen. Er wird Optimist sein, so wie Pius XI., von dem wir noch ein zweites Wort zitieren dürfen, das er am 24. September 1938 in einer öffentlichen Audienz gesprochen hat. Der Optimismus des Papstes, so sagte er, sei unbeflegbar, weil er in die Zukunft gerichtet sei, die in den gütigen Händen des allmächtigen Gottes liege.

Nicht Schönheit hat er noch Gestalt; verachtet ist er und der letzte unter den Menschen; ein Mann der Schmerzen, der weiß, was Siedetum ist. Wahrlich unsere Leiden hat er getragen und unsere Schmerzen auf sich genommen (St. 53).

Unter den übrigen Stücken der Sammlung fällt als besondere Wertwürdigkeit die Gußform eines kleinen Anhängerkreuzes aus Schiefer auf, die ungefähr aus dem Jahre 1500 stammt und von dem Bauer A. Breuß aus Polheim beim Wflügen gefunden wurde. Einige grellbemalte Heiligenbilder, deren Figuren seltsam verzerrt erscheinen, vermögen nur dem Volkstümler einiges Interesse abzunütigen, während ein kleines Schutzengelbild den Besucher durch die feinsinnige Zusammenstellung der Farben überrascht. Eine Reihe von Stahlbüchen, die in gute geglätteter Auswahl eine Anzahl von biblischen Szenen zur Darstellung bringen, gehören eigentlich nicht in ein ermländisches Heimatmuseum, weil sie aus einer römischen Druckerei stammen; man erfreut sich aber an den lebensvollen Darstellungen, die dem Betrachter die Schönheit der Bibel nahe zu bringen suchen. Ebenso wird er freudig begrüßen, daß ein Bild des großen Domherrn Nikolaus Koppernikus neben mancherlei anderen Erinnerungen im großen Remter auch in der ehemaligen St. Annenkapelle Aufnahme gefunden hat. Besitzt doch gerade Nikolaus Koppernikus, der jetzt schon mehr als vierhundert Jahre nach einem schönen Worte von Martin Bormann fromm und unverbittert in der Gruft des Frauenburger Domes schlummert, in Allenstein Heimatrecht, da er Schloß und Kammeramt Allenstein von 1516—1521 als Administrator verwaltete. Sein ausdrucksvolles Bild, das aus der preußischen Chronik von Christoph Hartnoch von 1684 entnommen ist, zeigt ihn im Gebete verfunken vor einem Kreuzfigel, während Zirkel und Globus achtlos zur Seite geschoben sind. Darunter steht in lateinischer Sprache

St. Albertus Magnus

In Köln hat Albertus Magnus den größten Teil seines Lebens verbracht und sein gewaltiges, vielseitiges Wirken entfaltet. In Köln hat er im Dominikanerkloster in der Stollgasse am 15. November 1280 seine irdische Laufbahn beschlossen und in der Klosterkirche seine letzte Ruhestätte gefunden.

Nannte man Albertus Magnus schon zu seinen Lebzeiten den „magnus philosophus“, so wurde er bald nach seinem Hinscheiden als der „ehrwürdige Albert“ wegen seines heiligmäßigen Lebenswandels und seit dem 15. Jahrhundert als „der Große“ bezeichnet. Groß steht Albertus da als Lehrer, als Prediger, als Schriftsteller, als Wissenschaftler; nicht minder groß als Ordensprovinzial, als Bischof, als Schiedsrichter in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten. Seine Vielseitigkeit in der priesterlich-seelsorglichen Arbeit wird noch überstrahlt durch seine Gelehrsamkeit, die bei seinen Zeitgenossen und bei den nachfolgenden Geschlechtern staunende Bewunderung auslöste. Schon Papst Pius II. sagte von ihm, es habe kein Gebiet der Wissenschaft gegeben, das er nicht gekannt habe. Deshalb wurde ihm auch der Name des „doctor universalis“, des allumfassenden Lehrers, zuteil.

Allumfassend war Albert wahrhaft in seinem Einfluß auf seine Mit- und Nachwelt, allumfassend war er aber auch in seinen Lehrmethoden und in den Problemen, die er behandelt hat. Alle erreichbaren wissenschaftlichen Quellen seiner Zeit hat er gekannt, alle Wissenschaften hat er mit Erfolg betrieben: Arithmetik, Mathematik, Geometrie, Astronomie, Chemie, Medizin, Mineralogie, Geologie, Geographie, Naturgeschichte, Volkswirtschaft. In Sevilla wird ein Manuskript Alberts des Großen verwahrt, das von der Gestaltung der Erde handelt, und auf ihm hat später Christoph Columbus seine Notizen eingetragen. So konnte der Universitätsrektor von Washington anlässlich des Columbus-Jubiläums vor wenigen Jahren davon sprechen, daß Albert der Große durch seine kosmographischen Werke zur Entdeckung Amerikas beigetragen habe.

Albert der Große ist der eigentliche Vater der scholastischen Theologie und überragte an Wissen wohl noch seinen großen Schüler Thomas von Aquin, dessen systembildende Kraft er allerdings nicht erreichte. Albert ist die Vermählung der Ideen des größten griechischen Denkers Aristoteles mit der abendländischen Philosophie zu danken.

Das tiefste Geheimnis der Persönlichkeit des größten deutschen Geistes im Mittelalter, die Kraftquelle seiner ungeheuren wissenschaftlichen Leistungen liegt in der Verbindung von Gebet und wissenschaftlicher Arbeit. Die Arbeitskraft des Gelehrten muß übermenschlich gewesen sein, daß er neben seiner Tätigkeit als Universitätslehrer, Forscher, Prediger, Ordensoberer noch Zeit fand, seine Gedanken in einer stattlichen Reihe von Büchern der Nachwelt zu überliefern. Darin teilt er „von der Fülle seiner Erlebnisse mit; es sind oft tiefe Gedanken, die ganz neue Wege ins Reich der Wahrheit eröffnen“, schreibt Wilms über den Heiligen. „Die Universalität seines reichen Wissens, der geniale Blick, der auch zwischen dem Irrtum noch die Wahrheit erkannte, die Großmut in der Wertung der Ansichten anderer, vor allem aber das Neue in seiner Lehre und die lebenswürdige Begeisterung in seinem Vortrag wird die Aufmerksamkeit der Zuhörer gesichert haben, und die Aufmerksamkeit im Bunde mit Dankbarkeit und Anhänglichkeit mögen dem Meister die Mühen, die unzertrennlich sind vom Lehrfache, vermindert und verjüngt haben.“

Nachdem schon im Jahre 1622 die Verehrung Alberts des Großen als Seligen gestattet worden war, ist am 9. Januar 1932 die Heiligsprechung erfolgt, des Mannes der menschliche und göttliche Wissenschaft in einzigartiger Weise miteinander verband, der es verstand, Wissenschaft und Leben zu vereinen und beides Gott als Opfer darzubringen und so ein Heiliger zu werden, den wir gleichgültig als großen Deutschen und Ausdruck der Universalität mittelalterlichen Geistes verehren.

Dr. K.

sein berühmtes Gebet, das den großen Gelehrten mehr als seine weltbewegenden Forschungen ehrt:

„Nicht mit Paulus bitt' ich um gleiche Gnade,
Nicht die Petrus fand, die Verzeihung, such' ich;
Jene, die du am Kreuze gabest dem Schächer,
Bitt' ich in Inbrunst.“

Die ganze Sammlung religiöser Volkskunst gibt ein getreues Bild einer bodenständigen künstlerischen Schaffensfreudigkeit, die auch im Ermlande im Laufe der Jahrhunderte trotz mancherlei Notzeit und Bedrängnis sich in reicher Fülle entfalten konnte. Mancherlei anerkanntswerte Leistungen sind daraus hervorgegangen. Leider ist von keinem dieser Werke der Name des Künstlers erhalten. Ihre Werke sind namenlos geblieben, wie die vielen, vielen Volkslieder und Balladen, deren Dichter niemand mehr kennt. Umso stärker und unmittelbarer sprechen ihre Werke uns an, sie legen Zeugnis ab von einer tiefen Gläubigkeit und warmherzigen Heimatliebe, die sich bei ihren Meistern in wunderbarer Harmonie mit einander verschmelzen. Jedem von ihnen möchte man aus vollem Herzen Theodor Fontanes wundervolles Wort zurufen:

„Der ist in tiefster Seele treu,
Wer die Heimat liebt wie du.“

Eine der größten Kunstsammlungen im Protektorat ist die Galerie des erzbischöflichen Schlosses Krenshier. Sie wird zur Zeit umgebaut und vergrößert, gleichzeitig werden die Bilder sorgfältig restauriert. Ende des Jahres hofft man sie wieder dem allgemeinen Besuch zugänglich machen zu können.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

St. Nikolai

Sonntag, 10. November (26. S. n. Pf.): Hl. Messen: 6, 7, 8, 9 mit kurzer Pred., 10 Hochamt u. Pred., 17 Vesper.

Wochentags: Hl. Messen um 6,45, 7,15 und 8. Dienstag und Freitag 6, 7 und 8. Dienstag 6 GM für die Jugend.

Beicht Gelegenheit: Sonnabend von 16—18 und ab 20 Uhr. Sonntag ab 6 Uhr früh. An den Wochentagen nach den ersten beiden Hl. Messen.

Wohndienst: Kaplan Nix.

Kinderselbstsorgstunden und Glaubensschulen planmäßig.

Erstkommunionunterricht am Dienstag und Freitag, für die Jungen 15—16 Uhr, für die Mädchen 16—17 Uhr. Die Kirche wünscht die Annahme der Kinder zur ersten Hl. Kommunion im 3. Schuljahr. Die Eltern, deren Kinder sich in diesem Alter befinden oder schon älter sind, mögen dafür Sorge tragen, daß die Kinder regelmäßig am Erstkommunionunterricht teilnehmen.

Fiachthor: Gottesdienst um 10 Uhr in der Schule. Danach Taufe.

Terranova: Gottesdienst am 17. November um 10 Uhr im Hause des Herrn Schitarzki.

St. Adalbert

Sonntag, 10. November (26. Sonntag n. Pfingsten): 7,30 GM d. Pfarrjugend, 9 SchM, 10 H m Pr. 15 Andacht m Pr für alle Frauen und Mütter.

Wochentags ist hl. M um 7, die 2. hl. M fällt aus.

Bertiefungs-Unterricht ist in dieser Woche für alle Kinder gemeinsam am Freitag in der Kirche, um 16 Uhr.

Beichtunterricht: Alle Kinder, die 1941 angenommen werden sollen, kommen am Freitag regelmäßig um 15 Uhr zum Beichtunterricht ins Pfarrhaus.

Pfarrjugend: In dieser Woche ist am Freitag religiöser Vortrag in der Kirche um 20 Uhr. Eine bessere Beteiligung der Jugend wäre sehr zu wünschen.

Sonntag, 17. November (27. Sonntag n. Pf.) 7,30 GM aller Frauen und Mütter, 9 SchM, 10 H m Pr. 15 B. Heute ist große Caritaskollekte mit Opferwoche.

Glaubensschule. Montag 20 Bräuterkreis. Dienstag 19,30 Kreis der Jungmänner, Donnerstag und Freitag Kreis der Mädchen zwi-

schen 14 und 17 Jahren. Wer am Donnerstag keine Zeit hat, kommt am Freitag, und umgekehrt.

Kirchenchorprobe ist jeden Mittwoch um 20 Uhr.

Bertiefungs-Unterricht: Dienstag 15—16 für Jungen von 8—13 Jahren. Donnerstag 15—16 für Mädchen von 8—13 Jahren. Freitag 15—16 Beichtunterricht. Freitag 16—17 Unterricht f. d. Kommunionkinder 1940. Alle Stunden finden im Pfarrhaus statt.

Schulentaufungsunterricht: Alle Jungen und Mädchen, die Ostern aus der Schule entlassen werden, kommen von jetzt an jeden Montag um 15 Uhr zum Entlassungsunterricht. Es ist strenge Pflicht der Eltern, dafür Sorge zu tragen, daß die Kinder mit einer gebiegenen religiösen Grundlage ins Leben gehen.

Sprechstunde auf dem Pfarramt: Nach Möglichkeit möge man nicht zu den Unterrichtszeiten zur Sprechstunde kommen, da dadurch der Unterricht gestört wird.

Unsere Toten: Anna Rose 80 J., Johann Haske 70 J.

Taufen: Manfred Radig, Margrit Petrikowski, Gerhard Witki, Gotthard Kronisch, Günther Marquardt, Sieglinde Weinreich, Elfriede Wittki.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 10. November: 6,10 Früh-M, 8 SchM, 9,30 H u. Pr, 13,45 Taufen, 14,15 Nachm.-And.

Pfarrjugend. Weibl. Donnerstag, 7. 11.: 19,30 Glaubensschule Kurs I (Schulent.) Freitag, 8. 11.: 20 Seelsorgsld. Helferinnen i. der Kaplanei. Dienstag, 12. 11.: 19,30 Glaubensschule Kurs II (Fortgesch.) Männl.: Montag, 11. 11.: 19,30 Glaubensschule i. d. Kaplanei.

Taufen: Horst Günter Carolus, Tolkemit.

Aufgebot: Witwer Ferdinand Kern und Witwe Anna Görtke geb. Schulz aus Tolkemit.

Trauung: Ob.-Masch.-Maat Andreas Schulz, Swinemünde und Frida Amalie Göring aus Tolkemit.

Beerdigungen: Ferdinand Witt, aus Succase, 3 Mon. alt, Rosa Spliegt geb. Hoppe, 83 Jahre alt, aus Tolkemit.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeindefestmesse, KM = Kommunionmesse, SchM = Schülermesse, Kindergottesdienst, H = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, B = Vesper, Jgt = kirchliche Jugendstunde, Ar = religiöser Arbeitskreis, Kat = Kateche.

Wie Lenau Christ wurde

Von Grete Schoepel.

Wieder einmal saßen die Freunde um Lenau beisammen. Sie sprachen über dies und das, und schließlich kamen sie auch auf Glaubensdinge zu sprechen.

Einer von des Dichters Freunden, Ludwig August Ritter von Frankl, selbst Dichter und durch seine Balladen und epischen Dichtungen sowie durch die Lebensbeschreibungen Lenaus und Grillparzers bekannt, stellte an Lenau unvermittelt die Frage, in welcher Form sich ihm persönlich schon einmal die Gottheit offenbart habe.

Lenau blickte in Erinnerungen versunken einige Minuten schweigend vor sich hin und erzählte nun folgendes Erlebnis:

Ich ritt einst über die Heide... Sie war schneebedeckt, auf-flatternde Raben nur waren die schwarzen Gedanken der Heide. Ich fühlte mich mit meinem inneren warmen Leben so allein in der weiten, kalten Welt. Es kam mir lässerlich vor, mit dem kleinen Lebensfunken dem alles starr machenden Winterozean Trost bieten zu wollen.

So war ich, mich meinem Pferde überlassend, in einen Wald gekommen. Mächtig spielte ein Lichtschimmer über die schneebedeckten Tannenzweige, und bald sah ich ein Jägerhaus vor mir.

Durch die Fenster leuchtete es lustig heraus. Da lockte es mich mit seltsamer Gewalt, das Tun in dem einsamen Hause zu belauschen.

Ich stieg vom Pferde, band es an einen Baum und schritt leise, um die Bewohner nicht zu stören, zum Fenster. Drinnen brannte ein Weihnachtsbaum, glückliche Kinder ließen sich von ihren Eltern Gaben hinabreichen, die an den Zweigen hingen.

Ich konnte die Worte nicht hören, die sie sprachen, aber ich konnte sehen, daß die Eltern selig bewegt waren, und ich fühlte mit ihnen, und Tränen traten mir in die Augen.

Ich kehrte zu meinem Pferde zurück und ritt weiter. Aber eine andere Stimmung war über mich gekommen! Ich fühlte, daß die Luft zwischen dem Leben des Menschen und der ihm trohenden Natur unaussfüllbar sei und daß die Kreatur eines Mittlers bedürfe, damit sie nicht verzweifle und untergehe.

Die Feier der Weihnacht in dem einsamen Jägerhause war für mich wie ein Leuchten der Erkenntnisse! Ich fühlte mich nicht mehr einsam, eine heitere, selige Stimmung goß sich wie Wellen

eines warmen Bades um meine erstarrte Seele, und — so bin ich Christ geworden!

Der Papst empfing die Teilnehmer an der ersten intereparchalen Synode der Katholiken des byzantinischen Ritus in Italien in Audienz. Dabei erinnerte der Hl. Vater an die zahlreichen albanesischen Flüchtlinge, die Ende des 16. Jahrhunderts nach Italien gelangten, und an den großen albanischen Nationalhelden Skanderbeg, den er mit einem Zitat von Mayjer aus dem historischen Jahrbuch der deutschen Görresgesellschaft als einen wahren Reden und unerschrockenen Kämpfer für den rechten Glauben feierte. Das beständige Wohlwollen der Päpste gegen die Albanier habe sich auch auf ihre Riten und Ueberlieferungen erstreckt.

Vatikanische Zensur. Die vatikanische Nachrichtenagentur gibt bekannt, daß alle aus der Vatikanstadt herausgehende Post von den vatikanischen Behörden einer Zensur unterworfen werde. Dadurch solle verhindert werden, daß italienische militärische Geheimnisse auf dem Wege über den Vatikan aus Italien hinausgelangen.

Die Amtsdauer der gewählten Mitglieder der katholischen Kirchenvorstände ist mit Rücksicht auf die Kriegsverhältnisse durch Erlass des Reichskirchenministers verlängert worden, höchstens jedoch bis zum 1. Oktober 1941.

Die katholischen Theologen aus den wiedergewonnenen Westgebieten haben mit Semesterbeginn ihr Studium an der Universität Freiburg i. Br. aufgenommen. 65 Theologiestudenten stammen aus dem Elsaß, 14 aus Lothringen und 38 aus Luxemburg.

Ein japanischer Bischof. Der Jesuitenpater Albert Soegijapranata wurde zum Apostolischen Vikar des neugebildeten Biskariats Semarang auf Java ernannt. Er ist Japaner und wurde nach Vollendung seiner theologischen Studien in Holland zu Maastrecht zum Priester geweiht. Mit ihm erhält die katholische Kirche ihren ersten einheimischen japanischen Bischof.

Schriftleiter: Gerhard Schöpt (3. Jt. im Felde). Für die Schriftleitung 3. Jt. verantwortlich: Direktor Schlöner, Braunsberg, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., Ludendorffstr. 9—11. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermlandischen Kirchenblattes, Braunsberg, Ludendorffstr. 9—11.

Eine Auswahl guter religiöser Bücher

Für die Familie

- Lobet den Herrn, Diözesangesangbuch.**
Eine neue Auflage befindet sich im Druck. Das Buch wird Ende November wieder lieferbar sein.
- Neues Testament** 1,00
- Herders Laienbibel** 10,00
Die viel empfohlene Familienbibel.
- Schott Meßbuch**
in vielen Ausgaben und Preislagen angefangen von 1,80
- Hümmeler, Helden u. Heilige.**
Eine zeitgemäße Heiligenlegende für jeden Tag. Einfache Ausgabe 3,00 mit bunten Bildern 4,80
- Erb, Zeugen Gottes**
Eine Folge von Heiligenleben 5,40
- Goffine, Handpsotille**
Kurze Auslegung der sonntäglichen Evangelien und billiger 6,00
- Willam, Leben Jesu im Lande und Volke Israel** 2,50
- Willam, Leben Marias der Mutter Jesu** 6,40
Diese Werke sind in der ganzen Welt verbreitet. Es sind echte Volksbücher.
- Antz, Heiliges Erbe, Hausbuch der christl. Familie** 3,80
- Helming, Der Weinstock**
Buch der jungen christlichen Familie 4,80
- Thomas von Kempen, Nachfolge Christi, Leinwand Rotschn. 1,90 u. bess. Ausg.**

Für die Kinder

- Weigl-Zinkl, Bilderbuch vom lieben Gott** 1,10
Das Bilderbuch vom göttlichen Heiland 1,10
- Hilger, Pilgerfahrt im Märchenland** 3,80
Ein religiöses Märchenbuch aus dem Erbgut deutscher Dichtung.
- Göbels, Frisch und fromm**
Religiöse Geschichten für Jungen und Mädchen 3,80
- Straub, Geschichte vom Jesuskind, den Kleinen erzählt** 2,40
- Schmetz, An ewigen Brunnlein** I 3,00, II 3,50
Heiligengeschichten für die Kinder, mit 17 farb. Bildern.
- Dörfler, Peter, Der junge Don Bosco** 2,60
Ein frisches frohes Buch.
- Tilmann, Per, die Geschichte eines Jungen** 1,00
- Biber, Des Kindes Sonntagsbuch** 4,50
Schlichte Gedanken zu den Sonntagsevangelien des Kirchenjahres.
- Schmidt-Pauli, Die Geschichte der hl. Elisabeth** 2,70
- Schmidt-Pauli, Die Geschichte der kleinen hl. Theresia** 2,70
Den Kindern erzählt.
- Svensson, Wie Nonni das Glück fand** 2,60

Für die heranwachsende Jugend

- Maassen, Von der Herrlichkeit christlichen Lebens** 4,80
Mit vielen Beiträgen namhafter Schriftsteller.
- Thurmair, Das Siebengestirn** mit vielen Beiträgen 4,80
Das Buch wird jungen Menschen viel geben.
- Toth, Charakter des jungen Mannes** 3,20
Ein Buch d. Lebenserfassung.
- Schmahl, Wohin Elisabeth?**
Ein Roman für junge Mädchen 4,60
- Fassbinder, Vor dem Sommer**
Ein Buch vom inneren Reifen für unsere künftigen Frauen 2,70
- Mosshamer, Irmgard und Marianne** 0,90
Willst Du Dein Kind vor Lebensenttäuschungen bewahren, so gib ihm diese Schrift in die Hand.
- Beeking, Wir erobern das Leben** 3,20
Ein Lebensbuch für junge Mädchen.
- Ehrle, Gertrud, Leben spricht zu Leben** 4,20
Wirklichkeitsbilder aus dem Leben der Frau.
- Hünemann, Die Herrgottschanze**
Erzählung nach wahren Begebenheiten aus der franz. Revolution 4,20

religiöse Unterweisung und Weiterbildung

- Kötter, Elis., Weg des Kindes zu Gott** 3,20
Anleitung zur religiösen Erziehung des Kindes.
- Raab, Kathol. Gottlehrbüchlein**
Ein Lehr- u. Betbüchlein 1,60
- Walterscheid, Burgardsmeier**
Glaube und Liebe 2,80
Das Kirchenjahr als Glaubens- und Lebensschule.
- Grimm, Leonh., Der Kathol. Christ in seiner Welt** I 4,40
Ein Buch vom Kath. Glauben und Leben für Erwachsene.
- Schäfer Dina, Durch Christus zum Vater.** 6,50
Ein Glaubens- und Lebensbuch für die Kath. Familie.
- Caroli, Heiligendes Mutteramt**
Ein Handbuch für die kath. Mutter 2,25
- Hilker, Mutter, lehre dein Kind** 2,50
Eine Handreichung für die Mutter, die ihr Kind ins religiöse Leben einführen will.
- Gröber, K. Handbuch der religiös. Gegenwartsfragen** 6,30
- Knechtle, O. Mit d. Kind durchs Kirchenjahr** 3,20
Werkbüchlein zur Erziehung der Kinder für das Leben und Beten mit dem Kinde.
- Casper, Geheimnisse unseres Glaubens** 3,40
Eine Darstellung der Glaubenslehre für Laien aus dem Geiste der Liturgie.

Herdersche Buchhandlung Braunsberg

Geschäftsfrau, Witw., Anz. 40, fth., 30h. ein. größ. neuzeitl. eingericht. Gastst., biet. charakt. Herrn mit größ. Verm. im Alt. b. 30 Jahr.

Einheirat.

Zuschr. mit Bild unt. Nr. 392 an das Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Dame, 42 J. alt, fth., jung. außseh., sol. häußl., Ausst. u. groß. Verm. vorh. möcht. sich m. charakt. Herrn im fest. Beruf (Beam. bevorz.; auch Witwer m. Kind) **verheiraten.**

Zuschr. mit Bild unt. Nr. 393 an das Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Bauernt., 27 J. alt, fath., bld., mittelgr., schl., gut außs. m. Verm. u. gut. Ausst., w. mit fath. solid. Herrn in gesch. **zw. Heirat** (in Brief-Lebensstellung zw. Heirat wechselz. tret. Handw. bevorz. Ernstgem. Zuschr. m. Bild (w. zurückgef.) u. Nr. 408 an d. Erml. Kirchenbl. Brsg.

Bauerntocht., fath., Ende 30, als Wirtschaft. im Beruf, wünscht die Bekanntschaft m. fth. Herrn **zw. Heirat.** Vermög. u. Ausst. vorh. Witwer nicht außgeschl. Zuschr. m. Bild erbet. unt. Nr. 409 an das Erml. Kirchenblatt Braunsbg.

Werbt fürs Kirchenblatt

Handwerksmstr., fath., 28 J. alt, dunkelblond., 1,72 groß, wünscht Damenbe- **zw. bald. Heirat.** Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild (werden zurückgef.) unter Nr. 410 an d. Erml. Kirchenbl. Brsg. erbeten.

Zw. Heirat wünscht Bekanntschaft mit fathol. Herrn (Alt. b. 30-45 J.) 39 J. alte Wittin, 1,68 gr., dunkelbl., gut. Ausst., volle Ausst. u. etw. Verm. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 411 an Erml. Kirchenbl. Brsg. erbeten.

Dame, 54 J. alt, jung. außs., fath. m. Hausgrundst. u. gepflegt. Wohn. w. fth. Herrn, Beam. bevorz., auch Witw. ohne Anb., auf dies. Wege **zw. Heirat** kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 413 an das Erml. Kirchenblatt Brsg. erb.

Ich suche f. meine Tocht., 23 J. alt, dunkelbl., ein. nett., solid. fath. Handwerk. **zw. Heirat** u. über- (Schneider) **zw. Heirat** nahme d. Gesch. m. g. Kundsch. kennenzul. Zuschriften unter Nr. 412 an das Erml. Kirchenblatt Brsg. erbeten.

Ein alleinst. jung. Mädchen sucht einen alleinst., jung. fath. Herrn **zwecks baldig. Heirat** kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 418 an d. Erml. Kirchenbl. Brsg. erb.

Ich wünsche meinem soliden guten Schwag. eine frohe u. lieb. Ermi mit Vermög. u. gut. Vergangenh. im Alt. v. 36-41 J. **zur baldigen Ehe.** Er ist Witw. m. Rd., fath., mittelgr., hat 62 Morg. groß. gut. Grundst. Witwe ohne Anb. angen. Zuschr. mit Bild unter Nr. 416 an das Erml. Kirchenblatt Brsg. erbeten.

2 Bauernmädch., geb., fth., wirtsch., nett. Ausst., 22 u. 23 J. alt, bld., m. Vermög., möcht. m. nett. Herren in sich. Lebensstell. (auch Bauern mit groß. Wirtsch. od. Beamten) **zw. Heirat** in Briefwechsl. treten. Str. Distr. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 417 an das Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauernt., fath., 26 J. alt, gr., bld., 5000 M. Barvermög. u. Ausst., w. gr., tüchtig. fath. Bauern mit gut. Landwirtsch. **zw. Heirat** kennenzulern. Nur ernstgem. Bild-zuschriften unter Nr. 414 an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbeten.

Beamtentocht., 20 J. alt, dkl., schl., 1,65 gr., gut außs., w. nett. fath. Herrn (Beam. od. dergl.) zwecks kennenzul. Vermög. und Ausst. vorhand. **Heirat** Ernstgemeinte Bild-zuschriften unter Nr. 415 an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbeten.

Ich suche von sof. ein tücht. fath.

Kinder mädchen

für Geschäftshaus. August Dargel, Schlagafzug, Arns-Eid

Ich suche von gleich oder auch später eine ält., kinderliebe fath.

Hausgehilfin

E. Schreiber, Königsberg Pr., Luisenallee 33.

Ich suche z. 15. Nov. od. spät. für mittl. Landhaushalt eine zuverläss., einf., kinderl. **Haustochter** katholische mit Familienanschluß. Koch-, Nähkennnt. u. Interesse f. Geflüg. erw. Bemerk. u. Gehaltsanpr. an Frau Anna Rehaag, Gr. Kleeberg üb. Allenst.

Kräftige **Pflegerin** katholische für älter. kranken Herrn gesucht.

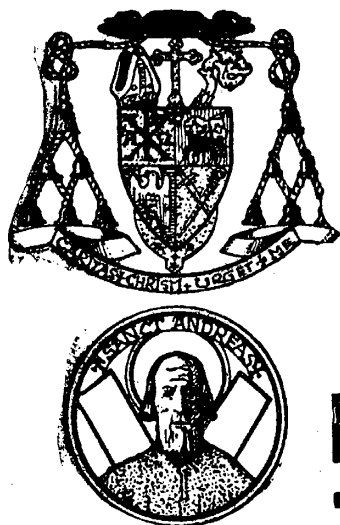
Frau Anna Braun, Post Legden, Königsberg (Pr) 5 Land

Ich suche von sofort oder 1. 12. eine jüngere, kinderliebe katholische

Haustochter

für 3 Kinder unter 4 Jahr. Frau Johanna Flahn, Mädelburg, Bartenstein Land.

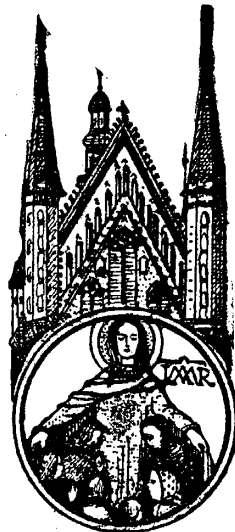
Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden. Bitte Rückporto beilegen.



Ermländisches Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinariats zu Frauenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 46

Braunsberg, 17. November 1940.

9. Jahrgang

Der Bischof kommt!

Am 18. November 1930, also vor 10 Jahren, hat Bischof Maximilian Kaller zum ersten Mal als Bischof unserer Diözese seinen feierlichen Einzug in den Dom zu Frauenburg gehalten, hat den Thron der Bischöfe von Ermland bestiegen und von der Kanzel des Domes zum ersten Mal das Wort Gottes seinen Diözesanen verkündet. Seine „Regierungserklärung“ bestand in dem Pauluswort: „Caritas Christi urget me“ — die Liebe Christi drängt mich — und in dem Ruf an die Priester und Gläubigen seiner Diözese, als lebendige Bausteine sich miterbauen zu lassen und mitzubauen an dem herrlichen Gottesbau, der Kirche unserer Diözese.

Wenn ein Wort wahr geworden ist, dann ist es dieses Wort von der „drängenden“ Liebe des Herrn. Wo ist ein verlassener Winkel in unserer Diözese, in den hinzukommen es unserer Bischof nicht „gedrängt“ hat? Wo ist eine Pfarrei, die er nicht immer wieder besucht, wo eine Kanzel, von der er nicht immer wieder das Wort Gottes verkündigt hätte? Wer hat ihn je vergeblich gerufen? Und wer von uns hat nicht über die geniale Kunst gestaunt, in ein volles, übervolles Tages- und Wochenprogramm immer noch wieder etwas einzuschieben, wenn einer ihn darum bat?

Wohin ist er noch nicht gekommen? Wie oft ist nicht durch eine Pfarrei, durch ein Haus der Ruf gegangen: Der Bischof kommt! Es ist doch gut, daß wir uns immer wieder einmal darauf besinnen, was das eigentlich bedeutet, was das Großes ist, wenn es heißt: Der Bischof kommt! Gerade, weil es ihn so „drängt“ zu kommen. Weil er sich nicht „selten“ macht. Weil er damit einen ganz neuen Typ eines „Kirchenfürsten“ entwickelt hat. Weil er immer wieder freundlich lächelnd aus dem kleinen Auto steigt und freundlich winkend von dannen fährt. Was heißt das eigentlich: Der Bischof kommt?

Das heißt: Es kommt der Apostel des Herrn. Er kommt aus der Reihe jener Elf, die der Herr vor seiner Himmelfahrt auf den Berg gerufen und zu denen er gesprochen hatte: „Mir ist alle

Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Und sehet, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ (Matth. 28, 18 ff.) Von diesem Berge, in der Kraft dieses Auftrages, als Gesandter des Herrn, kommt der Bischof zu uns. Diese Gewalt und diese Sendung trägt er in sich, wenn er vor uns steht. Wenn er dich ruft, wenn er dir einen Auftrag gibt, dann tut er es im Auftrag des Herrn. Dann ist es der Herr selbst, der dich ruft. Dessen wollen wir immer wieder inne werden, wenn wir dem Bischof begegnen. Es ist eine Begegnung, die immer nur im Glauben geschehen kann und die auch von uns immer wieder gläubig bewußt vollzogen werden muß. Hinter dem Gesandten des Herrn steht der Herr selbst. Im Herrn aber ist der dreifaltige Gott. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ (Joh. 20, 21.) „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.“ (Matth. 10, 40.)

Wenn der Bischof kommt, dann kommt in ihm die Kraft des Heiligen Geistes. „Empfange den Heiligen Geist!“ (Joh. 20, 22), hatte Christus zu den Aposteln gesprochen. Und am Pfingsttage war der Heilige Geist unter Sturmesbrausen

und in Feuersgluten über sie herabgekommen. Als Träger des Heiligen Geistes, in der Kraft, ihn den Gläubigen in seiner Fülle mitzuteilen, waren die Apostel in alle Welt hinausgegangen. „Da legten sie ihnen die Hände auf, und sie empfingen den Heiligen



Bischof Maximilian Kaller von Ermland

Zum 10. Jahrestag seines Einzugs in Frauenburg Phot. Kühlewindt, Kbg.



27. Woche nach Pfingsten

Das Gleichnis vom Himmelreich Matth. 13, 31—35

In jener Zeit trug Jesus dem Volke dieses Gleichnis vor: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkornlein, das jemand nahm und auf seinen Acker säte. Es ist dies zwar das kleinste unter allen Samenkörnern; ist es aber emporgewachsen, so ist es größer als alle anderen Gartengewächse und wird zu einem Baume, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen.“ Ein anderes Gleichnis trug Er ihnen vor: „Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl vermenge, bis alles durchläuert war.“ Dies alles redete Jesus in Gleichnissen zum Volke; ohne Gleichnisse redete Er nicht zu ihnen, damit sich so das Prophetenwort erfülle: In Gleichnissen will Ich reden und verkünden, was von Anfang der Welt verborgen war.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 17. November. 27. Sonntag nach Pfingsten (6. nach Erscheinung). Semidupl. Grün. 2. Gebet vom hl. Gregor dem Bekennter, Bischof und Bekenner. 3. zu allen Heiligen. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.

Geist.“ (Ap. 8, 17.) So kommt der Bischof als Spender des Heiligen Geistes in die Gemeinden, um das Sakrament der Firmung zu spenden. Ist die Begegnung mit ihm bei der Spendung der Firmung auch eine einmalige und einzigartige als sakramentale Begegnung mit dem Heiligen Geiste, so liegt doch immer wieder in seinem Kommen eine wahre „Geisteserneuerung“ für eine jede Gemeinde und für einen jeden Christen. So erwacht in seinem Wort und in seinem Ruf in uns die Kraft des Heiligen Geistes. Wenn Christen auf seinen Ruf hin sich bereithalten für seinen Auftrag, dann ist das nicht jene flüchtige „Begeisterung“, die sich an Menschen Worten entzündet, um dann wieder zu erlöschen. Dann ist das „Begeisterung“, die wirklich aus dem Heiligen Geiste kommt und die die Kraft des Heiligen Geistes in sich trägt, so daß sie aus dieser Kraft sich immer wieder erneuern und alle menschliche Müdigkeit und Unzulänglichkeit überwinden kann. Nur dann aber wird auch diese Begegnung für uns selbst fruchtbar, eine wirkliche „Geisteserneuerung“ werden, wenn wir sie innerlich gläubig, innerlich ganz geöffnet für das Wirken des Heiligen Geistes vollziehen.

So wollen wir dem Bischof begegnen, wenn er kommt. Gerade weil die Begegnung mit ihm sich immer wieder unter menschlich so schlichten und freundlichen Formen vollzieht, wollen wir als Christen sie ganz mit dem Geist des Glaubens durchdringen, sie immer wieder zu einer wahrhaft gläubigen Begegnung machen. Denn das ist eine Einheit, die unzerbrechlich ist und alle Zeiten überdauern wird: Bischof und gläubiges Volk. Josef Rettau.

Der vorstehende Aufsatz zeigt uns vornehmlich die rein apostolische Wirksamkeit unseres Oberhirten. Nicht zu trennen davon sind seine Leistungen, um das lebendige katholische Leben, wie er es als seine Aufgabe vor sich sieht, organisch zu stützen und zu fördern. Die ewige Anbetung, das nie abbrechende Gebet zum Gottmenschen im Allerheiligsten Altarsakrament, das Bischof Maximilian in unserer Diözese eingeführt hat, ist nur der sinnfällige Ausdruck für die Überzeugung, aus welchen Quellen er das christliche Leben unserer Zeit gespeist sehen will. Wie oft hat Bischof Maximilian auf den Diözesanwallfahrten, deren Tradition er neu belebt und deren Wert schätzung er in dem letzten Winkel des Bistums geweckt hat, über die Verehrung der hl. Eucharistie gepredigt, wie entschieden hat er sich für die öftere hl. Kommunion und für die Kinder-Frühkommunion eingesetzt! Der religiösen Belehrung und Aneiferung dient das der Initiative unseres Bischofs zu dankende Ermlandische Kirchenblatt. Und da die großen katholischen

Montag, 18. November. Weiße der Basiliken der hl. Michael Petrus und Paulus. Dupl. maj. Weiß. Gloria. Credo.

Dienstag, 19. November. St. Elisabeth von Thüringen, Witwe. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Pontianus, Papst und Märtyrer.

Mittwoch, 20. November. St. Felig von Balais, Bekenner. Dupl. Weiß. Gloria. (In den Pfarrkirchen und den öffentlichen Kapellen wird heute ein Requiem für die im Weltkriege Gefallenen gehalten.)

Donnerstag, 21. November. Mariä Opferung. Dupl. maj. Weiß. Gloria. Credo. Muttergottespräfation.

Freitag, 22. November. St. Cecilia, Jungfrau und Märtyrerin. Dupl. Rot. Gloria.

Sonnabend 23. November. St. Clemens I., Papst und Märtyrer. Dupl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der St. Felicitas, Märtyrerin.

Christi Zeuge

Bibelzitate

„Wer gerecht ist, tue weiter das Rechte, und wer heilig ist, heilige sich weiter, siehe ich komme bald und mein Lohn mit mir“ (Geh. Offb. 22, 11 f.).

17. November: Matthäus 13, 24—30: Das Geheimnis des Bösen. Lukas 28, 23—29: Gottes Weisheit und Einsicht.

18. November: Geh. Offb. 22, 6—15: „Ich komme bald.“

19. November: Geh. Offb. 22, 16—21: „Komm, Herr Jesus!“

20. November: Psalm 32 (33): Preis dem Schirmherrn seines Volkes.

21. November: Psalm 71 (72): Dem Friedensfürsten.

22. November: 2 Johannes 1—13: Christustreue.

23. November: 3 Johannes 1—15: „Wer Gutes tut, ist aus Gott.“

Aufgaben, wie sie unserem Bischof vor Augen stehen, nur unter Mitwirkung eines tüchtigen Klerus durchgeführt werden können, schuf er in dem Neuen Priesterseminar eine Sätte, wo ein gebildeter, frommer und zeitnaher Priester Nachwuchs heranreifen kann, schuf er auch in oft fähigem Entschluß im Lande, vor allem der Diaspora, Kirchen und Kapellen und schaffte die Mittel dafür durch die unermüdliche Bonifatiuswerarbeit, der er und seine Mitarbeiter sich widmen. An uns Angehörigen des Bistums Ermland ist es, das Wollen, Planen, Arbeiten und Beten unseres Bischofs helfend zu fördern, daß das große Ziel auch erreicht werde. Das sei unser Entschluß an dem zehnten Jahrestage seines Einzuges in unsere Diözese.

Langsam, aber stetig

Nach dem heutigen Gleichnis des Heilandes hat das Gottesreich dieselben Entwicklungsgehalte wie die Naturgeschöpfe. Auch hier gibt es nur ein organisches, langsames Wachsen und Zunehmen, ein aufeinanderfolgendes Entstehen, Wachsen und Blühen.

Für unser inneres Wachstum ist das sehr wichtig. Viele von uns verzagen so schnell in ihrem Frömmigkeitsleben und in ihrer Glaubensfreude deswegen, weil sie alles verkehrt anfangen. Viele machen sich gleich an das Schwerste heran und sehen gar nicht, daß die Voraussetzungen fehlen. Ein Senfkornlein ist nicht in zehn Jahren ein großer Baum, und ein Mensch sollte dann in zehn Jahren schon vollkommen und heilig sein?

Das ist doch unmöglich, aus einem Sündenleben sofort zur heiligsten Lebensgestaltung umzuwechseln. Was jeder Mensch trotz vieler Fehler und Schwächen erstreben muß, ist dieses, daß es ständig weiter nach oben geht. Selbst derjenige, der seine Sündhaftigkeit immer wieder zu spüren bekommt, muß doch ein stetiges Fortschreiten in sich feststellen.

Dieses organische Entwicklungsgeheß hat Gott in uns gelegt mit der heiligmachenden Gnade. Wir müssen, daß sie als „Samenkorn“ in der Taufe grundgelegt wird, daß sie genährt wird durch die anderen heiligen Sakramente, daß sie erst ganz ausgereift ist, wenn der Mensch „vollendet“ ist.

In dieses Wachstumsgeheß der göttlichen Gnade kann der Mensch eingreifen mit seinem Willen. Entweder läßt er es verkümmern durch sein gottabgewandtes Verhalten, oder er läßt es zur Entwicklung kommen durch sein immer mehr zunehmendes Mitarbeiten. Wir wissen, daß eines Menschen Tun bedingt ist und Grenzen hat, aber seine Hingabe an den Mittelpunkt seiner Existenz, an die göttliche Gnade in ihm, an das „neue Leben“, an die Gotteskindschaft sollte doch unbedingt sein.

Zum organischen Wachsen gehört ein beständiges Streben, ein nicht müde werdendes Ergründen der tieferen Lebenswerte, ein niemals Befriedigt- und Gesättigtsein von den vergänglichen Dingen, gehört eine dauernde Spannung Gott entgegen. Die Art dieser Frömmigkeitshaltung muß aber ganz einfach sein. G. G.



Bischof Maximilian in freundschaftlicher Unterhaltung

Elisabeth-Geist

Mahnend und tröstend leuchtet das „wunderbare Beispiel der Liebestätigkeit der hl. Elisabeth, deretwegen sie die Mutter der Armen hieß“, wie Pius XI. in seinem Jubiläumsschreiben vom 10. Mai 1931 rühmend hervorhebt. Ihre Größe war ihre Liebe; die Liebe der Inhalt, das Geheimnis ihres Lebens. Diese Liebe hatte sie in glücklichen Stunden gelehrt, nicht zu sehr an irdischen Dingen zu haften; diese Liebe hatte sie dann hingeführt in die Hütten der Kranken und Elenden. Als die ersten Franziskaner nach Deutschland kamen, wurde auch die Landgräfin Elisabeth von Thüringen jäh ergriffen und fühlte sich von der Liebe des Heiligen von Alfist berufen. Immer weiter ging sie auf dem Weg der opferbereiten Liebe und stieg „als Engel des Trostes von der Höhe ihres herrlichen Schlosses herab in die umliegenden Orte, um Vinderung zu bringen all den Leiden der Armen und Bedrängten“ (aus dem erwähnten päpstlichen Schreiben). Aber nicht nur in eigener Person übte sie diese Liebeswerke, sondern sie suchte auch die anderen, vor allem ihren Gemahl Ludwig, dafür zu gewinnen. Im Glanze der fürstlichen Hofhaltung regte sich die soziale Gesinnung. Elisabeth vermochte an dem reich besetzten fürstlichen Tische nicht von den Speisen zu genießen, die aus unrechtmäßigen Gütern stammten und an denen Seufzer und Tränen ausgelogener Untertanen kleben. Hier „beginnt ein Ringen um die Auswirkung des christlichen Gewissens im Güterverbrauch“... „Ihr ganzes Leben war darauf eingestellt, ein kummer, aber wirksamer Protest gegen die Lebenshaltung der Fürsten und Mächtigen zu sein, und um dieses Protestes willen verlor sie schließlich Heim und Heimat“ (I. M. Marek).

Als im Herbst 1227 die Blätter von den Bäumen fielen, war auch ihre irdische Freude verklungen. Auf der Fahrt zum Kreuzzuge war der Gemahl schon vor der Ausreise in Brindisi der Pest erlegen. Nun steht die jugendliche Witwe verlassen da, allein, fern der Heimat, den Thränen. Aber unentwegt geht sie mit dem größten Heroismus auf dem beschrittenen Wege weiter und lehrt nicht vor den herbsten Opfern, den größten Demütigungen zurück. Mehr und mehr beginnt sie, sich von allem Irdischen loszulösen. Die Landgräfin verläßt ihren fürstlichen Haushalt auf der Wartburg. Die Legende erzählt von einer Verstärkung durch ihren Schwager Heinrich Raspe, aber ihr wirkliches Geschick war anders; die Landgräfin ist diesen Weg der Armut und des Elends in freiem Willen gegangen, weil sie nicht „Standesgemäß“ leben wollte (I. E. v. Schmidt-Pauli). Sie, die Tochter eines Königs, die selbst eine Krone getragen und eine Kaisertrone ausgeschlagen hatte, führt nun in dieser ärmlichsten Behausung bei Marburg ein Dasein der Hingabe an Christus im Dienste der Armen und Elenden. Und als sie schließlich über die Verwendung ihres Vermögens frei verfügen konnte, da diente sie in dem von ihr gegründeten Krankenhaus selbst den Kran-

ken, pflegte mit eigener Hand die Ausfähigen und suchte Witwen und Waisen auf. Was war das für eine glühende Nächstenliebe! Das „berühmte Rosenwunder“ verbläht vor dem viel größeren, daß eine Königstochter Armenhüßlerin wird“ (Laug).

In christlicher Demut tritt Elisabeth als erste deutsche Frau in den dritten Orden des hl. Franziskus ein, strebt täglich mehr zur Heiligkeit des Lebens empor und unterwirft sich den niedrigsten Diensten in tiefster Herzensströmigkeit. Das härteste Opfer, das einer Mutter zugemutet werden kann, nimmt sie willig auf sich; sie trennt sich von den geliebten Kindern, um Gott ganz nahe sein zu können: „Ich bete, daß Gott mir meine unmäßige Liebe zu meinen Kindern nimmt“, wahrhaft erschütternde Worte aus dem Herzen einer Mutter! In Aufopferung und Enttugung diente sie dem gött-

Sankt Elisabeth stirbt

Ein armes Stübchen. In der kahlen Ecke
Ein hölzern Kruzifix. Ein raues Brett
Mit etwas Stroh, worüber eine Decke
Geworfen wurde, dient als Krankenbett.
Am Tischchen sitzt bei matter Leinöflamme
Die alte Magd, die schweigend Wache hält.
Die Kranke selbst? Von königlichem Stamme
Ist sie und stirbt als ärmste Frau der Welt.
P. Theobald Masaren

lichen Heiland, dessen stille, bescheidene Magd sie immer bleiben wollte. Denn bei der Hingabe an ihre so vielfältige Liebesarbeit erlahmte „diese heilige Dienerin Gottes niemals im Geiste jener Herzensinnigkeit, die sie stets mit Gott vereinigte“.

Mehr und mehr fielen von ihr ab die Schladen des Zeitlichen; innerlich losgelöst von dieser Welt ging Elisabeth in heiligmäßigem Wandel der Vollendung entgegen. Immer mehr wuchs sie in die Liebe Gottes hinein, bis sie ihn frühvollendet in ewiger Verklärung für immer schauen durfte. Als der 19. November 1221 zur Reize ging, da stieg die reine Seele im Chor der Engel zum Himmel empor.

Auf Erden war dieses strahlende Licht erloschen, um im Himmel im Schimmer der Heiligkeit noch heller zu glänzen. Schon einige Jahre nach dem Tode der Landgräfin Elisabeth war am 26. Mai 1235 ihre Heiligsprechung erfolgt.

Elisabeth von Thüringen lebt als unsere deutsche Heilige; den n Deutschlands Ruhm ist St. Elisabeth! In unserer Zeit, in der wir opferbereite Seelen brauchen, erhebt vor uns das Leben und Wirken dieser großen Caritasheiligen, das auch uns zu freudiger Nachahmung und zu helfender Bruderliebe auffordert. Dr. R.

Mariä Opferung

„Sich Gott aufopfern ganz und gar und sich selber gar nichts vorbehalten, das ist höchste Weisheit.“

(Spr. d. Weisheit.)

Kurz vor dem Ende des Kirchenjahres verzeichnet der kirchliche Kalender noch einmal ein Marienfest, Mariä Opferung. Die Kirche will durch eine ehrende Feier der alten Ueberlieferung gedenken, von der die Kirchenväter berichten, daß nämlich Joachim und Anna ihr Kind Maria, als es drei Jahre alt geworden war, in den Tempel nach Jerusalem brachten, wie sie es vor seiner Geburt gelobt hatten.

Seiner äußeren Gestalt nach gehört das Fest zur Gruppe der sog. kleinen Marienfeste, die nur vom Priester am Altare gefeiert werden. Doch ist diese Beschränkung nicht allgemein. In den Niederlanden und in Spanien wird der Tag sogar in besonders feierlicher Form begangen. Papst Gregor XI. († 1378) führte das Fest, dem Beispiel der Ostkirche folgend, ein; Pius V. († 1572) strich es wieder aus dem Festverzeichnis. Sixtus V. († 1590) fügte es aufs neue dem Kalender ein und schrieb es für die ganze Kirche vor. Als Festtag wurde der 21. November festgesetzt, der Tag, an dem auch die Ostkirche von Anfang an das Fest begeht. Manche religiösen Orden und Genossenschaften begehen auch die Feier der Gelübdeerneuerung.

Der Festinhalt zeigt eine ganze einprägsamer Gedanken. Indem das Fest die Heiligkeit der Kindheit Mariens feiert, stellt es die Reinheit und Vollkommenheit des Opfers vor Augen, das Maria Gott gerade in dem Alter brachte, in dem die kindliche Liebe soeben bewußt zum Ausbruch gekommen und die kindliche Zärtlichkeit gegen die Eltern am innigsten ist. Gleichzeitig veranschaulicht das Fest die Größe des Opfers, das die Eltern dieses Kindes brachten. In keinem Elternhause kann die Freude über das Gottesgeschenk des Kindes seliger gewesen sein als in diesem, das sich lange schon in dem Verzicht auf Elternfreude abgefunden hatte und sich zuletzt doch noch und mit diesem Kinde beglückt sah. In keinem anderen Hause kann aber auch durch die Hergabe des Kindes ein so schmerzliches Opfer dargebracht worden sein wie hier. Aber das Opfer wurde gebracht aus Liebe zu Gott, dessen Geschenk das Kind war, und aus Treue zu dem Gelöbnis, das einst vor dem Herrn abgelegt worden war.

W.-R.

Englische Jugend und Christentum

Als die Anglikanische Kirche unter evakuierten englischen Großstadtkindern kirchliche Feiern veranstaltete, stellte sich, wie „Das

Evangelische Wochenblatt“ berichtet, heraus, daß die Kinder von der Bedeutung der christlichen Hauptfeste keine Vorstellung hatten. Daraufhin wurden Nachforschungen angestellt, wie es um das Christentum in England bestellt sei. Es ergab sich, daß 60 v. H. der englischen Jugend keine Beziehung zum Christentum haben, nichts von der Bibel wissen und auch nicht zu beten gelernt haben. Mit Recht stellt ein englisches Blatt dazu die Frage: „Wie kann England der Welt gegenüber von einem Kampf für das Christentum sprechen, wenn die Mehrheit der englischen Jugend sich gar nicht zum Christentum bekennt“.

Prälat Münch †. Nach einer Meldung aus Florenz ist dort Prälat Dr. Franz Xaver Münch (Köln) am 19. Oktober nach mehrtägigem Krankenlager an einer Thrombose im 53. Lebensjahr verstorben. Mit ihm ist eine markante Persönlichkeit im religiösen und philosophischen Geistesleben der Katholiken deutscher Sprache dahingeschieden.

Sein 40jähriges Abjubiläum feierte am 28. Oktober der Abt des Prämonstratenserklosters Tepl im Sudetengau, Dr. Gilbert Helmer. Er wurde 1864 geboren, war nach seiner Priesterweihe Professor am deutschen Gymnasium in Pilsen und wurde 1900 zum Abt gewählt. Er schritt sofort zum Bau einer neuen Bibliothek mit Museum und Archiv. Er hob die Landwirtschaft, so daß sie trotz des rauhen Klimas im Tepler Hochland recht ertragreich wurde. Durch den Weltkrieg litt auch das Kloster und seine Umgebung sehr. Das tschechische Bodenamt beschlagnahmte Marienbad und viel Grundbesitz. Abt Helmer verteidigte die Rechte des Stiftes selbst vor dem Völkerbund, wodurch eine weitere Verschlechterung unmöglich wurde. Mit Recht konnte daher Reichsminister Dr. Fick nach der Befreiung des Sudetenlandes zu ihm sagen: „Sie haben im nationalen Kampf ihren Mann gestellt.“

Katholische Anstalten in Norwegen. Nach einer Meldung aus Rom sind alle katholischen Kirchen, Spitäler und sonstigen Anstalten in Südnorwegen unverändert geblieben. Das Floridaspital in Bergen mußte vorübergehend geräumt werden, weil in der Nähe eine Granate eingeschlagen hatte. Getötet oder verletzt wurde in dem Hause niemand.

Christliche Kunst in Bulgarien. Zum ersten Male ist in Bulgarien eine Schau christlicher Kunst aus allen Jahrhunderten seit dem Mittelalter veranstaltet worden. Vor allem waren die großen deutschen, flämischen, italienischen und spanischen Meister vertreten. Man sah neben Werken von Holbein, Grünewald, Cranach usw. auch die Nazarener des 19. Jahrhunderts, — alle Werke in den besten Reproduktionen, die es gegenwärtig gibt.

Bücherschau

Ihr aber sollt beten: „Vater unser“. Von Albrecht Schröder O. F. M. 80 Seiten. Freiburg i. Br. Herder. Pappe 1,25 RM. Das Gebet des Herrn wird in dem Anruf und den sieben Bitten dem Gläubigen in seiner Weite und Tiefe gezeigt. Die „Gespräche“ des Werkchens führen zunächst in den Sinn des Betens ein und zeigen, daß das Gebet frei sein muß von selbstfüchtigen Absichten und daß es gesprochen werden muß „im Geist und in der Wahrheit“. Dann schenkt Gott durch das Gebet seine Gnade. Das „Gespräch um das Wort“ der Hauptteil des Buches, geht den Gedankengängen des „Vater unser“ nach. Wer sich dieser Führung anvertraut, wird immer gläubiger und andächtiger das Gebet sprechen, das uns Christus gelehrt hat.

Nicht in dunklen Gassen. Nach einer Begebenheit erzählt von Stefan Utsch. 96 Seiten. Laumann, Dülmen i. W. Kart. 1,50 RM. Reinen 2,25 RM. Bilder aus dem Leben eines Großstadtkaplans der Nachkriegszeit, dem die brennende seelische und leibliche Not der Massen zum Schicksal und zur Aufgabe wurde. Durch Geburt und Erziehung verwöhnt, aber auch vereinsamt, durch persönliches Leid und seines Volkes Unglück geläutert, durch mancherlei Tiefen und

Untiefen geführt, wird der junge Mensch, ganz von Gott ergriffen, Priester und findet im opfervollen Dienst an den Enterbten seines Lebens Sinn, in dessen Erfüllung er sich in heiliger Leidenschaft verzehrt.

Das Mädchen in Kindheit und Reifezeit. Von Dr. Elisabeth Rötter. 64 Seiten. Verlag Laumann 1938, Dülmen i. W. Kart. 0,75 RM. Ueber die seelische Entwicklung und Eigenart des Mädchens, die Voraussetzungen einer sicheren erzieherischen Führung und Beeinflussung weiß hier eine kluge Frau, die schon einige beachtliche Werke zu Bildungs- und Erziehungsfragen geschrieben hat, mit sicherer Hand und guter Zucht das Wesentliche in schlichter Form und Art zu sagen.

Schriftleiter: Gerhard Schöpf (z. Zt. im Felde). Für die Schriftleitung z. Zt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunschweig, Robelshöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., Ludendorffstr. 9-11. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunschweig, Ludendorffstr. 9-11.

Gezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 33 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- RM., mit Bestellgeld 1,18 RM.

Insertatskosten: die 8 mal gefaltete Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenst. — Schluß der Anzeigen-Aufnahme: Montag.

Witwer, Anf. 60, Hausbesitz, mit Gart. und fest. Arb., kriegsbesch., wünscht ein kath. Mädchen oder Witwe ohne Anh. nicht unt. 48 J. **zw. Heirat** kennenzulernen. Erw. Zuschr. unter Nr. 429 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ehe Ich wünsche die Bekanntsch. ein. ja. Dame, m. d. ich eine harmon. aufbauen möchte. Ich bin 35 J. alt, 1,65 gr., techn. Kaufmann, Abteilungsleit. Zuschriften mit Bild unt. Nr. 425 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten. Gewerbsmäßige Vermittlg. nicht erwünscht.

Gr. Landwirt, kath., 27 J. alt, schlant, 1,65 gr., reine Vergangenh., m. gut. Ausst. u. sehr hob. Verm., wünscht m. charakt. Herrn (höf. Beam. od. Landw. v. ü. 600 Mq.) **zw. Heirat** in Briefwech. zu tret. Nur ernstgem. Zuschr. unter Nr. 419 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Landwirt, Witwer, 54 J. alt, gut ausst., 1,76 gr., kath. m. 2 Kind u. schuldenfr. 45 Morg. gr. Grundst. u. bar. Verm., **bald. Heirat** wünscht zwecks die Bekanntsch. ein. wirtsch. kath. Kleinbesitzer. von Ende 30—50 J. Witw. ohne Anh. auch angenehm. Nur ernstgem. Zuschr. mgl. m. Bild u. Nr. 428 an d. Erml. Kirchenbl.

Bauer, kathol., 30 J. alt, m. ein. erstfl. Erbhof von über 100 Mq., sucht ein kath. Bauernmädchen im Alter bis zu 27 J. **zw. Heirat** und entspr. Verm. kennenzulernen. Zuschr. mit Bild unter Nr. 439 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ruhiges Fräulein, Anfang 30, wünscht **Lebensgefährten** soliden kth. kennenzulernen. Witwer mit klein. Anhang angenehm. Nur ernstgem. Bildzuschriften sind unter Nr. 438 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig zu richten.

Sol. kath. Mädel, 31 J. alt, häusl. u. wirtsch., gt. Ausst. u. 2500 M. bar, wünscht kath. Herrn zwecks **Heirat** kennenzul. Zuschr. unt. Nr. 431 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erb.

Nett. kth. Bauernmädchen, 25 J. alt, bild., 1,65 gr., möchte m. ein. kath. Herrn in gef. Lebensstell. (Beam. oder Kaufmann) **zw. Heirat** in Briefwech. tret. 7000 M. und gute Aussteuer vorhanden. Nur ernstgem. Bildzuschr. unt. Nr. 427 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. einl.

Zw. Heirat wünscht Bekanntsch. mit kath. Herrn (Alt. b. z. 45 J.) 39 J. alte Wittin, 1,68 gr., dunkelbl., gut. Ausst., volle Ausst. u. ein. Verm. Zuschrift. mit Bild unt. Nr. 411 an Erml. Kirchenbl. Brbg. erbeten.

Erbhofbauer, kath., 26 Jahre alt, 1,76 gr., blond, wünscht auf dies. Wege ein liebes, **Heirat** nett. Mädel zw. fennenzul. Zuschr. u. Nr. 435 an d. Erml. Kirchenbl. Braunschg. erb.

Bauernochter, kathol., 26 J. alt, 1,64 gr., schlant, mit Vermög., w. einen Herrn in sich. Lebensstellg.

zwecks Heirat kennenzul. Bildzuschr. u. Nr. 436 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunschg. erb.

Bauernt., 30 J. alt, kath., solide, dunkelbl., 2000 M. Vermög. und gt. Ausst. **Einheirat** wünscht od. d. Bekanntsch. ein. Handwerk. **zw. bald. Heirat**, Zuschriften mit Bild unter Nr. 432 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Bauernt., 27 J. alt, m. 200 Morg. gr. Wirtsch., sucht ein. tücht. kath. Herrn im Alt. von 28—38 J. mit entspr. Verm. **zw. baldig. Heirat** kennenzul. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild (w. zurückgef.) unt. Nr. 434 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Landw., 31 J. alt, kath., dunkelbl., solide, m. schön. 26 Mq. Grundst., f. schuldenfr., w. gutmüt. nett. Mädel **zw. Heirat** kennenzul. Zuschrift. m. Bild mögl. m. Bild unter Nr. 426 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erb. (Verschwiegenh. zugef.)

Stütze, 28 J. alt, kath., gt. Aussehen u. guter Charakter, wünscht auf dies. Wege Herrenbekanntsch. **zw. Heirat**. Erparn. vorhand. Zuschr. mögl. mit Bild unter Nr. 421 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Solider Mann im festen Beruf w. ein kath. Mädel nicht ü. 30 J.

zw. Heirat

kennenzulernen. Zuschr. nur mit Bild unter Nr. 437 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Bauhandwerker, 36 J. alt, kath., 1,70 gr., solide, Witwer m. Kind., Eigenheim, sucht auf diesem Wege eine **Lebensgefährtin**. Nur ernstgem. Zuschrift. m. Bild (w. zurückgef.) unt. Nr. 420 an d. Erml. Kirchenbl. Braunschg. erb.

Alter Rentier, Witwer, katholisch, mit Pension **Ehekameradin** te, sucht mit Eigenheim od. Rente im Alt. von 50-60 Jahren. Zuschriften unter Nr. 424 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Witwer, kath., Kaufm., Haus mit Garten, eig. Geschäft, sucht ein. liebes kath. Mädel im Alt. v. 38-44 J. **zw. Heirat** kennenzul. Erw. Verm. erw., jed. nicht Beding. Vertrauensv. Zuschr. mit Bild u. Nr. 422 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ein kath. Bauernmäd., 28 J. alt, 1,60 groß, dunkelblond, 12000 M. Vermögen und Aussteuer, sucht einen **Lebensgefährten** (Beam. od. dergl.) Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 423 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsch. erbeten.

Gesucht wird für gepfl. Landhaush. eine gewandte, kinderlebe kath.

Stütze

mit Kennin. in Kochen u. Waschen. Angeb. unt. Nr. 430 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche von jof. ein tücht. kath.

Kinder mädchen

für Geschäftshaush. August Dargel, Schlagafzug, Arns-Eld.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden. Bitte Rückporto beilegen.

Ich suche z. 15. Nov. od. spät. für mittl. Landhaushalt eine zuverläss. einf., kinderl. **Haustochter** katholische mit Familienanschluß. Koch-, Nähkenntn. u. Interesse f. Geflüg. erw. Bemerb. u. Gehaltsanspr. an Frau Anna Rehaag, Gr. Kleeberg ü. Allenst.

Ich suche von sofort oder später für Geschäftshaush. kinderl. kath. **Haustochter** m. Kochkenntn. wissen, nicht u. 20 Jahren. Frau Lucie Weichsel, Wustlaß, bei Bischoffstein.

Ich suche v. jof. od. spät. zuverläss. kinderl. **Haustochter** kath. mit Familienanschl. zu 2 Kindern im Alter von 3-5 J. für Stadthaus. Bew. f. zu richt. u. Nr. 433 an d. Erml. Kirchenbl. Braunschweig.

Für meinen Stadthaus. suche ich zum 1. Dezember od. später eine zuverläss. **Hausgehilfin**. kath. Bewerbungen sind zu richten an Frau Herrmann, Allenstein. Freiherr v. Steinstraße 26

Ich suche für frauenl. Landhaush. (drei Kinder) von 100 Morgen katholische kinderlebe

Wirfin.

Bauer Waldemar Lingk, Mehlsack-Abb.

Wir suchen ein alt., kinderl. kath.

Mädchen

(od. Frau) mit etw. Nähkenntn. Waisenhaus in Bischofsburg.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigendziffer) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen!

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen

Altar-Kron-Leuchter

Ewiglichtlampen / Kelche
Taufbecken / Panzertabernakel
preiswert v. heimischen Handwerk

August Hutzler
Gürtlermeister

Metallwerkstätte für kirchliche Kunst
Königsberg Pr.,
Mitteltragheim 34. Fernruf 32571



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



• Nr. 47 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 24. November 1940.

Die Vollendung des Christen

Mit einem Bedruf — „Excita!“ Rüttle auf, Herr! — beginnen die Orationen des ersten und letzten Sonntags des Kirchenjahres. Dieser Bedruf aber umfaßt die beiden Pole christlichen Lebens, die wie zwei Säulen am Anfang und Ende des Kirchenjahres stehen und die beide feststehen müssen, wenn christliches Leben nicht nach einer Richtung hin schief wachsen soll. Der erste Bedruf geht an die „Macht des Herrn“, die aufgerufen wird, uns zu Hilfe zu kommen. Der zweite Bedruf am letzten Sonntag geht auf „den Willen Deiner Gläubigen“, den der Herr aufrütteln soll, damit sie mit ganzem Eifer die Frucht der heiligen Liturgie (des göttlichen Werkes) sich auswirken lassen und so noch reichere Heilmittel von Deiner Vatergüte erlangen.“

Die da meinen, Leben aus dem Geist der Liturgie bedeute, die Hände in den Schoß zu legen und zu warten, daß Gott alles von selbst an uns tue und uns heilig mache, haben wahrscheinlich noch niemals etwas vom Geist der Liturgie gespürt. Liturgisches und asketisches Leben schließen sich nicht nur nicht aus, sondern bedingen und fordern sich gegenseitig. Aber alles asketische Leben, alles Mühen und Wirken des Menschen um Heiligkeit kann nur gesund bleiben, wenn es immer wieder Maß und Ordnung aus dem Geist der Liturgie empfängt.

Die Liturgie stellt in die Mitte des menschlichen Lebens das „Opus Divinum“, das Werk Gottes. Das ist die eine Säule, die feststehen muß. Das ist das Erste und das Größte, das, was Gott an uns Menschen tut. Heiligkeit ist nicht etwas, was der Mensch von sich aus, auch nicht durch noch so viel Uebungen, erzwingen kann, sondern sie ist in erster Linie Geschenk Gottes. Sie ist das heilige Leben Gottes selbst, an dem er aus reiner Gnade uns teilnehmen läßt. Was aber vom Menschen gefordert wird, das ist die Mitwirkung. Das ist das Geöffnetsein für das Werk Gottes an ihm, das ist das Mitgehen mit Gott, das ist die restlose Bereitschaft, sich von Gott her formen und bilden zu lassen, das ist der Gehorsam dem Ruf des Herrn gegenüber. Das ist die zweite Säule, die feststehen muß, das Mittun, der Gehorsam des Menschen. „Der uns erlöst hat ohne uns, will uns nicht selig machen ohne uns.“

Darum wird das Erste, was der Christ selbst tun muß, um heilig zu werden, immer das Gebet sein müssen. „Brüder“, sagt Paulus in der Epistel des letzten Sonntags nach Pfingsten, „wir hören nicht auf, für euch zu beten und zu flehen, ihr möchtet erfüllt werden mit der Erkenntnis des Willens Gottes in aller Weisheit und geistlichen Einsicht, auf daß ihr würdig und in allem Gott wohlgefällig wandelt.“ Da haben wir die Formel christlichen Lebens: Würdig und Gott wohlgefällig wandeln aus der Erkenntnis des Willens Gottes in aller Weisheit und geistlichen Einsicht. Es ist Leben aus „Würde“, aus der Erkenntnis des Großen, das Gott an uns getan hat. Christliches Leben ist Leben aus dem „Sein“ des Christen. Die Würde seines Seins verpflichtet ihn zu höchstem Tun. „Ihr möchtet an allen guten Werken Frucht bringen und wachsen in der Erkenntnis Gottes, und in jeder Tugend gekräftigt werden, gemäß der Macht Seiner Herrlichkeit.“

Aber dieses Tun des Christen ist Tun ohne allen Krampf, der dann immer entsteht, wenn etwas, was über die Kraft des Menschen hinausgeht, erzwungen werden soll. Darum fügt der Apostel hinzu: „Mit viel Geduld und freudiger Ausdauer.“ In diesen Worten liegt die ganze „Gelassenheit“ und „Gelöstheit“ echt christlicher Askese. Ueber der Tugendübung des Christen liegt freudige Stimmung, sie hat nichts Finsteres an sich. Sie schaut nicht ängstlich auf sich selbst und mißt nicht mit geistlichem Zentimetermaß den täglichen Fortschritt. Sie ist immerwährende jubelnde Dankagung, da sie das herrliche Ziel ständig vor Augen hat, da sie sich ständig bewußt ist, woher der Mensch kommt und wohin er gerufen ist. „Danket Gott, dem Vater, der uns befähigt hat, am Lose der Heiligen im Lichte teilzunehmen. Er hat uns der Gewalt der Finsternis entrissen und ins Reich Seines geliebten Sohnes hineingebracht.“ Und immer ist der Christ sich bewußt, daß er alles, was er hat, Christus zu verdanken hat. Daß sein Leben daher nur Leben aus Ihm, durch Ihn und in Ihm sein kann. „In Ihm haben wir die Erlösung durch Sein Blut, die



St. Katarina

Ausschnitt aus einem Gemälde im Stift St. Peter in Salzburg



Letzte (28.) Woche nach Pfingsten

Das Ende der Welt

Matth. 44, 15—35

In jener Zeit sprach Jesus zu Seinen Jüngern: „Wenn ihr am heiligen Ort den Greuel der Verwüstung seht, der von dem Propheten Daniel vorausgesagt wurde (wer es liest, erwäge es wohl!), dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge; wer auf dem Dache ist, steige nicht herab, um etwas aus seinem Hause mitzunehmen; und wer auf dem Felde ist, kehre nicht heim, um sein Oberkleid zu holen. Wehe aber den Müttern und ihren Kindlein in jenen Tagen! Betet, daß eure Flucht nicht in den Winter oder auf einen Sabbat falle! Denn es wird alsdann eine so große Bedrängnis sein, wie sie von Anfang der Welt bis jetzt nicht war, auch fernerhin nicht mehr sein wird. Ja, würden diese Tage nicht abgekürzt, so würde kein Mensch gerettet werden; doch um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden. Wenn dann jemand zu euch sagt: Sehet, hier ist Christus, oder dort, so glaubt es nicht. Denn es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und (Schein-)Wunder wirken, so daß selbst die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrtum geführt würden. Seht, Ich habe es euch vorhergesagt. Wenn man also zu euch sagt: Seht, er ist in der Wüste, so geht nicht hinaus; seht, er ist in den Gemächern, so glaubt es nicht. Denn wie der Blitz vom Ausgange ausgeht und bis zum Niedergang leuchtet, ebenso wird es mit der Ankunft des Menschensohnes sein. Wo ein Aas ist, da sammeln sich auch die Adler. Sogleich nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden, der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben, die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen. Alle Geschlechter der Erde werden wehklagen. Und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit. Er wird seine Engel aussenden mit großemposaunen, und sie werden Seine Auserwählten sammeln von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern. Vom Feigenbaum aber lernet das Gleichnis: Wenn seine Zweige saftig werden und die Blätter hervorprossen, so wißt ihr, daß der Sommer nahe ist. Ebenso sollt ihr auch, wenn ihr all

Vergehung der Sünden.“ — So entläßt uns Paulus am Ende des Kirchenjahres, das ja, wie jedes Jahr der Kirche, keinen anderen Zweck hatte, als das Leben Christi immer wieder von neuem in die Glieder Christi hineinfluten zu lassen, mit der Mahnung, betend und dankend unserer Würde eingedenk zu bleiben, zu wachsen in der Erkenntnis dieser unserer Würde und aus dieser Würde heraus als Christ zu leben.

Josef Lettau.

St. Katharina von Alexandrien

Die hl. Katharina von Alexandrien steht uns als die Patronin unserer ermländischen Schwesternkongregation und als eine der vierzehn Nothelfer besonders nahe. Ihre Persönlichkeit ist zweifellos historisch, mögen sich auch um ihre Gestalt zahlreiche Legenden gewoben haben. Die heilige Jungfrau stammte aus sehr vornehmer („königlicher“) Familie, wurde im christlichen Glauben unterrichtet und getauft. Ihre Jugendjahre widmete sie dem Studium der Wissenschaften mit solchem Erfolg, daß sie schon mit 18 Jahren als eine Leuchte der Gelehrsamkeit galt.

In jene Zeit fiel die grausame Christenverfolgung des Kaisers Maximin. Ungezählte Christen mußten das Bekenntnis ihres Glaubens mit dem Tode besiegeln. Katharina litt die Qualen der gemarterten Christen in ihrer jungen Seele tausendfach mit. Voll heiligen Mutes begab sie sich daher zum Kaiser und stellte ihm seine Grausamkeit vor. Erleuchtet von Gottesweisheit, überstrahlt von jugendfräulicher Reinheit, königlich in Haltung und Gebärde verteidigte die junge Christin vor dem Herrscher die Herrlichkeit ihres Glaubens. Sie zeigte ihm mit glühender Beredsamkeit des Gottessohnes Leiden und Sterben und die letzten Tiefen der christlichen Heilslehre. Der Kaiser bewunderte nicht allein die außerordentliche Schönheit der Jungfrau, noch mehr staunte er über ihr überragendes Wissen. Sie wollte er auf jeden Fall dem Heidentum zurückgewinnen. Er ließ daher Katharina in Verwahr nehmen und beorderte 50 Professoren der Hochschule von Alexandrien, diese junge Christin von ihrem Glauben abzubringen. Als die Gelehrten alle um Katharina versammelt waren, sprach die Heilige mit einer solchen Glut der Glaubensbegeisterung von Jesus Christus, daß sich viele der Gelehrten zum Christentum bekehrten und später auch ihr Leben für den Glauben dahingaben.

Voll Mut über diesen Mißerfolg ließ Kaiser Maximin die Jungfrau mit Nuten schneiden, mit Bleifügeln geißeln und elf Tage ohne jede Nahrung im Kerker schmachten. Dann wurde Katharina herausgeführt und auf ein Rad geflochten. Das Werkzeug aber zerbrach,

dies sehet, wissen, daß das Ende nahe vor der Tür steht. Wahrlich, Ich sage euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis das alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber Meine Worte werden nicht vergehen.“

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 24. November. Letzter (28.) Sonntag nach Pfingsten. Neuere Feier des Festes des hl. Andreas, Apostels, Patrons der Diözese Ermland. Rot. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Sonntag. Credo. Apostelpräfation. — Messe vom Sonntag: Semidupl. Grün. Gloria. 2. Gebet vom hl. Johannes vom Kreuz, Befehrer und Kirchenlehrer. 3. vom hl. Chrysostomus, Martyrer. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.
- Montag, 25. November. Hl. Katharina, Jungfrau und Martyrerin. Dupl. Rot. Gloria.
- Dienstag, 26. November. Hl. Silvester, Abt. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Petrus, Bischof und Martyrer.
- Mittwoch, 27. November. Vom Wochentag. Grün. Messe vom Sonntag. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. nach Wahl. Gewöhnliche Präfation.
- Donnerstag, 28. November. Vom Wochentag. Grün. Messe wie am Mittwoch.
- Freitag, 29. November. Vigil des hl. Andreas, Apostels. Violet. 2. Gebet vom hl. Saturninus, Martyrer. 3. zur allerheiligsten Jungfrau. Gewöhnliche Präfation.
- Sonabend, 30. November. Hl. Andreas, Apostel, Patron der Diözese Ermland. Dupl. 1. Klasse mit gewöhnlicher Oktav. Rot. Gloria. Credo. Apostelpräfation.

Die Vollendung des Reiches

Bibelleselekt.

„Kommet, ihr Gejegneten meines Vaters, und besizet das Reich, das seit der Welterschöpfung für euch bereitet ist“ (Matthäus 25, 34).

24. November: Matthäus 24, 15—35: Weltende. Ezechiel 7, 1—4; 12—19, 22—27: Gericht über Jerusalem.
25. November: 2. Thessalonicher 1, 1—12: Würdig des Reiches.
26. November: Johannes 14, 1—7: Die himmlische Heimat.
27. November: Lukas 13, 22—30: Die verschlossene Tür.
28. November: Matthäus 13, 36—43: Erntetag.
29. November: Matthäus 25, 31—46: Ewige Pein und ewiges Leben.
30. November: Psalm 150: Das große Alleluja.

als man es in Bewegung zu setzen versuchte. Nun ließ der Kaiser Katharina enthaupten. Es war am 25. November. Engel nahmen ihren Leichnam und trugen ihn zum Berge Sinai, wo sie ihn beilegen.

Ihre Verehrung verbreitete sich im Abendland erst im 12. Jahrhundert, ihr Vorbild und ihre Fürbitte jedoch liegen sie bald zur Schutzherrin vieler Berufe, Organisationen und Stiftungen werden.

M. E. Koenig.

Die Katharinenkirche zu Braunsberg

Gerade recht zum Fest ihrer Patronin ist ein neuer „Führer durch die Katharinenkirche zu Braunsberg“ (Braunsberg 1940, Druck Nova-Zeitungsverlag) erschienen, der unseren ermländischen Historiker Franz Buchholz zum Verfasser hat. Wenn im Vorwort darauf verwiesen wird, daß „ein solches Büchlein nicht nur von Angehörigen der Pfarrgemeinde, sondern auch von Fremden oft genug gefragt worden ist“, können wir dem nur zustimmen. Wer dies im Laufe eines Jahrhunderts (von 1346—1442) erbaute Gotteshaus, das „sich in einem stillen Winkel der altstädtischen Südlanke wuchtig und hehr wie eine Gottesburg emporreht“, betritt, wer das mit echter Frömmigkeit und hohem Kunstsinne ausgestattete Innere betrachtet, verlangt nach einem Wegweiser über Geschichte, Gestaltung und Einrichtung der Kirche. Diesen hat Franz Buchholz in der ihm eigenen besinnlichen Art geschrieben und dabei neben anderen Darstellungen auch Arbeiten von Eugen Brachvogel, dem besten Kenner unserer ermländischen Bauten und Kunstschätze, benutzen können. Lieft man das Büchlein mit Aufmerksamkeit und Bedacht, erkennt man erst, was im Nachwort gesagt wird, „wieviel Frömmigkeit und Opferwilligkeit in diesen Werken hingebenden Fleißes und reifer Meisterschaft seinen Ausdruck gefunden hat, um die Stätte des Allerhöchsten und seiner lieben Heiligen so schön und würdig wie nur möglich auszugestalten. Und mit welcher Liebe, welchem Stolz hingen durch sechs lange, wechselvolle Jahrhunderte Generationen ungezählter Beter und Beterinnen an diesem Gotteshaus, das für sie ein Vorhof des Paradieses war. Hier offenbarten sich dem ärmsten Bettler wie dem reichsten Kaufmann, dem einfachsten Mütterchen wie dem gelehrtesten Professor, dem gebrechlichen Greis wie dem lebensfrischen Kind die strahlenden Wunder einer hier überirdischen Kirchenhalle mit ihren schlanken Pfeilern und hohen Gewölben, imposanten Altären und reichen Bildwerken, hier die mysteriösen feierlichen Gottesdienste mit flackernden Kerzen und duftendem Weihrauch, mit brausenden Orgelakkorden und erhebendem Gesang, mit goldglitzernden Messgewändern und leuchtenden Monstranz.“ S.

Unser Pfarrhaus

Für und Herz.

Ob es jeder von euch noch so empfindet und so ausspricht: „Unser Pfarrhaus“? Ob es jeder noch so meint: Jenes Haus neben unserer Kirche gehört zu uns, und es wäre ein großer Verlust, wenn es nicht dastände oder unbewohnt wäre? Ob jeder noch so sagen kann: Unser Pfarrhaus? Ob es jeder fühlt, daß hier neben dem Tabernakel in der Kirche der Herzmittelpunkt einer Gemeinde ist? — Wieviel Verkehrtes und Falsches und Unrichtiges muß doch vorhanden sein, wenn du nicht mehr sagen kannst „Unser Pfarrhaus“. Wenn dir dieses Haus kalt und nebensächlich oder überflüssig und nichtsagend geworden ist. Wenn du nicht mehr weißt, daß über der Tür jedes Pfarrhauses geschrieben steht, was über der Tür eines großen Pfarrers im Ruhegebiet, des Pastors Jakob in Mühlheim, stand: „Hier steht weit auf das Tor und das Herz.“

Viele, die am Pfarrhaus vorübergehen und niemals hineingehen, wissen doch wohl nicht richtig, was dieses Haus in der Gemeinde bedeutet.

Haus der Sorge.

„Unser“ Pfarrhaus kannst du sagen, weil in diesem Hause die Sorge Christi wohnt. Voraus lege ich dabei, daß du weißt, was der Mensch ist, der in diesem Hause wohnt. Wenn du ihn ansiehst als einen studierten, gelehrten, gebildeten Mann oder gar als Akademiker und „Beamten“, siehst du ihn ganz falsch. Nur dieses, aber auch nur dieses, ist er und will er sein: einer, den Christus gerufen, besiegelt und gesendet hat. Die Existenz eines Pfarrers (und damit auch des Hauses, in dem er wohnt) ist nur rein überweltlich und sakral, nur übernatürlich zu verstehen.

Weil die Menschen die Sendung Christi nicht mehr verstehen, deshalb verstehen sie auch ihren Pfarrer und Priester nicht mehr. Deshalb wundern sie sich, daß hier jemand sich um sie Sorge macht, wie Christus sich um die Menschenherzen gesorgt hat, daß sich hier jemand um innerste Anliegen der Menschen kümmert, wie auch Christus sich darum gekümmert hat, daß hier jemand Dinge sagt und Forderungen stellt, die man nicht gern hört, wie ja auch Christus von vielen nicht gern gehört worden ist. Dazu meinen sie dann, der Priester stelle seine Person heraus, man hält ihn für hochmütig und überlegen.

Und dennoch muß er sich Sorge machen, weil Christus ihn dazu bestimmt hat. Jemand hat gesagt: „Das Christliche ist an dem Undank kenntlich, den man dafür hat“. Ein Pfarrer wundert sich nicht so leicht über die Menschen, weil er sie kennt. Was ihn aber doch immer wieder zum Bewundern bringt, ist, daß die Menschen nicht mehr wissen, wo seine Sendung liegt. Daß er dazu da ist, die Hirtenorgie Christi lebendig zu halten, sich um ihre Seelen zu kümmern, weil sie unsterblich sind, ihnen die wahren Wege Gottes zu zeigen.

„Bin ich darum euer Feind geworden, weil ich euch die Wahrheit sage?“ (Gal. 4, 16).

Haus der Liebe.

„In guten Tagen weißt du nicht, was der Priester in deinem Leben bedeutet; doch wenn Kummer und Prüfung auf dich niederstürzen, Schlag auf Schlag, dann begreifst du, daß du an keinem Menschen auf der Welt einen größeren Halt hast als an einem Priester“ (Cauwelaert).

Das solltest du eigentlich wissen, daß irgendwo in deiner Nähe die Güte und Milde Christi weiterleben will, daß irgendwo ein in-

neres Bereitsein ist, daß irgendwo offene Augen sind für die Not. Besonders für die innere Not, die sich nicht zeigen will und die doch so schwer zu ertragen ist. Daß es ein Haus gibt, in dem du nicht verurteilt wirst, daß irgendwo wenigstens ein Mensch da ist, zu dem man gehen kann. Denn es gibt ja Zeiten, da man unbedingt irgendwohin gehen muß.

Die Schwierigkeit, die dich fernhält von deinem Pfarrhaus, ist wohl diese: du spürst, daß dein Pfarrer die Liebe Christi nicht so äußern kann, wie du es gerade brauchst. Du meinst, der priesterliche Trost müsse verbunden sein mit einer gewissen menschlichen Art, gut zu sein. Vielleicht hast du in deinem Leben so einen Priester kennengelernt, der neben seiner sakralen Sendung eine köstliche Art, Mensch zu sein, verband, dessen Wesen es war, alles Menschliche zu verstehen, der die gewöhnlichsten Fragen stellen konnte mit einer Weichheit und Feinheit im Ausdruck, der niemandem wehe tat, der neben seinem priesterlichen Wort die Legitimation dessen besaß, der erfahren hat.

Gewiß ist ein großer Zauber im konzilianten Menschen. Und doch suchst du in deinem Pfarrhaus wohl mehr: daß dir jemand die Liebe Christi entgegenbringt, daß jemand dir gut ist, nicht weil er auch ein Mensch ist, sondern der dir in seiner Person zeigt, daß Christus dir gut ist. Der das Gute in dir noch sieht, weil es Christus noch sieht. Der dich nicht unter die Verlorenen und Verkommenen rechnet, weil Christus dich nicht dazu rechnet.

Daß die Güte Gottes wie ein Kreis um alle Heimatlosen sei, dazu ist euer Pfarrhaus da. Und dein Name in der Pfarrkartei ist nicht eine Nummer, sondern der Hinweis, daß jemand an dich denkt in der Liebe Gottes.

Für jeden da.

Hoffentlich hast du dich nun wieder daran erinnert, daß euer Pfarrhaus für jeden da ist. Daß es ein Ueberbleibsel aus einer Zeit des Klassenkampfes, den wir Gott sei Dank! — überwunden haben, ist, zu meinen: das Pfarrhaus ist nur für die Reichen da, oder nur für die Akademiker oder für wen sonst noch.

Jener oben genannte Pastor Jakob hat sich selbst seine Grabinschrift ausgesucht: „Keinen, der zu mir kommt, werde ich abweisen“.

Wenn jeder aus der Gemeinde dieses Wort unsichtbar über seinem Pfarrhaus sieht, dann wird auch jeder (und wie schön wäre das) sagen können: „Unser Pfarrhaus“.

70 Jahre Unfehlbarkeitsdogma.

Vor 70 Jahren wurde im Rahmen des Vatikanischen Konzils die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubens- und Sittenlehren (sobald er als oberster Hirte und Lehrer der Christenheit eine alle verpflichtende Entscheidung trifft) als Dogma erklärt. Die Unfehlbarkeit selbst ist schon so alt wie das Papsttum. Trotzdem hat die Erklärung des Dogmas viel Widerspruch gefunden (Entstehung des Ultrakatholizismus). Wie unberechtigt die gehegten Befürchtungen mancher Kreise waren, zeigt die Tatsache, die Abt Butler in seinem Werk über das Vatikanum erwähnt, daß der Papst seit jener Definition bis heute noch keinen weiteren Gebrauch von dieser seiner höchstentscheidenden Gewalt gemacht hat.

Je höher das Gras, je näher die Senje.

Lob der hl. Elisabeth

Von Pfarrer G. W. Kof.

Eine der liebrendsten und anziehendsten Heiligengestalten, die je auf deutschem Boden gelebt hat, ist die hl. Landgräfin Elisabeth von Thüringen. Schon oft haben sich bedeutende Dichter und Schriftsteller wie Montalembert, Alban Stolz, Weismantel und Weinrich zu dieser rührenden Heiligen hingezogen gefühlt und um ihr holdseliges Bild einen duftenden Rosenkranz köstlicher Legenden und farbenfroher Dichtungen gewoben. Auch die bildende Kunst wollte nicht zurückstehen, und so haben bedeutende Künstler wie Moriz von Schwind, Josef von Führich, Ittenbach und Augustin Kolb in neuerer Zeit ihren Lebensgang in zahlreichen wertvollen Gemälden darzustellen versucht, nachdem schon die glaubensstarke Kunst des späten Mittelalters mit Vorliebe diese liebe deutsche Heilige in vielen prächtigen Gemälden, Statuen und Goldschmiedearbeiten dem gläubigen Volke nahegebracht hatte.

Auch die Musik hat oft ihr Lob gesungen. Heinrich Fiedels Müller widmete ihr ein klangvolles Volksoratorium, während Josef Haas, der zeitgenössische katholische Lieddichter, dessen tief religiös empfundene Oper „Tobias Wunderlich“ in den beiden letzten Spielzeiten des Königsberger Opernhauses mit großem Erfolg aufgeführt wurde, das Leben der großen deutschen Heiligen in der überaus reichen Tonsprache unserer Zeit dargestellt hat. Noch schöner und erhabener hat einer der größten Komponisten, Franz Liszt, in seiner melodiefreudigen „Legende von der hl. Elisabeth“ sie verherrlicht. Ihn verband mit der Heiligen die gleiche Heimat, das schöne Ungarland, und ebenso war es die Hauptwirkungsstätte der heiligen Elisabeth, das waldbelagerte Thüringerland, in dem er als Hofkapellmeister in Weimar die glücklichsten Jahre seines erfolgreichen Lebens verbrachte. So entstand denn aus seiner Feder ein wahres Meisterwerk, das sowohl von seiner ehrlichen Begeisterung für die edle Frau als auch von seiner tiefen, katholischen Ueberzeugung bereitetes Zeug-

nis ablegt. Leider ist dieses wundervolle Werk, das schon im Jahre 1867 auf der Wartburg zur Uraufführung gelangte, und dessen sechs Abteilungen sich auf die sechs berühmten farbenfrohen Gemälde von Moriz von Schwind in der Elisabethgalerie dieser Liebeshburg des deutschen Volkes anknüpft, in weitesten katholischen Kreisen nicht so bekannt geworden, wie es das wohl verdient hätte.

Das ganze Werk wird eingeleitet durch ein stimmungsvolles Vorspiel, das ganz auf ein Motiv aus dem gregorianischen Choral „Quasi stella matutina“ (Wie der Morgenstern) aufgebaut ist; leise und weichenoll beginnt seine Melodie in den Flöten und Klarinetten, wird dann mächtig gesteuert, bis sie wie ein brausender Triumphgesang in Trompeten und Posaunen feierlich ausklingt.

Die festliche Stimmung der Einleitung wird im ersten Bilde wirkungsvoll fortgesetzt; es schildert den Einzug der kleinen ungarischen Königstochter Elisabeth, der Verlobten des Landgrafensohnes Ludwig, auf der herrlich gelegenen Wartburg. Jubelnde Festhölle, die gütige Ansprache Landgraf Hermanns, die von zündenden Cezardarhythmen getragenen Dankesworte eines ungarischen Magnaten, des Reisebegleiters der kleinen Elisabeth, das rührende Zwiegespräch der beiden Verlobten, dazu noch das von hellen Oboenklängen durchströmte liebliche Reigenlied der Kinder, das alles rundet sich zu einem Bilde von herausfordernder Schönheit.

Ernst und verhaltener ist die Stimmung des zweiten Bildes, das die bekannte Legende des Rosenwunders musikalisch verherrlicht. Landgraf Ludwig ist auf der Jagd in den herrlichen Wäldern Thüringens, die von den schmetternden Hörnerfanfaren der frühlichen Jäger erfüllt sind; ein inniges Loblied auf sein schönes Heimatland entströmt seinem überfüllten Herzen. Wundervoll auch die nun folgende Schilderung des Rosenwunders. Fast rau und misstrauisch klingt auf einmal die Stimme des Fürsten, während mit charakteristischen musikalischen Motiven die peinliche Verlegenheit seiner Gemahlin zum Ausdruck gebracht wird, bis sich dann die fast unerträglich gewordene Spannung in dem erschütternden Ausrufe des Land-

Gottes Engel / Von Bruno vom Haff

Ein hoher Bote.

Ein Glasfenster: Mariä Verkündigung. Groß steht der Engel da. Breit wuchet sein rechter Flügel in den Raum, füllt mehr als die Hälfte des Fensters aus. In seinem Schatten steht die Gottesmutter, zu der Gabriel kam als der Bote Gottes. Er ist ganz Ehrfurcht und Würde. Da er zur Mutter seines Herrn kommt, wie könnte etwas anderes in ihm sein als Ehrfurcht? Da er als Bote Gottes, des Unendlichen, kommt, wie könnte er etwas anderes sein als Würde? Und während wir das Bild sehen, ergreifen uns Ehrfurcht und Staunen. Ehrfurcht vor der Macht und Würde dieses Engels. Staunen über die Liebe unseres Gottes, der eigens einen seiner herrlichsten Boten zu einem armen Menschenkindlein sendet.

Zwei kleine Schlingel.

Dann sehen wir zufällig eine Karte. „Karfreitag“ steht darunter. Da hängt ein Bild des Gekreuzigten, von dem man nur die Füße sieht. Zwei niedliche kleine Kinderlein stehen davor. Netze, zierliche Schlingel sind es, mit großen Kinderköpfchen, mit spitzen, vorwühlgigen Näschen. Der eine kleine Kerl faltet so drollig-fromm seine Patzshändchen. Der andere spitzt so niedlich seine großen Kinderlippen zu einem herzigen Rüsschen auf die Füße des Gekreuzigten. Wir schauen näher hin. Nein, es sind gar nicht „kleine Schlingel“, es sind ja Engel; sie haben Flügel. Und gemalt hat das Bild Hummel!

Gericht.

Wir stehen in Luzern in der Karlskirche und sehen das gewaltige Wandgemälde „Jüngstes Gericht“, über dessen Kunstwert wir hier nicht sprechen wollen. Voller Angst zittern die kleinen Menschenlein, indes von oben her mit Riesenwucht in vielfacher Menschengröße zwei Engel herabschießen, die Gerichtspolkaune am Munde. Ein Bangen ergreift uns. Wie entsetzlich wird es einst sein, wenn diese furchtbaren Gerichtsenkel nicht nur im schwachen Abbild, sondern in Wahrheit und Wirklichkeit kommen werden!

Welch Gewimmel!

Wir schlagen in dem Buch „Komm mit zu ihr!“ die Bilder auf, die Maria Spöttel gemalt hat. Es wimmelt da nur so, nicht von Engeln, sondern von süßen, kleinen Engelchen. Alle Engel, die da auftreten, sind nur kleine Dreifüßler. Sie kriechen unter den Tisch, an dem das Kind Maria sitzt. Sie kuscheln sich neben die betende Maria hin, drolliger und zappeller als ganz kleine Mekschubens beim Confiteor. Als Maria zu St. Joseph ins Haus zieht, schleppen sie in langer, herziger Prozession ihren Hausrat mit hinüber. Der eine trägt drei Kochlöffel, der andere hat einen leeren Eimer genommen, der dritte quält sich mit einem halben Dugrund Teller, der vierte mit einem Besen. Mehr vermögen sie nicht zu tragen. Sie sind so klein, daß sie beim Gange Marias zu Elisabeth ermüden, und sie sind so herzig, daß St. Joseph nicht anders kann, er muß so ein liebes Ding auf den Arm nehmen und es weitertragen.

Eine peinliche Frage.

Wer hat die Engel nun richtig gesehen? Der Künstler des Glasfensters und der Maler des „Jüngsten Gerichts“? Oder Hummel, Spöttel und Genossen?

Was sind Engel? Sind sie süße kleine Dinger, die im Frauenherzen das Gefühl der Mütterlichkeit wecken, die nach lieber Betreuung geradegu rufen, sind sie nettes Spielzeug für unbeschäftigte Seelen? Oder sind Engel die hohen Boten des gewaltigen Gottes,

grafen löst: „O Gott im Himmel, Rosen!“ Die Musik des Rosenwunders ist von zarter Innerlichkeit getragen und klingt wie verflärt. Zu einem Zwiegesang voll überirdischer Schönheit vereinigen sich am Schluß Ludwigs und Elisabeths Stimmen:

„Hm, der uns diese Gnade,

„Hm laßt uns danken,

Er sei uns Leuchte, sei uns Stab,

Wenn wir im Dunkeln wanden!“

Von ritterlich glänzendem Geiste ist der dritte Teil des Oratoriums getragen; er schildert den Ausbruch der Mannen Landgraf Ludwigs zur Kreuzfahrt ins Heilige Land. Wichtige Posaunenstöße tun das Ziel der Fahrt dem Hörer eindrucksvoll kund: „Ins Heilige Land, ins Palmenland!“ Kraftvolle Männerchöre, die auf hinreißenden Marschrhythmen aufgebaut sind, schließen sich an, die in nicht endenwollenden, mit äußerster Kraft herausgeschleuderten Rufen „Gott will es!“ ihren Höhepunkt finden. Vor diesen von gewaltigen Spannungen geladenen Klängen rückt unwillkürlich die rührende Abschiedsgene der beiden Ehegatten in den Hintergrund. Aber dann bricht wie ein leichter Sonnenstrahl durch das finstere Gewölk eine ganz wundervoll instrumentierte Volksweise in Streichern und Holzbläsern trostvoll durch: „Schönster Herr Jesus, Herrscher aller Welten, Gottes und Mariä Sohn . . .“

Gegen diesen von einer überwältigenden Farbenfülle durchleuchteten und von einer gewaltigen Bilderpracht erfüllten Teil fällt das vierte Bild ganz erheblich ab. Der Textdichter Otto Roquette knüpft hier an eine von der Geschichtsforschung längst aufgegebene volkstümliche Ueberlieferung an, nach der die hartherzige Landgrafen-Mutter Sophie nach dem Tode ihres Sohnes die hl. Elisabeth von der Wartburg vertreibt. Die Szene enthält aber ein Glanzstück der Elisabeth-Partitur, die Schilderung einer Gewitternacht, in die die leidgeprüfte Heilige mitteleidlos mit ihren Kindern hinausgestoßen wird.

die kraftvollen Ränder seiner großen Freudenbotschaften, aber auch die furchtbaren Vollstrecker seines gerechten Gerichts?

Das ist die wichtige Frage, die sich uns angeht, die sich verschiedener Auffassungen vom Wesen der Engel aufwerfen muß. Diese Frage dürfen wir nicht nach unseren Wünschen, sondern nur nach der Wahrheit entscheiden. Zu ihrer Beantwortung müssen wir einen sicheren Ratgeber befragen. Wer könnte uns hier auf Erden besser beraten als die Heilige Schrift, Gottes ewig wahres Wort? So wollen wir ein wenig in ihr blättern!

Ein Flammenschwert.

Wir lesen im Anfang der Heiligen Schrift: „Und als er (Gott) den Menschen (aus dem Paradiese) vertrieben hatte, stellte er im Osten des Gartens Eden die Cherubim auf und das zuckende Flammenschwert zur Bewachung des Weges zum Baum des Lebens.“ Welch furchtbares Bild für den gefallenen Menschen, der es hätte wagen wollen, sich dem Tor des Paradieses zu nähern! Die Cherubim als Joruesengel Gottes, das zuckende Flammenschwert in ihren Händen!

Und ich denke an Spöttels Bild „Marias Waschtage“. Sie hängt draußen ihre Wäsche auf. Siehe da, in das Ende der Waschleine hat sich ein Engelchen eine Schlinge gemacht und sitzt darin wie ein Kind in einer Schaukel. Können wir uns solch einen niedlichen Cherub mit dem Flammenschwert vor dem Paradiese denken? Und doch werden im Begleittext diese süßen „Engelchen“ als „Cherube“ bezeichnet.

Um Sodoma.

Ein paar Seiten weiter in der Heiligen Schrift steht die ergreifende Geschichte der Zerstörung Sodomas. Zwei Engel kommen, Lot zu retten. Er aber zögert. Die Schrift berichtet: „Als er noch immer zögerte, faßten die Männer ihn, seine Frau und seine beiden Töchter bei der Hand; denn der Herr wollte ihn verschonen. Sie führten ihn hinaus und ließen ihn erst draußen vor der Stadt los.“

Zunächst muß uns hier auffallen, daß die Schrift die Engel als „Männer“ bezeichnet. Das ist überhaupt wichtig. Niemals erscheinen in der Heiligen Schrift die Engel als Jungfrauen oder gar als Kinder, sondern immer als Jungmänner oder Männer. Sodann war Lot ein wehrhafter Mann. Der ließ sich nicht von irgendwem bei der Hand nehmen und faßt mit Gewalt fortführen. Daß er nur widerwillig mitging, beweist die Tatsache, daß die Engel ihn erst draußen vor der Stadt losließen. Welche Gewalt und Macht muß in dem Wesen dieser helfenden Engel gewesen sein, daß der wehrhafte Lot keinen Widerstand wagte!

Dann denke ich an Spöttels Bild „Wallfahrt nach Jerusalem“. Da geht mit Joseph ein Engelchen, kleiner als ein Buben, das zum ersten Mal die Schule besucht, und hält das eine Ende der Tasche, deren anderes Ende Joseph trägt und die nur ein paar Früchte für die Reise birgt. Der kleine Kerl muß die Tasche mit aller Gewalt mit beiden Händen fassen, sonst entgleitet sie ihm. Können wir uns vorstellen, daß ein solcher Engel den Lot aus der Stadt hätte führen können? (Ein weiterer Aufsatz folgt.)

Im heiligen Lande, das die Engländer nach einem für sie günstigen Ausgang des Krieges den Juden überantworten wollen, haben sie jeden schriftlichen Verkehr des lateinischen Patriarchen mit dem Heiligen Stuhle unterbunden. Die deutschen Geistlichen und Lehrkräfte sind immer noch interniert.

Das **Enriſche Waisenhaus in Jerusalem**, eine deutsche evangelische Stiftung, ist am 26. Mai mit allen seinen Anstalten zum Konzentrationlager für die 200 Deutschen Jerusalems gemacht worden. Alle Zöglinge mußten das Waisenhaus sofort verlassen.

Das innige Gebet Elisabeths, das den fünften Teil wirkungsvoll einleitet, gibt dem Hörer Vergleichsmöglichkeiten mit dem gleichnamigen Gebete aus Richard Wagners wundervoller Oper „Tannhäuser“, doch ist hier alles viel abgeklärter und besinnlicher. Bemerkenswert ist auch in diesem Abschnitt der in ernsten Mollakorden einhererschreitende Chor der Armen, die vor der Hütte ihrer todkranken Wohltäterin weinen und klagen. Franz Liszt hat dabei eine volkstümliche Melodie verwendet, die er im heimatlichen Ungarlande am Elisabethfest in den Kirchen singen hörte. Die Abschiedsworte der sterbenden Elisabeth sind von ergreifender Schönheit. Das Choralmotiv der Einleitung, das wie ein goldener Faden das ganze Werk durchzieht, schwingt sich darin wie auf silberglänzenden Taubenflügeln zu seligen Höhen der Verklärung empor.

In einer glanzvollen Apotheose der von Papst Gregor IX. zur Ehre der Märe erhobenen hl. Landgräfin klingt das ganze Werk großartig aus. Kaiser Friedrich II. lädt die Reichsfürsten zur Bekehrungsfeier ein und trägt selbst die sterblichen Ueberreste der Heiligen zur neuerbauten St. Elisabethkirche in Marburg. Groß angelegte Chorizen begleiten den feierlichen Zug. Die heimgekehrten Kreuzfahrer huldigen zu den wichtigen Klängen ihres Marsches ihrer toten Herrin, ungarische Bischöfe preisen sie in lateinischen Choralweisen als neue Heiligenblume ihres Landes, während deutsche Bischöfe sie als den Stolz und die Freude des Thüringerlandes bezeichnen. Und dann vereinigen sich alle Stimmen zu dem gewaltigen Schlußchor, in dem die Choralmelodie des Vorspiels in mächtvoller Steigerung, umbraut von Orgelklang und Glockengeläute, es aller Welt kundtut:

„Flehe für uns, fromme Mutter,
Aller Menschen König an,
Daß nach dieser Erdenbahn
Wahre Freud' er uns verleih! Amen.“

Der Erstberufene / Zum Fest des heiligen Andreas, des Patrons der Diözese Ermland

Die beiden ersten Apostel des Heilandes waren Andreas und Johannes. Sie waren Jünger des Täufers, bis eines Tages Jesus vorüberging. Der Täufer wies seine Jünger auf ihn hin und sprach: „Sehet, das Lamm Gottes.“

Andreas muß schon damals ein frommer Mann gewesen sein. Er hätte sich sonst nicht Johannes dem Täufer angeschlossen, der ein strenges Leben führte und Buße predigte. Sein Ruf war „Metanote!“, „Denket um! Wandelt euren Sinn! Das Reich Gottes ist nahe. Sicher hatte Andreas bei Johannes oft über den großen Kommenden gehört; Johannes war ja der Vorläufer des Messias. „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste“, hatte Johannes verkündet, „bereitet den Weg des Herrn!“ (Joh. 1, 23.) „Ich taufe mit Wasser; mitten unter euch aber steht der, den ihr nicht kennt, jener, der nach mir kommt und dem die Schuhriemen zu lösen ich nicht würdig bin.“ (Joh. 1, 27.)

„Sehet, das Lamm Gottes“, das waren die Worte, die Johannes angesichts des Herrn zu seinen Jüngern sprach. Nicht mit einem königlichen Tiere verglich er ihn, sondern mit dem friedfertigen Lamm, wohl eingedenk des Propheten, der einst niedergeschrieben hatte:

„Wir hatten uns wie Schafe alleamt verlaufen;
ein jeder folgte seinem Weg.
So ließ der Herr all unsere Schuld ihn treffen.
Er ward mißhandelt, beugte sich
und tat den Mund nicht auf,
gleich einem Lamm, das man zur Schlachtbank führt.“

Andreas wird diesen Psalm gekannt haben. Auch hatte Johannes den Herrn sicher schon öfter als „Lamm Gottes“ bezeichnet, „das die Sünden der Welt hinwegnimmt“. (Vergl. Joh. 1, 29.) Den tieferen Sinn des Symbols hat Andreas damals vielleicht noch nicht verstanden. Und doch war dies Wort stark genug, ihn zur Nachfolge des Herrn zu bestimmen.

Die beiden Jünger nannten Jesus sogleich Meister. Sie gingen mit ihm zu seiner Wohnstätte und blieben an jenem Tage bei ihm. Dann aber ließ es dem Andreas keine Ruhe, er ging zu seinem Bruder Simon Petrus, dem er mitteilte: „Wir haben den Messias gefunden.“ Die Johannes-Jünger warteten ja auf den Messias, und nun hatten sie ihn gefunden. Sie glaubten dem Herrn, daß er der Messias sei, denn der Täufer hatte ihn bestätigt. Ihr Glaube ist der freudig begeisterte der ersten Begegnung. Er ist noch nicht feste, unwandelbare Überzeugung, doch er reicht aus, um Jesus als Meister anzuerkennen. Als kurze Zeit darauf die beiden Brüder Andreas und Simon am Galiläischen See weilten, trat der Herr zu ihnen und sagte: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen.“ (Mt. 1, 17.) Von nun an waren die beiden Brüder ständige Begleiter des Herrn. Sie gehörten zu den zwölf erwählten Aposteln.

Von den einzelnen Aposteln berichtet die Schrift nicht viel: meist spricht sie von den Aposteln als Gesamtheit. Die wenigen Stellen

aber, an denen sie den Namen des Andreas nennt, wollen wir erwähnen. Bei der ersten wunderbaren Brotvermehrung war es Andreas, der dem Herrn meldete: „Hier ist ein Knabe mit fünf Gerstenbrot und zwei Fischen; allein was ist das für so viele?“ (Joh. 6, 9.) Andreas hatte Mitleid mit dem Volke, das hungerte um den Meister gelacht. Diesen hilfsbereiten Charakterzug des Apostels verdeutlicht uns noch eine andere Schriftstelle. Es war in Jerusalem. Unter denen, die hinaufgepilgert waren, um am Feste teilzunehmen, befanden sich auch einige heidnische Griechen. Diese wandten sich an Philippus mit der Bitte, zu Jesus kommen zu dürfen. Philippus besprach sich mit Andreas, und dieser muß damit einverstanden gewesen sein, die Bitte der Griechen Jesu vorzutragen; denn er ging mit Philippus zum Herrn und übermittelte ihm den Wunsch der Griechen. Diese kleine Begebenheit ist nur zu begreifen, wenn man bedenkt, daß die Apostel anfangs der Ansicht waren, Jesus sei ein irdischer Messias. Was wollen diese Griechen, die Heiden waren, von Jesus? So mußte sich Andreas bei seiner damaligen Einstellung fragen. Er überbrachte die Bitte der Griechen aber dennoch seinem Meister, weil seine Güte alle Bedenken überwog.

Andreas war auch unter den Jüngern, die bewundernd vor dem herrlichen Tempel standen und denen Jesus sagte: „Kein Stein wird auf dem andern bleiben, jeder wird abgebrochen werden.“ (Mt. 13, 2.) Mit drei anderen Jüngern zusammen fragte er den Meister, als sie vom Ölberg aus auf den Tempel, das Wahrzeichen Jerusalems, herabschauten: „Sage uns, wann wird das geschehen und welches ist das Zeichen, daß sich dieses alles erfüllen wird?“ (Mt. 13, 4.) Jesus sprach daraufhin vom Untergang Jerusalems, und Andreas wird, wie die übrigen, die Weissagung nicht ganz verstanden haben, weil es ihm bei seinen irdischen Messias Hoffnungen kaum möglich war, sich vorzustellen, daß Jerusalem einmal zerstört werden könne.

Das ist das Wenige, was wir von Andreas aus der hl. Schrift wissen. Die Kirchengeschichte fügt noch eine kurze Mitteilung über sein Wirken nach dem Tode des Herrn hinzu. Zuerst predigte Andreas das Evangelium in den Ländern am Schwarzen Meer (daher ist er der Patron Rußlands). Dann kam er durch den Epirus nach Griechenland und starb zu Patras in Achaia den Kreuzestod. Nach dem „Römischen Martyrologium“ nahm der Prokonsul Negeas den Apostel gefangen, „schloß ihn in den Kerker ein, ließ ihn grausam geißeln und zuletzt ans Kreuz schlagen. Zwei Tage lang hing er lebend daran und belehrte das Volk. Dann hat er den Herrn, er möge ihm den Kreuzestod nicht ersparen. Da umstrahlte ihn helles Himmelslicht. Als der Schein wieder schwand, gab Andreas seinen Geist auf.“

Der Legende nach wurde Andreas an ein Kreuz mit schräg stehenden Balken gehängt. Schon im neunten und zehnten Jahrhundert wurde er von der christlichen Kunst mit einem solchen dargestellt.

Die Kirche in Tolckemit vor vierzig Jahren

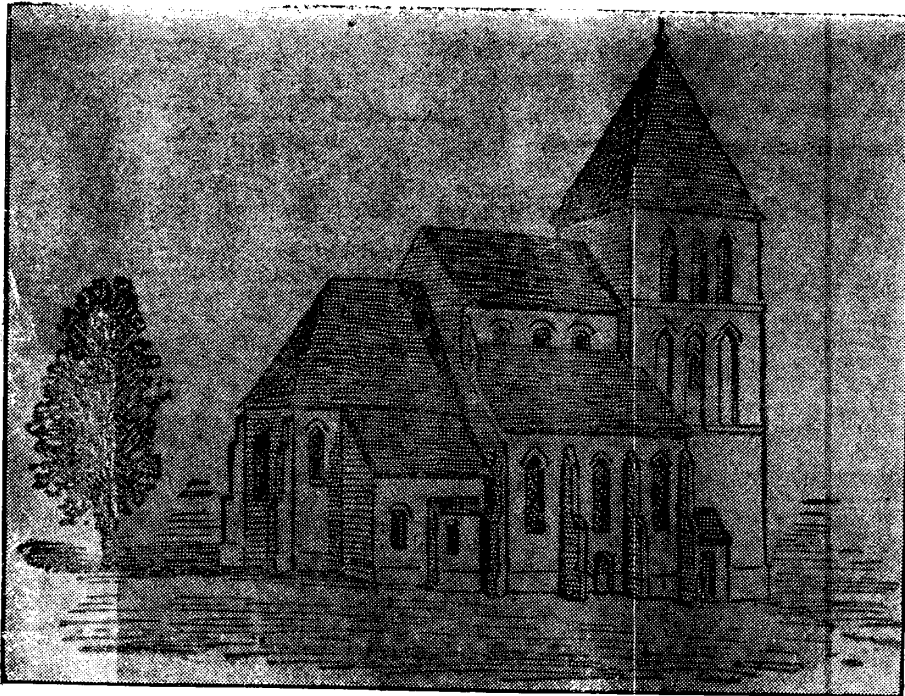
Die Pfarrkirche zum hl. Jakobus in Tolckemit hatte am 8. Oktober einen wichtigen Gedenktag. An diesem Tage des Jahres 1900 begann nach langen Vorbereitungen die Arbeit der Bauleute an der alten, nach der Feuersbrunst des 29. Juli 1767 wiedererrichteten Kirche, wodurch sie ihre heutige Gestalt erhielt. Eine Bausumme von rund 100 000 Mark hat die Gemeinde damals für ihr Gotteshaus verwendet, um es durch ein Querschiff und einen Hochaltarraum für

die inzwischen stark angewachsene Zahl der Besucher zu vergrößern und sich selbst und den Freunden des Hassufers den erhebenden Anblick eines wichtig-lieblichen Bauwerks am Rande grüner Höhen und silberglänzender Wellen zu bereiten.

Wuchtig, gedrungen, fest und kräftig, wie der Tolckemiter auf seinen Schiffsplanen, so hatte die alte, 120 Fuß lange und 50 Fuß breite Kirche mit ihrem niedrigen, nach dem zerstörenden Brande stumpfartig gebliebenen Turm nun schon über hundert Jahre den Bewohnern des Hassstädtchens heilige Herberge geboten, den vielen Töpfern und Böttchern, den Fischern und Schiffersleuten, den Ackerbürgern und allerlei anderen braven Bürgern und Bürgerinnen. Von rund anderthalb Tausend Menschen war die Einwohnerzahl binnen hundert Jahren allmählich auf rund das Doppelte gestiegen, und die Kirche war zu enge geworden.

Mut und Fähigkeit war von jeher die Art der Tolckemiter, zu Wasser und zu Lande. Trotz des entsetzlichen Elendes nach dem Stadtbrande hatten sie sich ihre Wohnhäuschen frisch zurechtgezimmert klein und bescheiden, so daß der Frauenburger Dichter Theodor Bornowski sie rühmen konnte: „Jedes Haus ein Edenhaus, so niedlich wie ein Schneckenhaus.“ In ein paar Jahren hatten sie 156 Häuschen innerhalb und 27 außerhalb der Stadtmauer fertiggebracht.

Ja, sie hatten sogar binnen anderthalb Jahrzehnten ihr Gotteshaus, von dem die Flammen nur die Gewölbe und Umfassungsmauern übrig gelassen hatten, wieder unter Dach gebracht und wenigstens notdürftig neu ausgestattet. Die alte Ausstattung freilich war kaum zu ersetzen. In der vorigen Kirche, die auch nach einem Stadtbrande, im Jahre 1634, neuerstanden war, hatte besonders herrlicher künstlerischer Schmuck Auge und Herz erfreut. Denn ein ganz hochgeschätzter Bildhauer, der aus Tirol zugewandert war und ihr Mitbürger und Bürgermeister geworden war, Perwanger, hatte den Tolckemitern in die Kirche erlesene Werke seiner Kunst hineingebracht, so im J. 1748 einen



Pfarrkirche in Tolckemit in ihrer Gestalt in den Jahren 1767–1900

Hochaltar, und auch sonst war Schönes darin zu schauen. Schon viel früher hatte ein frommer Wohltäter aus der Gemeinde, der Bürgermeister Johann Michlau, einen vergoldeten Marienaltar und einen St. Georgsaltar gestiftet, und er hatte ein Jahr hindurch den Kunstmalers Meißner beherbergt und besoldet, damit er für die Wände des Gotteshauses würdige Gemälde herstellte.

Das war nun in Nische gelegt, und von der Perwangerschen Kunst war nur das kostbare, aus Eisenblech geschnitzte Kruzifix, wie durch ein Wunder gerettet worden, dasselbe, das noch heute an einem neuen Prunkstamm den Hochaltar ziert. Um damals schnell zu einem Hochaltar zu kommen, hatten die Tolkemiter vom Domkapitel den hölzernen Aufbau erbeten, der beim Tode des Bischofs Grabowski († 1766) zur Totenfeier errichtet worden war, und daraus war ein Hochaltar geschnitten worden, so einfach wie ihre neugebauten Hütten. Aber bereits 1785 hatten sie wieder Figuren für den Altar besorgen können und noch mehr. Auch eine Orgel konnten sie bestellen beim Orgelbauer Weithoff in Braunsberg und Figuren beim Bildhauer Zanetti.

Bei dem An- und Umbau des Kirchengebäudes im J. 1900 stand die Erhaltung seiner mittelalterlichen Form im Vordergrund; manches war aus einstigen Zeiten geblieben und konnte als Muster dienen. Noch spannten sich die Sterngewölbe in einstiger Pracht über den schweren runden Säulen, diesen niedrigen, mit verhaltener Kraft sich emporstemmenden Steinriesen. Oben über den Seitenschiffen spielten in den kleinen Fenstern des höher aufsteigenden Hauptschiffes die Lichter des sonnenklaren oder von den Nebeln der Gasslücke verdichteten Himmels, ganz ähnlich wie bei den basilikaartigen großen Kirchen in der Seestadt Danzig und der Weichselstadt Thorn, nur in bescheidenen Ausmaßen. Von dieser baufunktionistischen Gesamtgestalt der Kirche durfte nichts untergehen, so gern man auch ein von Grund auf neues, für die künftigen Geschlechter zureichendes Bauwerk gesehen hätte. Das alte Kirchengebäude mußte stehen bleiben, und die Aufgabe des Baumeisters konnte nur darauf gerichtet sein, erweiternde und zugleich das Gesamtbild vervollkommnende Ausbauten an den alten Baukörper anzufügen. Mehrere Baupläne suchten vergeblich, dies von der Kunstwissenschaft geforderte Ziel zu erreichen. Schließlich nahm eine Kommission des Ministeriums eine Befichtigung vor, und ein Jahr später, 1899, als eben die Haffuferbahn ihr erstes aufmunterndes, frohes Pfeifen über Haff und Rüste hinaus schickte, gelang ein Bauplan, der allen Beteiligten zusagte, ein Entwurf des Regierungs- und Baurates Lehmbach in Danzig.

Jetzt ging es schnell voran. Im August des Jahres 1900 wurde der östliche, vom Langhaus mit niedrigerem Dache abgelesene hintere Bau mit Hochaltar und Sakristei abgebrochen, auf unserem Bilde links nach dem Baume zu. Am 8. Oktober begann man hier mit den Ausschachtungen zu den Fundamenten eines Querschiffes mit eingebauten Emporen und mit einem eigenen, durch senkrechte Blendenaufgeteilten Stufengiebel, hinter dem ein Dachtürmchen aus der Vierung, dem Schnittpunkte der sich kreuzenden Dächer, aufragt. Ostwärts, auf unserem Bilde wieder zur Linken, erhob sich das im halben Achteck sich schließende Altarhaus. Die beiden Sakristeien und die Kapellen für die Seitenaltäre bilden besondere Neubauten. Die Zugänge zu den Emporen stehen ebenfalls in besonderen Bauanlagen, in Treppentürmchen.

Den Glockenturm hätte man auch gern um ein, zwei Stockwerke erhöht, hoch genug, um mit der Spitze auf ein tiefes Kirchendach und über die schmuckten Giebel der Häuschen aufs Haff hinaus und zu der Hügelkette hinauf zu winken. Man ließ ihm sein schon hundertjähriges Aussehen, nur die unter dem Dachgiebel des Turmes thronende Stadttuhr bekam ein neues Gesicht, neue Zifferblätter und Zeiger. Es war gut so. Das knapp über den First der Kirche hinaufreichende Mauerwerk des Turmes und sein niedriges Zeltdach vereinen sich mit dem Kirchengebäude zu einem Ganzen voller Kraft und truhiger Wehr. Wir spüren diesen Ausdruck der Sicherheit und Unererschütterlichkeit fast wie etwas Lebendiges. Dieses mächtige Mauermassiv des Turmes stellt sich schützend vor seine Kirche, siegreich gegen feindlichen Meeresstrom und winterliches Ungemach.

Geschichtliche Wahrheit in den Heiligen-Erzählungen

Die Forderung streng geschichtlicher Wahrheit in den Heiligen-Erzählungen erörterte Professor Gmelch vor einiger Zeit in einem deutschen Kirchenblatt. Er meint u. a.: Eine besonders sorgfältige Prüfung verlangen die Wunderberichte. Das wunderfähige Volk, besonders im Mittelalter — und hier steht wieder das 13. Jahrhundert mit seinen Wunderberichten unglaublicher Art an der Spitze —, ist erstaunlich erfindereich, wenn es sich darum handelt, seine Lieblinge, die Heiligen, durch wunderbare Begebenheiten gleichsam der Erde zu entrücken und mit himmlischem Zauber zu umkleiden.

Der Katholik ist vom Gewissensstandpunkt aus nicht verpflichtet, jedes beliebige Heiligenwunder zu glauben. Er ist zunächst lediglich gehalten, die biblischen Wunder anzunehmen. Ist aber der überlieferte Wunderglaube im Mittelalter wegen der mangelhaften Kenntnisse der Naturkräfte und Naturgesetze und wegen der vielfachen kritiklosen Methode der Geschichtsforschung erklärlich, so ist bei den Fortschritten der modernen Natur- und Geschichtswissenschaft die Kritiklosigkeit vieler unserer Heiligenbiographien kaum entschuldbar. Diese Verfasser von Heiligengeschichten mögen sich die Kirche zum Vorbild nehmen, die im Heiligensprechungsprozeß bei den Wundern

Dritten die gewaltigen dicken Säulen und draußen der Turm wie der Bergfried einer Ordensburg, das gehört zusammen.

Gleichwohl bietet gerade die Außenansicht ein Bild reizvoller Leichtigkeit und Anmut. Da hängt keine lange starre Dachfläche tief zum Boden herab, sondern mannigfaltig ziehen sich Einzeldächer an den Wänden empor, über den Seitenschiffen, über den Sakristeien, über den Treppentürmchen, und wie in einem wohlausgewogenen Gemälde nimmt Giebel und Dach des Querschiffes die Achsenrichtung ein, zerteilt den großen Baukörper und verbindet die kleineren.



Piarrhaus und Umgebung in Tolken im Jahre 1848
Auf dem Marktplatz eine Festlichkeit von Studenten aus Königsberg (Pr)

Ein Wechsel von Lust und Sorrow wandert durch diese auseinanderwogenden und im dämmerigen Hintergrunde sich zusammenfindenden Innenräume, wandert von den kleinen Oberfenstern der Basilika hinab in Querschiff und Längsschiffe. In rotem Schimmer leuchten die Zierformen. Säulen, Fenster, Bogen, Gewölberippen, Türöffnungen strahlen im Rot der Ziegelsteine, und die gepunkteten Flächen dazwischen jenden hellweiße Lichter in den glutenden Schein. Von der Wand über dem Hochaltar strömen Wellen buntfarbigen Glanzes. Er quillt aus drei mit Glasmalereien gefüllten Fenstern. In der Mitte das Heiligste Herz Jesu, dessen Verehrung in Tolken seit langem in hoher Blüte steht, zu Seiten der hl. Andreas und der Schutzpatron der Kirche, der hl. Jakobus.

Vier Jahrzehnte sind vorübergegangen, seit der Grundstein zum Erweiterungsbau gelegt wurde. Von den heute Lebenden haben schon viele das alte Gotteshaus nicht mehr im Gedächtnis. In den beiden nächsten Jahren aber soll die Erinnerung an dies heilige Baudenkmal neu aufkeimen. Im Jahre 1941 werden es vier Jahrzehnte sein, da die Bauleute das Richtfest begehen konnten, da der innere Ausbau voranging und die Umfriedungsmauer um den Kirchhof sich zog, und am 30. Oktober desselben Jahres wird man des ersten Gottesdienstes der jetzigen Kirche gedenken können. Wohlwahr ruht in einem am 26. Juni 1902 eingemauerten Grundstein des Hochaltars, auf Pergament geschrieben, die feierliche Kunde von dem vollendeten Werk für die Nachkommen. Rings um das Gotteshaus ruhen Totengebeine aus alter Vergangenheit bis hinein ins 20. Jahrhundert, auch jene, die noch vor dem schrecklichen Brandunglück des Jahres 1767 ihre Hände in der früheren kleinen Kirche zum Gebet erhoben und aefleht hatten um eine glückselige Sterbestunde.

ebenso zurückhaltend wie kritisch ist und die von Zeit zu Zeit auch das Brevier des Priesters revidiert, um falsche oder unbeweisbare Wunderberichte zu entfernen.

Es ist auffallend, daß gerade die Intellektuellen unter den Heiligen im allgemeinen weniger mit außerordentlichen Gaben und Zuständen bedacht sind als jene, die im Volke sich bewegten, die in werktätigen Berufen standen, und daß man in nicht geringer Verlegenheit ist, wenn man von Männern wie Augustin, Chrysostomus, Athanasius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa — von der Mutter Gottes ganz zu schweigen — Wunder aufzeigen soll. Viele alte Wunderberichte sind heute in ihrem Ursprung geklärt. Die im 4. Jahrhundert auftauchenden Hostienwunder z. B., die in unzähligen Abänderungen das ganze Mittelalter hindurch überliefert werden und die uns erzählen, daß auf der Hostie das Jesuskind erschien, daß beim Brechen der Hostie Blut sich zeigte: diese Hostienwunder sind nichts anderes als ein biblischer Ausdruck für den Glauben an die Gegenwart Christi im Sakrament.

Professor Dr. Franz Dölger von der Universität Bonn, der bedeutende Archäologe und Kirchenhistoriker, starb 61jährig. Seinem Forschergeist verdanken wir neben anderem das hervorragende vierbändige Werk über das Symbol des Fisches in der vorchristlichen und frühchristlichen Zeit, sowie auch „Antike und Christentum“.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

St. Nikolai

Sonntag, 24. November (Fest des hl. Andreas): Hl. M 6, 7; 8 und 9 mit kurzer Predigt; 10 S und Pr; 17 B.

Wochentags: Hl. M 6,30, 7,15 und 8. Dienstag und Freitag 6, 7 und 8. Dienstag 6 GM für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16—18 und ab 20. Sonntag ab 6 früh. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. M.

Wochendienst: Kaplan Böning.

Kinderseelsorgestunden, Unterricht für die höheren Schulen und Glaubensschulen planmäßig.

St. Adalbert

Sonntag, 24. November (Letzter Sonntag n. Pf.): 7,30 Familienkommunion, 9 SchM, 10 S. vom Feste des hl. Andreas. Keine Vesper.

An den Wochentagen ist die hl. Messe um 7.

Glaubensschule: Montags 20 Bräutkreis, Dienstag 19,30 Jungmännerkreis, Donnerstag und Freitag 19,30 Jungmädchenkreis. Wer am Donnerstag verhindert ist, kommt Freitag, und umgekehrt.

Vert.-Unterricht: Dienstag 15 für alle Jungen. Donnerstag 15 für alle Mädchen. Die Kommunionkinder (Jungen und Mädchen) dieses Jahres kommen jeden Freitag um 16.

Schulentslassungsunterricht: Alle Jungen, die Ostern 1941 aus der Schule entlassen werden, kommen jeden Dienstag um 4 zum Unterricht, alle Mädchen jeden Donnerstag um 4.

Beichtunterricht ist jeden Freitag um 3.

Sonntag, 1. Dezember (1. Adventssonntag); Männerkommunion

um 7,30, 9 SchM, 10 S m. Pr. Keine Vesper. Um 18 erste Adventspredigt.

Unterricht und Glaubensschule wie in der vorigen Woche.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 24. Nov. (Fest des hl. Andreas, des Schutzpatrons unserer Diözese): 6,30 GM. m. gem. hl. Komm. d. gel. Tgd. 8 SchM.; 9,30 S. u. Pr.; 13,45 Taufen. 14,15 Nachm.-And.

Pfarrjugend:

Freitag, 22. Nov.: 20 And. und Vortr. d. gel. Tgd.

Weibl.: Donnerstag, 21. Nov.: 19,30 Glaubensschule Kurs I (Schulentf.)

Dienstag, 26. Nov.: Glaubensschule Kurs II (Fortgeschr.).

Donnerstag, 28. Nov.: Glaubensschule Kurs I (Schulentf.).

Männl. Die Glaubensschule f. d. männl. Pfarrjgd. wird wegen des Jugendvortrages am Freitag auf Montag, den 25. Nov. verschoben.

Taufen: Arno Semnet, Elfriede Fischer, Helmut Hermann Bollhoff, sämtlich Tolkemit.

Trauung: Fuhrhalter Hugo Saffi, Rosa Erdmann, Tolkemit; Arbeiter Ferdinand Kern — Anna Görke geb. Schulz, Tolkemit; Mar.-Art.-Gefr. Erich Witten — Rosa Döhning, Tolkemit;

Beerdigung: Arbeiter Ferdinand Ehler, 58 J., aus Tolkemit.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeinschaftsmesse, KM = Kommunionmesse, SchM = Schülermesse, Kindergottesdienst, S = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, V = Vesper, Tgd = kirchliche Jugendstunde, Ar = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

Ehrfurcht vor dem Kinde

Als im September 1938 der verstorbene Papst Pius XI. den Besuch von Geistlichen und Laien hatte, die in der Kinderseelsorge tätig sind, da sprach er zu ihnen von der Ehrfurcht, die dem Kinde um seiner selbst willen geschuldet werde, aber auch um der schlimmen Folgen willen, die eine ehrfurchtslose Erziehung habe. Diese Erkenntnis, so sagte er, sei schon der heidnischen Welt aufgedämmert. „Maxima debetur puero reverentia“ (dem Kinde schulden wir die höchste Ehrfurcht), so habe ein Spruch altrömischer Weisheit gelaute. Er sei um so beachtlicher, als das alte Heidentum im allgemeinen wenig Sinn für die Ehrfurcht gehabt habe, die dem Menschen als einem Geschöpf Gottes gebühre; dem Kinde gegenüber aber habe es einen Rest dieser Ehrfurcht noch empfunden. Darin liege ein schwerer Vorwurf für diejenigen, die heute, nach zwanzig Jahrhunderten des Christentums, so wenig Ehrfurcht vor den Kindern hätten. Man solle nicht glauben, so fuhr der Papst fort, daß er die

zu begegnen oder eine Gemeinschaft zu erleben, die die Ehrfurcht nicht mehr kennt. Der wesensgemäße Ausdruck der Ehrfurchtslosigkeit ist das Hohngelächter, jenes Lachen, von dem man versucht ist, zu sagen, daß es aus der Hölle kommt. Wir kennen alle diese vergiftete Waffe. Diejenigen, die sich ihrer bedienen, kennen nicht die fromme Scheu vor geistigen Gütern, deren Wertschätzung für einen unverbildeten Menschen eine Selbstverständlichkeit ist, weil sie ihm von der Natur, oder besser gesagt, von Gott ins Herz gelegt ist.

Überall, wo Ehrfurcht ist, da ist eine Beziehung zu Gott, auch wenn sie nicht sofort erkannt oder vielleicht sogar geleugnet wird. Alle sittlichen Werte, vor denen sich die Ehrfurcht neigt — wir sprechen oben von sittlicher Größe, von Würde und Autorität; auch die Wahrheit könnte hier genannt werden — haben ihren letzten Grund in Gott, „von dem alles Gute her kommt“.

Die Ehrfurcht vor dem Kinde, von der Papst Pius XI. sprach, ist von besonderer Art. Das Kind gebietet nicht Ehrfurcht, sondern es bittet um Ehrfurcht. Vater und Mutter und alle guten Menschen wissen, wie eindringlich eine solche Bitte sich geltend macht. Sie spricht aus den Augen des Kindes: Hier bin ich — ihr habt mich gerufen; nun helft mir und führt mich, daß ich das Ziel erreiche, für das ich bestimmt bin. Die Eltern verstehen diese Sprache, und auch alle anderen pflichtbewußten Menschen, denen ein Kind zur Obhut anvertraut ist, wissen um den Wert einer Kindesseele und suchen sie vor jeder Trübung und Gefährdung zu bewahren, nicht zuletzt dadurch, daß sie aus Ehrfurcht jedes Vergernis von dem Kinde fern halten.

Das katholische Bibelwerk in Stuttgart

hat durch den Krieg keine Beeinträchtigung seiner Tätigkeit erfahren, sondern eher eine Ausdehnung. Im letzten Mitteilungsblatt des Bibelwerkes heißt es: „In einem einzigen Monat kamen 25 000 Einzelbänden des Neuen Testaments zur Versendung. Viele Zuschriften gehen ein von Theologiestudenten, die im Waffendienst stehen, von Kriegsparrern, Lazarettparrern, Geistlichen, die im Sanitätsdienst tätig sind, aber auch von Laien . . . Man bekommt den Eindruck, daß gerade der kämpfende und zum letzten Einsatz bereite Mensch nicht ungern zur Bibel greift. Auch in der Heimat besinnen sich weite Kreise auf die stärkenden und erhebenden Kräfte, welche in der Bibel enthalten sind. Kein zahlenmäßig ließe sich das nachweisen aus der großen Nachfrage nach Gesamtausgaben und Einzelbänden der Heiligen Schrift.“

In der Kathedrale von St. Gallen in der Schweiz wurde ein Gedenkstein enthüllt, der an die besonderen Beziehungen der Diözese zum regierenden Papst erinnert. Pius XII. weihte bekanntlich als Kardinalstaatssekretär regelmäßig in seinen Ferien in der Schweiz (zu Noris) und weihte persönlich den Vorgänger des jetzigen Bischofs von St. Gallen.

Die Kathedrale von Madrid wird zur Zeit wieder aufgebaut. Sie wurde furchtbar verwüstet und als Magazin verwendet, soweit die Räume noch erhalten waren. 2000 Autos mit Schutt sind allein in einem Monat von Arbeitern der Stadterhaltung aus dem Raum der Kathedrale abgefahren worden. In einzelnen Kapellen der Kirche findet seit Mai wieder Gottesdienst statt.

Gott

Von den Gedanken, welche Dich umkreisen,
Sind meine kleinen Lieder abgetrennt,
Ich kann Dich nie, wie ich Dich sehe, preisen,
Wie meines Wesens Tiefe Dich erkennt:
Es fehlt an Worten mir und auch an Weisen.

Es fehlt an Bildern, um Dich auszumalen,
Und auch die Farbe ist für Dich begrenzt,
Die stärksten Töne aus den Farbensphären,
Sind schwarze Schatten, wenn Dein Licht erglänzt
Der Sonne Glut erbläht vor Deinem Strahlen.

Du gleichst den bunten Flammen in Opalen,
Dem Wehseellicht, das nie ein Auge fängt.

Das wie Kristall sich hundertfach verschwendet,
Das wie ein Tropfen Wein an Goldpokalen,
Wo er am Rand im Schein von Kerzen hängt,
Im kleinen Kreis das Bild des Ganzen spendet.

W. E. Gierke.

Pflicht der Ehrfurcht gewissermaßen aus einem greisenhaften Empfinden heraus betone. Ihm habe immer in seinem Leben das Wort eines alten Prälaten vorgeschwebt, der einmal gesagt habe, er müsse weinen, wenn er an die kommenden Zeiten denke, in denen das reifen werde, was jetzt gejagt werde.

Ehrfurcht! Eine Zusammenfassung, in der auch das Wort „Furcht“ vorkommt. Und doch hat es mit eigentlicher Furcht nichts zu tun. Was es ausdrückt, ist vielmehr: fromme Scheu. Es ist das Gefühl, das den Menschen überkommt, wenn er sich sittlicher Größe, echter Tugend, wahrer Würde und Autorität gegenübersteht. Seine Wurzel hat es in dem Bewußtsein, daß es sittliche Werte gibt, vor denen wir uns verneigen. Wo dieses Bewußtsein geschwunden ist, da ist etwas verschüttet, was wesentlich zur Menschennatur gehört und was sie adelt. Es ist abstoßend und erschreckend, einem Menschen

Die heilige Lanze der römisch-deutschen Kaiser

ist Gegenstand einer wissenschaftlichen Darlegung Univ.-Prof. Max Buchners in der von ihm herausgegebenen Monatschrift „Gelbe Hefte“, Mai 1940. Die Verwendung der Lanze als Zeichen der Uebertragung der Herrschaft ist uralte. Die Langobarden übergaben dem neuerwählten Herrscher eine Lanze als Symbol des Königtums. Vom fränkischen Königshof des 6. Jahrhunderts berichtet uns Gregor von Tours, daß König Guntram seinem Nachfolger Childebert eine Lanze mit den Worten ausgehändigt habe: „Das ist das Beweisstück dafür, daß ich dir mein ganzes Reich übergeben habe.“

Eine Lanze von besonderer Bedeutung war die heilige Lanze, die König Rudolf II. von Burgund 922 von einem italienischen Großen, dem Grafen Samson, als Herrschaftssymbol für das lombardische Reich erhalten hat. Nach dem glaubwürdigen Bericht Luidprands von Cremona hat der deutsche König Heinrich I. diese Lanze bereits im Jahre 926 von dem burgundischen Herrscher erworben. Schon damals galt diese Lanze als ehemaliges Eigentum Konstantins des Großen: sie trug am Lanzenende ein Kreuz, welches ursprünglich aus

sein Sohn Heinrich IV. hat dann zur Befestigung des Nagels vom Kreuze Christi ein silbernes Band anbringen lassen, was durch eine heute noch lesbare Inschrift bezeugt wird. Erst in späterer Zeit wurde die Mauritiuslanze als jene Lanze angesehen, mit der auf Golgatha die Seite Christi von dem Hauptmann Longinus geöffnet worden war, weshalb sie als Longinuslanze bezeichnet wurde. Noch im 14. Jahrhundert hat der Bamberger Bischof Rupold von Bebenburg Bedenken gegen diese Zuschreibung geäußert, aber die Zweifel verstummten bald.

Was die ursprüngliche heilige Lanze, die Lanze Heinrichs I., betrifft, so ist Prof. Buchner der Auffassung, daß sie sich heute im Domschatz von Krakau befindet. Die dort aufbewahrte heilige Lanze hat sich bereits 1030 im Besitz des Polenherrschers Mieszko II. befunden, was dazu passen würde, daß sie seit Anfang des 11. Jahrhunderts aus Deutschland verschwunden ist.

Eine katholische Akademie in der Slowakei. In Anwesenheit des slowakischen Staatspräsidenten Dr. Tiso und des Ministerpräsidenten und Außenministers Dr. Tuka fand in Tyrnau die 70. Hauptversammlung des St. Walbert-(St. Vojtech)-Vereins statt, bei welcher Gelegenheit Minister Dr. Tuka die Gründung einer katholischen Akademie vornahm. Laut Bericht des Wiener „Böhmischen Beobachters“ betonte er in seiner Festrede, das slowakische Volk, das sich neuen wirtschaftlichen, sozialen, politischen und administrativen Methoden zuwenden, brauche nun auch ein kulturelles Programm; dieses solle in der katholischen Akademie einen Rückhalt finden. Anschließend erklärte der Staatspräsident Dr. Tiso, der St. Walbert-Verein müsse sich aktiv in den Aufbau des slowakischen Lebens einschalten und es katholisch durchdringen.

Die deutsche Provinz der Stegler Missionare hat, wie der „Stegler Missionsbote“ mitteilt, bis Anfang Juni 535 Mitglieder für den Militärdienst abgestellt, und zwar 7 Patres, 168 Kleriker, 267 Missionsbrüder und 93 Ordensschüler. Von ihnen dienten 428 mit den Waffen. Bis Mitte Juni wurden als gefallen oder im Lazarett gestorben gemeldet 6 Kleriker und 5 Brüder.

Amtlich

11. 1. Pfarrer Zimmermann aus Korfchen wurde auf die ihm verliehene Pfarrstelle Roggenhausen kanonisch instituiert.

15. 11. Es erhielten Anstellung: Kaplan Derra-Guttstadt als Kuratus in Korfchen, Kaplan Groß-Frauenburg als Kuratus in Ludwigsort, Kaplan Woywod-Mt-Schöneberg als Kuratus in Wenggen.

Schriftleiter: Gerhard Schöpf (z. Zt. im Felde). Für die Schriftleitung z. Zt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., Ludendorffstr. 9-11. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Ludendorffstr. 9-11.

2. Krimswinterhilfe vom 1940/41

Der Führer:

Das WAW ist die freiwillige Organisation
der deutschen Volksgemeinschaft in ihrer
praktischen Auswirkung.

Nägeln vom Kreuze Christi hergestellt waren: eben deshalb wurde sie als „heilige“ Lanze bezeichnet. Sie hatte, ehe sie an den König von Burgund gekommen war, zum Kronschatz von Pavia gehört, in dem sich auch die später so berühmt gewordene Eisene Krone befand. Im sog. Sakramental Heinrichs II., einer berühmten Handschrift der Münchener Staatsbibliothek, ist zweifellos diese Lanze bildlich dargestellt, wie sie von einem Engel Kaiser Heinrich II. dargereicht wird.

Auf die heute zusammen mit den übrigen deutschen Krönungsinsignien verwahrte heilige Lanze paßt jedoch die Beschreibung Luidprands von Cremona nicht, so daß man die Identität derselben mit der heiligen Lanze aus dem Kronschatz von Pavia nicht annehmen darf. Doch war die Lanze der deutschen Herrscher, die uns bis heute erhalten ist, nach dem Zeugnis eines Chronisten schon am Ende des 11. Jahrhunderts im Besitz des deutschen Königs. Es handelt sich, wie Prof. Buchner urteilt, dabei um eine „Lanze des heiligen Mauritius“, die das Wahrzeichen des burgundischen Reiches gewesen war. Als nach dem Tode des Burgunderkönigs Rudolf III. Burgund selbst an den deutschen Herrscher überging (1033), gelangte auch diese Königsinsignie der burgundischen Fürsten an ihn. Heinrich III. oder

Einzelnummer: 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- M., mit Bestellgeld 1,15 M.

Einserats kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzelle 9 Pfg. im Anseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Akademie: Montag.

Christliche Grabdenkmäler
in sehr großer Auswahl
Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/104
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900 Telefon 32786

Zw. Heirat wünscht Bekanntschaft mit kathol. Herrn (Alt. u. z. 45 J.) 39 J. alte Wittin, 1.68 gr., dunkelbl., gut. Ausf., volle Ausf. u. etw. Verm. Zuschrift. mit Bild unt. Nr. 411 an Erml. Kirchenbl. Bräsg. erbeten.

Bauernsohn, kath., 26 J. alt, bild., 1.70 gr., wünscht die Bekanntschaft einer Bauernm. zwecks später. Heirat. Einheirat od. etw. Vermög. erw. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild (w. zurückgel.) u. Nr. 446 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kath. Mädel sucht einen ehrlichen kath. Arb. als treuen **Lebenskameraden** nicht unt. 45 J. Witw. mit Kind angen. (Am liebsten Krs. Rastenburg od. Rößel) Bildzuschr. unter Nr. 441 an d. Erml. Kirchenblatt.

Selbst. Schneiderin, kath., m. gut. Einkommen, 41 Jahre alt, **wünscht Heirat** ohne Anhg., mit Herrn in guter Position. Zuschriften unt. Nr. 440 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ein Müllerergeselle sucht ein nettes kath. Mädel nicht über 21 Jahr. **zwecks späterer Heirat** fernenzulernen. Zuschr. mit Bild unter Nr. 442 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauernm. 42 J. alt, gut aussehend, 7000 M. Vermögen, sucht kath. Beam. od. Herrn in sich. Pos. **zwecks Heirat** fernenzulernen. Ausf. Zuschriften unter Nr. 443 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Geschäftsm. m. groß. Restaurationsbetrieb. 40 J. alt, kath., sucht eine **Lebensgefährtin**. Ausf. Zuschr. m. Bild u. Klartext gen. Verhältn. u. Nr. 444 an d. Erml. Kirchenbl. Bräsg. erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Gesucht wird für gepfl. Landbau eine gewandte, kinderliebe kath.

Stütze

mit Kennn. in Kochen u. Backen. Angeb. unt. Nr. 439 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Für kleinen Gutshaushalt wird zuverläss., kinderlieb. kath. **Haustochter** zum 1. 12. od. spät. gesucht. Bew. m. Zeugn. u. Gehaltsanspr. find zu richten an **Porsch, Marienhof, Krs. Rastenburg, Sensburg-Land**

Für Privathaus. w. katholische kinderlieb. **Hausangestellte** oder **Haustochter** gesucht. Frau M. Mueller-Falk, St. Eylan, Niederwallstraße 8, II.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden. Bitte Rückporto beilegen.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Gastwirtswitwe in ein. Kreisstadt Ermlands sucht für ihren Haushalt pflichtbew. kinderlieb. fth.

Hausgehilfin

oder Stütze bei voll. Familienanl. Befähigt. bevorz. Ang. m. Bild erb. u. Nr. 445 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg.

Pension. kathol. Lehrer i u ch t **best, werbt u. verbreitet** **Euer Ermländisch. Kirchenblatt!**

Organistenstelle. Seemann, Hauptlehrer a. D., Allenstein, Magisterstraße 4 bei Grünwald.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!** Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag des Bischofs und Ordinarius zu Ermland

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 48 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 1. Dezember 1940.

„Es naht Eure Erlösung“

Heute läuten die Glocken ein neues Kirchenjahr ein. Wieder beginnt die Darstellung der Heilsgeschichte im Leben der Kirche ihren Lauf. Der Advent ist da, der uns zur Krippe des Erlösers führen soll.

Wenn es auch schon über 1900 Jahre her ist, daß das Erlösungswerk vollbracht wurde, so erlebt der gläubige Christ in dieser Vorbereitungszeit auf das Weihnachtsfest doch immer wieder die Sehnsucht nach dem Erlöser, als wenn er von neuem unter uns erscheinen würde. „Eure Erlösung naht!“ Zwar hat der Herr das Wort nach dem Bericht des heutigen Evangeliums in anderem Zusammenhang gebraucht, aber es ist uns nicht verwehrt, es auch über die Eingangspforte zur Adventszeit zu setzen und es so zu nehmen, als wenn es uns mahnen wollte, den Geist der messianischen Erwartung in uns neu zu beleben. Die christlichen Hochfeste sollen ja für uns mehr sein als bloße Tage dankbarer Erinnerung; wir sollen an ihnen die Großtaten Gottes nicht als etwas Vergangenes, sondern als lebendige Gegenwart empfinden. Darin tut sich die unvergängliche Kraft unseres Glaubens kund, daß mit jedem neuen Kirchenjahr die Wunder der Liebe Gottes von denen neu erlebt werden, die ihr Herz dafür bereit machen. Die Parole zu dieser Bereitschaft der Herzen steht am Eingang der Adventszeit und wird immer wiederholt: „Brüder, die Stunde ist da, vom Schlafe aufzustehen, denn jetzt ist unser Heil näher als damals, da wir zum Glauben kamen. Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist angebrochen. Darum laßt uns ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichtes.“ (Paulus in der heutigen Epistel.)

Aber das Wort des Herrn: „Eure Erlösung naht“ lenkt Herz und Sinn des Christen weit hinaus über die Zeit des Kirchenjahres, in der wir stehen. Er sprach es ja zu seinen Jüngern, als er die gewaltige Szenerie des Weltendes vor ihnen — und vor uns — entrollte. Er schilderte ihnen das erschreckende Naturgeschehen am Ende der Tage, und „wenn das alles eintritt, dann schauet auf und erhebet eure Häupter; denn es naht eure Erlösung“. Wie nahe steht hier das Furchtbare neben dem Trostvollen! Es

wird nicht nur ein „Tag des Jornes“ sein, von dem, wie es in der Sequenz der Totenmesse heißt, David und die Sibylle gekündet haben, sondern ein Tag der Freude für diejenigen, die sich durch das Wort Jesu von der nahenden Erlösung angesprochen fühlen dürfen.

Aber sind wir denn nicht erlöst? Gibt es noch eine andere Erlösung als die, deren Symbol das Kreuz auf Golgotha ist? Die Antwort gibt uns der hl. Paulus in seinem Briefe an die Römer, von dem ein Abschnitt in der Liturgie des ersten Adventssonntags verlesen wird: „Wir wissen, daß die ganze Schöpfung seufzt und in Wehen liegt bis jetzt. Aber nicht nur sie, auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe besitzen, seufzen in unserem Innern und erwarten, daß wir zu Kindern Gottes angenommen werden und unser Leib erlöst werde.“ Es ist das Schicksal aller Kreatur, daß über ihr ein Hauch der Wehmut liegt, der auch durch den Opfertod Christi am Kreuze nicht von ihr genommen ist, denn sein Sinn war es ja nicht, die Schöpfung und mit ihr die Menschheit wieder in ihren paradiesischen Urzustand zurückzuversetzen. Er hat den Weg zum Vaterherzen Gottes, der durch die Erbschuld Adams verschlossen war, denen geöffnet, die guten Willens sind; aber geblieben sind die Folgen der Erbschuld: Sündhaftigkeit der gesunkenen Natur, Schmerz und Tod. Darum seufzen auch diejenigen, die „den Geist als Erstlingsgabe besitzen“, d. h. die durch die Taufe das Zeichen des dreieinigen Gottes erhalten haben, nach Erlösung.

Christus, der Erlöser selbst, hat denen, die seine Jünger sein wollen, viel Schweres vorhergesagt, und in Freuden ernten werden nur diejenigen, „die in Tränen gesät haben“. Das charakteristische Kennzeichen der ersten Christen war ihr Verlangen nach Erlösung und nach der Wiederkunft des Herrn, wie es symbolisch in dem Sehnsuchtsruf zum Ausdruck kommt, mit dem die letzte Schrift der Offenbarung des Neuen Bundes schließt: „Komm, Herr Jesus!“ Auf den Tag, an dem dieses Verlangen gestillt, an dem alles treue Ausharren in Kampf und Dunkelheit gekrönt werden wird,



Adolf Kolping,

dessen Todestag sich am 4. Dezember zum 75. Mal jährt, war einer unserer großen praktischen Volks-erzieher und Wegbereiter zu einer vernünftigen sozialen Ordnung, die er in ausgesprochenem Gegensatz zu Liberalismus und Marxismus aus dem Christentum heraus zu schaffen strebte. Bis zum 24. Lebensjahr war der am 8. Dezember 1813 geborene, aus kinderreicher Familie stammende Jungmann Schuhmachergeselle, dann wurde er Priester und begann als Kaplan in Elberfeld seine Arbeit unter den jungen Handwerkern, deren leibliche und seelische Nöte er aus eigener Erfahrung kannte. Kolpings Erziehungsideal blieb aber nicht im Berufsstand stecken. Er sah stets auf das ganze Volk; der von ihm erstrebte Gesellschaftsaufbau zielte auf die Verwurzelung des deutschen Menschen in Christentum und Volk, auf die Wiedererweckung des Familiengeistes, die Erziehung zu Ehre, Geradheit und Tüchtigkeit. Kolping starb als Rektor der Minoritenkirche in Köln am 4. Dezember 1865. Im Jahre 1926 wurde die Seelig-sprechung des deutschen Gesellenvaters, beantragt.



1. Adventswoche

Der jüngste Tag

Lut., 21—25.

In jener Zeit sprach Jesus zu Seinen Jüngern: „Es werden Zeichen erscheinen an Sonne, Mond und Sternen, und auf Erden wird große Angst unter den Völkern sein wegen des ungestümen Rauschens des Meeres und der Fluten. Die Menschen werden verschnachten vor banger Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdbreis kommen werden; denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Dann werden sie den Menschensohn auf den Wolken kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit. Wenn nun das alles eintritt, dann schauet auf und erhebet eure Häupter; denn es naht eure Erlösung.“ Er trug ihnen auch ein Gleichnis vor: „Betrachtet den Feigenbaum und alle anderen Bäume. Sehen sie Frucht an, so wißt ihr, der Sommer ist nahe. So sollt auch ihr, wenn dies alles geschieht, erkennen, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, Ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis das alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber Meine Worte werden nicht vergehen.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 1. Dezember. 1. Adventssonntag. 1. Al. Semidpl. Violett. 2. Gebet von der Oktav des hl. Apostels Andreas. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.
Montag, 2. Dezember. Hl. Bibiana, Jungfrau und Martyrerin. Semidpl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. vom Wochentag. Credo.
Dienstag, 3. Dezember. Hl. Franz Xaver, Bekenner. Dupl. maj. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. vom Wochentag. Credo.
Mittwoch, 4. Dezember. Hl. Petrus Chrysologus, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Dupl. Weiß. 2. Gebet von der Oktav.

weist das Wort Jesu „Es naht eure Erlösung“ hin. — Es wäre vergeblich, wollte man die Erlösungssehnsucht in den Menschenherzen leugnen. Es heiße, die Menschen der Verzweiflung ausliefern, wenn man ihnen sagte, es gebe keine Erlösung. Solange Glocken zum Angelus läuten, werden sie uns daran erinnern, daß das Wort Fleisch geworden ist, um uns zu erlösen, und daß auch einmal jene Erlösung kommen wird, von der der Herr im Evangelium des ersten Adventssonntags spricht.

Dr. H-e.

Kirchenjahr — Gnadenjahr

Nicht nur der Beginn eines bürgerlichen Jahres, auch der Anfang eines neuen Kirchenjahres regt zu einer „Neujahrsbetrachtung“ an. Dabei ergibt sich von vornherein ein wesentlicher Unterschied. Jedem ersten Menschen drängt sich bei Beginn eines neuen Jahres der Gedanke auf: was wird es mir, was wird es uns bringen? Dagegen ist das Kirchenjahr in einem besonderen Sinne und ohne alle Fragezeichen ein Jahr des Heiles, ein Gnadenjahr. Es kennt keine Enttäuschungen, denn sein Inhalt bildet nicht den Gegenstand irdischer Hoffnungen. Alle Verheißungen, die Christus der Herr gegeben hat, erfüllen sich an denen, die sich auf ihn verlassen. Ueber das ganze Kirchenjahr kann man als Motto das Wort aus dem Introitus des ersten Adventssonntags setzen: „Alle, die auf Dich vertrauen, o Herr, werden nicht zuschanden werden.“ In jedes neue Kirchenjahr können wir eintreten mit der Sicherheit, daß es uns Gnade, Seelenfrieden und Glück bringen wird, wenn wir es im Geiste Christi miterleben.

Auf dieses Miterleben kommt es an. Die Kirche, die unvergleichliche Kennerin des menschlichen Herzens, macht es uns leicht, an ihrer Hand mit aufgeschlossenem Sinn durch die heiligen Zeiten des Kirchenjahres hindurchzuwandern. Fühlen wir uns nicht immer wieder innerlich angesprochen durch den immer neuen, nie veraltenden Inhalt der Festzeiten und die Formen, in denen sie uns den besonderen Charakter der jeweiligen Zeit des Kirchenjahres zum Bewußtsein bringt? Weiß sie nicht durch ihre Liturgie, durch die Farbe der heiligen Gewänder, durch ihre Lieder, durch das Kanzelwort alle Saiten unseres Herzens zum Klingen zu bringen und unser ganzes Denken auf das Ereignis der Heilsgeschichte zu lenken, das sie uns in den einzelnen Abschnitten des Kirchenjahres in besonderer Weise vor das geistige Auge stellt? Immer wieder gedenken wir in dankbarer Liebe unseres Herrn, der uns zum Andenken an sein Leiden und Sterben sich selbst in der hl. Eucharistie geschenkt hat. Oft führt uns die Kirche auch zur Mutter des Herrn; ihre Feste und die ihr geweihten Monate umgibt sie mit aller Schönheit, die ihr, der vor allen Auserkorenen, gebührt. Täglich ruft sie uns in den Heiligen die Großen des Reiches Gottes in Erinnerung und läßt sie zu uns sprechen: Folget uns; dann folgt ihr Christus!

Was die Kirche im Laufe ihres Jahres den Gläubigen bietet, ist dem unerschöpflichen Schatz der göttlichen Offenbarung und der

3. vom Wochentag. 4. von der hl. Barbara, Jungfrau und Martyrerin. Credo.

Donnerstag, 5. Dezember. Vom sechsten Tag in der Oktav. Semidpl. Rot. Messe vom Fest des hl. Apostels Andreas. 2. Gebet vom Wochentag. 3. vom hl. Sabbas, Abt. Credo.

Freitag, 6. Dezember. Hl. Nikolaus, Bischof und Bekenner. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. vom Wochentag. Credo. (Herz-Jesu-Messe: Gloria. 2. Gebet vom Wochentag. Credo.)

Sonnabend, 7. Dezember. (Vigil vom Feste Mariä Unbefleckte Empfängnis.) Oktav des Festes des hl. Apostels Andreas. Dupl. maj. Rot. Gloria. 2. Gebet vom hl. Ambrosius, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. 3. vom Wochentag. 4. Gebet und Schlußevangelium von der Vigil. Credo. (Ober Messe vom hl. Ambrosius: Weiß. Gloria. 2. Gebet vom Oktavtag. 3. vom Wochentag. 4. Gebet und Schlußevangelium von der Vigil. Credo. — Ober Messe von der Vigil: Violett. 2. Gebet vom Oktavtag. 3. vom hl. Ambrosius. 4. vom Wochentag.)

Christus der Anfang und das Ende

Bibellesung.

1. Dezember: Er ist der Erste und Letzte: Geh. Offb. 1, 9—20.
2. Dezember: Als Schöpfer und Vollender von allem ist er das Alpha und Omega: Geh. Offb. 22, 12—17.
3. Dezember: Das Wort des Vaters ist der Anfang von allem: Joh. 1, 1—5.
4. Dezember: Er ist der Urheber des Heiles: Hebr. 2, 8—18.
5. Dezember: Er ist der Herr des Lebens: Apg. 3, 11—19.
6. Dezember: Er ist der Begründer und Vollender des Glaubens: Hebr. 12, 1—5.
7. Dezember: In jedem Christen hat er das gute Werk begonnen, er wird es auch vollenden: Phil. 1, 3—11.

Die Schriftlesung im neuen Kirchenjahr

behandelt die Person Jesu Christi. Im Anschluß an einen liturgischen Sonntags- oder Festgedanken wird für eine Woche ein bestimmter Zug an der Christusgestalt herausgestellt. In der neuen Bibellesung soll Christus vor uns stehen, „das Urbild und der Vollender unseres Glaubens“ (Hebr. 12, 2), „als der Reichtum des Geheimnisses Gottes und die Hoffnung der Herrlichkeit“ (Kol. 1, 27).

göttlichen Liebeserweise entnommen. Sie führt uns hin zu den Quellen, aus denen die Wasser des ewigen Lebens strömen. Das Paradies haben wir verloren, aber bei allem, was uns bedrückt, richtet die Kirche immer wieder unseren Blick in eine andere, bessere Welt, nicht um uns über unsere Schmerzen hinwegzutäuschen, sondern um uns den wahren Sinn unseres Daseins zu erschließen. Das Wissen, das sie uns durch den Glauben vermittelt, gründet sich auf Gottes Wort und Verheißung, auf jenes Wort, von dem der Herr nach dem Bericht des Evangeliums gesagt hat, daß es nicht vergehen wird, wenn auch Himmel und Erde vergehen.

Advent

Hört, was die Donnerstimme spricht,
Die alle Finsternis durchbricht:
Ihr Menschen in der Sündennacht,
Erwacht, denn Jesus kommt, erwacht!
Auf aus der Trägheit! Macht den Geist
Von allem los, was irdisch heißt!
Jetzt kommt der neue Stern heran,
Der allen Schaden wenden kann
Zu uns wird Gottes Lamm geschickt,
Die Schuld zu tilgen, die uns drückt;
Auf, laßt uns ihm entgegengeh'n
Ihn reuig um Verzeihung fleh'n!
Daß, wenn er zum Gericht sich hebt
Und alle Welt vor Schrecken bebt,
Wir von dem Sündenfluche rein
Mit ihm zum Himmel gehen ein.

Der heilige Ambrosius.

Abstauben

Heute am ersten Adventssonntag steht ein Wort in der Epistel, das wir so ungern hören, das wir einem Prediger so leicht übel nehmen, das wir als nicht zutreffend ablehnen: „Die Stunde ist da, vom Schlafe aufzustehen.“ Mit anderen Worten: Jetzt ist es aber Zeit. Ihr habt geschlafen!

Es ist leider so, daß viele Christen ein eingeschlafertes Christentum haben. Ein Christentum zwischen dunkel und hell, gar nicht sonnenklar, aber auch nicht ganz finster. So hindämmertes Licht zwischen Nacht und Tag, nicht ganz entschlafen, aber keineswegs wach. Ich meine ein Christentum in mossier Behaglichkeit, das einen nicht viel stört, das aber hin und wieder ganz brauchbar ist, wenn da drinnen in der Brust etwas gar sehr klopft, so um Weihnachten herum oder um Allerseelen. Ein Christentum, das aber normalerweise etwas schläft. Dabei kann es mich wenigstens nicht unangenehm hören.

„Die Stunde ist da, vom Schlafe aufzustehen.“ Jedes Jahr scheint der Apostelruf zu passen. Zu Zeiten paßt er aber eindringlicher, und so ist es wirklich gut, daß viele Christen wieder aufwachen, wenn der

stille Advent und die strahlende Weihnacht herankommt. Sie wachen wieder auf zu einem tiefer erlebten und bewußter bejahten Glaubens- und Christusleben.

Wenn die Seele schläft, ist sie tot. Aber sie kann wieder aufwachen und lebendig sein. Viel, viel schlimmer ist die Schläfrigkeit, jene gwißliche, verdrießliche Langeweile, jene Freudlosigkeit in den Dingen der heiligen Religion, jene schläfrige Verzweiflung, jenes beschwerliche Gehen unter einer Last, die wesentlich doch „süß und leicht“ ist. Schläfrig ist das Christentum, in dem sich auf alle heiligen Dinge der Staub gelehrt hat.

Die heiligen Dinge sind noch da, und man besitzt sie auch noch, und man will sich auch nicht von ihnen trennen, aber es ist alles so bestaubt, so wenig frisch und lebendig, so wenig „zeitnah“, wie man meint, mehr eine Angelegenheit vergangener Zeiträume.

„Vom Schläfe aufstehen“ würde für uns bedeuten: wieder den

Staub von den heiligen Dingen zu nehmen. Wieder alles im Glauben, alles im Gotteshaus, alles in der gottesdienstlichen Feier und alles im Katechismus lebendig zu sehen. Stets danach zu fragen: was bedeutet das? Nichts mehr im heiligen Raum gewohnheitsmäßig und gelangweilt hinzunehmen, weil es immer so gewesen ist, sondern immer danach zu fragen: Was hat mir das zu sagen?

Christentum bleibt nicht immer ein leuchtender Besitz. Es kann sich sehr leicht eine Patina und eine mehr oder minder große Staubschicht darüber legen. Christentum will immer wieder neu erobert und neu erlebt sein. Gewohnheitschristentum ist eine schläfrige Sache. Christ bleiben, weil ich es bisher war, ist eine flauhe Begründung.

Vom Schläfe aufstehen im neuen Kirchenjahr soll für uns bedeuten: „Werde, der du bist“. Sei ein Christ, aber einer, der es bewußt sein will. G. G.

Wahre Opferliebe / Zum Herz-Jesu-Freitag im Dezember

Seit vielen Jahrhunderten hat die Kirche das opferstarke göttliche Herz Jesu verehrt, das von so viel Liebe erfüllt ist. Diese Herz-Jesu-Verehrung war stets kraftvoll und opferstark. Jetzt scheint sie manchmal matt geworden zu sein. Mancher weiß damit nichts Rechtes anzufangen. Das ist ein Zeichen dafür, daß etwas fehlt. Aber nicht am Herzen Jesu fehlt es, sondern an uns. Christus hat uns mit seiner Opferliebe ein Beispiel gegeben, wie groß unsere Opferliebe sein muß.

Denken wir an den Opfertod des Soldaten auf dem Schlachtfeld! Der Soldat setzt sein eigenes Leben ein für das Leben des großen Volkes. Nun liegt er zu Tode getroffen am Boden. Erschüttert sind wir von solchem Heldenopfer, dankbar für solche Opferliebe. Wieviel mehr müßten wir erschüttert sein vom Blutopfer des göttlichen Helden am Kreuze, der im Tode aufsteht: „Es ist vollbracht. Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Da ist nichts Mattes, Schwächliches, Süßliches. Es ist unerhörte Opfer- und Heldenkraft. Und diese Opferliebe steht nicht bloß am Ende des irdischen Wandels unseres Heilandes, sie durchzieht sein ganzes Leben. „Wandelt in der Liebe, wie auch Christus euch geliebt und sich für uns als Opfergabe hingegeben hat, Gott zum lieblichen Wohlgeruch.“ (Eph. 5, 2). Noch heute ist der Heiland der opferbereite Arzt für die Not der Gläubigen. So steht im Introitus der Herz-Jesu-Messe: „Seines Herzens Sinnen waltet von Geheleht zu Geheleht, ihre Seelen dem Tod zu entreißen und sie im Hunger zu...“

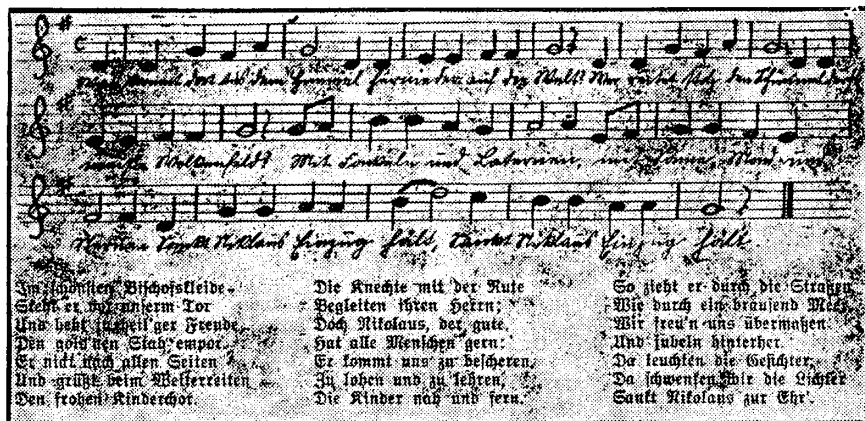
Dieses Beispiel, das der Sohn Gottes gab, will nicht bloß verehrt werden. Diese erbarmende Opferliebe soll in allen Christen wirksam und lebendig werden. Sie will getan sein. So wird die Herz-Jesu-Verehrung kein bloßes Genießen sein, keine bloße Andacht, sondern ein tapferes, herzwarmes Opfern, eine Nachahmung des Beispiels Christi, ein Liebeswerk. Die Erkenntnis der Größe des göttlichen Opfers drängt uns zur Nachahmung. Eine Verehrung des Herzens Jesu ohne Befolgung des „Lernet von mir!“ ist nicht wahrhaft und echt. Wir lieben einander und opfern für einander, wie Christus uns immerfort liebt und sich für uns opfert. Darum muß unsere Opferliebe darin bestehen, nach dem Beispiel Christi den Hunger und Durst der Armen zu stillen, den Leidenden zu helfen, mit dem letzten Ziel, als Apostel Christi die Seelen dem ewigen Tod zu entreißen.

Eigentlich dürften wir uns gar nicht hinwagen vor das Heldenbeispiel Christi und seinen Opferaltar, ohne selbst ein Opfer im Herzen und in der Hand zu tragen. Sooft wir in der Herz-Jesu-Messe das Evangelium vom durchstochenen Herzen lesen oder hören, muß diese höchste Forderung nach liebender Selbsthingabe lebendig vor uns stehen. Von hier aus bekommt unser Leben und unsere Caritas den Opfermut: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe!“ (Joh. 15, 9).

Wenn nun der Christ beim Opfergang opfernd zum Altare schreitet, ist das ein sinnfälliger Ausdruck der Selbsthingabe und der Opferliebe. In der Opfergabe gibt sich der Mensch Gott hin, legt er sich selbst auf den Altar. Wer in einer solchen opfernden Haltung zum Opfertisch schreitet, muß als ein anderer zurückkehren. Er wird Christus ähnlich. Er wird in Christus erneuert. Er wächst hinein in die Opfergestinnung und Opfergemeinschaft mit Christus. Auch in Christi Opferliebe. „Wenn du daher die Gabe zum Altar bringst und dich daselbst erinnerst, daß der Bruder etwas gegen dich habe, gehe erst hin, verfühne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfere!“ Die idealste Gabe in diesem Sinne wäre der feste, mit der ganzen Aufrichtigkeit des Herzens gefakte Entschluß: „Heute verfühnte ich mich mit meinem Nachbarn, heute besuche ich einen Kranken, heute noch will ich einem Menschen eine Freude machen.“ Dann

hätte ich wahrhaft den Geist des Opferganges erfasst.

Die höchste Form der Freiheit, die es gibt, ist die Fähigkeit, über die Schranken und Mauern des eigenen Ich hinauszuschreiten und ein anderes Ich, oder besser gesagt, alle anderen Menschen zu bejahen und sich opfernd für sie hinzugeben. Ein Mensch, der das nicht kann, ist lebendig in einen Sarg eingeschlossen. Erst das Hin-



Nikolauslied aus Reddinghausen

ausschreiten über das eigene Ich schafft Weite und erobert uns einen weiten Himmel über einer weiten Erde. Das Tasagen zu den anderen Menschen ist Opferliebe, ist opfernde, wohlwollende, schaffende und helfende Liebe.

Das Herz-Jesu-Liebeswerk will durch den engen Anschluß an die göttliche Quelle der Opferkraft und Opferliebe uns zum echten, hilfsbereiten Opfer gewillt und fähig machen. Das Herz-Jesu-Liebeswerk vereinigt im Opfergang alle, die bereit sind, durch treues Helfen und Opfern Christus auf seinem Wege nachzufolgen. A.

Der Barbarazweig

Wie tot lag alles im Wintertraum,
die Sonne stand matt und bleich.
Ich brach vom schlafenden Kirschenbaum
mir einen schlafenden Zweig.
Da stand das Reislein nun tot und steif
in der Stube Traulichkeit.
Die Rinde rau vom nächtlichen Reif,
verweht sein sommerlich Kleid.
Doch im toten Holze regte es sich,
unmerklich färbte sich grün
sein graues Kleid und ward sommerlich;
mein Reislein begann zu blüh'n.
Die grünen Spizen reckten sich auf,
und Triebe sproßten hervor.
Nach kurzer, dunkler Tage Lauf,
mein Reislein stand im Flor.
Nun, holdes Winterwunder, blühe,
geschützt vor Schnee und Wind!
Du stehst bald mit Tannen und Kernen, siehe,
ganz nahe beim Krippenkind.

H. G.

Zum Kriegswinterhilfswerk

Schreibt der Präsident des Deutschen Caritasverbandes: „Der Führer hat in seinem Aufruf bestätigt, daß es eine bewunderungswürdige Leistung völksgemeinschaftlichen Helfens war, was das erste Kriegs-WH-W vollbracht hat. Für das neue Kriegs-WH-W — das dürfen wir mit Gewißheit erwarten! — wird der Gedanke an Blut, Leben und Gesundheit, die unsere Soldaten für Volk und Reich einsehen, die Kräfte der deutschen Heimat erneut in ernste Pflicht nehmen. Zu den Forderungen, die aus der Idee der Völksgemeinschaft und blutmäßiger Verbundenheit erwachsen, tritt für uns noch die Verpflichtung aus der religiös-ethischen Haltung christlicher Glaubensgemeinschaft: Hungerige speisen, Nackte kleiden und alle Werke echten Helfertums vollbringen, bleibt ja für alle Zeiten gültiges Kennzeichen der Jüngerschaft des Herrn. Möge auch dieses zweite Kriegs-WH-W unter besonderem Gottessegne stehen und selber wieder zur besonderen Quelle des Segens werden.“

gez. Prälat Dr. Kreuz, Präsident des Deutschen Caritasverbandes.

Die liturgische Erneuerung

Die deutschen Bischöfe haben nunmehr selbst die Führung in der praktischen Auswertung der liturgischen Erneuerung übernommen. Die diesjährige Fuldaer Bischofskonferenz schuf zwecks Vereinheitlichung aller vorhandenen liturgischen Erneuerungsbestrebungen ein eigenes Referat für liturgische Fragen unter dem Vorsitz der Bischöfe Dr. Stöhr von Mainz und Dr. Vandersdorfer von Passau. Zweck des Referats ist nicht, gesunden und begrüßenswerten Vorschlägen zur aktiveren Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst hemmend in den Weg zu treten, wohl aber, willkürliche Unternehmungen einzelner, die dem Ganzen schaden können, zu unterbinden.

Der Jenseitsglaube

In einem Aufsatz der „Frankf. Zeitung“ über die Etrusker kommt Eckart Peterich auf die Jenseitsvorstellungen dieses Volkes zu sprechen, das in Italien lebte, bevor die Römer ihren Staat errichteten. Durch Bodenfunde erfahren wir mit Sicherheit, daß die Etrusker fest an ein Leben nach dem Tode glaubten, an eine Hölle mit Dämonen und Strafen, wahrscheinlich auch an einen Himmel. Peterich machte darauf aufmerksam, daß auch die ältere griechische Religion den Glauben an eine jenseitige Gerechtigkeit, an Hölle und Himmel, gehabt habe. Auf dem Wege über die Etrusker seien diese „älteren, kräftigeren und farbigeren, ganz und gar positiven Jenseits-“

Die Heimat hat im vergangenen

Kriegsjahre durch ihre Haltung und ihren Opferinn bewiesen, daß sie dieses großen Einsatzes ihrer Söhne würdig ist. Ich bin überzeugt, daß sie auch im kommenden

Kriegswinterhilfswerk 1940/41

Ihre Pflicht tun wird, um in unserem Volke das Bewußtsein der unlöslichen sozialen Gemeinschaft noch weiter zu stärken.

Aus dem Auftr. des Führers zum 2. Kriegs-WH-W

lehren“ den Römern übermittelt worden, die auch den Germanen eigen waren. Der Ahnenkult der Römer fand (wie bei Germanen und Griechen) in einem lebendigen Jenseitsglauben Erfüllung. Ein Vergleich zwischen römischer und griechischer Dichtung (Vergil und Homer) zeige, daß für den Römer das Jenseits viel lebendigere Wirklichkeit hatte als für den Griechen. „In diesem jenseitsoffenen Rom“, sagt Peterich, „sind später die christliche Jenseitslehre verwurzelt.“ Und wahrscheinlich gingen diese römisch-etruskisch-griechischen Jenseitsvorstellungen auf die ältesten indoeuropäischen zurück.

Amtlich

18. 11. Kaplan Tieß erhielt die Kaplanstelle in Siegfriedswalde.

21. 11. Pfarrer Georg Suhmann aus Croßen wurde auf die ihm verliehene Pfarrstelle Mensguth kanonisch instituiert.

Schriftleiter: Gerhard Schöps (z. Zt. im Felde). Für die Schriftleitung z. Zt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelshoferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., Ludendorffstr. 9-11. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Ludendorffstr. 9-11.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer: 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,15 Mk.

Insertatskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Insertatentest. — Schluß der Anzeigen-Aufnahme Montag.

„Otto Lawetzky, Krieg im Heiligen Land“

(Verlag Karl Siegmund, Berlin W 68) Preis 6 RM.
Durch jede Buchh. zu beziehen.
Das spannende Buch des Heilberger Arztes. Erml. Soldaten auf den Spuren Jesu in Palästina.

Städt. Behörd. Angest., Gehaltsgr. 6 b, 1,67 gr., bld., Sportism., solide, m. gt. Vergangh., sucht ein kath. geb. Mädel, dunkel, wirtschaftl., gut erzogen, m. gt. Charakt., im Alt. v. 22 b. 28 J. zwecks Heirat kennenzulernen. Vertrauensv. Zuschr. mit Vermögensang. u. Bild u. Nr. 456 an d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Bauer, kath., 31 J. alt, 1,68 gr., dunkelbl., m. 30 Mrg. gt. Grdst., wünscht Bekanntschaft zwecks Heirat ein kath. Bauern-tochter i. Alt. v. 22-29 J. Verm. v. 3-4000 M. erw. Zuschr. m. Bild erb. unt. Nr. 455 a. das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg.

Tocht. ein. gr. Bauern, 22 J. alt, kath., gr., schl., ruh., aufricht., vornehm. Wesen, m. rein Vergangh., o. Verm., wünscht Heirat m. kath. Geschäftsm. od. Bauer edl. Charakt. Witw. a. angen. Bildzuschr. a. Nr. 454 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb.

Angest., 28 J. alt, möchte m. ein. nett. gebild. kath. Mädel zwecks späterer

Heirat

in Briefwechsel treten. Zuschriften nur mit Bild unt. Nr. 457 an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Bauer, 28 J. alt, 1,84 gr., fth., m. gutgel. Stadgrundst. 65 Morgen Eigent., 50 Mrg. Pacht, wünscht zwecks Heirat Bekanntschaft. Ved.: 1,70 gr., etw. Verm. u. Ausst. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 458 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwe ohne Anh., kath., 58 J. alt, m. 27 Mrg. gr. schuldenfr. Wirtschaft, sucht ehrs. Lebensgefährten entspr. lch. kath. Lebensgefährten Alters. Das Grundst. kann auch verp. od. verk. werd. Witwer m. Kind ungen. Zuschr. unt. Nr. 448 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Fräulein im selbst. Beruf, kath., wünscht Herrenbekanntschaft zwecks

Heirat.

Herren üb. 40 J. wollen sich bitte melden unt. Nr. 447 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen.

Gebild. Kaufm.-Witwe, 36 J. alt, 1,65 gr., schl., bl., kath., 5-k. Töcht., schöne 3-Z.-Wohnung, 4000 RM. Vermög., wünscht Herrn in gef. Pos. (Beam. bevorz.), bis 45 J. alt, zw. spät. Heirat kennenzulernen. Bild-zuschr. unt. Nr. 449 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

2 Freundinnen, Bauernstöcht. v. gt. Ruf u. gut. Ausseh., 25 u. 29 J. alt, 1,60 gr., Ausst. u. Vermög., wünschen Bandw. Be- Heirat am. od. dergl. zwecks kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 450 an d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Weihnachtswunsch! Witwe, 43 J. alt, kath., dunkel, alleinsteh., Vermög., gemütl. 3-Zimmerwohng. i. Berlin, wünscht Beam. Heirat oder Herrn in gef. Stellung zw. Heirat kennenzul. Zuschr. unt. Nr. 451 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Bauernm., kath., 30 J. alt, solide, dunkelbl., 3500 RM. Vermög. u. Ausst., wünscht die Bekanntschaft ein. Beam. od. Bandw. i. bald. Heirat. Alt. v. 30-40 J. zw. Heirat. Witwer nicht ausgekl. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 453 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Erhobobauer, 200 Mrg., 33 J. alt, sucht wirtschaftl. kath. Bauernm. 8-10 000 RM. Heirat Vermögen zw. Kennenzulernen. Zuschriften mit Bild unt. Nr. 452 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Gastwirtswitwe in ein. Kreisstadt Ermlands sucht für ihren Haushalt pflichtbew. kinderl. fth.

Hausgehilfin

oder Stütze bei voll. Familienanschl. Besigert. bevorz. Ang. m. Bild erb. u. Nr. 445 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg.

Zur Hilfe der Hausfrau wird eine kinder- Heirat liebe kathol. für sofort oder später gesucht. Gustav Nolte, Staatshausen Jüterburg Land II.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

P f a r r a m t l i c h e M a c h r i c h t e n .

Sonntag, den 1. Dezember (1. Adventssonntag).

Hl. Messen: 5,6,7; 8 u. 9 mit kurzer Predigt; 10 Hochamt m. Predigt. 17 Adventsandacht.

Wochentags: Hl. Messen: 6¼ (ausser Dienstag), 7 (Roratmesse) u. 8 Uhr. Dienstag 6 Uhr Gen. Messe der Jugend.

Beichtgelegenheit: Am Sonnabend von 16-18 u. ab 20 Uhr. Am Sonntag ab 6 Uhr früh. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen. Am Sonntag Beichtaushilfe im Beichtstuhl des Propstes.

Wochendienst. Kaplan Nix.

Roratemessen werden täglich um 7 Uhr gehalten.

Herz-Jesu-Freitag am 6. Dezember. 8 Uhr ges. hl. Messe mit Aussetzung, Sühnegebet und Segen.

Priestersamstag am 7. Dezember. 7 Uhr ges. hl. Messe für die Priester.

Fest des hl. Franziskus Xaverius, des Patrons der Heidenmission, am Dienstag, den 3. Dezember.

Fest des hl. Nikolaus, des Schutzpatrons unserer Kirche, am Freitag, den 6. Dezember. Die äußere Feier des Patronatsfestes wird auf den 3. Adventssonntag verlegt.

Sonntag, den 8. Dezember (Fest der unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter) 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der Jugend. Nachmittags 17 Uhr Marienfeierstunde in d. Kirche.

Monatspredigt für Männer und Jungmänner am Dienstag, den 3. Dezember 20 Uhr.

Monatspredigt für die Frauen und Mütter und für die weibliche Jugend am Mittwoch, den 4. Dezember 20 Uhr.

Die Laienhelfer und Helferinnen der Kinder haben am Donnerstag, den 5. Dezember Versammlung. Mädchen um 16 Uhr, Jungen um 16,30 Uhr.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai.

Taufen: Norbert Hoffmann; Brigitte Monika Schukowski; Lothar Michael Kobus; Hans-Eckhard Wischniewski; Joachim Erich Koske; Christa Müller.

Trauungen: Malergehilfe August Walter Böhm und Anna Hildebrandt, Elbing.

Beerdigungen: Robertus Bobrowski, Sohn des Zollbetriebsassistenten Bernhard B., Grubenhagen 52, 14 Jahre; Witwe Barbara Kaiser, geb. Lau, Tannenbergallee 1, 91 Jahre.



Ermländisches Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag d. Bischofs Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 49 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 8. Dezember 1940.

Maria, du reinste Mutter!

Du leuchtest durch das Reich der Zeiten,
Ueber dem Meere der Ewigkeiten.

Gesegnet seist du, reinste Schale, die den reinsten Kern barg, unsere Liebe Fraue, Maria! Heilige Weizenähre du, aus Nazareth's Boden entsprossen! Ernst und lieblich bist du durch die Welt gegangen. Du Wolke der Vollendung, von süßem Regen schwer, Segen strömt aus deinen Händen auf die Erde nieder! Die heilige Jungfrau Maria, „die rosige Magd“, wie Heinrich Seuse sie nennt, ist Organ der Liebe Gottes zur Menschheit. Gott spiegelte seine Reinheit und Ganzheit in ihr und offenbarte uns dadurch sichtbar deren Größe, deren Glanz. Maria ist die Menschheit, ist der Einzelmensch, ist die Christenheit in ihrer besten Gestalt. Abgesehen vom Gottmenschen Christus ist sie der einzige Mensch, der völlig aus dem Ganzen war und lebte. Maria als Vorbild der Kirche, vom Heiligen Geist überschattet, ist der verkörpert katholische, ist der allerkatholischste Mensch.

Rein und reif ist Maria; denn das Jungfräuliche ist das Reine; und das Mütterliche ist das Reife. Die Jungfräulichkeit und die Sündenlosigkeit, mit einem Wort: die völlige Makellosigkeit der heiligen Jungfrau war notwendig gefordert, wenn sie Gottes Mutter werden sollte. Gott konnte nur ins Reine eingehen oder gar nicht. Denn wie könnte, wie wollte, wie würde Gott sich anders spiegeln, seinen Widerschein, den Widerschein seiner Ewigkeit, Heiligkeit, Dreieinigkeit in etwas anderes hineinwerfen als in einen ganz reinen Spiegel. Das ist ja gar nicht anders möglich.

Eine unbefleckte Empfängnis begreifen wir leichter als eine befleckte Empfängnis. Die Verkündigung der unbefleckten Empfängnis als Glaubenssag durch Pius IX., dazu ihr Erscheinen in Lourdes mit all seinen Heil- und Seelenwirkungen, ist ein Gegenmittel Gottes gegen die Sünde. Auch ist die einfältige Jungfrau, wie sie dem Kind Bernadette erschien, das gerade Gegenteil von errechneter Welt-

auffassung. „Maria war ganz einfältig“, heißt es in den Offenbarungen der hl. Brigitta, und „Maria war unbeschreiblich einfach; sie war immer ganz absichtslos“, sagt die Seherin Katharina Emmerich. Die Einfalt ist geradezu die Krone der Mutter Gottes, der Königin der Welt. — „Von

allen wird Maria wunderbar hoch gepriesen; von den Pharisäern und Schriftgelehrten aber wird sie verleumdet“, heißt es in einem Briefe der ersten christlichen Zeit. Oft wird die Marienverehrung, fälschlich in „Marienanbetung“ verkehrt, häufig der eigentliche Stein des Anstoßes; bewußt oder unbewußt für viele deshalb, weil Maria die Reinheit und Demut darstellt, die der Sinnlichkeit und dem Stolz entgegenstehen. Weil ihnen der Geist Mariens fehlt, darum sind viele Menschen heute so unrein, so hart.

Maria und Christus — das ist wie Morgenrot und Sonne. Die Mutter Gottes ist der Baum des Lebens, und die Frucht davon ist das göttliche Kind. Köstlichere Frucht, als Maria trug, ward nie getragen.

„Ich habe ihn gefunden, den meine Seele liebt; ich halte ihn, ich werde ihn nie lassen“, so jubelte es in Maria nach dem Englischen Gruß. So fühlte sie, als der Heiland wurde, als Gottes Auge sich in ihrem Auge, als Gottes Seele sich in ihrer Seele spiegelte. Jedes Menschen Auge und jede Menschenseele sollte, wie Auge und Seele Mariens, ein Spiegel Gottes sein.



Die Unbefleckte Empfängnis

Von Murillo, dem größten spanischen Marien-Maler

Die Notwendigkeit der Marienverehrung erhellt daraus: Nach Jesus sollte der Mensch ein Kind sein. Zu einem Kinde gehört aber notwendig eine Mutter. Woran könnten sich die schwankenden Schritte eines Kindes auch besser halten als an der Schürze der Mutter? Das ist so einfach, so selbstverständlich. Warum das nicht verstehen, nicht dulden, nicht gelten lassen?

Die zerstreuten Völkerscharen, die sich von der Kirche entfernten, werden ihr am leichtesten wieder nahe kommen, wenn sie Maria wieder nahe kommen. Welch trostvolle Herzenswahrheit ist es doch



2. Adventswoche

Bist Du es, der da kommen soll?

Matth. 11, 2—10

In jener Zeit, als Johannes im Gefängnis von den Werken Christi hörte, sandte er zwei von seinen Jüngern und ließ Ihn sagen: „Bist Du es, der da kommen soll, oder haben wir auf einen andern zu warten?“ Jesus antwortete ihnen: „Geht hin und berichtet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt. Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird die frohe Botschaft verkündet. Und wohl dem, der sich an Mir nicht ärgert!“ — Als sie wieder weggegangen waren, sprach Jesus zum Volke über Johannes: „Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste? Was wolltet ihr denn sehen? Etwa ein Schilfrohr, das im Winde hin und her getrieben wird? Oder was seid ihr hinausgegangen? Was wolltet ihr denn sehen? Einen Menschen mit weichlichen Kleidern angetan? Seht, die da weichliche Kleider tragen, sind in den Palästen der Könige. Oder was seid ihr hinausgegangen? Was wolltet ihr denn sehen? Einen Propheten? Ja, Ich sage euch, mehr als einen Propheten. Er ist es, von dem geschrieben steht: Sieh, Ich sende Meinen Boten vor Dir her, daß er Dir den Weg bereite.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 8. Dezember. (2. Adventssonntag. 2. Kl.) Fest der Unbefleckten Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Maria. Dupl. 1. Kl. mit gewöhnlicher Oktav. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag. Credo. Muttergottespräfation.

für jeden Menschen, zu wissen daß Gottes Mutter auch seine Mutter, daß er also Gottes Bruder, freilich allerniedrigster Bruder ist.

Heilige Mutter, du bist Reinheit und Ruhe; Reinheit und Ruhe kannst du uns geben. Du blühest und leuchtest — und du schweigst wie die Lilie. Erinnern wir uns oft an dein liebliches Schweigen. Maria schwieg, weil sie weise war, und sie war weise, weil sie schwieg. Lernet dienen und lieben und schweigen wie Maria! Wo Maria ist, da ist Sonne. Und gegen sie sind wir, die wir in dem Bann der Sünde stehen, Schatten. Da aber Schatten das Licht verherrlicht, so können auch wir sie verherrlichen — durch unsere Treue und Liebe.

P. Dr. Joseph Schiefer.

„Haben wir auf einen anderen zu warten?“

Johannes der Täufer, von dessen öffentlichem Auftreten Matthäus, Lukas und Johannes in den Evangelien der drei letzten Adventssonntage berichten, hatte mit seiner gewaltigen Predigt die Herzen der Volksmassen, die zu ihm an den Jordan strömten, erschüttert, und ein Einfluß war so groß, seine Erscheinung so aufsehenerregend geworden, daß eines Tages die Vorsteher des jüdischen Volkes Abgesandte zu ihm schickten, um ihn zu fragen, ob er der Messias sei. Aber er wollte nichts anderes sein als die Stimme, die in der Wüste ruft: Bereitet den Weg des Herrn! Auf ihn, der bereits in der Mitte des Volkes stand, den es aber — so sagte Johannes — noch nicht kannte, verwies Johannes seine Anhänger immer wieder: „Sehet das Lamm Gottes!“ Und als er von dem König Herodes wegen seiner freimütigen Anklagen gegen seine Lebensführung ins Gefängnis geworfen worden war, auch da verlor er die einzigartige, ihm von Gott zugewiesene Mission, Wegbereiter des Messias zu sein, nicht aus den Augen. Nicht an seine eigene bedrängte Lage dachte er, sondern an die Verherrlichung dessen, nach dem die Völker sich sehnten und der nun inmitten des Volkes stand, aus dem er dem Fleische nach hervorgegangen war. So sandte er denn zwei von seinen Jüngern zu Jesus, die ihn fragen sollten: „Bist Du es, der da kommen soll, oder haben wir auf einen andern zu warten?“ Johannes selbst hatte die erbetene Aufklärung nicht nötig, aber seine Jünger sollten den Meister kennen lernen und nicht mehr ihm, dem Johannes, sondern dem gottgesandten Lehrer aller Völker folgen.

„Haben wir auf einen andern zu warten?“ Zum ersten Mal wurde die Frage aus der Messias-Sehnsucht des israelitischen Volkes heraus gestellt. Seitdem sind viele Jahrhunderte verfloßen. Aber ist es nicht so, als ob die Frage überzeitlich wäre, als ob sie Gültigkeit hätte für alle nachchristlichen Zeiten? Die Völker, die den Glauben an Christus annahmen, haben sie verneinend beantwortet; sie wollten auf keinen anderen Heiland warten als den, den sie als ihren Erlöser und den Erfüller all ihrer Hoffnungen für Zeit und Ewigkeit erkannt hatten. Auch wir, die wir uns gläubige Christen nennen, haben unsere Wahl getroffen, und jeder von uns hat, wenn er dem Gekreuzigten gegenübersteht, nur das eine Wort: „Mein Herr und mein Gott!“ Aber auch der Glaube und die Liebe, die nicht daran denken, den Gegenstand ihres Glaubens und ihrer Liebe preiszugeben. Stellen die Frage: „Sollen wir zu einem andern

Montag, 9. Dezember. Zweiter Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Messe vom Fest. 2. Gebet vom Wochentag. 3. vom Hl. Geist. Credo. (Oder vom Wochentag: Violett. Messe vom 2. Adventssonntag. 2. Gebet von der Oktav. 3. vom Hl. Geist. Gewöhnliche Präfation.)

Dienstag, 10. Dezember. Dritter Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Messe vom Fest. Gloria. 2. Gebet vom Wochentag. 3. vom Hl. Melchisedech, Papst und Martyrer. Credo.

Mittwoch, 11. Dezember. Hl. Damasus I., Papst und Bekenner. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. vom Wochentag. Credo.

Donnerstag, 12. Dezember. Fünfter Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Messe vom Fest. Gloria. 2. Gebet vom Wochentag. 3. vom Hl. Geist. Credo.

Freitag, 13. Dezember. Hl. Lucia, Jungfrau und Martyrerin. Dupl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. vom Wochentag. Credo.

Sonnabend, 14. Dezember. Siebenter Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Messe wie am Donnerstag.

Christus und sein Vorläufer

Bibellesung

8. Dezember: Mit dem Hinweis auf seine Taten bezeugt sich Jesus vor seinem Vorläufer als der Messias: Matth. 11, 2—6.
9. Dezember: Er anerkennt seines Heroldes Wirken und lobt ihn: Matth. 11, 7—15.
10. Dezember: Der Täufer dagegen bekennt: Der nach mir kommt, ist mächtiger als ich: Matth. 3, 1—12.
11. Dezember: Er will nur der Brautführer sein, nicht der Bräutigam: Joh. 3, 25—30.
12. Dezember: Er führt ihm seine Jünger zu: Joh. 1, 29—36.
13. Dezember: Er ist nicht das Licht, sondern nur der Leuchter für das Licht: Joh. 1, 6—8.
14. Dezember: Wenn dieses Licht zu scheinen beginnt, dann muß er abnehmen: Mark. 6, 14—29.

gehen?“ Nicht im Ton der Unsicherheit und des Schwankens, sondern um etwas anzudeuten, was sie von vornherein als undenkbar von sich weisen.

Seit dem Ausgang des Mittelalters haben auch wir im christlichen Abendland eine Reihe von neuen Lehren kennen gelernt, die sich anheißig machten, den Menschen das zu geben, was sie in der Kirche nicht mehr finden zu können glaubten. In der Zeit der sog. Renaissance (15. Jahrhundert) galt vielen der Kult des antiken Schönheitsideals als das Höchste, aber es war ein Kauf, der sie, die doch einmal Christus kennen gelernt hatten, nicht über die Leere ihres Innern hinwegtäuschen konnte. Später kamen die Verherrlicher

Auf heiligem Weg

Den Adventberg steig ich hinan,
zur Weihnacht komm ich am Gipfel an.
Da oben, da ist mir der Himmel so nah,
die Botschaft hör ich am ersten da,
die selige Botschaft vom Frieden der Welt,
vom Kindlein, das seinen Einzug hält.
Meine Hände beinahe die Engel greifen,
ihre Flügel mir sachte die Wangen streifen,
meine Füße stehn vor dem goldenen Tor,
Botsauentklänge wehn an mein Ohr.
O Kind, das so gern in der Heiligen Nacht
aus jedem Herzen sein Bethlehem macht:
O sieh, meine Sehnsucht ist schon bereit,
sie trägt ihr strahlendes Weihnachtskleid.

der „reinen Vernunft“, die „Aufklärer“. Sie machten die Menschen arm und ließen das Herz kalt, und schließlich weckten sie in den Massen, denen sie den Glauben genommen hatten, den Geist der Auflehnung und des rein materialistischen Denkens, der wie ein Gift im Körper der Völker wirkte.

Und außerhalb Europas? In Asien und Afrika haben ungezählte Millionen von Menschen versucht, die entscheidenden Lebensfragen auf ihre Art zu beantworten. Nach einer langen Zeit der Unbeweglichkeit scheint heute auch für sie der Augenblick gekommen zu sein, in dem sie sich erneut von der Beständigkeit und Haltbarkeit ihres religiösen und philosophischen Denkens Rechenschaft geben. Die allgemeine Bewegung, die durch die Menschheit geht, hat auch sie erfasst. Sie sind schon der Person Christi begegnet. Viele von ihnen sind vielleicht noch nicht so weit, daß sie die entscheidende Frage stellen müßten: Haben wir auf einen andern zu warten? Wer aber überzeugt ist, daß sich an Christus die Geister scheiden, der zweifelt nicht, daß ihnen die Frage nicht erspart bleiben wird.

Und zum Schluß sehen wir noch einmal auf uns selbst: Sollen wir auf einen andern warten als auf den, an dem bisher noch keiner gescheitert ist, der gläubig auf ihn vertraute? Was könnte uns veranlassen, uns von dem abzuwenden, der von sich selbst gesagt hat: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben?

Dr. H-e.

Der 7. Christkönigkongress findet in Saragossa in Spanien statt. Dort wird eine Ausstellung „Die Bibel in Spanien“ gezeigt.

Unsere Madonna

In das große, wunderbare Festgeheimnis des 8. Dezember wollen wir uns hineinführen lassen durch einen Meister der christlichen Kunst. Fra Angelico da Fiesole hat uns in seinen Verkündigungsmadonnen, wie z. B. der in St. Marco in Florenz, das große Mysterium unserer lieben Frau deutlich werden lassen.

Wenn wir je unseres Glaubensbestandes froh werden, dann ist es an einem Muttergottestag. Wenn wir je mit ehrlichster Ueberzeugung von „unseren“ Dingen sprechen, dann ist es von „unserer lieben Frau“. Es geht hier um die Herzkammern unserer Glaubenswelt.

„Unsere“ Madonna, die besitzt niemand außer uns auf der ganzen Welt. Gewiß kennt das Heidentum die große, hohe, adlige Frau. Aber das ist doch nicht „unsere“ Madonna. Gewiß kennen wir den Wunschtraum vom „Ewig-Weiblichen“ als Vision des modernen Menschen, den er sich als Treffpunkt aller Herzstrahlen weiblichen Wesens im Unendlichen denkt, aber das ist nicht „unsere Madonna“. Wir kennen auch das Bild jener vergeistigten Höhe, die eine Frau schaut, fern von allem blutvollen Leben, in einer geistigen kalten Ferne, wie sie der Jansenismus sah, aber das ist nicht „unsere“ Madonna. Wir achten auch die protestantische Auffassung, die Maria sieht als die Mutter eines großen Mannes, wie wir ja immer in einem großen Manne auch seine Mutter mitehren, aber „unsere“ Madonna ist das auch nicht.

Was es um „unsere“ Madonna ist, das sehen wir in den oben genannten Bildwerken des italienischen Malermönches. „Unsere“ Madonna ist die Frau, die uns Christus bringt. Als wirkliches Menschenkind zu uns Menschenkindern. Unsere Marienverehrung, die Geist und Adel und Schönheit und Herz in eins faßt, ist uns deshalb zugleich die größte Offenbarung, was es mit uns Menschen überhaupt ist. Wir dürfen im Bild „unserer“ Madonna sehen, was der Mensch vor Gott ist, wir selber dürfen uns in ihrem Bilde überstrahlen lassen von etwas Großem und Schönerem, wir sehen in ihrem Bild alle menschlichen Dinge größer ausgedrückt als irgendwo in einem einzelnen.

Das Festgeheimnis des 8. Dezember ist die unbefleckte Poesie alles Menschentums.

Das Menschenkind, das sich dem verkündenden Wort des Engels neigt, ist der Mensch. Jemand hat gesagt: „Glücklich der Mensch, der die Welt in ihrer Vollkommenheit sah, als noch alles gut war“ (Kierkegaard). In unserer Madonna sehen wir den Menschen, wie er ist, wenn alles gut ist, wenn die Erbsünde nicht den Riß in das menschliche Wesen gebracht hat. Maria ist der paradiesische Mensch, der in Freundschaft und Liebe zu Gott steht, der im vollen Besitz seiner menschlichen Vorzüge und Schönheiten ist, weil durch nichts die Harmonie seines Menschseins gestört ist.

Maria ist uns das Bild der menschlichen Natur, wenn sie durchglutet ist von der Gnade der menschlichen Natur, wie sie ursprünglich geschaffen wurde als strahlendes Abbild des göttlichen Wesens. Die heutigen Festgedanken der Kirche fünden uns von der großen Freude, die der Schöpfergott selbst an diesem neuen Menschen hat, nachdem der erste Mensch seine Vorzüge von sich warf und im Trotz gegen Gott auch einen großen Teil seiner menschlichen Schönheit und Größe abwarf.

Maria steht vor uns als der absolut gesunde und harmonische und vollendete Mensch. Und deshalb ist sie uns der Menschenraum von der Anmut und dem heiligen Maße, von der Königin und Mutter, von der Unberührbaren, von der Milde und Guten, von der Frau in ihrer ursprünglichen Bestimmung.

Wie gut, daß noch das Lächeln der Madonna über unseren Familien und über unserer Kirche steht, ein Lächeln, das man nie

vergisst, weil es uns das unbegreifliche Wunder unseres Menschseins enthüllt, weil es von innen her leuchtet und erwärmt.

Wie der Mensch sich nirgendwo und niemals den anderen Menschen, so wie er ist, als Ersatz für Christus vorschlagen kann (welche Verkümmern des Menschenbildes wäre die Folge?), so gibt es nirgendwo und nie eine Frau, die Ersatz für unsere Madonna wäre. Streich sie aus dem Buch der Zeiten, und sieh dann zu, wieviel Glanz und Schönheit du mit ausstreichst.

Das Verkündigungsbild zeigt uns, was der Mensch ist. Es zeigt uns noch viel mehr. Dort sehen wir, wie Gott mit seinem Geschöpf umgeht. Wir erkennen die Armut und den Reichtum der menschlichen Natur. Wir sehen das wunderbare Zusammenspiel von Gottes Fülle und menschlicher Bereitschaft.

Wie groß denkt Gott von seinem Geschöpf, wenn er nichts tut ohne dessen freien Entschluß, wenn er niemandem seine Gnade aufdrängt, wenn er niemanden zwingt. Erst wenn der Mensch sein ganzes fiat, sein tiefstehendes „Dein Wille geschehe“ gesprochen hat, fangen die Wunder Gottes an zu blühen. Erst wenn der Mensch sein ganzes Ja gesagt hat, brechen die Quellen Gottes im Menschen auf.

Wir sehen hier die Rätzel des Menschenherzens. Reich glaubt es zu sein, wenn es sich Gott verschließt, reich in seinem selbstbewußten Menschentum, und doch ist es ganz arm. Wenn es aber sein Ja gesagt hat, und dabei sich seines ganzen winzigen Seins erinnert, wenn es sich ganz arm und leer vorfindet, wenn es sich Gott anvertraut ganz ins Dunkle hinein, dann wird es ganz reich. Das Ja der Madonna macht uns klar, daß unsere Armut unser größter Reichtum ist — vorausgesetzt, daß wir offen für Gott sind. Je offener und entfernter vom eigenen Ich, umso reicher.

Weil unsere liebe Frau uns in die Tiefen der menschlichen Person führt, deshalb haben wir sie so lieb. Fern bleibe uns jeder, der da sagt, durch unsere innige und herzliche und gemüthhafte Verehrung der Madonna würde irgendwo ihrem Kinde Abbruch getan. Durch die Mutter käme der Sohn zu kurz. Alles Licht im inneren Leben kommt von einer Sonne. Und durch wen leuchtet denn unsere Madonna als durch ihre Sonne, die nur ganz allein Christus ist. Eines aber danken wir ihr an jedem ihrer Feste: daß durch sie die Herzwärme und das wirkliche und lebendige Liebhaben dürfen in unserer heiligen Religion ist. „Wenn Du die Mutter aus der Kirche entfernst, dann wird auch der Sohn aus der Kirche entfernt werden, dann wird es kalt in der Kirche werden, gleichwie es unbehaglich in einem Hause wird, wo die Mutter als Leiche hinausgetragen wird“ (Erasmus v. Rotterdam an Martin Luther).

G

Die Heilige der Blinden

Zum Feste der hl. Luzia

Manchmal begegnen wir in unseren Kirchen einer Statue, die uns eigenartig anmutet: einem blinden Mädlein, das auf einer Schüssel zwei Augen trägt. „Sanct Luzia“ steht darunter, und wir fragen erstaunt, was es denn mit den Augen dieser Heiligen für eine Bewandnis habe. Hören wir deshalb Sanct Luzias Legende:

In Syrakus, einer Stadt Siziliens, wo der Himmel blauer und die Farben leuchtender sind als anderswo, lebte dereinst — es war um das Jahr 300, zur Zeit der Christenverfolgungen Diokletians — eine christliche Jungfrau. Sie war von ausserordentlicher Schönheit, und ihr heidnischer Bräutigam rühmte vor allem den Glanz ihrer Augen. Der junge, angesehene Mann war stolz auf seine Braut und erachtete es als großes Glück, daß das Mädlein sehr

ihm auf, daß das zur Grundherrschaft Niederrathen gehörende Dörfchen Albenborn in seiner Lage zwischen drei Bergen große Ähnlichkeit mit Jerusalem hatte. Da zuckte in seinem leidenschaftlichen Herzen ein großartiger Gedanke auf: Er entschloß sich, auf seinem Grund und Boden ein getreues Abbild der Stadt Jerusalem mit ihren heiligen Stätten zu schaffen.

Schon im Mittelalter war Albenborn ein bekannter Wallfahrtsort gewesen. An Stelle einer Linde, unter der bei einer Erscheinung der allerheiligsten Jungfrau Maria im Jahre 1218 ein Blinder sehend geworden war, hatte sich gar bald ein trauliches Kapellchen erhoben; an seinem Bau sollen, nach einer sinnigen Legende, Engel hilfreich mitgewirkt haben. Als der Strom der Wallfahrer wuchs, wurde 1512 von einem Herrn von Pannwitz ein steinernes Gotteshaus über der hölzernen Engelskapelle errichtet. Im Laufe der Zeit war die Kirche recht baufällig geworden. Osterberg baute sie nach einem ausgezeichneten Plan und in großzügigster Weise in den Jahren 1695 bis 1710 um und machte den neuen Gnadentempel zum strahlenden Mittelpunkt der Gnadenstätten.

Fünf Jahre später jedoch drohte das prachtvolle Bauwerk einzustürzen. Welsche Bauleute hatten die allzu große Vertrauensseligkeit Osterbergs ausgenutzt und aus schändlicher Gewinnsucht die tragenden Pfeiler hohl gebaut. Da griff Graf von Höhen, der die Herrschaft Niederrathen von den Erben Osterbergs gekauft hatte, in hochherzigster Weise ein und gab dem Bau die jetzige Form, dessen reich gegliederte Barockfassade sich jedem Besucher Albenborns unvergleichlich einprägt.

Wenn man die Straßen des kleinen Ortes durchwandert, steht man überall ergötzt vor dem überströmenden Bauwillen und dem Feuereifer, mit dem Daniel Paschastius von Osterberg seine Pläne

An einer deutschen Gnadenstätte

Von Pfarrer G. W. Rost.

Wehende Fahnen, feierlicher Choralgesang, ernste, getragene Blasmusik, deren Schall sich an den Häuserwänden machtvoll bricht, eine von Priestern begleitete, den Rosenkranz betende Prozession, die sich in langer, dunkler Linie die breite Freitreppe zum Gotteshaus emporwindet — ein Wallfahrtsort also, wie es Hunderte in deutschen Landen gibt? Ja und nein. Wohl handelt es sich bei Albenborn um einen Gnadenort, aber diese Wallfahrtsstätte ist so reich an Merkwürdigkeiten, ist von solch ausgeprägter Eigenart, daß sie mit keinem anderen Marienheiligtum in unserem Vaterland verglichen werden kann. Darum lohnt es sich, in Albenborn, dem am Fuße des wild zerklüfteten Heuscheuergebirges freundlich gelegenen Ort, den zahlreichen Sehenswürdigkeiten nachzuspüren, die sich auf engem Raum dem besinnlichen Wanderer darbieten.

Da stehen wir vor dem 1867 errichteten Denkmal des Stifters dieser schimmernden Herrlichkeit, des Kaiserlich-Königlichen Rates Daniel Paschastius von Osterberg, an dessen gewaltigem, im rheinischen Burgenstil erbauten Schloß von Niederrathen wir kurz vorher vorbeigekommen sind. Osterberg war eine geniale Natur, wie sie in dem üppig aufquellenden Zeitalter des Barock gar nicht so selten war, ein Mann von erstaunlicher Vielseitigkeit: Er war Rechtsgelahrter, Baumeister, Musiker und Dichter in einer Person, dabei ein tief religiöser Mensch voll mystischer Glut. Weiße Reisen hatten ihn durch die Länder der Welt geführt. Voll tiefer Ergriessenheit hatte er im Heiligen Land alle durch das Leben und Leiden des Herrn geweihten Stätten betrachtet. Als er nach mehrjähriger Abwesenheit in seine schlesische Heimat zurückkehrte, fiel es

reich war und einem mächtigen Geschlecht entstammte. Die edle Jungfrau hingegen hatte ihr Herz nicht ans Gold gehängt. Als ihre Mutter auf vereintes Beten von schwerer Krankheit geheilt worden war, gelobte die Jungfrau ewige Jungfräulichkeit und verschenkte ihr gesamtes Vermögen den Armen der Stadt. Der Bräutigam, darüber heftig erbost, zeigte das Mädchen wegen seines christlichen Glaubens an und überantwortete Luzia dem Konful Paschasius. Dieser wollte ihre Frauenehre dem Mutwillen des Böbels preisgeben, aber die wilden Menschen vermochten sie nicht von der Stelle zu bringen, weder mit Stricken noch mit einem Joch Däsen. Auch Peß, Harz und glühendes Öl konnten ihr nichts anhaben. Luzia bat, das heilige Brot essen zu dürfen. Als sie es empfangen, legte sich Blindheit über ihre Augen, die ihr Bräutigam immer wegen ihrer Schönheit gepriesen. Sie schaute nicht mehr mit den Augen des Leibes, jedoch mit den Augen des Geistes, und alles, was sie wahrnahm, war schöner, als sie es jemals gesehen. Der Konful Paschasius aber hörte nicht auf, die Christin zu verfolgen. Er ließ ihr durch einen Henter das Schwert in die Kehle stoßen, und es vollendete sich ihr Martyrium.

So erzählt es die Legende, und sie fügt hinzu: Nach dem Tode der Heiligen kam ein Knabe zu ihrem habgierigen Bräutigam. Er trug auf einer Schlüssel die Augen der Toten und berichtete: Sanct

Luzia habe ihn geschickt, ihm ihre Augen zu überbringen. Sie sehe jetzt mit den Augen des Geistes und habe die leiblichen nicht mehr not. Dem Bräutigam entwich von dieser Stunde an der Dämon der Habgier aus dem Herzen, und das Licht des Glaubens hielt alsbald Einfuhr.

Der Sinn dieser Legende will besagen, daß es etwas Herrliches ist um das Licht der Augen. Schöner aber noch ist das Licht der Seele, weil es ein Abglanz überirdischen Lichtes ist und die Schönheit des Ewigen widerstrahlt. Luzia — deren Name bedeutet: die Leuchtende — wird von der Kirche zur Zeit des Advents gefeiert, zu jener Zeit, da die Menschen das Licht der Welt erwarten. Zu ihm ist Sanct Luzia eine immerwährende Führerin.

Um wieviel mehr noch als die Gesunden bedürfen aber jene Menschen des geistigen Schauens, denen es ver sagt ist, Gottes Schönheit in den Werken seiner irdischen Schöpfung zu erkennen: die Blinden. Kein Wunder deshalb, daß sie Sanct Luzia zu ihrer Schutzpatronin erklärt haben. Und die Heilige aus dem sonnigen Süden trägt allen ihre Augen entgegen und mit ihnen das Geschenk des Schauens im Geiste. „Du leuchtest in der Gemeinschaft der Engel“, so betet die Kirche an ihrem Feste. Möge sie auch allen denen leuchten, deren Augen die Schönheit der Erde nicht schauen, damit ein inneres Licht in ihrem Dunkel ein milder Trost sei.

Gottes Engel / Von Bruno vom Hajj

II.

Aus einem Heldenbuch.

Das zweite Heldenbuch der Makkabäer erzählt, wie Heliodor den Tempelschatz rauben wollte. Der „Herr der Geister und jeder Kraft“ ließ es nicht zu. „Es erschien ihm nämlich ein prächtig geschnitztes Roß mit einem furchtbaren Reiter . . . Der Reiter selbst erglänzte in goldener Rüstung. Mit ihm erschienen zwei Jünglinge von großer Stärke und glänzender Schönheit und in prächtigen Gewändern. Diese traten von beiden Seiten an ihn heran, geißelten ihn unablässig und versetzten ihm viele Hiebe. Er fiel plötzlich zu Boden, und dicke Finsternis umgab ihn. Man ergriß ihn und legte ihn auf eine Tragbahre. Durch Gottes Eingreifen der Sprache und aller Hoffnung beraubt, lag er also darnieder . . . Der Hohepriester achtete nun ein Opfer dar für das Leben des Mannes. Er war besorgt, der König möchte Verdacht hegen, die Juden hätten sich an Heliodor vergriffen.“

Die Engel, die hier eingegriffen haben, können wahrlich nicht kleine Kinderchen gewesen sein; auch nicht weiche, in Zartheit zerfließende Jungfräulein. Sie erschienen als Jungmänner von großer Kraft und Furchtbarkeit, die ihre Geißel zu handhaben verstanden.

Daneben sehe ich Spöttels Bild „Christkindens Geburtstag“. Da kommen drei Englein, die knapp mit ihren Näschen an den Stuhlriß reichen, und schleppen Gaben herbei: ein Holzpferdchen, ein Geburtstagskuchen und ein Vögelchen. Könnte Gott solche „Englein“ wohl hinschicken, einen Kriegermann wie Heliodor zu Tode zu geißeln?

Letzte Tage.

Wir schlagen noch schnell das letzte Buch der Heiligen Schrift auf, die Geheime Offenbarung. Da erblickte der Seher von Patmos vier Engel, die an den vier Enden der Erde stehen. Sie halten die vier Winde der Erde fest. Dann sah er einen anderen Engel vom Sonnenaufgang aufsteigen mit dem Siegel des lebendigen Gottes. Er rief den vier Engeln, denen die Macht verliehen war, das Land und das Meer zu schädigen, mit lauter Stimme zu: „Schädigt nicht das Land!“ Dann wurden den sieben Engeln, die vor Gott stehen, sieben Posaunen gegeben . . . Da erfolgten laute Donnerschläge, Blitze und

Erdbeben, und die sieben Engel mit den sieben Posaunen machten sich bereit zum Blasen, und bei jedem ihrer Posaunenstöße brach neues Unheil über die Menschen herein. „Der erste Engel stieß in die Posaune . . . der dritte Teil der Erde verbrannte . . . Der zweite Engel stieß in die Posaune . . . ein Drittel der Schiffe ging zugrunde . . . Der dritte Engel stieß in die Posaune . . . da ward ein Drittel der Gewässer zu Bitterkeit, und viele Menschen starben an den Wassern . . . Der vierte Engel stieß in die Posaune . . . da wurde ein Drittel der Sonne, des Mondes und der Sterne erschlagen . . . Und ich hörte einen mit lauter Stimme rufen: Wehe, wehe, wehe den Bewohnern der Erde wegen der übrigen Posaunenstöße der drei Engel, die noch in die Posaune stoßen sollen!“

Und dann sehe ich Spöttels Bild „In Josephs Werkstatt“. Ein Englein zieht mit beiden niedlichen Patschhändchen an Josephs großer Zimmermannssäge, und ein zweites hilft ihm dadurch, daß es das erste an Flügel und Kleidchen packt und daran zieht. Können die Engel des Weltgerichts wohl solch niedliche „Cherube“ sein, die man nehmen und lieblosen möchte? Oder stehen vielmehr diese Engel nicht da wie gewaltige Majestäten, vor denen wir Menschen in Ehrfurcht und Ergriffenheit niederfallen und bekennen: „O Gott, wie groß und gewaltig bist du, da deine dienenden Geister schon so majestätisch sind!“

Also!

Fassen wir zusammen: In der Heiligen Schrift lesen wir häufig von Engelererscheinungen. Niemals jedoch erscheinen die Engel als Jungfrauen oder gar als herzige kleine und schelmische Kinderlein. Immer treten sie als Jungmänner oder Männer voll Größe und Macht oder auch voll Furchtbarkeit auf. Und selbst wenn sie als Freudenboten Gottes und als Helfer kommen, hat ihr Erscheinen Macht und ihr Wort Würde. Bei der Auferstehung des Heilandes strahlen ihre Kleider wie der Blich, der niemals etwas Liebliches und Zartes, sondern immer etwas Gewaltiges und Herrliches, aber auch etwas Furchtbares ist. Und so entspricht es dem wahren Wesen der Engel, die gewaltige Gottesboten sind, uns Menschen von Natur aus an Würde und Gaben weit überragend.

(Ein Schlusssatz folgt.)

durchgeführt hat. Mit liebevoller Sorgfalt hat er die genauen Maße der heiligen Stätten eingehalten. Zwölf Tore in morgenländischem Stil wölben sich über den Zufahrtsstraßen zum Heiligtum; sie tragen altvertraute biblische Namen wie Taltor Josaphat, Tempeltor u. dgl. Das Wasserlein, das den Talgrund durchfließt, trägt den unvergeßlichen Namen des Baches Cedron, während über dem in malerischer Einsamkeit daliegenden Teich Bethesda sich eine schlichte Brücke weitet.

Den Mittelpunkt des Ganzen bildet die glanzvolle Wallfahrtskirche, die von dem italienischen Baumeister Dominikus erbaut wurde. Zu diesem eindrucksvollen Gotteshause, das Papst Pius XI. in einem huldvollen Handschreiben vom 22. Oktober 1936 zur Würde einer päpstlichen privilegierten Basilika erhoben hat, führt eine mächtige Freitreppe empor. Ein weitgedehnter Umgang, durch den jede Wallfahrt, einer alten Sitte gemäß, dreimal geleitet wird, weist an seinen Wänden zahlreiche Weihgaben auf. Alle diese Botingschenke, so verschieden sie auch gestaltet sein mögen, lassen die gleiche Melodie erklingen: Maria hat geholfen!

Durch den Umgang führt der Weg in das lichtfüllte Schiff der Basilika, das in zwei voneinander getrennte Teile, in das größere Heiligtum und das kleinere Allerheiligste, die eigentliche Gnadenkapelle, geteilt ist. Der mächtige Kuppelbau des Heiligtums weist als besondere Sehenswürdigkeiten die kunstvollen Barockaltäre der beiden volkstümlichen Nothelfer Valentin und Johannes von Nepomuk auf, während die reich geschnitzte Kanzel aus dem Jahre 1723 den schönen Lobgesang Mariens, das Magnificat, verherrlicht.

Die von mystischem Halbdunkel erfüllte Gnadenkapelle ist vom Heiligtum durch ein kostbares schmiedeeisernes Gitter abgeschlossen. Vom wundervoll gearbeiteten Hochaltar läßt das mehr als 700 Jahre alte Gnadenbild der Gottesmutter mit dem Kind holblüht

herab. Sie ist als mächtige Himmelskönigin dargestellt, ihre Linke trägt als Sinnbild ihrer Würde die Weltkugel, während das Kindlein als Friedensfürst mit seiner Rechten eine Taube anmutig liebkost. Hier versteht man so recht die Worte, die bedeutungsvoll über dem linken Seitenportal der Basilika in goldenen Buchstaben auf einer Marmortafel stehen:

Wer Christi Mutter fromm verehrt
Dem wird der Himmel einst besetzt.

Der kennt Abenddorf schlecht, der sich mit dem Besuch der großartigen Wallfahrtskirche begnügt. Um die ganze Schönheit des schlesischen Gnadenortes zu erfassen, muß man wenigstens noch einen Teil der 92 Kapellen besuchen, die sich wie kostbare Perlen an der Lehne des Kalvarienberges mitten im rauschenden Buchenwald aneinanderreihen. Sie stellen in ergreifender Schönheit, die wichtigsten Geschehnisse aus dem Leben, dem Leiden und der Verherrlichung Jesu dar. Vor diesen Kapellen mit ihren lebensgroßen Figurengruppen finden sich die Wallfahrer in größeren und kleineren Scharen zum gemeinsamen Gebet zusammen. Überall kann man Zeuge der ergreifenden Frömmigkeit des gläubigen Volkes sein, das aus Schlesien und dem nahen Sudetenland hier zusammenströmt. Voll ergreifender Schönheit ist auch das Pilgerlied, das beim Besuch der vielen Stationen gelungen wird. Seine weiche, schmieglame Melodie klingt immer wieder durch den weiten Buchenwald.

Als Arbeit des Tilmann Riemenhneider ist, wie der „Frankfurter Zeitung“ gemeldet wird, eine Figur des heiligen Sebastian aus Lindenholz erkannt worden. Die Figur steht in der Pfarrkirche zu A p e l l e n, unterhalb des Schlosses Stolzenfels bei Koblenz.

Der Weltmissionssonntag

Unsere Gedanken und Gebete

Der Weltmissionssonntag ist ein Tag des Gebetes und der Werbung für den Missionsgedanken. Er soll die Gläubigen einführen in den Sinn und die Erhabenheit des Missionswerkes. An diesem Tag sammeln sich Priester und Gläubige aller Pfarreien der Welt um die Altäre, um sich über den Stand der Ausbreitung der Kirche in der Welt Rechenschaft zu geben, sich auf die christliche Missionspflicht zu besinnen und den Herrn der Ernte zu bitten, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende. Der Weltmissionssonntag ist der große Tag der Katholizität der Kirche. An ihm werden wir uns bewußt, daß Christi Botschaft an alle Völker geht und daß die Kirche ihren Zweck nicht erfüllt hat, bevor sie überall das Evangelium gepredigt hat.

Am Weltmissionssonntag erinnern wir uns auch der deutschen Missionare, die in 64 selbständigen Missionsgebieten der Welt wirken und zum Teil jetzt das harte Los der Gefangenschaft erdulden. 1350 deutsche Missionspriester, 972 Brüder und 3325 Schwestern wirken in den deutschen Missionsgebieten für Gottes Reich. Die Zahl der volksdeutschen Missionare in allen Missionsgebieten der Welt beträgt an 8000. Rechnet man die sehr zahlreichen volksdeutschen Missionare und Missionschwestern aus dem Elsaß, aus Lothringen und Luxemburg dazu, so beträgt die Zahl der in der Heidenmission tätigen volksdeutschen Kräfte weit über 10 000.

Das katholische Missionsheer

Zum Weltmissionssonntag wird kirchlicherseits eine Statistik der Missionen gegeben, die der Propagandafongregation unterstehen. Danach sind in den Missionen tätig: 14 825 auswärtige und 7242 einheimische Priester, 7017 auswärtige und 3674 einheimische Brüder, 30 985 auswärtige und 25 790 einheimische Schwestern, 161 447 Lehrer und Katechisten sowie 257 Ärzte. Man zählt ferner 77 584 Kirchen und Kapellen, 96 783 Schulen mit 5 288 206 Schülern, 946 Hospitäler mit 73 800 Betten, 260 Ausfallendenheime mit 42 117 Kranken, 3865 Apotheken, 636 Myle.

Die Aufgabe unserer heimischen Missionare

Zur Vorbereitung des Weltmissionssonntags hielt der Sekretär der Propagandafongregation Erzbischof Costantini vor einem großen Auditorium von Kardinälen, Bischöfen und Priestern in der Großen Aula der Gregorianischen Universität zu Rom eine Rede über die Grundsätze Pius' XII. für das Weltapostolat.

Ausgehend von der Sendung der Kirche an alle Völker und ihrer Pflicht, sich der Eigenart dieser Völker anzupassen und ihre Sitten und Gebräuche, soweit sie natürlich gut sind, zu erhalten, bezeichnet der Redner als Ziel der Mission die Errichtung einer einheimischen Kirche mit einheimischen Bischöfen: „Das ist der Auftrag, den uns der Stellvertreter Christi gibt: Wir müssen die Kirche pflanzen wie die Apostel, die die Kirche mit ihrem eigenen Blute im Erdreich verwurzelt. Unsere Missionare haben wahrhaft diesen apostolischen Opfergeist, und alle Missionen sind gerötet von altem und neuem Blut, das immerwährend glänzt. Und wenn man heute von der Kirche mit einheimischer Hierarchie sprechen kann, so danken wir dies der grenzenlosen Liebe der Missionare, die den Boden urbar machten. Christus hat die großen Worte gesprochen: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es

allein; wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht.“ (Joh. 12, 24). Das ist das Schicksal der auswärtigen Missionen. Sie müssen verschwinden, um der großen Frucht, der einheimischen Hierarchie Leben zu geben. Der hl. Johannes, der Vorläufer Jesu, der unübertroffene Vorbild aller Missionare ist, hat gesagt: „Jener muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“

Man denke aber nicht, daß mit der Entwicklung des einheimischen Klerus und der mit seiner Hilfe durchgeführten Vervielfältigung der Missionen das Werk der Missionare weniger nötig und weniger dringender sei. Nein, auch dieses wird immer notwendiger, weil der Missionar so seine wahre Berufung wieder aufnimmt und den besonderen und heiligen Grund seines Daseins wieder aufnimmt und den besonderen und heiligen Grund seines Daseins wieder findet. Im Weltrundschreiben „Maximum Illud“ sagt Benedikt XV.: „Wenn die Missionare einen Teil des wilden Geländes des Götendienstes gerodet und dort eine feste Mission eingerichtet haben, so begeben sie sich als alte Soldaten Christi an die Eroberung neuer Völker und überlassen anderen die weniger schwierige Betreuung des schon kultivierten Bodens.“ Darin besteht die Schönheit, die Größe, das Verdienst der missionarischen Berufung. Der Missionar ist kein Pfarrer, der die gewöhnliche Verwaltung ausübt. Er ist ein Vorläufer, ein Mann, der rodet und mit der Art den Weg durch den dichten Urwald des Heidentums schlägt. Er ist nach der Definition des hl. Paulus der Helfer Gottes, sein Mitarbeiter, die Vorhut eines auf dem Marsch befindlichen Heeres. Und wie die Heere ein erobertes Gebiet an die bürgerliche Verwaltung übergeben, so muß das Missionsheer die eroberten Gebiete an den einheimischen Klerus übergeben. Missionar, Missionen: das heißt Jugend, kühnes Draufgängertum, Bewegung, Eroberung: „Gehet ... lehret ...“ (Matth. 28, 19), „Gehet ... predigt ...“ (Mark. 16, 7). Wenn eine Mission seßhaft wird und sich an einem bestimmten Punkte für 1, 2, 3 Jahrhunderte festsetzt, wird sie, ihren wahren Charakter verlierend, alt und hinfällig. Statt einer Kirche zum Dasein zu verhelfen, gründet sie eine ausländische religiöse Kolonie.“

Hohes Lob für unsere Missionare.

Der bekannte Forschungsreisende Dr. Colin Ross, der alle Weltteile besucht hat, spendet den christlichen Missionären folgendes Lob: „Ich habe die Missionare in allen Breiten als hervorragende, ungewöhnlich weitblickende Menschen kennen gelernt, die nicht nur mehr von den Sitten und Gebräuchen und von der Seele der Eingeborenen wissen als irgend ein anderer Weißer, sondern die gewöhnlich auch ein erstaunlich weitherziges Versehen für die ursprünglichen religiösen Vorstellungen der Menschen haben, die sie zum Christentum bekehren.“

Eine katholische Kirche im japanischen Stil.

Ein bedeutendes Werk sakraler Baukunst ist, wie „Schönere Zukunft“ berichtet, die neue katholische Kirche, die kürzlich in Osaka eingeweiht wurde und die, im Gegensatz zu den europäisierten Missionsbauten, ganz in japanischem Stil gehalten ist, sowohl in der Baukonstruktion wie in der Innenausstattung. Das Hochaltarbild, ebenfalls das Werk eines japanischen Künstlers, stellt die Muttergottes mit der hl. Katharina von Alexandrien und der hl. Theresia vom Kinde Jesu in einer Landschaft dar, der das charakteristische Gepräge durch den Schneegipfel des Fuji im Hintergrunde verliehen wird.

Frühchristliche Kultstätte in Jugoslawien. Bei der Stadt Bihatsch im nordwestlichen Bosnien (Südslavien) wurden, wie

Ich möchte Priester werden

Von Bischof Johannes Ross SJ. Okayama, Japan.

Auf der Treppe und dann auf dem kleinen Gang vor meinem Zimmer höre ich schlussende Tritte.

Ich fahre mit meiner Arbeit fort. Vielleicht ist es nur ein Diener, der hier oben etwas zu tun hat. Doch schon klopft es an meiner Tür. „Hai!“ — die gewöhnliche japanische Antwort auf eine solche Anmeldung.

Langsam und schüchtern wird die Tür aufgemacht, und herein tritt ein für einen Japaner hochgewachsener Junge. Ich kenne ihn. Es ist einer der Meßdiener an der „Kathedrale“ von Okayama.

Ich fordere ihn auf näherzutreten. Da steht er, im gewöhnlichen europäischen Schüleranzug, Hohe und Rock viel zu kurz, letzterer mit den Messingknöpfen seiner Schule besetzt, und vorn am aufrechtestehenden Rocktragen eine römische V. Er ist auf der fünften und höchsten Klasse der Mittelschule. Seine Gesichtsfarbe ist bleich, die Haare nach Schülerart kurz geschoren, die Augen mehr als gewöhnlich gelblich und bebrillt, das Antlitz mehr oval als rund, mit etwas hervortretenden Backenknochen. In der Hand hält er seine Schülerkappe, die er verlegen fortwährend in den Händen herumdreht.

Ich achte etwas von seinem Begehrt, sagte aber nur: „Komm, setz Dich mal.“ Er erwiderte nur mit einer jähen Verbeugung und heiserer Stimme: „Danke schön!“, blieb aber befangen stehen.

Wenn es ein deutscher Junge gewesen wäre, hätte ich ihm wohl mit einem Wort seine Scheu nehmen können. Aber irgend eine vertrauliche Anrede gibt es in Japan nicht. So beschränkte ich mich darauf zu fragen: „Hast Du irgend ein Anliegen?“

Da plähte er heraus: „Herr Bischof, ich möchte Priester werden.

geht das oder nicht?“ Alles in einem Atem, wie aus der Pistole geschossen.

„Ah so, hm, Du möchtest Priester werden? Wie alt bist Du denn?“

„Siebzehn.“

„Und seit wann denkst Du daran, Priester zu werden?“

„Seit geraumer Zeit.“

„Hast Du Dir auch alles gut überlegt? Und weißt Du, daß Du als Priester viel weniger gut gestellt sein wirst und nicht so viel Geld verdienst, als wenn Du eine Stelle annimmst und Dich allmählich emporarbeitest?“

„Das tut nichts. Als Priester arbeite ich für den lieben Gott und um Himmelslohn.“

„Und hast Du bedacht, daß Du als Priester keine Familie haben kannst und Dein ganzes Leben allein stehen wirst?“

„Ja, daran habe ich gedacht. Ich will nicht heiraten.“

„Und dann, das lange Studium! Traust Du Dir das zu?“

Er kratzte sich hinter den Ohren. „Das wird wohl schwer sein. Es wird mir nicht leicht. Aber ich will mit aller Macht arbeiten.“

„Hast Du auch schon in der Sache gebetet?“

„Ja, gebetet habe ich auch.“

„Das sollst Du nun weiter tun, und zwar noch mehr als bisher. Wir wollen die Frage erst entscheiden nach Deiner Abgangsprüfung, deren Ergebnis ich erst sehen muß. Bis dahin lebe nur schon wirklich so, als ob Du tatsächlich angenommen wärest. Sei also guten Mutes!“

Mehr wollte und durfte ich nicht sagen. Im Herzen freute ich mich aber, wieder einen braven Jungen ins Seminar nach Tokio schicken zu können. Ein zahlreicher und tüchtiger einheimischer Klerus ist ja die Lebensbedingung für die Kirche in Japan.

Wie war ich erkaunt, als ich am folgenden Tage von meinem

„Auf der Warte“ berichtet, tief unter der Erde Grabkammern aufgedeckt, die sich auf eine Länge von fünf Kilometer erstrecken. Sie stammen aus der Römerzeit und dienten, wie sich aus dem dort vorgefundenen Symbolen ergibt, den Christen als geheime Versammlungsstätten, wie das auch in Rom der Fall war.

Die Korate-Messe

Der Ursprung der Marienmesse im Advent, die im Volksmund nach dem Anfang des Introitus „Korate coeli“ (Tautet, Himmel) Korate-Messe genannt wird, ist auf die Quatember-Messe vor Weihnachten zurückzuführen. Im Mittelalter hieß diese Messe Missa aurea (goldene Messe) und wurde mit besonderer Feierlichkeit begangen. Damals verlangte der einfache Volksinn danach, die kirchlich gefeierten Geheimnisse sichtbar und dramatisch dargestellt zu sehen. Daher vollzogen sich in der Missa aurea fast förmliche Aufführungen. Während noch der Priester am Altare im Evangelium die Erzählung des hl. Lukas sang: „In jener Zeit ward der Engel Gabriel von Gott gesandt“ trat aus der Mitte des Kirchenchores eine Gestalt hervor, weiß gekleidet wie der Erzengel Gabriel, und sang die Engelsbotschaft: „Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnaden.“ Und eine Frauengestalt, die an einem Bepult kniete, sang die Worte Marias: „Wie soll mir das geschehen...?“ Darauf erschollen aus dem Munde der Engelsgestalt, mit Unterstützung des Gesangs- und Musikchores, die ewigen Worte der Verkündigung: „Fürchte dich nicht, Maria! Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären...“

Mit dem Wandel des religiösen Empfindens sind die Darstellungen aus der Kirche verschwunden. Aber der schimmernde Glanz der goldenen Messe von einst ist in den Korate-Messen erhalten geblieben und leuchtet noch in unseren Tagen. Wo immer in früher Morgenstunde des Advent eine Korate-Messe gefeiert wird, ist ihre Mitfeier die große Angelegenheit der Gläubigen. In der Korate-Messe offenbart sich am deutlichsten die innige Gemeinschaft mit Maria. Die allerheiligste Jungfrau ist uns im Advent nicht bloß diejenige, die den Sohn Gottes empfängt und durch ihn dem Hause der Elisabeth Gnade und Erlösung bringt; sie ist zugleich ein inhaltvolles Bild der Christus tragenden Kirche und der Seele, die Christus in der hl. Kommunion in sich trägt, ein leuchtendes Beispiel für unseren Gang dem Weihnachtsfest entgegen. W.-K.

Wir bauen eine Weihnachtskrippe

In den Adventswochen ist für die Freunde alter frommer Sitte wieder die Zeit gekommen, für die Herrichtung der Weihnachtskrippe und ihre Ausgestaltung zu sorgen. Die Wiederbelebung des Krippenbaues, die Darstellung des Weihnachtsbegegnisses, die im gläubigen Volk nie ganz erloschen war, hat in den letzten Jahrzehnten in allen katholischen Landesteilen erfreuliche Fortschritte gemacht, nicht nur in der klassischen Heimat der Krippenbaukunst, in Tirol und Bayern, sondern auch in vielen anderen Gauen des Großdeutschen Reiches. Wenn auch der Krieg hier und da den Familienvater, die Hauptperson bei dieser adventlichen Arbeit, fernhält, so darf darunter die Freude an der Krippe nicht leiden. Mütter und größere Kinder betrachten es als ihre liebe Aufgabe, den schönsten Vorweihnachtsbrauch in der Not der Zeit erst recht zu pflegen. Und wenn dann möglicherweise der Vater zu Weihnachten auf Urlaub kommt, welche besondere Freude für ihn, die Weihnachtskrippe noch schöner vorzufinden als im vergangenen Jahr.

Selbstverständlich ist nicht die Freude am Basteln der Hauptzweck des Krippenbaues, sondern die religiöse Verinnerlichung, die von der Krippe ausgeht. Das war auch das Ziel, das sich der erste Krippenbauer, der hl. Franz von Assisi, bei der Verwirklichung seines Planes gesetzt hatte. In früheren Jahrhunderten, als das Volk noch ganz mit der Kirche lebte, gab es nur wenige

Provikar, der zugleich die Station Okayama als Missionar verwalte, hörte, der Junge sei ganz „bedröpt“ nach Hause gekommen und habe gemeint, mit seinem Priester-Werden sei es wohl aus. Der Bischof habe ihm nur Schwierigkeiten gemacht.

Einen Monat später klopft es an meiner Türe, diesmal weniger schüchtern. Mit festem Schritt erscheint mein junger Freund in der Türöffnung und hält mir sein Zeugnisbuch entgegen. Die Schlussprüfung ist vorbei, das Ergebnis schwarz auf weiß zu lesen.

Die Spannung und Erregung sprach aus jedem Worte, womit er mir die chinesischen Zeichen für die einzelnen Fächer erklärte. Wird wohl der Shitso Sama zufrieden sein? Wird er mich ins Seminar schicken? Folgenschwere Entscheidung, bange Augenblicke.

Der Shitso Sama freut sich im Stillen, daß der junge Bewerber gut in der ersten Hälfte seiner Klasse steht, und er ist sich schon klar über die zu treffende Entscheidung. Aber etwas Zurückhaltung kann nicht schaden.

„Nicht übel! Da wollen wir mal in Tokio anfragen, ob Platz ist für einen Seminaristen von Hiroshima.“

„Was? Bin ich angenommen?“ Freudig überrascht, inbrünstig die Hände vor die Brust zusammengepreßt, stößt er diese Worte heraus. Am liebsten wäre er mir wohl um den Hals gefallen, aber der japanische gute Ton verlangt Selbstbeherrschung. Nur sein Gesicht strahlt die innere Erregung wieder, und selten habe ich das Gefühl gehabt, daß eine Entscheidung von mir einen Menschen so beglückt hat wie diese.

Freudestrahlend nimmt er Abschied, um den Seinigen die frohe Kunde zu melden. Und wenn ich abends zu einem Besuch in die Kirche gehe, finde ich jetzt meinen angehenden Seminaristen da, auf den Matten knieend, um den Gnadensegen des stillen Rufers im Tabernakel auf das aufgehende Pflänzlein seines Priesterberufes herabzukommen.

Häuser, in denen nicht ein Kripplein als Sinnbild des Weihnachtsglüdes und Friedens stand. Wie ein kostbarer Familienschatz wurde die Krippe gehütet; hatten doch manchmal ganze Geschlechter mit kunstfertigem Fleiß und warmherziger Frömmigkeit daran geschafft! Jedes Jahr im Advent gab es etwas daran zu bauen und zu vervollständigen, jedes Jahr neue Szenen auszudenken und hinzuzufügen. In unserer Zeit, die sich auf das Gute in den alten Tagen besinnt, muß sich auch der Gedanke des Krippenbaues wieder fest in den katholischen Herzen und in unserem deutschen Brauchtum verwurzeln. Neben dem Tannenbaum, ja noch im Range vor dem Tannenbaum, soll die Krippe stehen als das Herzstück deutscher katholischer Weihnachtsfeier. H. S.

Pflege des guten Buches

Eindringliche Worte über die Bedeutung der guten Lektüre für das christliche Leben richtete der hl. Vater, wie „Schönere Zukunft“ berichtet, jüngst an die in allgemeiner Audienz versammelten Pilger. „Das gesprochene Wort“, so führte Papst Pius XII. u. a. aus, „ist wie eine Lampe; in Nacht und Sturm mag es genügen, den rechten Weg zu weisen; andererseits vermag ein Blitsstrahl den unvorsichtigen Wanderer selbst auf sicherer Straße tödlich zu treffen. So ist die Wirkung des guten und des schlechten Wortes. Das Buch dagegen wirkt langsamer, aber sein Einfluß währt lange Zeit. Es ist wie eine Glut, die unter der Asche fortglimmt und plötzlich wieder aufflackert, helfend oder zerstörend. Das Buch ist daher entweder die Lampe im Heiligtum erster Familie, stets bereit, die Gläubigen zum Tabernakel, zum göttlichen Gast hinzuführen, oder aber es ist ein Vulkan, der mit seinen unterirdischen Zerstörungskraften in Tod und Verderben stürzen kann. Suchet darum die guten Bücher und hasset die schlechten.“

Papst Pius XII. hat durch den Runtius in Bukarest eine ansehnliche Summe für die Geschädigten der schweren Erdbebenkatastrophe in Rumänien zur Verfügung gestellt. — Am 16. November empfing der hl. Vater den rumänischen Regierungschef General Antonescu und den Außenminister Rumäniens Fürst Sturdza. Anschließend an seine lange Unterredung mit dem Statthalter Christi begab sich General Antonescu, begleitet von Außenminister Sturdza, zu einem Besuch bei Kardinalstaatssekretär Maglione.

Die St. Elisabeth-Fresken. Wie der „Verein der Freunde der Wartburg“ mitteilt, sind die Konservierungsarbeiten an den 22 Fresken aus dem Leben der hl. Elisabeth von Moritz von Schwind so weit gediehen, daß mit der Bewahrung dieser Kunstwerke vor weiterem Verfall gerechnet werden kann.

Der hl. Philipp von Zell. Der Bischof von Speyer hatte auf der Bischofskonferenz in Fulda den Wunsch ausgesprochen, dem Heiligen Vater die Bitte vorzulegen, die öffentliche Verehrung des heiligen Philipp von Zell zu genehmigen. In einem Breve vom 12. Oktober hat nunmehr der Kardinal-Staatssekretär Maglione mitgeteilt, Pius XII. habe veranlaßt, diese Bitte unverzüglich der Kongregation der Riten zuzuwenden. Philipp von Zell lebte am Ende des achten oder am Anfang des neunten Jahrhunderts in der Pfalz. Auf einer Pilgerfahrt nach Rom wurde er zum Priester geweiht und lebte nach seiner Rückkehr in einer Einsiedelei am Donnersberg. Der hl. Philipp war einst Hauptpatron der Universität Heidelberg.

Pioniere des Deutschtums. Der aus Aachen stammende P. Manusuetus Kohnen, der am 30. November 1933 die hl. Priesterweihe empfing, wurde im September im Alter von 30 Jahren zum Universitätsprofessor in Brasilien, der aus der Diözese Speyer hervorgegangene Prälat Peter Schueker zum General-Bischof der Erzdiözese San Antonio, Texas, ernannt.

Und mit ihm betet der Missionsbischof, der hofft, ihm dereinst die Hände auflegen und zurufen zu können: Du bist Priester in Ewigkeit!

Glasscherben der Nächstenliebe

Von Grete Schoeppel.

Ich erinnere mich noch an eine Begebenheit aus meiner Kindheit: Es war ein heftiges Gewitter im Anzuge, und wir drei Kinder befanden uns mit Großmama im Walde. Großmama eilte mit uns so rasch als möglich nach Hause zu kommen, aber der Sturm überraschte uns auf dem Wege. Nun hatte sich vor kurzem ein Beamter aus der Stadt hier ein Landhaus erbauen lassen, unter großen finanziellen Opfern; denn er hatte eine große Kinderschar, für die er sich raderte und mühte. Die Einheimischen sahen ihn scheel an, er war ja ein Fremder.

Alle guten Bekannten, die da am Wege ihre Häuser hatten, an denen wir vorüber mußten, hatten sich vor dem nahen Unwetter in ihre Höhlen zurückgezogen, nur der Fremde war noch sichtbar. Er war dabei, alle Fenster seines Hauses zu schließen. Obwohl er erst beim ersten Fenster war, lief er, da er meine Großmama sah, die an Asthma litt und durch den Sturm in Gefahr war, zu ersticken, sofort heraus und holte uns alle zu sich ins Haus. Seine kurze Abwesenheit hatte jedoch dem Sturm genügt, fast alle Fenster zu zerbrechen. „Das tut nichts!“ lächelte er auf Großmamas befürgten Einwand. „Wenn es gilt, seinen Nächsten beizuspringen, darf man keine anderen Rücksichten kennen!“

Damals hat der Glaser des Dorfes so viel Arbeit bekommen, daß der Fremde nicht mehr so scheel angesehen wurde. Aber seine gute Tat, glaube ich, haben die Leute doch nicht begriffen.

Tarramffliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

St. Nikolai

Sonntag, 8. Dezember (Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä): Hl. M 5, 6, 7; 8 und 9 mit kurzer Pr.; 10 Prozession, 5 u. Pred. 17 Marienandacht. 8 GM der Jugend.

Wochentags: Hl. M 6, 15, 7 und 8. Dienstag 6 GM für die Jugend. Täglich 7 Koratemesse.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16—18 und ab 20. Sonntag ab 6 früh. An den Wochentagen nach den ersten beiden Hl. M. Am Sonntag Beichtaushilfe durch einen auswärtigen Geistlichen im Beichtstuhl des Herrn Propst.

Wochendienste: Kaplan Zimmermann.

Koratemesse werden täglich um 7 gehalten.

Das Fest des Hl. Nikolaus, des Schutzpatrons unserer Kirche wird am 3. Adventssonntag gefeiert.

Einen **Bonifatiasstag** hält der Hochwürdigste Herr Bischof von Ermland am Sonntag, dem 15. Dezember in unserer Gemeinde. Er wird in allen Hl. Messen predigen. Die Kollekte dieses Tages ist für die Diaspora bestimmt. Die sonst vor Weihnachten fällige Kollekte für die Armen unserer Gemeinde wird diesmal später gehalten.

Die **Kinderselbstkatechismen** fallen in dieser Woche aus. Stattdessen findet am Donnerstag, den 12. Dezember eine Kinderpredigt in der Kirche statt; und zwar für die 10jährigen und jüngeren Kinder um 15 Uhr, für die über 10jährigen um 16 Uhr. Im Anschluß an die beiden Predigten ist für die Kinder Gelegenheit zur Hl. Beichte.

Kindergemeinschaftsmesse ist am Sonntag, den 15. Dez. 9 Uhr.

Die **Seelsorgestunden** für die höheren und Mittelschulen finden planmäßig statt.

St. Adalbert

Sonntag, 8. Dezember (2. Adventssonntag) Fest der Unbefl. Empfängnis Mariä. 7,30 GM der Pfarrjugend, 9 SchM. Alle Kinder gehen gemeinsam zur Hl. Kommunion. 10 5 m. Pr. u. Kriegsandenacht. Um 18 Adventspredigt. Um größere Teilnahme wird herzlich gebeten. Heute ist in allen Hl. M. Beichtaushilfe.

Der **Vertiefungsunterricht** ist Dienstag um 15 für alle Jungen, Donnerstag um 15 für alle Mädchen. Der Beichtunterricht ist Frei-

tag um 15. Der Unterricht für die Kommunionkinder dieses Jahres ist Freitag um 16. Entlassungsunterricht ist Dienstag um 16 für die Jungen, Donnerstag um 16 für die Mädchen.

Die Teilnahme an den **Seelsorgestunden** muß bedeutend besser werden. Ohne die intensive Mitarbeit der Eltern ist das nicht möglich. Mütter, schreibt Euch den Plan der Seelsorgestunden auf und schickt Eure Kinder regelmäßig.

Die **Glaubensschule** ist planmäßig. Montag 20 Uhr Bräuterkreis. Dienstag 19,30 Jungmännerkreis. Donnerstag und Freitag 19,30 Jungmädchenkreis.

Nächsten Sonntag ist Müttersonntag. Gottesdienstordnung und alles Uebrige wie oben.

Unsere Toten: Franz Jörnahl 67 J., Johann Grunwald 69 J., Friedrich Laßke 57 J., Marianne Groß 63 J. Herr, gib ihnen die ewige Ruhe.

Taufen: Günter Marquardt, Elfriede Wittki, Sieglinde Weinreich, Arno Blietshau, Ingrid Witt, Monika Marquardt, Renate Lehmler.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 8. Dezember (Fest Mariä unbefl. Empfängnis): 6,30 Früh-M, 8 SchM mit gem. Hl. Komm. d. Mädch., 9,30 5 u. Pr. mit gem. Hl. Komm. d. Jungfrauen. 14,30 Taufen. 15 Marienfeier der weibl. Jugd., zu der die ganze Gemeinde eingeladen ist.

Pfarrjugend. Donnerstag, 5. 12.: 19,30 Glaubensschule Kurs 1 (Fortgeschr.), Dienstag, 10. 12.: 19,30 Glaubensschule Kurs 2 (Schulentlassf.).

Freitag, 6. 12. (Fest des Hl. Nikolaus): 6,30 gef. Hl. M. f. alle Kinder aus der Gemeinde.

Korate-M sind: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und Sonntag um 6,30.

Taufen: Rainer Otto Erdmann, Tolkemit; Klaus Jürgen Hoffmann, Tolkemit; Bärbel Theresia Haffi, Elbing.

Beerdigungen: Rosa Margarete For, 3 Mon. 14 Tage alt, aus Tolkemit; Arbeiter Andreas Siemens, Tolkemit, 43 Jahre alt.

Das Urbild einer christlichen deutschen Hausmutter

zeichnet der im April d. J. verstorbene Philosoph Peter Wust in seinem nachgelassenen Buch „Gestalten und Gedanken, ein Rückblick auf mein Leben“; er spricht hier bewundernd von seiner Großmutter: wir zitieren die uns wesentlich scheinenden Sätze:

„Die Großmutter war „ein ganz auf die Gegenwart und auf das entschiedene und entschlossene Handeln des Augenblicks eingestelltes Menschenkind... So war sie denn vom frühen Morgen bis zum späten Abend unermüdet auf den Beinen, um überall selbst zuzusehen und zuzupacken, wo es ihr notwendig schien im Interesse des Hausstandes. So erzog sie die Kinder, und sie erzog sie gut. Sie besorgte die Arbeit für das Vieh; sie war tätig wie in der Küche so auch in Scheuer und Stall; sie ging mit hinaus aufs Feld bei der Aussaat im Frühjahr, und sie half auch wieder die Ernte im Sommer und im Herbst unter Dach bringen. Und immer mußte dazu ihre Haupt Sorge sein, den über allerhand Büchern hockenden fauleisigen Hausvater aus seiner Träumerei hinter dem Ofen aufzuschauchen und in Bewegung zu bringen oder in Bewegung zu halten.“

Man hätte sie mit der geschäftigen Therese im Wilhelm Meister vergleichen können, wenn nicht an ihr noch ein besonderer religiöser Zug, der an Theresens Bild fehlt, die bloße Arbeit und Weltfreudigkeit vorteilhaft ergänzt hätte... Obwohl z. B. alle ihre Sinne fieberhaft auf die Tagesarbeit abzielten und abzielten mußten, war diese Frau doch auch wirklich fromm im streng kirchlichen Sinne des reinsten und edelsten Katholizismus. Die Handpostille und die Heiligenlegende waren ihre Haus- und Hauptbücher, und auch der Rosenkranz glitt oft in stillen Stunden durch ihre mit Arbeitschwiele bedeckte Hand. Aber ihre Gebetsfrömmigkeit hatte nie etwas von weicher oder sentimentaler Frömmigkeit an sich. Dafür hatte sie viel zu viel gesunden Erfahrungssstoff des wirklichen Lebens in ihren Adern... Immer war sie gern und schnell bereit, Armen und Bedrängten zu helfen, so viel und so weit es in ihren Kräften stand.

Von allen Seiten kam man in dem kleinen Ort an sie heran, wenn es irgendwie Ungemach in der Familie, eine Krankheit unter den Kindern oder eine Seuche unter dem Vieh gab; denn sie wußte Rat, und sie wußte immer Rat. Auch die bettelnden Armen, die von Tür zu Tür gingen, kannten seit langem das Haus dieser herzenguten Frau. Fast immer stellte sie etwas vom Mittagessen beiseite für den Fall, daß ein hungriges Menschenkind an ihre Türe pochen sollte... Und am Blautage hatte sie alleweil einen kleinen Haufen von Armen in ihrem Hause, die sie dann mit einem besonderen Stolz „ihre Armesgäste“ nannte.

Nahmt man alles zusammen, so war reinstes tätiges Christentum dasjenige, was als das wesentliche Merkmal ihres Charakters bezeichnet werden kann. Was dann noch wie eine ganz besondere Note an ihrer weiblichen Erscheinung ins Auge fiel, das war ihr nie getrübtter Frohsinn und ihr nie versagender Lebensmut. Aus den Tiefen ihres stets heiteren Temperamentes quoll eine selten schöne Daseinsbejahung hervor, und so kam es, daß in völliger Sicherheit und Geborgenheit zu sein glaubte, wer immer in ihrer Nähe war oder sich in ihre Nähe begab. Gerade dieser Umstand aber ließ mir schon sehr früh diese auserlesene Frau als das vollendete Ideal eines Weibes erscheinen, wie es dem Manne zur Seite gehen soll.“

Die Schicksale der Kölner Dombaupläne

Wie die „Kölnische Volkszeitung“ erzählt, mußten in den Franzosenkriegen nach 1790 der Kölner Domschatz und die dortigen Archive auf das rechte Rheinufer geflüchtet werden. Dabei gelangte der auf eine Gelschaut gezeichnete Bauplan für die westliche Fassade und den nördlichen Hauptturm des Kölner Domes auf Umwegen nach Amorbach, in die dortige Benediktinerabtei. Bei der Aufhebung dieses Klosters verschwand der Bauplan und geriet in Vergessenheit. Er war im Besitz einer Beamtenfamilie, die im vormaligen Abteigebäude wohnte und die das Pergament zum Trocknen der Hülsenfrüchte verwendete. Als der Sohn der Familie nach Darmstadt zum Gymnasium zog, fand das kostbare Pergament eine neue Verwendung: es diente als schützende Umhüllung für den Reisekoffer des Jungen. Nach seiner Ankunft im Gasthof „Zur Traube“ in Darmstadt wurde die Umhüllung als wertlos beiseitegeworfen und gelangte so auf den Dachboden des Gasthauses.

Im Jahre 1814 wurde der Runkelkuchen dort entdeckt. Der Besitzer des Gasthauses ließ damals zur Rückkehr der heillosen Freiwilligen aus dem Befreiungskrieg seinen Saal neu herrichten. Dabei fand der Polier auf dem Dachboden den Plan und gab ihn seinem Brotherrn. Dieser schenkte ihn einem Maler, der das Pergament an den Aderbaudirektor Moller weitergab. Und dieser erkannte endlich den Originalriß der Kölner Domsfassade! Er schenkte den kostbaren Plan dem König Wilhelm III. Und nun war, mit dem Wiederaufbau des nationalen Empfindens in Deutschland, auch die Zeit herangereift, wo man den Kölner Dom als nationales Denkmal vollenden konnte, nachdem der Weiterbau im 16. Jahrhundert, in der Zeit der Verwelschung des deutschen Geisteslebens, ganz aufgegeben worden war! In den Jahren 1842—1880 wurde die Turmfassade des Kölner Domes und der Nordturm ganz nach dem ursprünglichen Plan auf der Gelschaut vollendet, und auch der Südturm konnte vollends ausgebaut werden, weil man seinen Plan im Jahre 1816 in Paris ebenfalls wiederentdeckt hatte.

Bücherschau

Dr. Robert Scherer, Christliche Weltverantwortung. 208 Seiten. Gebunden 3,20 RM. Herder u. Co., Freiburg i. Br. 1940. In der Gegenwart bedrängen den Christen zwei Versuchungen mit neuer Kraft, die in den großen Entscheidungszeiten auch früher auftraten: Die Versuchung, vor dem Andrang zeitgeschichtlichen Geschehens und vor der Notwendigkeit einer praktischen Entscheidung in eine wirkliche oder ideal-geistige Wüste zu entfliehen oder sich ihm, sei es stoisch, sei es hedonistisch, zu überlassen. Es ist in jeder Hinsicht eine Versuchung zum Vergraben des anvertrauten Talentes, zur Untreue gegen die Ordnung der Schöpfung wie der Erlösung. Sie weiß sich in jedem Fall zu verkleiden: in das Lichtgewand heiterer Diesseitigkeit so gut wie in das Bußkleid erdserfener Asche. Robert Scherer arbeitet in seiner Schrift klar heraus, daß der Christ in diese Welt gesandt ist und gesandt bleibt, mag er wirken, wo er will und muß, daß von ihm zu jeder Zeit das Opfer der Selbstentäufung gefordert ist, dem aber zu jeder Zeit Gott durch Erhöhung des Eigenseins antwortet, daß der Christ nie vor der Alternative steht, im üblichen Sinne Optimist oder Pessimist zu sein, sondern allein vor der Aufgabe, Christus in sich und in der Welt zu verwirklichen und somit von der Welt und zugleich „von oben“ zu sein. Die Möglichkeit solcher Existenz und solchen Wirkens wird von Scherer in einer Sprache und in Gedankengängen erörtert, die aus eigenem Erfahren und aus eigenem Denken gebildet sind. Ueberraschend ist es, festzustellen, wie sehr seine Ausführungen — ohne daß es gewollt war — die theologische Welt Schebens und die Problematik der heutigen Philosophie des Lebens und der menschlichen Existenz verbinden und wie sehr diese Problematik durch den selbstständig durchlebten Glauben theologisch erleuchtet und geklärt wird. Das Buch dient dieser Aufgabe, aber mehr tatsächlich als in bewußt philosophischer Orientierung. Es ist ein Niederschlag der Erfahrungen eines lebendigen Menschen, nicht ein reines Gedankenwerk, und dient daher jedem, der sich zwischen jenen Versuchungen weiß und Rat sucht bei den ewigen Wahrheiten und bei der sittlichen Macht des Glaubens.

Professor Dr. Friedrich Schneider, Praxis der Selbsterziehung
in 48 erläuterten Beispielen. 292 Seiten. Herder u. Co., Freiburg
i. Br. 1940. Gebunden 3,80 RM. Die Arbeit am eigenen fittlichen
Selbst gehört so sehr zum Wesen des Menschen, daß er diesem untreu
wird, wenn er sie unterläßt. Bei dieser Bedeutung der Selbster-
ziehung ist es überraschend, daß in der Erziehung bisher so wenig

geschah, um den Menschen in sie einzuführen. Die Folge davon ist, daß Jüngendliche und Erwachsene sich in ihrer Selbsterziehung, in der Wahl der Mittel und Wege vergreifen, Fehler begehen und daher oft trotz heißen Begehrens nach einem erfolgreichen Leben nicht recht vorwärtstommen. Das neue, wieder aus reicher persönlicher und wissenschaftlicher Erfahrung erwachsene Buch Schneiders will hier helfen. Es ist für die Hand eines jeden gedacht, der den für sein Leben entscheidenden Weg noch nicht gefunden und sich noch nicht zur nötigen Selbsterziehung durchgerungen hat. Es bietet keine theoretische und systematische Darstellung der Selbsterziehung, sondern entwickelt sie aus dem täglichen Leben und aus dem Leben großer Menschen. Schneider befreit also den in der Ausbildung des späteren Arztes, Richters und Priesters durchaus gebräuchlichen, in der Schulung des Erziehers und Selbsterziehers bisher aber zu Unrecht vernachlässigten Weg, vom Beispiel, vom Einzelfall auszugehen, wie er ihn schon einmal in seinem weitverbreiteten Buch „Deine Kinder und Du“ zur Elternziehung mit großem Gewinn anwandte.

Christlicher Aftag. Fragen christlicher Lebensgestaltung. Von Johannes Binkowski. 144 Seiten. Kart. 1,80 M., Leinen 2,60 M. Verlag Laumann, Dülmen i. W. Dieses Buch ist eine ebenso praktische wie sinnreiche Lebensschule, in der wir lernen müssen, aus der Mitte unserer natürlich-übernatürlichen Menschlichkeit brauchbare Glieder unseres Volkes und zugleich würdige Bürger und Bürger einer übernatürlichen Welt zu sein und zu werden.

Der ganze Mensch. Exerzitienlesungen von Johann Baptist Müller S. J. 130 Seiten. Freiburg i. Br. Herder. Leinen 2,20 RM. Das Büchlein bringt in allgemeinverständlicher Sprache eine klare, anschauliche, logisch aufgebaute Darstellung des gottgegebenen Daseinsplanes, nach dem der Mensch sein ganzes Leben einzurichten hat, und wendet sich an alle Christen, die ein ärztliches Leben führen wollen, besonders an alle Exerzitientennehmer und die reisende Jugend.

Dr. Adolf Winter.

Schriftleiter: Gerhard Schöpi (z. Zt. im Felde). Für die Schriftleitung z. Zt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunschweig, Rodelshöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diöcese Ermland e. V., Ludendorffstr. 9—11. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunschweig, Ludendorffstr. 9—11.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,— M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzelle 9 Pfg. im
Inseratentest. — **Schluß der Anzeigen-Annahme:** Montag.

„Otto Lawetzky, Krieg im Heiligen Land“

(Verlag Karl Siegmund, Berlin W 68) **Preis 6 RM.**
Durch jede Buchh. zu beziehen.
Das spannende Buch des Heilberger Arztes. Erml. Soldaten auf den Spuren Jesu in Palästina.



Christliche Grabdenkmäler

Ernst Krüger

Weihnachtswunsch! Junggeselle, 36 Jahre alt, kath., 1,78 gr., Handwerker in ein. Staatsbetrieb, gt. Vergangenh., ein größ. Verm. u. Werkzeug vorh., wünscht ein Mäd. mit etwas **zw. Heirat** kennenzul. Vermögen gen. Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild u. Nr. **454** an d. Eriml. Kirchenbl. Brägg. erb.

Weihnachtswunsch! Reichsbahndiensteter, 26 J. alt, bld., 1,73 gr., sucht die Bekanntschaft eines lieb. kathol. Mädchens **zwecks Heirat.** Bildzus. unt. **Nr. 460** an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeiten.

2 nette Mädels, 20 u. 28 J. alt,
möchten mit netten kath. Herren
in sicherer **zwecks Heirat**
Lebensstil in Briefwechsel treten. Zuhr. m.
Bild unter **Nr. 463** an das Erml.
Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Junggeselle, 29 J. alt, kath., 1,65 gr., Handverk. m. eig. Haus, tät. in ein. Staatsbetrieb, sucht d. Bekanntschaft ein. kath. nett. Mäd. zw. **18 u. 25 J.** **hald. Heirat.** Etw. Verm. erw. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild f. z. richt. u. Nr. **465** an d. Eriml. Kirchenb. Braunsbg.

Erbhofbauer ein. größeren Hofes
wünscht wirtschaftl. kath. Mädchen
b. zw. 25 J. m. ca. 8-10000 M. Ver-
mögen. **baldiger Heirat**
kennenzulernen. Zuschriften mit
Bild unter Nr. 461 an das Ertl.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwer, 50 J. alt, kath., alleinst.,
m. kl. Landwirtsch., sucht auf die:
Wege **Lebensgefährtin**
pass
im Alter von 40-50 J. kennenzul.
(m. Vermög., ohne Anh., aus der
Diaspora). Nur ernstgem. Zuschr.
erb. u. **Nr. 462 a** d. Erml. Kirchenbl.

Hausbesitzer, 67 Jahre alt, kath.,
alleinstehend, sucht eine ält. Dame
bis zu 50 Jahren
zwecks Heirat
fremdenzul. Zuschr. u. Nr. 459 an d.
Erm. Kirchenbl. Braunsb. erbet.

Einheirat
32jähr. Bauerntocht., gut ausseh., wirtschaftlich, sehr tüchtig, bietet tüchtigem katholischem Bauern in 30 Morgen gr. Landwirtschaft. Zufrh. m. Bild u. **Nr. 468** an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Handwertertochter, 36 J. alt, kath., sehr häußl., wünscht charakt. f. Herrn in f. Veru. (Handwerk. od. Beam.) im Alter b. zu 40 Jahr.
zm. Heirat kennenzulern. Ernstg. gemeinte Zucht. mit Bild unter **Nr. 469** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauer, kath., 40 J. alt, mit einer
Landwirtschaft v. 65 Morg. sucht
eine Dame im Alter v. 28-34 J.
zu bald. Heirat (Krs. Stuhm-
bezirk). Zuschriften mit Bildnis
unter Nr. 467 an das Ermlandische
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Werbt für Euer Kirchenblatt!

Gastwirts Wittwe in ein. Kreis-
stadt Ermlands sucht für ihren
Haush pflichtb. kinderl. fth.
Hausgehilfin
oder Stütze bei voll. Familien-
anschl. Besitzt. bevorz. Ang.
u. Bild erb. u. Nr. 445 an d.
Erml. Kirchenbl. Braunsberg.

Hausgehilfin,

durchaus zuverlässig u. kinderlieb,
fath., mit etwas Kochkenntnissen,
sucht z. bald. Eintritt **Frau E. Lau,**
Fraunshera Str. 7, Linastraße 38

Ich suche zum 1. Januar 41 eine
fatholtische **Haustochter**
Kinderliebe
für drei Kinder unter 4 Jahren
Frau **Johanna Fisahn,**
Mäfelburg üb. Bartenstein-Land

**Ich suche ab sofort oder später für
meine 4 Kinder eine katholische Erzieherin
od. Kindergärtnerin**
Otto Kunigk, Fleischermeister
Heilsberg, Fernsprecher 440.

Kräftige katholische
Pflegerin
für älteren kranken Herrn gesucht.
Frau Anna Braun, Gamsau
Post Leoden, Königsberg 5 Land.

Gesucht wird f. gepflegt. Geschäftshaus (Fleischerei). **Stütze** eine kinderl. kath. m. Kenntn. im Kochen u. Backen. Angebote mit Bild und Zeugnisabschr. erbeten an **Leo Mathia, Wartenburg, Puitsenstr. 74, Tel. 356**

Gastwirthstochter, kath., 18 J. alt,
sucht Stellung als Hausdientlerin oder zur Erlernung der Wirtschaft in kinderreicher Familie. Angebote u. Nr. 466 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsb.

Die Stellungsuchenden
erwarten Rückendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen
auf Chiffre - Anzeigen bitten wir
keine Originalzeugnisse
beizufügen!
Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc.
sollen auf der Rückseite den Namen
und die Anschrift des Bewerberk
tragen.

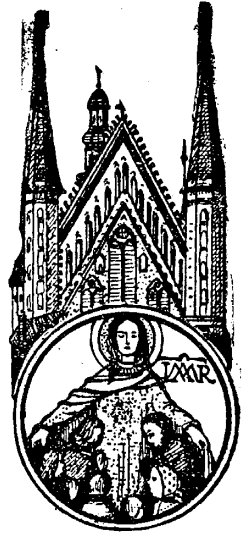


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Königsberg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 50 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Königsberg

Königsberg, 15. Dezember 1940.

Christus erkennen und lieben

Als Johannes am Jordan mit dem Hinweis auf Jesus zu den Abgesandten sagte: „Mitten unter euch steht Einer, den ihr nicht kennt“, da war Jesus eben aus der Verborgenheit gekommen, um seine öffentliche Lehrtätigkeit zu beginnen. War es ein Wunder, daß das Volk ihn nicht kannte? Er hatte sich ihm ja noch nicht geoffenbart als der große Lehrer, als der Herr über die Natur, über Leben und Tod. Im Laufe der Zeit wurde das anders. Der Ruf seiner außerordentlichen Persönlichkeit verbreitete sich im ganzen Lande. „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden“, ging es von Mund zu Mund. Wohin er kam, strömten die Menschen ihm zu, und viele glaubten an ihn, „weil sie die Wunder sahen, die er an den Kranken wirkte“.

Einmal waren die Herzen der Menge, die ihm gefolgt war, so entflammt, daß sie ihn zum Könige machen wollten. Hatten die Menschen, denen er sich lehrend und Wunder wirkend geoffenbart hatte, ihn jetzt erkannt? Oder muß man nicht vielmehr sagen, daß sie auch jetzt noch nicht imstande waren, sein wahres Wesen zu erfassen? Muß man nicht sogar seinen Vertrauten, den Aposteln nachsagen, daß sie den, der mitten unter ihnen stand, nicht erkannten? Wenn sie ihn wirklich gekannt hätten, würden sie ihn gefragt haben, ob er in diesen Tagen das Reich Israel wieder aufrichten und ob ihnen selbst in diesem Reiche Ehren und Würden vorbehalten sein würden? Würden sie ihn verlassen und verleugnet haben, als die Stunde der großen Prüfung kam? „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf.“ Diese Worte aus dem Eingang des Johannes-Evangeliums gelten nicht nur von der Nacht, als der Heiland in einem Stalle geboren wurde, weil er sonst nirgends Unterkunft finden konnte; sie gelten nicht nur von seiner Verwerfung durch die Juden; sie haben ihre Geltung behalten bis in unsere Tage.

Als der Völkerapostel Paulus nach Athen, dem geistigen Zentrum der alten Welt, kam, um dort das Evangelium zu predigen, fand er unter den vielen Altären, die heidnischen Gottheiten geweiht waren, auch einen, auf dem geschrieben stand: „Dem unbekannten Gott.“ Dieses Wort könnte in einem anderen Sinne heute auch über den Portalen unserer katholischen Kirchen stehen. Für diejenigen, die unsere Gotteshäuser gebaut und ihre Altäre errichtet haben, war es kein unbekannter Gott, zu dessen Ehre sie Stein auf Stein fügten. Auch die gläubigen Christen wissen, vor wem sie ihr Knie beugen, wenn sie ein Gotteshaus betreten. Aber sehen wir uns einmal um! Leben wir nicht in einer Welt, die zum Tabernakel kaum mehr Beziehung hat? Begegnen wir nicht weitem Unverständnis, wenn davon die Rede ist, daß es noch Leute gibt, die „in die Kirche gehen“? Ist das nicht „ein überwundener Stand-

punkt“? Was kann die Kirche noch einem modernen Menschen „bieten“? „Mitten unter euch steht Einer, den ihr nicht kennt.“

Man kann oft hören, daß unser Leben säkularisiert, d. h. Christus, dem Glauben und der Kirche entfremdet sei. Das ist richtig, wenn auch mit Einschränkungen. Es gibt, Gott sei Dank, auch heute noch weite Landstriche, wo der christliche Glaube das ganze Denken und Fühlen der Menschen beherrscht. Da stehen noch die Kreuze an den Wegen, in den Tälern und auf den Höhen, errichtet von gläubigen Menschen und ehrfurchtsvoll begrüßt von den Lebenden, die das Bild nicht anschauen können, ohne an den erinnerten zu werden, der für sie gestorben ist. Da nimmt das Kreuz auch in den Wohnungen noch den Ehrenplatz ein, und den Mittelpunkt des Ortes bildet das Gotteshaus. Trotzdem behält das Wort von der Säkularisierung seine Berechtigung. In den letzten Jahrhunderten haben Aufklärung, Freimaurerei, Liberalismus und Materialismus unheimliche und gründliche Arbeit getan. Die Menschen haben in einem erschreckend großen Maße gelernt, ihr Leben im Großen und im Kleinen nach Grundsätzen einzurichten, die mit denen des Kreuzes nichts zu tun haben. Christus steht auch heute noch in ihrer Mitte, aber sie kennen ihn nicht. Oder soll man es etwa als ein Zeichen des „Kennens“ ansehen, daß seine Persönlichkeit, seine Lehre und sein Reich auf heftige Ablehnung stoßen? Gewiß, auch das ist eine Art des Kennens, oder besser, des Wissens um die Bedeutung Jesu Christi, an dem niemand mehr vorbeigehen kann, der ihn einmal kennen gelernt hat. Auch die Christuserne, die glaubt, ihn gleichgültig ignorieren zu können, kommt unter dem Zwang der Tatsachen, die sie selber schafft, früher oder später an den Punkt, wo sie ihn entweder mit ganzem Herzen suchen oder sich endgültig und bewußt von ihm abwenden muß. So könnte man das Wort des hl. Johannes variieren: Ihr kennt Christus den Herrn zwar nicht, aber er steht trotzdem mitten unter euch.

Die Adventslichter, die in diesen Tagen wieder brennen, mögen uns, die wir Jünger Christi sein wollen, daran erinnern, daß er das wahre Licht ist, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Von diesem Licht erleuchtet, werden wir ihn, der mitten unter uns steht, erkennen, und weil wir ihn kennen, lieben. Dr. H.-e.



Der hl. Thomas

Die nebenstehende Figur des hl. Thomas, ist Werk des Blutenburger Meisters und steht wie zahlreiche andere religiöse Plastiken, von denen wir einige schon im Bild gezeigt haben, heute noch in der berühmten Blutenburger Klosterkirche nahe bei München. Das Werk datiert vom Ende des 15. Jahrhunderts.



3. Adventswoche

Bereitet den Weg des Herrn!

Joh. 1, 19—28

In jener Zeit sandten die Juden (der Hohe Rat) von Jerusalem Priester und Leviten zu Johannes, um ihn zu fragen: „Wer bist du?“ Da bekannte und beteuerte er: „Ich bin nicht Christus (der Messias).“ Da fragten sie ihn: „Wer denn? Bist du Elias?“ Er antwortete: „Ich bin es nicht.“ „Bist du der Prophet?“ Er antwortete: „Nein.“ Da sprachen sie zu ihm: „Wer bist du? Wir müssen denen, die uns gesandt haben, Antwort geben. Was sagst du von dir selbst?“ Er sprach: „Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn! wie der Prophet Jaias gesagt hat.“ Die Abgesandten aber waren Pharisäer. Sie forschten ihn daher weiter aus und sprachen zu ihm: „Warum taufst du denn, wenn du nicht Christus bist, und nicht Elias, und auch nicht der Prophet?“ Johannes antwortete ihnen: „Ich taufe mit Wasser. Aber mitten unter euch steht Einer, den ihr nicht kennt. Dieser ist es, der nach mir kommen wird, obwohl Er vor mir gewesen ist; ich bin nicht würdig, Ihm die Schuhriemen aufzulösen.“ Dies geschah zu Bethanien, jenseits des Jordan, wo Johannes taufte.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 15. Dezember. 3. Adventssonntag. 2. Kl. Semidpl. Violett oder Rosa. 2. Gebet vom Oktavtag des Festes Mariä Unbefleckte Empfängnis. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.

Montag, 16. Dezember. 1. Kl. Eusebius, Bischof und Martyrer. Semidpl. Rot. Gloria. 2. Gebet vom Wochentag. 3. von der allerjüngsten Jungfrau.

Dienstag, 17. Dezember. Vom Wochentag. Violett. Messe vom 3. Adventssonntag. 2. Gebet von der allerjüngsten Jungfrau. 3. für die hl. Kirche. Gewöhnliche Präfation.

Mittwoch, 18. Dezember. Quatember-Mittwoch. Violett. 2. Gebet von der allerjüngsten Jungfrau. 3. für die hl. Kirche. Gewöhnliche Präfation.

Donnerstag, 19. Dezember. Vom Wochentag. Violett. Messe wie am Dienstag.

Freitag, 20. Dezember. Quatember-Freitag. (Vigil des hl. Apostels Thomas.) Violett. 2. Gebet und Schlußevangelium von der Vigil. 3. von der allerjüngsten Jungfrau (oder Messe von der Vigil: Violett. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Quatember-Freitag. 3. von der allerjüngsten Jungfrau. Gewöhnliche Präfation.

Sonabend, 21. Dezember. (Quatember-Sonabend.) 1. Kl. Apostel Thomas. Dupl. 2. Kl. Rot. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Quatember-Sonabend. Credo. Apostelpräfation.

Christus der große Kommende

Bibelleseung.

15. Dezember: Man wartet auf ihn. Sein Vorläufer aber bekennet, daß er erst nach ihm kommt: Joh. 1, 19—28.
16. Dezember: Jaias verkündete einst: Gott selber wird kommen: Jl. 35, 1—7 (siehe Meßbuch, 2. Lesung des Quatember-Sonabends.)
17. Dezember: Er wird kommen als Hirte zu seiner Herde: Jl. 40, 9—11 (siehe Meßbuch, 3. Lesung des Quatember-Sonabends.)
18. Dezember: Er kommt aus dem Geschlechte Davids: Jl. 11, 1—5 (siehe Meßbuch, Lesung des Quatemberfreitags).
19. Dezember: Eine Jungfrau wird seine Mutter sein: Jl. 7, 10 bis 15 (siehe Meßbuch, 2. Lesung des Quatembermittwochs).
20. Dezember: Ein Engel kündigt sein Kommen an: Luf. 1, 26—38.
21. Dezember: Maria ist das heilige Gefäß, in dem er sich zu den Menschen tragen läßt: Luf. 1, 39—47.

Der lebendige Beweis

Der dritte Adventssonntag steht bereits im Lichtegel der Weihnachtsfreude. Wer selber das Herz voll Christusklauben hat, der freut sich schon auf die heilige Nacht und ihr großes Geheimnis.

Überall ist die Liebe geschäftig am Werk, die weihnachtlichen Liebesgaben zu bereiten, die wir einander schenken als Zeichen jener großen Gottesliebe, die den einzigen Sohn dahingab. Mit den weihnachtlichen Geschenken verbinden wir den tiefen Wunsch: Möge doch jeder auch um das große Glaubensmysterium der hl. Nacht wissen, um dessen willen wir einander Gutes tun.

Wie können wir unsere Mitmenschen wieder zur lebendigen Begegnung mit Christus führen? Das ist die Frage. Die Antwort gibt die Epistel des heutigen Sonntags: Seid frohe Menschen, imponiert durch Herzensgüte, lebt in dankbarem Vertrauen zum Vatergott, dann wird der Friede, der euch in Christus gegeben ist, auf die anderen Menschen überstrahlen. Gerade jetzt in den Vorweihnachtstagen, wo Christusferne Menschen wieder zum Nachdenken über das Gotteskind von Bethlehem gebracht werden sollen, ist das so notwendig.

Herzensfreude und Seelenfriede und felsenfestes Gottvertrauen, das ist unsere christliche Predigt an die anderen. Nicht durch viele

Sehet, schon leuchtet das Licht

„Sehet, des Herrn Licht leuchtet in der Ferne, und seine Klarheit erfüllt den Kreis der Erde.“

Das ist das Wort, das uns durch den Monat der längsten Nächte führt. Ein neues Licht erstrahlt im Raume, durchdringlicher, wärmer, alles umfließend. Seine Helle leuchtet in jedes Dunkel. Mantel und Maske fallen von den Dingen, vom Menschenantlitz; Türen gehen auf, Behänge weichen. Die tiefsten Gründe alles Wollens sind aufgedeckt. Jeder Frage wird Antwort: dem Warum und Wie und Wazu und den qualenden anderen. Maß wird uns für Freude und Lust, für Enthaltsamkeit und Sinnengenuß. Am Ende der Tage sind wir wissend geworden um uns und das Sein zu den anderen. Die Straßen liegen heller, das Gehen wird sicherer. Da rauscht es die Orgel, und die Erlösten singen es: Lux magna alleluja! „Ein Weg ist, und selbst die Törichten werden nicht irre gehen.“ M. 3.

Worte, sondern durch den Duft deiner Seele sollst du die Worte des Christentums künden. Mit Beweisen und Begründungen, mit einem noch so abgerundeten geistigen System kann man keinen anderen erwärmen, wenn nicht der lebendige Einsatz der eigenen Person dahintersteht. Die tiefen inneren Werte unseres Weihnachtsglaubens kann man nicht von fern als vorhanden konstatieren, man muß sie am lebendigen Menschen erlebt haben.

Wie weit das Christentum blutwarmes Leben ist und nicht eine abstrakte Gelehrtenangelegenheit, hat sich dann immer gezeigt, wenn Freude und Güte, Lebensoptimismus und dankbare Gotteskindhaltung unter den Christenmenschen zu spüren war. Durch die größere Glut ihres Herzens wurden die Heilandsjünger mit ihrer Umwelt fertig.

Wer so seinen Weihnachtsglauben leben und nicht nur wieder flüchtig hören will, der darf sich dann auch getrost der göttlichen Führung überlassen. „Um nichts macht euch Sorgen!“

Wer so lebt, der ist der lebendige Beweis für die Wahrheit der Christusbotschaft. Je mehr der einzelne sein ganzes Christentum lebt, umso mehr wird er andere darauf aufmerksam machen.

Das Christkind gibt uns seinen Lohn dafür: „Den Frieden Gottes, der alles Begreifen übersteigt.“ G. 6

St. Thomas

In seinem Fest am 21. Dezember.

Thomas war wie Petrus ein Fischer in Galiläa und der fünfte der vom Herrn berufenen Apostel. In den Evangelien erscheint er als ein mutiger, Christus aufrichtig ergebener Jünger, der jedoch zu grüblerischer Bedächtigkeit neigte. Ein Augenblick des Mißtrauens gegen den Bericht der übrigen Apostel über die Auferstehung des Heilandes hat Thomas den Beinamen des „Ungläubigen“ eingebracht; und doch hat dieser „Unglaube“ der Welt unendlichen Nutzen gebracht. Konnte man bei dem Glauben der Apostel an die Auferstehung Christi davon sprechen, die dem Heiland so ergebenen Jünger hätten sich täuschen lassen, hier in Thomas stand einer da, der kritisch dachte und erst greifbare Beweise haben wollte, ehe er glaubte. Und das Wunderbare ist, Christus selbst erbrachte dem Zweifler Thomas diese handgreiflichen Beweise.

In den Evangelien wird der Apostel Thomas mehrfach erwähnt. Er ist es, der sich bereit erklärte, mit Christus hinauf nach Judäa zu gehen und mit ihm zu sterben, als Jesus nach Bethanien hinaufstieg, um den Lazarus von den Toten zu erwecken. Die Jünger erkannten die dem Herrn drohende Gefahr, da die Juden vorher schon wiederholt Anschläge auf ihn gemacht hatten. Als Christus beim letzten Abendmahl auf sein bevorstehendes Ende hinwies, fragte Thomas: „Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst, wie können wir den Weg wissen?“ Im vollen Verständnis für die bange Frage seines Jüngers antwortete der Heiland: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Und als einige Tage später Thomas von der Erscheinung des Herrn erfuhr, sagte er voller Zweifel: „Wenn ich nicht in deinen Händen das Mal der Nägel sehe und meinen Finger in das Mal der Nägel lege und meine Hand in seine Seite lege, werde ich nicht glauben.“ Eine Woche später erschien der Herr wieder inmitten seiner Jünger, bei denen sich auch Thomas befand. Und an ihn wandte sich Christus mit den Worten: „Lege deinen Finger hierher und sieh meine Hände. Nimm deine Hand und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ Da rief Thomas aus: „Mein Herr und mein Gott!“

Als nach der Himmelfahrt Christi die Apostel ihre Missionsarbeit aufnahmen und sich in die Welt hinaus wandten, ging Thomas in die östlichen Länder. Sein Weg führte ihn zu den Parthern und später nach Indien. Dort hat er, angeblich bei Ramilama (Mailapur bei Madras?), den Märtyrertod erlitten, der Überlieferung nach durch einen Langenstich. Wie die Legende weiter berichtet, hat Thomas in Indien den König Gundaphar

zum Glauben befehrt. Im ersten halben Jahrhundert nach Christi Geburt ist in jener Gegend Indiens tatsächlich ein König Gundaphur durch Münzfunde bestätigt worden. Auch ist die Ueberlieferung von dem Grab des hl. Thomas in Mailapur uralt. Bei diesem Ort auf dem Thomasberg wurde im Jahre 1547 eine Kirche zu Ehren des Apostels erbaut. Auf ihrem Altar wurde wenige Jahrzehnte später das 1574 aufgefundene Thomaskreuz mit einer Inschrift aus dem 6. Jahrhundert aufgestellt. Noch heute führen die Thomas-Christen an der indischen Malabarküste die Predigt des Evangeliums in ihrem Lande auf den Apostel Thomas zurück. Bis ins 4. Jahrhundert zurück sind Christen an der Malabarküste nachweisbar. Ganz von der Hand zu weisen ist also die geschichtliche Grundlage jener Legende von der Missionierung Indiens durch den hl. Thomas nicht.

Dr. R.

Bischof Michael von Eichstätt hat in einem Hirtenschreiben zum Michaelistag die Gläubigen aufgefordert, in dankbarer Ergriffen-

heit der deutschen Wehrmacht und ihrer bewunderungswürdigen Führung und noch insbesondere der gefallenen Helden im Gebete zu gedenken. Der Bischof erinnert Johann an die Pflichten, für das Winterhilfswort eifrig zu spenden. Allen Soldaten an der Front, darunter den vielen Priestern und Priesteramtskandidaten, die im Ehrenkleide des Soldaten ihre vaterländische Pflicht erfüllen, sowie den Angehörigen der Gefallenen spendet er seinen bischöflichen Segen.

Präsident des neuen flämischen Kulturrates wurde der katholische Pfarrer von Alveringhem in Flandern, Cyriel Verschaeve, der bekannte Dichter und Rührer der nationalen und religiösen Erhebung des Flamentums. Verschaeve ist bekanntlich ein aufrichtiger Freund deutscher Kultur.

Professor Dr. Vork von der Universität Münster i. W. hat über das Thema „Die Reformation, ihr Entstehen und ihr Auf-
trag“ in einer Reihe von süddeutschen Städten gesprochen.

Uralte Adventsklänge

Tauet, Himmel, den Gerechten, Wolken regnet ihn herab! O komm, o komm, Emmanuel . . . Liebe der Sehnsucht, Klagen der in hartem Sündenweh seufzenden Menschheit steigen aus der Dämmerung des Advents empor, machen die Herzen weit für heiliges Gedenken des geheimnisvollen Ratsschlusses Gottes, den Erlöser uns zu senden. Aber gar zu schnell eilen unsere Adventslieder vom sehnsüchtigen Rufen der noch unerlösten Welt hinüber zum Jubel der Erlösten, zur frohen Botschaft von Bethlehem, zur Herabkunft des Gotteslamms, des wahren Trostes und Lichtes der Menschenkinder, hinüber zu den Klängen des neuen, von Christus ausgehenden Lichtes der Verzeihung und Gnade. Die alte Menschheit stand anders vor Gott in ihrem Flehen um den Retter, um den Emmanuel. Wollen wir die Schwere des wirklichen Advents, der in den letzten Jahrtausenden vor der Ankunft Christi sich zusammenballenden Erwartung des Erlösers, in frommer Betrachtung in uns aufnehmen, so müssen wir diesen alten Advent aufsuchen. Nur leise raucht er auf in unsern Adventsliedern und Gebeten. Wir merken ihn da nur wenig. Wir müssen vielmehr jenes uralte heilige Buch aufschlagen, aus dem die alte Menschheit sich Glauben und Vertrauen, Furcht und Hoffnung, Trost und Licht gesucht hat, die Heilige Schrift des Alten Testaments.

Ein bißchen davon gewinnt Leben in uns, wenn wir die kurze Biblische Geschichte, unser altes Schulbuch, zu unserm Betrachtungsbuch während der Adventszeit machen, wenn wir das am Paradieses- tor beginnende Elend und Gottes geduldige, mit Strafe und Verheißung sein Volk erziehende Hand als den Wegweiser auf Christus hin in den einzelnen Geschichten finden. Viel tiefer taucht in diesen Sinn hinein, wer aus den erzählenden, prophetischen und belehrenden Büchern der Heiligen Schrift selbst zu schöpfen sucht. Aber da werden ganze große Abschnitte wie dunkles Gewölk an dem sinnenden Blick vorüberziehen. Wir brauchen einen Berater oder noch mehr, wir brauchen einen Führer, der für uns alles Wichtige und Wesentliche zusammenge- sucht, geordnet, verständlich gemacht hat, damit wir den alten, den wirklichen Mann in unserer Seele aufstiegen hören.

Da hat uns nun endlich einer aus uns selber, jüngerer Gelehrtenarbeit und in priesterlicher Liebe zu Menschenherzen, die am lebendigen Wasser der Wahrheit sich erquiden wollen, den Blick geöffnet in das Land, das einst nach dem Tau des Himmels dürrte. Mit einem wunderschönen, schon durch den Wohlklang kun- stvoller Sprache uns anziehenden Buche hat er das Harren der Völker auf den Verheißungen vor uns ausgebreitet. Ein ermländischer Landsmann, ein Gelehrter weitesten Rufes, unser ehemals in Braunsberg und seit vielen Jahren in Breslau wirkender Univer- sitätsprofessor Alfons Schulz hat uns diese kostbare Nahrung der Seele gereicht in einem handlichen, schöngedruckten Werkchen mit dem Titel: „Biblisches Lesebuch aus dem Alten Testament“, erschienen im Verlag Fr. Pustet in Regensburg. Jetzt können wir uns den geistigen Tisch unsers Advents in reichster Fülle decken.

Mit ehrfürchtigem Auge und mit betendem Herzen schauen wir in das Biblische Lesebuch hinein und erkennen, wie die Menschen der vorchristlichen Zeit Gott geliebt und bewundert, was die alt- testamentlichen Seher in der Umgebung Gottes erblickt, wie sie von Gottes Weisheit, von seinen Forderungen und Warnungen, von seiner Gerechtigkeit an einzelnen und an ganzen Völkern, von seiner Barmherzigkeit und Gnade gedacht haben. Immer heller steigt vor uns die Erkenntnis auf: Das ist ja nicht nur für den Menschen des vergangenen Advents aufgeschrieben, das rüttelt auch an dem Men- schen der Gegenwart und greift in sein Innenleben hinein. Es sind Gedanken ohne Raum und Zeit. Vollends lauschen wir dem Wort über den kommenden Erlöser selbst, den Messias, den Christus, über die Urverheißung im Paradiese, den „Gott-mit-uns“, den Sproß Davids, den Kriegsheld und Friedensfürst, den Mann der Schmerzen. Es wird uns dabei, als ob erst jetzt die verschiedenen Namen, Andeutungen und Voraussetzungen, die wir aus der Bib- lischen Geschichte wissen, aus Einzelbildern zu einem großen, lichten,

harmonischen Gemälde sich zusammenschließen. Nicht allein diese feinsinnige Auswahl erhebt uns in diese Zusammenschau, sondern auch die „Anmerkungen“. Das sind keine Anmerkungen, wie sie in gelehrten Büchern dem Studium dienen, sondern kleine Lesefrüchte, welche die schwer errungenen Ergebnisse gelehrter Forschung in überraschend leichter Verständlichkeit uns darbieten.

Was uns aber am tiefsten und weichenollsten berührt, das sind die Lieder und Gebete der alttestamentlichen Dichter, ihre Psalmen und Hymnen. Unser ermländischer Landsmann Professor Alfons Schulz ist ein anerkannter Meister der wahrheitsgetreuen und zu- gleich sprachmäßigen Uebersetzung der Psalmen. Seine schöpferische Nachdichtung der Psalmen und Lieder des römischen Brentius, die



Ermländische Adventsstube (aus Mehlsack)

er im vorigen Jahre den Freunden des kirchlichen Stundengebetes vorlegte, hat von Gelehrten der Bibelfunde wie der Sprachkunde einmütige Anerkennung erfahren. Tiefgründige Wissenschaft und dichterischer Geist, zwei selten sonst miteinander zusammenliegende Ströme geistigen Schaffens, haben mit jener Uebersetzung ein Werk gebaut, das uns die Wucht und die Wahrheit uralter Gebetsweise in einer bis dahin wohl niemals erreichten Vollendung verlocken läßt. Hier begegnen wir wieder solchen Klängen ewiger Weisheit, die durch alle Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag, in den Zeiten vor und nach Christus, ertönen. Noch viele andere Rufe der Seele zu Gott in dichterischer und redender Form erfassen uns hier mit der Kraft der vom Heiligen Geiste ihren Verfassern gespen- deten Eingebung, wie Akkorde und Harmonien, wie Stimmen, die aus jenestüßiger Höhe zu uns herabfließen. Es sind Gebete aus verschiedenen Teilen der Heiligen Schrift, ein Gewoge des Flehens zu Gott in allen Lebenslagen, in aller Not, gesprochen von Men- schen vielfältiger Berufe: von Bitte und Zuflucht, von Opfer und Gelübde, von Enthaltbarkeit und Fasten, vom Gotteshaus und Ge- wissen, von Braut und Ehefrau, von Eltern und Kindern, von Kö- nigen, Propheten und Krieger, von Tod und Begräbnis und der Fürbitte für die Verstorbenen, von Segen und Dank.

So steigt der Advent der vorchristlichen Menschheit aus dem „Biblischen Lesebuch“ vor uns auf, ein Reich voller innerster Er- lebnisse in der Nähe Gottes, in der Ferne des Erlösers. Wer das bequem geformte Büchlein in den Adventstunden häuslicher Stille, in den Roratessen und bei den Adventsbesuchen des Gotteshauses liest und betet, sammelt sich einen Schatz heiliger Gedanken der Vorbereitung auf die gnadenreiche Ankunft des Herrn.

Eugen Brachvogel.

Bücherschau

Nicht, Johann: Die Evangelien, Geschichte oder Legende? 140 Seiten. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, 1940. Preis Kart. 3,20 M. Dies kleine Buch will in gemeinverständlicher Form eine dem heutigen Stand der Evangelienforschung entsprechende Antwort auf die Frage geben, ob die Evangelien wirklich zuverlässige Quellen über das Leben und die Lehre Jesu sind. Die Darstellungsweise des Verfassers ist geeignet, in dem Leser die Überzeugung zu wecken, hier die bestgesicherten Ergebnisse der modernen gläubigen Evangelienforschung dargeboten zu finden. Die Klarheit und Ehrlichkeit, mit der darin die vorhandenen Probleme, sowie die Möglichkeiten und Grenzen der Evangelienkritik dargelegt werden, geben ihr den besonderen Wert. Sehr schön wird im letzten Abschnitt das Verhältnis von Wissen und Glauben, die Möglichkeit und Notwendigkeit der historisch-kritischen Evangelienforschung neben der gläubigen Haltung gegenüber dem religiösen Gehalt der Evangelien dargestellt. Das Büchlein wendet sich an einen weiten Leserkreis. Möge es diesen auch tatsächlich finden! Dr. F. Schmid.

Dr. A. Adam, Spannungen und Harmonie. Zusammenhänge zwischen Dogma und Leben. 240 S. geb. 3,80 RM (Verlag Buchon und Berder, Revelaer, 1940.) Jede einzelne Überschrift der sieben Kapitel des Buches reizt zum Lesen. Sie legen mutig und offen, aber auch in kluger Maßhaltung, mit viel geschichtlichem Wissen und viel psychologischem Feingespür Wahrheiten dar, für die uns vielfach erst die Not der Zeit aufgeschloffen gemacht hat. Sie sprechen vom wahrhaft „katholischen“ Menschen, dem Menschen der umfallenden, weitherzigen, ausgewogenen, allem Fanatismus und allen Extremen feindlichen Haltung, der die ewig lauernden Gefahren der subjektiv „auswählenden Häresie“, des Pharisäismus und des Manichäismus auch dann überwindet, wenn sie einem Engel des Lichts gleichen und sich in die größere Gläubigkeit und den größeren Eifer tarnen. Pfarrer Thomé.

Klemens Tilmann: Täglich beten, aber wie? (Paulusverlag Recklinghausen, 1940.) Ein Büchlein, in welchem Klemens Tilmann in seiner bekannten gründlichen und gewinnenden Weise dar-

über spricht, wie vor allem der junge Mensch zum täglichen Gebet geführt wird und wie jeder sich bemühen soll, daß sein tägliches Gebet wirklich ein persönliches Sprechen mit Gott wird. Dazu praktische Anleitungen und Gebetsbetrachtungen, so daß dieses Büchlein in die Hand jedes jungen Menschen gegeben werden sollte, um dort Gebetserziehung zu leisten. Otto Braun.

Kirchweg, Johannes: Trost der Dinge. 276 Seiten. Herder u. Co., Freiburg i. Br. 1940. Gebunden 3,80 M. Das Buch strahlt eine lächelnde Weisheit und eine gütige Liebe aus. Allen, die trauern, sagt es von der Geborgenheit der verschlossenen Kammern, vom seltsamen Daheim der Kinder Gottes in den offenen Herrgottstuben, vom Leben im Herzen von Haus und Heimat, vom Wunder und Segen des Brotes und des Weines, vom Schweigen und Reden des Waldes, vom trauten Garten der Toten, von der ewigen Jugend und dem stillen Leuchten der Sterne, von der Trostlampe Gottes, dem Monde, von dem hehrsten Zeichen der ewigen Macht und Güte, der Sonne. Bei all dem gibt Kirchweg keineswegs schöngeistige, verklärende Träumereien. Er hält sich ganz an die Dinge und ihre Wirklichkeiten, aber er läßt die von fast allen vergessenen, nur noch echten Dichtern und Sehern vernommenen Stimmen der Geschöpfe wieder jedem deutlich werden. Dem Dichter ist sein Buch ein Bekenntnis seines Dankes an Gott, Mensch und Welt für sein eigenes, erfülltes Leben, dem Leser ein Aufruf zur Freude, zur Erhebung des Geistes, zur Tapferkeit des Herzens, nebenbei auch eine Mahnung zum Zeithaben. Dieses geheimnisvolle und wunderbare Lied des Trostes wird immerdar klingen den Menschen, die nach echter und tiefer Tröstung rufen. Fritz Breuer.

Schriftleiter: Gerhard Schöpp (z. Zt. im Felde). Für die Schriftleitung z. Zt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunschweig, Rodelshöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., Ludendorffstr. 9-11. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunschweig, Ludendorffstr. 9-11.

Seitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Ansertats kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. — Inseratentell. — Schluß der Anzeigen-Akademie Montag.

„Otto Lawetzky, Krieg im Heiligen Land“

(Verlag Karl Siegmund, Berlin W 62) **Preis 6 RM**
Durch jede Buchh. zu beziehen.
Das spannende Buch des Heilberger Arztes. Erml. Soldaten auf den Spuren Jesu in Palästina.

Christliche Grabdenkmäler

in sehr großer Auswahl

Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/105
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900 Telefon 32786

Behördenangest., kath., 29 J. alt, 1,83 gr., wünscht lieb., nettes kath. Mädel im Alter von 22-27 Jahr. nicht unter 1,70 gr. zw. **später. Heirat** kennenzul. Ausst. u. etw. Vermögen erw., jed. nicht Beding. Disposition Ehrens. Weib. mit Bild, welch. zurückgef. wird, unt. **Nr. 470** an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig erb.

Bauerntochter, 29 J. alt, kathol., 1,68 gr., wünscht mit nett. Herrn (Beamten od. dergl.) **zwecks Heirat** in Briefwech. zu tret. Vermögen u. Ausst. vorh. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 474** an d. Erml. Kirchenbl.

2 junge Mädel im Alter von 19 und 21 Jahr. **Heirat** wünschen zw. die Bekanntschaft zweier netter kath. Herren Nur ernstgemeinte Zuschr. m. Bild unt. **Nr. 473** an d. Erml. Kirchenbl. Braunschweig erb.

Alleinsteh. Jungfer, 56 J. alt, kath., gut. Ausst., Landw. v. Beruf, 6000 M. Vermögen, ganzt. Möbel, Ausst. und 25 M. **Einheirat** monatl. Rente, w. in Grundst. v. 20 Morgen autw. od. Hausgrundst. Witwe nicht ausgeschlossen. Zuschr. u. **Nr. 475** an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erb.

Weihnachtswunsch! Ein ledig. Weib., 33 Jahre alt, 1,64 gr., sucht **zw. Heirat** die Bekanntschaft ein. solid. kath. Landmäd. Witwe (mit Anh.), die sich als Mutter für ein unehelich. Kind eignet, nicht ausgeschl. Bitte Zuschr. m. Bild unt. **Nr. 472** an d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig.

Weihnachtswunsch! Ich suche für m. Freundin, Handwerkerstoch., 29 J. alt, m. Ausst. u. fl. Vermögen, ein. edelentf. kath. **Heirat** Herrn zwecks kennenzul. Witwer m. Kind nicht ausgeschl. Bildzuschr. unt. **Nr. 471** an d. Erml. Kirchenbl. Braunschweig.

Erbhofbauer, 60 Morgen, kathol., dunkelblond, 1,68 gr., sucht **Ehekameradin**. Einw. Vermögen. erw. Zuschr. mögl. m. Bild u. **Nr. 476** an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ein nett. kath. Mädel, 25 J. alt, möchte m. ein. nett. kath. Herrn in sich. Lebensstellung zw. **Heirat** in Briefw. tret. Zuschr. mit Bild unt. **Nr. 477** an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Erbhofbauer, kath., Anf. 40, 1,70 gr., bild., 200 Morg. gr. Wirtschaft, Jungg., wünscht die Bekanntschaft zwecks **Heirat** ein. Bauerntochter, nicht u. 30 J. (Verm. v. 10000 M. aufw. erw.) Zuschr. m. Bild u. **Nr. 479** an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Alleinst. Dame, Ende 40, in Bdg. wohnh., m. 8000 M. Barg. u. Eink., w. geb., charakterfest. kath. Herrn **zw. Heirat** kennenzulernen schriftl. erbeten u. **Nr. 480** an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig.

Geschäftsmann in gt. Pos., Witw., (m. 16jährig. Sohn), kath., guter Charakter, 52 Jahre alt, wünscht **Heirat** Dam. m. etw. Vermögen od. alleinsteh. Witwe. Zuschr. mit Bild unt. **Nr. 482** an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erb.

Erbhofbauer, Ende 30, 1,75 gr., m. 100 Morg. gr. Niederungswirtschaft, w. anständ. kath. Bauerntochter, mit Verm. **bald. Heirat** zwecks kennenzul. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild (w. zurückgef.) u. **Nr. 478** an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Besitzeri., 39 J. alt, kath., m. Vermögen, sucht d. Bekanntschaft ein. Dame **zw. bald. Heirat**. eigen. Heim bevorz. Witwe mit 1 Kind nicht ausgeschl. Zuschriften mit Bild unt. **Nr. 481** an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche sof. od. spät. kinderl. kath. **Sungwirtin** oder **Stütze** mit sicheren Kochkenntnissen. Frau Parschau, Drenow, Kreis Heilsberg.

Gebild. alt. Dame, alleinst., gute Erschein., m. elegant. Wohn. und etw. Vermögen, wirtsch., warmherb. Charakter, wünscht geb. solid. kath. Herrn i. gef. Pos. (auch Kriegsverl.), Beamte. im Alt. von 58 J. aufw. bevorz. **zw. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. unter **Nr. 483** an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Hausgehilfin,

durchaus zuverlässig u. kinderl. kath., m. Kochkenntn., z. 1. 1. spätestens 15. 1. 41 gesucht.

Frau Margarete Wichert, Allenstein Döpr., Gartenstr. 7

Solid. **Wirtin und Pflegerin** kathol. nicht u. 50 J., ohne Anh., in Brbg. f. 74 J. alt. frant. Herrn sof. gesucht. Weib. m. Gehaltsanpr. u. **Nr. 484** an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen! Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Altar-Kron-Leuchter

Ewiglichtlampen / Kelche
Taufbecken / Panzertabernakel
preiswert v. heimischen Handwerk

August Hutzel
Gürtlermeister

Metallwerkstätte für kirchliche Kunst
Königsberg Pr.,
Mitteltragheim 34. Fernruf 32571.



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrag d. Bischofs Ordinarius zu Königsberg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



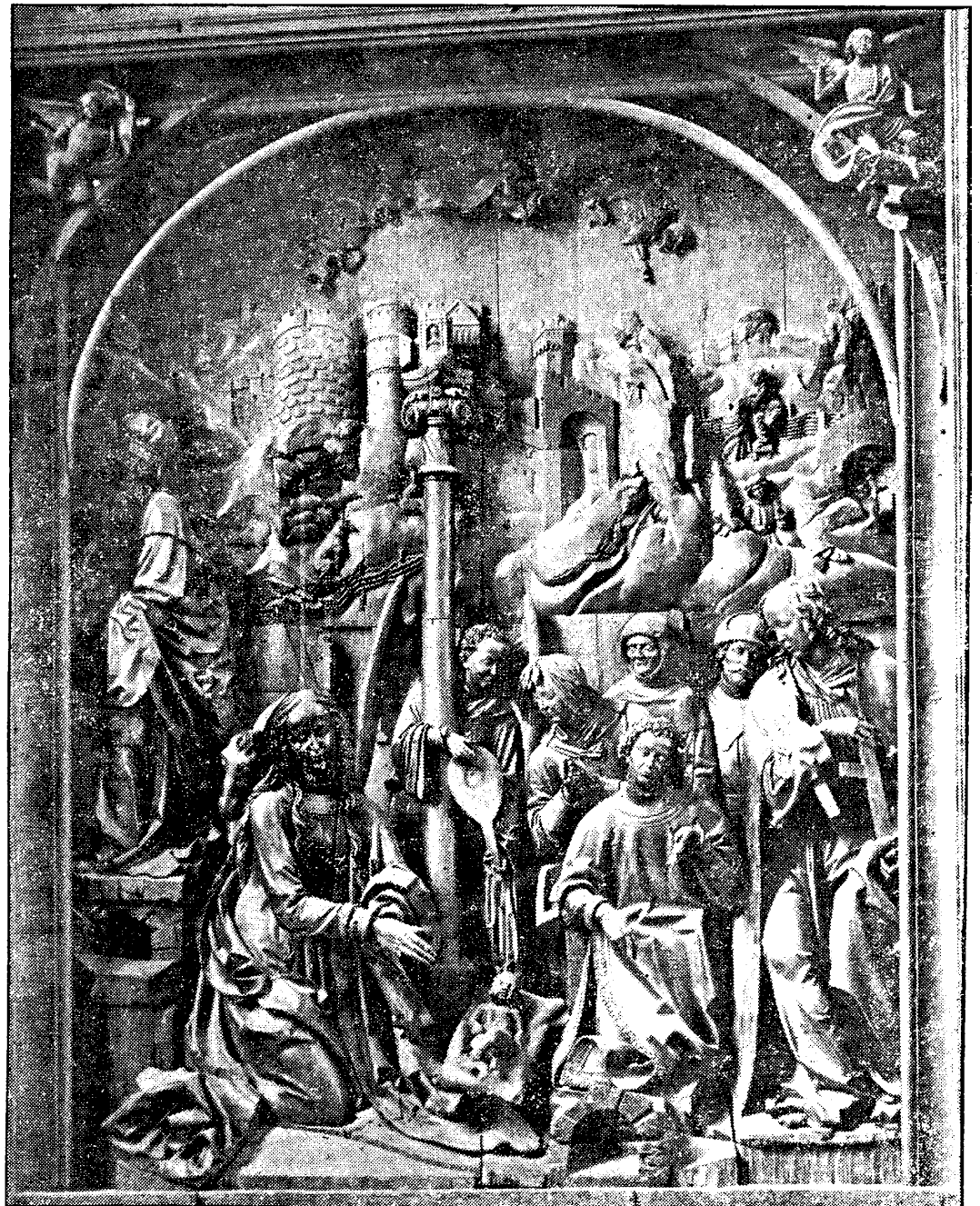
Nr. 51

Braunsberg, 22. Dezember 1940.

9. Jahrgang

Ein Kind ist uns geboren . . .

In jener Zeit erging vom Kaiser Augustus der Befehl, das ganze Reich aufzuzeichnen. Es war das die erste Aufzeichnung (Volkszählung), die unter Cyrinus, dem Statthalter von Syrien, stattfand. Alle gingen hin, sich aufschreiben zu lassen, ein jeder in seine Vaterstadt. Auch Joseph begab sich von Nazareth in Galiläa nach Judäa in die Stadt Davids, die Bethlehem heißt — denn er war aus dem Hause und dem Geschlechte Davids —, um sich mit Maria, seinem Weibe, die empfangen hatte, aufschreiben zu lassen. Als sie aber dort waren, kam für sie die Zeit der Geburt, und sie gebär ihren erstgeborenen Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war. In jener Gegend aber waren Hirten auf dem Felde und hielten Nachtwache bei ihrer Herde. Da stand plötzlich ein Engel des Herrn vor ihnen, und die Herrlichkeit Gottes umstrahlte sie, und sie fürchteten sich sehr. Der Engel aber sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Denn seht, ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke zuteil wird: Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, Christus, der Herr. Und dies soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln gewickelt ist und in einer Krippe liegt.“ Und plötzlich war bei dem Engel eine große himmlische Heerschar, die Gott lobte und sang: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.“ (Luk. 2, 1—14)



Das nebenstehende Bild stellt ein Schnitzwerk des Meisters Veit Stoll im Dom zu Bamberg dar.

Christi Geburt

Photo: Dr. Wiedemann, Hildesheim



4. Advents- und Weihnachtswoche

Bereitet den Weg des Herrn

Luk. 3, 1—6.

Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Liberius, als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa, Herodes Vierfürst von Galiläa, sein Bruder Philippus Vierfürst von Ituräa und der Landeshaupt Trachonitis und Syriakas Vierfürst von Abilene war, unter den Hohepriestern Annas und Kaiphas, da erging das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste. Er wanderte durch die ganze Gegend am Jordan und predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden, wie geschrieben steht im Buche der Reden des Propheten Jaias (40, 3—5): Stimme eines Rufers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade Seine Pfade! Jedes Tal soll ausgefüllt und jeder Berg und Hügel abgetragen werden! Was krumm ist, soll gerade, was uneben, soll ebener Weg werden! Und alles Fleisch (alle Menschen) wird schauen Gottes Heil.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 22. Dezember. 4. Adventssonntag. 2. Kl. Semidpl. Violett. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.

Montag, 23. Dezember. Vom Wochentag. Violett. Messe vom Sonntag. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau. 3. für die Verstorbenen. 4. für die Kirche. Gewöhnliche Präfation.

Dienstag, 24. Dezember. Vigil von Weihnachten. Semidpl. Violett. Gewöhnliche Präfation.

Heiliger Abend

Die Dämmerung senkt sich nieder, die ersten Sterne schauen zum Fenster herein, jetzt ist es Zeit, auch dem Christbaum seine Sternlein anzustechen. Im Raume vor dem Weihnachtsgemach ist alles versammelt, die Großen und die Kleinen, Alter und Jugend, ein jedes freudig bewegt. Der Vater betet das Weihnachtsevangelium, dann folgt gemeinsam der Englische Gruß. Währenddessen geht die Mutter still ins Nebenzimmer und waltet ihres Amtes bei Christbaum und Krippe. Weder Gasflamme noch elektrisches Licht darf in diesem Augenblick brennen, nur Wachsterzen. Nun ruft das traute Glöckchen, und seinem Rufe folgend treten Vater und Mutter, Kinder und alle, die zum Hause gehören, zur Krippe, um zuerst das Himmelskind zu begrüßen. Jedes der Kinder sagt sein Verschen, dann singen die Größeren ihr Lied, sie haben ja schon lange daraufhin geübt und gelernt, und zuletzt singt der ganze Kreis „Stille Nacht, Heilige Nacht“. Noch ein Weilchen vergeht im Beschaun des strahlenden Baumes, dann geleiten die Eltern die Kinder und Hausgenossen zu ihren Gaben; die Eltern finden sich dann bei ihrem Gabentisch ein.

Und sind Vater und Bruder uns fern in Erfüllung ihrer vaterländischen Pflicht, nun, so ist es die Frau und Mutter, welche uns die heilige Stunde am Christabend öffnet, und sie spricht ein tröstliches Gebet für die ferneren Lieben um glückliche Heimkehr und reichlichen Frieden.

Wenn auch die Geschenke in dieser Kriegsweihnacht spärlicher sein müssen als sonst, so ist es doch derselbe Jubel, die gleiche Bönne, die wir in den Augen unserer Kinder lesen. Alles, was ihr den Eutigen in Liebe geboten habt, das hat die Liebe des Christkinds gesegnet und verklärt und ein beglückendes Geschenk daraus gemacht. Wie rasch die Zeit entschwindet; nie so schnell wie an diesem Abend! Die Kinder sind müde, sie wollen schlafen gehen. Vorher aber danken sie dem Jesuskind noch mit Gebet und Gesang für alle ihnen bereitete Freude. Es wäre sehr gefehlt, sie nicht hierzu anzuweisen und diesen Punkt ganz besonders zu betonen. Sie haben sich doch in ihren „Briefen“ direkt an das Christkind gewendet mit ihren Bitten, nun sollen sie ihm auch Dank sagen vor seiner Krippe.

Die übrigen Familienmitglieder genießen meist noch lange das festliche Glück und den wunderbaren Frieden dieser Abendstunden. Ein jedes fühlt es, daß man sich innerlich wieder nähergekommen ist und daß die Bande der Liebe sich wieder geknüpft haben, und ein jedes wird den Entschluß nachträglich noch gesegnet haben, daß es die Feststimmung nicht vor der Tür stehen ließ, sondern ihr, besonders in dieser Kriegsweihnacht, Herz und Haus geöffnet hat.

P. J. Willems.

Christoph von Schmid erzählt.

„Lebhaft erinnere ich mich der Jahre meiner Jugend: wie wir noch alle zu Hause waren, wie der heilige Abend so was Unausprechliches, Feierliches, Himmlisches, Süßes für uns hatte; wie wir in jedem Lichtstrahl, der von den Fenstern widerglänzte, das Jesuskindlein zu sehen glaubten und uns das kleine Kripplein, das eine kleine Landschaft mit wenigen Hirten und Lämmern vorstellte, mehr war als dem Kaiser seine drei Reiche. — Wie glücklich sind die Kinder! O wie wahr, wie wahr ist das Wort des Herrn: „Wenn ihr

Mittwoch, 25. Dezember. Hochheiliges Weihnachtsfest. Dupl. 1. Kl. mit privilegierter Oktav 3. Ordnung. Weiß. Heute werden drei Messen gefeiert mit Gloria, Credo und Weihnachtspräfation. In der 2. Messe 2. Gebet von der hl. Anastasia. In der 3. Messe als Schlußevangelium das Evangelium vom Fest der Erscheinung.

Donnerstag, 26. Dezember. Hl. Erzmartyrer Stephanus. Dupl. 2. Kl. mit einfacher Oktav. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Weihnachtsoktav. Credo. Weihnachtspräfation.

Freitag, 27. Dezember. Hl. Johannes, Apostel und Evangelist. Dupl. 2. Kl. mit einfacher Oktav. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Weihnachtsoktav. Credo. Weihnachtspräfation.

Sonnabend, 28. Dezember. Fest der unschuldigen Kinder, Martyrer. Dupl. 2. Kl. mit einfacher Oktav. Violett. 2. Gebet von der Weihnachtsoktav. Credo. Weihnachtspräfation.

Christus als geschichtliche Persönlichkeit

Bibellesung.

22. Dezember: Lukas fügt seines Vorläufers Leben in die große Weltgeschichte ein: Luk. 3, 1—6.
23. Dezember: Christi Leben reißt er in die Heilsgeschichte ein: Luk. 3, 23—38.
24. Dezember: Ebenso zählt Matthäus seine Ahnen auf: Matth. 1, 1—17.
25. Dezember: (Weihnachtsfest). In den Tagen des Kaisers Augustus wurde er zu Bethlechem geboren: Luk. 2, 1—7.
26. Dezember: (Fest d. hl. Stephanus). Stephanus bezeugt mit Wort und Leben Jesu geschichtliches Sein: Apg. 6, 8—7, 60.
27. Dezember: (Fest d. hl. Johannes). Sein Lieblingsjünger berichtet von dem, den er gesehen und berührt hat: 1. Joh. 1, 1—4.
28. Dezember: Die unschuldigen Kinder starben für ihn unter Herodes dem Großen: Matth. 2, 13—18.

nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen!“ Welchen Einfluß haben Eindrücke für Kinderseelen auf ganze Leben! Was ist es Süßes um Familienfreuden! Wie war zur Christzeit unser Vater gleich einem Kind unter uns Kindern! Gott lohne es ihm!“

Christmette in Feindesland

Es war im Jahre 1915, wenige Tage vor Weihnachten. Die sternentklare Winternacht hatte uns auf Hockpösten an der Visne gesehen. Müde und abgepannt erreichten wir wieder den schützenden Unterstand, als uns die Ablösung mit der freudigen Uebernahme empfing: „Eben war der Divisionspfarrer im Graben, er hat gesagt, er wolle, wenn wir zum Fest in Ruhe lägen, in E. eine Christmettefeier zur mitternächtlichen Stunde abhalten.“ Nicht der dampfende Grog, der unserer im Graben harrte, hat uns so erfreut wie diese Nachricht.

Der Marsch in die Ruhestellung erfolgte am Vortage des hl. Abends. Ein in einem Taktessel gelegenes Dorf, dem kein Kirchlein heil erhalten geblieben war, nahm uns für acht Tage auf. Der Kompaniefeldwebel, ein Rheinländer, wußte wie der Divisionspfarrer, was er seinen Leuten als herrlichstes Geschenk bieten konnte: ein weihnachtlich geschmücktes Gotteshaus, in dem die Krippe nicht fehlte.

Als die Christnacht dem heiligen Abend folgte, war das Kirchlein bis auf den letzten Platz von Soldaten gefüllt. Nur wenige Dorfbewohner saßen im Seitenschiff. Unser Divisionspfarrer, der schon seit mehreren Monaten Träger des Eisernen Kreuzes erster Klasse war, das er sich in todesmutigem Einsatz unter schwerstem Feuer verdient hatte, stand an dem kleinen, mit Tannen geschmückten Altar, von dem ein liebliches Bild der Gottesmutter, die uns in der heiligen Nacht den Erlöser geschenkt, herabblitzte.

Das unsterbliche Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“, von Hunderten von gläubigen Soldaten gesungen, war ergreifender Auftakt der nächtlichen Feier des Weihnachtsgeheimnisses.

Und dann folgte ein kirchliches Weihnachtslied dem anderen. Wie sie alle andächtig und begeistert sangen! Vom Bataillonskommandeur, der eigens zu der Feier mit seinem Adjutanten herübergekommen war, bis zum jüngsten Kriegsfreiwilligen! Wenn christliche Soldaten Weihnachtsgottesdienst halten, dann bedarf es dazu vorher keiner Gesangsprobe. Klangvoll tönte es aus den dem Christkind gläubig ergebenen Herzen. Und als der Höhepunkt der Mitternachtsmette, die hl. Wandlung, nahte, das Glöckchen am Altare ertönte, da sank alles in die Knie, auch die vier Doppelposten, die an den Ausgängen des Dorfes und am Berghang die Sicherung der Christmette freiwillig übernommen hatten.

Geschlossen schritten nach dem „Domine, non sum dignus“ die Feldgrauen zur Kommunionbank, um in der Vereinigung mit dem Heiland der Welt die größte Kraftquelle für ihre schweres Soldatenleben in sich aufzunehmen.

Allzu früh ging die heilige Feier ihrem Ende zu. Als würdiger Abschluß klang es in mächtigem Chore durch die Winterstille: „Großer Gott, wir loben Dich.“

Nie war das unergründliche Geheimnis der Menschwerdung des Gottesohnes von allen Teilnehmern so erschütternd und erhaben zugleich gefeiert worden als bei der Christmette in Feindesland, 40 Kilometer hinter der Front.

H. A.

0 Kind, du wahrer Gottessohn

Wenn wir keine bloßen Weihnachtszaungäste sein wollen, dann werden wir in der stillen und heiligen Nacht wieder aus ergriffenem Herzen und mit kinderfrohem Gemüt singen:

Gelobet seist Du Jesus Christ,
Daß Du ein Mensch geworden bist.
Von einer Jungfrau, das ist wahr,
Des freuet sich der Engel Schar.
Kyrie, eleison.

Was ist denn das: ein Weihnachtszaungast? Das sind alle Menschen, denen Weihnachten noch eine liebe Erinnerung ist und die glauben, daß auch die Märchen einen schönen Platz in unserem Leben haben müssen, die Weihnachten auch nicht ganz missen möchten, die sich aber die Frage stellen, ob man das alles glauben muß oder ob man „es“ nicht ohne das „machen“ kann. Die Antwort kann ein Kind geben: Weihnachten haben gar nicht die Menschen gemacht, sondern Weihnachten ist gewesen, weil Gott uns geliebt hat. Weihnachten ist kein Märchen, sondern die lebendigste Wirklichkeit, die man sich denken kann. Und du kommst mit vor, wie das arme Kind mit den Streichhölzchen, das am Weihnachtsabend sich in der grauisen Kälte vor den Türen herumdrücken muß, während drinnen die Menschen, die reichen, so selig feiern. So ausgeschlossen bist du, wenn du fragst, ob du das alles glauben mußst, während wir doch alle so fröhlich und selig wissen, daß wir das glauben können und glauben dürfen. Sei doch kein Weihnachtszaungast!

Wir aber wollen nicht am Zaun stehen bleiben, sondern wieder in den Stall und an die Krippe gehen und alles sehen und hören, was der Engel den Hirten verkündet hat: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, welcher ist Christus der Herr. Und dies soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln eingewickelt ist und in einer Krippe liegt.“

Wenn wir nicht am Zaun stehen bleiben, dann hören wir, daß unser neugeborenes Weihnachtskind in der Krippe wirklich der Sohn Gottes ist. „Das ist wahr“ singen wir so kräftig, und deshalb unsere herzliche Weihnachtsfreude, und deshalb die Freude der Engelschar. In Christus ist Gott zu uns herabgekommen, ist zeitlich und sichtbar eine leibliche Person geworden. O herrliches Wunder der heiligen Nacht: Gott wird ein Mensch. Wir brauchen uns nicht mehr ganz allein zu helfen, Gott nahm uns in dem Christkind unsere unsinnige Freiheit, uns selbst meistern und erlösen zu wollen. Wir sind ja auch unserer Götterfabrikation und unseres „Gott selbst sein wollen“ so müde geworden. „Gelobet seist Du, Jesus Christ, daß Du ein Mensch geworden bist“. Gott mit uns, das ist nun Wahrheit geworden. Wenn auch eine Wahrheit, die aus allen anderen Systemen herauspringt, eine Wahrheit, die nicht natürlich, nicht logisch, nicht rechtlich, nicht geschichtlich bedingt ist. Eine Wahrheit, die einzig aus der Liebe

Gottes auf uns zukommt. Eine Wahrheit, die uns das Herz warm machen muß, wenn wir es nicht böswilliger Weise verschließen.

Wir wollen nicht am Zaun stehen bleiben, sondern uns freuen daran, mit welcher Liebe und Begeisterung die Hirten dem Kinde ihre armseligen Gaben bringen. Der Herr, der Große und Reiche, dem die ganze Welt gehört, läßt sich von den armen Menschent Kindern beschenken. Konnte ihm die Welt nicht mehr geben, konnte sie ihm nicht Schöneres schenken? Was sollen wir ihm geben? Die östliche Kirche drückt dieses im Vespertagesdienst von Weihnachten so wunderbar aus: „Was sollen wir Dir, Christus, darbringen, da Du uns errettest auf Erden als Mensch erschienen bist? Denn jede einzelne von Deinen Kreaturen bringt Dir ihre Dankagung: die Engel — den Gesang, der Himmel — den Stern, die Magier — die Gaben, die Hirten — die Bewunderung, die Erde — die Höhle, die Wüste — die Krippe . . . wir aber — die jungfräuliche Mutter.“

Maria ist unser Anteil am Wunder der Weihnacht. Das Christkind blüht aus ihrem, aus unserem Blut. Unsere Gabe, das große Geschenk der Erde an das Christkind, ist Maria. Diesen verschlossenen Garten, diese versiegelte Quelle, diesen klaren Kristall, diese blühende Insel im grauen Meer der Menschheitschuld, dieses Wesen von Adel, Reinheit, Licht und Höhe hat die Erde in der Weihnacht ihrem Erlöserkind geschenkt.

Wir wollen nicht am Zaun stehen bleiben, sondern weiter hören:

Auf Erden kam Er klein und arm,
Damit Er unser sich erbarm
Und uns im Himmel mache reich
Und seinen lieben Engeln gleich.

Das ist unser großer Weihnachtstrost: das Christkind ist da, wo wir selber sind. Das „Wort ist Fleisch geworden“, als armseliges Kind unter armseligen Menschen. Christus hat unser Leben gelebt, seine Kette getragen, sein Leid erlitten, ist seinen Tod gestorben. Weihnachten hat das Menschsein aufgehört, unser eigenes Menschsein zu sein.

Seit jener heiligen Nacht wissen wir erst, was wir Menschen wirklich sind. Als der Gottessohn unsere menschliche Natur annahm, hat er sie bejaht und ihren wirklichen Wert offenbart. Der Mensch nach Christi Geburt ist ein anderer als vorher. Durch das Kindlein von Bethlehem ist alles Menschliche besorgt und aufgehoben. Nun gilt nicht jenes grauisige Wort: „Der Mensch ist etwas, was überwunden werden muß“ (Nietzsche). Nun wissen wir, daß der Mensch jenes Wesen ist, in dem sich Gott aussprechen kann, das Dasein, in welches sich Gott „übersetzen“ kann. Durch Weihnachten ist alles Menschliche ganz nahe an Gott herangebracht: das Mutterglück und die Vaterforge, das Süße und das Schöne des Lebens wie auch das Enge und Schwerfällige und die bittere Not. Alles hat das Christkind mitleben wollen, um uns unser Menschtum wieder zu erhöhen. Ja, das Kind in der Krippe ist uns die Lösung des Men-

Kommt ohne Instrumente mit!

Von allerhand Weihnachtsmusik
plaudert Pfarrer G. W. R o s t.

Gloriasingen in Soest.

Inmitten der fruchtbaren Börde mit ihren stattlichen Bauernhöfen und ihrem ergiebigen Weizenboden liegt in beschaulicher Ruhe die alte Hanjastadt Soest. Mit ihren wuchtigen Toren, ihren behäbigen Bürgerhäusern, ihrem stattlichen Rathaus und ihren sehenswerten Kirchen gehört sie zu den schönsten Städten Westfalens. Besonders der St. Patrokliedom, eine weitläufige frühromanische Basilika mit einem gewaltigen Turm, bleibt jedem Besucher unvergeßlich. Weniger bedeutend erscheint dagegen die ebenfalls sehr alte gegenüberliegende Petrikirche; doch in der heiligen Weihnachtszeit ist dieses ehrwürdige Gotteshaus der Schauplatz eines jahrhundertalten herzerfreuenden Brauches.

Wenn die Heilige Nacht langsam und feierlich über den malerischen Gassen der alten Stadt sich niederstreckt und überall hinter den beforsteten Scheiben die Christbäume aufstrahlen, ertönt mit dem siebenten Glockenschlage vom hohen Petriturm, von weihewollen Bläsefächern und dröhnenden Kesselpausten begleitet, von jugendlichen Stimmen eine erhabene Weise: „Gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis!“ Schüler des Gymnasiums singen nach altem Brauch diesen unsterblichen Lobgesang der himmlischen Heerscharen, der, in eine feierlich einherziehende Weise gekleidet, als beglückende Weihnachtsbotschaft von der hohen Turmgalerie auf die andächtig lauschende Stadt herniederströmt. Im Takt der sternklaren Melodie werden dazu brennende Laternen von Schülern geschwungen. „Die Englein wiegen das Christkind ein!“ flüstern drunten die Mütter ihren Kindern geheimnisvoll zu. Da klingt in unserer Seele eine alte fromme Weise auf,

mit der unsere tiefgläubigen Vorfahren den sinnigen Brauch des Kindelwiegens begleiteten:

Vom Himmel hoch, ihr Englein, kommt!
Eia, eia, susani, susani!
Kommt, singt und klingt, kommt pfeift und trombt,
Alleluja, alleluja! Von Jesus singt und Maria.“

Christnacht in Tirol.

Kennt ihr jene Bergkirchlein im Tirolerlande, deren nadelspitze Türme sich fröhlich und andächtig zum Himmel strecken, als wollten sie mit den schneebedeckten Bergen im Hintergrunde die Größe und Allmacht des Schöpfers in frohem Preisgesang um die Wette verherrlichen? Sie sind niemals schöner, als wenn sie in der hohen Nacht der klaren Sterne zur Christfeier sich rücken.

Schon lange vor Mitternacht laden die Glocken mit vollen warmen Klängen zur Mitternachtsmesse ein. Mit Laternen ziehen in langen dunklen Reihen die Gläubigen über die tief verschneiten Bergwege dem traulichen Gotteshause zu, das festlich erhellte in die wunderseeligste aller Nächte die frohen Festpilger zum mitternächtlichen Gottesdienst einlädt. Die Eintretenden eilen zur Krippe, die auf einem Seitenaltare mit liebevoller Sorgfalt aufgebaut ist. Meistens sind es einheimische Künstler, die sie in den langen Winterabenden in den schneebedeckten Berggipfeln mit geschickter Hand aus dem knorrigen Stamme der Zirbelkiefer geschnitten haben. So gewinnen die Gestalten der heiligen Geschichte, das holdselige Kindlein in der Krippe, die demütig das Wunder der heiligen Nacht anbetende Jungfrau Maria, der weißbärtige Josef und vor allem die mit schlichten Gaben herbeieilenden Hirten in den Augen der frommen Zuhörer ganz besondere Bedeutung; sie scheinen ihnen Fleisch von ihrem Fleische und Blut von ihrem Blute zu sein. Wenn dann Punkt zwölf Uhr das feierliche Engellied beginnt, dann hebt vom hohen Chore ein wunderlamenes Singen und Klängen an. Kein Gau in deutschen Landen ist so reich an köstlichen Hirtenliedern wie das

Menstruums geworden, weil in ihm die „Größe“ des Gottgeheimnisses und das „Elend“ der Menschennot vorbildlich verbunden sind.

Und gerade an der Menschennot des Christkinds sollen wir nicht vorbeisehen. Der ganzen ungeführten Wirklichkeit von Bethlehem müssen wir ins Auge sehen, der Armut, dem modrigen Stall, der Herbergssuche und Verlassenheit, den schlechten Menschen, die ihm nicht ein kleines Plätzchen gönnten. „Auf Erden kam er klein und arm“. Aber daraus kommt der große weihnachtliche Trost, daß alle unsere Not schon dagewesen ist, daß sie vom Christkind schon getragen und erlöst ist. Weil Weihnachten wurde, brauchen wir uns nicht mehr mit aller Not unseres Menschseins zu plagen. Wir brauchen uns nur von ihm helfen lassen zu wollen.

Und nun stehest du gewiß nicht mehr am Zaun des Weihnachtswunders, sondern bist schon wieder näher herangekommen und läßt dein Herz mitklingen, wenn wir so fröhlich weiterfingen:

Das hat Er alles uns getan,
Um seine Lieb zu zeigen an.
Des freut sich alle Christenheit
Und danket ihm in Ewigkeit.

Wer das wieder sieht, daß uns der Herrgott in der Hülle des Kindes gerade seine Liebe und Barmherzigkeit geschenkt hat, für den fängt das weihnachtliche Leuchten wieder an.

Und jetzt müßt ihr Weihnachtszaungäste doch zugeben, daß man an Märchen und Ueberlieferung sich wohl ästhetisch freuen kann, aber dabei sinkt man nicht in die Knie, dabei wird das Herz nicht warm. Geh vom Zaun weg näher heran an die Krippe und schäme dich nicht zu bitten darum, daß du im Krippenkind dem Herrn begegnest. Das ist das Größte, was Weihnachten dir geben kann. Dann ist uns das Fest wieder ein Stück aus der Ewigkeit.

• Weihnachten heißt zum Christkind gehen
Und Gottes Antlitz im Menschen sehen. G. G.

Die Anfänge des Weihnachtsfestes

Von den drei höchsten christlichen Festen ist Weihnachten dasjenige, über dessen Anfänge am wenigsten bekannt ist. Die Feier der Tage, die der Erinnerung an die Auferstehung des Herrn und die Herabkunft des Heiligen Geistes gelten, geht bis in die Anfänge der Kirche zurück. Das Datum dieser Feste war genau festgelegt: Ostern fiel wie heute auf den Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond und Pfingsten sieben Wochen später. Für das Datum der Geburt des Herrn dagegen haben wir keine geschichtlichen Angaben. Nur über das Jahr macht der Evangelist Lukas am Anfang seines Evangeliums die Angabe: „Im 15. Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius...“ So kommt es, daß uns aus den ersten drei nachchristlichen Jahrhunderten keine sichere Nachricht über den Tag überliefert ist, an dem die Kirche das Weihnachtsfest feierte.

Aus dem Beginn des 4. Jahrhunderts haben wir eine sichere Ueberlieferung, wonach in einigen Kirchen das Fest am 25. Dezember,

in anderen am 6. Januar, gleichzeitig mit dem Fest der Erscheinung, begangen wurde. Hier begegnet uns also der Tag, an dem wir noch heute das Geburtsfest unseres Heilandes feiern. Zur Zeit des Papstes Liberius, kurz nach 350, kannte man in Rom das Geburtsfest Christi bereits als besonderes Fest. Das wissen wir aus den Schriften des hl. Ambrosius, der in einem Briefe über „die Jungfräulichkeit“ erwähnt, daß seine Schwester Marcellina am Weihnachtstage in Rom den Schleier genommen habe. Wahrscheinlich wurde das Fest damals in Rom aber noch gleichzeitig mit dem Fest der Erscheinung gefeiert. Das Gleiche war in den ersten Jahrhunderten auch in Jerusalem der Fall. Erst aus der Mitte des 5. Jahrhunderts haben wir eine Nachricht, wonach Weihnachten und das Fest der Erscheinung (Dreifönige) in Jerusalem an zwei verschiedenen Tagen gefeiert wurden. Ein genaues Datum für die Feier des Weihnachtsfestes besitzen wir aus Konstantinopel, und zwar aus den Jahren 379 und 380. Dort wurde auf Anordnung des hl. Gregor von Nazianz das Fest am 25. Dezember gefeiert. Auch in Antiochien, der damals noch blühenden Hauptstadt Syriens, wurde auf Anordnung des hl. Johannes Chrysostomus das Weihnachtsfest im Jahre 386 auf den 25. Dezember festgelegt. Es dauerte nicht lange, bis sich die verschiedenen Kirchen auf Betreiben des Heiligen Stuhles in Rom auf den 25. Dezember als das Datum von Weihnachten einigten.

Wie kam es nun, daß gerade diese beiden Tage, der 25. Dezember und der 6. Januar, von der Kirche ausersehen wurden als Tage der feierlichen und freundigen Erinnerung an die Erscheinung Jesu Christi im Fleische? Rein willkürlich ist das nicht geschehen. Die Erklärung ist darin zu suchen, daß an diesen Tagen von den Heiden sowohl im Morgen- wie im Abendland religiöse Feste gefeiert wurden. Von der Kirche war es ein einleuchtender Akt der Klugheit, in einer belanglosen Neuheitlichkeit, nämlich dem Datum, an Gesplogheiten des sterbenden Heidentums anzuknüpfen, um der Schale einen anderen Inhalt zu geben, d. h. die beiden Tage für die Feier ihrer Feste auszuwählen. Daraus aber, wie es von Gegnern des Christentums geschehen ist, schließen wollen, das Christentum habe auch inhaltlich an heidnische Vorlagen angeknüpft, ist eine unhaltbare Behauptung. Das Christentum hatte von Christus und den Aposteln her einen so reichen und in sich abgeschlossenen Offenbarungsinhalt, daß es darin eine reich fließende Quelle und eine sichere Richtschnur für seine religiösen Feste besaß. Vor allem aber war sich die Kirche von Anfang an des unüberbrückbaren Abgrundes bewußt, der sie vom Heidentum trennte. Wenn man sich erinnert, mit welcher Unerbittlichkeit das Christentum sich gegen das Heidentum stellte, wie sich seine Anhänger eher zu Tode martern ließen, als dem Heidentum auch nur die kleinste Konzession zu machen, dann hat man darin den schlagenden Beweis für die Unmöglichkeit einer inneren „Verwandtschaft“ zwischen den christlichen und den heidnischen Festen, wenn sie auch am gleichen Tage gefeiert wurden.

Zwei Zeugnisse aus altchristlicher Zeit mögen erhärten, wie sehr man sich des Kontrastes zwischen heidnischer und christlicher Fester des 25. Dezember bewußt war. Der hl. Augustinus nahm in einer Weihnachtspredigt auf das gleichzeitig gefeierte heidnische Fest Bezug und fuhr fort: „Wir aber feiern die Geburt der Sonne der Gerechtigkeit.“ Und Papst Leo d. Gr. beklagte in bitteren Worten, daß es sogar an den Schwellen von St. Peter noch gewisse Christen gebe, die den heidnischen Sonnenkultus mitmachten. Dem stellte er Christus gegenüber, dem die Sonne ihr Dasein verdanke.

Gott dreht keinem Menschen den Rücken zu, wohl aber diese ihm.

Tirolerland. Geigen und Kontrabaß, Flöte und Klarinette, vielleicht auch ein Walzhorn geben zusammen mit der Orgel eine stimmungsvolle Begleitung; uns aber scheinen plötzlich die Worte des alten Liedes Wirklichkeit geworden zu sein:

Kommt ohne Instrumente nit,
Bringt Lauten, Harfen, Geigen mit.“

Christmette im Erzgebirge.

Man hat das Erzgebirge das deutsche Weihnachtsland genannt. Nicht mit Unrecht! Steht man in einer sächsischen Stadt, wie Annaberg, Freiberg oder Chemnitz vor einer Verkaufsstelle erzgebirgischer Heimatkunst, so kann man sich nicht satt sehen an all der bunten Pracht, wird man selbst im Hochsommer fast weihnachtlich gestimmt. Am allerbesten wird man jedoch die beglückende Weihnachtsfestigkeit des Erzgebirges an Ort und Stelle betrachten können.

Schon die ganze Adventszeit ist bei den Bewohnern des Erzgebirges durchleuchtet von beseligender Christfreude. Da sitzen in den niedrigen, schindelgedeckten Häuschen, die fast ganz im tiefen Schnee begraben liegen, die einzelnen Familien beim Kerzenschein zusammen und formen mit geschickten Händen allerhand Wunderdinge, die Weihnachtsengel und Bergleute, die Rauchaufsteiger und Häuslerkerzenmänner, die Rastelbinder und Türken, alles fein sauber aus duftendem Lindenholz geschnitten und mit leuchtenden Farben bemalt. Auch in der engsten Stube steht in irgend einer Ecke ein umfangreicher Weihnachtsberg, auf dem die Gestalten der heiligen Nacht in malerischen Gruppen Aufstellung gefunden haben, und auf dem Tische bewegt sich eine figurenreiche Weihnachtspyramide mit leisem Glöckchenklängen unter dem erwärmenden Hauche der strahlenden Wachsterzen.

So kommt die Christnacht ins Land. Alt und Jung pilgert um die „finste Stunde zur Christmette in das hellerleuchtete Gotteshaus.“ Vom Altare grüßt das „Bornkindel“, eine lebensgroße Christkindfigur, die an diesem hohen Tage mit einem bunten Mäntelchen geschmückt ist. Und nun durchdringt die Weihnachtsliturgie den hohen kerzengeschmückten Raum. Zubeind verkünden kraftvolle Männerchöre: „Der Bergfürst ist erschienen, das große Licht der

Welt; er heißet Rat, Kraft, Held; auf eilt, ihn zu bedienen!“ Dann aber kommt der große Augenblick, auf den alle Kirchgänger fast atemlos warten; der bravste Knabe des Dorfes stimmt mit heller Stimme vom hohen Chore die wundervolle Weissagung des Propheten Jaias an: „Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und denen, die da wohnen im finsternen Lande, scheint es helle.“ Wenn dann etwa eine Stunde später die Kirchgänger voll seliger Christfreude heimwärts ziehen, grüßen sie aus allen hell erleuchteten Fenstern Engel- und Bergmannsfiguren. Die Zahl der Engel zeigt an, wieviel Töchter im Hause sind, während die Anzahl der Bergmannsfiguren auf die Zahl der Söhne schließen läßt. Unsere Seele aber öffnet sich weit bei der Betrachtung all der weihnachtlichen Herrlichkeit:

Hier muß die Musik himmlisch sein,
Weil dies ein himmlisch Kindelein.“

Weihnachtlicher Kuhreigen in Billingen.

Am Ostrand des tannendurchrauchten Schwarzwalbes liegt das mauerumgürtete Städtchen Billingen. Es ist nicht nur durch seine sehenswerten Fastnachtsbräuche, bei denen sich in den Fastnachtsagen viele Narren mit grotesken Masken in den Straßen herumtummeln, bekannt geworden, sondern weist auch einen Weihnachtsbrauch auf, der in deutschen Landen wohl einzig dasteht! Wenn sich die Bewohner des traulichen Ortes zum mitternächtlichen Gottesdienste rüsten, erklingt plötzlich durch die feierliche Stille der mond hellen Christnacht der Ton eines Kuhhorns; es ist der Kuhreigen, den nach einer alten Sitte die Hirten des Städtchens kurz vor Beginn der Christmesse blasen. Seine lockende Weise schwingt sich fröhlich strahlend, strahlend und verklingt sanft verhallend. In seine letzten Töne mischen sich bereits mächtige Orgelakkorde, die aus dem festlich erhellten spätromantischen Münster fluten und den Beginn der Christmesse verkünden:

Singt Fried' den Menschen weit und breit.
Eia, eia, Iulant, Iulant, Iulanti!
Gott Preis und Ehr' in Ewigkeit.
Alleluja, alleluja! Von Jesus singt und Maria.“

Kriegsweihnacht 1940

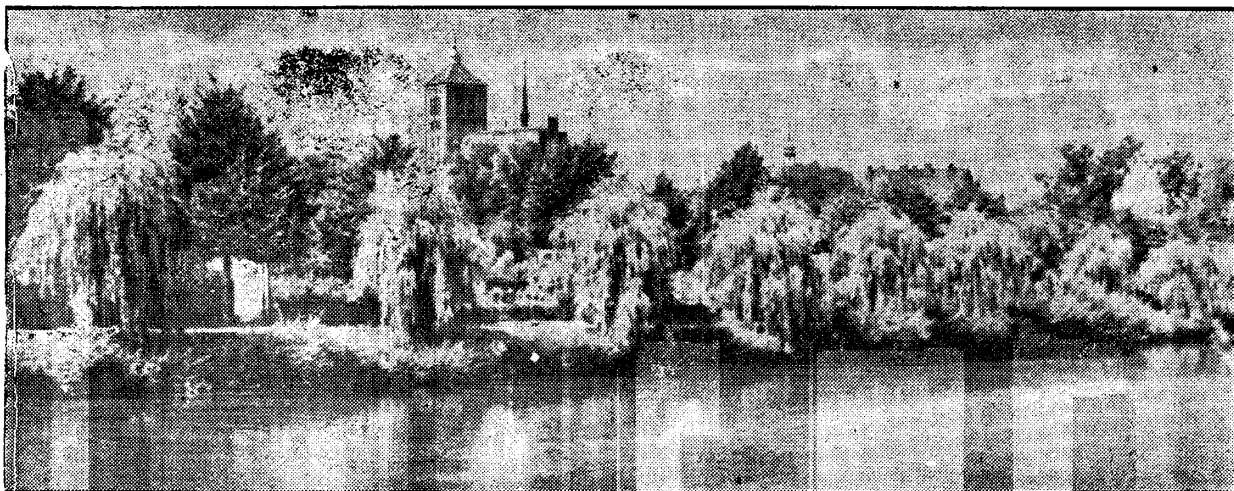
Wieder ist Weihnacht. Wie immer tragen die Gloden die Botschaft der Heiligen Nacht über die Erde. Der Heiland ist geboren, den Frieden, den Frieden der Seelen hat er uns gebracht. Das bleibt bestehen, auch wenn die äußeren Verhältnisse anders sind, als wir sie früher gewohnt waren. Mag der Gabentisch nicht so reich wie sonst sein, mag an manchem häuslichen Herd das Fehlen eines geliebten Menschen als schmerzliche Lücke empfunden werden, wir wissen warum. Das Wohl des Vaterlandes steht auf dem Spiele, und das ist ein so hohes Gut, daß es auch ernster Opfer und Verzichtes wert ist.

Für das, was wir Weihnachtsstimmung nennen, sind die augenblicklichen Verhältnisse gewiß nicht besonders günstig. Aber das Wesentliche ist diese Stimmung nicht. Gewiß stehen echte Gemütswerte darin; die Menschen kommen sich am Fest der Liebe einander näher, sie bemühen sich, einander Beweise der Zuneigung und der Verbundenheit zu geben. Selbst da, wo Menschen nicht mehr an den Heiligen Christ, den zu uns Menschen herabgestiegenen Gottessohn, glauben, leben sie in diesen Tagen noch in Gedanken, die unbestreitbar christliches Weihnachtserbe sind. Trotzdem, alles, was bloß mit „Stimmung“ zusammenhängt, ist seiner Natur nach schwankend und unsicher. Es besteht heute, und morgen ist es nicht mehr.

Um die christliche Weihnacht wäre es traurig bestellt, wenn sie keinen echten Inhalt hätte. Es hat schon sein Gutes, wenn der scharfe Wind unserer Tage mit dieser bloßen Stimmung etwas sanfter verfährt. Der Sinn aller derer, die christlich denken, wird um so mehr auf das Wesentliche, das Weihnachtsgeheimnis hingelenkt. „Et incarnatus est...“ Und er hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist aus Maria, der Jungfrau, und ist Mensch geworden. Dieses Unfassbare steht außerhalb jeglicher Stimmung. Es ist eine unverrückbare Wahrheit, die Fundamentaltatsache jeglichen Christentums. Gott wird Mensch, wird als hilfloses Kind von einer armen Mutter in einem Stall geboren, in dem die Haustiere Schutz und Nahrung suchen. Dies Geheimnis steht am Weihnachtstisch im Mittelpunkt christlichen Erlebens. Glaube und Liebe gehen zur Krippe und knien anbetend und dankbar nieder vor dem Kindlein, das der Heiland der Welt ist.

Heute empfinden Millionen deutscher Menschen klarer denn je, wie schön es ist, das Fest der Geburt des göttlichen Kindes in der Heimat, im Kreise der gläubigen Gemeinde, im hell erleuchteten Gotteshaus zu feiern, wenn alles, was das Herz bewegt, in den altertrauten, innigen Weihnachtsliedern seinen Ausdruck findet. Vielen ist das in diesem Jahre versagt. Sie werden es vermissen; aber das

Wesentliche des hehren Tages braucht ihnen deswegen nicht zu fehlen: das tiefe Miterleben des Geheimnisses der Heiligen Nacht. Mögen sie auch von ihren Familien getrennt sein, unter vielleicht schwierigen Verhältnissen ihre Pflicht tun, ihre Seelen können doch Weihnachten feiern. Ihre Seelen sind nicht an den Raum und die äußeren Umstände gebunden. Und wenn in ihnen der Glaube und die Liebe wohnen, dann kann das Weihnachtsfest 1940 für sie ein gnadenreicheres werden als manches andere, das sie ohne dieses echte Miterleben einst in der Heimat gefeiert haben. Da haben sie vielleicht sich gefreut an dem Kerzenflimmern, an dem strahlenden Baum, an der fröhlichen Kunst des Krippenschnitzers, an dem vollen Gabentisch und nur wenig an das Wunder der Menschwerdung



Braunsberger Pfarrkirche in winterlicher Weihnachtspracht

Jesu Christi, an die Gnadenfülle Gottes gedacht, die in jener segensreichen Nacht sich über uns ergoß.

Jedoch auch der Verbundenheit mit der trauten Heimat brauchen unsere Lieben im Dienste des Vaterlandes nicht zu entbehren. Der Gedanke an die Krippe schlingt auch um Menschen, die weit voneinander getrennt sind, das Band des gemeinsamen Glaubens, des gleichen Lebens, derselben Ergebenheit gegen das Jesuskind. Und indem wir alle uns dessen bewußt werden, zieht es uns und unseren fernen Lieben wie ein fühlbarer Trosthauch durch die Seele. Dann wird auch das Bangen, das sie draußen beim Herannahen des Weihnachtsfestes vielleicht empfunden haben, dem Empfinden Platz machen, daß sie mit ihrer Familie daheim und mit allen deutschen Menschen geborgen sind in dem Herzen des Kindes von Bethlehem.

So hilft gläubiges Gemeinschaftsbewußtsein und heilige Ergriffenheit dazu, die Weihnacht der Seelen tiefer und allgemeiner zu erleben, als es unter leichteren äußeren Verhältnissen vielleicht der Fall gewesen wäre. Wo eine Weihnacht dieser Art begangen wird, da stellt sich die richtige Weihnachtsstimmung ganz von selbst ein, jene Stimmung, die nicht geschaffen wird allein vom Lichterbaum und Gabentisch, auch nicht bloß von den gemütvollen Weihnachtsliedern, sondern von der gläubigen Aufnahme der Engelsbotschaft: „Siehe, ich verkündige euch eine große Freude... Heute ist euch der Heiland geboren.“

Dr. H.-e.

Christnacht in der Sennhütte

Durch die rohgetäfelte Wohnstube der verschneiten Berghütte ging der süße, heilige Duft der Weihnacht, der Duft von würzigem Lannenzweig. Tannenzweige lagen bunt zerstreut auf dem knorrigen Boden und standen in großen irdenen Gefäßen auf dem Tisch, auf dem um ein unscheinbares Kreuz zwei kleine Kerzen knisternd brannten. Ein graues Vinnen war über den Tisch gebreitet, und darüber flimmerte ein blütenweißes Tüchlein. In dessen Mitte lag ein kleines funkelndes Gefäß, die goldene Wirtis, die den Herrn in Brotsgestalt umschloß. Schon seit einer Stunde war das göttliche Kindlein da, still und ruhig auf dem weißen Tüchlein, und wartete. Denn der Sepp lag bewußtlos in wirrem Fieber.

In der heiligen Nacht beim feierlichen Leuchten der Sterne war er glückselig aufgebrochen, um in das dunkle Tal hinabzusteigen zur heiligen Christmette. Gerade als die Weihnachtsgloden erklangen, hatte ihn ein heftiges Zittern überfallen, und er war am Wege umgefallen. Bauern fanden ihn und brachten ihn nach Hause zurück.

Am Kopfende des Bettes saß betend der greise Bergpfarrer und warf oft einen forschenden Blick in das bleiche Antlitz des Kranken. Der alte Sakristan hatte in der gegenüberliegenden Ecke auf einem Schemel ein Plätzchen gefunden und ließ die abgenützten Perlen des Rosenkranzes durch die mageren Finger gleiten. Und vor dem Bilde der Muttergottes von Alttötting lag auf den Knien des Sennen ein zige Tochter tränenden Auges.

„Moidle, wenn der Tag anbricht, wird das Bewußtsein wieder kommen. Weine nicht! Wenn's heim geht zum Christkind, sollen wir nicht lammern. Wir kommen alle so weit her und müssen alle so

weit gehen, daß es uns Heimweh machen könnte. Nein, nit weinen!“

Und wieder ist es still in der Sennhütte. Durch die Fensterlücken dringt langsam der klare Morgenschein herein. Der junge Tag steigt wie ein Held über die Berge. Er setzt feurige Funken in die steinernen Herzen der Berggipfel und neht mit glänzenden Tropfen ihre sturmgezeichneten Gesichter. Goldene Reifen flieht er ihnen in die wirren, schneeverwehten Felsensträhne, und um ihre durchfurchten Stirnen legt er strahlende Kronen. Loderndes Feuer entzündet er auf der höchsten Bergzinne, die in granitener Schale den ewigen Schnee wie ein reines Opfer zum Himmel hebt. Die Leute vom Tal nennen sie das Hohe Licht. Einen glühenden Funken wirft der junge Tag dort hinein in den flimmernden Schnee. Und die weißen Firnen flammen auf und lohen hoch zum Himmel. Ein Strahlen und Leuchten wie von eitel Gold.

Die in der Stube sehen das wunderbare Schauspiel und falten die Hände.

„Das Hohe Licht“, murmelt der Pfarrer ergriffen. Das Wort schlägt auch an das Ohr des sterbenden Eindösepp.

„Das Hohe Licht“, flüstert er auf einmal. Und nach einer Weile schlägt er die dunklen Augen auf.

Sein Blick geht geradeaus auf das Fenster, durch das das Hohe Licht in seiner Morgenpracht hereinscheint. Und die Augen des Sepp werden groß und weit, als schäuten sie eine Vision. Wie in tiefer Andacht flüstert er: „Das Hohe Licht; Moidle, das war so schön und herrlich... Die höchste Spitze hatte eine glänzende Wolkentappe, und es wallte von ihr herunter wie weißer Schnee in das weite Tal. Auf einmal ging der leuchtende Wolkenschleier weg, und ich sah einen Großen und Mächtigen oben sitzen, und der Berg war sein Thron.“

St. Johannes, der Lieblingsjünger

Der hl. Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, führt als Evangelist das Symbol des Adlers. Nicht nur sein Geistesflug war stolz wie der Flug des Adlers, auch des Apostels Mut glich dem des Königs der Lüfte. Johannes, dessen Milde und Güte gerühmt wird, lehnte beim letzten Abendmahl an der Brust des Heilandes, er folgte aber auch dem Erlöser auf seinem Opfergang nach Golgatha und hielt ihm die Treue bis zum Tode. Während die anderen Apostel und Jünger verängstigt flüchteten, als das Furchtbare über sie hereinbrach, während Judas den Herrn verriet und Petrus ihn verleugnete, ging Johannes den ganzen Leidensweg mit und stand aufrecht unter dem Kreuze. Im letzten Augenblick seines irdischen Lebens gab Jesus das Liebste, was er auf dieser Welt zurückließ, dem Jünger, den er „lieb hatte“, mit den schlichten Worten: Siehe da, deine Mutter! Und Maria hat bei Johannes gewohnt, bis sie sich anschickte, heimzugehen zu ihrem göttlichen Sohn.

Johannes, der mit Petrus zusammen an dem Ausbau der christlichen Gemeinden im Heiligen Lande arbeitete, nahm auch an dem

Wiegenlied der hl. Jungfrau

Schlummerst, Kindlein? Doch dein Auge
hängt am fernem Himmelszelt.
Schweigst du, doch dein Schweigen
Mit dem Vater Zwiesprach hält.

Deiner Allmacht Kräfte fließen
Stärkend deinen Welten zu;
Wie soll ich die Milch dir reichen,
Herr und Allernährer du?

Sonne, Mond und Sterne weben
Immerfort dein liches Kleid;
Wie soll ich in Windeln hüllen
Dieses Kindes Herrlichkeit?

Die zu deiner Gottheit Thron
Aufzuschauen kaum gewagt,
Königstochter, Gottesmutter
Nannest du des Herren Magd.

Ephräm der Syrer (um 370 n. Chr.).

Apostelkonzil des Jahres 50 n. Chr. teil, auf dem der Streit zwischen Juden- und Heidenchristen im paulinischen Sinne geschlichtet wurde. Wohl um das Jahr 66 verließ dann Johannes Jerusalem und ging nach Ephesus, von wo aus er die verschiedenen Christengemeinden Kleasiens leitete. Im Laufe der Jahre wurde der Kreis der vom Herrn selbst Erwählten immer kleiner, bis zuletzt nur noch Johannes übrig blieb, der als letzter Zeuge aus dem Leben des Herrn das junge aufstrebende Christentum mit dem Gottessohne unmittelbar verband.

Während der Regierung des Kaisers Domitian wurde Johannes auf die kleine unwirtliche Insel Patmos verbannt. In jener Stille und Abgeschiedenheit wuchs seine Seele hinaus über das Irdische und stieg empor zu einer seligen Gotteschau. Der Geist der Offenbarung kam über Johannes und ließ ihn Gottes himmlische Herrlichkeit sehen. Auf Patmos verfaßte der Apostel die einzigartige Prophezie der Apokalypse, dieses wunderbare Werk der Hl. Schrift, das in grandioßer Sprache und Komposition den Weltuntergang, die Wiederkunft Christi zum Gericht, einen neuen Himmel und eine neue Erde in geheimnisvoller Weise schildert.

Während der Regierung des Kaisers Nerva (96—98) durfte Johannes nach Ephesus zurückkehren, wo sich um den einzig überlebenden Apostel zahlreiche Schüler scharten. Als Irrlehrer die

Aber sein Gesicht sah ich nicht. Es war ein großes Licht — das Hohe Licht.“

„Etwas Großes, etwas Hohes — das Hohe Licht war es, das Hohe Licht“, wiederholt der Sterbende leise. Und, Moidele, als ich schaute, da wurde das Licht immer kleiner, bis es ganz winzig war. Und dann kam es den Berg herunter, langsam und feierlich. Und es kam in unsere Hütte, und da sah ich, es war ein Kind, das Kind. Und Moidele, das Kind ist da.“ Die Stimme des Einödsepp bricht jääh ab. „Ja, Einödsepp“, spricht der Pfarrer mit bebender Stimme, „das Kind ist da, das Christkind.“ Bei diesem Klang kehrt der Sepp aus seiner Vision zurück.

„Der Pfarrer“, murmelt er und fährt mit unsicheren Händen über die bleiche Stirn. Dann huscht eine große, innige Freude über sein gesuchtes Gesicht. „Pfarr“, sagt er, „ich will beichten, und dann kommt das Kind zu mir.“

Einige Minuten sind der Pfarrer und der Sepp allein. Als der Pfarrer die Tür wieder öffnet und die Tochter des Sennen und den Sakristan hereinruft, liegt der Sepp glückselig auf dem ärmlichen Lager. Sehnsüchtig richten sich seine Augen auf die goldene Pyxis, die die Hl. Hostie umschließt. „Jesukind, komm zu mir!“ murmelt er inbrünstig. In tiefer Rührung nimmt der Pfarrer den Heiland aus dem goldenen Behältnis und legt ihn auf die ersterbenden Lippen des Kranken. Und der Einödsepp ist still, ganz still.

Nach einer Weile richtet er sich plötzlich auf, lächelt und flüstert: „Moidele, weine nicht, ich gehe mit dem Kind in das Hohe, in das Ewige Licht.“

Er breitet die Arme aus, sinkt zurück und haucht seine Kindesseele aus.

A. S.

An der Wiederherstellung der Basilika von Assisi wird mit Unterstützung des Staates und unter Leitung der Generaldirektion der

Gottheit Jesu Christi leugneten, drangen seine Jünger in den Apostel, ihnen ein Evangelium von Christus als dem Gottessohn zu schenken. Johannes verfaßte in jenen letzten Jahren seines Lebens sein Evangelium, das auch das „Herz Christi“ genannt wird. Es wurde die ergreifende und gewaltige Apotheose des Herrn durch den Mann, der von allen Aposteln dem Heiland am nächsten gestanden und sein Leben und Denken am tiefsten erschaut hatte.

Als sich auch des letzten Apostels Tage zu Ende neigten, faßte er Inhalt und Sinn seines langen Lebens in die Worte zusammen: Kindlein, liebet einander! Und auf die Frage warum hatte er nur die eine Antwort: Weil es das Gebot des Herrn ist; und wenn ihr dieses tut, so ist es genug. Dann erging auch an ihn, den bald Hundertjährigen, während der Feier des hl. Opfers der Ruf des Herrn.

Auf den Trümmern der einst stolzen Stadt Ephesus erhebt sich heute noch das bescheidene Dorf Asasel, aus dem griechischen Hagios Theologos, heiliger Gottesmann, entstanden, wie der Evangelist Johannes genannt wird.

Dr. R.

Gebetssonntag in St. Peter.

Papst Pius XII. feierte am 24. November in St. Peter in Rom im Rahmen eines von der ganzen katholischen Welt begangenen Gebets- und Sühnesonntags das hl. Opfer, an dem das gesamte Diplomatische Korps am Hl. Stuhl teilnahm. Der Gottesdienst verlief in großer Würde und in dem Ernst, den die Stunde gebot. Der Papst betrat, von nur kleinem Gefolge umgeben, zu Fuß die Kirche und las die Hl. Messe am Apostelgrab. Vom Altar aus hielt er eine ergreifende Ansprache. Diese Stunde, in der wir leben, sei eine Phase in der harten Geschichte der Menschheit. Aber das Ende der Zeiten sei noch nicht gekommen. Christus sei zwar zum Himmel aufgefahren, sei aber bis zum Ende der Zeiten immer bei uns. Kraft seines Amtes als Stellvertreter Christi und Vater der Gläubigen leide der Papst mit allen, die jetzt vom Kriege betroffen werden. Seit Ausbruch des Konfliktes habe der Papst alles in seinen Kräften Stehende getan, um den vom Krieg Betroffenen göttlichen Beistand und menschliche Hilfe zu sichern. „Unser Gott“, so zitierte der Papst den 1. Joh.-Brief, „ist Liebe und die Liebe selbst; und wir haben an die Liebe geglaubt, die Gott zu uns hegt.“ In seiner unendlichen Barmherzigkeit wird er uns erheben, wenn unser einmütiges, vertrauensvolles Gebet zu ihm aufsteigt, im Werte noch erhoben durch die Verdemütigung der Buße. Deshalb dieser Gebetssonntag. Der Papst sprach dann ein längeres Bittgebet, in dem er Gott um die Wiederherstellung der Ordnung in einem dauerhaften, gerechten Frieden bat.

Prinz Max von Sachsen, seit 1921 Professor für Orientalistik an der Universität Freiburg in der Schweiz, hat am 17. November sein hieziges Lebensjahr vollendet. Von 1912 bis 1916 hat Prinz Max, der 1896 zum Priester geweiht wurde und dann zunächst in der Seelsorge tätig war, als Professor am Kölner Priesterseminar gewirkt. Dann ging er als Divisionspfarrer der 1. sächsischen Infanteriedivision ins Feld.

Der älteste katholische Bischof der Welt ist der 93 Jahre alte Alterspräsident des päpstl. diplomatischen Instituts, Erzbischof Johannes Jenghi. Er hat als Stenograph des Vatikanischen Konzils gewirkt und erinnert sich noch lebhaft der hervorragenden deutschen Bischöfe Ketteler von Mainz und Hefele von Regensburg. Er war als päpstlicher Privatsekretär auch beim Tode Pius IX. zugegen.

Amtlich

7. 12. Geistl. Rat Pfarrer Hadober-Wolfsdorf ist gestorben. R. i. p. (P.W.)

9. 12. Kaplan Schmitz in Wolfsdorf wurde die kommunale Verwaltung der Pfarrstelle daselbst übertragen.

schönen Künste seit längerer Zeit gearbeitet. Die Erneuerung der prächtigen Fassade ist beendet. Jetzt ist man an der Aufdeckung von alten Mosaiken, die im Laufe der Jahrhunderte durch Malereien übertüncht worden waren. Man hat dabei das Wappen des Bruders Elias gefunden, nach dessen Plänen die Grabeskirche des Ordensstifters erbaut worden ist. Die bedeutendste Aufgabe ist die Sicherung der berühmten Fresken Giotto's in der Oberkirche mit Darstellungen aus dem Leben des Heiligen.

Weihnachtsgedicht für ein Kind

Du liebes, gutes Mütterlein,
hör' was dein Kindchen, das noch klein,
heut' bei der Kerzen hellem Schein
versprechen will, dir stets zu sein:
„Vor allem will ich lieben dich
mit ganzer Seel', herzlichlich,
und will vom Herzen fromm und rein
und immer recht gehorham sein.“

Noch bin ich klein und kann nichts tun
als nur in deiner Liebe ruhn,
doch bin ich einst wie du so groß,
mach' ich dein Leben sorgenlos
und pflege dich, so gut ich kann
mit liebevollem Herzen dann.

Doch, liebe Mutter, bitt' ich dich,
bis dahin führ' in Treue mich
und laß' der Liebe Sonnenschein
auf allen meinen Wegen sein!“

Pfarramtliche Nachrichten

aus der Diözese Ermland

An die Pfarrämter

Da infolge des Neujahrstages der Umbruch der nächsten achtseitigen Nummer des Kirchenblattes schon am Montag, 30. Dez., erfolgt, erbitten wir die pfarramtlichen Nachrichten spätestens zum Sonnabend, d. 28. Dezember.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeinheitsmesse, RM = Kommunionmesse, SchM = Schülermesse, Kindergottesdienst, H = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, B = Beipfer, Jgl = kirchliche Jugendkunde, Mfr = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

Allenstein, St. Jakob. Sonntag, 22. 12.: 6 M danach Pr, 7 GM u. RM für alle Jungmänner, 8,15 SchM, 9,30 H m Pr, 11 M m Pr, 14,30 Rosenkr. u. B. An den Wochentagen ist die Koratemesse um 7. Dienstag (Heiliger Abend) 12 Mitternachtsmesse. Die Gottesdienstordnung an den beiden Weihnachtsfeiertagen ist wie an den Sonntagen. Am Silvester ist die Jahreschlussandacht um 20 Uhr. Neujahr ist die Gottesdienstordnung wie am Sonntag. Donnerstag, 2. Januar 20 Herz-Jesu-Liebeswerk. Freitag, 3. Jan. 7 Herz-Jesu-M, 15 Betstunde u. Ständesvortrag für alle Frauen u. Mütter, 20 Ständesvortrag für alle Männer, Sonnabend 8 Priesterjams-M.

Kaunert. St. 1. Sonntag, 22. 12.: 6,30 Korate-M, hierauf Komm. d. Frauen, 7,45 GM m Pr, 9 SchM, 10,15 H m Pr, 14,15 Ständesvortrag u. Jgl. Segen f. Frauen, 15 Kriegsand. u. B. Dienstag, 24. 12.: 24 Uhr (Mitternacht) feierl. Christ-M m. Pr u. Spendung d. hl. Komm., 6,30 M, 7,45 GM m Pr, 9 SchM, 10,15 H m Pr, 15 Kriegsand. u. B. Donnerstag, 26. 12.: wie am Sonntagen. In Köslienen am 25. Dez. 8,30 H u Pr. Sonnabend, 28. Dez.: 6 GM f. d. Pfarrigd., 9 SchM u. Krippenand. Sonntag, 29. Dez. wie gewöhnlich. Dienstag, 31. Dez.: 19,30 Jahreschlussfeier u. Pr. Mittwoch, 1. Jan., Neujahrsest, wie am Sonntag.

Allenstein, Christ-Königskirche der Franziskaner. Sonntag, 22. Dez.: 6,30 Früh-M für die Wohltäter, 8,30 Pr u. H, 10 Pr u. H. 16,30 B. Heilig Abend 24 Mitternachtsmesse. Die Gottesdienstordnung an den Feiertagen ist wie an den Sonntagen, nur am 1. Feiertag ist statt 10 H. Wehrmachtgottesdienst. Silvester 19,15 Jahreschlussandacht. Die Gottesdienstordnung am Neujahrstage ist dieselbe. Freitag, 3. Jan.: 6,30 H. m. Auss., 19,15 Herz-Jesu-Andacht.

Angerburg. Sonntag, 22. Dez.: 8,30 hl. M, 10 H u Pr. 25. Dez. (hl. Weihnachtsfest): 12 Mitternachtsmesse, 8,30 hl. M, 10 H u Pr. 26. Dez. (Fest des hl. Stephanus): 8,30 hl. M, 10 H u Pr.

Angerapp. Sonntags 10 H m Pr Wochentags: 7 hl. M.

Bartenstein. Sonntag, 22. 12. u. 25. 12. (1. Feiertag): 7,30 Früh-M, 9,30 H. 26. 12. (2. Feiertag): Früh-M fällt aus. 8 Schippenbeil Gottesdienst.

Bilderweitten. Sonntag, 22. 12. Bilderweitten 10. 25. 12. (Weihnachtsfest): 12 Mitternachtsmesse. 8 u. 10 Bilderweitten. 26. 12. Stephanus. Bilderweitten 8; Ebenrode 10. 29. 12. Bilderweitten 10.

Bischofsburg. Sonntag, 22. 12.: 6,30 RM d. Frauen u. Mütter, 8,15 SchM, 9,30 M, 10,15 Pr., 10,45 H. 15 B u. Kriegsand. 25. 12. (1. Feiertag): 24 Christmessa m Pr, 7,30 M, 8,15 SchM, 9,30 M, 10,15 Pr, 10,45 H. 15 B u. Kriegsandacht. 2. Feiertag: Gottesdienst wie an den Sonntagen. Sonnabend, 28. Dez.: 9,15 SchM m. Opfergang.

Bischofsburg, Missionshaus. Sonn- und Feiertags: 7,45 H mit Pr 18 Rosenkrana: 18,30 Segens-M: Wochentags 6,30 M; Freitag: 18,30 M.

Braunsberg-Alstadt. Sonntag, 22. 12.: 6 Korate-M, 7 M, 8,15 SchM m Pr, 9,30 H m Pr, 11,15 M m Pr. 14 Rfr, 14,30 B. — 25. 12. (1. Weihnachtsfeiertag): 5 Christ-M m Pr, anschl. zwei weitere hl. M, 7 M, 8,15 SchM m Pr, 9,30 Levitenamt m Pr, 11,15 gef. M m Pr. 14 Rfr, 14,30 B. — 26. 12. (Fest d. hl. Stephanus): 6 M, 6,30 Pr, 7 M, 8,15 SchM, 9,30 Volks-Choral-Amt m Pr, 11,15 gef. M. 14 Rfr, 14,30 B. — 27. 12.: Ew. Anbtg. 6—19 bef. Betstunde u. Proz. 18—19. — Sonntag, 29. 12.: 6,30 Pr, 7 M m gem. Komm. d. Frauen u. Mütter, 8,15 SchM m Pr, 9,30 H m Pr, 11,15 M m Pr, 14 Rfr, 14,30 B. — 31. 12.: 17 Jahreschlussand. (B. Pr, Gebet u. Proz.) — 1. 1. 1941: 6 M, 6,30 Pr, 7 M, 8,15 SchM, Pr, 9,30 H m Pr, 11,15 M m Pr, 14 Rfr, 14,30 B.

Christburg. Sonntag, 22. 12.: 7,30 GM u. hl. Komm. der weibl. Pfarrigd., 10 Pr u. H. 14,15 Rfr u. B. Filialkirche Baumgarth: 10 Pr u. H. 1. Weihnachtsfeiertag: Christmessa um 6,30 m Pr, 10 Pr u. H. Gottesdienst in Tiefensee: 9,30 Pr u. H. 2. Feiertag: hl. M um 7,30, 10 Pr u. H. Filialkirche Baumgarth: 10 Pr u. H.

Klammberg. Sonn- und Feiertags 8 M u. Pr: 10 H u Pr: 15 A oder Katechese.

Krausenburg. Sonntag, 22. 12.: 8,15 SchM, 9,30 H Pr. 14,15 Rfr, B. Jugendkunde. 25. 12.: 6,30 Christ-M m Pr, 7,45 2. hl. M, 8,15 3. hl. M, Hauptandacht im Dom. 14,45 B. 26. 12.: 8,15 SchM,

9,30 H m Pr. 14,45 B. 27. 12.: 8 hl. M. 29. 12.: 8,15 SchM, 9,30 H m Pr. 14,15 Rfr u. B.

Friedland Döpr. Sonntag, 22. 12.: 8,30 hl. M m Pr. in Wehlau, 11,45 hl. M m Pr. in Allenburg. 1. Feiertag: 8,30 hl. M m Pr in Wehlau, 11,45 hl. M m Pr in Allenburg. 2. Feiertag: 8 hl. M u. Pr in Domnau, 10,15 hl. M in Friedland. Sonntag, 29. 12. 8,30 hl. M m Pr. in Wehlau. 11,45 hl. M m Pr in Allenburg. Neujahr 1941: 10,15 hl. M m Pr in Friedland.

Glottau. An Sonn- und Feiertagen: 7,30 M, 10 Pr, H. 14 And. An Wochentagen 7,15 M.

Gr. Leinfendorf. Sonntag, 22. Dez.: 7,15 Früh-M m Pr, 9 SchM m Pr u. Komm. d. Mütter, 11,30 H u Pr. 15 B. 1. Feiertag: 12 Christ-M, Komm. in d. 2. M, 9 SchM, 11,30 H m Pr. 14,30 Weihnachtsandacht. 2. Feiertag (St. Stephanstag): 7,15 Früh-M m Pr u. Komm. d. Männer. 9 SchM m Kat., 11,30 H m Pr. 14,30 B. Silvester, 31. Dez.: 17 Jahreschlussandacht m. Pr. u. Segen. Neujahr 1. Jan.: Wie an Sonntagen.

Guttstadt. Sonntag, 22. Dez.: hl. M 6, 7, 8 (Kinder), 9,05 m. Pr., 10,15 H m Pr. 14 Rfr., B. 25. 12.: Mitternachtsmesse, stille hl. M von 6 ab, 8 (Kinder) 9,05 m Pr, 10,15 H m Pr, 14 Rfr., B. 26. 12.: hl. M: 6, 7, 8 (Kinder), 9,05 m Pr, 10,15 Proz., H m Pr. 14 Rfr., Proz., B. Franziskusand. 28. 12.: 8 Kindergottesdienst u. Krippenand. 31. 12.: 17 Jahreschlussandacht.

Heilsberg. Sonnabend, 20 Ständesvortrag f. Frauen. 4. Adv. Sonntag, Komm.-Sonntag der Frauen und Mütter. M.: 5,45 (Korate-M), 6,45 (GM), 7,50 (SchM), 9 (Betf.-M), 10,15 H. Nachm. Adventsandacht.

Hohenstein. So u. Feiertags: 8 RM; 10 Pr; 10,30 H; 14,15 B; Wochentags 7 M: Sa u. vor d. Feiertagen 15—16 Beicht.

Johannisburg. 22. 12.: 8 M (gem. Kinderkomm.), 10 H, 18 A. 25. 12. (1. Feiertag): 0 Uhr Mitternachts-Christmessa, 8 hl. M. 10 H. 18 B. 26. 12. (2. Feiertag, St. Stephanus): in Johannisburg 8 H, 18 B. Gehlenburg: 10 M. 29. 12.: 8 M, 10 H, 18 A. 31. 12. (Silvester): 19,45 Jahreschlussandacht. 1. 1. 41 (Neujahr): 8 M., 10 H. 18 B.

Korschen. Sonntag, 22. 12. u. 26. 12. (2. Feiertag): 8,15 Korschen, 9,45 Gerdauen. 25. 12. (1. Feiertag): 9,30 Korschen Gottesdienst.

Labiau. Sonntag, 22. 12.: 10 H. 1. Feiertag: 2. Mitternachtsmesse, 10,30 H. 2. Feiertag: 7,30 hl. M, 10 Gottesdienst in Liebenfelde. Sonntag, 29. Dez.: 10 H. Silvester: 19,30 Jahreschlussand. 1. Jan.: 10 Hochamt.

Landsberg. Sonn- und Feiertags: 7,30 Frühamt mit Pr., 9,30 H., Pr. 15 Nachmittagsand. Wochentags 8 M. 2. Sonntag im Monat Kinder-, 4. Jugendgottesdienst im Frühamt.

Ludwigsort. So., 22. 12.: 9,30 H. u. Pr., anschl. B. Weihnachten: 12 Mitternachtsmesse mit Ansprache, vorher Beichtgelegenheit. 9,30 H. m. Pr. Stephanus: 9,30 H. u. Pr. So., 29. 12.: 9,30 H. u. Pr.

End. Sonntags 8 M; 10 H u. Pr.; 15 B.

Marientburg, Franziskanerkloster. Sonntag: 7 Sing-M mit Kurz-Pr: 9 Pr u. H. 19,30 B.

Mohrunen. Sonntag 22. 12.: 8 Früh-M, 10 H. 15 Andacht. In der Woche 7,30 Gottesdienst. Saalfeld: Sonntag, 22. 12.: kein Gottesdienst. 2. Weihnachtsfeiertag: 10 Hochamt.

Pillau. Sonntag, 22. 12.: 7,15 u. 10 in Pillau H. 8 u. 10 in Fischhausen H. Mittwoch 25. 12. (1. Feiertag): 6, 8 u. 10 in Pillau hl. M. 7, 8, 9 u. 10 in Fischhausen hl. M. Donnerstag, 26. 12. (2. Feiertag): 7,15 in Pillau H. 8 u. 10 in Fischhausen H. 10,15 in P. Imnicken H. Sonntag, 29. 12.: 7,15 u. 10 in Pillau H. 8 u. 10 in Fischhausen H. Mittwoch, 1. Jan.: 7,15 u. 10 in Pillau H. 8 u. 10 in Fischhausen H. Sonntag, 5. 1.: 7,15 u. 10 in Pillau H. 8 u. 10 in Fischhausen H.

Rastenburg. Sonn- und Feiertags: 8 M mit Pr: 10 H mit Pr: 14,30 A.

Röbel. Sonn- und Feiertags: 6,15 u. 7 M, 8 SchM, 9 M u. Pr. 10 H u. Pr. 15 A.

Schloßberg. Freitag, 20. 12.: 19,30 Adventsand. Sonntag, 22. 12.: 8 M., 10 H., Pr. Weihnachtsfest, 25. 12.: Weihnachtsmesse 24; 8 ft. hl. M.; 10 Schirwindt Bremer Hof. 26. 12.: 8 M., 10 H., Pr.; 29. 12.: 8 M., 10 H., Pr.; Montag, 30. 12. 15 Andacht mit Pr. unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs. Alle laden wir herzlich hierzu ein. 31. 12.: Jahreschlussandacht um 19,30. Neujahr, 1. 1. 41: 8 ft. M., 10 Schirwindt Bremer Hof.

Wilkendorf. Sonntag, 22. 12.: 8 Frauen-M; 10,30 H; 15 Adv. A.; Di, 24. 12.: 15 Bei; 23,45 Engel-M.; Mi, 25. 12.: 8 Hirtenamt; 10,30 H; 15 Krippen-M.; Do, 26. 12.: 8 M; 10,30 H; Fr, 27. 12.: 8 M; Sa, 28. 12.: 9 Kinder-M.; So, 29. 12. u. Mi, 1. 1. wie Do, 26. 12. Di, 31. 12.: 17 Jahreschluss-And. Fr, 3. 1.: 8 H-Jesu-M. Sa, 4. 1.: 8 Priester-M.

Zinten. 25. Dez.: 24 Mitternachtsmesse, 7,30 und 9,30 M. 26. Dez.: 7,30 u. 11,30 Zinten, 10 in Kreuzburg. Sonntag, 29. Dez.: 7,30 u. 9,30 Zinten. 1. Jan.: 7,30 u. 9,30 Zinten.

Bücherschau

Die Schriften des heiligen Franziskus von Assisi. Ins Deutsche übertragen von P. Ottomar Bonmann O.F.M. 194 Seiten. Freiburg i. Br. 1940, Herder u. Co. Gebunden 4 M. Franz von Assisi gehört zu den volkstümlichsten Gestalten der Kirche. Ueber ihn existiert begreiflicherweise eine reiche Literatur. Um so verwunderlicher ist es, daß seine Schriften, die doch den Hauptzugang zu ihm bilden, bisher ganz ungenügend berücksichtigt wurden. Der Verlag Herder bietet sie jetzt in einem handlichen Bande dar. Hier sind sämtliche Schriften vereinigt, die dem hl. Franziskus zugewiesen werden können. Eine sinngemäße Uebersetzung, nicht slavisch wörtliche Uebersetzung, wurde erstrebt, ebenso eine Sprache, die dem heutigen Empfinden liegt. Es sollte Treue gegen den Text mit



Der Führer:

Dein Opfer: Denn was geschieht damit? — Was haben wir in Deutschland für Wunden geheilt. Wo haben wir überall geholfen, welche gigantischen sozialen Einrichtungen sind geschaffen worden!

einer guten, deutschen Ausdrucksweise verbunden werden. Die Zeugnisse eines so großen Heiligen wirken ganz aus sich und aus der Kraft dessen, der aus ihnen spricht. Franz Möller.

Georg Rendl, Der Eroberer Franz Xaver. 226 Seiten. Herder u. Co., Freiburg i. Br. 1940. Gebunden 3.20 M. Georg Rendl hat das Leben des heiligen Franz Xaver in ein dichterisches, aber durchaus geschichtliches Buch gefaßt. Wie ihm die große, immer zeitnahe Gestalt des Heiligen nach eingehender, gedanklicher Beschäftigung erschienen ist, so hat er sie darzustellen versucht: als einen mutigen, treuen Soldaten Christi, der gehorham ist bis zum Tode, und als den liebenden und demütigen Heiligen, in dem Natur und Uebernatur fieghaft überbrückt sind, der so, immer im Kampf gegen das Hindernis stehend, zum Gestalter auch des irdischen Lebens wird. Rendl hat versucht, einen begnadeten Mann zu zeigen, der alle Mühsal auf sich nimmt und sich in alle Gefahren stürzt, um die Welt für Christus zu gewinnen. Was am meisten an diesem Buche auffällt, ist seine ungefühlte und unverfälschte Herzlichkeit und Männlichkeit, das „Soldatische“, das Verbindende, Zeitrechte

Heinrich Bachmann, Der ewige Ring. Ein Lesebuch für Braut- und Liebesleute. Mit 31 Bildtafeln. 184 Seiten. Herder u. Co., Freiburg i. Br., 1940. Gebunden 4.80 M. Bachmann hat seine von Erfahrung, christlicher Werthaltung und helfendem Verstehen geprägten Briefe an eine junge Braut nun auch an einen Bräutigam gerichtet und sie aus dieser Sicht heraus umgestaltet. Was wahrhaft katholische Ehe und Familie bedeuten, wird in diesen 16 Briefen in seiner ganzen Fülle sichtbar gemacht. Diese Briefsammlung ist in der neuen Ausgabe zu einem stattlichen Lesebuch ausgebildet worden durch die Aufnahme von Worten der Hl. Schrift, kirchlichen Aussagen (Liturgie, Väterlehre), Zeugnissen von antiken Denkern, theologischen Schriftstellern, beispielhaften Stellen aus konfessionellen Formungen der Dichtung (von der älteren Zeit bis zur Gegenwart), des Liedes und der Kunst. So ist eine Hinführung zu Ehe und Familie entstanden, die die Vorzüge eigener Erfahrung, richtiger und bruchloser Einordnung des Geschlechtlichen und der Ehe in das sittliche Gesamtgefüge des Menschen und schließlich wirklicher Volkstümlichkeit bei Verwertung der theologischen, soziologischen und sozialethischen Arbeit unserer Zeit vereinigt. Es ist ein Gebrauchs-, Gestaltungs- und Lebensbuch, das jungen Menschen die Ehe in natürlichem und göttlichem Lichte zeigt, ihnen hilft, ihre Familie gleich richtig zu bauen, sie gesund und glücklich zu erhalten, ihre wesentliche Teilnahme am Schöpferwerk und ihre priesterliche Aufgabe aneinander und an ihren Kindern als ihre eigentliche Sendung in dieser Welt zu erfüllen. Eduard Fijahn.

Camenzind, Josef Maria: Jugend am See. Erzählungen. 238 Seiten. Herder u. Co., Freiburg i. Br. 1940. Gebunden 3.40 M. Diese Erzählungen setzen Camenzinds Erstlingswerk „Mein Dorf am See“ fort. Sie schöpfen wieder aus einem Born, den die großen Dichter alle nicht verachtet haben: aus der eigenen Jugend. Mit einem quellenden Reichtum entfeigen die Erinnerungen, Gestalten und Gesichte einer Seele, die nichts vergessen hat, einem Herzen, das ganz aus dem Glauben lebt, das aber doch mitten in der Welt steht und mit allem verbunden ist. Und diese Geschichten bieten sich dar in einfacher, natürlicher, seelisch bestimmter Sprachgestalt, die in einem ursprünglichen Erzählertalent, in lebendigem Volkstum die Wurzeln ihrer Kraft und Schönheit hat. Diese neue, vom Religiösen bestimmte dichterische Deutung menschlichen Lebens wird durch sich selbst gefallen, denn ihr eignen: schöne Natürlichkeit, weiser Humor, ein dem Ueberweltlichen offener Sinn, Natur- und Heimatliebe, echte Frömmigkeit, ein ganzes Menschentum. Fritz Breuer.

Schriftleiter: Gerhard Schöpl (z. Zt. im Felde). Für die Schriftleitung z. Zt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelshöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., Ludendorffstr. 9-11. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Ludendorffstr. 9-11.

Zeugnispreis: durch das Pfarramt monatlich 33 Pfg., Einzelnummern 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- M., mit Bestellgeld 1,15 M.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inlandentell. — Schluß der Anzeigen-Akzeptanz Montag.

„Otto Lawetzky, Krieg im Heiligen Land“

(Verlag Karl Siegmund, Berlin W 62) Preis 6 RM.
Durch jede Buchh. zu beziehen.
Das spannende Buch des Heiliger Arztes. Erml. Soldaten auf den Spuren Jesu in Palästina.

Christliche Grabdenkmäler

Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/100
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900 Telefon 32786

Selbst Bauer, Junggeheile, kath., m. 300 Morg. gr. Grundstück im Ermt., sucht **Lebensgefährtin** im Alt. b. zu 38 J. m. Verm. v. 10000 M. aufw. od. m. Hausgrundst., auch m. Landgrundst. als Verm. kennenzul. Nur ernstgem. Bildaufsch. u. Nr. 490 an das Ermländische Kirchenblatt Brbg. erbet.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Weihnachtswunsch: Jung. Mann w. **zw. bald. Heirat** kath. Damenbekanntschaft. Am liebst. Bauernmocht. Einheirat od. etw. Vermög. erwünscht. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild (w. zurückgel.) unt. Nr. 493 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Gebild. Bauernmocht., Anf. 30, gr., schlant, m. 10000 M. Barvermög., wünscht **zw. Heirat** die Bekanntschaft. ein kath. Herrn m. edl. Charakt. Ernstgem. Zuschriften m. Bild u. Nr. 491 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Einem jungen, streb. kath. Müller ist Gelegenb. gebot. in ein Wasser-Mahl- u. Schneidemühlengrundst. **einzuheiraten.** Ernstgem. mögl. mit Bild und Karleg. der Verhältn. u. Nr. 485 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten

Gutsinspektor, 30 J. alt, 1,80 gr., kath., ohne Vermög., möchte ein innerl. werw. schlant. Mädel als **spätere Lebenskameradin** kennen! Seelisch geist. Verstehen erst. Ganze Bildaufsch. u. Nr. 488 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Gebild., allernst kath. Witwe in den 4er Jahren, erw. Vermög., wünscht gebildeten Herrn **zw. Heirat** kennenzul. Zuschr. u. Nr. 487 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Bauernm., 25. J. alt, kath., g. Aussehen, m. gt. Charakt. u. reiner Vergangenheit, sucht die Bekanntschaft. ein kath. Herrn, d. **Einheirat** i. Landgrundst. v. 100 Morg. aufw. (gt. Weizenbod.) biet. Ich besitze 11 000 M. Barverm. u. Ausst. Zuschriften m. Bild unt. Nr. 492 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Weihnachtswunsch! Bauernmocht., 28 J. alt, kath., blond, 1,60 groß, vollschl., reine Vergangenh. gute Wäscheausst. u. 6000 M. Barverm., sucht auf die Wege einen kathol. Herrn (Beam. od. dergl.) in sich. Position **Heirat** kennenzul. Zweckz. schrift. mit Bild erb. u. Nr. 484 a. d. Erml. Kirchenbl.

Bauernmocht., 28 J. alt, 1,60 gr., kath., wirtschaftl., mit 18000 M. Vermög., u. aut. Aussteuer, sucht einen Herrn m. Wirtschaft **zw. Heirat** kennenzulern. Nur ernstgem. Zuschriften u. Nr. 486 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche sof. od. spät. kinderl. kath. **Jungwirtin** oder **Stütze** mit sicheren Kochkenntnissen. Frau Parschau, Dremenz, Kreis Heilsberg.

Mädel, kath., **sucht Stellung** 19 Jahre alt, für Innenarbeit. in gr. Landh. m. Kind. Gut. Zeugn. vorh. Zuschr. unter Nr. 489 an das Ermland. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Hausgehilfin,

durchaus zuverlässig u. kinderl., kath., m. Kochkenntn., z. 1. 1. spätestens 15. 1. 41 gesucht.
Frau Margarete Wichert, Allenstein Döpr, Gartenstr. 7

Ein sauber. kath. **Kinder-** **mädchen** **Küster**

wo evtl. kleine schriftl. Arbeiten zu verricht. sind. Zuschr. u. Nr. 495 a. das Ermland. Kirchenbl. Brbg.

Kathol. Hausgehilfin,

zuverlässig u. kinderl., (nicht unt. 20 J.) zum 15. Januar od. spät. gesucht. Koch- u. Nähkenntn. erw. Trautmann, Pillau, Windgasse 2

Zeugnisse und Lichtbilder zurücksenden!

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen**
Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Elbing.

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 52 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 29. Dezember 1940.

Vom alten Gott und neuen Jahr

Wenn wir Menschenkinder in der Sylvesternacht unseren neuen Kalender in Gebrauch nehmen, mag uns eine leise Furcht beschleichen, was die 365 Blätter uns wohl bringen werden. (Um nicht daran denken zu müssen, beginnen so viele Menschen das neue Jahr mit lautem und schreiendem Getöse.) Wir aber wollen den Schritt ins Neujahr hineingehen mit dem tröstlichen Bewußtsein, daß einer meinen Kalender für das kommende Jahr schon längst und auf das genaueste gemacht hat. Ihn wollen wir fragen, wenn wir die Blätter des neuen Kalenders 1941 überschauen.

„Erinnern Sie sich an den lieben Gott?“ Diese moderne Frage ist müßig, wenn wir der rollenden Zeit inne werden. Wir kleinen Menschen im Strömen der Zeit, wir Erdenkinder, die heute geboren werden und morgen sterben, wir erahnen die Größe Gottes, der uns deswegen so groß und stark vor Augen tritt, weil Er, der ewig Seiende, den Begriff der Zeit nicht kennt. Bei ihm ist das ewige Heute. „Du aber bist und bist und bist, umzittert von der Zeit“.

Darum ist es eine Gotteslästerung, ohne ein tiefes Gottvertrauen in das neue Jahr gehen zu wollen. Ist es nicht überhaupt so merkwürdig, daß wir oft arbeiten und leben, als wäre Gott tot? Wenn es auch jemand in die Welt hineingerufen hat: „Gott ist tot“, so hören wir ja daraus den Verlust, den bitter beklagen, der dadurch angezeigt wird. Wir spüren die blutende Wunde unserer modernen Gottlosigkeit. Vielmehr halten wir schon das Wort Voltaires für richtig, daß man Gott erfinden müsse, wenn es keinen gäbe. Aber Gott ist nicht tot, und wir brauchen ihn auch nicht zu erfinden. „Was soll auch einer Furcht vor einem Gott haben, den er selbst inventiert und gemacht hat? Und was kann er von ihm für Trost erwarten?“ (Matthias Claudius). Wir aber wollen uns wieder dem sicheren Bewußtsein hingeben, daß der alte, der ewige Herrgott auch alle Kalenderblätter des neuen Jahres kennt, daß er um alles weiß, was kommt, der alles lenkt und führt.

Wie gut ist es zu wissen, daß die Welt auch in diesem Jahr in der Hand Gottes liegen bleibt und daß er weiter wie in den Tausenden von Jahren zuvor die Welt zwar nicht zur allgemeinen Zufriedenheit, aber doch auf eine zur Verherrlichung seines Namens dienende Weise regiert. Daß er nicht nur das X in der Unbekanntengleichung bleibt, sondern daß er ist und waltet und in seiner „Fürsicht“ nichts übersteht, nicht die Blumen auf dem Felde und nicht die Sperlinge, ja nicht das kleinste Haar auf des Menschen Haupt. Daß er, der Allgegenwärtige und Allwissende, der unvermeidliche

Zeuge und Augenzeuge alles Geschehens, der Lauscher in allen Herzen, der gewaltige Treiber aller Stürme sein wird.

Wenn wir uns daran erinnern, dann können wir ruhig mit dem neuen Kalender beginnen. Dann wissen wir: für uns gibt es im kommenden Jahr kein „Schicksal“ und keinen „Zufall“. Für uns gibt es nur die liebende Vorsehung Gottes. Nicht eine allgemein wirkende, sondern eine sorgende Güte, die dich persönlich kennt die an dir persönlich interessiert ist, die dich persönlich gern hat, dich mit deinen Eigenarten und Begrenztheiten und Fehlern. Welch ein wirklicher Ernst liegt in dem Wissen, daß Gott so auf dich schaut.



Segnender Christus am Eingang
des Neuen Jahres

Wenn der Vorsehungsglaube so leicht ist, dann müßte es doch nur frohe Menschen geben. Warum ist es nicht immer so? Zwei Schwierigkeiten sind da. Wenn wir so sagen wollen: eine Schwierigkeit von Gott her und eine vom Menschen her. Die Schwierigkeit von Gott her ist diese, daß wir Menschen Gottes Pläne nicht zu durchschauen vermögen. Wir meinen, Gott müßte dieselbe Logik haben wie wir, er müßte die Wege gehen, die wir für unvermeidlich richtig halten. Aber jag selber, wäre es noch Gott, der Schöpfer und Herr, wenn du das, was Er tut, in deinen kleinen Händen fassen könntest? Wäre unser großer, ewiger Gott dann nicht nur ein armer kleiner Menschengott? Wenn wir ihn immer begreifen würden, dann wäre er geringer als wir. Uns genügt das Wissen um die allmächtige Weltförmigkeit. Uns genügt die Sicherheit, daß Gott niemand von uns links liegen läßt. „Und ist die Welt auch manchmal trüb, Ich bleib doch stets in Gottes Lieb. Wie könnt' mein Herz da weinen!“

Die Schwierigkeiten des unbedingten Vorsehungsglaubens vom Menschlichen her bestehen darin, daß der Vorsehungsglaube niemals eine Passivität erlaubt in dem Sinne, als ob Gott alles tut und der Mensch nichts zu tun habe. Verkehrt! Gott will seine Fürsorge durch die tätige Mitwirkung des Menschen. Der Mensch muß alle seine natürlichen und übernatürlichen Kräfte mit einlegen. Die Vorsehung formt unser Leben. Sie will aber, daß wir die letzte Hand anlegen und ihm seine endgültige Gestalt geben. Nach dem Sinn und Willen Gottes, in den wir uns hineinbegeben. Auch für den Menschen des Vorsehungsglaubens steht die Sorge um das tägliche Brot obenan. „Der liebe Gott hilft uns zwar immer weiter, aber er will doch, daß wir vorher darum zittern müssen, und dann, im letzten Augenblick, gibt er uns gerade soviel, als wir nötig haben, um noch an ein Wunder zu glauben.“ (Hugo



Neujahrswoche

Er war voll Weisheit

Luk. 3, 33–40.

In jener Zeit (als Simeon das göttliche Kind bei der Darstellung im Tempel als das Licht der Welt pries) wunderten sich Joseph und Maria, die Mutter Jesu, über das, was von ihm gesagt wurde. Und Simeon segnete sie. Dann sprach er zu dessen Mutter Maria: „Sieh, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Und auch deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen, auf daß die Gedanken vieler Herzen offenbar werden.“ Damals lebte auch eine Prophetin, Anna mit Namen, die Tochter Phanuels, aus dem Stamme Asser. Sie war schon hochbetagt; nach ihrer Jungfrauschaft hatte sie sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt und war nun eine Witwe von vierundachtzig Jahren. Sie verließ nie den Tempel und diente (Gott) mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Auch sie kam zur selben Stunde hinzu und pries den Herrn. Dann redete sie von ihm zu allen, die auf die Erlösung Israels harrten. Nachdem sie alles nach dem Gelehe des Herrn erfüllt hatten, lehrten sie nach Galiläa in ihre Stadt Nazareth zurück. Der Knabe aber wuchs heran und erstarrte; er war voll Weisheit, und die Gnade Gottes ruhte auf ihm.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 29. Dezember: Sonntag in der Weihnachtsoktav. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Thomas, Bischof und Bekenner. 3. von der Weihnachtsoktav. Credo. Prästation usw. wie an Weihnachten.

Montag, 30. Dezember: 6. Tag in der Weihnachtsoktav. Semidupl.

Ball.) So kann es sehr tröstlich sein zu wissen, daß kein Haar vom Haupt des Menschen fällt, aber furchtbar schwer kann es manchmal sein, sich dieser Wahrheit zu unterwerfen. Aber nichts ist so unfruchtbar wie das Grübeln über die Art der göttlichen Weltorgane. Christliche Haltung hat immer etwas von dem Worte des hl. Franz v. Sales wahrgemacht: „Was mich betrifft, so werde ich mich mit Gottes Beikand immer auf die Seite des Entschlusses der göttlichen Vorsehung schlagen“. Wenn man sich nie dem Herrgott verperrt und immer das bereite „Ja“ im Herzen hat, dann blühen im Menschen die Wunder des Vorsehungsglaubens auf. Wenn der Mensch aufhört zu fragen und zu rechten, wenn er nur noch liebt und vertraut, dann hat er das Rätsel Gottes gelöst auf Menschenweise. Ganz einfach sagt es der Volksmund:

„Wenn du willst gerade
Und Gott will krumm;
Denn, Gott ist weise
Und du bist dumm.“

Erntedankfest und Neujahrsbeginn werden uns auch dieses Jahr voll Gottvertrauen und Zuversicht sehen. Denn der alte Gott geht wieder mit uns in das neue Jahr, „Seid nicht traurig, denn die Freude am Herrn ist ja unsere Stärke“ (2. Esdr. 8, 10).
G. G.

Gottes Engel

Von Bruno vom Hoff

Womit rechtfertigen wir?

Aus den gewaltigen Boten Gottes, wie uns die Heilige Schrift die Engel zeigt, hat man nun, vor allem in neuester Zeit, jene schelmischen, humorvollen, drolligen, geflügelten Kinderchen gemacht, deren Hilfe wir Erwachsenen wahrhaftig nicht mehr bedürfen, die vielmehr unseren Menschenstolz zu benötigen scheinen. Die Frage, wie diese Darstellung der Engel allmählich in die Kunst und von dort in das Volksbewußtsein drang, ist interessant und aufschlußreich für ihre religiöse Wertung, führt aber hier zu weit.

Von diesen geflügelten Schlingeln freilich können wir uns vorstellen, daß sie in ihrer Kinderdummheit sich in hellen Scharen vor dem Tabernakel einfanden, um da dem Heiland leise einen süßeligen Unfuss vorzusprechen wie „Lieber Heiland, gute Nacht!“, obgleich Christus weder schlafen kann, da er als der Verklärte weder Tag noch Nacht kennt, und obgleich die leibsfreien, rein geistigen Engel weder schlafbedürftig noch schlaflos sind.

Wenn die Engel aber nach der klaren Lehre der Heiligen Schrift nur die gewaltigen Gottesboten sind, womit rechtfertigen wir Menschenlein dann unsere Annäherung, mit der wir die Ehrfurcht vor ihnen von uns werfen und sie zu kleinen, süßen, schelmischen, drolligen Schlingeln entwerten? Nichts ist mit diesen Worten gegen die Darstellung ganz früh verstorbener Kinder als kleine, seltsame Lebewesen gelangt.

Ein Kinderglaube zerbricht.

Durch die Darstellung der Engel als niedliche kleine Schelme werden die Engel reiflos ihres religiösen Charakters beraubt. An die Engel als an die gewaltigen Gottesboten kann nur der glauben, der die Schrift als Wort Gottes anerkennt. Die süßen, kleinen Engelchen dagegen sind Märchen gestalten, die auch Nichtgri-

ßen, Weiß. Gloria. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Credo. Prästation usw. wie an Weihnachten.

Dienstag, 31. Dezember: Hl. Silvester, Papst und Bekenner. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Weihnachtsoktav. Credo. Prästation usw. wie an Weihnachten.

Mittwoch, 1. Januar 1941: Beschneidung des Herrn und Oktavtag von Weihnachten. Dupl. 2. Hl. Weiß. Gloria. Credo. Prästation usw. wie an Weihnachten.

Donnerstag, 2. Januar: Oktavtag des hl. Erzmartyrers Stephanus. Simpl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Weihnachtsprästation.

Freitag, 3. Januar: Oktavtag des hl. Apostels Johannes. Simpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Apostelprästation. (Herz-Jesu-Messe: Messe vom 30. Dezember, aber nur ein Gebet).

Sonabend, 4. Januar: Oktavtag der Unschuldigen Kinder, Martyrer. Simpl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Weihnachtsprästation.

Christus unser Schicksal

Bibellektung.

29. Dezember: Je nach unserer Stellung zu Ihm wird unser Leben gegenstandslos oder fluchbeladen sein: Luk. 2, 33–40.

30. Dezember: Das Verhalten zu seiner Person in der Zeit entscheidet für die Ewigkeit: Matth. 10, 32–42.

31. Dezember: Wer ihn verwirft, zieht sich das Gericht Gottes zu: Mark. 12, 1–12.

1. Januar (Neujahr): Wer ihn zum Erlöser haben will, muß sich von den weltlichen Genüssen abwenden: Tit. 2, 11–15.

2. Januar: Seines Heiles wird nur der teilhaftig, der an seine Botschaft sich hält: Hebr. 2, 1–4.

3. Januar: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut!“ Luk. 11, 14–23.

4. Januar: Wer sich an ihm, dem Eckstein, stößt, den zerschmettert er. Matth. 21, 42–46.

sten „entzündend“ finden können und erfahrungsgemäß finden. Denn diese Engelchen können im Herzen kein wahrhaft religiöses Bewußtsein mehr wecken. Sie setzen kein religiöses Erkennen und Anerkennen, keinen religiösen Glauben mehr voraus. Es sei auch daran erinnert, daß schon das klassische Heidentum solche geflügelte kleine Engelwesen als Gehilfen Amors, des Gottes der weltlichen Liebe, kannte.

Mit der „Verschlingelung“ der Engel ist die katholische Lehre von den Engeln verweltlicht worden. Und zwar so geschickt, daß selbst fromme Katholiken es nicht merken, ja, daß sie leicht über so klare Worte noch betroffen sind. Um so klarer muß es herausgestellt werden: Gewisse scheinreligiöse Bilder untergraben und unterwühlen, verflachen und verweltlichen die Religion. Dazu gehören mit jene niedlichen Bildchen, die die heiligen Engel, die gewaltigen Boten des Glaubens, zu niedlichen Gestalten des Märchens verfälschen. Mit solcher Engelauffassung legen wir bei Kindern sehr leicht den Grund zu einem sog. „Kinderglauben“, der einer späteren

Jahresbeginn

Vertrau auf Gott und eigene Kraft
Und nicht auf fremde Mächte;
Wer jeden Tag das Rechte schafft,
Der schafft im Jahr das Rechte.

Es kommt nicht, daß du jagst und klagst:
Wenn rückwärts ohne Reue
Ins alte Jahr du blicken magst,
So sieh mit Mut ins Neue!

Friedrich Wilhelm Weber.

ren Ueberprüfung nicht standzuhalten vermag. Im Ernst und Kampf des Lebens muß er zerbrechen. Wie oft wird mit solch entarteten religiösen Vorstellungen der ganze Glaube über Bord geworfen nach dem Motto: „Wenn uns dies ganz offensichtlich falsch gesagt worden ist, dann wird auch das andere falsch sein.“ Welch ungeheuerliche Verantwortung für alle, die solchen Irrglauben — freilich in bester Meinung — fördern!

Lasst uns beten!

Ihr aber, ihr heiligen Engel, verzeiht, wir bitten euch herzlich, die Ehrfurchtslosigkeit, mit der wir armseligen Menschen es wagen, euch zu solch infantilen Gestalten zu verniedlichen. Es geschah nicht aus Bosheit, sondern aus Gedankenlosigkeit und Unüberlegtheit. Nunmehr wollen wir nur noch mit Ehrfurcht an euch denken als an die gewaltigen Gottesboten, wollen euch ehren als die großen, hilfsbereiten Schützer in unseren Nöten, aber auch als die furchtbaren Verkünder und Vollstrecker der gerechten Gerichte Gottes.

Unser heutiges Titelbild, der segnende Christus, ist die Abbildung einer Holzplastik aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, die im Kloster Marienthal bei Ostfriesland aufbewahrt wird. Der Nimbus des Bildwerkes ist um das Jahr 1500 entstanden. Er besteht aus getriebenen Silber. In der Mitte ist eine massiv silberne und vergoldete Gruppe der heiligsten Dreifaltigkeit eingelassen.

Lasset uns anfangen!

Mit neuem Willen beginnen wir das neue Jahr. Und da wir seinen Stern gesehen haben in dem hohen Wunder der heiligen Nacht, wollen wir kommen zum Neubeginn des Jahres, um mit neuem heiligem Willen anzufangen.

Wir halten Rückschau und wissen, daß vieles hätte besser sein können in unserem Tun und Lassen. Doch wir wissen auch, daß unser Gott und Heiland als unser Erlöser gekommen ist auf diese Erde und uns den heiligen Trost gegeben hat: „Ich bin nicht gekommen, den glimmenden Docht auszulöschen.“ Nein, er kam als Lichtbringer für unsere Seelen.

So soll uns der Beginn des neuen Jahres bereit finden und voll guten Willens, neu anzufangen.

Legen wir alles Angute der Vergangenheit in Gottes Hände, auf daß seine Güte barmherzig zudecke, was ihm nicht gefallen konnte an uns. Und dann beginnen wir mit jenem hohen Mut, den der heilige Apostel Paulus ausspricht: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“ Auf dieses Heiligenwort wollen wir uns stützen während des ganzen Jahres, während unseres ganzen Lebens. In diesem Apostelgebet liegt eine so wunderbare Kraft, die uns immer wieder aufrichten soll und wird, wenn wir das taten, was wir im tiefsten Herzen vielleicht nicht einmal wollten, wenn unser Weg von Gottes Wegen abirrte. Aber dieses soll uns nicht beirren. Sind wir also gefallen, so stehen wir sofort auf, sobald wir erkennen, was nicht gut war, aber sofort und ohne Zögern und wäre es mitten in der Sündentat, mitten im Sündensturm. Er, der dem Sturm auf dem Meere gebot, als die Seinen riefen: „Herr, hilf uns, denn wir gehen zu Grunde“, derselbe Heiland hört auch unseren Ruf: „Herr, hilf uns!“

Legen wir ab allen Kleinmut und alle Verzagttheit, wenn es sich darum handelt, in diesem Jahr 1941, dem Jahr, das voraussichtlich die Kriegsentcheidung bringt, zusammenzutreten mit unseren Brüdern im deutschen Volk im Kampfe draußen an der Front, in der Arbeit daheim, in der Sorge für die Verwundeten und Kranken, in der Liebe zu den Angehörigen derer, die ihr Leben ließen für unser Vaterland und damit auch für jeden einzelnen von uns! Nur wenn wir alle freudig und unverzagt wie ein Mann in rastloser Energie an der Aufgabe widmen, die uns als Deutschen das Jahr 1941 stellt, wenn wir auch unsere letzte Kraft anspannen im Einauge draußen und daheim, wenn wir selbstlos und opferbereit Blut und Gut der Nation bereitstellen, nur dann können wir mit Gottes Hilfe erwarten, daß uns das bevorstehende Jahr das Jahr der Bewährung für uns Deutsche ist und das Jahr des siegreichen Friedens wird.

So sei einem jeden von uns ins Herz geschrieben zu Beginn des neuen Jahres: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt!“

Lasset uns also anfangen!

Dr. E. R.

Die Liebestat

Unsere Liebe zu Christus, unsere Verehrung und Anbetung Jesu Christi muß mehr sein als eine bloße Andacht. Sie muß ein Wert werden und Leben bekommen. Sie muß Liebeswerk werden. Jedes hl. Meßopfer ist so aufgebaut, daß die Gläubigen mitopfern und gerade dadurch seinen vollen Segen empfangen und immer mehr hineingeführt werden in die geheimnisvoll beglückende Kindchaft Gottes und Gliedschaft Jesu Christi. Unser Opfer wurzelt letzten Endes in dem Opfer, das der Heiland für die Welt am Kreuz dargebracht hat. Und wir wollen dieses heilige Mitopfern mit dem Opfer Jesu Christi wieder neu erwecken. Das geschieht im Herz-Jesu-Liebeswerk. Alle deutschen Bischöfe haben dies Herz-Jesu-Liebeswerk begrüßt und gesegnet, und auch unser Bischof will, daß die Gläubigen in allen Pfarrkirchen zum Herz-Jesu-Liebeswerk schreiten und dadurch die Liebe und Verehrung zum göttlichen Opferherzen bekennen. So ist das Wesentliche der Herz-Jesu-Andacht nicht bloß ein inneres Gefühl oder nur eine äußere kirchliche Übung, sondern eine seelische opferfrohe Nachahmung Christi durch die liebestarke Hingabe an Gott und die Menschen.

Echte Liebe zu Christus führt uns zum Mitmenschen. Schlägt unser Herz wirklich für Christus, dann müssen wir in unsere Liebe gerade jene aufnehmen, die uns der Herr so dringend ans Herz gelegt hat, die Bedürftigen und Armen. Wir haben besonders darauf zu achten, daß die Herz-Jesu-Verehrung nicht bloß eine religiöse Frömmigkeitsübung bleibt, die so leicht zu einer augenblicklichen Stimmung und Seligkeit des Gefühls werden kann, sondern daß sie zur Tat am Mitmenschen und damit zu Christus führt. Das ist nicht zufällig. Das ist notwendig. Denn das Gebot der Nächstenliebe ist dem Gebot der Gottesliebe gleich (vgl. Mt. 22, 34–40).

Der Opfergang wird so zu einem Mittel, Caritasgegnung zu wecken, zu vertiefen und zu verlebendigen. Vom Altar her soll die Caritasgegnung ihren Ausgang nehmen. Vom Altar her holt sich die Caritasgegnung die Lebenskraft, die Tiefe und Weihe, den Wert und den Adel. Denn jede Caritas muß ihren Wurzelboden in Gott haben, soll sie nicht bloß Wohltätigkeit sein. Die Gestalt Christi steht im Mittelpunkt unserer Caritas. Wer darum betend und opfernd vor dem Altar steht, nimmt einen Funken dieser Liebe aus dem gemeinsten Raum der Kirche und läßt diesen Funken Flamme werden in der Welt seiner täglichen Umgebung. Er ist eingeschaltet in den Kraftstrom göttlicher Liebe.

Das Herz-Jesu-Liebeswerk will aneifern, immer und überall in den Menschen unsere Brüder und Schwestern zu sehen und uns ihrer aus ganzem Herzen und mit allen Kräften anzunehmen und unter dem Eindruck des Blutopfers Jesu Christi selber gern Opfer für sie zu bringen. Christus hat für die Welt sein Herzblut gegeben. Wir sind seiner nicht wert, wenn wir nicht auch bereit sind, Opfer

des Herzens, Opfer des Willens, Opfer der Mühe und Arbeit, Opfer der Geduld, Opfer in jeder Hinsicht zu üben. Dabei denken wir nicht nur an den leiblichen Hunger, sondern auch an die geistige, seelische und sittliche Not und Bedrängnis der Mitmenschen, für die wir besorgt sein müssen. Das alles lehrt uns ja schon jeden Tag unser „Vater unser“.

Der Opfergang soll vom Geiste der Brüderlichkeit, der Opferwilligkeit und Liebesbereitschaft erfüllt sein. Sein tiefster Sinn ist ja die lebendige Anteilnahme und Mitwirkung an der Opferhandlung des göttlichen Herzens. Darum hatte der Opfergang in der Urkirche mit Recht seinen Platz im Meßopfer selbst. Was der Liebe dient, ist heilig und gottgefällig. Die enge Opferverbindung zwischen Christus und Caritas kann nicht besser zum Ausdruck gebracht werden.

„Arme habt ihr immer unter euch“, sagt Christus. Ziel unserer Caritas ist nicht, die Not aus der Menschheit zu schaffen. Aber das können und sollen wir durch unsere Liebestätigkeit erreichen, daß wir die Not überwinden und mit ihr fertig werden. Durch gegenseitige Liebe und Hilfe können Leid und Not dieser Erdenzeit überwunden und erträglich gemacht werden.

Echte Caritashilfe kommt aus einer lebendigen Herz-Jesu-Verehrung. Und echte Herz-Jesu-Verehrung führt zu praktischer Liebestätigkeit an den Armen und Bedrängten. Denn der Glaube muß sich an der Liebe erweisen. Der Glaube muß sich in der Liebe tätigen erweisen.

Simeon

„Und siehe, in Jerusalem lebte ein Mann . . .“ Er war einfach, wie blanker Morgenschein einfällt, weil die Ordnung der Schöpfung in ihm ist, war sein Leben; unermittbar wie der Lauf der Sterne standen seine Tage vor Gottes Antlitz.

Er harzte auf den Trost Israels. Er war wie ein schweigender Ruf, der unverklingbar im Tempel schwingt. Er war wie eine lohnende Sehnsucht, die um den Ausbruch der fernen Stunde weiß. Er war wie eine unaufhörliche Erwartung, die um den Sieg demütigender Treue ficht. Sein Haupt glich einem zerschundenen Berggipfel, dessen Schnee schon leise in die schimmernden Ränder des Himmels griff. Seine Augen waren wie die silberne Glut zerschmelzender Opferkerzen, die doch nicht erlöschen konnten, ehe sie die Geburt des Ewigen Lichtes schauen durften. Sein Mund war wie eine zerbrochene Glode, die doch nicht verstummen konnte, ehe sie den Klang des Ewigen Wortes aufnehmen durfte. Seine Arme waren wie dürre Äste, die nicht niederfallen konnten, weil sie die ausgesandte süße Schwalbe der göttlichen Liebe noch nicht gewiegt hatten. Sein Herz ging in müde gewordener Pilgerchaft und konnte doch nicht heimkehren, ehe nicht das Herzlein des kleinen Christ wie kristallener Jubel in seine zitternden Schläge schwang. Und er nahm das Kind auf seine Arme. Siehe, wie die Flut das harrende Land umarmt, war Friede über den Greis gekommen. Da er Christ in seine Arme schloß, waren seine Sinne erfüllt, wie eine Wabe süßen Honigs voll ist. Seine Augen wurden still, denn das himmlische Licht schenkte sich ihrem Hunger. Sein Mund verstummte im Ruf der göttlichen Färtlichkeit. Seine Seele aber war wie ein Vogel, der seine Schwingen gütig gegen die Heimat hebt, weil ihm ihr Ruf ins Herz geklungen ist.

Stehe uns Sterbenden bei, Simeon, daß der Herr unsre Herzen heimjuche, ehe sie in die fremde Dunkelheit abstoßen. M. D.

Die Soldatentugenden

Die Standestugenden des Soldaten sind, wie Dr. Gregor Uhlhorn in „Schönere Zukunft“ schreibt, der christlichen Ethik nicht fremd. Im Gegenteil, sie haben ihren gesicherten Raum im Ganzen der christlichen Sittlichkeit. Das gilt vor allem für die wichtigste Soldatentugend, die Tapferkeit. Die überlieferte Lehre reißt sie unter die vier Kardinaltugenden des Christen ein: schon Thomas von Aquin hat Wesen und Verpflichtung dieser Tugend ausführlich erläutert. „Unter Gottes Willen gestellt, wird die Tapferkeit in religiöser Betrachtung zu einer übernatürlichen sittlichen Tugend, und mit dem Siegel Gottes geweiht“ (Kardinal Faulhaber in einer Feldpredigt aus dem Weltkrieg). Die Zuchtlosigkeit, die der Soldat bewahren muß, steht auch dem Christen wohl an, für den der Tod durch die Erlösung und durch den Glauben an das ewige Leben seinen Stachel verloren hat. Vertrauen und Geduld, die Quellen des Glaubens an den Sieg, an den Enderfolg, haben für den Christen auch religiöse Bedeutung und Begründung: sein Vertrauen wurzelt im Glauben an die göttliche Vorsehung, die alles zum Rechten und Guten zu lenken vermag, auch wenn wir ihre Wege nicht begreifen können; und die Geduld, die zum zähen Ausharren befähigt, wird von uns Christus selbst in der Parabel vom Sämann auferlegt. Opfer ist nun, ohne den es keine tüchtige soldatliche Leistung gibt, gehört zu den Grundeigenschaften, die der Christ sich auch aus religiösen Gründen erwerben muß; der Opfergedanke, durch Christi Opfertod geheiligt, steht im Zentrum der sittlichen Lebensführung des Christen. Zur Kameradschaftlichkeit, die den Zusammenhalt jeder guten Truppe verbürgt, ist der Christ schon durch das Gebot der Nächstenliebe angehalten: „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde“ (Joh. 15, 13); damit ist jene Kameradschaftlichkeit, die sich bis zum Opfertod bewährt, als eine religiös geheiligte Verwirklichung der Nächstenliebe erkannt. Die soldatliche Fahnentruhe schließlich darf sich, wie Kardinal Faulhaber in einer Feldpredigt des Weltkrieges ausführte, auf das Gotteswort berufen: „Sei treu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“ (Offb. 2, 10).

Es versteht sich von selbst, daß nicht nur der Christ allein zur Verwirklichung der soldatlichen Tugenden befähigt ist; Geschichte

und Erfahrung zeigen das Gegenteil. Handelt es sich doch hier um Verpflichtungen, die zumeist schon aus dem natürlichen Sittengesetz sich ergeben, das Gott jedem Menschen ins Herz gesenkt hat und die das unverbildete Gewissen erkennt. Was wir sagen wollen, ist, daß der Christ sich auch im Namen seines Glaubens und durch seine Ethik zu den soldatischen Tugenden verpflichtet wissen muß; und daß weder im christlichen Glauben noch in der christlichen Sittlichkeit Widersprüche gegen die Erfüllung der Soldatenpflichten vorhanden sind.

Heilige Ruhe.

Vom heiligen Bruder Konrad wird erzählt: Als er einmal in Altötting seines Amtes als Pförtner waltete, sei ein Tüppelbruder zu ihm gekommen und habe ihn um ein warmes Essen gebeten. Der gottselige Ordensbruder ging sofort in die Küche und brachte ihm eine große Schüssel mit Brotsuppe. Doch als der Wanderbruder sie verkostete, war sie ihm zu schlecht und warf dem Heiligen das Gefäß

Lehrmittelsammlung 1940/41



Der Führer:

Sorge auch Du dafür, daß auch dieses Winterhilfswerk erneut der Welt gegenüber eine Demonstration unseres unlöslichen Gemeinschaftsplanes und der gemeinsamen Pflichterfüllung wird.

mitsamt seinem Inhalt fluchend vor die Füße, so daß es in viele Scherben zerbrach. Ein anderer wäre ob der Unverschämtheit des Bettlers in Harnisch geraten und hätte ihm die heftigsten Vorwürfe gemacht. Doch Sanft Konrad kniete sich in aller Ruhe auf den Boden und las die Konfession zusammen. Als er sie dann wegzug, sagte er zu dem Handwerksbruder: „Ich muß Dir halt eine andere Suppe holen.“ Und nach einer kleinen Weile brachte er ihm eine andere Schüssel voll. Der Fichtbruder aber erzählte später, daß diese himmlische Ruhe und Gelassenheit des Pförtners einen tieferen und nachhaltigeren Eindruck auf ihn gemacht habe, als wenn er ihm die härteste Donnerpredigt gehalten hätte.

Getreu bis in den Tod.

Ueber Gefangenschaft und letzte Stunden des heimatstreuen Elässers Roos, der von den Franzosen am 7. Februar dieses Jahres aus seinem Deutschtum willen erschossen wurde, geht von einem Mitgefangenen, Heinrich Baron, eine Schilderung durch die Presse. Baron schildert die Gespräche, die er mit Roos in der Zelle geführt. Vom Gespräch des 6. Februar abends heißt es z. B.: „Vom Weiteren kamen wir auf das Erste und schließlich auf den Tod zu sprechen. Dann wurde es still in unserer Zelle, bis Roos langsam und leise sagte: „Wenn ich sterben muß, dann bin ich dazu bereit.“ Die dünne, helle Glode des Nonnenklosters neben dem Gefängnis hatte schon die mitternächtliche Stunde geschlagen, als Roos begann, ein uraltes eifassiges Abendgebet zu sprechen. Am anderen Morgen um 6 Uhr kam das Hinrichtungs-kommando. Der Gefängnisgeistliche,

der mitkam, sprach leise mit Roos und las dann nebenan in der Gefängnis-kapelle eine heilige Messe, bei der Roos ihm ministrierte. Auf der Fahrt von Ranzig zur Richtstätte hat sich Roos mit ihm über religiöse Fragen unterhalten. Während der Richtpfahl in die Erde geschlagen wurde, nahm Roos mit den Worten Abschied vom Geistlichen: „Ich war treu meinem Glauben — meinem kleinen Vaterland, dem Elsaß, meinen Freunden.“ ... Die Gewehr-mündungen sind auf sein Herz gerichtet, und während er laut auf deutsch betet, ertönt das Kommando.“

Die Mitgliederversammlung des Reichsverbandes für das katholische Deutschtum im Ausland wurde dieses Jahr in Berlin gehalten. Die aus allen Gauen des großdeutschen Reiches sehr gut besuchte Tagung stand unter Leitung von Bischof Berning von Osnabrück. Der Bericht, den der Leiter des RKA Mgr. Büttner über die Arbeit im vergangenen Jahr erstattete, vermittelte ein eindrucksvolles Bild umfassender Tätigkeit auslandsdeutscher Seelsorge und völkischen kirchlichen Wirkens im Deutschtum Ost, Süd- und Westeuropas und der Uebersee. Der zweite Teil der Tagung wurde von den „auslandsdeutschen Vorträgen und Berichten“ ausgefüllt.

Treudienst-Ehrenzeichen für Klosterfrauen. Der Führer und Reichszankler hat am 30. September drei Clemensschwester der Provinzial-Heilanstalt Münster das goldene und 18 weiteren das silberne Treudienst-Ehrenzeichen für mehr als vierzigjährige bzw. fünf- und zwanzigjährige treue Dienste in der Krankenpflege, Anstaltsküche, in den Frauenwerkstätten und in der Gärtnerei verliehen. Zwei von ihnen waren auch schon in der Verwundetenpflege an der Front im Weltkriege tätig.

Bücherschau

Selene Pagés, Geheimnis um Monika. Erzählung. 78 Seiten. Freiburg im Breisgau, 1940. Herder u. Co. Kartoniert 1.25 M. Helene Pagés reicht hier eine Erzählung dar, hinter der spürbar ein hoher menschlich-sittlicher Gedanke steht. Fast noch schöner als die Geschichte der kleinen Monika will mir die Gestalt der in ihrem Glauben und ihrer Rechtfertigung unerschütterlichen Pflegemutter Rentel erscheinen, der es zu danken ist, daß aus Monika die reine, starke Frau erwächst. Der Sinn dieses schmalen Bändchens ist: aufzurütteln zur Achtung vor dem Leben, zur Ehrfurcht vor dem Kinde. Franz Bitter.

Katechismus der Werktätigen für die christliche Familie. Von Clemens Stehle. 90 Seiten. Herder, Freiburg i. Br., 1939. Kart. RM 1.10, Leinen RM 1.75.

Das Büchlein ist eine moderne Aszetik in katechetischer Form. Es behandelt die drei großen Lebensgebiete: Unser Verhältnis zu Gott, zu den Dingen und zu den Mitmenschen. Dabei sind die dogmatischen und psychologischen Grundlagen überall berücksichtigt. Bei aller Gründlichkeit ist es allgemeinverständlich, ein Buch für Familie und Volk. Julius Meinhold.

Schriftleiter: Gerhard Schöpf (z. Zt. im Felde). Für die Schriftleitung z. Zt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., Ludendorffstr. 9-11. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Ludendorffstr. 9-11.

Bezugspreis: durch das Postamt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1.- M., mit Beleggeld 1.15 M.

Insertate kosten: die 6 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Aufnahme: Montag.

20jährige Beamtentochter, einzig. Kind, tadell. Bergh, 1,63 gr., gesund, hauswirtschaftl., Primareise, 10000 M. (spät. mehr), Wäde u. Teilaussteuer. **Heirat,** wünscht zwecks da es ihr an kath. Herrendes. fehlt, auf dies. Wege ein wertv., charakterf., gebild. kath. Herrn in sich. Position kennenzul. Ernstg. Discret. zugest. Ernstgem. Bildzuschr. unt. Nr. 497 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg.

Handwerker, kath., 22 J. alt, bl., 1,70 gr. (b. Unfall Bein verl.), sucht auf diesem Wege ein solid., wirtschaftl. kath. **später. Heirat** kennenzul. Erw. Verm. erw., jed. nicht Beding. Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 500 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Kath. Stütze, 28 J. alt, m. Aussteuer u. etw. Vermögen, wünscht auf dies. Wege einen kath. Herrn im Alter bis zu 35 Jahren **zw. spät. Heirat** kennenzul. Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 501 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ingenieur, 29 J. alt, 1,71 gr., dunkelbl., solide, in ein. Wehrbetrieb tätig, wünscht die Bekanntschaft ein. netten kath. **bald. Heirat.** Mädels zw. Nur ernstgemeinte Zuschriften mit Bild unter Nr. 502 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Handwerk. in sicher. Position 31 J. alt, kath., wünscht nett. kath. Mäd **zw. bald. Heirat** kennenzulernen. Junge Witw. auch angenehm. Zuschrift. m. Bild unter Nr. 503 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Selbst. Handwerker, kath., 50 J. alt, Witwer ohne Anh., sucht zw. die Bekanntschaft eines **Heirat** nett. älter. Mädchens (od. Witwe) m. etw. Vermögen. Zuschr. m. Bild-unt. Nr. 498 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Besitzerohn, 38 J. alt, kath., Wei. von 43 Morg. gr. Grundst., sucht die Bekanntschaft einer **zw. bald. Heirat** kath. Dame (Vermög. v. 5000 M. aufw. erw.) Zuschr. unter Nr. 496 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Zur Betreuung einer kranken Dame und ihres Haushalts wird zuverlässiges **Mädchen** katholisches **best, werbt u. verbreitet Euer Ermländisch. Kirchenblatt!** ges., da d. jetzt Heirat. Rohwedder, Braunsberg, Königsbergerstr. 51

Ein sauber. kath. **Kinder-mädchen** für 1 1/2 bis 4 J. alte Kinder sucht zum 1. Januar **Frau Fahl, Wolfsdorf.**

Ich suche für mein. Bruder, Reichsbahnhandwerker, 50 J. alt, Witw. m. Kind, 1,75 gr., eine liebe kath. im Alter von 40-45 Jahren. Bildoffert. unt. Nr. 499 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche im kath. Gutshaus. ein. **Stelle als Lehrwirtin.** Ich bin Bauerntochter, 16 J. alt. Zuschr. unter Nr. 504 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kathol. Hausgehilfin, zuverläss. u. kinderl., (nicht unt. 20 J.) zum 15. Januar od. spät. gesucht. Koch- u. Nähkenntn. erw. **Trautmann, Pillau, Windgasse 2**

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffe) aller mit dem Bewerbungsverfahren eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!**

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto belegen.



P f a r r a m t l i c h e N a c h r i c h t e n .

Sonntag, ~~den~~ 29. Dezember (in der Weihnachtswoche)
Hl. Messen: 6, 7; 8 u. 9 mit kurzer Predigt; 10 Hochamt
und Predigt. 17 Vesper.

Wochentags: Hl. Messen 7, 8 und 9. Gemeinschaftsmesse
der Jugend fällt in dieser Woche aus. Gemeinschafts-
messe für die Schulkinder Dienstag und Freitag 9 Uhr.
Um 1/2 7 Uhr wird die hl. Kommunion ausgeteilt.

Beichtgelegenheit. Sonnabend von 16-18 und ab 20 Uhr.
Sonntag und am Neujahrstag ab 6 Uhr früh. An den
Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen und
nach der Jahresschlußandacht.

Wochendienst: Kaplan Zimmermann.

Kinderseelsorgsstunden, Religionsunterricht für die
höheren und Mittelschulen und die Glaubensschulen
fallen in dieser Woche aus.

Jahresschlußandacht am Dienstag, den 31.12. abends
20 Uhr. Nach der Andacht Beichtgelegenheit.

Neujahrstag (Fest der Beschneidung des Herrn)
Gottesdienstordnung wie am Sonntag. Nachmittags 17
Uhr Vesper.

Herzjesufreitag: (3. Januar) Herzjesumesse mit Aus-
setzung und Litanei.

Priestersamstag (4. Januar) 7 Uhr Priestersamstags-
messe.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai.

Taufen: Renate Elisabeth Müller; Manfred Martin
Rautenberg.

Trauungen: Gefreiter Friedrich Kichel, Elbing und
Martha Kuhn, Elbing; Maschinenbauschlosser Franz
Frank, Elbing und Charlotte Trude Hill, Elbing.

Beerdigungen: Roswitha Krause, Tochter des Schuh-
machers Stephan Krause, Jungferndamm 1, 7 Wochen;
Bärbel Wesslowski, Tochter des Bäckermeisters Bruno
W., Fischerstr. 37, 3 Wochen; Heinz-Ulrich Wermter,
Sohn des Elektroingenieurs Konrad Wermter, Nietzsche-
str. 12, 4 Jahre; Hans Joachim Fahrenedorff, Sohn
des Beifahrers Fritz F., Zigarrenmacherstr. 11,
11 1/4 Stunden.

